FRANZ KARL ACHARD

Director der physikalischen Klasse
bey der Akademie der Wissenschaften
zu Berlin.

S. Halle fec

D. Johann Georg Krünitz's
ökonomisch-technologische

Encyklopädie,

oder

allgemeines System

der

Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft,

und der Kunst-Geschichte,

in alphabetischer Ordnung;

Zuerst fortgesetzt

von

Friedrich Jakob Floerken,

nunmehr von

Heinrich Gustav Flörke,

der philomatischen Gesellschaft zu Berlin Mitgliede, der naturforschenden Gesellschaften zu Berlin, Jena, Göttingen und Rostock, wie der botanischen Gesellschaft zu Regensburg Ehrenmitgliede.

Bibliothek des Finanz-Ministeriums

Hundertster Theil,

welcher die Artikel Nachjahr bis Nahme enthält.

Nebst 17 Kupfertafeln auf 4⅞ Bogen.

Mit Königl. Preußischen und Churfürstl. Sächsischen Privilegien.

Berlin, 1805.

In der Buchhandl. des Königl. Preuß. Geh. Commercien-Raths Joachim Pauli.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

N. N.

Nachjahr, in einigen Gegenden eine Benennung des Gnadenjahres. d. i. des ersten Jahres nach dem Tode eines Erblassers, in welchem dessen Erben noch die völlige Besoldung genießen. Im Niedersächs. ist Nachjahr eine Benennung des Herbstes, so wie der Frühling das Vorjahr genannt wird.

Nachklage, in den Rechten, diejenige Klage, welche nach ausgeklagter Sache der Beklagte bey eben demselben Gerichte gegen den Kläger anstellet. S. im Art. Klage, Th. 39, S. 313.

Nachkomme, der, eine Person, welche nach uns kommt, d. i. lebt, welche uns im Leben, in der Würde, in dem Besitze der Güter ꝛc. folgt. Es

wird am häufigsten im Plural gebraucht. Unsere Nachkommen, welche nach uns leben. In engerer Bedeutung sind die Nachkommen Verwandte in absteigender Linie, zum Unterschiede von den Vorfahren oder Verwandten in aufsteigender Linie. Dieses Wort wird im Singular auch von beyden Geschlechtern gebraucht.

Nachkost, in den gemeinen Sprecharten, besonders Niedersachsens, Kost, d. i. Speise, welche nach der Suppe gegessen wird.

Nachlaß, dasjenige was nachgelassen wird, besonders was ein Verstorbener sowohl an beweglichem als unbeweglichem Vermögen nach- oder zurück läßt; die Verlassenschaft. S. im Art. lassen, Th. 65, S. 168. Was es bey den Jägern heißt, sehe man im Art. Hirsch, Th. 23, S. 638.

Im Handelswesen heißt Nachlaß, oder Erlaß, franz. Rémise, derjenige Theil einer Schuld, den ein Gläubiger zu dem Ende fallen läßt, damit er das übrige Geld gleich bekomme. Nach Beschaffenheit der Umstände wird solches auch Abzug, Rabatt ꝛc. genannt.

Uebrigens sehe man auch die Art. Erbschaft und Verlassenschaft.

Nachlassen, heißt unter andern auf den Salzkoten, wenn die Sohle zu sehr eingekocht ist, mehr Wasser in die Pfanne schlagen.

Nachlässig, bedeutet, nicht die mögliche Kraft anwendend und in dieser Verabsäumung der Kraft gegründet. Es ist indessen nur in engerer Bedeutung üblich, von der Verabsäumung der pflichtmäßigen oder doch gehörigen möglichen Kraft. In weiterer Bedeutung nicht die gehörige und mögliche Sorgfalt oder Achtung anwendend. Daher die Nachlässigkeit.

Im

Im gemeinen Leben ist die Nachlässigkeit derer, welche für andere Geschäfte übernommen haben, unverzeihlich. Der Handlungs-Commissionär z. B. welcher durch Nachlässigkeit etwas versieht, das dem Correspondenten zum Schaden gereicht, es sey nun durch Nichtbefolgung der Gesetze und Verordnungen, durch spätere Uebermachung der in Händen habenden Gelder, oder sonst eine Nachlässigkeit in irgend einem Puncte der übernommenen Pflicht hat für den daraus erwachsenden Schaden zu stehen. Der Schiffer, der die an Bord genommenen Güter so nachlässig verwahrt, daß sie Schaden nehmen, kann darum verklagt werden. Denn der Mann ist für das ihm bewilligte Frachtlohn von dem Augenblick für das Gut verantwortlich, da er es in seine Gewahrsam genommen hat; die Fälle natürlich ausgenommen, wenn es durch Ungewitter und andere unabwendliche Zufälle, oder zur Kriegszeit von den Feinden beschädigt wird.

In Bearbeitung der **Werke der Kunst** gibt es eine Nachlässigkeit, die von Unvollkommenheit und vom Mangel des Fleißes und der Sorgfalt herrühret, und einen widerlichen Eindruck macht, und eine andere von guter Wirkung, die deswegen von Cicero **negligentia diligens**, die wohlüberlegte Nachlässigkeit, genannt wird: jene ist wirklich, liegt im Künstler, und entstellt sein Werk; diese ist nur scheinbar und von guter Wirkung in dem Werke. Die wirkliche, tadelhafte Nachlässigkeit ist Mangel des Fleißes und der Genauigkeit, jedem Theile des Werks die in Rücksicht auf das Ganze ihm zukommende Vollkommenheit zu geben; sie entstehet aus dem Nachlassen der Bestrebung richtig zu handeln oder zu verfahren. Es ist nicht Nach-

lässigkeit, wenn in einer Landschaft entfernte Gegenstände weder mit Fleiß ausgezeichnet, noch durch Licht und Schatten und alle Mittelfarben naher Gegenstände ausgemahlt sind. Wenn der Mahler die Landschaft so mahlt, wie sie ihm in der Natur erscheint, so muß man ihn deswegen, daß nicht jedes für sich deutlich und bestimmt ist, keiner Nachlässigkeit beschuldigen. Nachlässig aber ist der, der aus Trägheit, oder aus Leichtsinn, entweder dem Ganzen, oder einem Theil, nicht alle Vollkommenheit gibt, die sie nach der Absicht haben sollten.

Die Nachlässigkeit betrifft entweder die Materie, die Gedanken und Bilder, die der Künstler zu seinem Werke zu erfinden und zu wählen hat, oder bloß die Darstellung, den Ausdruck und die Ausbildung derselben. Im ersten Falle kann sie leicht unreife, nur halb richtige, unbestimmte Gedanken, übel gewählte Bilder hervorbringen; im andern Falle wird der Künstler halb unverständlich, oder verworren, oder er sagt wohl gar etwas anders, als er gedacht hat. Es läßt sich kaum ausmachen, welche der beyden Arten der Nachlässigkeit schlimmer sey; vor beyden muß sich der Künstler, so viel immer möglich ist, in Acht nehmen.

Junge, im Denken und Erfinden noch wenig geübte Künstler sind deswegen in der Wahl oft nachlässig, weil sie ihrem Gefühl und dem ersten Eindruck, den die Sachen auf sie machen, zu viel trauen. Sie halten etwas für wahr, weil sie die Sachen nur einseitig, oder aus einem zu eingeschränkten Gesichtspuncte betrachten, oder für schön, weil sie noch höhere Schönheit in derselben Art noch nicht gefühlt haben. Dieses zeuget eine Zuversichtlichkeit, aus welcher die

Nach

Nachlässigkeit in der Wahl entsteht. Das Wahre hat, wie das Schöne und Gute, mehrere Seiten, und ändert gar oft seine Natur nach der Verschiedenheit der Gesichtspuncte. Es gehört lange Erfahrung und viele Uebung dazu, sich überall in den besten, oder eigentlichsten Gesichtspunct zu setzen, aus dem die Sachen am richtigsten zu beurtheilen sind. Darum kann man junge Künstler und Kunstrichter nicht genug vor dem Leichtsinne in Beurtheilung, der die Nachlässigkeit in der Wahl hervorbringt, warnen. Mancher gute Künstler und Schriftsteller würde sehr viel dafür hingeben, wenn er seine ersten, aus Uebereilung hingesetzten Gedanken wieder zurücknehmen könnte. Zuerst ist es ihnen unbegreiflich, wie andere daran etwas aussetzen können; nachher aber, wenn sie erst mehr Kenntniß der Sachen bekommen haben, begreifen sie nicht mehr, wie sie selbst so zuversichtlich bey der Sache haben seyn können.

Die Nachlässigkeit in Darstellung und Bearbeitung der Gedanken hat oft ein zu großes Feuer der Begeisterung zum Grunde, in welcher man alles bestimmt, lebhaft, schön sieht oder empfindet, und sich einbildet, daß man es eben so ausdrücke, obgleich der Ausdruck gar sehr weit hinter der Empfindung zurück bleibt.

Die Nachlässigkeiten, die sich in einem sonst mit Fleiß und guter Ueberlegung verfertigten Werke in wenigen einzelen Stellen finden, machen zwar allemahl um so mehr widrige Flecken, je schöner und vollkommener das Werk überhaupt ist; aber sie verdienen einige Nachsicht, weil es schwerlich irgend einem Menschen gegeben worden, nie nachzulassen.

Die überlegte Nachlässigkeit, deren wir oben erwähnt haben, besteht darin, daß unwichtige, aber doch des Zusammenhanges, oder anderer Umstände halber nothwendige Theile mit wenigem Fleiße oder ohne Genauigkeit hingeworfen werden, damit die Aufmerksamkeit sich nicht darauf verweile. So behandelt der Mahler gar oft die Nebensachen etwas nachlässig, damit es ihm nicht gehe, wie dem Gerhard Dow oder dem Franz Mieris, deren Gemählde gar oft die Bewunderung unverständiger Liebhaber in Nebensachen erhalten haben, da die Hauptsachen unbemerkt geblieben sind. Auf eine ähnliche Weise geht es dem ältern Adam, von welchem in Sans-Souci vier Gruppen, die vier Elemente vorstellend, sind. Die meisten Menschen sehen in der Gruppe, die das Wasser vorstellt, bloß das fein und künstlich in Marmor ausgearbeitete Fischernetz, und werden davon so eingenommen, daß sie auf das Ganze und auf die Erfindung gar nicht achten. Also wäre es viel besser gewesen, das Netz nachlässiger zu bearbeiten. So findet man, daß die alten Bildhauer und Steinschneider gar oft die Nebensachen mit Nachlässigkeit behandelt haben. Der Redner, der in einer Widerlegung schwache Nebenbeweise seines Gegners mit eben der Genauigkeit zergliedern und widerlegen würde, als die Hauptbeweise, würde seiner Sache sehr schaden.

Eines der größten Geheimnisse der Kunst besteht darin, daß die Gemüther durch die Kraft und Richtigkeit in den Hauptsachen so sehr eingenommen werden, daß die Nachlässigkeit in Nebensachen ihnen nicht merklich werde. Oft stellen wenige Meisterzüge ein Bild mit so großer Lebhaftigkeit vor unser Auge, daß wir selbst, ohne

es zu wissen, das übrige, was zur Genauigkeit der Nebensachen nöthig ist, hinzudenken, und gar nicht merken, daß etwas fehlt.

S. Sulzer's allg. Theorie der schönen Künste, Art. Nachlässigkeit.

Nachlauf, heißt 1) dasjenige, was von dem sogenannten Lutter, wenn der Kornbranntwein schon in erforderlicher Menge und Stärke abgelaufen ist, noch gewonnen wird, und nachmahls, wenn wieder Lutter in die Blase gebracht, hinzugethan, und von neuem abgetrieben wird, damit der noch darin befindliche Spiritus völlig ausgezogen werde; s. im Art. Brandwein, Th. 6, S. 471. 2) Ein sogenannter Liebestrank. S. Th. 78, S. 535.

Nachlaufen, s. unter Laufen, Th. 66, S. 42.

Nachleben, s. unter Leben, Th. 66, S. 686.

Nachlenkgarn, Zubußgarn, nennt der Tuchmacher dasjenige Garn, womit die gerissenen Kettenfäden wieder ergänzt werden.

Nachlese, von lesen, auffammeln, die nach der vorher gegangenen eigentlichen Lese angestellte Lese oder Einsammelung. Die Nachlese erlauben, das Auflesen der Aehren auf dem Acker nach bereits fortgeschafften Garben. Die Nachlese in dem Weinberge, die Einsammlung der von der Lese zurückgebliebenen Trauben; die genaue Lese der kleinen und schlechten Trauben, welche die Winzer in der Weinlese an den Stöcken hangen lassen, so wie das Auffammeln der abgefallenen Beeren, welches gemeiniglich von armen Leuten und Kindern geschieht.

Nachmahd, ein in einigen Gegenden für Grummet übliches Wort, dasjenige getrocknete Gras, welches nach der ersten Mahd, oder dem ersten

gemäheten Grase und daraus bereitetem Heue bereitet wird. S. Nachgras und Grummet.

Nachmäher, s. im Art. Ernde, Th. 11, S. 410.

Nachmast, in der Landwirthschaft und dem Forstwesen, die nach der eigentlichen Mast in den Wäldern noch übrige Mast. Schweine in die Nachmast treiben oder schlagen, zur Verzehrung der von den bereits ausgefehmten Schweinen übrig gelassenen Mast. S. im Art. Mast, Th. 85, S. 372.

Nachmittag, die Zeit des Tages zwischen dem Mittage und Abend. In den sächsischen Rechten die Zeit von 12 Uhr Mittags bis um 5 Uhr. Daher die Nachmittagsschicht, im Bergbaue, welche nach Mittag verrichtet wird; der Nachmittagsschlaf, auch nur der Mittagsschlaf ꝛc. Im 15ten Jahrh. noch vollständig nach mitten tag.

Nachoder Säuerling, ist eine säuerliche, geistige und beissende mineralische Quelle eine halbe Meile von dem Flecken Nachod in Böhmen, in einem Walde, welche bey neblichem Wetter trübe, bey heiterem aber helle ist. Die Auflösung des Operments in Kalk wird von diesem Wasser bald zerstöhrt, und in turbitähnlicher Farbe zu Boden geworfen. Mit Hornlauge und Salpetergeiste fiel ein Berlinerblau zu Boden. Das Queckstlber hat es aus der Salpetersäure in turbitähnliche Farbe niedergeworfen. Drey Pfund abgedunstet gaben ein und funfzig Gran; davon hatte das Pulver dreyzehn Gran, das übrige war Salz. Gas, absorbirende und Eisenerde, sehr viel alkalisches erdigtes Salz und etwas vom Glauberischen Wundersalze sind dieses Wassers Bestandtheile, und es dient daher in Krankheiten, die von Verstopfungen herrühren.

Nachordnen, s. Nachgeordnete, Th. 99, S. 802.

Nachraum, im Forstwesen, der Abgang, d. i. die Späne und Aeste von dem Zimmer- und Scheitholze; der Abraum, Afterschlag. 2. Auch dasjenige schwache Holz, alte Stöcke ꝛc. welche von einem abgeräumten, d. i. ausgeschlagenen Gehaue stehen geblieben. In beyden Fällen, weil es in Absicht der Zeit hernach weggeräumt oder weggeschafft wird.

Nachrechen, in der Landwirthschaft, nach aufgebundenen und aufgestellten Garben die noch übrigen Aehren mit einem großen Rechen zusammen rechen, nachschleppen; im Niedersächs. nachharken, hungerharken. Daher dieser große Rechen selbst auch der Nachrechen, in Obersachs. der Haschelrechen (vielleicht Haschelrechen von Haschen), im Niedersächs. die Hungerharke genannt wird. S. Hungerrechen, Th. 26, S. 607. und im Art. Ernde, (Aernte) Th. 11, S. 436.

Der am letzten Orte angegebene und abgebildete Rechen zum nachrechen der Feldfrüchte hat manche Fehler, wenn man darauf sieht, die zerstreuten Aehren so viel wie möglich rein vom Acker zusammen zu rechen. Theils ist er zu schmahl, theils sind die Zähne zu entfernt von einander angebracht, und der Mann, der ihn ziehen muß, hat gleichwohl saure Arbeit, wenn man nicht, wie es auf großen Landgütern im nördlichen Deutschlande üblich ist, diesen Rechen gleich etwas größer macht und ein Pferd vorspannt. Diese Umstände veranlaßten Herrn Finanz-Commissar Günther auf eine Verbesserung dieses Feldgeräthes zu denken, und derselbe hat deshalb einen Fig. 5910—12 abgebildeten doppeltzinkigen Nachrechen bekannt gemacht, der von zwey Pferden gezogen wird, und mit welchem er

in einem Tage 30 Aecker hat nachrechen lassen. Die Länge des Rechenhauptes von Tannen- oder Fichtenholz ist 9 Ellen, die Breite 5 Zoll, und die Stärke 4 Zoll. Er hat eine doppelte Reihe Zinken, die eine Viertelelle lang sind, und 4 Zoll gleich weit auseinander stehen. Aus dem Rechenhaupte gehen zwey Arme hervor, zwey und eine halbe Elle lang, in ein eine Elle langes eichenes Achsenstöckchen mit 2 Rädern, die eine Elle hoch sind. Auf den beyden Seiten des Rechenhauptes sind 2 eiserne Haken angebracht, damit der Knecht einen Strang, oder seine Leine, wenn sie lang genug ist, hineinschleifen, und so den Rechen jetzt von dieser, dann von jener Seite geschwinde ausheben könne. Um den langen Rechen bequem auf das Feld zu bringen, sind die Arme nicht fest in dem Stöckchen, sondern haben Vorstecker, so daß man das Rechenhaupt herausnehmen, es der Länge nach auf das Stöckchen anbinden, und also auf das Feld schleppen kann. Das Ausheben des Rechens geschieht nur am Ende eines jeden Strichs, das Nachrechen überhaupt aber wird erst nach geschehener Abfuhre der Mandeln, und zwar quer über den Rücken oder über die Beete vorgenommen, weil, wenn es der Länge nach geschieht, das meiste in den Furchen liegen bleibt.

S. Abbildung und Beschreibung zweyer neuerfundenen, bequemen ökon. Instrumente, nähmlich einer neuen Art von Nachrechen zum Gebrauch in der Aernte, und eines Sturmfasses auf Rädern, von J. Günther, mit 2 K. Lpz. 1799.
Riem's neue Sammlung ökon. Schriften. 1800. 2te Lieferung.

Dieser Nachrechen wird freylich allerdings wohl wenig Aehren auf dem Felde liegen lassen, welche sonst dem Viehe, das die Stoppeln abweidet,

weidet, oder den armen Leuten, die in vielen Gegenden nach hergebrachter Weise im Besitze des Aehrenlesens sind, zu Gute kommen. Da nun aber der Armuth, die bey der einmahligen Verfassung ihres Zustandes auf diesen kleinen Erwerb in manchen Gegenden zu rechnen gewohnt war, durch ein genaueres Nachrechen dieser Erwerbzweig abgeschnitten wird, so sollte man es vielleicht aus Menschlichkeit einstweilen bey der sonstigen Art des Nachrechens lassen, wenn man den Zustand der armen Leute nicht auf eine andere Art verbessern, und ihnen einen regelmäßigern Erwerb anweisen kann. So viel ist indessen auf der andern Seite gewiß, daß das Aehrenlesen viele Veranlassung zu Diebereyen gibt, und aus diesem Grunde eben nicht in Schutz genommen zu werden verdient.

Der Herr Professor Leonhardi sagt bey Gelegenheit des Günthersch en Nachrechens, den er übrigens der Absicht sehr angemessen findet:

Wenn man nun bedenkt, daß der größte Theil der Einwohner jedes Landes keinen Getreidebau treiben kann, und daß der ärmere Theil der Stadt- und Dorfbewohner durch das ihnen vergönnte Aehrenlesen sich einen Theil ihrer Bröddung verschaffet, so weiß ich nicht ob man sich über diese Vervollkommnung freuen oder betrüben soll. Das von den Landwirthen seit undenklichen Zeiten her vergönnte Aehrenlesen ist offenbar aus wahrer Menschenliebe gegen die ärmern Mitbrüder eingeführt worden und hat den doppelten Entzweck, theils die Nichtfeldbesitzer auch an dem reichen Seegen Gottes Theil nehmen zu lassen und sie auf diese Art mit Beyhülfe zu unterstützen, theils dieselben von der Beraubung der Feldfrüchte abzuhalten, als wozu diese ärmere Volksklasse so leicht durch theure Preise, durch Mangel an Verdienst ꝛc. verleitet werden kann. Daher habe ich auch immer bemerkt, daß die Felder der gar zu gewinnsüchtigen Landwirthe den meisten Beraubun-

raubungen ausgesetzt sind. Uebrigens gehört z. B. bey einer Einärndte von tausend Schock Getreide schon manche Aehre dazu, wenn bey richtiger Anwendung der bisherigen Nachrechen nur zwey Schock Aehrengebunde oder Garben nachgelesen werden sollen; und mehr wird man durch Anwendung des wirklich sehr vollkommenen Güntherschen Nachrechens nicht gewinnen. Welcher Geist von Kleinheit ragt aber hervor, sobald man diese Art von Allmosen den Hülfsbedürftigen entziehen wollte: und ich hoffe daher von der allgemein herrschenden Menschenliebe, daß man es bey dem bisherigen Nachrechen wird bewenden und die Vervollkommnung des Güntherschen Nachrechens auf sich beruhen lassen.

S. Magazin aller neuen Erfindungen. N. 15. Leipzig bey Baumgärtner (1803). 4. S. 175. mit Abbild.

Eine andere Art von Nachrechen hat der Herr Commendator, Freyherr von Henne zu Großtinz bey Jordansmühle in Schlesien, der ökonom. Gesellschaft zu Leipzig im Modelle übersandt, welcher für breite und schmahle Beete eingerichtet ist. S. Anzeige der Leipz. ökonom. Societät, von der Ostermesse 1800.

Nachrecht, 1. Rechte oder Gerechtsamen, welche sich erst nach einer geschehenen Sache zu Tage legen, wo es doch nur in einigen Gegenden bey Ertheilung eines Abschiedes u. s. f. üblich ist, in welchem man sich die gewöhnlichen Nachrechte vorbehält, d. i. die gegründeten Ansprüche, welche man noch nach der Entlassung machen könnte, wenn sich die Veranlassung und Beweise erst nach derselben ergeben. 2. In andern Gegenden ist das Nachrecht oder die Nachrechte, ein bestimmter Antheil, welchen die Jäger, Förster und andere Unterbeamte von den eingehenden Strafgeldern genießen; weil sie den Rechten der Grund- oder Gerichtsherrn untergeordnet sind.

Nachrede, 1. eine Rede, welche auf eine vorhergegangene Rede folgt. Sprichw. Vorrede macht keine Nachrede. In diesem Verstande wird in Büchern bisweilen am Schlusse eine Nachrede beygefügt, da sie denn der Vorrede entgegen gesetzt ist. In den Rechten einiger Gegenden ist die Nachrede eine Schrift, welche auf die Widerrede folgt, und in den obersächs. Gerichten die Duplik genannt wird. 2. Sofern nach so viel als hinter bedeutet, ist die Nachrede das mündliche Urtheil anderer über jemandes sittliche Beschaffenheit, so fern dieses Urtheil in seiner Abwesenheit oder hinter seinem Rücken gefällt wird; wo es doch nur in nachtheiligem Verstande gebraucht wird. Jemanden in üble Nachrede bringen.

Nachreissen, bedeutet unter andern im Berg- und Hüttenwesen 1. das in der Grube von der Strasse an stehende Stück des Ganges herausschlagen; 2. Stollen, Strecken oder Orte höher machen. Von reißen, zeichnen, ist nachreissen einen Riß auf eine andere Fläche übertragen, ihn copiren. Eine Festung nachreissen.

Nachricht, die glaubwürdige oder doch für glaubwürdig ausgegebene mündliche oder schriftliche Bekanntmachung einer in der Ferne geschehenen Sache. Bey den Kaufleuten heißt Nachricht insbesondere eine jede, sowohl mündliche als schriftliche Antwort auf eine insonderheit die Handlung oder das Wechselgewerbe betreffende Anfrage; vorzüglich aber, wenn sich einer bey dem andern nach eines dritten Handelsmanns Zustande erkundigt hat. Und von diesem letzten Falle merken wir an, daß dergleichen Nachrichten, worin gemeldet wird, es sey dieser dritte gut, und könne man ihm sicher trauen, keines-

wegs als ein für einen solchen dritten geschehenes Gutsagen auszulegen sey, sondern nur anzeige, daß man einen solchen dritten Handelsmann auf seiner Börse äußerlich und, so viel dem Nachrichtgeber wissend, für gut und sicher halte. In Absicht auf das Assecuranzfach ist dieser Punct besonders wichtig. Es liegt dem Assuradör sehr viel daran, daß er beständig Mittel bey der Hand habe, von allen Umständen, die seine Assecuranz betreffen, zu Hause und von auswärts schleunige Nachricht zu erhalten; er muß die erhaltenen Nachrichten zu prüfen im Stande seyn ꝛc., sonst wäre er alle Augenblicke dem Betruge oder sonst Schaden ausgesetzt. Dagegen wäre aber auch der Assuradör strafbar, welcher auf ein Schiff, als auf der Reise seyend, zeichnete, wenn er Nachricht hätte, daß es schon wohlbehalten an Ort und Stelle angekommen sey. Der Assekurirte dürfte dann auf Rückgabe der Prämie klagen; denn Treue und Glaube verbietet jeder Partey, durch Verhehlung dessen, was sie in der Sache weiß, die andere Partey anzuführen.

Nachrichten, 1. eine Sache, nachdem sie schon gerichtet worden, nochmahls richten. Das Jagdzeug wird nachgerichtet, wenn man das an demselben völlig in Ordnung bringet, was bey dem ersten Richten vergessen worden. 2. So fern nach hinter bedeutet, werden auch die Tücher, Garne u. s. f. bey den Jägern nachgerichtet, wenn sie hinter den Treibern aufgestellt werden. 3. Mit dem Leit- und Schweißhunde auf einer Fährte nachsuchen.

Nachrichter, in der anständigen Sprechart, derjenige, welcher ein gefälltes peinliches Urtheil vollziehet; im gemeinen Leben der Scharfrichter. Entweder so fern derselbe nach dem Richter

richtet,

richtet, d. i. dessen Urtheil vollziehet, oder auch so fern ehedem der jüngste und unterste Richter oder Besitzer eines Gerichts zugleich die Urtheile vollziehen mußte. S. Scharfrichter.

Nachrichterey, s. Scharfrichterey.

Nachriß, ist so viel als Kopie.

Nachrupfen, heißt bey dem Hutmacher das stehen gebliebene Haar eines schon gefärbten Hutes mit dem Raufmesser wegschaffen.

Nachsacken, heißt bey den Fuhrleuten lockerlassen, wenn etwas angezogen oder angespannt ist.

Nachsatz, heißt unter andern im Deichbaue die Masse des Wassers, welche durch ihren Nachdruck den Strom und dessen beständige hintere Höhe unterhält.

Nachschau, oder Deichnachschau, die Herbstbesichtigung der Deiche, um zu sehen, ob alles was in der Vorschau angeordnet, ausgeführt worden ist. S. im Art. Damm, Th. 8, S. 696 fl.

Nachschießen, s. Nachschuß.

Nachschirrhaken, ein eiserner Haken an einem langen Stiele, mit welchem der Seiler die starken Fäden ausziehet, wenn er sie an den Nachschlagehaken befestigen will, damit er sich nicht die Hand beym Ausziehen verletze.

Nachschlag, ein besonders in der Musik übliches Wort, eine kleine Note zu bezeichnen, welche man nach einer größeren hören läßt, um sie mit dem darauf folgenden besser zu verbinden; im Gegensatze des Vorschlages.

Nachschlagehaken, ein Werkzeug bey den Seilern, woran die entgegengesetzten Enden der Fäden zu einem Taue gelegt werden, wovon die anderen Enden am Klappergeschirr angelegt sind, und vermittelst dessen am Geschirr und dem Nachschlagehaken ausgespannt werden. Es ist ein

Gestell,

Gestell, das auf einem Schlitten befestigt ist, durch dessen obersten Riegel geht in der Mitte der eigentliche eiserne Haken durch, an welchen die Fäden des Taues vermittelst eines durchgesteckten Splintes eigentlich befestiget werden. Der Schlitten wird mit einigen zentnerschweren Steinen belastet, so daß derselbe zwar nachgibt, und sich dem Geschirr nähert, wenn sich das Tau eindrehet, aber doch auch das Tau erforderlich ausspannt. Der Haken hat hinten eine Kurbel, woran er umgedrehet wird.

Nachschlagen, 1. durch Schlagen nachbilden. **Jemanden eine Münze nachschlagen.** 2. Durch Schlagen, d. i. Graben, verfolgen, aufsuchen; in welchem Verstande es besonders im Bergbaue üblich ist, und auch **nachgewinnen** heißt. Insbesondere bedeutet es, die Erze und Gänze, wenn sie verschrämt sind, hereingewinnen und losschlagen. Es bedeutet auch so viel, als nachbrechen, oder auf eben demselben Drum oder Ort des Ganges mit Schlägel und Eisen fortarbeiten. Ingleichen sagt man es, wenn zwey Hauer vor einen Ort gelegt werden, daß einer auf den Gang verschrämt und der andere nachschlägt.

Nachschleppen, bedeutet unter andern in einigen obersächsischen Gegenden so viel als **nachrechen.**

Nachschlüssel, ein nach Art des rechten Schlüssels zu einem Schlosse gemachter Schlüssel, welcher nach und außer dem rechten ein Schloß schließet; in einigen Gegenden ein **Beyschlüssel.** Im verächtlichen Verstande ein **Dietrich, Diebesschlüssel.** S. unter Schlüssel.

Nachschoß, s. **Nachsteuer.**

Nachschreiben, bedeutet unter andern bey den Handwerkern, wenn einer sich durch irgend ein Vergehen der Zunft verlustig gemacht hat, diesen

len Fehltritt durch Schreiben an alle mithaltende Zünfte an andern Orten bekannt machen, welches bewirkt, daß der Gescholtene von keiner Zunft aufgenommen wird, bis er sich mit der Zunft seines Ortes abgefunden hat, oder von dem Magistrate wieder redlich gemacht worden ist. Die Handwerker nennen dieses nachschreiben auch schelten (welches ehedem so viel als anklagen hieß) und aufreiben

Nachschrift, in so fern es so viel als Postscriptum bedeutet, s. im Art. Brief, Th. 6, S. 631.

Nachschroter, ein großer Löffelbohrer, womit die vorgebohrten Löcher in den Brunnenzügen erweitert werden.

Nachschub, von dem Zeitworte nachschieben, d. i. nach einem andern schieben, wo es doch nur im Billard- und Regelspiele üblich ist, wo der Nachschub oder Nachschuß, das Schieben oder Schießen nach einem andern ist. Den Nachschub oder Nachschuß haben, im Gegensatze des Vorschubs oder Vorschusses. In einigen Gegenden wird es auch der Nachsitz genannt, im Gegensatze des Vorsitzes.

Nachschuß, von dem Zeitworte nachschießen 1. Die Handlung des Nachschießens, ein Schuß, welcher nach einem andern geschieht. 2. Was nachschießt oder nachgeschossen wird. a) So fern nachschießen nachbezahlen bedeutet, ist der Nachschuß nachbezahltes, hinterher bezahltes Geld, im Gegensatze des Vorschusses. Auch ein zweyter Beytrag zu einer Contribution wird oft ein Nachschuß genannt. b) Im Weinbaue ist der Nachschuß in einigen Gegenden derjenige Most, welcher durch Pressen oder Treten herausgebracht wird, der Nachdruck; im Gegen-

saße des Vorschusses oder Vorlaufes, welcher von selbst heraus rinnt.

Nachschwarm, in der Bienenzucht der zweyte Schwarm von einem Bienenstocke in einem und eben demselben Sommer; im Gegensatze des Vorschwarmes. S. im Art. Biene, Th. 4, S. 581.

Nachschwärzen, mit der Zeit schwarz werden oder schwarz machen. Wenn die Kupferstiche der Luft ausgesetzt sind, so schwärzen sie nach. Von Farben ist bey den Mahlern nachdunkeln üblich.

Nachsetzen, bedeutet unter andern im Berg- und Hüttenwesen, dem im Flusse stehenden Metalle noch etwas zusetzen. Dieses geschieht mit einem eisernen Werkzeuge, Nachsetzlöffel genannt.

Nachsicht, die Unterlassung der Forderung eines Rechtes und der Ahndung einer unerlaubten Handlung, um des andern Besten willen, und in engerer Bedeutung, die Fertigkeit dieses Gemüthszustandes. Nachsicht ist keine Bezahlung, d. i. sie befreyet den Schuldner nicht von der hernach geforderten Bezahlung, gibt ihm kein Recht, sich der Bezahlung zu entsagen.

Nach Sicht, s. Sicht.

Nachsitz, s. Nachschub.

Nachsommer, angenehmes Sommerwetter nach dem eigentlichen Sommer, zu Anfange des Herbstes.

Nachsorge, die durch eine böse oder doch unüberlegte Handlung veranlaßte Sorge, nur in den sprichwörtlichen Redensarten, Vorsorge verhütet Nachsorge, und Vorsorge ist besser als Nachsorge.

Nachspiel, ein Spiel oder Schauspiel, welches nach einem andern, gemeiniglich größern aufgeführt wird. S. im Art. Schauspiel.

Nachspüren, nachsuchen, bey den Jägern 1) dem Wilde auf einer Fährte, mit oder ohne Hund, nachgehen und solches aufsuchen. 2) Wenn man auch nur in die Weite ein Wild einstättet oder einkreiset.

Nachstachel, in der Bienenzucht einiger Gegenden, der Legestachel der Bienen und anderer Insecten, vermuthlich weil er sich nach oder hinter dem zum Stechen dienlichen Stachel befindet. S. Legestachel, Th. 67, S. 735. und im Art. Insect, Th. 30, S. 161.

Nachstand, nachstehendes, d. i. rückständiges Geld, doch nur in einigen Gegenden, wo man auch das Bey- und Nebenwort nachständig für rückständig hat. Die Nachstände eintreiben, die Rückstände, die Reste, die nachständigen Geldposten. S. Rückstand.

Nachstechen, 1. als ein Activum, stechend nachbilden. So stechen die Kupferstecher ein Gemählde, eine Zeichnung, oder einen Kupferstich nach. Daher ist der Nachstich ein solcher nachgestochener Kupferstich.

2. Als ein Neutrum, ist im Bergbaue den Häuern oder Bergleuten nachstechen, ihnen nachfahren, um zu sehen, ob sie ihre Arbeit gehörig verrichten. Von stechen, so fern es im gemeinen Leben zuweilen für schnell gehen gebraucht wird.

Nachstellen, bedeutet unter andern bey den Jägern das Jagdzeug, welches bey dem aufgestellten Jagdzeuge noch vergessen oder versehen worden, in seine völlige Lage oder Ordnung bringen; nachrichten. Ferner nach etwas stellen, d. i. durch aufgestellte Fallen, Schlingen, Netze u. s. f. in seine Gewalt zu bekommen suchen.

In weiterer Bedeutung ist es oft überhaupt durch List zu bekommen suchen.

Nachsteuer, 1. eine Steuer, d. i. Geldhülfe, welche nach einer schon gegebenen zu eben derselben Sache nochmahls gegeben wird. 2. Eine Benennung des Abzugsgeldes, welches schon im 15ten Jahrhunderte so genannt wurde, und auch Nachschoß, Lat. Jus detractus, Census emigrationis, und Gabella heißt. Man versteht hierunter aber eigentlich dasjenige Geld, welches dem Landesherrn von demjenigen gegeben werden muß, der seine Güter aus dem Lande nimmt. Der älteste Abzug ist der, den man von Erbschaften, die an Fremde gefallen waren, nahm; anstatt daß man sie vorher ganz behalten hatte. Der Wegziehungsabzug rührt daher, weil die Landesherrn ihren Landesbewohnern das Wegziehen abgewöhnen wollten. Im 14ten Jahrhunderte liessen sich die Reichsstände über das Abzugsrecht Kayserliche Privilegien ertheilen, und seit der Zeit wurde es allgemein eingeführt. Der eingeführte Wegziehungsabzug gab Gelegenheit, daß man auch bey andern Dingen einen Abzug einführte, wodurch der Verkaufsabzug und der Heyrathsgutsabzug enstanden sind.

Es ist lange Zeit darüber gestritten worden, was die Ursache von der Einführung des Abzugs gewesen seyn möge. Einige Rechtslehrer behaupteten, die ehemahlige Leibeigenschaft sey die nächste Ursache dazu gewesen. Allein diese Meinung hat gar keinen Grund, weil die Leibeigenschaft nicht von der Beschaffenheit gewesen, wie sie vorgespiegelt wird, und überdies der Abzug viel neuer ist. Andere sagen, die Steuern würden durch das Wegbringen des Vermögens aus dem Lande vermindert, und daher sey es

billig,

billig, daß der Staat eine Vergütung durch den Abzug erhalte *). Es geben aber doch auch Einige, die nichts zu den Steuern beytragen, Abzug, z. E. wegen verkaufter Rittergüter. Noch andere geben zur Ursache an, weil das Vermögen im Lande erworben worden, so sey es billig, daß der Wegziehende etwas davon zurücklasse. Wie denn aber, wenn man das Vermögen größtentheils vorher durch die Voreltern mit ins Land gebracht hat, und nun will man wieder wegziehen, braucht man in diesem Falle keinen Abzug zu geben? Allerdings. Die bloße Verzehrung der Einkünfte außer Landes, ist keine gegründete Ursache zum Abzuge, sondern nur die Veräusserung der Grundstücke, nebst der Veränderung des Wohnorts. Der Abzug ist nicht erst durch die Reichsgesetze eingeführt worden, als welche ihn nur erwähnen, und als eingeführt voraussetzen, sondern er hat seinen Grund in einem fast allgemeinen Herkommen. Wegen der Allgemeinheit dieser Gewohnheit kann man mit Recht behaupten, daß auch derjenige Landesherr, in dessen Landen er bisher noch nicht gewöhnlich gewesen, denselben einführen könne. Da die Retorsien in Deutschland rechtmäßigerweise gebraucht werden kann, und die aus dem Lande gezogenen Güter fast beständig in Länder gehen, wo der Abzug ebenfalls gebräuchlich ist, so kann mit Grunde behauptet werden, daß vermöge der überall üblichen Retorsion auch der Abzug da eingeführt werden könne, wo er zeither noch nicht gewesen. Es ist nicht abzusehen, warum das, was jeder andern Landesherrschaft erlaubt

*) Der Geheimerath von Selchow in den Elem. Iur. Germ. priv. S. 122.

ist, einigen wenigen Reichsständen versagt werden sollte. Durch seine Allgemeinheit hat er einmahl die Vermuthung für sich, und dessen Gebrauch oder Nichtgebrauch ist eine der Freyheit der dazu berechtigten überlassene Sache, bey welchen Handlungen es, ausgemachten Grundsätzen nach, jeder fürs künftige halten kann, wie er will.

Falls auch Jemand seinen Wohnort verändert, so macht er sich dadurch zur Entrichtung des Wegziehungsabzugs immer noch nicht verbindlich, wenn er nur seine Grundstücke nach wie vor nicht veräussert, und mithin immer noch ein wirklicher Unterthan bleibt. Aber auch der Verkauf des Vermögens ist allein keine Rechtsbegründete Ursache zur Schuldigkeit den Abzug zu bezahlen, wenn der Verkäufer im Lande bleibt, folglich nicht aufhört ein Unterthan zu seyn. Jedoch kann man unter diesen Umständen angehalten werden, Sicherheit zu bestellen, daß man die Abzugsgelder berichtigen werde. Diese Sicherheitsforderung ist nicht ungerecht, weil man niemanden ins Herz sehen kann, und der Verkäufer gleichwohl in der Folge sich wegbegeben, und seine Absicht nur zu verheimlichen suchen könnte.

Wer Abzug geben soll, muß sein Vermögen wirklich aus dem Lande weggeschaft haben. Verschenkte also Jemand sein ganzes Vermögen im Lande, der gibt so wenig Abzugsgeld, als man es demjenigen mit Recht abfordern kann, der von Jemanden anders im Lande zum Universalerben eingesetzt worden ist. Hingegen kommt darauf nichts an, ob Jemand das Land verlassen muß, weil er z. B. der herrschenden Landesreligion nicht zugethan ist, und ihm daher die Emigration angedeutet worden, oder ob er ganz freywillig sich auswärts niederläßt. Die Reichsgesetze

setze wollen in beyden Fällen das gewöhnliche Abzugsgeld entrichtet wissen.

Der Verkaufsabzug wird nur da gegeben, wo Jemand seine bisher im Lande besessenen Grundstücke verkauft, und sich sodann in ein anderes Land begibt. Der Güter wegen war er zeither ein Landesunterthan, von dieser Verbindlichkeit will er sich aber fürs künftige durch den Verkauf der Güter frey machen, und deswegen kann er mit Recht angehalten werden, etwas davon im Lande zurück zu lassen.

Der Vererbungsabzug hat nicht eher statt, als bis ein Auswärtiger Erbe geworden ist, und er seine Erbschaft wirklich veräußert hat. Verkauft er nichts von seinem ererbten Vermögen, so kann ihm so lange kein Vererbungsabzug abgefordert werden, als er nichts verkauft.

Hinterläßt jemand einen Ausländer und Inländer zu seinen Erben, und letzterer nimmt das im Lande gelegene Vermögen ganz allein an, der Ausländer aber erhält den auswärts gelegenen Erbtheil auf seinen Antheil, so muß dennoch von der Hälfte des inländischen Vermögens Abzug gegeben werden, weil durch den Tod diese Hälfte auf den Ausländer gefallen ist, und er sie nur gegen die Hälfte, so dem Inländer an den auswärtigen Gütern gehörte, vertauscht. Will aber der auswärtige Erbe ins Land ziehen, so muß eben sowohl der Abzug wegfallen, als wenn derjenige, welcher entschlossen war, sein Vermögen zu veräußern, und sodann ganz wegzuziehen, seinen Vorsatz ändert, und da bleibt, wenn auch gleich Veräußerungen verabredet worden, solche aber wieder zurück gehen. Wegen Aehnlichkeit der Ursache des eingeführten Abzugs, ist auch von dem Heyrathsgute eine Art Abzug einge-

führt worden, unter dem Nahmen Heyrathsabzug; vermöge dessen ein Vater von dem Heyrathsgut, welches seine in das andere Land verheyrathete Tochter mitnimmt, etwas abgeben muß. Es geht dadurch ein Theil des Landesvermögens mit einem Unterthan ganz aus dem Lande, wodurch eine Verminderung der im Lande gelegnen Güter entsteht, und diese muß durch den bezahlten Abzug vergütet werden. Bey dem völligen Hinwegziehen und bey Erbschaftsfällen muß auch sogar von den im Lande befindlichen Mobilien Abzug gegeben werden. Bewegliche in einem andern Lande gelegene Güter sind vom Abzuge frey Denn in diesem Falle geht ja nichts aus dem Lande, worin der zeitherige Eigenthümer sich als Unterthan aufgehalten hat, mithin fehlt es an einer gesetzmäßigen Verbindlichkeit zu einem Abzuge. Aber auch in demjenigen Lande, wo der auswärtige Besitzer diese Mobilien bisher besessen hat, ohne daselbst gewohnt zu haben, kann kein Abzug gefordert werden, weil der Eigenthümer nie ein fester Unterthan gewesen ist. In dem Lande seines Aufenthalts kann jedoch alsdenn von dergleichen Mobiliarvermögen in fremden Ländern etwas als Abzug gefordert werden, wenn es bewiesen ist, daß diese beweglichen Sachen von dem Landesvermögen angeschaft worden. In Ansehung der ausgeliehenen Capitalien treten eben die Rechtssätze ein, die bey dem Mobiliarvermögen ihre Anwendung finden. Man muß sie billig nur in dem Lande des Aufenthalts ihres Eigenthümers unter den Abzug ziehen, wenn sie im Lande ausgeliehen sind, oder zwar auswärts angebracht, aber dennoch erst von dem inländischen Vermögen genommen worden sind. Sollten auswärtige Grund-

stücke mit dem inländischen Vermögen angeschaft sern, so muß davon ebenfalls an dem Orte des zeitherigen Aufenthalts Abzug bezahlt werden. Ehe der Abzug in Berechnung gebracht und bezahlt wird, müssen alle Schulden bezahlt seyn, weil das was man schuldig ist, nicht zum Vermögen eines Menschen gehört, und doch soll nur vom baaren Vermögen Abzug gegeben werden.

Die Summe des Abzugs ist sehr verschieden, gewöhnlich zehen vom hundert. Da zur Sicherheit aller landesherrlichen Anforderungen ein stillschweigendes Unterpfand eingeführt worden, so bleiben dem Abzug unterworfene Güter damit als mit einer Grundbeschwerde behaftet, sie mögen hinkommen, wohin sie wollen. Es ist auch die auswärtige Landesobrigkeit, unter deren Gerichtsbarkeit der Besitzer solcher Güter lebt, die er heimlich und in der Absicht, den Abzug nicht zu bezahlen, aus dem Lande mit weggenommen hat, schuldig, dem hintergangnen Landesherrn zu dem völligen Empfang seiner Abzugsgelder zu verhelfen.

Was die Frage anbetrift, wer das Recht habe, den Abzug zu fordern, so muß wegen des ersten Ursprungs der Abzugsgelder nur vermuthet werden, der Landesherr allein sey berechtigt, den Abzug zu fordern, keinesweges aber eine bloße Gerichts- oder andere Obrigkeit. Wenn indeß durch rechtmäßige Wege die Unterthanen das Abzugsrecht erworben haben, z. B. durch eine Verleihung oder den langen Besitz, so darf ihnen dieses Abzugsrecht nicht wieder genommen werden. In sehr vielen Ländern ist es zur Regel gemacht, daß die mit der peinlichen Gerichtsbarkeit versehene Gerichtsbarkeit und Obrigkeit auch zugleich das Abzugsrecht ausüben könne. In

diesem Falle hat eine solche Obrigkeit das Recht, den Abzug zu fordern, wenn der zeitherige Gerichtsunterthan sein Vermögen aus dem Gerichtssprengel wegzieht, er bleibe übrigens im Lande oder gehe heraus, so wie auch der Landesherr den Abzug ebenfalls fordern kann, wenn ein Unterthan aus Gegenden, die seinem habenden Abzugsrechte unterworfen sind, das ihm zustehende Vermögen in andere Theile des Landes wendet, wo andere Obrigkeiten das Abzugsrecht ausüben, weil sonst der Landesregent gänzlich darum gebracht werden würde.

Bisweilen ist der Abzug durch geschlossene Verträge zwischen Unterthanen verschiedner Länder aufgehoben worden, oder man läßt in einem besondern vorgekommnen Falle die Güter ohne Abzug wegbringen, weil die fremde Obrigkeit den Revers ausgestellt hat, daß sie es in dem gleichen Falle wiederum eben so halten wolle. Doch kann zu dergleichen Reversen keine Obrigkeit die andere zwingen, indem es eine ganz freye Handlung ist. Die Rechtslehrer behaupten mit Recht, daß keine Unterobrigkeit im Lande, sondern nur der Landesregent selbst von einer auswärtigen Obrigkeit dergleichen Reversales annehmen dürfe, ohne besonders dazu ertheilte landesfürstliche Erlaubniß, weil dieses ein Vertrag eines Unterthanen mit einem Auswärtigen über Staatssachen ist, diese aber zu schließen nicht verstattet werden können.

So sind auch einige Rechtslehrer der Meinung, daß adeliche Güter vom Abzugsgelde frey wären, weil der landesherrliche Fiscus dadurch nichts verliere, indem sie ja keine Steuern zu geben schuldig. Nur alsdann sollen sie verbunden seyn, Abzugsgelder zu bezahlen, wenn sie

steuer-

steuerbares Vermögen veräußern, z. E. an sich gekaufte Bauergüter, Häuser in Städten u. s. f. Darauf antworten aber andere, man könne das Privilegium der Steuerfreyheit nicht auf das Abzugsrecht anwenden, weil dieses ganz verschiedne Dinge sind, und die adelichen Güter sogar im Nothfall etwas zu den öffentlichen Lasten beytragen müßten. Ueberdies sey es in verschiednen Ländern, als z. B. im Preussischen, Meklenburgischen u. s. f. allerdings gesetzmäßig, von adelichen Gütern Abzug zu nehmen. Darauf antworten die erstern wiederum, dergleichen Länder übten das Recht nur als ein Retorsionsrecht gegen solche Provinzen aus, wo man von ihren adelichen Unterthanen ebenfalls Abzugsgeld nehme. Weil diese Materie unter den Rechtslehrern streitig ist, so haben sich verschiedne Länder Privilegien über die Freyheit vom Abzugsgelde geben lassen.

Auch den Geistlichen wird hier und da die Freyheit vom Abzugsgelde verstattet. Dieses Recht wird aber sehr eingeschränkt, indem es nur von solchen Gütern nicht genommen wird, die ein Domherr oder Geistlicher selbst zu seinem Unterhalte gebraucht hat. So läßt man auch das Kirchenvermögen frey passiren. Weil man die Professores für Geistliche hielt, so setzte man sie den Geistlichen in Ansehung des Abzugsgeldes gleich. Aber in neuern Zeiten ist man bey solchen Fällen nicht so gar freygebig. Wenn es von dem Landesherrn nicht ausdrücklich den Professoren verstattet worden ist, so müssen sie Abzug geben.

Bibliotheken werden auch nicht anders ohne Abzug weggelassen, als gegen einen Revers, daß man an jenem Orte ebenfalls kein Abzugs-

geld nehmen wolle, wenn von da eine Bibliothek in das Land kommen sollte, woraus jetzt die Bibliothek weggeschaft werden soll.

Weil über das Abzugsgeld zu allen Zeiten die größten Uneinigkeiten entstanden sind, so haben die deutschen Reichsstände mit einander Verträge geschlossen, und dadurch das Abzugsrecht wechselseitig aufgehoben *). Wenn aber keine solche Verträge vorhanden sind, so muß das Abzugsgeld gegeben werden, und zwar nach der hergebrachten Gewohnheit entweder der zehnte, oder der fünfte, oder der dritte Theil des aus dem Lande gehenden Vermögens. Auch durch die Verjährung kann das Recht, Abzugsgeld zu fordern, abgeschaft werden. S. Handb. d. bürg. Rechts. II. 300.

Nachstich, s. unter **nachstechen**.

Nachstoß, bey dem Fechten derjenige Stoß, welchen man nach dem Pariren thut.

Nacht, 1. Finsterniß, der Stand der Dunkelheit überhaupt. 2. In engerer Bedeutung diejenige Zeit, da die Hälfte der Erdkugel verdunkelt wird, da die Sonne sich unter unserm Horizonte verweilet; im Gegensatze des Tages. **Die zwölf Nächte**, im gemeinen Leben, die zwölf Nächte vom ersten Christtage an, aus deren Beschaffenheit der große Haufe die Witterung des ganzen Jahres vorher bestimmt, wobey jede Nacht für einen Monath gelten muß. Die Ausdrücke **wohlschlafende, wohlruhende, geruhsame Nacht**, gehören in die Sprache des großen Haufens, wovon die beyden erstern nicht einmahl grammatisch richtig sind. Mit dem angehängten adverbialischen s wird dieses Wort häufig auch als ein Nebenwort gebraucht; **Nachts**, d. i.

zur

*) de Selchow Elem. Iur. Germ. prin. §. 221.

zur Nachtzeit. Ungeachtet Nacht ein weibliches Wort ist, so sagt man selbst in der anständigen Sprechart doch immer des Nachts, so wie des Tages, des Morgens, des Abends.

In der im gemeinen Leben üblichen Redensart zu Nacht essen, bedeutet Nacht den Abend, das Abendbrot essen, welches daher auch wohl das Nachtbrot, das Nachtessen genannt wird. In Fastnacht bedeutet es den Abend oder in weiterem Verstande den Tag vor einer gewissen Zeit, so wie Nox im mittlern Latcine häufig von dem Tage vor einem Feste gebraucht wird. In dem Worte Weihnachten, eigentlich die heiligen Nächte, ist die letzte Hälfte der alte oberdeutsche Plural Nachten für Nächte, welcher noch jetzt in manchen Gegenden Oberdeutschlands gangbar ist.

3. Nach einer sehr alten Figur ist die Nacht und Finsterniß überhaupt ein Bild der tiefen Trauer, des Elends, der Unwissenheit, des Todes und des Grabes *).

Wenn die Sonne in den Aequator tritt, so sind Tag und Nacht an allen Orten gleich, wo sie in 24 Stunden abwechseln: wenn die Sonne aber über den Aequator herauf tritt, so machet sie längere Tage und kürzere Nächte, und wenn sie unter den Aequator tritt, längere Nächte und kürzere Tage, wechselsweise auf der Norder- und der Süderbreite. Unter den Polarzirkeln ist die längste Nacht von vier und zwanzig Stunden, und nimmt gegen die Pole immer

*) Das hohe Alter und der weite Umfang dieses Wortes erhellet schon aus den ältesten Sprachen; im Hebr. נוֹב im Griech. νὺξ im Lat. Nox, bey dem Ulphilas Nahts, bey dem Kero Naht.

immer zu, bis sie unter demselben ein halbes Jahr währet.

Die Alten theilten die Nacht in vier Nachtwachen, deren jede ungefähr drey Stunden dauerte. Die alten Deutschen fingen die Tage mit der Nacht an, und rechneten die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach Nächten, wie die Engländer noch thun, und vierzehn Nächte sagen, wenn sie vierzehn Tage andeuten wollen.

Man sagt im Sprichw.: die Nacht bringt Rath, d. i. es gehöret Zeit dazu, ein Ding zu überlegen, oder wie ein anderes Sprichwort sagt: man soll ein Ding beschlafen, ehe man sich dazu entschließt. Die Nacht ist niemandes Freund, will so viel sagen, daß man bey Nacht leicht zu Schaden kommen könne. Bey Nacht sind alle Katzen grau heißt, im Finstern sind alle Weiber gleich schön. Aus Nacht Tag, und aus Tag Nacht machen, wird denen Schuld gegeben, die bey Nacht ihrer Wollüste pflegen, und den Tag mit Schlafen zubringen.

In den Rechten wird die Nacht als eine Zeit angesehen, die sich zu Handlungen nicht schickt; darum auch bey Nacht kein Gericht gehalten werden soll: und wenn ja freywillige Handlungen, als Kauf, Testament, u. d. gl. bey Nacht zu verrichten sind, so soll es bey genugsamen Lichtern geschehen, damit einer den andern kennen möge, und wisse, mit wem er zu thun habe. Besonders soll ein Notarius ein Instrument nicht anders, als bey drey brennenden Lichtern, ausfertigen. Insgemein wird das, was bey Nacht geschieht, für eine verstohlene Handlung geachtet, und eine arge List dabey vermuthet; daher ein Gläubiger nicht schuldig ist, die Zahlung, noch einer, der ein Pferd vermiethet, das-

dasselbe bey Nacht wieder anzunehmen. Wer bey Nacht Feuer hält, wird einer groben Fahrlässigkeit schuldig, wenn daraus Schade entsteht. Wer bey Nacht eine böse That begeht, wird dafür geachtet, daß er sie vorsetzlich begangen habe, und es wird durchgehends härter gestraft, was in der Nacht verbrochen worden. Ein Dieb bey Nacht, es sey im Hause oder im Felde, konnte sonst ohne sonderliche Verantwortung auf frischer That entleibet werden. Nächtliche Zusammenkünfte sind ordentlich verbothen und verdächtig.

Die Nacht wird vorgestellt, als ein nacktes Frauenzimmer, mit einem schwarzen gestirnten Mantel, und einem Kranze von Mohnköpfen auf dem Haupte, weil sie eine Mutter und Erhalterinn des Schlafes ist; in der Linken hält sie eine Fackel, in der Rechten eine drenzinkige Gabel, wegen der Gefahr, welche die Finsterniß mit sich führet, und weil ohne Licht in derselben nichts kann ausgerichtet werden. Zuweilen gibt man ihr auch zwey schwarze Flügel, oder setzet sie auf einen Wagen, wo sie einen großen bestirnten Schleyer über dem Kopfe hält. Der Wagen wird von zwey schwarzen Pferden oder zwey Nachteulen gezogen.

Nachtaffe, s. Todtenköpfchen.

Nachtrage, im Wechselwesen, s. Respectrage.

Nachtangel, ein mit vielen oft zweyhundert Angeln und anderem Zubehöre versehenes Seil, welches zur Nachtzeit quer über die Ströme gelegt wird, Fische in Menge damit zu fangen; die **Nachtschnur**, s. im Art. Angel, Th. 2, S. 114.

Nachtanker, auf den Schiffen ein Anker, welcher in der Größe auf den Hauptanker folgt, und gebraucht wird, wenn dieser forttreibt; franzöf. l'An-

l'Ancre de veille. Vielleicht weil man ihn zur Vorsicht nebst dem Hauptanker zur Nachtzeit auswirft. S. im Art. Schiff.

Nachtarbeiter, so werden unter andern in den Städten in der anständigeren Sprechart diejenigen genannt, welche die heimlichen Gemächer zur Nachtzeit ausräumen.

Nachtbecken, ein Becken, d. i. Geschirr, zum nächtlichen Gebrauche, d. i. zur Abschlagung des Urins; der Nachttopf, das Nachtgeschirr, der Kammertopf, das Kammerbecken.

Nachtblatter, Feuerblatter, Epinyctis, schwarze, schwarzgelbe, rothe auch weiße Blattern, welche zur Nachtzeit ausbrechen, und zuweilen die Größe einer Schminkbohne haben. Am Tage sind sie wenig empfindlich, des Nachts aber stechen und brennen sie sehr, und sind mehrentheils mit einer Entzündung verbunden. Wenn sie geöffnet werden fließt ein schwarzes eyterähnliches Wasser heraus. Sie zeigen sich an verschiedenen Orten des Leibes zugleich, und entstehen von innerer Schärfe. Die Kranken müssen sich vorzüglich hüten, daß Jucken mit dem Nagelkratzen vertreiben zu wollen, weil sie sonst in eine flechtenartige Krätze ausarten. Aeußerlich werden zur Heilung Bäder, und innerlich blutreinigende Mittel erfordert.

Nachtblindheit, das Taggesicht, Hemeralopia, ein Augenzufall, bey welchem der Kranke des Nachts entweder gar nicht sieht, es mag hell oder dunkel seyn; oder er sieht bloß an einem stark erleuchteten Orte, wenig oder gar nicht aber an einem weniger hellen Orte. Von der ersten Art ist der periodische schwarze Staar, dessen Anfälle des Abends kommen, und des Morgens wieder vergehen. Oft scheint diese Art der

Nacht-

Nachtblindheit von unterdrückter Ausdünstung zu entstehen, und ist in den Gegenden häufig, wo die Tage sehr heiß, und die Nächte sehr kalt sind. Aderlässe, Brechmittel und schweißtreibende Mittel sind in solchen Fällen dienlich. Zur zweyten Art gehören die widernatürlichen Verengerungen der Pupille, die mehrsten Arten des schwachen Gesichts, der anfangende graue, zuweilen auch der schwarze Staar. Man sehe übrigens den Art. Staar.

Nachtblume, Nachtblumenbaum, ein Ostindischer Baum, welcher seine Blumen des Abends gleich einem strahlenden Sterne ausbreitet, welche des Nachts mit einer vortrefflichen Weiße glänzen; Nyctanthes Linn. S. im Art. Jasmin, Th. 29, S. 186.

Nachtblumenbaum, s. Nachtblume.

Nachtbogen, ist der Bogen, den die Sonne die Nacht über unter dem Horizonte nach ihrer ersten Bewegung beschreibt. Von diesem Bogen hängt die Länge der Nacht ab. Man pflegt auch bisweilen den Bogen, den ein Stern unter dem Horizonte nach seiner ersten Bewegung beschreibt, gleichfalls mit diesem Nahmen zu belegen.

Nachtbrand, s. Hitzblase, Th. 24, S. 10. und Juckgeschwür im Art. Jucken, Th. 31, S. 279.

Nachtbrot, s. Nachtessen.

Nachtbüchse, war eine alte Art des schweren Geschützes, welches, wie der Basiliske, an 75 ℔ Eisen schoß.

Nachtcamisol, s. Nachtkamisol.

Nachtcornette, s. Nachtkornette.

Nachtdrud, s. Alp, Alpdrücken, Th. 72, S. 385, im Art. Leibesstellung.

Nachtessen, im gemeinen Leben einiger Gegenden, das Abendessen, die Abendmahlzeit, das Nachtbrot.

Nachteule, s. Eule, Th. 11, S. 680.

Nachteulchen, oder Eulchen schlechthin, s. daselbst S. 687. und den folgenden Artikel.

Nachtfalter, solche Falter oder Schmetterlinge, welche sich nur des Nachts sehen lassen, und denn ihren Geschäften nachgehen, Phalanae L., Nachtvögel, Nachtschmetterlinge; zum Unterschiede von den Dämmerungsvögeln oder Abendfaltern, welche man gewöhnlich ihres unruhigen schnellen Fluges wegen Schwärmer nennt, Sphinges Linn., und den Tagfaltern, den Schmetterlingen, die vorzüglich des Tages herumfliegen, Papiliones Linn.

Da es in dieser Familie mehrere Arten gibt, die auf das gemeine Wesen von großem Einflusse sind, wie z. B. die Seidenraupe wegen ihres kostbaren Gespinnstes, die Kiefernraupe und viele andere, die durch ihre unendliche Menge ganze Wälder verheeren ꝛc.: so werde ich hier eine systematische Uebersicht zur leichtern Zurechtfindung bey der fast unübersichtbaren großen Anzahl der Arten geben und aus jeder Abtheilung einige Arten etwas näher beschreiben müssen. Ich will hierbey der Linnéschen Anordnung, die doch auch Fabricius als Grundlage seiner Classification dieser Familie beybehalten hat, folgen, dabey aber die Fabriciusschen Benennungen hinzufügen. Was man unter einem Schmetterlinge überhaupt versteht, ist schon im Art. Insect, Th. 30, S. 233 fl. gesagt worden, worauf ich hier verweise.

Linné belegt diese ganze Familie, wie gesagt mit dem Nahmen Phalaena; da die Zahl

der Arten aber sehr groß ist, so hat er acht Unterabtheilungen gemacht, wie sie im folgenden näher angegeben werden sollen. Diese hat Fabricius beybehalten und sie zu dem Range der Gattungen erhoben; er hat indeß, theils wegen Entdeckung neuer Arten, theils um noch genauer zu unterscheiden noch zwey Gattungen hinzugefügt, so daß alle Nachtfalter bey ihm in zehn Gattungen stehen.

Die Kennzeichen der Phalänen oder Nachtfalter, nach dem Linnéschen Systeme, sind überhaupt nun folgende: Die Fühlhörner sind borstenartig, und werden von der Wurzel bis an die Spitze allmählig dünner; (Antennae setaceae a basi ad apicem sensim attenuatae;) die Flügel hangen wenn sie sitzen größtentheils dachförmig. (Alae sedentis saepius deflexae.) Sie fliegen alle zur Nachtzeit. (Volatu nocturno).

Bey den alten Naturforschern hieß Phalaena nur ein gewisses Insect, welches bey der Nacht glänzt. Da nun diese Gattung Zweyfalter mehr bey Nacht als Tage sichtbar werden, am Tage aber sich ins Dunkle verkriechen, und an versteckten Orten stille sitzen, so hat der Ritter Linnē diesen Nahmen für sie beybehalten; viele sind in ihrem Raupenstande noch unbekannt, daher sich auch von der Verwandlung und übrigen Lebensöconomie verschiedener Arten nichts zuverlässiges sagen läßt, außer daß sie sich in Tönnchen einspinnen, und in selbigen bis zu ihrer Vollkommenheit aufhalten. Was ihre Zeichnungen und Farben betrift, so kann man überhaupt sagen, daß sie nicht so zierlich und schön, als die Tagefalter, sondern mehrentheils den Farben nach traurig ausfallen, dennoch hat man

aber auch schön und buntgezeichnete Arten unter ihnen.

a) Atlasse, (Attaci), mit weit ausgedehnten, oder ausstehenden Flügeln, (Alis patulis inclinatis). Fabricius rechnet diese und die folgenden Bombyces Linn. zu seiner Gattung Bombyx, von welcher er 250 Arten beschreibt, statt daß Linné im Ganzen nur 81 zählte.

Atlasse heißen sie wegen der vorzüglichen Größe, die einige Ausländer unter ihnen haben; Attaci aber, wegen ihres langsamen und schleichenden Ganges. Die einen Saugrüssel haben, bey denen ist er umgebogen; die meisten Arten sind Ausländer.

Phalaena Atlas *Pavonia*, alis rotundatis griseo-nebulosis subfasciatis: ocello nictitante subsenestrato; var. *minor*. Linn. Syst. Nat ed Gmel. T. I P. V. p. 2405. Bombyx *pavonia minor*, pectinicornis elinguis alis cinereo fuscis planiusculis, singulis ocello fasciaque fusca. Fabric. Entom. syst. T. III. P. I. p. 417. Roesel Inf. I. Phal. 2. tab. 5.

Im Junius und öfters noch im August trifft man auf den Heidelbeeren, Schlehenstauden, Weiden und wilden, oder Holzbirnen, eine große grüne Raupe an, welche ganz mit runden erhabenen, rothen auch gelben Knöpfchen besetzt ist, allzu häufig wird sie aber dennoch in unsern Gegenden nicht gefunden, sie ist unstreitig die schönste unter den Nachtfalterraupen, und gehört zu den größten inländischen; denn wenn sie völlig ausgewachsen und recht ausgestreckt kriecht, hat sie über zwey Zoll in der Länge und fünf Linien in der Dicke, sie ist übrigens faul und läßt sich ohne alles Schlagen und heftige Bewegungen

gen

gen ganz ruhig anrühren. Der erste, der diese Raupe beschrieben und es bekannt gemacht hat, daß daraus das Nachtpfauenauge komme, ist Mr. Sedileau (Mem de Mathemat. et de Physique An. 1692.) Roesel 1. B. Nachtv. 2te Kl. S. 25 hat völlig recht, wenn er von ihr sagt: daß an keiner Raupenart gewiß nicht so vielerley Veränderliches zu bemerken sey, als an dieser. Ihre Farbe ist das schönste Grasgrün, und ihre vornehmste Zierde sind die auf den Ringen schönen rosenrothen halbrunden Knöpfchen, deren jeder ganz um und um mit einem ziemlich breiten sammetschwarzen Zirkel eingefaßt ist, auf denen verschiedene schwarze, steife und stachliche Haare sitzen. Einige dieser Raupen, die übrigens in allen Stücken den mit rothen Knöpfchen gleich sind, haben statt dieser orangengelbe mit schwarzer Einfassung, und mit eben solchen Haaren besetzte Knöpfchen, gehören aber, wie die Verwandlung zeigt, zu einer und eben derselben Art. Sie fressen stark, und man muß ihnen täglich zweymahl frisches Futter geben, wenn man sie erziehen will, rollen sich oft in einen halben Zirkel zusammen, und wenn sie still liegen, hängen sie insgemein den Kopf so weit nieder, daß man ihn fast nicht sehen kann. Vor ihrer letzten Häutung haben sie eine ganz andere Farbe, als wenn diese vorbey ist, so daß man sie schwerlich nach der Häutung für eben dieselben Raupen halten sollte, zuvor ist die Raupe 16 Linien lang, wenn sie sich recht ausgestreckt hat. Ihr fischreusenförmiges Geschinnste, das sonderbar und seiner Struktur nach sehr merkwürdig ist, hat Hr. von Reaumur (Mem. Tom. I. Part. II. Mem. 14. p. 366.) genau und angenehm beschrieben; in diesem Gespinnste

verwandeln sie sich in kurzer Zeit zur Puppe, welche aber in Verhältniß der körperlichen Größe der Raupe sehr klein ist; die Puppen krümmen das Schwanzende, das viele schwarze Dornspitzen hat, dergestalt, daß der Leib oben erhaben, unten aber hohl wird. Im May des folgenden Jahres kommt der Falter erst aus, ja einige bleiben öfters zwey Winter hindurch in ihrer Puppenhülse, ehe sie an den Tag kommen, und hier sieht man, daß beyderley Raupen zu einer Art gehören. Die Männchen sind in der Farbe von den Weibchen sehr verschieden, und beyde sind unstreitig unter den inländischen Phalänen die schönsten. Ausgebreitet nehmen sie zwey Zoll ein, sind daher von ziemlicher Größe, beyde Geschlechter haben die Pfauenaugen und andere Schattirungen in gleicher Ordnung und Lage, sind aber in den Farben einigermaßen verschieden. Das Weibchen ist um 3 Linien größer als das Männchen, und die Grundfarbe sowohl oben als unten grau mit braun melirt. Dieser graue Grund ist mit verschiedenen Flecken und gemischten Farben schattirt, die an einigen Stellen bald heller, bald dunkler sind. Am meisten fällt auf jedem Flügel ein großer runder schwarzer Flecken in die Augen, der dem Auge in den Schwanzfedern des Pfaues sehr ähnlich, weshalb ihn Reaumur den **kleinen Pfau** nennt. Diese Augenspiegel erscheinen auf beyden Seiten aller vier Flügel, und in der Mitte haben sie einen dunkelgelben Zirkel, über welchem wieder ein weißlicher Halbzirkel liegt. Sie sind beynahe auf allen 4 Flügeln gleich groß, haben einen großen weißlichen Fleck, der bloße Haut ist, und keinen Federstaub hat, zum Grunde. Auf jedem Oberflügel gehen zwey wellenförmige Querstreifen

fen den brauner Farbe über sie weg, die durch einen weißlichen von einander abgesondert sind, zwischen der ersten Binde und dem Anfange des Flügel ist die innere Hälfte seiner Breite braun, und mit vielen langen Haaren besetzt; etwas weiter unter dem Auge laufen noch zwey wellenförmige aber schmahlere Querstreifen durch, dazwischen der Raum, den sie einschließen, weiß ist. An der Spitze der Oberflügel nach dem äußern Winkel zu sind noch zwey große ins Dunkel oder Purpur fallende Flecken; die Unterflügel haben eben dergleichen Flecken. Streifen und Zeichnungen, außer daß über den großen Augenflecken keine doppelten, sondern nur einfache Streifen zu sehen sind, und daß man an dem äußern Winkel weder den rothen noch weißlichen Fleck findet. Auf der untern Seite der Flügel zeigen sich eben die Streifen, Linien und Flecken, welche aber eine hellere und sanfte Schattirung haben, als auf der obern Seite. Die Fühlhörner sind zitronengelb, Kopf, Halskragen, Leib und Füße sind sehr rauch, und mit langen braunen Haaren bewachsen. Das Männchen ist bloß anders gezeichnet, und die Farben sind viel dunkler, denn die Grundfarbe der Oberflügel ist oben dunkler braun, und die flammichten Querstreifen beynahe schwarz, zwischen denen der Grund dunkelroth ins Purpur fallende ist. Das Feld mit den Augenspiegeln ist gelblich. Die Unterflügel haben oben einen schönen okergelben Grund, und der hinterste braune Rand ist mit Dunkelroth melirt. Kopf, Halskragen und Leib sind braun, unten aber graulich. Die Fühlhörner sind zitronengelb, allein da wo sie kammförmig sind, sind die Bärte braun. Sie haben keinen merklichen Saugrüssel und es fehlen ihnen nach Reau-

mur's Beobachtungen die beyden Bartspitzen, zwischen welchen bey andern Zwiefaltern der Saugrüssel liegt. Von der Seide, welche die Raupe spinnt, wird unten bey No. 10. etwas erwähnt.

Es gibt noch einige Abänderungen hiervon, nähmlich Phal. Attacus *Pavonia major* und *media* Die erstere ist Bombyx – pectinicornis elinguis alis cinereo-fuscis planiusculis, singulis ocello major Fabric. l. c. p. 417. Das große Nachtpfauenauge, der Birnspinner oder der große Nachtpfauenfalter. Diese Abart hat erst eine schwarze mit braunen Knöpfchen und Haaren gezierte Raupe, welche nach der ersten Häutung dunkelgraue Farbe, und einen schwarzen Ring bey jedem Absatze mit orangefarbenen Knöpfchen, nach der zweyten Häutung eine blaßblaulichgrüne Farbe mit gelben Knöpfchen, nach der dritten Häutung eine gelblichgrüne Farbe mit röthlichen oder violetten Knöpfchen, und endlich nach der vierten Häutung eine glänzend gelbgrüne Farbe mit schwarzen Haaren und sechs blauen pyramidenförmigen Erhöhungen gezierte erhält. Die Puppe ist schwarzbraun. Diese schädliche Raupe lebt auf Aepfel-, Birn-, Pflaumen-, und andern Bäumen.

Der mittlere Nachtpfau oder Schwarzdornspinner — Phal Attac. Pavonia media — hat eine glänzend schwarze, erst mit stahlblauen und endlich mit hochgelben Knöpfen besetzte, behaarte Raupe, deren Puppe mehr schwärzlich als die vorige ist. Beyde erscheinen im Julius.

2. Phalaena Attacus *Tau*, alis testaceis: ocello subviolaceo; pupilla hastata alba. L. l. c. p. 2406. Fabric. l. c. p. 418. Roesel. Inf. IV. tab. 7. f. 3. 4. und die Raupe und Puppe IV. tab. 68. Der T-Vogel, Nagelfleck,

fleck. Rothbuchenspinner, Thau-Nachtfalter. Die Flügel sind ziegelfarben, die vordern auf beyden Seiten mit einem violetten Auge gezeichnet. Die hinteren Flügel haben unten einen gewissermaßen T-förmigen Fleck. Dieser Nachtfalter entsteht aus einer braunen stachlichten Puppe. Die Raupe lebt auf Eichen, Buchen, Birken, Sahlweiden, Birn- und Apfelbäumen, ist hellgrün und mit hochrothen Dornen besetzt. Nach der zweyten Häutung hat sie gelbe Dornen, nach der dritten verliert sie dieselben ganz.

*b) Spinner, (Bombyces), mit Wendeflügeln, (alis reversis), deren hintere Flügel vorne hervorragen, und die Zunge oder der Sauger mangelt (Elingues).

Weil die Seidenraupe (Phal. Mori) in diese Abtheilung gehört, und die ganze Art große Seidentönchen spinnen, so haben sie den Nahmen Seidenspinner (Bombyces) erhalten. In Mus. Lud. Ulr. Reg. von Seite 366 an bis 390 hat der Ritter die Spinner (Bombyces), und Eulen (Noctuae) ohne Ausnahme durch einander gestellt, aber erst im Syst. Nat. unter gewisse Familien gebracht.

3. Phalaena Bombyx *quercifolia*, alis dentatis ferrugineis, ore tibiisque nigris. Lin. l. c. p. 2408. Fabr. l. c. p. 420. Der Kupfervogel, franz. Paquets de feuilles sèches. Frisch Ins. Germ. Tom. III. tab. 1. fig. 3. Roesel I. T. tab. 41.

Vom September bis im Junius des folgenden Jahres findet man an den Stämmen der Obstbäume, Schlehenstauden, der Eichen, und auch im gemeinen Grase, eine haarige und mit vielen Warzen und Zapfen bewachsene, erdfarbige, auch zuweilen dunkel und hellaschgraue Rau-

pe, mit zwey himmelblauen länglichen Flecken auf dem Halse und einem Knöpfchen auf dem letzten Gelenke. Sie lebt einsam und man findet nur jederzeit an einem Stamme eine oder zwey, wenn sie ihre wahre Größe erlangt hat, so ist sie 4 Zoll lang, und 6 Linien dick; am Tage sitzt sie meist platt mit dem Bauche an der Rinde der Stämme, niemahls höher als etwa einen Fuß von der Erde an, mit dem Kopf unter sich, weil sie nur in der Nacht an den Blättern frißt; sie weiß sich übrigens mit vieler Klugheit gegen diejenige Seite anzulegen, wo sie weder Stürme noch Wetter treffen können. Im Junius oder zu Anfange des Julius hören sie auf zu fressen, und spinnen sich alsdenn unter den Bäumen oder an den nächsten Zäunen ein; das Gespinnst wozu sie viel von ihren eigenen Haaren nehmen, ist filzig und röthlich grau, 2 und einen halben Zoll lang und 8 Linien breit; inwendig im Gespinnste findet man sehr feinen weißen Mehlstaub, außer der Größe aber hat die Puppe oder Hülse nichts besonders vor den gemeinen Raupenarten, ist aber eben so voll solchen weißen Staubes, der sie vor allem etwanigen Schaden der Schlupfwespen schützt.

Gegen die Mitte des Julius kriecht der Papillion heraus, dessen Farbe zimmtbraun roth ist, die sich manchmahl ins blenfarbne abändert, mit stark ausgezackten Oberflügeln, und obliquen schwarzen wellenförmigen Querstrichen, die ebenfalls wie die Flügel 11 Spitzen oder Zacken haben. Die Unterflügel sind rund und zehnmahl ausgezackt, und liegen an den Seiten der Oberflügel etwas vor, nah an der Erde, die Adern oder Nerven sind schwärzlich, der Buckel ist hoch und glatt, etwas heller als die Flügel, und es geht

mitten

mitten durch ihn ein bleicher schwarzer Strich gegen die Flügel zu. Am Maule stehen zwey violetschwarze Bartspitzen, die wie ein Schnabel aussehen, aber es liegt keine zusammengerollte Zunge oder Saugrüssel dazwischen. Die Fühlhörner sind schwarzviolet, kurz und auf der andern Seite wie Federkielen gefranzt. Durch Erfahrungen ist man belehrt worden, daß diese Raupe in einem Jahre aus dem Eye kriecht, auf den Blättern aset, sich verwandelt, und ein Nachtfalter wird, daher sie sich nothwendig im Winter bis zum Frühling in einer Erstarrung unter dem Baummose aufhalten muß. Hat man ein Weibchen angesteckt, so kann man bey offnen Fenstern einige Männchen damit anlocken, weil die Männchen die Weibchen schon in beträchtlicher Entfernung wittern, welches bey vielen Insecten etwas gewöhnliches ist.

3. Phalaena Bombyx *pruni*, alis dentatis flavis, strigis duabus fuscis punctoque albo. Linn. l. c. p. 2409. Fabr. l. c. p. 424. Roesel. Inf. I. Phal 2. tab. 36. Das Pflaumenblatt, oder der Zwetschenspinner, Pflaumennachtfalter. Die Flügel sind gezähnt und gelb; mit 2 braunen Strichen und einem weißen Puncte. Die Raupe ist bräunlich aschgrau, gelbgestreift und weiß gefleckt. Ihr Rücken ist mit kurzen sammetartigen Haaren besetzt, und die Puppe vorn schwarz, hinten aber braun. Die Raupe lebt außer den Linden, Birken und Elchen auf allen pflaumenartigen Bäumen, nähmlich Pflaumen, Kirschen, Schlehdorn ꝛc.

4. Phal. Bomb. *potatoria*, alis subdentatis flavis: striga fulva repandaque; punctis duobus albis. Linn. l. c. p. 2410. Fabr. l. c. p. 425. Roesel. Inf. I. Phal. 2. tab. 11.

Der

Der Trinker oder Trespenspinner, Grasvogel, Einhorn, Trinknachtfalter. Die Flügel sind etwas gezähnt und gelb; mit zwey weißen Puncten und einer rothgelben geschweiften Linie gezeichnet. Die Raupe ist schwarzbraun mit gelben Seitenlinien und weißen Flecken, hat fuchsrothe Haare und lebt auf Hundegrase und Quecken. Die Puppe ist schwärzlich braun.

5. Phal. Bomb. *pini*, alis griseis: fascia ferruginea punctoque triangulari albo. Linn. l. c. p. 2410. Fabr. l. c. p. 426. Merian Europ tab. 22. Wilks pap. 29. tab. 3. b. 5. Schaeffer Icon. tab. 86. f. 1—3. Der Föhrenspinner [1]), der Fichtenspinner [2]), die Fichtenmotte [3]), der große Waldraupenvogel [4]), die Fichteneule [5]), der Fichtenwanderer [6]), die Tannengluck [7]).

Nicht leicht finden wir ein Insect, das so ausgebreitet ist, wie der Föhrenspinner; denn man findet ihn in den nördlichen Ländern sowohl, als in den südlichen. Seine Raupe gehört unter die sehr gefräßigen. Frisch nennt sie die Kienbaumraupe [8]), und Rösel die große Kien- oder Waldraupe [9]). Sie ist eben diejenige, welche in Deutschland, vorzüglich im Churbrandenburgischen, Meklenburgischen, Halber-

1) System. Verz. d. Wien. Schmetterl. S. 56. n. 4.
2) Esper Schmetterlinge 3. Th. S. 78 Tab. XII. Fig. 1. Götze Entomologische Beyträge 3. Th. 2. B. S. 190 n. 24.
3) Huf. agel Berl. Mag. II. B. S. 398. n. 5.
4) Onomatologia hist. naturalis. VI. Tom. p. 397.
5) Fuesly Schweitzer Insecten n. 641.
6) Müller Linn. Nat. Syst. V. Th. S. 657. n. 24.
7) Gladbach's Verzeichniß der Schmetterlinge.
8) Beschreibung allerley Insekten Deutschlands X. Th. S. 12. Tab. X.
9) Insekten-Belustigungen. 1 Th. 11 Kl. der Nachtvögel. S. 297. Tab. LIX.

Halberstädtschen, in einigen Orten Westpreußens; wie auch in Niederschlesien und andern Ländern an den Föhren- und Kiefernwäldern so unermeßlichen Schaden angerichtet hat. Nur allein im Churbrandenburgischen hat diese Raupe 1792 gegen fünf Millionen Kiefernstämme zu Grunde gerichtet, u. in eben dem Jahre in Deutschland auf sechzigtausend Morgen Kiefernwälder verderben *). Im Brandenburgischen sammelte man dazumahl in achtzehn Forsten achtzehn hundert und sechzig Scheffel Puppen ein, wovon vier hundert Stück in eine Berliner Metze gehen, mithin in jene Scheffel 11,904,000 Stück Puppen; und fünf tausend drey hundert und sechs und dreyßig Personen, meistens Kinder und Weiber, brachten sieben Berliner Scheffel zehn Metzen voll Zweige mit Eyern zusammen, ohne die zerquetschten, welche man wieder auf dreyßig Millionen berechnen konnte. Ein solches Insect verdient durch alle seine Verwandlungen von Jedermann, vorzüglich aber von Forstmännern, gekannt zu werden.

Die Kiefernraupe ist die einzige, welche in verschiedenen Jahreszeiten erscheint. Man findet sie vom März bis in den späten Herbst, ja sogar in kalten Wintertagen, und oft trifft man ausgewachsene, halberwachsene, die nur erst aus den Eyern gekrochen, und eingesponnene Raupen, nebst Phalänen und Eyer, an einem Baume beysammen an. Sie häutet sich vor ihrer Verwandlung viermahl, und im Juni und Juli erreicht sie ihre völlige Größe, wo sie so, wie auf Fig. 5913. erscheint. Sie ist röthlich aschgrau oder fleischfarbig,

*) Siemssen Naturgeschichte der großen Tannenraupe. S. 25.

farbig, mit aschgrauen oder fuchsrothen Haaren besetzt, und weiß und braun gefleckt. Aber nicht alle Kiefernraupen haben gleiche Zeichnung und Farbenmischung; sondern sind hierin so verschieden, daß man kaum unter zehn Exemplaren zwey findet, die sich in allem gleichen. Selbst der zinnoberrothe Fleck, dessen Rösel gedenkt, und die beyden blauen Querstreifen sind bey den wenigsten zu finden. Einige Entomologen lassen aus denen Fig. B. nur männliche Schmetterlinge entstehen; allein nach anderer Erfahrung entstehen aus diesen eben so gut weibliche, wie aus jenen, Fig. A., männliche Phalänen. Ihr Körper ist nicht glatt, sondern außer ihren langen braunen Haaren, noch mit kleinen Härchen besetzt, die gleichsam wie ein Filzstaub aufgestreut zu seyn scheinen. Durch ihre Warzen, die wir bey allen finden, und durch die Erhöhung auf dem letzten Absatze, welcher gleichsam aus einer von kurzen schwarzen Federhaaren zusammengesetzten Bürste besteht, zeichnet sie sich besonders aus.

Die Raupe hat ein gutes Gebiß, und ist im Fressen sehr geübt; indem sie so zu sagen in einem Augenblicke ein hartes Nadelblatt verzehrt, welches gleichsam wie in den Mund eingeschoben wird. Nie packt sie ihr Futter unten oder in der Mitte, sondern allezeit oben an der Spitze an. Eine weise Einrichtung, ohne die sie gewiß noch größere Verheerungen anrichten würde, als sie zu thun fähig ist. Man kann mit Gewißheit annehmen, daß sie des Tags noch einmahl so viel Futter zu ihrer Nahrung braucht, als ihr eigenes Gewicht beträgt. Da wo diese Raupen recht häufig sind, fällt ihr Koth so stark von den Bäumen herab, als ob es regnet. Auf letztere

tere Erscheinung hat der Jäger besonders zu achten, um vielleicht noch bey Zeiten einer großen Verheerung vorzubeugen.

Die erste Zerstörung macht sie immer an den Haupttrieben der Jahrwüchse, von da begibt sie sich in den Nebenäste, und wenn sie damit fertig ist, packt sie die alten mehrjährigen Nadelblätter an. Sie verzehrt eine jede Nadel, die sie ergreift, bis aus der Rinde heraus, und beschädigt dadurch die Rinde des Maytriebes bis in die äußerste Spitze dermaßen, daß die jungen Zweige davon zusammen schrumpfen, und die Knospen verhärten. Bey dieser Nahrungsart verwüstet diese Raupe, wo sie hinkommt, die Kiefernwälder auf die entsetzlichste Weise, und fährt damit so lange fort, bis sie nach überstandenen Häutungsperioden ihre völlige Größe erreicht.

Man hat von ihr viel Uebertriebenes, Fabelhaftes, in der Natur dieses Insekts Ungegründetes erzählt. Unter andern sollen die weiblichen Raupen Eyer legen *), aus welchen abermahls junge Raupen entstehen. Eine solche Bemerkung konnte nur ein Mann machen, der ganz unwissend in der Natur ist. — Keine Raupe legt Eyer, und das, was man für Raupeneyer angesehen hat, sind nichts anders, als Puppen von den Maden der Schlupfwespen, die sich in den Leibern der Raupen genährt, und bey erlangter Größe sich durchgefressen und in Puppen verwandelt haben. Eben so abgeschmackt ist es, wenn Dunkers in angezeigter Schrift behauptet: daß diese Raupen ein bösartiges, alkalisches Gift bey sich führten, welches Menschen und

Vieh

*) Kurze und gründliche Abhandlung über die große Kienraupe u. s. w. Von Mich. Wenceel. Dunkers.

Vieh tödtlich sey. Von Linker hat aber gezeigt *): daß keine Raupe giftig ist, und daß uns nur ihre kurzen stachelichten Haare unter mancherley Umständen schaden können.

Nach Gleditsch**) sollen die Kieferraupen sich alle funfzig bis achtzig Jahre so ausserordentlich vermehren, und solche gräßliche Verwüstungen anrichten. Ob dieses gegründet ist, läßt sich wohl nicht entscheiden; doch kann man sicher behaupten, daß sie sich häufig vermehrt, sobald ihr mancherley Umstände günstig sind, und sobald Mangel ihrer natürlichen Feinde vorhanden ist, ohne sich gerade an eine bestimmte Zeit zu binden. Eben so wenig ist es wohl gewiß, daß sie bey Mangel an Holznadeln ihre Zuflucht zu andern Bäumen, als Eichen u. dgl., nimmt. Man hat sie allezeit auf Kiefern gefunden, auch damit gefüttert und zur Verwandlung gebracht; hingegen alles andere Futter verachtete sie eigensinnig. Ihren Aufenthalt nimmt sie lieber auf hohen Bäumen, als in jungen Schlägen, und zieht die dicken Wälder den Vorhölzern vor. Sie bleibt nicht länger als acht Tage im Eye eingeschlossen, und im Oktober hat sie schon eine Länge von mehr als einem Zoll erreicht. Vor der Winterkälte und anderen Ungemächlichkeiten weiß sie sich unter den aufgesprungenen Baumrinden, in Klüften der Bäume und unter dem Mooſe zu schützen; sobald aber die Frühlingswärme eintritt, kommt sie aus ihrem Winterlager hervor, sucht Nahrung, die sie im Uebermaße ohne viele Mühe findet.

Wenn

*) Bemerkungen über die schädliche Waldraupe, nebst den Mitteln zu ihrer Vertilgung. Jena 17

**) Vier hinterlassene Abhandlungen das Forstwesen betreffend. S. 74.

Wenn die Raupe ihr völliges Wachsthum erreicht hat, hört sie auf zu fressen, wird unruhig, und sucht sich einen bequemen Ort zum Einspinnen aus. Manche Raupen werden aber von der Spinnezeit so übereilt, daß sie nicht Zeit genug haben, sich erst eine schickliche Stelle auszusuchen; sondern da, wo sie sind, einspinnen müssen. Die männlichen Raupen spinnen sich lieber in der Höhe ein; da hingegen die schweren weiblichen meist in der Tiefe. Ihr Gespinnsie, Fig. 5913 C., worunter sie etwas von ihren Haaren mischen, befestigen sie an die Stämme und Zweige der Bäume, und geben ihm eine länglichte Gestalt. Oeffnet man ein solches Gespinnste, so findet man eine beynahe anderthalb Zoll lange Puppe, Fig. D., darin, deren Vorderhälfte eine schwarzgraue Farbe hat; der Hintertheil aber, als der spitzige bewegliche, ist braunroth geringelt und schwärzlichbraun gefärbt, und vermittelst einiger Fäden mit der Spitze an das Gespinnste befestigt. Diese Puppe ist sehr weichlich, und stirbt bald ab, wenn man sie aus dem Gespinnste nimmt oder unsanft anfaßt, oder die Luftlöcher verstopft.

Der Schmetterling erscheint zu Ende des Juli und im Anfange des Augusts, und braucht nicht länger als vierzehn bis achtzehn Tage zu seiner völligen Bildung. Das Männchen, Fig. E., ist allezeit etwas kleiner und von Farbe lebhafter, als das Weibchen. Seine Fühlhörner sind mit einem breiten Federbart versehen, und seine Vorderflügel von der Wurzel an bis zur Hälfte mit einem angenehmen Grau bestäubt, in welchem sich ein länlichtrunder braunrother Fleck mit einem weißen Punkt befindet. Hierauf folgt eine schöne aurorgelbe, etwas zackige, zu

beyden Seiten schwarz eingefaßte Binde, auf welche wiederum eine braunrothe Farbe folgt. Die Hinterflügel sind durchaus braunroth, ein wenig dunkler schattirt und mit hellern Adern durchzogen. Das Bruststück hat mit den Hinterflügeln gleiche Farbe, und der Hinterleib ist mit aurorgelben Ringen, die mit einem Braunroth abwechseln, bezeichnet.

Das Weibchen, Fig. F., hat graue Vorderflügel, mit einer ochergelben und braunroth eingefaßten Binde, nebst einem ovalen Fleck von gleicher Farbe, in welchem, wie bey dem Männchen, ein weißer Punkt befindlich ist. Die Hinterflügel sind helle ochergelb, nach der Wurzel zu braunroth, mit hellern Adern durchzogen. Das Bruststück ist ein wenig dunkler als die Vorderflügel, und der Hinterleib hat eine helle ochergelbe Farbe mit dunklern Ringen. Die Fühlhörner sind fadenförmig, und die Füße gelblichtbraun. Es geht aber hier eben so, wie bey den Raupen, man findet nur wenige, die gleiche Farbe und Zeichnung haben; daher die verschiedenen Beschreibungen und Abbildungen *).

Die Weibchen sitzen am Tage an den Stämmen der Bäume, und sind nicht so flüchtig wie die Männchen. Des Nachts hindurch suchen sie einander auf, um sich zu begatten; doch sind die Männchen am Tage auch nicht müßig, sondern da so gut wie des Nachts zum Begatten geneigt. Das befruchtete Weibchen legt seine Eyer

*) Schaeffer Icon. Ins. Rat. Tab. LXXXVI. fig. 1. 2. 3. Frisch a. a. O. Tab. X. Röfel a. a. O. Tab. LIX. Esper a. a. O. Tab. XII. Fig. 1. 2. und Tab. XIII. Fig. 1. Bechsteins Musterung aller bisher mit Recht oder Unrecht von dem Jäger als schädlich geachteten Thiere Fig. 5.

Eyer, Fig. G, dicht an einander an die Aeste der Kiefernbäume, bisweilen aber auch an die Stämme derselben. Ihre Anzahl ist sehr verschieden; doch aber nie gering, sondern beläuft sich immer über 100 Stück

Als Beweis ihrer entsetzlichen Vermehrung will ich aus Gleditschen's Abhandlungen, das Forstwesen betreffend, eine Berechnung entlehnen, wo die allerniedrigste Zahl von funfzig Nachtschmetterlingen als die ersten vorausgesetzt werden, davon ein jeder jährlich hundert Eyer legt, obgleich nach Erfahrung ihre Anzahl hundert und funfzig bis zwey hundert seyn kann: so würde

von 50 Paar im Sommer des ersten Jahres
die Vermehrung in Eyern 5000 betragen
Von 2000 Paar im Sommer des zweyten Jahres
die Vermehrung in Eyern } zweymahl hundert u. funfzig tausend 250,000 ausmachen.
Von 125,000 Paar im dritten Sommer
die Vermehrung in Eyern } 12,500,000 zwölf Mill. u. fünfmal hundert tausend.

Weiter
von 6,250,000
sechs Mill. zweymal hundert und funfzig tausend } Paar im 4ten Sommer.
die Vermehrung in Eyern } 625,000,000 sechsmahl hundert u. 25 Millionen.

Von 312 Mill. und 500000 } Paar im 5ten Sommer.
die Vermehrung in Eyern } 31,250 Millionen

Müssen wir bey dieser Angabe, wo nur die allerniedrigste Zahl von 50 Paaren, und die übrige große Menge als Abgang berechnet worden, nicht erstaunen? Dürfen wir uns wohl über

die Verwüstungen wundern, welche die Raupen in sechs bis sieben Wochen durch ihren Fraß anzurichten im Stande sind? Eine solche Menge erfordert wirklich ganze Forsten zur Unterhaltung!

Der Raupenfraß selbst endigt sich mit dem Einspinnen der Raupen bis zur Verwandlung in Schmetterlinge; nachdem vorher die meisten und besten Jahrtriebe sind verwüstet worden. Durch den Verlust der Nadeln gehen die Werkzeuge der Ausdünstungen verloren, der flüssige Harzsaft verdickt sich, wird schwerer, und erhärtet zwischen dem netzförmigen Gewebe der Rinden und Bastlagen so, daß in diesem, der Stockung halber, kein Durchgang weiter statt finden kann, und ein allmähliges Ersticken oder Absterben des Baums nach sich ziehen muß. So wird auch durch den Verlust der Nadeln an den jungen Trieben das Mark derselben fehlerhaft, es schrumpft zusammen, trocknet ein, und kann nicht mehr zum Leben und Wachsthum gebracht werden. Männer, die gewohnt sind, über jede Sache sogleich ein Urtheil zu fällen, ohne die Natur der Sache selbst zu verstehen, lassen solche Bäume nicht sterben, sondern nach einigen Jahren wieder neue Triebe machen, in der Meinung, weil der Baum nicht ganz abgefressen ist. Allein sobald der Maytrieb zerstört worden, muß der Baum schlechterdings zu Grunde gehen, wenn er auch schon noch Nadelblätter genug hat. Bekanntlich haben die Kiefern allezeit ihre Knospen oben auf der Spitze des Maytriebes, und also ihren fest bestimmten Sitz, ohne anderswo ausschlagen zu können; die Raupen aber verderben allezeit die Maytriebe samt den Knospen zuerst, ehe sie die vorjährigen Nadelblätter fressen, folglich setzen sie

den

den Baum ganz außer Stand, neue Triebe zu machen. Bisweilen bleiben hin und wieder einzelne Knospen unbeschädigt, diese schlagen zwar im folgenden Frühjahre aus, aber wegen Menge der zuströmenden halb verdorbenen Säfte kommen nur monströse Gewächse hervor, welche nach einigen Jahren wieder absterben, ohne daß sich der Baum auf irgend eine Art erholet hat. Die alten Nadelblätter fallen endlich nach und nach ab, keine andere schlagen aus, und nach drey bis vier Jahren steht der vorher noch grünende Baum ganz dürre da.

Bey einer so schrecklichen Vermehrung und einer solchen Lebensart wären die Raupen fähig, alle Kiefernwälder in ganz Deutschland zu verderben, wenn die Natur nicht wirksame Mittel genug hätte, ein so schädliches Insekt von Zeit zu Zeit zu vertilgen. Anhaltende naßkalte Witterung, Stürme, frühzeitig oder spät einfallende Reife, vieler Nebel, Hagelwetter und aller Frost mit Nässe verbunden, thut ihnen außerordentlichen Schaden, besonders wenn die Raupen im Frühlinge aus ihren Schlupfwinkeln hervorgekrochen sind. Ingleichen ist auch viel auf ihre natürlichen Feinde zu rechnen, und diese muß man auf allerley Weise zu schonen suchen. Unter ihre vorzüglichsten Feinde sind zu rechnen: einige Gattungen Erdkäfer (Carabi), verschiedene Schlupfwespenarten, unter welchen sich der schwarze Raupentödter (Ichneumon turionellae L.), der Steuerer (Moderator L.), der Enerbrüter (Ovulorum L.), und der Blattlauszwicker (Aphidium L.) besonders auszeichnen. Ferner einige Arten aus dem Fliegen-Geschlecht (Musca), und verschiedne Vögel. Es entsteht freilich die Frage, wie sollen diese natürlichen Fein-

de geschonet werden? Dadurch, daß man diesen ihre Feinde zu vermindern sucht, welches bewirkt wird, wenn man die insektenfressenden Vögel, als die Finkengattungen, wenn sie Junge haben, alle Bachstelzenarten und die Schwalben nicht überhand nehmen läßt; indem diese Vögel keine Kiefernraupen fressen, aber die nur gedachten Insekten in Menge verzehren. Die Menschen können freilich ihre Vertilgung am ersten bewirken, aber nicht durch Arkana *), sondern durch folgende Mittel:

1) Wenn man bey trockner Witterung um den angesteckten District einen Fuß breit und einen Zoll hoch Asche streuet, nachdem vorher das Moos weggekratzt worden; so können die Raupen nicht weiter kommen, und müssen sich alle innerhalb dieses Bezirkes einspinnen oder verhungern.

2) Nehme man den Zeitpunkt des Einspinnens wohl in Acht, und lese die Gespinnste von den Bäumen ab und verbrenne sie. Um dieses desto leichter zu bewirken, ziehe man

3) um den angesteckten Distrikt einen Graben von beliebiger Breite und Tiefe, und belege diesen dicht mit Reisig von den kranken Bäumen, so werden die Raupen sich häufig in dasselbe einspinnen, hernach verbrenne man bey windstillem Wetter das Reisig mit den eingesponnenen Raupen. Dasselbe läßt sich auch bewirken, wenn man in einer angesteckten Gegend allenthalben Reisig ausstreut, und wenn die Raupen sich in der Tiefe einspinnen, so wird durch dieses Mittel ihre Vertilgung um desto schneller bewirkt.

4)

*) Dunkers a. a. O. S. 26.

4) Wenn zu Ende des Juli und zu Anfange des Augusts der Schmetterling sich an Stämmen der Bäume zeigt, so suche man ihn sorgfältig ab und verbrenne ihn.

Werden diese Mittel zur gehörigen Zeit schnell und zu wiederhohlten Mahlen angewendet, wobey immer auf Lokalumstände Rücksicht zu nehmen ist, so wird dieses Insekt bald vermindert und ausser Stand gesetzt werden, viel zu schaden. Es ist auch gut, wenn die vorgeschlagenen Mittel vorbauungsweise zur Verminderung der Raupen und zur Vermeidung anderer bevorstehender Verheerungen von Jahr zu Jahr wiederhohlt werden, weil man da die beste Gelegenheit hat, eine Menge dieses Ungeziefers in Gespinnsten und Eyern zu tödten, welches nach einer zweyten und dritten Vermehrung schon fähig ist, beträchtliche Verwüstungen anzurichten.

S. Joh. Jac Freyh von Linker, der besorgte Forstmann ꝛc. No. II. Weimar 1798. S. 143 ff.

6. Phal. Bomb. *trifolii*, alis ferrugineis: primoribus striga punctoque albis, posterioribus immaculatis Linn Syst. Nat ed. Gmel. T. I. P. VI. p. 2411. Fabr. Ent. syst. T. III. P. I. p. 423. Roes. Ins. I. phal. 2. tab. 35. a. f. 4. 5. und die Raupe tab. 35. b. f. 1. Der Kleespinner oder Wiesenkleespinner, kleiner Quittenvogel.

Die Flügel sind rostfarbig; die vordern haben einen weißen Strich und einen solchen Punct. Die hinteren sind ungefleckt. Die Puppe ist bräunlich und grünlich. Die Raupe lebt auf Wolfsmilch, Klee, Pfriemenkraut und Wegerich; in der Jugend ist sie hellgelb mit schwarzen Punkten und hellblauen Einschnitten gezeichnet; im Alter aber mehr oliven- als röthlichgelb

mit steifen pelzartigen Haaren besetzt und mit schwärzlich blauen Einschnitten geziert.

7. Phal. Bomb. *quercus*, alis ferrugineis: striga flava, primoribus puncto albo. Linn. l. c. Fabr. l. c. Roes. Inf. I. phal. 2. t. 35. b. f. 4—6 und die Raupe t. 35. a. f. 1. Der Eichenspinner, Quittenvogel, Eichensteiger, Grasmotte. Die Flügel sind rostfarben, mit einem gelben Striche; die vordern haben einen weißen Punct. Die Raupe ist nach den verschiedenen Häutungen theils bläulich schwarz, gelbgefleckt und haarig, theils auf dem Rücken mit weißlichen und hellgrauen Haaren besetzt. Nach der vierten Häutung ist sie mit glänzend braunen Haaren, sammetschwarzen und weißen Puncten geziert. Sie lebt auf Eichen, Hornbäumen, Mandel- Apfel- und Quittenbäumen, Weiden, Pappeln, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Schlehen, Weißdorn ꝛc. die Puppe ist bräunlich, vorn aber schwarz.

8. Phal. Bomb. *Vinula*. alis subreversis fusco-venosis striatisque, corpore albo nigro punctato. L. l. c. p. 2412. Fabr. l. c. p. 428. Roes. Inf. I. phal. 2. t. 19. Der Gabelschwanz, Hermelin, Bandweidenspinner, Haarflügel. Die Flügel sind braunaderig und gestreift. Der Körper ist weiß, schwarz punctirt. Dieser Nachtfalter hat eine auf Weiden und Pappeln lebende in der Jugend ganz schwarze bey der ersten Häutung braune alsdann aber grüngefärbte mit gelb eingefaßten Ringen gezierte Raupe mit weißen, grauen und schwarzen Strichen und Puncten. Die Puppe ist dunkelrothbraun oder violett, welche Farbe auch die Raupe kurz vor der Verwandlung annimmt.

9. Phal. Bombyx *versicolora*, alis griseis: strigis nigro-albis, thorace anterius albo. L. l. c. p. 2413. Fabr. l. c. 427. Roes. Ins. III. t. 39. f. 3. Der Buntflügel, die Buntmotte, Elsenmotte, der Hagebuchenspinner, bunte Nachtfalter. Die Flügel sind greis, mit weißschwarzen Strichen. Das Brustschild vorn weiß. Dieser Nachtfalter entsteht aus der dunkelschwarzen Puppe einer auf jungen Birken, Erlen, und Haselstauden gesellschaftlich lebenden anfänglich schwarzen haarigen, dann aber hellgrünen weißlinirten und endlich glänzendgrünen mit weißem Rücken gezierten Raupe, welche vor der Verwandlung röthlichbraun und fleckig wird.

10. Phal. Bombyx *mori*, alis pallidis: strigis tribus obsoletis fuscis maculaque lunari. Linn. l. c. p. 2414. Fabr. l. c. p. 431. Der Seidenwurm, die Seidenraupe, Seidenspinner. Roes. Ins. III. tab. 7. 8. Die Flügel sind blaßgelb, mit 3 verwischten braunen Strichen und einem mondförmigen Flecken. Von diesem überaus nützlichen Nachtfalter wird im Art. Seide ausführlich gehandelt werden. Vorläufig bemerke ich indessen folgendes:

Der Assyrische Bombyx beym Plinius ꝛc. ist wohl sicher unsere Seide; sie kam aber schon zu Stoffen verarbeitet heraus: und ist der Wurm selbst erst seit Justinian's Zeiten in Europa gezogen. Er bleibt 6 bis 7 Wochen lang Raupe; spinnt sich hierauf, nachdem er sich vier Mahl gehäutet hat, in einen Coccon von weißer oder gelber Farbe, der wenn er drittehalb Gran am Gewicht hält, aus einem 900 Fuß langen Faden besteht; (deren 180 dicht neben einander gelegt erst die Breite von einer Linie ausmachen;) und kriecht endlich drey Wochen

nachher als Schmetterling aus. Nach der Paarung legt das überaus dicke Weibchen bey 500 Eyer, die im folgenden Frühjahr um die Zeit wenn die weißen Maulbeerbäume zu grünen anfangen, austriechen. Sie sind wohl ursprünglich in China *) zu Hause, gewehnen aber auch unsers Climas recht gut, und man zieht sie nun auch in Nordamerika.

S. Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. 5te Ausgabe. S. 357.

Eine andere Art der Seide läßt sich von der oben, S. 36, beschriebenen Phal. Bomb. pavonia minor gewinnen. Die Raupe läßt sich nähmlich dazu gebrauchen, ein floretartiges auch dickeres Gewebe auf eine große Tafel von 60 c. Ell. lang und beliebiger Breite zu spinnen, das man hernach abnimmt und zu Kleidungen verwendet. Diese Raupen haben das Eigene, daß sie sich gemeinschaftlich unterstützen, und daß eine da anfängt, wo die andere aufgehört hat. Herr Wenzel Heeger bey Wien hat vor einigen Jahren eine eigene Fabrik der Art gehabt, wovon ich gefärbte und ungefärbte Proben gesehen habe. Schön waren die Zeuge nicht, auch nicht dauerhaft. Man mußte sie daher nur wie eine besondere Merkwürdigkeit betrachten, weshalb man sich auch nicht wundern darf, daß die Fabrik bald wieder eingegangen ist. Herr Wenzel Heeger hat hierüber 1803 ein eigenes kleines Buch herausgegeben, worin die Raupe sowohl als der Nachtfalter abgebildet sind.

II.

*) Die Seide woraus hingegen in Japan die äußerst zarten, leichten und doch ganz festen Zeuge verfertigt werden, kommt von einer ganz eignen Art Seidenwürmer, nähmlich von der Phal. (Attacus) Yamamai, s. Thunberg in den Schwedischen Abhandl. 1781. 1. B. Tab. V. Fig. 1. 2.

11. Phal. Bomb. *Neuſtria*, alis griſeis: ſtrigis duabus ferrugineis; ſubtus unica. Lin. l c. p. 2414. Fabr. l. c. p. 432. Roeſ. Inſ. I phal. 2. tab. 6. Der Ringelvogel, Weißbuchenſpinner, Baumringelmotte. Die Flügel greis, mit zwey roſtbraunen Strichen, unten mit einem dergleichen. Dieſer Nachtfalter entſteht aus einer roth, ſchwarz und blauſtreifigen mit röthlichgelben Ringen gezierten haarigen ſehr ſchädlichen Raupe, deren Puppe dunkelbraun, mit gelbem Staube überzogen iſt. Sie lebt auf allen Obſtbäumen, Schlehen, Eichen und Hornbäumen.

12. Phalaena Bombyx *pityocampa*, alis griſeis: ſtrigis tribus obſcurioribus, poſterioribus pallidis: puncto anali fuſco Linn. l. c. p. 2416. Fabr. l. c. p. 431. Bombyx pithyocampa. Wien. Verzeichn. der Schmett. p. 58. n. 11. Der kleine Fichtenſpinner. Die Flügel ſind greis, mit drey dunklern Strichen; die Hinterflügel blaßgelb. Am After iſt ein brauner Punct.

Die Raupe des gegenwärtigen Schmetterlings gehört zu den Proceſſionsraupen, darf aber nicht mit einer andern, die man öfters auf Eichen findet, und woraus die Phalaena proceſſionea L. entſteht, verwechſelt werden. Ihr Daſeyn ward lange bezweifelt, und das, was uns die alten Naturforſcher erzählt haben, für Fabel gehalten, bis endlich Joſton *) und Reaumur **) eine genaue Beſchreibung davon lieferten und uns aus dieſem Zweifel riſſen. Sie iſt bey uns nicht zu Hauſe, und vielleicht in Deutſch-

*) Theatr. Animal. De Inſ. Libr. II. p. 154
**) Memoires. Tom. II. p. 149. Tab. VIII. fig. 1—12.

Deutschland nur selten zu finden; denn sie zieht die warmen Gegenden den kalten vor. Nach Fueßly ist sie in den mehr mittägigen Gegenden der Schweiz, als Cleve und Veltlin, anzutreffen, und die Verf. der Wienerverz. haben sie aus den südlichen Gegenden Tyrols erhalten. Man will freylich diese Raupen hin und wieder in Deutschland in großen Zügen gefunden haben, und bey Dresden sollen 1779 die Fichten- und Tannenwälder von ihnen angefallen und verheeret worden seyn *). Allein diese Nachrichten sind alle so ungewiß und mit so vielen Unrichtigkeiten durchwebt, daß man billig zweifeln kann, ob es gegenwärtige, und nicht die Processionsraupe der Eichen, oder die Kiefernraupe, oder die Waldraupe gewesen ist. Beyde letztere Arten sind ebenfalls gesellige Raupen, sie marschieren aber niemahls in geschlossenen Gliedern, sondern unordentlich von einem Baume zum andern, und lassen sich auf ihren Märschen nicht aufhalten. Aber eben das gesellschaftliche Leben dieser Raupen, und zu wenig Kenntniß der Beobachter, mag manchen Schriftsteller irre geführt haben, die Kiefernraupe oder die Waldraupe für die Pityocampa der Alten zu halten.

Die Raupe des kleinen Fichtenspinners erreicht bey völligem Wuchse kaum eine Länge von anderthalb Zoll. Die Haut ist auf dem Bauche graulichweiß, auf dem Rücken schwarz oder dunkelgrau mit fuchsrothen Haaren besetzt, welche in der Seite weißlich stehen. Diese Haare stehen nicht, wie bey andern Raupen, auf Wärzchen, sondern auf einem Wulste, der sich der Breite hin über jedem Ringe befindet. In den Seiten sind

*) Altonaer Merkur 1779. Nr. 110.

sind diese Haare buschweise vertheilt, gehen leicht ab und sind sehr brüchig. Der Körper besteht aus zwölf Absätzen, und die sechzehn Füße haben eine röthliche Farbe.

Sie kommt im August aus dem Eye, erreicht noch vor Winters, beynahe ihr völliges Wachsthum, und überwintert in Gesellschaft unter einem dichten Gewebe; frißt noch bis in März und April, und schickt sich dann zur Verwandlung an. In wärmern Erdstrichen sind diese Raupen manches Jahr sehr häufig, und ihre Verheerungen von traurigen Folgen. Fichten und Tannen werden von ihnen angefallen, ihrer Nadeln beraubt, und mit einem seidenartigen Gespinnste oft ganz überzogen, woran sie schon von Ferne zu erkennen sind. Ihre Gespinnste sind von beträchtlichem Umfange; das kleinste hat acht Zoll in der Höhe, und vier bis fünf Zoll in der Breite; von außen sind sie dünne, inwendig aber dicht, und an die Gipfel der Bäume, oder an die Spitzen der Aeste befestigt, mit Nadelblättern verwebt, und haben eine trichterförmige Gestalt mit einer Oeffnung versehen, durch welche die Raupen, vermöge ihres Instinkts, alle Tage in der wundervollsten Ordnung ein- und ausgehen. Ihr Aus- und Rückzug geschieht einmahl wie das anderemahl in der größten Ordnung. Sie haben allezeit ihren Anführer, nach diesem folgt eine einfache Reihe Raupen ungefähr einen Fuß lang, alle dicht hinter einander angeschlossen, hierauf kommt eine Reihe, die paarweise geht, dann eine zu drey Gliedern neben einander, diesen folgt eine zu vier Gliedern, und so geht der Zug fort, bis sie alle aus ihrer Wohnung sind. So wie der Anführer sich wendet, so wendet sich auch der ganze Trupp.

Nimmt

Nimmt man diesen weg, so stellt sich gleich die folgende Raupe an seine Stelle, und wenn man ihre Ordnung stört, stellen sie selbige alsbald wieder her. Ueberall, wo sie hingehen, spinnen sie Seide. Sie verbreiten sich in Gliedern über die Nadeln, fressen sie, in Glieder gestellt, ab, und gehen in voriger Ordnung wieder zurück. Des Abends und Morgens halten sie diese Procession, gehen aber bey Regen und Nässe nicht aus.

Diese Raupe war zu Matthiolus Zeiten unter dem Nahmen Fichtenwurm bekannt *). Sie zeichnet sich durch ihre Verheerungen der Fichtenbäume, und der in wärmern Gegenden einheimischen Pignole (Pinus pinea L.), wie auch durch ihr auffallendes Gespinnste, vorzüglich aber nach ihren gefährlichen Wirkungen auf den menschlichen Körper, ganz besonders aus. Die alten Aerzte und Naturforscher hielten sie für giftig, sie führt aber kein eigentliches Gift; nur ihre Haare erregen in dem menschlichen Körper allerhand schmerzhafte Zufälle. Kommen sie an die Haut, so verursachen sie ein beschwerliches Jucken, worauf oft Entzündung, Geschwulst und Geschwüre entstehen. Werden sie in den Magen gebracht, so geben sie zu grausamen Schmerzen, Brennen, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen und Konvulsionen Anlaß. Sie reiben sich auch so leichte ab, daß man nicht sicher unter einem Baume weggehen kann, wo diese Geschöpfe ihre Wohnung aufgeschlagen haben, ohne von gedachten Zufällen befallen zu werden. Die Giftmischer bedienten sich ehedem dieser schädlichen Eigenschaft, und mischten die klar gehackten

*) Matth. in Dioſc. L. II. Cap. LIV—LV. Venet. 1565.

ten Haare unter die Getränke, womit sie bey der bezielten Person den schmerzhaftesten Tod bewirkten. Diese schädliche Wirkung blieb den römischen Gesetzgebern nicht unbekannt, sondern verursachte eigene Gesetze *).

Bey erlangter Größe, oder da, wo sie sich verwandeln wollen, bemerkt man unter ihnen ein großes Gewühl. Hierauf gehen sie von den Bäumen herunter auf die Erde, aber nicht allemahl in Procession, wie gewöhnlich, kriechen alsdenn auf der Erde herum, sammeln sich aber doch noch einmahl in Procession, trennen sich, und fangen an, jede besonders sich einzugraben. Ihre Begräbnisse machen sie meistens unter Steinen, in lockerer Erde und unter Moose. Im Anfange graben sie nicht gerade in die Tiefe, sondern ganz flach, und kommen oft wieder zum Vorschein. Zuweilen graben sie sich einen halben bis einen Schuh tief in die Erde, und verwandeln sich allda in eine braune Puppe, welche nach hinten nicht sehr spitzig ist.

Der Schmetterling erscheint zu Ende Juli, doch hat ihn Fueßly auch im folgenden Jahre des gedachten Monats auskriechen sehen. Er ist vom Kopfe bis zur Spitze des Afters, ungefähr drey Viertelzoll lang, und seine ausgebreiteten Flügel messen etwa anderthalb Zoll. Der Kopf und Rücken sind stark behaart, aschgrau; der Hinterleib bräunlichtgelb gefärbt, und um den After stark mit Haaren besetzt, welche aber so dünne sind, daß sie sich beym geringsten Anstoßen in der Luft verbreiten. Die Grundfarbe der Vorderflügel ist ein schmutzig Grau, welches beym Männchen mehr ins weißlichte, beym

Weib-

*) ff. Libr. XLVIII. Tit. VIII. Leg. 3.

Weibchen aber mehr ins bräunlichte fällt. Schräge durch die Flügel ziehen sich drey verlohrne dunklere Binden, davon die an der Wurzel oft kaum zu sehen ist. Die Hinterflügel sind graulichtweiß, einfarbig; die Fühlhörner dunkelgrau, fadenförmig, und beym Männchen mit einem Federbarte versehen. An dem Kopfe zwischen den Fühlhörnern befindet sich ein hervorragender aus Haaren zusammengesetzter Körper, der aus fünf über einander liegenden Schuppen besteht, welche die Form einer Treppe haben und sich in zwey Kanten endigt. Von der Gestalt der Eyer haben uns die Beobachter noch keine Nachricht ertheilt.

Die Vertilgung dieser Raupen ist leichter, als anderer; nur muß sie mit gehöriger Vorsicht geschehen, damit uns ihre brüchigen Haare nicht schaden. Sie verrathen ihre Gegenwart durch ihr auffallendes Gespinnste schon von weitem, und sobald der Jäger einen Baum mit diesem Gespinnste bedeckt findet, muß er diesen bey nasser Witterung sorgfältig fällen, und die Aeste, ohne vom Baume abzuhauen, mit sammt den Raupen verbrennen lassen.

Ein anderes Mittel, was man zur Vertilgung dieser schädlichen Raupen vorgeschlagen hat, nähmlich mit Prügeln unter sie zu schlagen und ihre Ordnung zu stören, wenn sie Procession halten, indem keine Raupe außer der processionsmäßigen Reihe fresse, sondern lieber Hunger sterbe, widerlegt sich durch das, was ich vorhin bey Stöhrung ihrer Ordnung gesagt habe.

Auch diese Raupen haben ihre Feinde. Fast auf allen ihren Gespinnsten soll sich Roth von Vögeln

Vögeln finden, und die Sperlinge sollen sie begierig fressen *).

E. Zinke in v. Linker's beserat Forstm. S 156 ff.

13. Phal. Bomb. *processionea*, alis cinereo fuscis: foemina striga obscuriore, mare tribus. Linn l. c. p 2416. Fabr. l. c p. 430. Der Processionspinner, Viereichenspinner, die Katzeneule. Die Flügel sind graubraun, das Weibchen hat einen, und das Männchen drey dunklere Striche. Die Raupe ist bräunlichgrau und mit langen filzigen weißgrauen Haaren besetzt, und mit einer braunschwärzlichen Rückenlinie nebst weißen Seitenlinien und pomeranzengelben Knöpfen bezeichnet. Die Puppe ist ockergelb.

Die Raupe lebt vorzüglich auf Eichen. Sie hat das eigene, daß sie auf ihren Zügen immer in ungleicher Anzahl von Paaren wandert. Man muß sich vor ihren Haaren und abgestreiften Bälgen sehr hüten, weil sie eine empfindliche Entzündung erregen.

** b) Spinner, mit plattem Rücken, ohne Saugrüssel, deren Flügel dachförmig oder niedergedrückt liegen. (Bombyces, alis depressis, dorso laevi, elingues.) Unter diesen werden diejenigen, welche roth und gelb gezeichnet sind, edle Spinner genannt (Nobiles).

14. Phal. Bomb. *bucephala*, alis cinereis: strigis duabus ferrugineis maculaque terminali magna flava. Linn. l c p. 2417. Fabr. l. c. p. 439. Roes. Ins. I. phal. 2. t. 14. Der Mondvogel, halbe Mond, Wasserstra-

*) Von Salis in Fueßly Magazin für d. Liebhaber d. Entomol. 2. B. S. 262.

senträger, Ochsenkopf, Lindenspinner, Groß-kopf, Wappenträger. Die Flügel sind aschgrau; mit 2 rostbraunen Strichen und am Ende einem großen gelben Fleck. Die Raupe lebt gesellig, ist erst ganz schwarz, dann gelbgestreift und endlich schwarzbraun und gelbgestrichelt. Sie ist fein behaart, und lebt auf Weiden, Haselstauden, Ahorn, Linden, Birken, Erlen, Eichen, Pappeln und Obstbäumen. Die Verwandlung geschieht in der Erde, und die Puppe ist dunkelbraun.

15. Phal. Bomb. *Caja*, alis fuscis: rivulis albis, posterius purpureis nigro-punctatis. Lin. l. c. p 2418. Fabr. l c. p. 470. Roes. Ins. phal. 2. tab 1. Bärenmotte, Maider, Igelphaläne. Die Flügel braun, mit geschlängelten weißen Strichen, die hinterwärts purpurfarben und weiß punctirt sind. Die Raupe ist glänzendschwarz, mit weißlichen schwarzbraun und fuchsroth behaarten Knöpfen auf den Ringen geziert. Sie frißt alles was ihr vorkommt, besonders allerley Gartengewächse, und verwandelt sich in eine anfangs weiße, endlich aber ganz schwarze Puppe.

16. Phal. Bomb. *villica*, alis atris: maculis octo albis, inferioribus flavis nigro-maculatis. Linn. l. c. p. 2420. Fabr. l. c. p. 468. Roes. Ins. IV. tab. 28. f. 2. tab. 29. f. 1—4. Die schwarze Bärmotte. Auf den kleinen Nesseln und im Grase trifft man vom Herbst bis in den Frühling, an der Erde kriechend, eine Raupe an, die anfänglich braungelb mit langen Haaren ist, die auf einigen Reihen brauner Knöpfe stehen; der Kopf ist gelb, nachmahls bey den fernern Häutungen wird der Rücken gelber oder hellbrauner, und bekommt 12

Reihen

Reihen schwarzer Knöpfchen, zwischen welchen mitten durch ein gelblicher Streif geht. Sie fressen nur des Nachts; nach der letzten Häutung werden sie ganz schwarz, daß man sogar von dem gelblichen Rückenstreife nichts mehr sieht. Der Verillion ist ausgebreitet 13 Linien lang, und fein gezeichnet. Die Oberflügel sind schwarz, abwärts hängend (deflexae), und jeder mit 8 weißen Flecken besetzt. Der Kopf ist schwarz, auch der erhabene Buckel ganz sammtschwarz und rauch. Die Unterflügel sind pomeranzengelb, mit schwärzlich blauen Flecken, der Hinterleib ist auf dem ersten Absatze mit gelbrothen Haaren besetzt, die übrigen 6 Absätze sind zinnoberroth, und haben in der Mitte an jedem Absatze einen schwarzen runden Fleck, der After ist rund herum schwarz, mit einem Winkel gegen die Rückenflecken. Die Fühlhörner sind schwarz, und das Männchen hat längere Bärte daran. Im Junius findet man den Vogel eben nicht allzu selten an den Zäunen und Stämmen der Bäume sitzen.

17. Phal. Bomb. *Monacha*, alis albis atro-undatis, abdominis incisuris sanguineis. Linn. l. c. p. 2421. Fabr. l. c. p. 419. Die Nonne [1]), der weiße schwarzgestreifte Spinner [2]), weißlicher Spinner [3]), Flechtenspinner [4]).

1) Hufnagel a. a. O. 2. B. S. 404. n. 15. Gleditsch a. a. O. 2. Theil S. 739. n. 23. Göze a. a. O. 3. Th. 2. B. S. 330. n. 43. Müller a. a. O. S. 665. n. 43.
2) Esper a. a. O. 3. Th. S. 192. Tab. XXXVII.
3) Systematisches Verzeichniß der Wien. Schmetterl. S. 5[illegible] 5.
4) Bechstein a. a. O. S. 203.

Die Raupe des gegenwärtigen Nachtvogels, welche anderwärts für eine große Seltenheit gehalten wird, ist seit etlichen Jahren in den thüringischen Wäldern zu Millionen zu finden. Sie ist eben diejenige, die Herr Zinke unter dem Nahmen der schädlichen Waldraupe bekannt gemacht hat [5]), und die im Thüringischen von dem gemeinen Manne Holzraupe genannt wird. In dem Wiener Verzeichnisse heißt sie die Knopfraupe (Larva nodosa), auch Aepfelspinnerraupe, und bey Kleemann [6]) die großköpfige, breitleibige, haarige, mit einem dunkelblauen Rückenflecken und blauen Knöpfchen gezierte Baumraupe. Sie hat die größte Aehnlichkeit mit der Raupe der Stammotte (Phalaena dispar L. s. im Artikel Motte, Th. 94, S. 639.), und ist leicht mit ihr zu verwechseln, besonders wenn diese noch nicht ausgewachsen ist.

Diese Waldraupe, Fig. 5914. A., erlangt nie einen beträchtlichen Wuchs, welcher doch nach der Stärke ihres Körpers und der Dicke ihres Kopfes zu vermuthen wäre. Bey völlig erlangter Größe erstreckt sich ihre Länge selten über anderthalb Zoll, und ihre Stärke kommt alsdann mit einer Federspuhle überein. Der Körper ist etwas breit gedrückt und besteht aus zwölf Absätzen, ein jeder Absatz aber mit sechs dunkelblauen Warzen besetzt, davon die auf dem ersten und zweyten Absatze am größten und erhabensten, die folgenden kleiner, und die auf beyden Seiten über den Füßen am kleinsten sind. Eine jede Warze ist wieder mit kurzen stachlichen Haaren

5) S. angez. Schrift. (S. oben, S. 48. die Anmerkung).
6) Beyträge zu Rösels Insektenbelustigungen 1. Th. S. 273. Tab. 33.

ren versehen, unter welchen die hinter dem Kopfe am längsten sind, und der Raupe das Ansehen geben, als ob sie an diesem Orte ein Paar Ohren hätte. Betrachten wir eine solche Warze unter dem Vergrößerungsglase, so werden wir gewahr, daß sie ganz rauh und schuppig ist, und daß aus diesen Schuppen die Haare hervorgewachsen sind. Auf dem zweyten Absatze, oben auf dem Rücken, befindet sich ein blaulichschwarzer nierenförmiger Fleck, von welchem sich eine dunkelbräunlichgraue zackige Binde über den Rücken bis zum siebenten Absatze zieht. Hier wird sie von einem weißlich, braun und grau gemischten Fleck bis zum neunten Absatze unterbrochen; von da zieht sie sich über die drey folgenden Absätze, in dessen Mitte sich drey kleine erhabene zinnoberrothe Warzen befinden, bis zur Schwanzklappe hin. Diese Binde stellt gleichsam, ohne sonderliche Einbildung, an einander hangende Kreutze vor, und wird zu beyden Seiten vom zweyten bis zum vierten Absatze von einem weissen Flecke, in welchem ein wenig Braun und Grau eingemischt ist, umgeben. Der Kopf ist bräunlichgrau, mit kurzen zarten Haaren besetzt, und über die Stirn herab mit einem zarten braunen Striche bezeichnet, der sich über dem Maule in einem dreyeckigen Flecke von gleicher Farbe endigt. Die sechs spitzigen Vorderfüße und die acht breiten Bauchfüße, wie auch die beyden Nachschieber, haben eine gelblichbraune, ins Graulichte fallende Farbe. Das Uebrige der Raupe ist ein Gemisch von braun, grau und schwarz.

Man darf sich aber nicht einbilden, daß alle Waldraupen gleiche Farbe und Zeichnung haben. Es gibt unter ihnen öfters ganz schwarze, Fig 5914. B., ins röthlichte fallende, weißliche,

lichte, auch noch anders gezeichnete, und nur selten finden wir ein Paar, die sich in allem gleichen. Doch werden wir diese Spielarten, woraus Linnäus besondere Arten haben machen wollen, an ihrem breitgedruckten, mit Warzen besetzten Körper, und an ihren hinter dem Kopfe befindlichen langen Haaren gar bald erkennen, und von andern Raupen zu unterscheiden wissen.

Sie häutet sich viermahl, und erlangt zu Ende Juni und Anfangs Juli ihren völligen Wuchs; doch findet man auch im August noch Raupen, aber dieses sind Spätlinge, oder solche, welche durch Krankheiten und andere Zufälle an ihrem Wachsthume sind gehindert worden. Sobald diese Waldraupe ihre völlige Größe erreicht hat, hört sie auf zu fressen, und läßt ihren letzten Unrath, der etwas weicher als gewöhnlich ist, von sich gehen. Hierauf macht sie sich zwischen Tannen- und Fichtenreisern, oder anderswo, von einzelnen Fäden ein ziemlich leichtes Gewebe, welches fast der Seide gleicht, zu ihrer Bedeckung. Unter dieser Decke schrumpft ihr Körper ein, wird kurz und dick, und nach zwey bis drey Tagen streift sie ihre Haut, vermittelst einer ausdehnenden und einziehenden Bewegung, rückwärts ab, und stellt sich nun als Puppe dar.

Die Puppe, Fig. 5914. C., ist anfangs sehr weich, von Farbe grünlichtgelb, wird aber bald härter, braunroth, hierauf dunkler oder schwarz, und ist hin und wieder mit kleinen Haarbüscheln besetzt, welche bald gelb, bald roth aussehen, und aus den zuvor an der Raupe befindlichen Warzen ihren Ursprung zu haben scheinen. Die männlichen Puppen sind etwas gestreckter, und nicht so dick, wie die weiblichen, beyde aber an

ihren

ihren Endspitzen mit kurzen hakenförmigen Borsten versehen, womit sie an das Gespinnste befestigt sind. Kommt man ihr mit dem Finger zu nahe, so macht sie, vermittelst ihres Hinterleibes, eine lebhafte Bewegung und dreht sich von einer Seite zur andern hin. Ein gleiches thut sie auch, wenn ihr eine Schlupfwespe, Fliege oder Made zu nahe kommt. Dieser Puppenstand dauert vierzehn bis sechzehn Tage; in dieser Zeit erhält der Schmetterling seine vollkommene Bildung.

Der Schmetterling gehört unter diejenigen Nachtvögel, welche einen glatten Rücken, niedergedruckt liegende Flügel und keine Spiralzunge oder Saugrüssel haben. Er unterscheidet sich von allen andern Nachtvögeln durch folgende Kennzeichen: Die Grundfarbe der Vorderflügel ist weiß, mit ganzen und unterbrochenen, schwarzen zugespitzten, lappichen Streifen und Flecken bezeichnet, die sowohl nahe am Flügelgelenke, als auch am äussern Rande, in den Adern der Flügel stehen. Die Hinterflügel sind bräunlicht weiß, und haben am äussern Rande sieben bis acht schwarze Punkte. Der Kopf und die Brust sind weiß; doch ist letztere vorne mit einem schwarzen Fleckchen, und hinten mit zwey schwarzen Punkten bezeichnet. Die Augen und Fühlhörner beym Weibchen, Fig. 5914. D., nebst den beyden Vorderfüßen, sind gleichfalls schwarz, und die vier folgenden Füße weiß und schwarz gefleckt, alle aber mit Klauen und Stacheln bewafnet. Beym Männchen, Fig. 5914. E, sind die Fühlhörner grau und mit einem breiten Federbart versehen. Der Hinterleib oder Bauch ist beym Männchen dünner, als beym Weibchen, und am letzten Absatze mit schwarzen steifen Haaren be-

wachsen, übrigens hat er bey beyden oben eine rosenrothe Farbe mit schwarzgrauen Querflecken. Auf der Unterseite sehen die Flügel hellgrau aus, und am Rande erblickt man schwarz und weiße Fleckchen.

Man trift unter ihnen aber auch mancherley Spielarten an; vorzüglich solche, die nur wenig oder gar nichts rosenrothes auf ihrem Hinterleibe haben, sondern da, wo sich die rosenrothe Farbe befindet, ganz grau aussehen.

Dieser Schmetterling legt seine Eyer, Fig. 5914. F., dicht neben einander an die Stämme und Aeste der Tannen und Fichten, selten in das Moos. Sie haben ungefähr die Größe des Fischrogens, sind oval rund, glatt, glänzend, und haben eine röthlicht-weiße Farbe. Die unbefruchteten sind etwas kleiner, runder, auch etwas platt gedruckt, und erhalten nur alsdenn jene Gestalt, wenn sie durch den Samen des Männchens in den Stand gesetzt werden, eine Raupe hervorzubringen.

Diese Waldraupen kommen zu Ende des Augusts und im September aus ihren Eyern; doch findet man auch bisweilen im Frühjahre noch unausgekrochene Eyer, welche von Spätlingen abstammen. Sie nähren sich Anfangs von dem Harzsaft der Tannen- und Fichtennadeln, wenn aber die Tage neblicht und die Nächte kalt werden, verbergen sie sich unter das Moos, auch unter die Baumrinden, in alte Holzstöcke und Spaltenritzen der Bäume, wo sie öfters zu tausenden beysammen zu finden sind. Hier bleiben sie den Winter über ohne alle Nahrung liegen; wenn aber die Frühlingswärme ihre erstarrten Glieder belebt, kommen sie wieder aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und im May und Juni

kann

kann man sie zu Billionen in manchen Wäldern finden.

Diese Raupe verschont kein Alter der Bäume, sondern packt die stärksten so gut an, wie die jungen Stämmchen. Dabey ist sie so gefräßig, daß sie in vier und zwanzig Stunden noch einmahl so viel Futter braucht, als sie selbst schwer ist. Mangelt ihr das frische Futter, so verzehrt sie auch das halb verdorrte, und in Ermangelung dessen nagt sie auch die Rinde von dünnen Aesten ab, ja sie ist sogar im Stande, Aeste wie ein Bindfaden stark zu zerbeissen. Man siehet es daher sogleich unter den Bäumen, an welchen Raupen sind, indem gemeiniglich Aestchen von einem bis zwey Zoll lang unter den Bäumen liegen, welche die Raupen abgebissen haben. Außer den Tannen- und Fichtennadeln frißt diese Raupe auch mancherley andere Blätter, sowohl von Laub- als Nadelholz.

Diese Raupe hatte bis zum Jahre 1797 durch ihren Fraß in den Fürstlich-Lobensteinischen, Gräflich-Ebersdorfschen, Schleitzischen und Geraisch-Saalburgischen Forsten auf fünf Millionen Stämme verwüstet, und drohte alle dortige Wälder zu verderben. Eine allgemeine Verheerung dasiger Wälder war um desto mehr zu befürchten, da man in gedachten Forsten nicht die geringste Anstalt zu ihrer Vertilgung machte, weil man fälschlich glaubte: daß die Raupen nach vier oder fünf Jahren von selbst aufhören. Bey diesem Grundsatze, verbreitete sich dieses schädliche Waldinsekt auch in die benachbarten Länder, und zeigte sich auch schon in dem angrenzenden Bayreuthischen, Churfächsischem Voigtlande, in den Bambergischen, Koburgischen, Saalfeldischen, Schwarzburgischen, Altenburgi-

schen und andern Wäldern, in großer Zahl. In allen diesen Ländern, wo man schon von der traurigen Naturbegebenheit des Voigtlandes unterrichtet war, sahe man die Erscheinung der Waldraupe nicht so gleichgültig an, sondern forderte alle Forstleute und Unterthanen durch Verordnungen *) und andere Schriften **) zur Vertilgung derselben auf, und dieses hatte, vorzüglich im Bayreuthischen, den guten Erfolg, daß nur allein bey dem Königl. Preuß. Kreis-Directorium zu Hof im Sommer 1797. — 3676½ Maß Puppen und Schmetterlinge eingeliefert wurden. Unter diesen waren zuverlässig 3 Theile Weibchen, weil die Männchen wegen ihrer Flüchtigkeit nicht zu fangen sind; wir wollen aber nur die Hälfte annehmen, so bleiben doch

1838¼ Maß Weibchen übrig.

Auf jedes Maß können im Durchschnitt

1000 Stück

gerechnet werden, so machen diese

1838000 Stück

aus. Ein jedes Weibchen legt, in einander gerechnet, über

50 Eyer.

Nehmen wir aber nur die niedrigste Zahl 50 an, so wurde auf künftiges Jahr doch eine Nachkommenschaft von

91,900,000 Raupen vertilgt, ohne was durch angezündete Feuer vertilgt ward. Diese Vertil-

*) M. s. die Verordnung der Königl. Preuß. Ober-Kriegs- und Domainen-Kammer zu Bayreuth vom 13 Jul. 1797. Ferner die von der Hochfürstl. Hof-Kammer zu Bamberg vom 10 Aug. 1797. In letzterer hat man diese Waldraupe mit der Bombyx processionea verwechselt.

**) S. Zinke's Aufruf an den Bürger und Landmann zur Vertilgung der schädlichen Waldraupe.

Vertilgung bewirkten meistens Kinder in einem Zeitraum von drey Wochen.

Diese Waldraupe entnadelt die Gipfel der Bäume zuerst, ehe sie auf die untern Aeste geht; daher stellen sich die von Raupen angefallenen Bäume dem Beobachter schon von weitem traurig dar. Kommt man erst in eine solche Gegend, wo die Raupen recht heftig sind: so überfällt einen Furcht und Schrecken, indem die Raupen zu tausenden mit Geschwindigkeit an den gesunden Bäumen hinaufkriechen, und in eben so starker Anzahl von dem abgefreßenen, wieder herunter kommen, während daß sich andere zahlreiche Heere an Fäden herab und vom Winde auf die zunächst stehenden Bäume wehen lassen. Die Erde ist allenthalben mit diesem Ungeziefer bedeckt, und man ist nicht im Stande einen Tritt fortzuthun, ohne daß nicht mehrere ihren Tod dabey finden. Man hört in solchen Gegenden ein immerwährendes Geräusche und ein immerwährendes Träufeln, welches von dem Auswurf ihres Unraths herrührt. Man empfindet einen sehr übeln durchdringenden Geruch, der aber nicht sowohl von den Raupen, als vielmehr von ihren Excrementen herrührt, die das Mos unter den Bäumen öfters einen Zoll hoch bedecken. Es herrscht in solchen Gegenden eine schauernde Stille, indem sich da nicht leicht ein Vogel hören, oder ein anderes Thier sehen läßt, selbst Menschen scheuen sich dahin zu gehen, in der Meinung, von dem übeln Geruch zu erkranken, oder von den Raupen vergiftet zu werden.

Daß diese Waldraupen zu den einheimischen Gattungen schädlicher Nadelholz-Insecten gehören, und nicht, wie einige wollen, aus entfernten Gegenden zu uns gekommen sind, ist eine

ausge-

ausgemachte Sache. Zinke hat den Schmetterling vor vielen Jahren schon in der thüringischen Gegen gefunden, und von jener Zeit an alle Jahre häufiger bemerkt. So hat diese Raupe schon 1784 in den Selber-Waldungen auf dreyßig bis vierzig Tagewerke, und im Reichshof-Reußnersforste, dann im Bärenloch einige zwanzig Tagewerke Tannen und Fichten kahl gefressen. Jener Raupenfraß hörte, nach Kobs Bericht, zu Ende des Augusts, nach ein Paar kalten Nächten und darauf erfolgtem anhaltenden Regen gänzlich auf, und die Puppen und Schmetterlinge lagen zu tausenden todt unter den Bäumen. Ob aber die von Kob angeführten Ursachen auch wirklich dazumahl dieses Insect tödteten, und nicht eine andere Naturerscheinung seine Vertilgung bewirkte? ist eine Frage, die sich aus folgendem beantworten läßt. Der Raupenfraß dauert nie bis in den August, sondern läßt schon im Juli mit dem Einspinnen und Verpuppen nach, und zu Ende des Augusts trifft man nur selten noch einen lebenden Schmetterling, viel weniger lebende Puppen an. Die Puppen sind um diese Zeit alle ausgekrochen, und die Schmetterlinge alle eines natürlichen Todes gestorben, und liegen zu Millionen unter den Bäumen, wie Zinke einige Jahre zu bemerken Gelegenheit hatte.

Das Leben dieser Waldschmetterlinge ist von kurzer Dauer. Sie scheinen nur deshalb da zu seyn, um ihr Geschlecht fortzupflanzen, und wenn sie diesen Naturzweck erreicht haben, werden sie matt und sterben. Am Tage sitzen sie in großer Menge an Stämmen der Bäume, und des Nachts fliegen sie wie Schneeflocken in den Wäldern herum, und suchen einander zur Begattung auf.

auf. Sie sind im Puncte der Liebe sehr hitzig; schneidet man ihnen unter der Begattung den Kopf weg: so lassen sie sich deshalb im Werke der Liebe nicht stören, und das Weibchen legt noch Eyer. Zum Beweise, daß der Begattungstrieb der einzige ihres Lebens ist, und sie außer diesem keinen andern kennen. Oft streiten zwey bis drey Männchen um ein Weibchen, so lange bis die schwächern matt werden, abziehen und die Beute dem Sieger überlassen müssen.

Ein so furchtbares Heer schädlicher Insecten, wie diese Waldraupen und Schmetterlinge, waren für die Landeseinwohner eine schreckliche Naturerscheinung, welche zu mancherley Fragen Veranlassung gab. Vorzüglich entstand die Frage: was ist wohl die Ursache ihrer schrecklichen Vermehrung? Gewiß nichts, als besondere günstige Umstände der Natur, und Mangel ihrer natürlichen Feinde. Außer den schon oben, S. 53, gedachten feindlichen Insecten hat Zinke noch folgende kennen gelernt, welche diese Raupen allenthalben verfolgen, nämlich 1. der Waldjäger (Cicindela sylvatica L.). 2. Der Lederkäfer (Carabus coriaceus L.). 3. Der Erdglänzer (Carabus nitens L.). 4. Die Goldleiste (Carabus violaceus L.). 5. Der Raupenjäger (Carabus inquisitor L.). 6. Der Großkiefer (Staphylinus maxillosus L.). 7. Der Schänder (Ichneumon fugillatorius L.). 8. Der Räuber (Ichneumon raptorius L.). 9. Der Pflüger (Ichneumon exarator L.). 10. Die Tannenwespe (Ichneumon strobilellae L.). 11. Der Schwängerer (Ichneumon gravidor L.). 12. Der Spürer (Ichneumon raspator L.). Der Puppenmörder (Ichneumon puparum L.). 14. Der Larventödter (Ichneumon larva-

larvarum L.). 15. Der Sandwölber (Sphex fabulosa L.) *). 16. Die Wunderwespe (Sphex viatica L.) **). 17. Die Aasfliege (Musca cadaverina L.) 18. Die Brechfliege (Musca vomitoria L.). 19. Die Schmeißfliege (Musca carnaria L.). 20. Die Rabenmücke (Musca corvina Fabr.)

Die meisten Jäger wissen aber von allen diesen Insekten nichts, sondern erwarten alle Vertilgung von Vögeln, besonders von Krähen, Rothkelchen, Meisen u. dgl. Selbst in manchen Verordnungen wird Schonung der Vögel, vorzüglich der Meisen, gebothen, ohne zu wissen, daß alle diejenigen Vögel, welche keine schwielichte Haut in ihrem Magen haben, keine Waldraupen fressen, aber den angeführten nützlichen Insekten sehr gefährlich sind. Es ist zwar wahr, daß die Meisen die Schmetterlingseyer aufhacken; daß sie aber ängstlich darnach suchen ist keineswegs der Fall. Zudem müssen wir auch bedenken, daß die Waldraupen nicht länger als vier bis fünf Wochen in Eyern eingeschlossen liegen, und zwar zu einer Zeit, wo die Meisen anderes Futter im Ueberfluß finden, ohne nöthig zu haben, sich mit den kleinen Schmetterlingseyern zu begnügen. Wenn die Waldraupen von Vögeln vertilgt werden soll, so müssen sich diese in ungeheuern Zügen einfinden, und, vom Hunger getrieben, in die angesteckten Gegenden fallen, die sie außerdem sorgfältig vermeiden. Schneller als von Vögeln wird ihre Vertilgung von Menschen durch folgende Mittel bewirkt:

1. Wenn

*) Diese Art scharrt ein Loch in die Erde und vergräbt die Raupen hinein, wenn sie vorher ihre Eyer in selbige gelegt hat.

**) Sie hat mit dem Sandwölber gleiche Eigenschaft.

1. Wenn ein Distrikt schon ganz mit Raupen angefüllt ist, so ziehe man um selbigen einen zwey Fuß breiten und einen halben Fuß tiefen Graben, nachdem man vorher rund um etwas gesunde, nahe an kranken stehende, Bäume niedergeschlagen hat, und zünde im Juni bey heisser Witterung das ganze Stück an, so werden die Raupen von der Hitze und Dampf mit einmahl getödtet werden.

2. Wo die Raupen in einer Gegend noch nicht so häufig sind, räuchere man bey windstiller Witterung zu wiederholtenmahlen mit Schwefel, oder man bediene sich des Windes zur Verbreitung des Dampfes gegen die angegriffene Gegend.

3. Gehe man vor Aufgang der Sonne, nach einem starken Thau, in den Wald und schüttle die Bäume und Aeste ab, zu welcher Zeit die Raupen halb erstarrt auf die Erde fallen und am leichtesten können getödtet werden.

4. Kann man auch am Tage die Raupen mit stumpfen Besen abkehren und vernichten.

5. Bespritze man die jungen Schläge bey trockner Witterung öfters mit Seifenwasser. Die Raupen werden zwar davon fressen, aber auch sterben.

6. Sammle man im Juli so viel Puppen ein, als möglich ist, und tödte sie.

7. Wenn zu Ende Juli und August der Schmetterling sich an den Stämmen der Bäume zeigt, so suche man ihn sorgfältig ab und verbrenne ihn. Bey dieser Expedition müssen die ausgeschickten Leute mit Besen und Fliegenklatschen versehen seyn, um diejenigen Schmetterlinge, die sie mit den Händen nicht erreichen können, damit todt zu schlagen.

8. Kann man auch eine Menge Schmetterlinge, vorzüglich Männchen, durch kleine angezündete Feuer tödten *).

9. Wenn die Schmetterlinge ihre Eyer gelegt haben: so sey man bemüht, so viel Schmetterlingseyer zu sammeln, als man bekommen kann, und verderbe sie.

10. Schaffe man im März alles Moos, nebst den abgefallenen Tannen und Fichtennadeln, aus dem Walde zusammen auf Haufen und verbrenne sie.

Man

*) D. Schmiedleins Taschenbuch für Insektenfreunde S. 121.

Man thut auch wohl, die von Raupen zu Grunde gerichteten Bäume so bald wie möglich abzuhauen und aus dem Walde zu schaffen; indem mit dem Fällen und Wegschaffen der abgestorbenen und absterbender Bäume auch zugleich eine unglaubliche Menge von diesen und andern schädlichen Insekten aus den Forsten geschaft wird, besonders wenn das Wegschaffen zur gehörigen Zeit, nähmlich im Winter geschieht, wo dieses Ungeziefer erstarrt in seinem Winterlager verborgen liegt. Vernachläßigt man dieses, in der Meinung eines Wiederausschlagens der Bäume, so findet sich der Borkenkäfer ein, welcher den Schaden noch mehr vergrößert. Endlich wird auch bey späterm Fällen der Bäume das Holz von den stockenden und in Fäulniß gegangenen Säften so verdorben, daß es kaum zu Feuerholz zu brauchen ist, indem es nicht gut brennt und wenig Hitze gibt.

Gemeiniglich fressen diese Waldraupen die Bäume ganz ab, wenn sie aber von der Verwandlungsperiode übereilt werden, lassen sie bisweilen einige Ueberbleibsel von jungen Trieben und Nadeln stehen. Männer ohne Sachkenntniß glauben, daß solche Bäume sich wieder erholen, und einige schwache Triebe im folgenden Jahre lassen deshalb keinen Zweifel übrig. Allein das Wenige, was dem Raupenfraß entgangen ist, ist nicht mehr im Stande die Säfte des kranken Baumes in Zug zu setzen, folglich auch nicht fähig ihm das Leben zu erhalten Bedenkt man noch, daß durch den Raupenfraß nicht nur die besten Jahrtriebe, sondern auch die meisten Nadeln verlohren gegangen sind, welche die Einsaugungs- und Aushauchungswerkzeuge ausmachen: so ist jener kleine Ueberrest von Nadeln und einzelnen Trieben nicht mehr hinreichend, das natürliche Geschäfte zur Unterhaltung der Nahrung und des Lebens hinlänglich zu unterstützen; zumahl, da die Bewegung der Säfte bey den

immer-

immergrünenden Bäumen ohnehin langsamer geht, als bey andern; so wird sie auch durch den Raupenfraß leichter gestört und aufgehoben. Ueberdies muß auch ein Nadelholzbaum beynahe ein Jahr stehen, bevor er neue Triebe macht; in dieser Zeit muß die Verdickung des Harzsaftes und der Tod um deste eher erfolgen.

S. Naturgeschichte der schädlichen Nadelholz-Insecten, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung. Von Herrn D. G. G. Zinke zu Hirschberg im Voigtlande. Steht in Herrn Kammerraths Joh. Jac. Freyh. von Linker Zeitschrift: der besorgte Forstmann. No. II. Weimar 1798. S. 162 ff. und Tab. IV. woraus obige Figuren entlehnt sind.

18. Phal. Bomb. *dispar*, die Stammotte, s. im Art. Motte, Th. 94, S. 639.

19. Phal. Bomb. *chrysorrhoea*, alis niveis, ano barbato ferrugineo. Linn. l. c. p. 2422. Fabr. l. c p. 458. Roes. Inf. I. phal. 2. Tab. 22. Der Goldafter, Brandreitel, Brandeule, Weißdornspinner, Schwan. Die Flügel weiß der After bartförmig und rostbraun. Entsteht aus der schwarzbraunen Puppe der allen Obstbäumen sehr schädlichen haarigen schwarzgrauen mit zwey pomeranzengelben Rückenlinien gezierten Raupe welche mit schwarzen Warzen, Schwanzklappe, rothen Knöpfchen und weißen Harbüscheln geziert ist.

20. Eine dieser ziemlich nahe kommende auch auf Obstbäumen lebende Art ist die Phal. Bomb. *auriflua*. Die Flügel sind weiß, die vordern haben unten eine braune Rippe; der After ist bartförmig und gelb. Die Raupe ist behaart, mit rothen Linien, an den Seiten weiß punctirt, am Halse und Schwanze mit einer Warze.

*** b) Spinner mit einem Kammrücken, ohne Saugrüssel und niedergebogenen Flügeln. (Bombyces elingues, alis depressis, dorso cristato.)

21. Phal. Bomb. *Cossus*, alis nebulosis, thorace posterius fascia atra, antennis lamellatis. Linn. l. c. p. 2431. Cossus ligniperda Fabr. l. c. T. III. P. II. p. 3. Frisch Ins. Germ. T. VII. tab. 1. fig 2. Lyonnet Monogr. Hag 1762. Phil. 80. tab. 18. Der Holzdieb.

In den hohlen Weidenbäumen findet man vom September bis im Julius eine Raupe, die ihnen öfters sehr schädlich ist; sie kommt aus den faulen Stämmen nicht eher zum Vorschein, als bis sie sich verwandeln will, läuft sehr schnell, und ist schwer zu fangen. Sie spinnt sich gemeiniglich gegen den September in faule Weidenerde in ein besonderes Gespinnste ein. Mit allen andern Raupen hat sie die zehn Absätze gemein, ohne die, woran Hals, Kopf und die Swanzfüße sind. Die ausgewachsene und gänzlich vollkommene Raupe ist 2 Zoll und etwas drüber lang, die Schilde und Flecken auf dem Rücken sind, wegen des Reibens und Kriechens in der Erde, härter als die andern Theile des Leibes, und fleischfarbig oder mehr kastanienbraun, an den Seiten aber lack- oder zinnoberroth gemischt, übrigens ist sie glatt und madenförmig, hat einen bräunlichschwarzen Kopf, die Luftlöcher an jedem Absatze auf beyden Seiten eins, haben eine sammtschwarze Einfassung, und sind innerlich weißlich, über den Schwanzfüßen aber ist ein schwarzer Fleck. Auf der Schwanzklappe und zwischen derselben und dem letzten Schilde ist der Raum fleischfarben. Sie lebt einsam,

und

und man hält durchgängig dafür, daß sie wohl der Cossus der Alten seyn möge, dessen Plinius (Hist. Nat. Lib. 17. c. 24) gedacht und gesagt hat: man habe ihn zu seinen Zeiten gegessen. Es haben bereits verschiedene Schriftsteller von dieser Raupe geschrieben, aber nie hat einer mit mehrerem Fleiße und Genauigkeit die Naturgeschichte dieser Raupe ausgearbeitet als Bonnet, der selbige unnachahmlich zergliedert, und in einer eigenen Schrift davon gehandelt hat. (Das erste Kapitel aus diesem so schätzbaren Werke hat M. Börner im ersten Theile seiner Sammlungen aus der Naturgeschichte u. s. w. Dresden, 1774. 8. S. 157 übersetzt geliefert.) Im Junius des folgenden Jahres kriecht der Nachtfalter gewöhnlich aus, die Puppe wird eigentlich erst im März in der Erde geformt; denn so lange liegt die Raupe in einem besondern Lager still, ehe sie ihr Gespinnste und Tönnchen baut. Man findet ihn in den Nachtstunden an den Stämmen der Bäume und an den Zäunen häufig, aber doch einsam, und er ist von dritter Größe. Er hat hangende Flügel, die aschfarben, grau und weiß marmorirt sind, und ist ausgebreitet 17 Linien breit. Die Unterflügel sind ganz grau ohne Zeichnung, auf den obern aber finden sich schwarze Querstreifen, die gegen den Hals zu zerstückt, gegen das Ende aber breiter und länger sind, auf jedem ist ein weißer Fleck. Die Fühlhörner des Männchens sind kammförmig geblättert (Pectinatae squamis ovatis), bey den Weibchen hingegen nur etwas gefranzt. Das Bruststück oder der Halskragen ist vorn weiß, hinten aber mit einem weißen Bande besetzt, neben dem Rückenschilde sind zwey dreyeckige braungraue Nebenschilde. Am Maul gehen zwey

breite Fühlspitzen heraus, die gegen die Stirn zu gehen, um die Augen reinigen zu können. Die Ringe des Körpers sind gelblich bandirt. Wegen ihrer madenförmigen Gestalt wurde diese Raupe unter die Bohrwürmer (Teredines) gerechnet, allein in der Folge hat man sie als eine wahre Falterraupe kennen gelernt, indem sie eine pomeranzenfarbige Puppe macht. Das Weibchen des Falters verlängert beym Eyerlegen das Zeugungsglied sehr, weil sie die Eyer damit in die Spalten der Hölzerde einschiebt, wo die Jungen bey ihrem Auskriechen sogleich ihre Nahrung finden müssen.

**** b) Spinner mit glattem Rücken, oder glatte Spinner mit einem Saugrüssel und niedergebogenen Flügeln. (Bombyces spirilingues, dorso laevi, alis deflexis.) Züngige.

Die vorigen drey Familien der Spinner hatten keinen Saugrüssel, und waren ohne Kammrücken (Elingues, absque lingua manifeste spirali), hatten theils Wendeflügel, theils niedergebogene (Alis reversis, et depressis). Es folgen nun zwey Familien dieser Art mit Saugern oder Spiralzungen (Lingua involuta spirali), züngige; sie sind aber entweder mit glattem Rücken, glatte Sauger, oder haben Kammrücken (Haarbüschel auf dem Rücken), Kammsauger. Dorso laevi, l. dorso crisiato.

22. Phal. Bomb. *Lubricipeda alba*, die Tiegermotte, Phal. alis albidis: punctis nigris, abdomine quinquefariam nigro punctato. Linn. l. c. p. 2434. Bombyx lubricipeda. Fabr. l. c. T III. P. I. p. 451. Roes. Inf. I. phal. 2. tab. 47. Frisch Inf. Germ. T. III. tab. 8. Naturf. 8. p. 104.

Auf

Auf allerley grünen Kräutern und an Bäumen, z. B. auf der Melde, Nessel, Portulac, auch auf den Eichen findet man im August und September eine braune rauhe Raupe mit 10 Buckeln und mit hellbraunen Haaren besetzt, die Reaumur wegen ihres schnellen Laufes den Hasen nennt, so wie er sie auch, weil sie Weinlaub und Colius hortensis frißt, die Weinraupe heißt. Sie ist mittlerer Größe, ungefähr 14 bis 15 Linien lang, ihre braunen Haare sitzen auf halbrunden Büschcln, sie hat 16 Füße. Zu Ende des Septembers gehen sie in die Erde, um sich zur Verwandlung anzuschicken, bleiben aber nur an der Oberfläche. Im Februar fangen sie erst an ein ovales Gespinnste zu machen, das aus einer Art Seide mit Haaren der Raupe vermischt, besteht, auswendig aber mit Erdklümpchen überzogen und befestigt ist, hier verwandeln sie sich in eine dunkelbraun röthliche Puppe, die an jeder Seite des Körpers auf den Flügelscheiden eine Vertiefung hat, welches man an andern Puppen gewöhnlich nicht findet. Im April und Anfange May's kommen die 9 Linien breiten Nachtfalter aus, die weiße mit schwarzen Puncten besetzte Flügel haben, jedoch sind der Männchen ihre mehr gelblich, worin Rösel geirret, wenn er die gelblichen schwarz punctirten Vögel (1. Nachtv. S. 261) für eine besondere Art ausgibt, da es selbst Linné schon durch eine Anmerkung bey der zweyten Art dieses Vogels β p. 830. Syst. Nat. angezeigt hat. Der hintere Körper ist fünffach schwarz punctirt, und hat bey dem Männchen oben eine schöne okergelbe Farbe, bey dem Weibchen aber ist er weiß. Es gibt unter diesen Phalenen gelbe auch weiße beyderley Geschlechts durch einander, die alle einer-

ley Art ausmachen. Wenn man die Raupe ein wenig berührt, fällt sie gleich vom Blatte herunter und biegt sich rund zusammen, daher die Benennung genommen zu seyn scheint.

23. Phal Bombyx *spreta*, alis carneo luteoque variis: stigmatibus albis. Linn. l. c. p. 2435. Bombyx spreta. Fabr. l. c. p. 455. Verzeichniß der Schmetterlinge in der Churmark Brandenb. II. Heft. S. 90. n. 184. Die Forlraupe, Forlreneule [1]), der Waldverderbernachtfalter [2]). Phalaena pinastri [3]), Phalaena piniperda [4]).

Ein eben so schädlicher Nachtschmetterling, als die Nonne, dessen Raupe schon manche Verheerung in den Kiefernwäldern angerichtet hat. So fraß sie zum Beyspiel 1725 in einigen Anspachschen Forsten in Zeit von vierzehn Tagen auf tausend Morgen der schönsten Kiefernbäume ab, worauf ein beträchtlicher Holzabstand erfolgte, der bis 1734 dauerte. Zu gleicher Zeit zeigten sich diese Raupen in einigen Nürnbergischen Forsten. Dieser Raupenfraß dauerte bis in den August, dann wurden die Raupen matt, fielen in großer Menge von den Bäumen und starben. Von diesem Zeitpunkt an bemerkte man diese Raupen nicht eher wieder, als bis 1783, wo sie sich abermahls in mehrern Anspachschen Forsten, als in der Gegend des Richteramts Schwand, von Sperbersloh bis Pyrbaum, Schwarzenbruch und andern Orten in ungeheurer Menge zeigten,

1) Brahen Handbuch der ökonomischen Insectengeschichte. 2. Th. 1 Abth. S. 122. u. f.

2) Laug Verzeichniß seiner Schmetterlinge. 2. Ausgabe. S. 139. n. 1027.

3) Fuesly neues Magazin III. B. S. 144. n. 10.

4) Esper a. a. O. tom. IV. S. 353. Tab. CXXV. Fig. 1—2. Panzer Monograph. 51. tab. 1. f. 1—12.

ten, und wieder auf tausend Morgen der schönsten Kiefernbäume verwüsteten. Sie gingen nie in die Vorhölzer, griffen auch keinen jungen Anflug und Stangenholz an, sondern machten sich allzeit an angewachsene Bäume, und wenn sie auf junges Gesträuche fielen, so fraßen sie wenig davon, sondern starben.

Im folgenden Jahre fingen die Raupen ihre Verheerungen auf das neue an, und breiteten sich so aus, daß vom Walpersdorferwege bis an das Forsthoferfeld und in der ganzen Meisenbach alles mit Heeren von Forlraupen überzogen war. Von da kamen sie in die Laubenhaie, Unterauerhölzer, in die Reitschacht, den Kammersteinerberg und in andere Wälder. In allen diesen Gegenden wütheten die Raupen auf eine schreckliche Art, und würden im künftigen Jahre in ihren Verwüstungen noch weiter gegangen seyn, wenn sie sich abermahls gezeigt hätten. Aber gerade zu der Zeit, wo die Raupen am heftigsten waren, bemerkte man im Juni allenthalben ganze Schwärme großer Fliegen in den Wäldern, welche den Raupen nachzogen und wahrscheinlich ihre Eyer in die Körper derselben legten und so vertilgten; denn im Jahre 1785 waren die Forlraupen schon so selten, daß man an den Orten, wo sie im vorigen Jahre sich zu Millionen aufgehalten hatten, mit großer Mühe kaum zwanzig in einer Stunde fand.

Die Raupe, Fig. 5915. A., erlangt bey völliger Größe nur eine Länge von anderthalb Zoll, und ihre Stärke beträgt alsdenn im Durchschnitte beynahe drey Linien; doch findet man auch Forlraupen, die ein wenig länger, und andere, die etwas dicker sind. Ihr Körper ist ganz rund, nach vorn ein wenig schwächer und nach

hinten etwas dinner. Der Kopf ist glatt, von Farbe bald hellbraun, bald röthlich oder schwärzlich, und in der Mitte von oben herab mit einem dunklern Streif bezeichnet, der sich über dem Maule in ein gleichfarbiges dreyeckiges Schildchen endigt. Ihr Körper ist ganz glatt, die Grundfarbe desselben grasgrün, über den Rücken läuft der Länge nach ein breiter weißer Streif, auf welchen in fast gleicher Weite der Grundfarbe zwey weiße etwas schmählere Striche folgen. Zu beyden Seiten an den Luftlöchern befindet sich noch ein anderer weißer Streif, der aber gegen die Füße zu röthlichbraun, blaßgelb oder rosenfarben ausfällt. Die sechs Vorderfüße sind braungelb, mit weißlichen Punkten bestreut, die acht Hinterfüße aber grün, wie auch die beyden Nachschieber.

Manche Raupen sehen mehr weißlich, andere mehr schwärzlich aus, und dann leiden auch die Streifen eine Abänderung in ihrer Farbe.

Im ruhenden Stande umfaßt die Raupe das Nadelblatt sehr gedrängt mit ihren Füßen, beym Fressen aber erhebt sie sich mit den vordern Ringen über die Spitze des Blatts, und verzehrt selbiges, Fig. 5915. B., in gekrümmter Stellung. Sie fängt allezeit an der Spitze zu fressen an, und wird bald damit fertig, ungeachtet sie selbiges bis auf die Grundfläche verzehrt. Man hat wahrgenommen, daß eine solche Raupe, ohne auszuruhen, sechs Nadelblätter nach einander frißt und nach einigen Minuten aufs neue zu fressen anfängt. Sie fressen des Nachts mehr als am Tage, und erhalten in sechs Wochen ihren völligen Wuchs. Aus den Exkrementen, die in solcher Menge wie Regentropfen von den Gipfeln der Bäume herab fallen und die

Erde

Erde öfters über einen Zoll hoch bedecken, sieht man deutlich, welche Menge Futter diese Raupen zu ihrer Nahrung nöthig haben. Sie fressen nie etwas anders, als die Nadelblätter der Kiefern, und sind hierin in der Auswahl sehr versichtig, indem sie die alten harten Nadeln den jungen saftigen weit vorziehen, und wenn sie von den Bäumen herab auf junges Gesträuche fallen, so fressen sie nicht davon, sondern sterben. Sie besitzen viel Empfindlichkeit, und suchen sich bey der geringsten Berührung durch Schlagen mit dem Vordertheil des Körpers zu vertheidigen. Im Stande der Freyheit gedeihen sie besser als in der Gefangenschaft, und wenn sie da noch so gut gewartet werden, so will ihre Verwandlung doch nicht recht glücken. Naßkalte Witterung ist ihnen gar sehr zuwider, warmes Wetter hingegen befördert ihr Gedeihen.

Sie kriechen nie, wie andere Raupen, an den Stämmen herunter, sondern lassen sich an Fäden herunter auf die Erde, und wenn sie aus Versehen von den Bäumen fallen, so kehren sie nur selten wieder zurück, sondern gehen meistens verlohren, wenn sie zur Verwandlung noch nicht tüchtig sind. Zu Ende des Juli und Anfange des Augusts erlangen sie ihre völlige Größe. Ihre Verwandlung geschiehet in lockerer Erde, unter dem Mooſe und in abgefallener Streu. Hier bereiten sie sich ein längliches Gewölbe und befestigen es von innen mit einigen Seidenfäden, welche auch zugleich der Raupe in ihrem künftigen Zustande zur Wärme und einem weichen Lager dienen.

Eine vollkommene Puppe, Fig. 5915. C., ist beynahe drey Viertelzoll lang und drey Linien dick; am Vordertheile gerundet nach hinten

zu gespißt und mit zwey kurzen stumpfen Stacheln versehen, welche ihr zur Bewegung dienen. Ihre Farbe ist dunkel braunroth, heller oder schwarz. Die männlichen Puppen, Fig. 5951. D., sind ein wenig kleiner, als die weiblichen, haben eine härtere Schale und auf dem Rücken eine kleine Erhöhung, in dessen Mitte sich eine schwache Vertiefung befindet. Kob hält diese für beschädigt, und siehet die Erhöhung als ein Merkmahl des Stichs von Schlupfwespen oder als eine Narbe an; man hat aber nach genauerer Untersuchung gefunden, daß dieses Vorgeben ungegründet ist. Puppen, in welchen Maden von Schlupfwespen oder Schmeißfliegen enthalten sind, lassen sich Anfangs nicht von den gesunden unterscheiden, besonders wenn die Raupen im ausgewachsenen Alter gestochen werden und die Maden in der Puppe noch klein sind. In der Folge werden solche Puppen dunkler, leichter und weicher, und sind beym Befühlen nicht mehr so lebhaft, wie die gesunden. Die unbeschädigten Puppen können nicht viel Wärme oder Nässe vertragen. Im ersten Fall schrumpfen sie zusammen und vertrocknen, und im zweyten Fall werden sie moderig und verfaulen.

Der Schmetterling, Fig. 5915. E., ist nicht groß; seine ausgebreiteten Flügel messen von einer Spitze zur andern einen Zoll vier Linien, und seine Länge vom Kopfe bis zum After beträgt etwas über einen halben Zoll. Bey warmer Witterung bricht er schon im April aus der Puppe hervor, die gewöhnlichste Zeit seiner Erscheinung aber ist der May; doch findet man ihn auch noch zuweilen im Juni. Die Grundfarbe seiner Vorderflügel ist ein blasses röthlich Gelb, das bey einigen ins hellere und bey an-

dern ins dunklere fällt. Längs dem äußern Rande stehen in einer Reihe acht bis zehn längliche bräunlichrothe Fleckchen mit zarter weißer Einfassung. Hierauf folgt ein gleichfarbiger geteilter Strich, und auf diesen kommt eine weiße schmahle zackigte Binde, die sich nach oben an einen bräunlichrothen Fleck anschließt, dergleichen noch zwey andere, ein wenig kleinere, am obern Rande der Flügel in einem weißen Felde sich befinden. Der untere Rand der Flügel ist gleichfalls mit drey bräunlichrothen Fleckchen besetzt, zwischen welchen drey weiße stehen. Uebrigens erblickt man auf dem gelben Grunde hin und wieder schwarze Punkte. Die Hinterflügel sind graulich braun, und am Rande abwechselnd mit sechs weißen und eben so vielen schwarzen Punkten besetzt. Die untere Seite ist einfarbig graulicht röthlichbraun; doch siehet man bey den meisten in der Mitte der Vorderflügel einen dunklern Fleck, und in einiger Entfernung vom äußern Rande einen gleichfarbigen Streif. Der Kopf ist stark mit Haaren bedeckt, unter welchen die braunen Augen sehr tief liegen. Das Bruststück ist ebenfalls stark mit röthlichbraunen Haaren bedeckt, die zuweilen in das Schwärzliche fallen. Der Hinterleib hat kürzere Haare von graubräunlicher Farbe, und die Füße sind röthlichbraun und stark behaart. Die Fühlhörner sind weißlichbraun und mit feinen Seitenfasern besetzt.

Das Männchen ist etwas kleiner als das Weibchen, von Farbe dunkler, hat stärkere Fühlhörner, und die Haare um den After sind mehr verlängert. Im ruhenden Zustande legt diese Phaläne ihre Flügel, Fig. 5915. F., dachförmig

sehr

sehr eng zusammen und streckt die Fühlhörner vor sich hin.

Am Tage sitzen sie an Stämmen und Aesten der Kiefern, doch mehr in der Höhe als in der Tiefe, und des Nachts schwärmen sie in den Wäldern herum, gehen aber nie auf Blumen. Ihr Flug ist schnell, vorzüglich der Männchen, welche immer in Unruh sind und allenthalben die Weibchen aufsuchen, um sich mit ihnen zu begatten. Das befruchtete Weibchen legt seine Eyer, über vierzig an der Zahl, einzeln an die Nadelblätter der Kiefern, und zwar gemeiniglich an die Spitzen derselben. Die Eyer, Fig. 5915 G. sehen anfangs blaßgrün aus, werden aber einige Tage vor dem Ausbruche der Raupen dunkler, und haben eine ovale Gestalt. In diesen Eyern bleiben die Raupen nicht länger als vierzehn Tage eingeschlossen, und sehen vor der ersten Häutung weißlich, grün oder gelblich aus. Nach der zweyten Häutung bekommen sie mehr Farbe. Haben sie das drittemahl ihren Balg abgestreift, so fallen die Rückenstreifen mehr in die Augen, und nach der vierten Häutung erscheinen sie so, wie sie Fig. 5915. A. abgebildet sind.

Auch diese Raupen haben ihre mächtigen Feinde, von denen sie überall aufgesucht und verfolgt werden. Abbildungen davon hat Panzer bey Kob geliefert. Nur ist zu bemerken, daß unter den von Kob angeführten Feinden der Forlraupen manche ganz unschuldige Insecten vorkommen, wie z. B. die Langfüße (Tipulae), die ihre Eyer nie in die Raupen, sondern in die Erde, an die Wurzeln der Pflanzen, in Moraſt, Mist und Wasser legen.

Da die Forlraupen sich in der Erde verwandeln und als Puppen überwintern, so sind

sie

sie auch weit leichter als andere Arten der den Kiefern schädlichen Raupen durch folgende einfache Mittel zu vertilgen.

1. Reisse man im October und November mit eisernen Rechen alles Mos und die Erde zwey Zoll tief in den angesteckten Revieren auf, schaffe dieses auf Haufen zusammen, um es verbrennen zu können. Bleiben ja auf der Erde Puppen zurück: so sind sie doch aus ihrer natürlichen Lage gebracht, und werden theils von den Vögeln aufgesucht, theils aber auch von der eintretenden Winterkälte und Nässe verdorben.

2. Lasse man in gedachten Monathen die Schweine in die angesteckten Wälder treiben, so werden sie das Mos und die Erde aufwühlen, und die versteckten Puppen in Menge fressen, welche diesen Thieren nichts schaden. Beyde Mittel können auch beym Fichtenvogel, Sphinx pinastri L., eine Art der Schwärmer, mit Nutzen angewendet werden.

Ueberhaupt sind die Forstraupen etwas zärtlich, und werden, wenn in ihrer Jugend naßkalte Witterung eintritt, von derselben auch bald vertilgt.

S. Zinke, in von Linker's besorgt. Forstmann; S. 179 fl. mit einer Kupfertafel.

Von der großen Zahl der übrigen Nachtfalter, aus der Abtheilung Bombyx, nenne ich nur noch

24. Die Grasraupe, Phal. Bomb. *graminis*, welche zu der Unterabtheilung: alis incumbentibus gehört. Das ist die Ph. alis griseis: linea trifurca punctoque albidis. Lin. L c. p. 2440. Fabr. l. c. p. 483. Mit greisen Flügeln, die eine dreyfache weiße Linie und einen solchen Punct haben. Die Raupe ist sehr

gefräßig

gefräßig und verheert hier und da die Gräser auf Wiesen und Weiden. Bloß das Hundegras (Cynosurus) verschont sie. Sie ist glatt, von dunkler Farbe, an den Seiten und auf dem Rücken hat sie einen gelben Streifen. Die Puppe verwandelt sich in 14 Tagen in den Nachtfalter. Ihren Verheerungen setzt man durch kleine aufgeworfene Gräben Schranken. Auch die Schweine und Krähen fressen sie begierig.

c) Spannenmesser, deren Flügel im sitzen ausgebreitet flach liegen. (Geometrae alis patentibus horizontalibus quiescentes).

Zu der Benennung dieser Art Nachtvögel gibt ihre Raupe Anlaß, denn diese haben vorne und hinten Füße, und in der Mitte zwey, überhaupt aber theils 8 theils 10, die Horn- und Fleischfüße zusammen genommen; daher sie den Körper beym Fortschreiten in einen Bogen biegen, da sie alsdenn, so weit ihre ganze Länge austrägt, fortschreiten müssen, so wie man eine Länge durch Spannen auszumessen pflegt: weshalb sie Phal. Geometrae, franz. Chenilles Arpenteuses genannt werden.

Spannenmesser (Eckflügler), deren Fühlhörner kammförmig, und die Hinterflügel einigermaßen eckig sind. *Geometrae*, pectinatae, alis posticis subangulosis.

Linné hat die Spannenmesser in zwey Familien eingetheilt, davon diese die erste ist, die andere hat borstenartige Fühlhörner und ebenfalls Eckflügel (Seticornes, alis angulatis), endlich finden sich noch Arten mit abgestutzten Flügeln (Alis rotundatis). Es gibt indessen auch viele mit ganzrandigen Flügeln, welche von beyden Abtheilungen verschieden sind (Alis integris). Die lateinischen Nahmen dieser ersten

Abthei-

Abtheilung der Spannenmesser endigen sich alle auf aria, der andern aber auf ata. Es ist dieses eine Unterscheidungsbenennung des Linné, um die mit kammartigen Fühlhörnern, von denen mit borstenförmigen auszuzeichnen; jedoch dieses zu bestimmen, muß man beyde Geschlechter beysammen haben, weil die Weibchen derselben nur borstenartige Antennen führen, weshalb manche Irrung dabey statt finden kann.

25. Phal. Geomet. *vernaria*, alis virescentibus: strigis duabus albis repandis, antennis apice setaceis. Linn. l. c p. 2447. Phalaena *vernaria*, pectinicornis alis angulatis virescentibus: strigis duabus albis repandis, antennis apice setaceis. Fabr Entom. Syst. T. III. P. II. p 129. Der Frühlingsvogel. Er entspringt aus einem Spannenmesser, dessen Existenz einige Entomologen in Zweifel haben ziehen wollen. Sie wird auf dem Wachholder gefunden; doch hat man sie auch auf jungen Fichten angetroffen. Esper hat sie ziemlich richtig vorgestellt *). Sie ist ungefähr Dreyviertelzoll lang, anderthalb Linien dick, und bis auf den Kopf und letztes Gelenk, welche braun sind, schmutzig gräulichgelb gefärbt. Die Puppe ist fünf Linien lang und durchaus braun. Der Schmetterling hat ein grünes Bruststück und grüne Flügel, davon die vordern mit zwey, und die hintern mit einer weißen Binde bezeichnet sind. Die Unterseite der Flügel ist hellblaulichgrau, und der Rand derselben ist mit einer schwarz und weißen Kante eingefaßt. Der Hinterleib hat eine schwefelgelbe Farbe. Die Raupe frißt die Nadeln junger Triebe, ist aber nur selten häufig zu finden.

26.

*) A. a. O. 5. Th. S. 19. Tab. I. Fig. 5—9.

26. Phal. Geom. *Thymiaria*, der Wellenstrich. Phal. alis denticulatis viridibus: striga undulata obsoleta alba sesquialtera. Linn. l. c. p. 2448. Phalaena thymiaria. Fabr. l. c. p. 130. Frisch Inf. Germ. T. X. p. 19. tab. 17.

Auf dem Thymian findet sich im May eine Spannenmesserraupe, die von schmuzig bläulicher Farbe, an dem Bauche und Seiten aber weißlich, der Nackenschild braun mit drey gelben Strichen ist. Sie ist ohne Haare und glatt, aber jeder Absatz hat 12 Knöpfchen, welche so hart als Horn oder Glas sind, wegen der scharfen und rauhen Erde, in welche sie oft, wenn sie gefressen hat, geht; an dem gelblichen Kopfe stehen zwey schwarze Flecken als Augen. Die Freßspitzen ragen etwas länger neben dem Maule hervor, als bey andern Raupen. Sie kommt nur des Nachts aus der Erde, um die zarten Blätter der Pflanze zu fressen; braucht nicht länger als 3 Tage Zeit, um die Verwandlungshülse zu formiren, die nach abgestreifter Haut hell kastanienbraun aussieht. Anfangs Juli kommt der Vogel aus, davon das Männchen schwarzbraun und grau, mit einem weißsprenglichen Flügelflecke und weißpunctirter winkligen Saumlinie ist. Das weißlichbraune Weibchen zeigt die Zeichnung der Flügel deutlicher. Der franzige Flügelsaum ist wie bey den Motten, und hat über den Franzen schwarze Puncte, von welchen die Flügelenden schlänglich umzogen sind. Auf jedem der Oberflügel steht ein herzförmiger Flecken, der schwarzbraun mit einem weißen Ringe eingefaßt ist, über diesem ein ovaler Flecken mit einem eben solchen Ringe und von gleicher Farbe, bey den Männchen trifft man ihn aber nicht so deutlich

an,

an, die schlängliche Borte von 3 Bögen, die über diesem ovalen Fleck queer über die Flügel hinweggeht, ist beym erstern Geschlechte schwarz mit weißgrau gesäumt, beym Weibchen aber weißlich schwarz gesäumt. Die Fühlhörner sind ohne Haare und dünne, und die Faße weißgeringelt.

**) Spannenmesser, Rundflügler, (viele von diesen werden Spannenmesser mit ganzrandigen Flügeln genannt) mit kammartigen Fühlhörnern und runden Flügeln. (Geometrae pectinicornes, alis rotundatis vel integris).

Die Weibchen haben aber mehrentheils nur borstenartige Fühlhörner. (Setaceae).

27. Phal. Geom. *piniaria*, alis fuscis flavo-maculatis subtus nebulosis: fasciis duabus fuscis. Linn. l. c. p. 2456. Phalaen. piniaria Fabr. l. c. p. 141. Der Fichtenspanner, Wildfang *), die Bruchlinie **).

Die Raupe, aus welcher gegenwärtiger Schmetterling entsteht, ist ein Spannenmesser, und durch ihre Verwüstungen, die sie 1780 in Pommern und einigen Gegenden Obersachsens an den Fichten und Kiefern anrichtete, sattsam bekannt ***). Auch im Thüringschen findet sie sich häufiger als sonst ein, und in den Werdauer Waldungen hat sie bereits mehr als zwanzig Aker dreyßig bis vierzigjähriges Kiefernholz verderben. Sie ist sehr verheerend, indem sie nicht, wie andere Raupen zu thun pflegen, oben an der Spitze des Nadelblatts zu fressen anfängt; sondern die Nadeln nur hie und da benagt, und in

*) Hufnagel, a. a. O. 4. B. S. 506. n. 2.
**) Müller, a. a. O. S. 707. n. 210.
***) von Scheven, Beyträge zur Naturgeschichte der Insekten. Im Naturforscher 15. St. S. 67—75.

in der Mitte oder an der Wurzel wohl gar abbeißt. Bey dieser Lebensart verdirbt sie die Bäume auf eine schändliche Art. Im ruhenden Zustande liegt sie ganz gestreckt dichte an dem Nadelblatte angeschlossen, und wenn sie frißt, erhebt sie sich mit dem Vordertheile des Körpers über dasselbe. Sie ist schwer zu finden, theils wegen der Aehnlichkeit ihrer Farbe mit der Futterpflanze, theils aber auch darum, weil sie so gedrängt an den Nadeln liegt.

Sie erreicht bey völligem Wuchse eine Länge von anderthalb Zoll, und ihre Stärke beträgt alsdenn zwey Linien, nähmlich im Durchschnitte gerechnet. Die Grundfarbe ist ein angenehmes Grün; auf dem Rücken befindet sich der Länge nach ein schmahler weißer Streif, nach diesem folgt zur Seite ein gelblichweißer, und über den Füßen ist ein gelber zu sehen. Der Kopf und die drey Paar Vorderfüße haben eine braune oder grüne Farbe; die Hinterfüße aber, nebst den beyden Nachschiebern, sehen ganz grün aus.

Nässe kann diese Raupe nicht gut, aber Kälte desto besser ertragen. Einfallende kalte Witterung von ein bis zwey Grad unter o nach dem Reaumür'schen Wärmemesser tödtet sie noch nicht. Des Morgens sind sie öfters mit Reif überzogen und ganz starr, aber Sonnenschein macht sie in wenig Minuten wieder belebt. Bey Windstürmen werden sie häufig auf die Erde geworfen, und dann kommen sie meistens um das Leben. Im August und September erlangen sie ihre völlige Größe; sie lassen sich alsdenn an Fäden von den Bäumen herab auf die Erde, graben sich hierauf unter das Moos, und machen sich allda ein leichtes Gespinnste zu ihrer

Be-

Bedeckung, in welchem sie sich in eine schwarzbraune, einen halben Zoll lange Puppe verwandeln.

Der Schmetterling erscheint im May und Juni. Seine ausgebreiteten Flügel messen von einer Spitze zur andern etwas über anderthalb Zoll, und die Länge vom Kopfe bis zum After beträgt einen halben Zoll und zwey Linien. Ihre Farbe ist braun, mit hellgelben Flecken und Zeichnungen geziert, welche bey dem Männchen hochgelber ausfallen. Das Weibchen hat borstenartige Fühlhörner, die bey dem Männchen mit einem Federbarte versehen sind. Männchen und Weibchen haben einen schnellen Flug, und begatten sich des Nachts an den Stämmen der Bäume. Eine Abbildung davon hat Schäffer *) geliefert.

Die Vertilgung dieser Raupe läßt sich dadurch bewirken, wenn nach dem Einspinnen das Moos in den angesteckten Revieren aufgerissen, auf Haufen zusammengeschaft und verbrannt wird, oder wenn die Schweine in die angesteckten Gegenden getrieben werden.

28. Phal. Geom. *Papilionaria*, der Tagmesser. Phal. alis viridibus subrepandis: striga sesquialtera repanda. Linn. l. c. p. 2457. Phal. papilionaria Fabr. l. c. p. 139. Frisch, Ins. Germ. Tom. X. tab. 17. p. 20. Naturf. II. tab. 1. fig. 11. 12. 13. p. 63.

An den Ellern, am seltensten auf dem Thymian, trift man im May und Junius eine Raupe an, die 1 Zoll lang, dunkelbraun als Plüschsammt, und mit weißlichen Winkeln auf den Absätzen besetzt ist, sie steht ganz oblique steif

*) A. a. O. Vom. II. Tab. 159. fig. 1. a.

aufrecht auf den vier Hinterfüßen, und ist dem Scheine nach gänzlich unbiegsam, so daß man sie für ein kleines Aestchen halten muß, wozu noch ihre braungraue Farbe wie Baumrinde sehr vieles beyträgt: man nennt diese Art Raupen Stockspanner. (Chenilles à bâton). Wenn sich diese Raupe zu ihrer Verwandlung anschickt, so zieht sie einige Blätter mit ihrem Gespinnste über sich zusammen; die Flügelscheiden der Puppenhülse werden etwas braun, wie auch die untere Spitze am Leibe, das andere bleibt grünlich. In der Mitte des Junius kriecht der Zwiefalter heraus, der dem ersten Ansehen nach viel ähnliches mit einem Tagefalter hat, und den man bis zu Ende des Augusts an den Blättern der Weiden, jedoch nur selten antrift, er ist ausgebreitet 1 Zoll 9 Linien breit, grasgrün mit drey schmahlen gelblichweißen unterbrochenen parallellaufenden Querstreifen. Alle 4 Flügel sind gefranzt, der Leib unten weiß, auf dem Rücken ein brauner Strich, und die Unterflügel haben eine stumpfe Ecke. Rösel führt bey diesem Nachtfalter, aus dem 1. B. die 12te Tab. und aus dem 4ten die 18te Fig. 3. an, ob aber beyde ein und der nähmliche sind, möchte noch schwer zu glauben seyn; beym Hufnagel (Tab. der Nachtv. S. 506). heißt er Ph. Prasinaria, das grüne Blatt.

29. Phal. Geom. *fasciaria*, alis omnibus rufescentibus: fascia lata ferruginea, margine albo. Linn. l. c. p. 2462. Fabr l. c. p. 157. Der Fichtenmesser *), Kienbaumspanner **).

Man

*) Hufnagel, a. a. O. 4. B. 5. St. S. 520. n. 32. Gleditsch, a. a. O. 1. Th. S. 503. n. 5.

**) Wiener Schmetterlinge. S. 36. n. 1. Brohms Handbuch d. Insekt. 2. Th. S. 226.

Man trift diese Spannerphaläne im May und Juni in unsern Wäldern an. Ihre Raupe ist die einzige, welche oft nicht den geringsten Unterschied weder in der Farbe noch in der Größe zeigt, und doch Schmetterlinge liefert, die oft in Absicht der Farbe ganz verschieden sind. Sowohl Männchen als Weibchen haben bald eine dunkelgrüne, bald eine zimmetbraune Farbe auf den Flügeln, und können von Ungeübten leicht für zweyerley Gattungen gehalten werden. Ihre Länge beträgt vom Kopfe bis zum After einen halben Zoll drey Linien, und die ausgebreiteten Flügel messen von einer Spitze zur andern nicht ganz anderthalb Zoll. Auf den Vorderflügeln befinden sich zwey, und auf den Hinterflügeln eine weiße gebogene Binde. Uebrigens ist der Körper und der Flügel entweder ganz dunkelgrün oder zimmetbraun.

Das Männchen ist ein wenig kleiner als das Weibchen, und hat kammförmige Fühlhörner.

Die Raupe erreicht eine Länge von anderthalb Zoll, und dann beträgt ihre Stärke drey Linien im Durchschnitte. Ihr Körper besteht aus zwölf Ringen. Auf dem Rücken, gegen das Ende eines mittlern Ringes, stehen zwey kegelförmige stumpfe Spitzen seitwärts gerichtet, und hinter diesen zwey kleinere, mit weißen Puncten bezeichnete, näher beysammen. Beyde sind mit einzelnen kurzen, schwarzen, steifen Haaren besetzt. An den Seiten befinden sich mehrere kleine Wärzchen und runzliche Erhöhungen. Der Kopf und die Füße haben eine röthlichbraune Farbe. Der Bauch ist gelb gefärbt; das Uebrige ist ein Gemische von gelb, weiß, braun und schwärzlich. Bey einigen Raupen ist die gelbe, bey andern die braune Farbe die herrschendste.

Sie kommt im August aus dem Eye, frißt sich vor Winters beynahe noch groß, denn man findet sie öfters im März schon völlig ausgewachsen; doch trifft man sie auch noch zuweilen im May und Juni an. Kiefern-, Tannen- und andere Nadeln dienen ihnen zur Speise. Sie braucht wenig Futter zu ihrer Nahrung, und frißt lieber die alten harten Nadeln, als die saftigen der jungen Triebe, aber jedes Blatt verzehrt sie bis aus dem Grunde heraus. Ihre Vermehrung geht langsam, und noch ist kein Beyspiel einer großen Verheerung von ihr bekannt.

Sie schickt sich im April und May zur Verwandlung an, und macht ihr Gespinnste von wenig Fäden zwischen den Nadelblättern. Die Puppe ist von Farbe braunroth, und etwas über einen halben Zoll lang; an der Spitze befinden sich ein Paar kurze auswärts gekrümmte Häkchen, mit welchen sie an das Gespinnste befestigt ist. Sie ist sehr lebhaft, wenn man sie berührt. Der Schmetterling entwickelt sich in dreyßig bis sechs und dreyßig Tagen, und wird im Juni und Juli an Tannen- und Fichtenstämmen gefunden. Eine gute Abbildung der Raupe und Puppe sowohl, als auch des Schmetterlings hat Esper geliefert *).

30. Phal. Geom. *betularia*, alis omnibus albis; atomis nigris, thorace fascia nigra, antennis apice setaceis. Linn. l. c. p. 2462. Phal. betularia. Fabr. l. c. p. 158. Der Birkenspanner. Dieses ist eine der schädlichsten, ansehnlichsten und größten Spanraupen, und sie erreicht nach vollendetem Wachsthume kurz vor dem Verpuppen eine Länge von 2½ Zoll.

Ihren

*) A. a. O. Supplementband S. 58—64. Taf. LXXXX.

Ihren Aufenthalt nimmt sie gewöhnlich auf Birken, Betula, und Weiden, Salix, seltener auf Rosen, Birn- und Apfelbäumen, Kirschen, Eichen, Johannis- und Himbeerstauden.

Diese sogenannte Rinderraupe hat in verschiedenen Ländern die Birkenwaldungen dergestalt heimgesucht, daß sie im May, Junius und Julius wie Besen da standen, so daß sie in gewissen Jahren zu den allerschädlichsten gehört.

Der ganze Körper, s. Fig. 5916 A., ist glatt, rundleibig und so dick wie ein Federkiel. Der Kopf hat vorn gleichsam eine dreyeckige Gestalt, ist platt und oben gespalten, oder in zwey zugespitzte Theile abgetheilt. Von vorn zeigt er eine meist hellbräunliche hell- oder dunkelgelbe Farbe und zwey an einander hangende Strichlein in Gestalt eines umgekehrten V, welche zwischen sich und dem Maule, das mit den gewöhnlichen Freßspitzen und unten mit einer Spinnwarze versehen ist, einen dreyeckigen Raum lassen.

Neben dem Maule befinden sich an jeder Seite des Kopfes, in Gestalt eines halben Zirkels, sechs kleine schwarze Knöpfchen, die zusammen die zwölf wahren Augen sind. Der Scheitel des Kopfes dieser Raupe ist gewöhnlich dunkler als dessen vordere Theile.

Der Hals ist sehr schmahl, schwarzbraun und kann nur alsdann gesehen werden, wenn die Raupe sich in Bewegung setzt und solchen hervorstreckt.

Auf den Hals folgen die zwölf Ringe oder Absätze des Leibes, welche an ihren Fugen keine tiefen Einschnitte haben, sondern gleichlaufend sich an einander schließen, und darunter die drey vordersten und die vier letztern stärker als die übrigen sind.

Der erste Absatz hat vorn gleich hinter dem Kopfe zwey eckige Erhöhungen, und auf dem achten und eilften Absatze sieht man bisweilen ein Paar braungelbe Hörner. Einige dieser Raupen sind mit vielen, doch kaum merklichen, hellblaßgelblichen Puncten und bräunlichen Flecken besetzt, alle aber haben achtzehn kleine Löcher, die auf beyden Seiten vertheilt sind. Von denselben steht das erste im ersten Absatze, das zweyte bis neunte hingegen im vierten und den folgenden Absätzen. Sie haben das Ansehen dunkler, oraniengelber, brauneingefaßter Pünctchen, welche aber an einigen Raupen mehr roth als oranien- und hellgelb umzogen sind.

Die sechs spitzigen mit kleinen Klauen versehenen Vorderfüße stehen unter den drey vordersten Absätzen, und haben meistentheils eine braungelbe Farbe; und wenn die Raupe ihre ruhige ausgestreckte Stellung annimmt, so pflegt sie diese Füße dergestalt nahe an einander zu ziehen, daß es fast das Ansehn hat, als wenn diese sechs Füße ihren Stand allein an den beyden vordersten Absätzen hätten.

Die zwey stumpfen Bauchfüße haben unter dem neunten Absatze ihren Stand, und nebst den am letzten Absatze sich befindenden beyden Nachschieberfüßen gemeiniglich mit der Raupe einerley Farbe. Die Nachschieberfüße sind ziemlich breit, und laufen unter der ebenfalls breiten Nachschubklappe hinter sich in eine Spitze aus, so daß sie nebst der Klappe das Ansehn eines stumpfen Fischschwanzes bekommen. Unten an jeder Seite des Bauches sieht man zwischen den vier letzten Füßen einige kurze, zarte, weiße Härchen an dieser übrigens völlig glatten Raupe.

In Ansehung der Farbe gehört diese Raupe unter diejenigen, an welchen man die größte Verschiedenheit findet. Denn es gibt z. B. auf Himbeerstauden und Pflaumenbäumen ganz schlecht gelb- oder olivenfarbig gefärbte mit etwas Roth vermengt; auf Kirschbäumen theils schwarzbraune theils hellbraune; auf Johannisbeeren recht hellaschfarbige oder bräunlichgraue und auf Birken u. bald gelbe bald gelblichgrün, bald braungelb gefärbte. Uebrigens ist noch zu bemerken, daß die Raupen von gelblichgrüner Farbe gemeiniglich auf dem Rücken und an der Vereinigung der Absätze braunröthlich angelaufen sind, und unten am Bauche eine grünere Farbe als oben haben.

Die Raupe hat wie alle Spannraupen einen langsamen Gang, und macht dabey einen hochgebogenen Rücken; gemeiniglich aber klammert sie sich mit ihren zwey Nachschieber- und zwey Bauchfüßen bald oben, bald unten an einen Ast, und heftet sich auch wohl zur Sicherheit vor dem Herabfallen mit einem zarten aus der oben gedachten Spinnwarze gezogenen Faden an, wo sie ihren ganzen Leib steif und gerade ausstreckt. In dieser steifen Stellung bleibt sie so lange, bis sie entweder Hunger oder Furcht vor Wespen, Mücken oder andern Feinden weiter treiben.

Mit dem Anfange des Octobers nach erlangter völligen Größe schicken sich diese Raupen zu ihrer Verwandlung an, hören auf zu fressen, reinigen sich von allem innern Unrathe und werden sehr unruhig. Ihr Leib schrumpft etwas zusammen, so daß man die Absätze besser als vorher unterscheiden kann. Sie lassen sich nunmehr an einem selbst gesponnenen Faden, Fig.

5916. B, von den Bäumen auf die Erde, und vergraben sich gemeiniglich an den Wurzeln der Birken, Weiden, an den Gartenzäunen ꝛc. Hier verfertigen sich dieselben eine Höhle, legen ihren Balg ab und verwandeln sich vor und nach dem 13ten October in die, Fig. 5916. C. abgebildete glänzend schwarzbraune Puppe, wovon der Vordertheil dicker und schwärzer als der Hintertheil ist.

In diesem Zustande überwintern sie, und im May und Junius erscheinen die Schmetterlinge, Fig. 5916 D., welche überhaupt eine schmutzigweiße, oder weißgelbe mit bräunlichen Spielungen vermischte Grundfarbe haben. Die vier ziemlich großen Flügel sind bey ihrer Einlenkung etwas schmahl und auswärts gegen den äußern Rand zu breiter, aber niemahls ausgezackt; allein alle äußern Flügelränder haben einige schwarze Flecken zur Einfassung, und die Vorder- und Hinterflügel sind mehr oder weniger mit vielen schwarzen Flecken und Puncten besprengt, die sich jedoch insgesammt in lauter aus- oder einwärts laufende Ecken quer über vom vordern bis zum innern Flügelrande ziehen, und worunter auf jedem Vorderflügel zwey, auf jedem Hinterflügel aber einer am deutlichsten sich auszeichnen. Die vier Flügel sind überdieß mit zarten Adern durchzogen, und an ihrem innern Rande, besonders die Hinterflügel mit Haaren bewachsen.

Der Kopf, der etwas haarige Rücken und Hinterleib, welcher beym Weibchen dicker als beym Männchen ist, sind ebenfalls mit schwarzen Zeichnungen und Flecken geziert, und am Kopfe findet man ein Paar gewölbte schwarze Augen und unter denselben einen kurzen braunen

Saug-

Saugrüssel; beym Weibchen aber überdieß noch auf dem Kopfe ein Paar haardünne in schwarz und weiße Glieder abgetheilte Fühlhörner, und beym Männchen einen bräunlichgrauen Federbart, welcher sich jedoch nicht bis an die äußerste Spitze der Fühlhörner erstreckt. An der Brust stehen sechs Füße, deren Schenkel mit weißlichen Haaren besetzt, die Fußglieder aber halb schwarz und halb weiß sind. Nach vollendeter Begattung legt das Weibchen an die Aeste und in die Achseln der Zweige und Blätter eine Menge an einander geklebte, mit einer dichten Masse überzogene gelblichgrüne länglichrunde Eyer, woraus nach einigen Tagen die Raupen entschlüpfen und ihre viermahligen Häutungen durchleben.

S. Forst- und Jagdtaschenbuch. Leipzig 1798. S. 250 fl. mit der dazu gehörigen tab. 7.

31. Phal. Geom. *grossulariata*, alis albidis: maculis rotundatis nigris, primoribus strigis luteis. Linn. l. c. p. 2472. Phal. grossulariata. Fabr. l. c. p. 174. Der Tyger, franz. la Mouchetée. Frisch, Insect. Germ. Tom. III. tab. 2. fig. 4. Roesel, 1. 3. tab. 2.

Im Junius aset ziemlich häufig auf den Johannis- und Stachelbeersträuchen, eine Spannmesserraupe von weißer Farbe, mit vielen schwarzen Flecken von verschiedener Größe beworfen. An beyden Enden des Körpers ist sie ockergelb, und hat an jeder Seite einen längshin gehenden Streifen von ähnlicher Farbe. Der Kopf und Vorderfüße sind schwarz. Im Julius geht sie zu ihrer Verwandlung über, hängt sich mit dem Schwanzende an einem Aestchen feste, spinnt ein dünnes, weitläuftiges Gewebe über sich, um nur darin liegen, und vor Schütteln gesichert zu seyn; die Verwandlungshülse, die sie in etlichen

Tagen

Tagen formt, ist schwarzbraun mit gelben und erhabenen Ringen, die wie Reifen herumgehen. Der Nachtfalter der alsdenn zu Ende des Julius herauskommt, der von zweyter Größe und 9 Linien breit ist, hat in Rücksicht der Farben die völlige Aehnlichkeit mit der Raupe, denn der weiße Grund seiner Flügel ist schwarz gefleckt, quer über jedem Oberflügel geht ein ockergelber Streif, und beym Anfange desselben sieht man einen Fleck von gleicher Farbe, der Leib ist eben so gelb und schwarz geringert, Kopf aber, Füße und Fühlhörner sind schwarz. Sein Saugrüssel ist ziemlich lang; an den Zäunen und Stämmen der Bäume findet man ihn häufig in den Morgenstunden sitzen.

Die Familie der Spannenmesser ist übrigens sehr zahlreich, wie denn Fabricius, der diese mit dem Gattungsnahmen Phalaena belegt, deren 427 Arten aufführt. Da es hier nur darauf ankommt, eine kurze Uebersicht dieser Insecten zu geben, und einige der am meisten auf das gemeine Wesen Einfluß habenden näher kenntlich zu machen, so kann ich mich natürlich nicht darauf einlassen, sie alle auch nur zu nennen. Die angeführten Werke geben ausführlichere Belehrung darüber.

d) **Blattwickler.** Die Flügel sind sehr stumpf, und deren Vorderrand meist bogenförmig. (*Tortrices*, alis obtusissimis, margine exteriore curvo).

Weil ihre Raupen die Gewohnheit haben, die Blätter worauf sie asen, zusammen zu wickeln und sich darin zu verbergen, so heißen sie Blattwickler, (Tortrices). Beym Linné haben sie mehrentheils die Nahmen von den Entdeckern oder der Pflanze, auf der sie sich nähren, erhal-

erhalten. Die Raupen dieser Nachtfalter sind klein, aber doch in verschiedener Absicht, eben so merkwürdig und hauptsächlich wegen ihrer Lebensart und verschiedener Werke, die sie machen, noch merkwürdiger, als die vorhergehenden Arten.

Außer Reaumur haben sich wenige mit der Untersuchung derselben abgegeben. Dieser berühmte Naturforscher hat sie der Aufmerksamkeit würdig geachtet, mit vielem Fleiß beobachtet, und alles Merkwürdige von ihnen gezeigt. Im 2ten Bande im 5ten Stücke handelt er ganz von diesen Raupen, wo er erklärt, wie sie ihre bequemen Wohnungen bauen, die sie nicht nur vor der Witterung schützen, sondern die ihnen auch zur Nahrung dienen, indem sie selbst ihre Wohnungen, die Blätter, zerfressen und aufzehren. Es ist kaum ein Baum zu finden, an dem man nicht durch dergleichen zusammengerollte Blätter, auf diese Art Raupen schließen könnte, oder wo man nicht ihre Haut, Puppe und überhaupt das Werk eines solchen Blattwicklers finden sollte.

32. Phalaena Tortrix *fagana*, alis viridibus: strigis tribus obliquis albis, antennis pedibusque fulvis. Linn. l. c. p. 2498. Pyralis fagana. Fabr. l. c. T. III. P. II. p. 244. Die Flügel sind grün, mit drey schiefen weißen Strichen; die Fühlhörner und Füße fuchsroth. Der Rand der Flügel ist bisweilen blutroth. Die Raupe ist grün mit einer gelben Seitenlinie. Der Schwanz ist zweytheilig. Sie lebt vorzüglich auf Buchen. Die Puppe ist eisengrau.

33. Phalaena Tortrix *clorana*, alis thoracis viridibus: primoribus viridibus, margine [illegible]. Linn. l. c. p. 2499. Pyralis clorana. Fabr. l. c. p. 244. Roes. I. tab. 3. f. 4. Der Kopf

denwickler. Die Raupe hält sich im Julius auf den Blättern der Weiden auf, ist dick, grünlich grau und rauchhaarig. Der Schmetterling hat rautenförmige Flügel, welche grün sind und einen weißen Rand haben.

34. Phal. Tortrix *piccana*, alis primoribus griseo nigroque variis: dorso ferrugineis. Linn. l. c. p. 2504. Der Pechflügel, Nadelwickler.

Die Raupe des Pechflügels ist im Thüringschen unter dem Nahmen Streuwurm sattsam bekannt. Man findet sie im Juni auf den Fichten, selten auf Tannen. Bisweilen ist sie so häufig, daß sie, ihrer Kleinheit ungeachtet, an den jungen Trieben vielen Schaden thut, wie dieses der Fall vor verschiednen Jahren auf einigen Forsten in dasiger Gegend war. Sie sucht nur die weichen saftigen Nadeln der jungen Triebe zu ihrer Nahrung aus, und hat die Eigenschaft, die Nadelblätter, vermittelst seidenartiger Fäden, die sie aus ihrem Munde spinnt, mit einander so zu verbinden, daß sie das Ansehen gewinnen, als ob sie zusammen gebacken wären. Eben dadurch gibt sie ihre Gegenwart auch schon von weitem zu erkennen.

Ausgewachsen beträgt ihre Länge beynahe drey Viertelzoll, und ihre Stärke im Durchmesser etwas über eine Linie. Ihr Körper ist glatt, von Farbe schmutzig gelblichgrün, und hat einen schwarzen, braunen oder bräunlichen Kopf und sechzehn Füße. Die Puppe sieht braun oder schwarz aus, und ist innerhalb der zusammengezogenen Nadeln zu finden. Die daraus kommende Phaläne hat weißgraue Vorderflügel mit schwarzen Punkten und Strichen. Die Hinterflügel sind dunkelglänzend grau, und wie die

Vorder-

Vorderflügel am Rande mit zarten silberglänzenden Fränzchen besetzt. Das Bruststück ist röthlichbraun, der Hinterleib grau, und die Fühlhörner gleichen zarten Borsten. Am Tage sitzt sie an den Aesten der Fichten, und die Nacht hindurch fliegt sie in den Wäldern umher und sucht sich zu begatten. Ihre Eyer legt sie an die Nadeln und an die Knospen der Fichten.

35. Phal. Tortrix *resinana*, alis fuscis, fasciis cinereo-argenteis. Linn. l. c. p. 2516. Phalaena Tinea resinella. L. Syst. Nat. ed. XII. p. 892. n. 406. Pyralis resinana. Fabr. l. c. T. III. p. II. p. 284. Frisch, Insect. Germ. Tom. X. tab. 9. Degeer, Insect. I. tab. 33. fig. 12. 13.

An den äußersten Enden der Fichtenzweige, arbeitet sich ein kleines Räupchen im Julius hinein, bleibt darin fest kleben, daß es weder vom Thau noch Regen beschädigt werden könne, und findet zugleich seine Nahrung. Sobald es etwa 8 Tage lang darin gelebt hat und vollkommener geworden ist, so beißet es sich in dem noch jungen Triebe bis an das Mark hinein, und wird daselbst noch mehr vervollkommnet; der zufließende harzige Saft dringt zu dem von dem Räupchen gemachten Loche heraus, das es beständig offen zu erhalten sucht, um sich den Zufluß des nachkommenden Safts, und hierdurch Nahrung und Bedeckung zugleich zu verschaffen. Die Beule die durch den Stich nothwendig entsteht, muß immer größer werden, inwendig aber wird sie von der Raupe ausgehöhlt, und man kann diesen Wohnungen solcher Räupchen den Nahmen Fichtenbeulen oder Gallen nicht versagen. Man findet sie zu allen Jahrszeiten, im Herbste aber ist die beste Zeit, sie zu untersuchen, denn alsdann

denn haben sie ihre rechte Größe, und man trift auch darin die Räupchen an, im Sommer sind sie ledig, und die Motten sind schon ausgeflogen. Zerschneidet man eine dergleichen Galle, so findet man in der Mitte derselben das Räupchen das 1 und einen halben Zoll lang, und an den mittlern Theilen ziemlich plump und dicke ist, und zwölf Absätze hat, sie haben eine ins hell ockergelbe fallende Farbe; der Kopf hat Zangengebiß, Spinnwerkzeuge, und alle gewöhnliche Raupentheile, ferner haben sie 16 Füße. Oeffnet man diese Beulen oder Gallen im October, oder noch später gegen den Winter zu, so findet man die Raupen darin mit niederhängendem Kopfe unbeweglich und gleichsam in einer Erstarrung, man mag sie berühren wie man will. Ihre Farbe hat sich ins bräunliche verwandelt, und sie haben ein zartes Gespinnste von weißer Seide gemacht, um sich desto besser vor der Kälte zu verwahren. Im April des folgenden Jahres erholen sie sich und bekommen ihre ehemahlige Munterkeit wieder; in den ersten Tagen des Mayes verwandeln sie sich in Puppen, die nichts besonders, als die gewöhnliche Gestalt haben; sie sind dunkelbraun, beynahe schwarz, auf den Ringen sitzen zwey Reihen kurze Stacheln, die mit den Spitzen nach dem Hintertheile zu stehen. Die Puppe liegt mit dem Kopfe dichte an der innern Oberfläche der Galle, um dem auskommenden Falter den kürzern Weg zu befördern, und in einem zarten weißen Gespinnste. Mitten im May kommt der Nachtfalter der 5 Linien breit ist, aus der Puppe und zugleich aus der Galle, worin sie bis hierher noch gesteckt hat. Von ihrer Gestalt und Farbe, läßt sich nicht viel vorzügliches sagen, weil sie nicht viel besonders

ders noch auszeichnendes haben, die langen Fühlhörner sind konischfadenförmig, der Saugrüssel gelblich, einigemahl spiralförmig gewunden, die Flügel hangen auf beyden Seiten herunter; die Oberflügel bilden auf dem Rücken ein rundliches Dach, und bedecken die Unterflügel ganz. Die Oberflügel sehen oben aschgrau aus, und sind mit vielen braunschwärzlichen Flecken und Streifen schattirt, die Unterflügel oben schwärzlich und einfärbig. Der Leib und die untere Seite der Unterflügel, Halskragen, Kopf und Füße sind graulich. Die Füße schwarz geringelt. Sie fliegen sehr lebhaft und geschwind, und setzen sich sehr selten. Man muß die Puppen niemahls aus den Beulen oder Gallen herausnehmen, um sie zu der Verwandlung aufzuheben, denn sie vertrocknen und kommen nicht aus, weil sie in der freyen Luft zu stark ausdünsten. Die Motte weiß schon sich selbst aus der Galle durchzubohren, und ans Tageslicht zu kommen; über diese Art zu erscheinen lese man im Degeer (1. Th. 3tes Quart. S. 65. u. f. deutsche Ausgabe) nach, wo man die Beobachtungen hierüber finden wird.

Von der Abtheilung Tortrix zählt die von Gmelin besorgte Ausgabe des Linnéschen Natursystems 170 Arten. Fabricius hat von der Gattung Pyralis 180 Arten aufgeführt.

e) Feuervögelchen, Feuerlecker, sie haben eine membranöse Zunge, borstenartige Fühlhörner, und die Gestalt ihrer Flügel ist im Sitzen deltaförmig, (*Pyralides*, lingua membranacea, antennae filiformes, alae conniventes in figuram deltoideam forficatam).

Da sie theils die Gewohnheit haben, bey Abend in das brennende Licht zu fliegen, theils

auch einige auf ihren Flügeln einen Silber- Gold- oder Seidenglanz führen, so heißen sie Pyrales *), Zünsler, nach Leske, (Anfangsgründe der Naturgeschichte, 1. T. S. 463. D.) Sie sind übrigens sehr klein.

35. Phal. Pyralis *Rostralis*, die Langschnauze. Ph. palpis porrectis thorace longioribus, alis subgriseis: punctis duobus muricatis lineaque apicis nigris. Linn. l. c. p. 2520. Phalaena rostralis. Fabr. l. c. T. III. p. II. p. 222. Roesel, 1. 4. tab. 6. Müller, Natursyst. 5. T. Tab. 22. Fig. 15.

Auf den Hopfenstauden und Hagebuchen findet sich im August eine kleine grüne Raupe, deren Vögelchen ausgebreitet 4 Linien breit ist, und dessen Flügel etwas graulichweiß sind, und zwey erhabene Punkte haben, die Spitzen der Flügel sind mit einer schwarzen Linie bezeichnet. Die Fühlspitzen sind länger als das Bruststück. Die Puppe ist braun und stumpf, vorn kielförmig. — Die Zahl aller Pyraliden ist über 80. Man muß die Pyraliden des Herrn Fabricius hiermit aber nicht verwechseln.

f) Eulen. Noctuae. Diese haben borstenförmige ungekämmte Fühlhörner. Die Zunge ist gerade ausgestreckt und hornartig. (Antennis setaceis. (Lingua porrecta cornea.) Diese Abtheilung ist auch sehr stark, wie denn Fabricius in seiner Entom. systematica emend. et aucta 380 Arten davon aufführt. — Die Unterabtheilungen sind nach der Lage der Flügel und der Beschaffenheit des Bruststückes geordnet.

aa) Mit aus einander stehenden Flügeln (alis patulis).

Die

*) Von dem griechischen Worte πυρ, Feuer.

Die hierzu gehörigen Nachtfalter sind alle nur in entfernten Weltgegenden einheimisch, weshalb ich hier keinen anführe.

bb) Mit über einander liegenden Flügeln (alis incumbentibus).

α) Mit glattem Bruststücke (thorace laevi).

Die hierher gehörigen Nachtfalter sind gleichfalls fast alle nur in entfernten Weltgegenden zu Hause; die wenigen europäischen darunter zeichnen sich nicht besonders aus.

β) Das Bruststück ist mit einem Kamm besetzt (thorace crista to).

36. Phal. Noctua *Sponsa*, alis cinerascentibus fusco-undulatis, posterioribus rubris: fasciis duabus nigris, abdomine undique cinereo. Linn. l. c p. 2536. Noctua sponsa. Fabr. l. c. Tom. III. P. II. p. 53. Roes. Ins. 4. t. 19. Braut, auch rothe Phalène. Die Flügel sind aschgrau und braun gewellt; die hintern roth, mit 2 schwarzen Binden. Der Hinterleib ist rund herum grau. Die Raupe lebt auf Eichen, ist höckerig und auf dem Rücken warzig, der Kopf bläulich, der Körper gesprenkelt. Die Puppe ist bläulich.

37. Phal. Noct. *Nupta*, alis cinerascentibus, posterioribus rubris: fasciis nigris, abdomine cano subtus albo. Linn. l. c. Fabr. l. c. Roes. Ins. 4. tab. 15. Die Bachweideneule, oder junge Frau, Schlangenmotte. Sie entsteht aus der röthlichbraunen Puppe der auf Weiden lebenden $2\frac{1}{2}$ Zoll langen bräunlichgrauen mit eingemengten ockerfarbigen Streifen und Flecken gezierten und dunkelbraunen Rückenlinien versehenen Raupen. Der Nachtfalter ist der Braut sehr ähnlich; unterscheidet sich vor-

züglich dadurch, daß der Hinterleib unten weiß ist.

cc) Mit herabgebeugten Flügeln. (Alis deflexis.)

a) Mit glattem Bruststücke.

38) Phal. Noct. *quadra*, alis luteis: primoribus punctis duobus atro-caeruleſcentibus. Linn. l. c. p. 2553. Fabr. l. c. p. 54. Roeſ. Inſ. I phal. 2. t. 17. Der Vierpunct, die Stahlmotte. Die Flügel sind gelb; die vordern haben 2 schwarzblaue Puncte. Die Raupe lebt auf Obstbäumen, Nadelhölzern, Buchen, Eichen und Linden. Sie ist haarig, auf dem Rücken mit blauen Puncten und einem schwarzen Flecken gezeichnet. Die Seiten haben schwarze Linien. Die Puppe ist schwarz.

β) Das Bruststück hat einen Kamm.

39. Phal Noct. *Gamma*, alis primoribus γ aureo inſcriptis Linn. l. c. p. 2555. Fabr. l. c. p. 79. Roeſ. Inſ. I. phal. 3. t. 5. Die Gamma-Eule, die Zuckererbseneule, der große Nachtfalter. Die vordern Flügel sind braun und mit einem goldenen γ bezeichnet. Die Raupe ist sehr gefräßig, und lebt auf Erbsen und andern Gartengewächsen, wie auch auf verschiedenen andern Pflanzen. Sie gleicht den Spannmessern, hat 12 Füße, ist grün und auf dem Rücken mit weißen Strichen gezeichnet. An den Seiten hat sie einen gelben Strich. Der Kopf ist braun. Ihre Puppe ist tiefbraun.

40. Phal. Noct. *Pſi*. alis cinereis: primoribus lineola baſeos characteribusque nigris, pedibus immaculatis. Linn. l. c. p. 2559. Noctua Pſi Fabr. l. c. p. 105. Roeſ. Inſ. I. phal. 2. tab. 7. 8. Das griechische Psi, die Pfeilmotte. Die Flügel sind aschgrau; die vordern

vordern haben am Grunde eine schwarze Linie und sonst dergleichen Figuren, welche dem griechischen Buchstaben ψ ähnlich sind. Die Füße sind ungefleckt. Die Raupe lebt auf Obstbäumen, Linden, Weiden und Hagedorn. Auf dem Rücken ist sie schwefelgelbgestreift, an den Seiten schwarz ins Blaue fallend und am Bauche weißlich gefärbt. Sie ist ganz mit dünnstehenden grauen Haaren besetzt. Die Puppe ist rothbraun.

41. Phal. Noct. *oleraceæ*, alis primoribus ferrugineis: lunula lutescente strigaque alba, posterius bidentata. Linn. l. c. p. 5271. Fabr. l. c. p. 99. Roes. Ins. I. phal. 2. tab. 32. Die Krauteule, Krautmotte, der Wurzelnager, die Kopfflattigeule. Der Kopf, das Bruststück so wie die vordern Flügel sind rostbraun, mit einem gelben mondförmigen Fleck und einem weißen Striche. Hinten haben sie zwey Zähnchen. Dieser Nachtfalter entsteht aus der schwarzbraunen Puppe einer 1½ Zoll langen, auf der Melde, dem Wasserpfeffer und allerley Kohl- und andern Gemüsearten lebenden entweder gelblichgrünen oder rothbraunen Raupe, wovon die gelblichgrüne Spielart weiße Rücken und Seitenlinien, eine Reihe kleiner weißer Puncte und einen hellgelben Bauchstreif hat, die rothbraune aber mit dunklerem Rücken und blassern Bauchstreifen geziert ist.

42. Phal. Noct. *pisi*, alis ferrugineis bimaculatis: striga posteriore undata pallida. Linn. l. c. p. 2572. Noctua Pisi. Fabr. l. c. p. 93. Roes. Ins. I phal. 2. tab. 52. Erbseneule. Hülseneule. Die Flügel sind rostbraun, und mit 2 Flecken gezeichnet; hinterwärts ist ein gewellter blaßgelber Strich. Die Raupe ist

nackt und rosibraun und hat 4 gelbe Linien. Der Kopf ist fleischfarben. Sie lebt vorzüglich auf Erbsen und andern Hülsengewächsen, wo sie die Hülsen verzehrt. Die Puppe ist braun mit blutrothen Einschnitten.

43. Phal. Noct. *pyramidea*, alis fuscis, strigis trinis undatis flavescentibus repandis posterioribus ferrugineis. Linn. l. c. p. 2574. Fabr. l. c p. 97. Roes. Inf. I. phal. 2. tab. 11. Pyramideneule. Nußbaumeule, Flammenflügel. Die Flügel sind braun, mit 3 gewellten geschweiften gelblichen Strichen; die verdern Flügel fallen ins Rosibraune. Die Raupe lebt auf Pflaumen., Wallnuß- und Eichenbäumen. Sie ist nackt, grün und 1½ Zoll lang. Auf dem Rücken und an den Seiten hat sie weiße Linien. Nach hinten ist sie kegelförmig und höckerig. Die Puppe ist braun.

g) Motten. Das wesentliche Kennzeichen dieser Abtheilung ist nach dem Linnéschen Systeme eine hervorgestreckte häutige Zunge (*Tineae*, lingua porrecta membranacea). Fabricius gibt in seiner Entomologie als Kennzeichen der Gattung Tinea an: vier ungleiche Fühlkölbchen und borstenförmige Fühlhörner. (Palpi quatuor inaequales. Antennae setaceae) Bey Linné werden indeß zwey Unterabtheilungen von den Motten gemacht mit 4 ungleichen und mit 2 getheilten Fühlkölbchen. Die mehresten Motten sind nur klein. Verschiedene leben in Pelzen und wollenen Zeugen, wodurch sie sehr schädlich werden, wie es im Art. Motte, Th. 94, S. 590 fl. gezeigt ist. Viele leben indessen von Pflanzenblättern und andern vegetabilischen Theilen; einige von Wachs ꝛc. Viele Motten spinnen sich ein gemeinschaftliches Nest, worin

worin sie bis zu ihrer Verwandlung leben, andere verfertigen sich eine Hülle, die sie immer mit sich schleppen, und so wie sie wachsen erweitern, andere leben unter der Haut der Blätter ꝛc.

aa) Mit ungleichen Fühlhörnern.

44. Phal. Tinea *cerella*, alis griseis posterius emarginatis, dorso canaliculato fusco. Linn. l. c. p. 2584. Tinea cerella. Fabr. Entom. syst. Tom. III. P. II. p. 287. Wachsmotte. Die Flügel sind greis und hinten ausgekerbt. Der Rücken ist rinnenförmig und braun. Die Raupe oder Motte hält sich in den Bienenrümpfen auf und lebt vom Wachse. Eine gleiche Lebensart führen noch andere Motten; z. B. die Phal. Tin. sociella, und mellonella L.

45. Phal. Tinea *Pinetella*, alis primoribus flavis: maculis duabus albissimis; anteriore oblonga, posteriore ovata. Linn. l. c. p. 2589. Tinea Pinetella. Fabr. l. c. p. 294. Die Fichtenmotte. Die Vorderflügel sind mit einem angenehmen Gelb belegt, mit rothen Adern durchzogen, und mit zwey oder drey Silberflecken bezeichnet, davon der erste lang und der oder die andern oval sind. Die Hinterflügel sind glänzend grau, größer als die Vorderflügel, und am äußern Rande mit zarten Fränzchen besetzt. Im ruhenden Stande schlägt sie ihre Flügel um den Leib herum. Eine gute Abbildung davon hat Clerk geliefert *).

Diese Motte entspringt aus einer kleinen, grünlichgrauen, mit einem dunklern Striche bezeichneten Raupe, welche ungefähr die Länge eines halben Zolls erreicht. Sie wohnt unter dem Baummose, auch in den Knospen und unter

*) Icon. insector. Vol. II. Tab. IV. fig. 15.

der Rinde der schwachen Fichtenäste, wo sie Bast und Splint zernagt und die Fichtenknospen verdirbt.

46. Phal. Tin. *strobilella*, alis fusco argenteoque undatis, posterioribus fuscis: margine albo. Linn. l. c. p. 2597. Fabr. l. c. p 310. Die Zapfenmotte. Ein kleines schädliches Insect, dessen Raupe in ihren Naturtrieben von den andern Fichtenraupen ganz verschieden ist. Jene lieben die Nadelblätter zu ihrer Speise, diese aber nicht, und darf also nicht da gesucht werden, wo jene zu finden sind. Sie hat sich einen sichern Aufenthaltsort in dem Marke der Tannen- oder Fichtenzapfen zu verschaffen gewußt, wo ihr nur wenig feindliche Insecten oder Vögel (den Kreutzschnabel, Loxia curvirostris L., ausgenommen) schaden können. In dieser Wohnung frißt sie den Samen der Fichten ungehindert aus, und hat Gelegenheit, sich oft so zu vermehren, daß man unter fünf Tannenzapfen kaum einen findet, der nicht voll von diesen Raupen steckt. Sie frißt sich allezeit unten an der Spitze des Samens ein, verzehrt den Kern, und wenn sie damit fertig ist, kriecht sie wieder in das Mark des Tannenzapfens zurück, ruhet da aus, bevor sie ein frisches Samenkorn anzubohren pflegt. Auf diese Weise verdirbt sie oft mehrere Jahre nach einander fast allen Samen, ohne bemerkt zu werden. Der Schade, welchen diese Raupe anrichtet, ist größer, als wir dem ersten Anschein nach glauben; indem durch den Verlust des Samens die Fortpflanzung der Wälder oft mehrere Jahre unterbrochen wird.

Die Raupe selbst ist einen halben Zoll lang, eine Linie dick, im Durchschnitt gerechnet, und über den ganzen Körper schmutzig gelb gefärbt.

Ihr

Ihr Kopf ist hart, von Farbe braun, und ihr Leib besteht aus zwölf Ringen. Sie hat sechzehn Füße, und nicht zwanzig, wie sie bey Ledermüller abgebildet ist *). Sie kann vor- und rückwärts laufen. Von erlangter Größe macht sie sich innerhalb des Markes der Fichtenzapfen ein kleines weißes eyförmiges Gespinnste, und verwandelt sich den dritten oder vierten Tag in eine vier Linien lange und anderthalb Linien starke Puppe, welche anfänglich eben die Farbe wie die Raupe hat, in der Folge aber braun und endlich schwarz wird. Von dem Puppenstande an dauert die Zeit der Verwandlung bis zum vollkommenen Insect zwanzig bis vier und zwanzig Tage. Das Bruststück und die Vorderflügel dieser Motte sind glänzend weißlichgrau, mit schwarzen Puncten besprengt, die Hinterflügel dunkler, und wie die vordern am äußern Rande mit zarten Federchen besetzt. Ausgebreitet messen sie von einer Spitze zur andern sieben Linien.

47. Phal. Tin. *Turionella*, alis griseo-albis nitidulis, thorace luteo. Linn. l. c. p. 2597. Die hellgraue Maywuchsmotte. Anflugmotte. In dem jungen Anfluge der Fichten- und Kiefernwälder hält sich eine einen halben Zoll lange, bräunlichgrau und weißgestreifte, mit braunem Kopfe und einzelnen kurzen Härchen besetzte Raupe auf, aus welcher gegenwärtige Motte entsteht. Sie zerstört die jungen Triebe, und hat sich dadurch schon lange als ein schädliches Insect der Nadelhölzer bekannt gemacht. Die Puppe ist etwas über drey Linien lang, an-

 derthalb

*) Mikroskopische Gemüths- und Augen-Ergötzungen. S. 122 — 128. Tab. LXV.

derthalb Linien dick, von Farbe braun oder schwarz und sehr lebhaft. Die Motte hat glänzend weißgraue, oder rosifarbige und weißgewölkte Vorderflügel mit einem gefiederten Rande. Die Hinterflügel sind breiter und dunkler als die obern. Das Bruststück ist bräunlichgelb und der Hinterleib grau.

48. Phal. Tin. *pratella*, alis primoribus cinereis: linea albissima posterius ramosa, apice striis obliquis: Linn. l. c. p. 2590. Fabr. l. c. p. 294. Wiesenmotte. Die Vorderflügel sind aschgrau, mit einer sehr weißen hinten ästigen Linie, und an der Spitze mit schiefen Strichen gezeichnet. Die Raupe lebt in großer Anzahl auf den grasreichen Wiesen Deutschlands und anderer etwas nördlich gelegenen europäischen Länder. Die Phal. Tin. cul-mella führt eine ähnliche Lebensart.

49. Phal. Tin. *vestianella*, alis cinereis: costa alba apicibusque adscendentibus plumosis, palpis recurvatis. Linn. l. c. p. 2592. Fabr. l. c. p. 304. Kleidermotte. Die Flügel aschgrau, mit einer weißen Rippe, und in die Höhe stehenden befiederten Enden. Die Fühlhörner liegen nach hinten übergekrümmt. Die Motte lebt so wie die Tinea tarcitella, in wollenen Zeugen, welche sie zerstört.

50. Phal. Tin. *tapezella*, alis nigris posterius albidis, capite niveo. Linn. l. c. p. 2592. Fabr. l c. p. 303. Tapetenmotte. Die Flügel sind schwarz, hinten weiß. Der Kopf schneeweiß. Die Motte lebt in wollenen Tapeten und sonst in allerley Pelzwerk. Sie verfertigt sich eine cylinderförmige Hülle, in welche sie sitzt und sich Gänge in den Zeugen oder im Pelzwerke frißt.

51. Phal. Tin. *pellionella*, alis canis: medio puncto nigro, capite griseo. Linn. l. c. p. 2593. Fabr. l. c. p. 304. Die Pelzmotte. Die Flügel grau, in der Mitte mit einem schwarzen Puncte. Der Kopf greis. Die Motte lebt auf Pelzwerk und wollenen Zeugen, und verfertigt sich eben so wie die verwandten Arten eine cylindrische Hülle, worin sie sitzt.

Die Motte (Raupe) ist übrigens weißlich, auf dem Rücken mit einer rothen Linie. Die Puppe gelblich.

52. Phal. Tin. *sarcitella*. Linn. l. c. p. 2593. Die gemeine Kleidermotte. Diese Motte ist im Art. Motte, Th. 94, S. 591 f. ausführlich beschrieben. Auch ist daselbst der Schade gezeigt, den sie anrichtet, so wie die Mittel, die man zu ihrer Vertreibung anwenden kann. Da die im vorhergehenden genannten Pelz- und Kleidermotten mit dieser in ihrer Lebensart und sonstigen natürlichen Eigenheiten viel übereinstimmendes haben, eben den Schaden anrichten und sich eben so vertreiben lassen, so kann man in ökonomischer Hinsicht alles das, was von der Tinea sarcitella gesagt worden, auch auf diese andern verwandten Arten beziehen, weshalb ich hier nichts weiter über sie hinzuzufügen habe.

bb) Mit zwey Fühlkölbchen, welche bis auf die Mitte getheilt sind. (Alucitae Fabricius).

53. Phal. Tin. *granella*, alis albo nigroque variis, capite niveo. Linn. l. c. p. 2608. Alucita granella Fabr. Entom. syst. emend. et auct. Tom III. P. II. p. 334. Der weiße Kornwurm. S. im Art. Kornboden, Th. 44, S. 796.

Eine

Eine andere Art des so genannten weißen Kornwurms, ist die Phal. Noctua tritici, deren Beschreibung man im Art. Kornboden, Th. 44, S. 803 fl. findet.

h) Fächerfalter, oder Federcrenlen, (Alucitae, Pterophorus Linn. Pterophorus Fabr.) franz. Phalaenè Tipule.

Die Flügel dieser Eulen bestehen aus einzelen stehenden Federchen, die gleichsam mückenartig sind, oder die Flügel sind ästig, die Aeste haarig, oder ihre Flügel sind bis an die Basis gespalten wie Federfiele. (Alis digitatis filiis ad basin usque.) die Fühlhörner sind borstenähnlich, die Zunge ist membranès und hervorstehend. Bey Tage fliegen sie mit einem fast hüpfenden Fluge.

54. Phal. Alucita *hexadactyla*, die Sechsfeder. Phal. alis patentibus filiis: singulis sexpartitis cinereis. Linn. l. c. p. 2616. Pterophorus hexadactylus Fabr. l. c. p. 349. Frisch, Insect. Germ. Tom. III. pag 19. tab. 7. fig. 2. 5.

Auf den von Frühlingsfrösten matten Blüthen des Caprifolium findet man ein weißes Räupchen, welches sich durch den langen Canal der noch nicht aufgegangenen Blüthe hindurch frißt, hineinkriecht, und die kleinen grünen Stengel der aufgeschlossenen Blüthe aufzehrt; geben ihm diese Stengel in einer Blüthe nicht genugsame Nahrung, so geht sie zu eben diesem Loche wo sie hinein kam wieder heraus, und nagt in eine nächstgelegene andere Blüthe an der Seite ein Loch. Wenn sie völlig satt ist, so hält sie sich eine Zeitlang draußen auf, und spinnt sich an einem bequemen Orte in ein weitläuftiges Gespinnst mit großen Maschen ein, es geschieht

schieht dieses um Johannis herum. Sie behält die röthliche Farbe der Blüthe worauf sie aset, und scheint ganz durchsichtig und fleischfarben aus dem Gespinnste hindurch. Ihre Puppe hat vor andern Nachteulenpuppen nichts besonders. Im Julius kommt ein kleiner 3 und eine halbe Linie breiter Falter heraus, der auch bey Tage einen schnellen Flug hat, aber sehr die Dunkelheit liebt, und sich unter die Blätter verkriecht. Leib und Füße dieser Eule sind lang und silberglänzend, die zwey haarigen Bartspitzen am Munde haben über sich, fast vorn wieder andere zwey, die nicht haarig sind, heraus stehen. Der Leib ist bey seiner Länge sehr dünn, die Flügel haben das besondere aller Federeulen, daß sie aus einzelnen Kielen bestehen, die neben einander stehen, das mittlere aber, woran sie als an einer Rippe stehen, hat braune Absätze und glänzt wie Silber, der vorderste hat nur auf der einen Seite die Spitzen heraus, gegen die folgenden zu, die andern aber haben sie auf beyden Seiten von gleicher Länge. Auf der obern Seite sind die Flügel halbbräunlich mit dunklern braun einigemahl gewässert. Oft hat er die Flügel im Sitzen ausgebreitet wie er fliegt, legt er aber diese einzelnen Kiele über einander, hat er das Ansehen einer andern Motte. Beym Geoffroi, (Insect. paris. 2. pag. 92). heißt er Pterophorus cinereus).

i) Baumspinner. Hepiali. Die Fühlhörner sind kurz und rosenkranzförmig. (Antennis moniliformibus brevibus.) Hepialus Fabricius. Diese und die vorhergehende Abtheilung enthalten nur wenige Arten.

55. Phal. Hepialus *humili*, alis flavis fulvo striatis, maris niveis. Linn. l. c. p. 2617.

2617. Hepialus humili Fabr. l. c. p. 5. Sulzer hist. ins. tab. 22. f. 1.

An den Hopfenwurzeln findet man eine 1 Zoll 8 Linien lange Raupe mit 16 Füßen, die mit der Raupe der Phal. Cossus viele Aehnlichkeit hat. Die Farbe ist weiß und fällt ins gelbliche, oben aber auf dem ersten Ringe und Kopfe ist sie gelblichbraun und dunkel glänzend ockergelb. Dieser braune Theil des erstern Ringes ist hornartig, der zweyte hat auch eine eben dergleichen kleine hornartige Platte wie der Kopf. Unerachtet diese Raupen sehr behaart sind, kann man sie doch wegen der Kürze dieser Haare unter die glatten rechnen. Sie haben ein starkes Zangengebiß, womit sie die Hopfenwurzeln anbeißen, verderben, und der Pflanze selbst den größten Schaden thun. Will man die Raupe anrühren oder beunruhigen, so sucht sie sich mit dem Zangengebiß zu wehren, krümmt und beugt sich mit dem Leibe wie eine Schlange, geht immer rückwärts, und läuft ziemlich geschwind. Wenn sie sich gehäutet, verändert sie die Farbe in Weiß, außer das Zangengebiß, das röthlichbraun ist. Nach ihrem Geschlechte sind sie von verschiedener Größe, denn die kleinern sind die Männchen, deren Raupe kaum 11 Linien lang ist. Zu Ende des Aprils und gegen den Anfang des May's machen sie ganz besondere Gespinnste, worin sie sich in Puppen verwandeln, die mehr walzen- als kegelförmig, auch beynahe überall gleich dick sind. Die Farbe ist gelbbraun oder fuchsröthlich, unter dem Bauche heller. Man hat noch bey keiner einzigen Puppe eine solche Art von Bewegungen gefunden, als bey dieser Art; denn sie können eben so wie im Raupenstande sich drehen und krümmen, und ein ordent-

deutliches S formiren, oder schlangenartige Wendungen machen. Sie formiren sehr lange Gespinnste, länger als die Puppe, ob man gleich die Ursache davon zur Zeit noch nicht einsehen kann. Das Gespinnste selbst gleicht einer länglichen Walze mit ungleicher Oberfläche, die aus einer dicken Schicht Erdklümpchen mit Seide zusammengesponnen besteht. Inwendig ist es mit einer Schicht fester und dünner, grauer Seide überzogen, das eine Ende ist nicht so fest als das andere verschlossen, und einige leichte Fäden lassen alles, was hinein will, durch. Gewöhnlich liegt die Puppe mit der Schwanzspitze an diesem halboffenen Ende, damit sie bey der Verpuppung den Raupenbalg halb aus dieser Oeffnung heraus werfen könne. Dieses Gespinnst legen sie dicht an die Hopfenwurzeln an, da sie es aber unter der Erde formiren, kann man ihnen in dieser Arbeit nicht zusehen.

Wenn der Vogel bald ausschlupfen will, bohrt die Puppe mit dem Kopfe das eine Ende des Gespinnstes durch, und begibt sich auf die Oberfläche der Erde, öfters findet man den ganzen Vordertheil des Körpers bis an die Flügelscheiden außer der Erde. Dieses Durchbohren geschieht blos durch wiederholte Bewegungen mit dem Kopfe, und es kostet ihr nicht viel Mühe hindurch zu kommen. Zu Anfange des Junius schlüpfen die Nachtfalter aus, welche in verschiedener Absicht merkwürdig und sonderbar sind; beyderley Geschlechter haben verschiedene Farben. Sie sind ausgebreitet 16 Linien breit, die Flügel lang aber schmahl, und hangen dachförmig über den Rücken, (alae deflexae, incumbentes), der Saugrüssel ist kaum zu bemerken, und bey dem Weibchen ist der Kopf, Halskragen,

Leib,

Leib, und das obere der Oberflügel gelbweißlich, beynahe ockergelb, auf den Flügeln aber liegen noch einige hellrothe oder gelbe ins röthliche fallende oblique Flecken und Schattirungen, welche man aber nicht bey allen einerley findet, denn einige haben mehr, andere weniger. Die Unterflügel sind hell leberfarben, und alle 4 obere und untere, auf der untern Seite hellbraun. Der Hinterleib, die Füße und die Fühlhörner sind fuchsröthlich, das Männchen im Gegentheile ist mit ganz verschiedenen Farben gezeichnet, denn sein Kopf und Halskragen ist hellgelb, etwas ins zitrongelbe fallend, der Bauch aber nebst den Füßen und Fühlhörnern sind fuchsröthlich, wie bey dem Weibchen. Da hingegen sind die Ober- und Unterflügel ganz weiß, und zwar recht glänzend Silberweiß. Die untere Seite ist dunkelbraun, am hintersten Rande und an der innern Seite mit einem blaßröthlichen Streife eingefaßt. Hieraus sieht man, daß in Rücksicht der Verschiedenheit der Farbenzeichnung nicht allein zu schließen ist, daß sie zu einer Art gehörten. Die Fühlhörner sind an beyden Geschlechtern gleich, haben aber etwas ganz besonders in ihrer Gestalt, daß nur an etlichen dieser Art Eulen zu bemerken ist, weswegen Hr. Fabricius (Syst. Enrom. p 589. und Gen. Inf p. 162.) diese Eulen des Linné unter einer besondern Familie und Nahmen Baumspinner (Hepialus) angeführt hat.

Es besteht aber das Merkwürdige dieses und anderer Nachtfalter von seiner Verwandtschaft erstlich in der außerordentlichen Kürze ihrer Fühlhörner, denn sie sind höchstens 1½ Linie lang, welches kaum die Länge des Kopfes beträgt; ferner sind es gekörnelte oder schnurförmige Fäden

(Fili-

(Filiformes, articulis plurimis distinctis, rotundatis, s. moniliformes), die in ihrer ganzen Länge beynahe gleich dick sind, nur daß sie am Ende rundlich zugehen. Das Vergrößerungsglas lehrt uns ihre Gelenke, deren an der Zahl 19 bis 20, und die kurzen Härchen kennen, womit sie besetzt sind. Das letzte Paar Hinterfüße des Männchens hat noch dieses besondere, daß der Schenkel auswendig einen gewaltigen Busch langer fahlgelber Haare hat, dergleichen man beym andern Geschlechte nicht findet, deren Absicht noch zur Zeit unbekannt ist.

Die Weibchen legen kleine den Sandkörnern ähnliche Eyer, indem sie selbige geschwind zu zwey und dreyen auf einmahl aus dem Leibe herauskollern lassen, ohne daß sie sie, wie die meisten andern Falter, mit einiger Sorgfalt ordentlich bey einander legen sollten; sie müssen aber bloß an den Hopfenwurzeln liegen, die öfters wie mit feinen Schießpulverkörnern besäet zu seyn scheinen. Ueberhaupt haben wohl wenig Zwiefalter so viel Merkwürdiges an sich, als der jetzt beschriebene. (S. Schmiedlein's Einl. in die Insectenlehre. S. 320 ff.)

Im Jahre 1794 zählte Fabricius in den 10 Gattungen, worein die Linnéischen Phalänen nach ihm zerfallen, folgende Anzahl von Arten: Bombyx 250 Arten, Cossus 6, Hepialus 10, Noctua 380, Hyblaea 6 *), Phalaena 427, Pyralis 180, Tinea 182, Alucita 53, Pterophorus 13. Dieses sind zusammen 1507 Arten. Es sind in der Folge aber noch mehrere in den Supplementen beschrieben worden.

Nacht-

*) Dieses sind mehrentheils neuentdeckte Insecten; ein paar nannte er sonst Noctua.

Nachtfeger, so heißen in Böhmen gewisse Leute, welche das umgefallene Vieh bey Seite schaffen.

Nachtfernrohr, Sternsucher, Kometensucher, heißt ein Sternrohr, das eben nicht stark vergrößert, aber ein desto größeres Gesichtsfeld und viel Helligkeit hat. Diese Absicht erreicht man, wenn man dem Vorderglase mehr Oeffnung als gewöhnlich, und dem Augenglase eine große Brennweite gibt. Lambert beschreibt ein solches in seinen Beyträgen, III. Th. S. 204. wobey das Objectiv 7 Zoll, das Augenglas 1 Zoll Brennweite hat. Die Oeffnung des Augenglases ist 1 Zoll, die des Objectives am Tage 8, bey Nacht 12 Linien im Durchmesser. Es faßt 6—7 Grad am Himmel, und läßt bey hellen Nächten die Jupiterstrabanten sehen, ob es gleich nur 8 Zoll Länge hat.

Der Ritter v. Löwenörn hat einen Vorschlag bekannt gemacht, wie man Nachtfernröhre bey Hadley'schen Spiegel-Sextanten anbringen könne. Die gewöhnlichen bey Sextanten befindlichen Fernröhre werden durch den Ring, der sie trägt, eingeschoben, und dann eingeschraubt. Die Oeffnung des Ringes ist dann beynahe so groß, wie jene des Objectivs; da aber bey Nachtfernröhren, um ein großes Feld und viel Licht zu erhalten, die Oeffnung des Objectivs etwas groß seyn muß, so kann ein solches Nachtfernrohr nicht auf die obige Art in dem an dem Sextanten befindlichen Ring angebracht werden. Ritter von L. schlägt demnach eine conische Fassung des Objectivs vor, welche sich in einem Schraubengewinde endigt, das in den Schraubengang des Ringes oder Fernrohrträgers eingreift; das Ocular-Stück kann dann von der andern Seite durch den Ring in das Objectiv-

Stück,

Stück, nach erforderlicher Brennweite, eingesteckt werden. Die Abbildung eines solchen Nachtfernrohrs findet man in der Monatl. Correspondenz z. Beförder. der Erd- und Himmelsk., herausgeg. von von Zach, 1800. Nov. S. 531.

Nachtfeuerzeiger, ein Instrument, vermittelst dessen man des Nachts bey einer ausgebrochenen Feuersbrunst von einem bestimmten Standorte aus den Ort, wo das Feuer ist, mit Sicherheit angeben kann. S. im Art. **Feueranstalten**, Th. 13, S. 138.

Nachtfiguren, Nachtstücke, so nennt man in der Mahlerey solche Gemählde, die von dem Monde, einem Feuer oder Kerzenlichte, und nicht von der Sonne oder dem Tageslichte ihre Erleuchtung zu erhalten scheinen.

Nachtfink, ein westindischer Vogel, welcher mehrentheils des Nachts herum fliegt. Fringilla noctis Linn.

Nachtfischerey, s. im Art. **Fischfang**, Th. 13, S. 682.

Nachtfrau, Cestrum nocturnum L., s. **Hammerstrauch**, Th. 21, S. 349.

Nachtfröhne, heißt diejenige Dienstleistung, zu welcher an einigen Orten die Unterthanen ihrer Herrschaft auch des Nachts verpflichtet sind. In der Regel sind dergleichen Dienste nicht zu leisten; es müßte denn die äußerste Noth vorhanden seyn, oder solches an einigen Orten durch langes Herkommen zur Gewohnheit geworden seyn, wie denn an vielen Orten, während der Aernte die Unterthanen wohl einen Theil der Nacht arbeiten müssen, wenn das Wetter unbeständig zu seyn scheint, und es dem Herrn des Gutes sehr darum zu thun ist, dieses oder jenes Getreide, was gerade zum Einfahren trocken ge-

nug ist, unter Dach zu bringen. Man versteht unter Nachtfröhne gemeiniglich aber die Verpflichtung, wo die Unterthanen mit Wagen und Pferden einige Tage von ihrer eignen Haushaltung wegbleiben, und auf entfernten Höfen des Gutsherrn arbeiten müssen, welches doch an wenigen Orten der Fall ist, und immer mehr abgeschafft wird. Doch läßt es sich nicht füglich ändern, daß an vielen Orten die Unterthanen, die überhaupt zu Spanndiensten verpflichtet sind, das Getreide des Gutsherrn nicht zum Verkaufe nach der Stadt fahren müßten, auf welchen Reisen sie nicht selten mehrere Tage zubringen. Es läßt sich hierüber aber im Allgemeinen nichts sagen, weil jedes Land und fast jeder Ort seine besondern Gebräuche und herkömmlichen Einrichtungen hat.

Nachtfrost, wird diejenige kalte Witterung genannt, welche im Frühlinge und zu Anfange des Herbstes, in einigen Ländern zum Theil auch im Sommer des Nachts einfällt, obgleich die Tage ziemlich gemäßigt oder wohl gar etwas warm sind. Solche Fröste sind den Feld- und Gartenfrüchten, besonders wenn sie in der Blüthe stehen, zum Theil sehr schädlich, so daß sie öfters ganz zu Grunde gehen. Von den Wirkungen des Frostes auf die Gewächse sehe man im Art. Frost, Th. 15, S. 191 fl.

Unter den Mitteln, die man in Vorschlag gebracht hat, die nachtheiligen Wirkungen der Nachtfröste auf Bäume und andere Gewächse zu verhüten, verdient besonders folgendes genannt zu werden, daß man vorzüglich in einigen Weinländern, wo die Nachtfröste bisweilen so großen Schaden anrichten, schon mit Nutzen versucht

hat,

hat, das aber im Großen immer etwas schwer auszuführen ist.

Wenn nähmlich zu einer Zeit, wo viele Gewächse durch den Frost beschädigt werden könnten, kalte Nächte einfallen, so muß man in den Weinbergen und Gärten, besonders an den Seiten, wo die Luft herkommt, von 12 Uhr in der Nacht bis Sonnenaufgang, Schmauchfeuer unterhalten, die vielen Rauch geben, und deren Dampf sich über die zu beschützende Gegend verbreitet. Der Rauch mildert die Kälte, nach sichern Erfahrungen, ungemein, und man kann mit einem wenig kostenden Vorrathe von Reisig und anderm schlechten Brennmaterial sich einen bedeutenden Nutzen verschaffen, indem man sein Obst, und andere Pflanzungen vor Schaden bewahrt. Wo viele Obstbäume nahe um die Häuser eines Dorfes stehen, wie es der gewöhnliche Fall ist, werden Schmauchfeuer, auf dem Feuerherde während der genannten Zeit unterhalten, wenn der Dampf sich über die zu schützende Gegend verbreiten kann, auch gute Dienste leisten.

Was in Ansehung einzeler Gewächse gegen die Nachtfröste zu beobachten ist, findet man in diesen und jenen Artikeln bemerkt, wo von solchen Gewächsen gehandelt wird. Wie lange im Frühlinge bey uns noch wohl Nachtfröste einzufallen pflegen, davon sehe man den Art. May.

Nachtgänger, s. Nachtwanderer.

Nachtgarn, ein Lerchengarn, mit welchem die Lerchen, Wachteln und Hühner zur Nachtzeit gestrichen werden. Das Nachtnetz, Deckgarn, Streichnetz. S. Lerchengarn, Th. 77, S. 259 und Lerchenstreichen, daselbst, S. 262 fl.

Nachtgeist, in der Sprache des großen Haufens,

ein Geist, welcher sich des Nachts in körperlicher Gestalt sehen läßt; ein Gespenst.

Nachtgeld, so hieß ein gewisses Geld, welches ehedem die brandenburgischen Vasallen bey den Musterungen für jede Nacht auf ein Pferd bekamen. Zu den Zeiten des Churfürsten Johann Sigismund (im Anfange des 17ten Jahrhunderts) betrug dieses Geld auf ein Pferd für jede Nacht 12 Silbergroschen.

Nachtgeschirr, s. Nachtbecken *).

Nachtgeschwulst, eine Geschwulst, welche besonders im Gesichte, zur Nachtzeit während des Schlafes entsteht, und von einer Anhäufung und Stockung der Feuchtigkeiten herrührt.

Nachtgleiche, diejenige Zeit, in welcher Tag und Nacht gleich sind, das Aequinoctium, welches am häufigsten die Tag- und Nachtgleiche genannt wird. Genauer genommen ist es diejenige Zeit, da die Sonne in dem Aequator sich befindet, weil alsdann der Tag und die Nacht auf der ganzen Erde gleich lang sind. Es geschieht

*) In Irland hatte man vor einigen und 30 Jahren Nachtgeschirre, die man Twiß nannte. Diesen Nahmen erhielten sie durch folgende Veranlassung. Herr Twiß hatte sich durch einige Stellen in seiner Reise durch Irland den Unwillen der Irländer zugezogen, besonders hat es sie verdrossen, daß er von den dortigen Frauenzimmern sagte, sie hätten dicke Beine. Um sich an ihm zu rächen machte man im Jahr 1779 Nachtgeschirre, auf deren Boden ein Mannskopf mit offenem Maule und einer unanständigen Devise gewahlt war. Man nannte ein solches Geschirr nach seinem Nahmen Twiß, und es gehörte zum guten Ton der dortigen Damen sich eines solchen Twiß zu bedienen.

Bey uns fehlt es auch nicht an besondern Devisen, Mahlereyen und anderen Verzierungen, die man diesem Geschirre gibt. Sie sind gemeinhin aber zu zweydeutig, als daß man sie füglich mittheilen könnte. Vor mehreren Jahren waren die porzellanenen Nachtgeschirre mit einem Spiegel auf dem Boden bey Leuten, die den Scherz lieben, sehr bekannt. Jetzt hat man sie seltener.

schieht dieses des Jahres zwey Mahl; einmahl, wenn die Sonne in den Frühlingspunct, das ist, bey uns in den Anfang des Widders kommt, wo denn zugleich der Frühling angehet. Daher heißt auch dieser Zeitpunct die Frühlingsnachtgleiche, Aequinoctium vernale. Das andere Mahl ereignet sich, wenn die Sonne in den Herbstpunct, d. i. bey uns in die Wage tritt, und also der Herbst angeht, weshalb man diesen Zeitpunct auch die Herbstnachtgleiche, Aequinoctium autumnale, nennt. Um in der Astronomie die Ausrechnung des Sonnenlaufes (d. i. bekanntlich der Lauf unserer Erde um die Sonne) richtig zu machen, und die wahre Größe des Sonnenjahres zu finden, ist es nöthig, daß man die Zeit sehr genau wahrnimmt, wo die Sonne in die gedachten Puncte tritt. Was die hierzu nöthigen Werkzeuge betrifft, so haben die Astronomen zu unsern Zeiten viel bessere und bey weitem richtigere als die Alten, daher auch ihre Beobachtungen einen ungleich größeren Grad von Genauigkeit und Zuverlässigkeit haben, als die vormahligen astronomischen Observationen. Man gebraucht dazu Regulas parallacticas, besonders aber die großen auf das genaueste eingetheilten Quadranten, ingleichen die großen Gnomonen. Die Alten gebrauchten dazu (nach Ptolem. Almag. Lib. III. c. 2.) ihre Armillas aequatorias, welche, wie es Ricciol. Alm. Nou. Lib. III. c. 14. schon zeigt, aber sehr unsichere Beobachtungen geben.

Es ist indeß als etwas besonderes zu bemerken, daß die Frühlings- und Herbstnachtgleichungspuncte nicht immer auf eben dieselbe Stelle fallen, wie in den vorhergehenden Jahren. Eine Vergleichung der alten und neuen astronomi-

schen Beobachtungen zeigt, daß die Fixsterne zwar mehrentheils immer einerley Breite behalten, daß aber ihre Länge veränderlich ist und zwar alle Jahre um 50 Sec. und folglich alle 72 Jahr um einem Grad zunimmt. Das Gestirn des Widders steht deswegen jetzt nicht mehr in dem Zeichen der Ekliptik welches man den Widder nennt, sondern ungefähr um 30 Grad, oder um ein ganzes Zeichen, weiter nach Osten. Es scheint also, als ob der Frühlingspunct alle Jahr um 50 Sec. weiter nach Westen rückte; und die Frühlingsnachtgleiche erfolgt also, so wie auch die Herbstnachtgleiche, alle Jahr um etwas früher. Dies nennt man die **Vorrückung der Nachtgleichen** (praecessio s. anticipatio aequinoctiorum).

Mit dieser Bewegung, die aus der ungleichen Anziehung der Erde von der Sonne mit der täglichen Umdrehung der Erde um ihre Axe verbunden folgen muß, ist auch die Veränderung der Lage der Erdaxe nothwendig verknüpft. Die Erdaxe kann folglich verlängert nicht immer durch einerley Puncte am Himmel gehen, und der Stern, der jetzt wirklich der Polarstern wäre, würde es nach einer geraumen Zeit nicht mehr seyn.

Recherches sur la précession des équinoxes et sur la nutation de l'axe de la terre dans le système newtonien, par M. D'Alembert, . . .

Wenn durch die beyden Nachtgleichungspuncte und durch die beyden Weltpole eine Ebne gelegt wird, so erhält man einen größten Kreis, welcher der **Colur der Nachtgleichen** genannt wird.

Wie man bey etwaniger Entdeckung eines im Alterthum gezeichneten Thierkreises durch eine falsche

falsche Lage, welche man den Nachtgleichungspuncten gegeben, verleitet werden könne, die Zeit der Verfertigung eines solchen Thierkreises sehr unrichtig zu beurtheilen, wird aus dem, was über das Verrücken der Nachtgleichen gesagt worden, leicht erhellen. Man darf sich also nicht wundern, daß die Franzosen, welche bey ihrer Invasion in Aegypten, an alten Monumenten Thierkreise abgebildet entdeckten, in welchen der Stand der Sonne zur Zeit der Nachtgleichen, in Folge der unrichtigen Berechnung der Länge des Sonnenjahres, sehr unrichtig angegeben war, die Errichtung dieser Monumente in eine über alle Geschichte weit hinausgehende Zeit setzten, von welchem Irrthume man jetzt aber schon völlig zurückgekommen ist. S. Monument, Th. 93, S. 681 fl.

Nacht-Gradirung, auf den Salzwerken, das Gradiren der Sohle zur Nachtzeit, welches aus verschiedenen Ursachen indessen nur selten vortheilhaft, und daher nicht leicht anzurathen ist. S. im Art. Salz.

Nachthalstuch, so nennt das Frauenzimmer ein geringes Tuch, das es beym Schlafengehen um den Hals zu schlagen pflegt. Sie sind bunt oder weiß, baumwollen, leinen, von Zwillich oder auch seiden.

Nachthaube, Nachtkornette, in einigen Gegenden **Nachtschleppe**, eine Haube zur Bekleidung des Hauptes zur Nachtzeit, besonders bey dem weiblichen Geschlechte. Gemeinhin sind sie ganz platt, von weißer oder bunter Leinwand, Cannefaß oder Kattun, und werden meistens mit einem Streife Battist, oder auch mit einer schlechten Spitze besetzt. Im Oberdeutschen führt auch die Nachtmütze des männlichen Geschlechts diesen Nahmen.

Nachthaus, das von Bretern mit hölzernen Nägeln zusammengeschlagene Behältniß auf den Schiffen, in welchem der Schiffskompaß nebst den Sanduhren, welche zu dem Log gehören, steht, und welches des Nachts von einer Lampe erhellet wird. Auf großen Schiffen sind zwey von der Art. Genauer genommen besteht ein solches Nachthaus aus drey Abtheilungen mit Schiebern. In der mittelsten steht eine kupferne in beweglichen Bügeln hangende Lampe, und in den beyden andern ein Steuerkompaß. Die Lampe ertheilt diesen beyden durch eine Glasscheibe Licht. Dieses Nachthaus steht in der Mitte des Schiffes gerade vor dem Steuer, so daß die beyden an dem Mörser oder der Büchse des Kompasses bemerkten Striche parallel mit dem Kiel sind. Es muß ganz von Holzwerk gemacht seyn, und nicht das geringste Eisenwerk haben, auch muß man alles Eisenwerk wegen der anziehenden Kraft der Magnetnadeln von der Nähe desselben entfernen. Eigentlich sollten die beyden Kompasse dieser Ursachen wegen auch wenigstens 7 Fuß von einander selbst entfernt seyn, oder man sollte nur einen Kompaß gebrauchen, den man leicht, und ohne ihn stark zu bewegen, von der einen Seite des Schiffes zur andern bringen könnte.

Nachtherberge, eine Herberge, in welcher man übernachtet. S. auch **Nachtlager**.

Nachthirte, auf dem Lande, ein Hirte, welcher die auf der Weide befindlichen Pferde des Nacht hütet; zum Unterschiede von dem **Tagehirten**.

Nachthorn, ein gedecktes Flötenregister bey den Orgeln, fast wie Quintatön, doch über 2′ 4′ oder 8′ nicht groß. Auch heißt die Oktave von der Quintatön also. Es wird die kleine Quintaton

taten an der Mensur auf gewisse Maße erweitert, daher sie einen Hornklang erhält, und die Quinte darin wird stiller. Im Pedal heißt sie zuweilen Nachthornbaß: ist aber ebenfalls 4′ und 2′. Zuweilen ist das Nachthorn 4′ oben wie eine Davidsharfe etwas schnarrend intonirt. Einige arbeiten das Nachthorn offen, wie eine Hohlflöte, doch oben etwas enger, und brechen sie immer allmählig etwas ab, ist auch in der Lefze (Labium) nicht so hoch aufgeschnitten, als die Hohlflöte; daher bekommt es einen besondern Klang. Etliche nennen auch die kleine Hohlflöte 2′ auch Nachthorn, weil sie als ein Hornklang im Resonanz angibt. Sie werden am besten von Metall gemacht.

Nachthose, s. im Art. Hose, Th. 25, S. 304.

Nachthütte, s. im Art. Hütte, Th. 27, S. 331.

Nachthüttenmeister, ein Hüttenbedienter im Bergwesen, welcher die Verrichtung eines Hüttenmeisters des Nachts hat.

Nächtig, bedeutet eigentlich Nacht oder Nächte habend, aber nur in einigen Zusammensetzungen, dreynächtig, aus dreyen Nächten bestehend, übernächtig, was über Nacht gestanden hat. Bey den Jägern heißen solche Gänge oder Fährten nächtig, welche wenig Geruch haben, und folglich auch von den Jagdhunden wenig geachtet werden.

Nachtigalle, ein Sangvogel welcher zu der Gattung der Bachstelzen gehört, und wegen seines angenehmen Gesanges, welchen er sehr oft auch zur Nachtzeit hören läßt, sehr hoch geschätzt wird; Motacilla Luscinia Linn. Auch eine Art eines groben Geschützes, welches 45 ℔ schoß, war ehedem unter dem Nahmen der Nachtigalle oder Singerinn bekannt.

Dieser

Dieser Vogel heißt bey den Schwäbischen Dichtern Nahtegal, im Dän. Nattergal, im Angelsächs. Naectegale, Nightgale, im Engl. Nightingale, im Schwed. Naectergal; alle von Nacht und dem alten Gall. gällen, singen, weil sich dieser Vogel durch sein nächtliches Singen von so vielen andern unterscheidet. Die Nahmen welcher dieser Vogel in andern Sprachen führet, sind gleichfalls von seinem Gesange hergenommen. Dahin gehören die Griech. ἀηδών und φιλομήλα, der Lat. Luscinia von Lux und canere, weil er bey Licht singt, das Ital. Rossignuolo und andere mehr. In einigen deutschen Gegenden sagt man auch der Nachtigall, so wie der Kibitz der Seegall, genannt wird. Die Nachtigall, ohne das weibliche e am Ende, hat keine Analogie für sich, und ist daher als eine Sprachunrichtigkeit anzusehen.

Obgleich dieser Vogel nach dem Linnéschen Systeme zu der Gattung **Motacilla**, Bachstelze, gehört, und die neuern Ornithologen dieser Gattung den Nahmen Sänger geben, so muß ich der Nachtigalle hier doch wohl einen eigenen Artikel widmen, da ihr eigener Nahme so uralt und so allgemein bekannt ist. Ich werde, wenn ich an den Art. Sänger komme, in Ansehung der Nachtigalle hieher zurückweisen.

Die Gattungskennzeichen, welche die Nachtigalle mit andern Gattungsverwandten gemein hat, bestehen in folgenden: Der Schnabel ist gerade, pfriemenförmig, dünn, zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere mehrentheils einen Ausschnitt hat. Die Nasenlöcher sind verkehrt eyförmig. Der Nagel der Hinterzehe ist nur mittelmäßig lang.

Die Nachtigalle gehört zu der Unterabtheilung dieser Gattung, die einen runden, fast gleich starken Schnabel und starke Füße haben, welche man sonst auch Grasmücken nennt.

Bey Linné wird die Nachtigalle nun so unterschieden: Motacilla *Luscinia*, ruso-cinerea, armillis cinereis. Linn. Syst. Nat. ed. Gmell. T. I. P. II. p. 950. Sylvia Luscinia. Scop. ann. I. n. 227. Rossignole Buff. Nightingale. Brit. Zool. I. n. 145. Frisch Vög. tab. 21. f. 1.

Die Nachtigalle ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunröthlich *).

An Größe gleicht sie dem Haussperling, ist sechs Zoll zehn Linien alt pariser Maß lang, und zehn Zoll sechs Linien breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll neun Linien, und die zusammengelegten Flügel, reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist eine halbe Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, grade, hinten etwas breit, vorn spitzig, der Oberkiefer etwas vorstehend, oben dunkelbraun, unten hell graubraun und an der Wurzel fleischfarben, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die geschilderten Füße braunfleischfarben, die Klauen dunkelbraun, die Beine 9 Linien hoch, die Mittelzehe acht Linien, und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist graubraun rostfarben überlaufen, bey den sehr alten röthlichaschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Afterfedern weiß; die Brust und Seiten weißlich aschgrau; die Kniebänder grau; die größten

*) S. Bechstein's gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands. IV. B. Leipzig 1795. S. 509 ff.

ten Deckfedern der Flügel mit kleinen weißlichen Spitzen; die Schwungfedern graubraun roſtgelb eingefaßt; die breiten graden Schwanzfedern ſchmutzig braunröthlich.

Das Weibchen iſt nur dem Kenner kenntlich; denn äußerlich hat es kein deutliches Merkmahl, außer daß die Kehle nicht ſo ſchön weiß iſt. Wer aber auf Gang, Stellung und äußeres Betragen der Vögel zu merken gewohnt iſt, der wird es gar bald vom Männchen unterſcheiden können.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit den Weibchen des gemeinen Rothſchwänzchens (Motacilla Erithacus Linn.), welche auch oft für Nachtigallen verkauft werden. Man muß daher, um nicht hintergangen zu werden, die Unterſcheidungsmerkmahle beyder gehörig kennen. Das Rothſchwanzweibchen iſt nähmlich immer kleiner; ſeine Farbe dunkler; die dünnern Füße und der Schnabel ſchwärzlich, die Farbe des Schwanzes heller und die zwey mittlern Federn deſſelben ſchwärzlich. Es zittert auch in einem weg mit dem dünnern und längern Schwanze, da ihn hingegen die Nachtigalle nur zuweilen, z. B. wenn ſie einige Schritte gehüpft iſt, in die Höhe ſchlägt, und ihn faſt immer über die Flügelſpitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz, und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als das Rothſchwänzchen. Denn ſie trägt ſich immer hoch und aufgerichtet, hat einen hüpfenden Gang, und beobachtet in demſelben ein gewiſſes Maß und Ordnung. Wenn ſie eine Anzahl Sprünge gethan hat, ſo bleibt ſie ſtehen, ſieht ſich bedeutend um, bewegt die Flügel, ſchlägt den Schwanz mit einem gewiſſen

Anſtan-

Anstande in die Höhe und breitet ihn ein wenig aus, beugt sich etlichemahl mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen, sieht sie meist nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend an. Nach den Insecten, die ihr zur Nahrung dienen, hüpft sie zwar geschwind hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, sondern bleibt mehrentheils erst ein Weilchen vor ihnen stehen, betrachtet sie, als wenn sie überlegte, ob es auch rathsam sey, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Betragen bedächtig, ernsthaft und freylich zuweilen etwas unvorsichtig, weil sie fast unter allen Vögeln am leichtesten in die Schlinge geht, die ihr gelegt wird. Man nennt sie deshalb neugierig; allein dies ist sie in der That nicht, denn man kann ihr allerhand ungewohnte Dinge hinsetzen, und sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber freylich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich herbey; aber aus sehr gegründeten Ursachen, weil sie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an solchen Orten Insecten antrift, die ihr eine besondere Delicatesse sind. Dies thun aber auch andere Sänger z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, Braunelle u. a. m.

Ihre verschiedene Leidenschaften gibt sie durch mancherley Töne zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton Wiet zu seyn, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Rrr! daran gehängt, so ist das Wiet-Rrr der Laut, durch welchen Männchen und Weibchen sich einander anzulocken pflegen. Wenn sie ihren Unwillen

oder ihre Furcht zu erkennen geben, so rufen sie das Witt vielmahl hurtig und laut hinter einander aus, ehe sie einmahl Krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Freundlichkeit des Gatten, so lassen sie ein leises Fied und Tack hören, welches letztere man nachahmen kann, wenn man die Zunge gegen den Gaumen drücket, oder schmatzet. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bey Aufstoßung etwas ungewöhnlichen, geben sie einen unangenehmen schreyenden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel z. B. der Mönch von sich, der dem Geschrey des Hehers, oder gar dem Mauen der Katze gleicht. Sie thut dies auch im Zimmer, wenn eine vor der andern im Gesange einen Vorzug zu haben scheint, und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herum jagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich. Dies sind die Töne, welche die Natur beyden Gatten gleich gut verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich noch besonders durch seinen schönen Gesang, den man seiner Stärke und der abgesetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus, und heißt mit Recht die Königinn derselben. Es ist erstaunend, wie viele Kraft er in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer ein Schmettern und Gellen in den Ohren verursachen kann. Wirklich sind auch bey ihm die Muskeln der Kehle stärker als bey jedem andern Singvogel.

Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die vielen und anmuthigen Abwechse-

wechselungen und die schöne Harmonie in dem Gesange machen die Nachtigalle für jeden Menschen, der nicht ganz unempfindlich ist, schätzbar. Bald zieht sie Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen, und sterbend sich endigen, bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharfer Noten hastig aus, und schließt dann diese und viele andere Strophen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Vier und zwanzig und mehr verschiedene Strophen hat ihr Gesang, die kleinen Varietäten nicht mit gerechnet, und man ist im Stande dieselben durch articulirte Sylben und Worte freylich aus der Nachtigallensprache auszudrücken. Hier sind sie:

Tiuu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,
Tio tio tio tio tio tio tio tix;
Qutio qutio qutio qutio,
Zquo zquo zquo zquo
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiquisi.
Zozozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu tzatu zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li,
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quiqio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.

Qiqi horr ha diadiadillhi!
Zezezezezezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhazehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai gaigaigaigai
Quior ziozio pi.

Die Nachtigallen singen nun zwar an allen Orten in Italien, wie in Deutschland, auf einerley Art, es ist aber doch ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer Stimme, daß man immer einer einen größern Vorzug vor der andern zugestehen muß. Doch kommt es hierbey auch oft, wie bey vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, bloß auf den Liebhaber an. Denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene beyden gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln mit in ihr Lied, und die vierte übertrifft alle drey durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortrefflich, jede findet ihren Liebhaber, und es ist schwer einer unter ihnen den Vorzug zu geben. Freylich gibt es Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Dies sind gewöhnlich Vögel aus dem ersten Gehecke, die bey ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen gibt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingende Töne sich zueignen, und dadurch dem ihrigen diejenige

Voll-

Vollkommenheit geben können, die wir an denselben so sehr bewundern.

Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches allezeit sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um bey hellen Nächten die vorbey streichenden Weibchen zu sich zu locken. Sind sie ihres Wunsches gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern, und setzen solche den Tag über abwechselnd fort.

Es gibt aber auch Nachtigallen, die dabey bleiben, wie sie angefangen haben, immer vor und nach Mitternacht singen und Nachtvögel genannt werden *). Man kann daher nur in der Folge erst, wenn eine Nachtigalle sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sey.

Bechstein bezeugt aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigene Race fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallennester, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigalle aus eines Tagsängers Neste wird nie ein Nachtsänger, und wenn sie mit lau-

*) Man muß aber nach Bechstein die Nachtsänger von den Repetirvögeln unterscheiden, jene singen die ganze Nacht ununterbrochen, wie die Tagsänger am Tage, fort; diese aber lassen nur je zuweilen des Nachts, eine oder etliche Strophen hören. Daher glaubt mancher einen Nachtvogel zu besitzen, der doch nur einen Repetirvogel hat.

ter Nachtsängern umgeben wäre. Auch hat er bemerkt, daß die Nachtsänger gern die gebirgigen Gegenden lieben und an Bergen sitzen, da hingegen die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern aufhalten. Ja er getrauet es sich zu behaupten, daß sich die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden zugleich antrifft, sich nur verflogen haben. So hat man nach ihm z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes lauter Nachtsänger, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagsänger angetroffen werden. Ich glaube indessen, daß man dieses nicht allgemein behaupten könne, indem man in den ganz ebenen Läntern des nördlichen Deutschlandes auch Nachtsänger findet.

Schade ist es, daß ihre Singzeit nicht lange dauert; denn sie schlägt in ihrer Freyheit nicht volle drey Monathe, und diese kurze Zeit über nicht mit gleich vielem Eifer. Wenn sie ankommt, ist sie am fleißigsten, und dies währet, bis die Jungen aus den Eyern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung derselben verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bey ihrer Ankunft belebt. Kommt endlich Johannistag herben, so hört sie gar auf, und man hört von dieser Zeit an bloß das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen anfangen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer singen sie länger, sorgen zuweilen im November an und hören nach Ostern auf. Dies thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat; die jung aufgezogenen aber schla-

gen

gen wohl sieben ganze Monathe, müssen aber allein hangen und von einer Alten unterrichtet sern, sonst werden sie Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch etwas von den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß, so singen sie diesem nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogene Stubenvögel, noch ihr Lied.

Man steckt sie in einen länglichen ungefähr zwey Fuß langen, einen Fuß tiefen und ein und einen Viertel Fuß hohen Käfich, der drey Springhölzer und auf dem Boden ein Kästchen, das, um ihn reinlich zu halten, aus- und eingeschoben werden kann, hat, und oben gewölbt und mit Tuch überzogen ist, weil sie als ein wilder Vogel sonst an einer harten Decke den Kopf zerstoßen würde. Wenn man sie im Frühjahr fängt, und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht nur gut füttern, sondern auch an einem stillen Orte hängen, und sie, so lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuche oder mit grünem Tannenreisig verdecken. Sie liebt überhaupt die Verborgenheit, hüpft daher beständig in dicken Bäumen und Büschen herum, und man sieht sie selten frey herum fliegen, obgleich ihr Flug schnell ist.

Im Zimmer können sie höchstens ein Alter von acht Jahren erreichen; im Freyen bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte, doch schließt dies nicht in sich, daß sie nicht älter werden können, weil eines Theils selten eine des natürlichen Todes stirbt, sondern immer ein Raub der Falken und Sperber wird, andern Theils sie

auch den Nachstellungen der Vogelsteller so sehr ausgesetzt sind *).

Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden und in ganz Asien bis zu dem gemäßigten Theile von Sibirien und selbst an den Ufern des Nils verbreitet. In Deutschland, wo sie fast allenthalben gehegt werden, findet man sie in manchen Gegenden in großer Anzahl.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte dicht bewachsene schattige und nicht zu kalte Gegenden aus, es mögen dies nun Wälder, Feldhölzer, Gärten oder auch nur Feldhecken seyn. In den Wäldern zieht sie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnt in Kettengebirgen nur die Vorwälder und vermeidet die rohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer, und andere ebene buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hornbaumhecken sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreiche Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern bloß deswegen, weil sie mit vielen dichten Gebüschen bewachsen sind. Wenn sich eine Nachtigalle einmahl einen Standort gewählt hat, so besucht sie ihn, wie der Fink, alle Jahr wieder, sie müßte denn unterdessen gefangen worden seyn, oder die Gegend müßte ihre gehörige Beschaffenheit verlohren haben.

*) Was noch über den Gesang dieser Vögel merkwürdig ist, findet man in Bechstein's Naturgeschichte der Stubenvögel Gotha 1795. S. 317. wo er auch die schöne Stelle Büffon's über den Gesang der Nachtigalle übersetzt hat.

ben. Dies letztere geschieht in Hölzern oft, wenn das Holz entweder abgetrieben oder zu hoch geworden ist, wodurch es unten licht und hell wird, welches sie nicht leiden kann. Sie wählt alsdann den nächsten ihr bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert, und es bezieht eine Nachtigalle eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so ist dies eine Junge vom vorigen Sommer. Ungeachtet es aber nun gewiß ist, daß jede Nachtigalle ihren einmahl bezogenen Wohnplatz, so lange sie lebt, nicht verläßt: so kann man doch nicht behaupten, daß die Nachtigalle, die dieses Jahr an dem nähmlichen Orte schlägt, wo voriges Jahr eine schlug, eben dieselbe sey. Denn diese kann ja umgekommen oder gleich bey ihrer Ankunft weggefangen seyn, und eine Junge ihre Stelle eingenommen haben. Da es ja bekannt ist, daß wenn nach der Ankunft der Nachtigallen eine Alte von ihrem Stande weggefangen wird, so ist gewiß den folgenden Tag, wenn es ein gut gewählter Ort ist, eine andere wieder da. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß der Platz wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar sein Weibchen verlieren und sich mit dem Weibchen des Weggefangenen begatten. Der Kenner des Gesanges der Nachtigallen wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sey oder nicht.

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr schicklich zu ihrem Aufenthalte wären, gar keine oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet.

Einmahl, können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst

vermuthen, die sie verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen; folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären.

Zweytens können auch von weitem erblickte Wälder und Büsche Schuld daran seyn, wenn sie Lust haben, ihrer Ruhe und Nahrung wegen daselbst einzufallen. Diese bringen sie einigermaßen von der Linie ab, die sie außerdem wohl würden genommen haben.

Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider, und ihre Nahrung zu sparsam seyn, ob wir dies gleich nicht bemerken, und endlich

Viertens sind sie auch wohl einmahl an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und sich allezeit in der Nähe ihres Geburtsortes ihren eignen Stand wählen, sondern daß auch die Zugvögel immer einerley Reiseroute bey ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmahl ausgerottet sind, auch gar keine oder gar selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmahl angenommene Marschroute ist bey diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bey ihren langsamen und ungebrochenen Reisen immer solche bekannte Oerter aufsuchen müssen, wo sie wissen, daß sie eine gedeckte Tafel antreffen. Wenn die letztere Ursache statt hat, und man nicht das Ohngefähr erwarten will, so kann man

die

die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Jungen aufzieht, und sie nach der Zeit ihres Wiederzuges im Frühjahr in Freyheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie losgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden.

In Thüringen erscheinen sie nach Bechstein's Bemerkung gewöhnlich in der Mitte des Aprils, selten eher oder später; allezeit aber wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind. Sie wandern nicht in ganzen Flügen und in einem Strich fort, sondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke, daher sie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der schlechten Witterung was leiden müssen, wie andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des Augusts streichen sie wieder familienweise von einem Gebüsch zum andern, und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannisbeeren oder Hollunderbeeren als Lockspeise hangen. Höchstens bis in die Mitte des Septembers sind sie noch in unserer Gegend; alsdann aber entwischen sie uns ganz unversehens und ohne Gesellschaft, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Herbststrich dauere. Krankheit, spätes Ausbrüten, Verirrung, wenn es junge sind, die noch keine Reise mitgemacht haben, und andere Umstände machen zuweilen, daß man wohl noch eine Nachtigalle im September und October bemerkt. Doch ge-

schieht dies äuſserst selten, und es ist bey allen Zugvögeln gewöhnlich, daß einige früher wieder kommen, andere später wegziehen. Andere Vögel, die in groſsen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können dem Auge des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen.

Ihre Nahrung besteht in Insecten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich auf den Eichen, dem Weiſsdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtschmetterlingen, in Fliegen, und Insectenlarven, die unter dem Mose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, bloß da liegen. Auf ihrer Reise genieſsen sie auch Johannisbeeren schwarze Hollunderbeeren, und Berghollunderbeeren (rothe Hollunderbeeren), welche sie auch im Zimmer gern fressen.

Im Zimmer muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehlwürmern füttern, oder wenn man erstere noch nicht hat, so muß man ihnen ein Gemengsel von Rinderherz, harten Eyern und Semmeln, des Tags etlichemahl einstopfen, und auf dies Futter das auch im Troge liegt, etliche Mehlwürmer legen. Alsdann nehmen sie auch mit abgekochtem Rinderherz, magern Rind- oder Schöpsenfleische, gelben Möhren, beydes klar gemacht und mit Ameiseneyern vermischt vorlieb. Wenn sie aber gut und fleiſsig singen sollen, verlangen sie täglich einige Mehlwürmer.

Nach dem Mausern bäckt man ihnen einige kleine Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eyern angemacht ist, zerreibt sie auf dem Reibeisen und feuchtet sie mit Wasser an. Sie nehmen aber

auch,

auch, wenn man sie frey herum laufen läßt, mit Gerstenschrot, das mit Semmeln und Milch vermischt ist, vorlieb, und befinden sich wohl dabey. Nur muß dies, wie alles Futter, alle Tage frisch gegeben werden, weil es sonst leicht sauer und schädlich wird, und die Krippe täglich gereinigt werden.

Herr Lieutenant von Schauroth in Meiningen hat Herrn Bechstein auch mit einem Futter bekannt gemacht, wobey sich die Nachtigallen, so wie andere zärtliche Vögel sehr wohl befinden, wenn man ihnen zuweilen Ameiseneyer zur Abwechselung reicht. Für andere weniger zärtliche Stubenvögel ist es ein Universalfutter. Man läßt sich nach Verhältniß der Anzahl Vögel, auf ein Vierteljahr ungesalzene Semmeln backen. Diese müssen beym Bäcker altbacken werden, und wenn abgebacken ist, noch einmahl in den Ofen gesetzt und mit dem Ofen kalt werden. Dann lassen sie sich im Mörser gar leicht zu Gries stoßen, welcher sich ein Vierteljahr lang ohne Nachgeschmack erhält. Von diesem Griese nimmt man auf jeden Vogel des Tags einen starken Theelöffel voll, und gießt auf denselben laue, oder kalte, nur nicht siedende Milch und zwar dreymahl so viel als Semmelgries ist, wenn die Semmeln von gutem Mehl sind. Dies läßt man nun quellen, woraus ein steifer Teig wird, den man auf einem Brete klar hackt. Dies Futter hält sich auch in der heißesten Witterung lange, ohne sauer zu werden, wird nie so klebend als Semmeln und Milch, sondern bleibt immer trocken und bröcklich und ist sehr nahrhaft.

Man kann auch allen Singvögeln bey diesem Universalfutter täglich eine Messerspitze voll gequetschten Hanf geben, wobey sie sich sehr

wohl

wohl befinden; nur muß der Hanf recht reif seyn, sonst ist er Gift.

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten, für die Nachtigallen, die aber, wie die Erfahrung lehrt, mehr schädlich als nützlich sind. Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Tranke, sondern auch zum Baden.

Jede Nachtigalle behauptet ihr Gebiet, und wo ihrer zur Begattungszeit mehrere zusammen kommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich unter einander, und die schwächere muß allemahl weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Eltern und Kindern, da letztere in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist diese so nahe Blutsverwandtschaft verloschen und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die elterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst zusammenknüpften.

Die Nachtigalle bauet ihr Nest in Laubhölzer oder Hecken, in einen zusammengelegten Reisighaufen, in einen Dornbusch, auf einen mit dichten Gebüsch umwachsenen niedern Baumstrunk, oder auch auf die bloße Erde, wenn der Ort mit hohem Grase oder dichtem Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, besteht äußerlich aus vielem dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen, und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare zur Ausfütterung. Sie legt vier bis sechs grünliche braun angelaufene Eyer, und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Männchen und Weibchen füttern nicht nur ihre Jungen gemeinschaftlich, vorzüglich mit grünen Räupchen auf, sondern brüten auch wechselsweise die Eyer aus.

Die

Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und das eine setzt sich in diesen, das andere in jenen Busch und lassen sich von den Eltern, die sie durch einen zwitschernden Ton herbey locken, füttern. Dies geschieht vermuthlich deswegen, damit die Jungen, da das Nest sehr nahe an der Erde steht, vor den Raubthieren mehr gesichert sind. Vor den Augen der Menschen ist es fast immer verborgen genug; aber dem feinen Gesicht und Geruche der Raubthiere mag es wohl nicht so leicht entgehen.

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern den Alten in nichts als dem rothbraunen Schwanz ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, am Unterleibe rostgelb, an der Brust dunkelbraun gesprenkelt *). Nach dem Mausern können sie aber fast gar nicht von den Alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird, und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sey, so muß er sie genau am Hinterkopfe, um die Augen, unter dem Schnabel und am Halse betrachten; findet sich nur ein einziges gelbes Federchen oder Pünctchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigalle. Außerdem gibt es kein Kennzeichen, und man muß alsdenn einige Tage warten, wo das junge Männchen sogleich zu dichten anfängt.

Die Nachtigalle nistet gewöhnlich des Jahrs nur einmahl; kommt sie aber, wie im Jahr 1791 und

*) Für diejenigen Liebhaber, die gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unwichtig seyn. Wenn man ein Nest voll Nachtigallen weiß, so nimmt man allezeit die hellfarbigen oder weißen heraus; dies sind die Männchen. Die Weibchen sehen immer dunkler, oder eigentlich röthlicher und brauner aus.

und 1794, schon zu Anfange des Aprils, so macht sie auch wohl zwey Bruten, legt alsdann das erstemahl sechs und das zweytemahl vier Eyer. Daß sie wohl dreymahl des Jahrs Eyer legt, wenn ihr die ersten zerstört werden, ist bekannt, aber keine Folge, daß sie auch dreymahl Junge aufziehe, welches ohnehin wegen ihres kurzen Sommeraufenthalts unmöglich ist. Wenn man Junge aus dem Neste nimmt und aufzieht, so füttert man sie mit frischen Ameiseneyern, unter welche man zerriebene und angefeuchtete Semmeln mischt.

Man kann sie aber auch, wie andere sehr zärtliche Singvögel, mit Fleisch und andern jungen Vögeln aufziehen, z. B. von Sperlingen, jungen Tauben, welches man um diese Zeit immer frisch haben kann. Sogar junge Stieglitze sind mit diesem Fleische aufgefüttert worden. Man hackt es nähmlich klein. Fangen die jungen Vögel aber an, bald allein zu fressen, so verachten es die meisten, sogar der Dorndreher. Artig ist es, daß diese jungen Vögel, so lange sie noch selbst im Neste bleiben, und welches wenigstens so lange dauert, als die Schwanzfedern noch nicht ein Viertel Zoll aus der Kielscheide geschoben sind, die mit dem Fleische klar gehackten kleinen Knochen verdauen, hernach aber nicht mehr.

Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe der Schwanz ausgewachsen ist, man kann sie also sicher erkennen, und die Weibchen fliegen lassen. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen noch im Käfich auf.

Man behauptet auch, daß die Nachtigalle sehr leicht im Zimmer nistе, allein dies ist aus

mehrern

mehrern Gründen unwahrscheinlich; doch hat man Beyspiele, daß man sie da, wo man einem Pärchen eine eigene Kammer, mit grünen Tannen besetzt, eingab, und sie gut fütterte, zu dieser künstlichen Fortpflanzung brachte. Auch in großen Vogelhäusern, die in Gärten sich befinden, nisten sie. Auf diese Art sind auch mit dem Rothkehlchen scheckige Bastarde gezogen worden.

Zur Mauserzeit sind sie gewöhnlich kränklich; sie verlangen also alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne.

Wenn die Nachtigalle einen verdorbenen Magen hat, so macht sie sich dick, verschließt die Augen halb, und steckt den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameiseneyer und einige Spinnen gegeben, und Saffran ins Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe gibt, und sie zwey- bis dreymahl davon trinken lassen, kurirt sie gewöhnlich.

Man fängt oft Nachtigallen, die in der Freyheit mit der **Verstopfung der Fettdrüsen** behaftet gewesen zu seyn scheinen, und sie sterben dann gewöhnlich in der Stube nach drey bis vier Tagen daran. Am häufigsten findet man die Wachholder- und Schwarzdrossel im Winter von dieser Krankheit leiden, die vermuthlich von unnatürlicher Nahrung herrührt.

In der Stube ist diese Krankheit eine der gewöhnlichsten. Sie rührt am meisten vom Ueberfluß des Federöhles in denselben her, und eine Gährung oder Geschwür verursacht das Stocken, wodurch die Drüse unter sich eitert und oft die Nieren ansteckt. Vögel, die sich öfters baden können, bleiben gesund, weil sie die angetrockneten Federn wieder mit Oehl bestreichen müssen; welches auch in der Freyheit, in der

Stube

Stube aber nicht allezeit geschieht. Auch der Regen zwingt die freyen Vögel mehr, sich dieses Oehls öfterer zu bedienen. Doch haben auch, wie gesagt, die Nahrungsmittel Antheil. Wenn diese Krankheit noch nicht überhand genommen hat, so ist sie leicht zu curiren. Man öffnet mit einer Nadel behutsam die Drüse und drückt sie aus. Mehr als zwey Jahre aber überleben solche Reconvalescenten nicht. Die Haupthülfe ist, wenn man sieht, daß der Vogel den Schwanz in Ruhe abwärts beugt (welches das Merkmahl dieser Krankheit ist, daß man ihm die Schwanzfedern ausruft. Hiertuch bekommt die Drüse keinen Zufluß von Nahrung mehr, welche nun zur Bildung der Federn verbraucht wird.

Bey der fallenden Sucht schneidet man an einer von den Hinterzehen die Nägel so weit ab, daß etliche Tropfen Blut heraus fließen, oder taucht sie mit dem ganzen Körper etlichemahl in kaltes Wasser ein, wenn sie gerade den Paroxysmus haben.

Eine besondere Krankheit, womit auch die meisten Stubenvögel befallen werden, sind auch die Speckgeschwüre, die sich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden. Man hält dies beym ersten Anblick für eine Art Schnupfen. Wenn sie heftig wird, so wird der Vogel ganz hinfällig, sperrt den Schnabel oft auf, kann sich nicht auf den Beinen erhalten, und muß elendiglich ersticken. Wenn man solche todte Vögel untersucht, so findet man die äußere Luftrohre mit kleinen zusammenhangenden Fettkörnern in der Größe des Rettigsamens überzogen, inwendig auch einen Fettring in der Mundung der Luftröhre und gemeiniglich ein Fettkörnchen in der Oeffnung der Luftröhre hinter der Zunge, welches

ches den Tod unmittelbar befördert. Bey diesen und andern zärtlichen Vögeln ist die Krankheit nicht zu heilen und wenn man auch im Anfange derselben eine Nachtigalle fliegen läßt, so heilt sie doch auch die Freyheit nicht; denn einer von Bechstein's Freunden ließ in der Mitte des Mayes eine Nachtigalle deshalb in seinen Garten fliegen und fing sie zu Anfange des Julius wieder, wo er denn fand, daß sich die Krankheit eben so geschwind als in der Stube vermehrt hatte. Sie dauert mehrentheils gegen zwölf Wochen. Die Vögel sind übrigens dabey gesund und fett. Bey stärkern Vögeln kann man diese Krankheit operiren. Bechstein ist ein Beyspiel bekannt, daß ein Liebhaber der Stubenvögel eine solche Operation an einem kranken Kreuzschnabel vornahm. Dieser konnte den Schnabel schon nicht mehr schließen. Wenn er athmete, so drückte sich beym Ausathmen ein Fettklümpchen heraus, welches er mit einer, an der Spitze krumm gebogenen, Stecknadel anspießte und behutsam herauszog. Es war ein langes Streifchen Fett, welches zusammengelegt fast so groß als ein halbes Hanfkorn war. Der Vogel wurde sogleich gesund. Es dauerte aber das Wohlbefinden nicht lange, denn in Zeit von acht Wochen hatte das Fettgeschwür so überhand genommen, daß er ersticken mußte, ohne daß ihm geholfen werden konnte.

Die alten Nachtigallen sind keinen besondern **Verfolgungen von Raubvögeln** ausgesetzt, da sie sich immer in dichten Gebüschen aufhalten, und ihre Wanderungen des Nachts vornehmen; desto mehr aber hat die Brut vom Fuchs, Baummarder, Wiesel, Iltis, der Katze

und andern Raubthieren auszustehen, die sie oft zerstöhren.

In den ersten Frühlingsmonaten besonders zur Zeit der Paarung ist die Nachtigalle sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine kleine Grube gräbt, und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameisenever wirft, so wird sie sogleich herbey geflogen kommen, und diese Leckerbissen 'weghohlen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz (Fallgarn) welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meisekasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine solche Grube ein Brettchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gestellt wird, das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu, daß sie dem, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und so bald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinen Augen fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach demselben hintreiben. Daher ist es einem geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortrefflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihnen aber ihre Mühe dadurch vereiteln, daß man die Nachtigalle welche man in einer Gegend gern zu seinem Vergnügen zu behalten wünscht, auf die oben beschriebene Weise besonders mit Leimruthen fängt, und wieder losläßt, da sie sich alsdann so leicht nicht wieder fangen läßt. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlandes bey. großer Geldstrafe der Nachtigallenfang verboten.

Auch

Auch in Holland wird der Raub einer Nachtigalle oder die Zerstörung ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft. Jedoch ist es unverwehrt, zu seinem Vergnügen eine Nachtigalle im Käfig zu halten. Liebhaber wenden sich alsdann an einen Forstbedienten, der unter eben den Bedingungen das Recht hat, sie zu fangen und zu verkaufen, wie das andere gehegte Wild.

Man kann sie auch, wie schon oben erwähnt wurde, in Sprenkeln fangen, vor welchen man im Frühjahr einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deswegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so lose sind, an den Füßen beschädigt werden können.

Sie gehen auch in die Meisenkasten, wenn man Mehlwürmer in dieselben legt, oder an das Springholz bindet.

In Schonen werden sie auf diese Art gefangen, daß man unter den Bäumen, auf welchen sie singen, ein Paar Schlingen befestigt, und wenn die Nachtigalle singt, dahin geht, und ein Insect, z. B. einen Mehlwurm, in die Grübchen wirft, da denn, wenn man sich nur ein wenig entfernt, die Nachtigalle, um das Insect zu nehmen, mit den Füßen fest sitzen bleibt.

Die Nachtigalle geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo sie Wasser rauschen hört, und wird daher auf dem Tränkherde, und zwar am liebsten zwischen sieben und neun Uhr, und nur zuweilen auch Nachmittags gefangen.

Ob gleich das Fleisch der Nachtigalle sehr gut schmecken und gesund seyn sollen, so wird es doch schwerlich jetzt noch einen so verschwenderischen Wollüstling geben, der nach demselben gelüsten sollte. Von Heliogabal ist bekannt, daß er sich mehrmahls ein Gericht von Nachtigal-

lenzungen hat machen lassen. Die Nachtigalle sollte wohl vorzüglich nach der gütigen Absicht des Regierers der Natur durch ihren Gesang und durch ihre Nahrungsmittel nützen. Durch ihren Gesang sollte sie (wenn man das Vergnügen noch abrechnet, das sie im Käfich gewährt) dem, der im Zimmer den Tag über bey schwerer Arbeit ermüdet war, in den Erholungsstunden des Abends bey einem angenehmen Spaziergange erquicken, und dem, der in den Frühlingsmonaten in der freyen Natur seine Arbeit verrichten muß, des Tages Last und Hitze erleichtern helfen. Daß sie diesen Zweck auch das meistemahl erreiche, sieht man daran, daß der Reichste so wie der Aermste Gefühl für dieses Vergnügen hat. Schändlich ist es, wenn manche Liebhaber so grausam seyn können, ihnen, um noch einen vollkommnern und längern Genuß dieses entzückenden Gesangs zu haben, die Augen zu blenden oder gar auszustechen.

In Japan sollen sie gewöhnlich schlechter als in Europa singen; und wenn man daher eine bekommt, die vorzüglich schön singt, so wird sie von vornehmen Liebhabern bisweilen mit mehr als zwanzig Cobang bezahlt.

Da wo sie in Gärten wohnen, vertilgen sie viele schädliche Obstraupchen, Blüte- und Blattwickler. Eben dies thun sie in Wäldern.

Ehemahls empfahl man ihr Fleisch, wie von allen merkwürdigen Vögeln in der Arzeney. —

Außer den vorstehenden Bemerkungen über die Nachtigalle, welche von dem berühmten Bechstein *) entlehnt sind, muß ich noch verschiedenes

*) Man sehe das oben, S. 141. in der Note angezeigte Buch.

nes über dieselbe hinzufügen, da sie ein so beliebter Vogel ist, daß man sie gern nach ihren anderweitigen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen sucht.

Die Nachtigalle gehört zu den Vögeln die ihres Gleichen zu allen Zeiten hassen; auch können sie sogar ihre Verwandten, die Rothkelchen nicht leiden, sondern sie verfolgen sie, wenn sie ihnen zu nahe kommen. Diese Feindseeligkeiten sind vor und in der Brutzeit am heftigsten. Wenn sie im Frühjahr, nach ihrer Wiederkunft, sich Stände wählen, darf sich keine der andern nähern, ohne sich den erbittertesten Anfällen auf beyden Seiten blos zu stellen. Sind sie einmahl in der Brut begriffen, so kommen sie sich nicht so leicht in das Gehäge, weil alsdenn jede ihr eigenes Revier schon eingenommen und mit ihrer Wirthschaft zu thun hat. Ein so großer Fehler dieser Haß zu seyn scheinet, so wenig ist er zu tadeln; ja ich getraue mir zu behaupten, daß es nothwendig sey; denn da die Nachtigalle nicht alle Würmer genießt, die sie antrift, sondern eine Wahl darunter anstellet, so würde bey einem geselligen Leben der Vorrath an einem Ort bald aufgezehret werden; bleibt aber jede in einer gehörigen Entfernung von der andern, so wird keine Mangel leiden. Selbst unser Vergnügen genießt Vortheile von diesem Haß. Würden wir wohl das reizende, das rührende, was uns eine einzige zusingt, fühlen und empfinden können, wenn in einem engen Bezirk von wenigen Büschen fünf bis sechs Nachtigallen zugleich schlügen? Es würde ohngefähr so angenehm klingen, als wenn von mehreren Virtuosen zu gleicher Zeit, und zwar von jedem ein anderes Stück gespielet würde.

So feindselig eine Nachtigalle gegen Alte ihrer Art gesinnet ist, weil sie von deren zu nahen Nachbarschaft Nachtheil zu besorgen hat; so mitleidig (wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen darf) denkt sie im Gegentheil gegen fremde Junge. Diese leidet sie nicht nur in ihren Gränzen, sondern nimmt sich der Hülfsbedürftigen an. Sie nähret, beschützt und liebt sie, ohne allen Vortheil, wie ihre eigenen Kinder.

Herr von Dießkau fing einst ein altes Weibchen nebst einem ihrer Jungen, und noch drey Jungen aus einem andern Neste; diese that er des Abends zusammen in ein großes Vogelhaus, worin man Canarienvögel brüten zu lassen pflegt. Des folgenden Morgens fütterte das Weibchen nicht nur ihr eigenes, sondern auch die fremden Jungen. Nach ungefähr acht Tagen bekam er auch den Vater der drey Jungen, und that ihn ebenfalls in dieses Vogelhaus. Ungefähr zwey Stunden blieb er auf einer Stelle sitzen; hernach aber fütterte er sowohl seine eigene Familie, als auch das Junge, welches ihm nicht zugehörte. Nach Verlauf von vierzehn Tagen brachte er einen jungen Rothschwanz in diese Gesellschaft. Anfangs vermuthete er, er würde nicht wohl aufgenommen werden, weil die beyden alten Nachtigallen in beständiger Feindschaft gelebt hatten, bis das Weibchen starb; diese Sorge aber war vergeblich, denn das Männchen wollte ihn auch füttern, und suchte ihn auf alle nur ersinnliche Weise zum Aufsperren des Schnabels zu bewegen. Er that es aber nicht, weil er schon einige Tage mit der Hand war gefüttert worden. Ob die Nachtigallen diese Vorsorge für fremde Junge, wenn sie besonders von anderer

Art

Art sind, auch in der Freyheit äußern, ist nicht entschieden.

Die Neigung gegen fremde Jungen ist bey den meisten Vögeln eine seltene Eigenschaft, doch ist die Nachtigalle nicht die einzige, die damit begabet ist. Das Rothkehlchen, welches als ein Geschlechtsverwandter der Nachtigalle seines gleichen eben so wenig wie sie leiden kann, erzieht gleichfalls fremde Jungen; auch zu der Zeit, wenn es gleich selbst keine eigene hat. Wenn ein junges Rothkehlchen zu einem Alten in die Stube gebracht wird, so vertritt dieses sogleich der Aeltern Stelle. Die Liebe zu jungen Vögeln hat es mit der Nachtigalle ebenfalls gemein, wenn es auch solche sind, die mit ihm und seinen Geschlechtsverwandten gar keine Aehnlichkeit haben. Sonst kann indessen fast jeder Vogel durch Betrug verleitet werden, andere Jungen zu erziehen, wenn ihm andere Eyer, oder ganz kleine, erst ausgekrochene Vögel in das Nest gelegt werden.

In Ansehung des Schlages der Nachtigalle ist eine Irrung mancher Leute zu berichtigen. Sie glauben nähmlich, daß die Nachtigalle sich gern zuhören lasse und desto besser schlage, wenn Leute in der Nähe sind. Das ist der Fall nicht. Sie schlägt, weil es ihrem Naturtriebe gemäß ist; sie schlägt für ihre Gattinn und zu ihrem eigenen Vergnügen. Sie fliegt uns aber doch nach und singt immer dabey? So viele Mühe gibt sie sich nicht. Ein Mensch ist entweder nur dahin gegangen, wo die Nachtigalle für sich hinfliegen wollte und woran er dieselbe, einer hinlänglichen Entfernung wegen, nicht hinderte, oder die Nachtigalle ein wachsames Auge auf ihn haben wollte, ob er sich auch von dem Orte weit genug entfernen würde, wo sie seine Ge-

genwart nicht wünschte; wäre er ihr aber zu nahe gekommen, so würde sie aufgehört haben und hinweg geflogen seyn, oder wenn ihre Jungen, oder Nest in der Nähe sind, mit einem zornigen Rufen ihn verfolgt, ihm aber gewiß nichts vorgesungen haben.

Wenn die Nachtigalle sich nicht gleich stören läßt, sobald sie einen Menschen gewahr wird, so rührt es bloß daher, weil sie nicht so wild ist, wie mancher anderer Vogel. Verschiedene andere Arten kleiner Vögel sind nicht nur eben so zahm, sondern einige sind noch zahmer. Wenn sie in ihrer Singbegierde sind, so singen sie fort, obgleich man sich ihnen bis auf einige Schritte nähert. —

Wo ist denn wohl die Nachtigalle im Winter? Bey uns bleibt nicht eine. Von ihren Verwandten, den Amseln, Rothkehlchen ꝛc. findet man wohl des Winters einige; von der Nachtigalle aber wird niemand sagen können, daß er in der rauhen Jahreszeit des späten Herbstes und Winters auch nur eine in der Freyheit bemerkt habe.

Verstecken sie sich etwa in Löcher und hohle Bäume? oder ziehen sie in fremde Länder?

Manche sind für die erste Meinung, manche für die zweyte eingenommen.

Diejenigen, welchen es wahrscheinlich ist, daß die Nachtigalle den Winter an verborgenen Orten in einer Art des Schlafes und gewissem Grade der Unempfindlichkeit zubringe, führen dieses zum Grunde an:

Einmahl, sey es nicht wahrscheinlich, daß ein so kleiner Vogel, der doch während seines hiesigen Aufenthaltes nicht sehr weit zu fliegen pflegt, im Strich eine Reise von vielen hundert Meilen

len thun sollte. Ein so weiter weg sey aber nothwendig, wenn die Nachtigalle ihren Winteraufenthalt unter einem wärmern Himmelsstriche suchen wollte.

Zweytens, habe noch niemand zu der Zeit, wenn die Nachtigallen unsere Himmelsgegend verlassen, in warmen Ländern einige angetroffen; da doch fast alle Winkel der Erde von Schiffahrenden, auch Naturforschern durchkrochen werden.

Drittens sey es ausgemacht, daß die Schwalben, die doch im schnellen und anhaltenden Fluge die Nachtigallen weit übertreffen, den Winter durch zum Theil in Löchern und auch im Wasser schlafen; es sey also die Muthmaßung, daß es sich mit denselben eben so verhalte, nicht zu verwerfen.

Die Vertheidiger der entgegengesetzten Meinung können folgende Gründe wider den Winterschlaf anführen:

Erstlich ist bey der Nachtigalle kein so kaltes Blut zu vermuthen, als es den Thieren, die den Winter verschlafen, eigen ist. Die Nachtigalle gibt, wenn sie in einem Vogelhause ist, nicht das geringste Zeichen von sich, daß ihr nur der geringste Grad von Unempfindlichkeit im Winter anwandele, wenn es auch gleich so kalt ist, daß es bey vergangener Ofenwärme in dem Zimmer, worin sie sich befindet, Eis friert. Vielmehr schlagen sehr viele im Winter so munter und feurig, als in den ersten Frühlingstagen.

Zweytens ist es gar nicht unmöglich, daß die Nachtigalle im Striche einen sehr weiten Weg zurück legen könne. Nach Buffon's Berechnung kann ein Vogel in einer Minute mehr als sieben hundert Ruthen weit fliegen; es müs-

se ihm also nicht schwer fallen, bey sechsstündigem Fluge, in einem Tage zwey hundert französische Meilen zu vollenden. Er setzt dazu noch viele Zwischenzeiten am Tage und die Nacht zum Ruhen aus. Das letzte können wir nicht einmahl annehmen; denn da andere Vögel, die außer dem Striche bey Nacht sich stille und ruhig verhalten, auf ihrer Reise bekannter maßen so munter sind, daß sie mehr in der Nacht, als am Tage die Luft durchwandern, weil sie am Tage auf ihren Unterhalt bedacht seyn müssen, im Dunkeln aber durch nichts an ihrem Fluge gehindert werden; wie sollte die wachsame Nachtigalle in der Strichzeit auf einmahl so schläfrig werden und die zu ihrer Reise schicklichsten Stunden verschlafen? Das thut sie gewiß nicht.

Wir wollen annehmen, daß sie in vier und zwanzig Stunden nicht einmahl sechs Stunden zum Fliegen verwende, wie lange wird sie denn reisen müssen ehe sie die afrikanischen Küsten, oder andere südlich gelegene Länder erreicht?

Drittens ist die Einwendung, daß Reisende unsere Vögel in fremden Ländern nicht angetroffen, nicht von solchem Gewicht, daß man ihren Winteraufenthalt in gemäßigtern Himmelsgegenden deswegen leugnen könnte.

Es ist wahr, der Erdboden ist fast überall durchreiset. Wer sind aber diese Reisenden? Schiffer, oder Leute die der Kaufmannsgeist treibet; deren Seele, wenigstens bey der größten Zahl, nur einen Gedanken hat, nähmlich Wucher. Von diesen können wir uns wenige Entdeckungen dieser Art versprechen. Ich will zugeben, daß unter ihnen Naturforscher waren, die eine ausgebreitete Kenntniß hatten; sind eben diese an die rechten Orte und zu gehöriger Zeit

dahin

dahin gekommen, da einige unserer Strichvögel sich daselbst aufhielten?

Es ist übrigens wohl gegründet, daß im Winter öfters Schwalben in erstarrtem Zustande angetroffen werden, die, wenn sie in die Wärme kommen, sich völlig ermuntern und gleichsam wieder lebendig zu werden scheinen. Dieses ist aber noch kein Beweis, daß alle Schwalbenarten sich auf diese Weise verbergen; ja es ist dadurch noch nicht einmahl erwiesen, daß es alle von einer Art thun. Können es nicht nur etwa spät ausgeflogene Junge seyn, die, wenn die Strichzeit vorhanden ist, zu einem anhaltenden Fluge die erforderlichen Kräfte noch nicht erlangt haben? Es ist bekannt, daß von der Hausschwalbe oft noch gegen die Hälfte des Septembers Junge im Neste sitzen; diese verlieren sich aber im October sowohl, als die Alten.

Wenn sich alle Schwalben, auch nur von einer Art, im Winter bey uns versteckten; so glaube ich, man müßte weit mehrere finden, als in der That geschieht Uebrigens ist erwiesen, daß wirklich viele Schwalben in wärmere Gegenden ziehen.

Buffon schreibt: Herr Adanson hat an der Küste von Senegal schon am neunten October, das ist: acht oder neun Tage nach ihrem Abzuge aus Europa Schwalben gesehen und selbst besessen. Schade ist es, daß nicht dabey bemerkt worden, von welcher Art sie gewesen.

Hätten wir mehrere Adansons, mehrere reisende Kenner, wir würden auch den Aufenthalt der Nachtigalle im Winter bald erfahren.

Daß unsere Strichvögel, wenigstens solche die ganz und gar verstreichen, die afrikanischen Länder zu ihrem Winteraufenthalt erwählen, ist daraus

daraus wahrscheinlich, weil sie im Herbst bekanntlich zwischen Süden und Westen hinstreichen.

Daß sie an solchen Orten, wo sie sich des Winters aufhalten, schlagen, ist nicht glaublich; sonst würden es diejenigen, die man in Häusern und warmen Stuben hat, noch eher thun. Es zeigt sich aber das Gegentheil. Eine im Frühjahr gefangene Nachtigalle, die in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft schon zu schlagen keinen Anstand nimmt, schweigt gewiß zu gehöriger Zeit wieder stille. Fängt sie nun gleich weit eher wieder an, als sich der Frühling einstellt, so ist der Grund davon in ihrer durch das Einsperrrn veränderten Lebensart, in ihrer guten Verpflegung zu suchen; keinesweges aber auf andere ein gleiches zu schließen, deren natürlicher Zustand keine solche Veränderung erlitten, die noch keinen Schritt gethan haben, zu den Hausthieren überzugehen.

Vielleicht kann man die Nachtigalle eben deswegen im Winter in wärmern Gegenden nicht finden, weil der Gesang vermißt wird, und der Seefahrer sowohl, als mancher Naturforscher, den Vogel selbst nicht genau kennt.

Auch ist nicht wahrscheinlich, daß die Nachtigalle an den Orten brüte, wo sie die rauhe Jahreszeit zubringt.

Die Nachtigalle mag nun im Winter seyn wo sie will, sie mag sich verstecken, oder wegziehen, welches uns die Zukunft vielleicht noch entdeckt; so wissen wir doch dieses zuverlässig, daß sie in gedachter Jahreszeit in unsern Gegenden unsichtbar ist, und sich erst im Frühjahr wieder zeiget.

Ungeachtet die Zeit, wenn sie wieder kommt, mit von der Witterung abhängt, so ist diese doch

doch nicht vermögend, sie allein zu bestimmen. Es mag zu Ende des Märzes und in der ersten Hälfte des Aprils das Wetter noch so warm seyn und manche angenehme Sommertage übertreffen; so wird sich dadurch doch selten eine Nachtigalle bewegen lassen, sich eher an dem Ort ihres Sommeraufenthalts einzufinden, als gewöhnlich. Bleibt die Witterung gut, so stellt sie sich den 16, 17 bis 18 April zuverlässig ein. Sollte das Wetter auch erst in diesen Tagen gut werden, so ist sie gewiß zu bestimmter Zeit da. Hält aber die Kälte an, so kommt sie nicht eher bis diese nachläßt; sollte es auch bis weit in den May hinein währen. Vermuthlich empfindet die Nachtigalle die Veränderung des Wetters so gut wie andere Vögel einige Zeit voraus. Es ist ihr also etwas leichtes, den 18ten April in unsern Gegenden zu seyn, wenn es auch gleich den 16ten erst warm werden sollte. Denn einmahl kann sie oberwähnter Maßen in kurzer Zeit einen weiten Weg zurück legen; zweytens braucht sie diese Reise nicht auf einmahl zu thun. Es ist bekannt, daß sie sich in südlichen Provinzen eher einstellt, als bey uns. Sollte sie nun daselbst bereits angekommen seyn und merken, daß die Witterung in nördlichern Gegenden ihr noch nicht zuträglich sey, so kann sie daselbst so lange verziehen, bis sie eine Aenderung des Wetters spürt.

Die Wahrscheinlichkeit dieser Meinung erhellet aus folgendem noch mehr. Wir wissen nähmlich, daß, wenn die Nachtigalle zu rechter Zeit ankommt, ihr Strich ungefähr 14 Tage währet; und daß die Männchen alsdenn allemahl eher da sind, als die Weibchen. Müssen sie aber bis in den May warten, so ist der Strich

nicht

nicht nur in wenigen Tagen vorbey, sondern Männchen und Weibchen kommen mit einander.

Hieraus läßt sich schließen, daß sie in nicht weit entfernten, doch etwas wärmern Orten bereits alle versammelt gewesen, daselbst aber so lange haben warten müssen, bis ihnen eine günstige Witterung ihren Strich zu vollenden verstattet hat.

Wollte mancher dagegen einwenden: es falle doch oft, wenn die Nachtigallen schon da sind, noch rauhes Wetter ein; wenn sie nun die zukünftige Witterung vorher empfänden, so würden sie so lange weggeblieben seyn: — so folgt hieraus weiter nichts, als daß diese Vorempfindung von der Witterang sich nur auf eine kurze Zeit von wenigen Tagen erstrecke. Wollen wir von einer Nachtigalle mehrere Weissagung verlangen, als von einem richtigen und sehr empfindlichen Wetterglase? Wie oft werden nicht auch andere Vögel durch nachfolgende rauhe Witterung, die sie nach ihrer Strichzeit überfällt, in Verlegenheit gesetzt?

So merklich der Frühlingsstrich der Nachtigallen ist, indem sie durch ihr Schlagen ihre Ankunft laut verkündigen; so still hingegen, wie es vorhin bemerkt worden, verlieren sie sich im Ausgange des Sommers. Andere Vögel, welche gemeinschaftlich oft zu vielen Hunderten mit einander reisen, schleichen dem aufmerksamen Auge des Naturforschers auf ihrer Wanderschaft nicht unvermerkt vorbey. Die Nachtigalle aber, die keine Gesellschaft liebt und ihren Weg allein finden kann, entwischt uns ganz unversehens, daß es also nicht mit völliger Zuverlässigkeit zu bestimmen ist, wie lange ihr Herbststrich dauere.

Die

Die Jungen streichen schon, sobald sie der Versorge der Alten nicht mehr bedürfen, von einem Orte zum andern. Sie sind alsdenn an solchen Orten anzutreffen, wo im Frühjahre und angehenden Sommer keine waren. Sie halten sich an keinem Orte lange auf, sondern gehen immer von einem Gebüsche in das andere, bis sie sich endlich ganz verlieren. Dieses Herumirren der Jungen kann vor der rechten Zeit kein Strich genannt werden. Der rechte Strich, wo Alte und Junge unsere Gegend verlassen, geht schon im August an, und dauert bis in den September.

Daß einer Nachtigalle am Streichen außerordentlich viel gelegen seyn müsse, erhellet daraus, weil auch die, welche man in Häusern hat, sobald sie merken, daß die Strichzeit vorhanden ist, die ganze Nacht nicht ruhen, sondern beständig hin und wieder hüpfen. Sie thun in dem Vogelhause, ihrem Bedünken nach, eine eben so weite Reise zu Fuß, als ihre Cameraden draußen im Fluge. Bey Tage scheinen sie ganz ermüdet zu seyn, indem sie sich weit stiller und ruhiger verhalten, als zu anderer Zeit. Sollte hieraus nicht fast mit Zuverlässigkeit zu schließen seyn, daß die Nachtigalle bloß in der Nacht streiche, am Tage aber niemahls?

Viele halten dafür, daß die Nachtigalle gern an Bächen stände; dieses geschieht nur zufälliger Weise. Sind die Büsche sonst beschaffen, wie sie solche verlangt, so fragt sie nichts darnach, ob ein Wasser vorbey fließt oder nicht. Gibt es nicht oft tief in den Hölzern die schönsten Bäche? durchströmen sie aber keine Blößen, so wird die Nachtigalle ihre Ufer gewiß nicht bewohnen, sondern die Vorhölzer erwählen; ja selbst

in diesen wird sie, wenn auch gleich ein Wasser vorhanden und die daran gränzende Gegend sich zu ihrer Wohnung zu schicken scheint, oft weit von demselben entfernt sich aufhalten. Der aufmerksame Schüler der Natur wird dieses nicht selten bemerken und dabey zugleich einsehen können, daß die von dem Aufenthalte der Nachtigalle hergeleitete Eintheilung in Wasser-, Berg- und andere Nachtigallen mehr, die von vielen angenommen wird, ein bloßes Hirngespinnst sey.

Will man an einem Orte, wo bisher keine Nachtigallen waren, welche einheimisch machen, so müssen es nicht solche Orte seyn, wo es zu rauh ist und im Frühjahr zu lange kalt bleibt, oder wo es an hinlänglichem Gesträuche von gehöriger Beschaffenheit fehlt. Hier liegt die Schuld an der Gegend selbst, daß keine Nachtigalle da bleiben mag. Es würden also alle Anstalten, sie daselbst anzupflanzen, unter die vergeblichen Bemühungen gehören; denn die Natur läßt sich zwar leiten, aber nicht zwingen.

Solche Gegenden müssen es seyn, wo der Mangel an Nachtigallen nur zufälliger Weise entsteht, wo es ihnen an keinen Bedürfnissen gebricht. Nur in diesem Falle leidet die Wahrscheinlichkeit, den Nachtigallen das Bürgerrecht ertheilen zu können, keinen Widerspruch.

Der Verfasser eines ältern Werkes gibt eine Art an, wie dieses ins Werk zu setzen sey. Er sagt: man solle ein Nest mit jungen Nachtigallen, samt den dazu gefangenen beyden Alten, an so einen Ort, der mit Nachtigallen besetzt werden soll, hintragen; die Alten, jede besonders in einem Vogelhause, ungefähr dreyßig Schritte weit von dem Neste hinsetzen, und, wenn die Jungen eine Weile geschrien, erst das Weibchen,

hernach

hernach auch das Männchen, vermittelst eines an die Thüre des Vogelhauses gebundenen Fadens, heraus lassen. Ob diese Verfahrungsart wirklich den gehoften Nutzen habe, müßte indeß durch Versuche wohl erst bestätiget werden; denn wenigstens die Alten möchten im künftigen Jahre wohl ihren sonst gewohnten Ort wieder aufsuchen, wie es auch von Dießkau meint.

Wollen wir unsern Wunsch erfüllt sehen, so müssen wir die Nachtigalle dahin zu bringen suchen, daß sie sich an dem verlangten Orte selbst einen Stand wähle und ihn also, ihrer Natur gemäß, jährlich wieder suche.

Alte Vögel, die schon ihren Stand haben, werden wir nicht leicht dazu vermögen; und bey Jungen, die schon verstrichen sind, fällt es ohne dies weg. Wir müssen also junge Nachtigallen nehmen, denen die Gelegenheit zu verstreichen und sich im Frühjahr beliebige Stände zu wählen, benommen ist.

Dieses wird dadurch bewirkt, wenn Junge entweder aus dem Nest aufgezogen, oder, ehe sie sich vermauset haben, gefangen werden. Diese bringe man in eine Stube oder Vogelhaus, welches aber so groß und geräumig seyn muß, daß sie darin fliegen können. In enge Häuser dürfen sie durchaus nicht eingesperrt werden, weil sie darin die Flügel zerstoßen, und durch den lange ermangelten Gebrauch derselben zum Fluge auch zu unserm Vorhaben untauglich gemacht werden würden. Ist der März vorbey, so lasse man sie in einem unbewohnten Gemach herum fliegen. Weil sie hier bey einander seyn müssen, so ist es nöthig, daß sie auch den ganzen Winter über beysammen gewesen sind: denn wenn jede in einem Hause allein gewesen wäre,

so würden sie sich jetzt nicht mehr wieder zu der Gesellschaft gewöhnen, sondern lauter Feindseeligkeiten gegen andere ausüben, und dadurch wohl das ganze Vorhaben vereiteln. Vor das Fenster befestige man ein großes Vogelhaus, in welches sie durch eine ausgehobene Fensterscheibe, oder besser, durch einen eröffneten Flügel hinaus kommen und der freyen Luft gewohnen können. Die Stube halte man zu dem Ende nicht zu warm, sondern heitze bey gelindem Wetter lieber gar nicht ein. Sollten sich aber, wie es im April nichts seltenes ist, zu kalte Tage einstellen, so ist freylich einige Erwärmung nöthig, auch muß das offene Fenster zugemacht werden; denn eine Nachtigalle, besonders eine solche, die der Wärme gewohnt ist, kann wenig Kälte vertragen.

Ist nun im May der Strich vorbey, so können sie den achten oder zwölften Tag desselben Monaths, wenn es ein schöner warmer Tag ist (in dessen Ermangelung man aber länger warten muß), an einem solchen Orte, wo vieles hohes und dickes Gebüsch ist, der überhaupt die Eigenschaften hat, die zu einem Nachtigallenstande erforderlich sind, des Morgens früh ausgelassen werden. Nun muß man aber nicht verlangen, daß diese Nachtigallen gerade an eben dem Flecke, in dem engen Bezirke eines Gartens, wo ihnen die Freyheit geschenkt worden, bleiben sollten. Wenn ihnen der Ort vorzüglich gefällt, so kann es wohl geschehen, daß ein Paar da bleibt; mehrere würden sich ohnedies nicht nahe bey einander vertragen. Sie werden aber gewiß in der Gegend bleiben; es müßte denn kein anderes Gebüsch von der Beschaffenheit, wie sie es verlangen, daherum vorhanden seyn. Ja auch in diesem Falle werden sie nicht weiter, als

bis

bis an den nächsten schicklichen Ort gehen; denn nun ist die Strichzeit vorbey, sie denken also nicht mehr an das Streichen, sondern der nächste Schritt, den sie jetzt zu thun vor sich haben, ist der, sich Stände zu wählen und sich zu begatten, welches sie auch ohne fernern Aufschub thun werden. Da nun diese Vögel sich in einer solchen Gegend einmahl Stände ersehen haben, so werden sie dieselben im folgenden Frühjahrsstriche wieder suchen; und sollten sie auf der Reise gleich durch einige Gegenstände von der rechten Bahn abgeleitet werden, so werden sie sich doch bemühen, sobald es möglich, dieselben wieder zu finden; denn die Erinnerung eines Orts, wo ein Vogel im vorigen Jahr Mann und Vater war, und wo er es wieder zu werden hofft, ist ihm viel zu reizend, als daß er ihn mit einem andern vertauschen sollte.

Weil aber mancher Vogel unter Weges verunglückt, so ist zu rathen, daß jährlich einige Paare Nachtigallen erwähnter Maßen durchgewintert werden.

Ferner ist zu bemerken, daß erstlich nicht mehr Männchen als Weibchen ausgelassen werden, weil dasjenige Männchen, welches kein Weibchen bekommt, in Hoffnung noch eins zu bekommen, hin und her schwärmen würde, und sich aus dem Grunde wohl eine ziemliche Strecke weit hinweg begeben könnte.

Zweytens wird die Absicht desjenigen fehlschlagen, der schon eine Nachtigalle, oder mehrere in seiner Gegend hat, und noch einige dahin zu bringen gedächte. Die alten Standvögel würden die neuen Ankömmlinge sehr übel empfangen und sie gewiß weit genug hinweg jagen.

Drittens leide man an dem Orte, wo man seine Nachtigallen aussetzen will, keine Raubthiere, besonders keine Katzen; diese würden sie gewiß gleich wegfangen, denn solche Vögel, die lange, ja von Jugend auf in menschlicher Gesellschaft gewesen, sind besonders im Anfange, wenn sie in Freyheit kommen, sehr unvorsichtig.

Aus dieser der Natur gemäßen Behandlung erhellet, daß der davon gehoffte Vortheil die wenige damit verknüpfte Mühe, bey anzustellender Probe, ohne Zweifel mit Vergnügen belohnen werde. —

Haben wir in einem Stücke der Naturgeschichte wenige Kenntniß, so ist es gewiß in den Nahrungsmitteln der Vögel in ihrer Freyheit. Wir wissen, daß sich einige von Körnern, andere von Insecten, noch andere von beyden zugleich nähren; worin aber alle und jede, oder die zu ihrer Gesundheit besonders erforderlichen Arten von Futter bestehen, dieses wird uns, auch selbst bey den bekanntesten Arten, wohl mehrentheils ein Geheimniß bleiben.

Unerfahrne glauben, daß die Vögel, welche sich der Insecten zu ihrer Speise bedienen, alle die, welche ihnen nur vorkommen, ohne Unterschied verzehren. Aber weit gefehlt. Mancher Vogel sucht die eine Art ganz vorzüglich, und nimmt die andere nur im Nothfall, oder gar nicht an, welche hingegen andern Arten desto angenehmer ist. Die Schwalbe schwebt beständig in der Luft, um Fliegen, Mücken, kleine Papilions und Käfer zu fangen. Die Bachstelze schnappt die Fliegen und Wasserinsecten im Laufe weg. Andere wählen nur solche, die sie an den Blättern, im Gebüsch und auf der Erde finden. Alle aber sind nicht mit einer Art allein zufrieden,

den, sondern lieben den Wechsel unter gewissen Insectenarten.

Man gebe einem gefangenen Vogel die Sorte, die er am liebsten frißt, eine Zeit lang ganz allein, so wird er, ohne Abwechselung dieses Futters, nicht lange dauern können. Unsere Nachtigalle sieht sich nicht in der Luft nach ihrer Speise um, sie fliegt nicht wie der Fink, der Emmerling und einige andere Vögel, von den Gipfeln der Bäume vorbey eilenden Insecten nach, sondern sie sucht sie in niedrigen Büschen und auf der Erde unter dem abgefallenen Laube. Oft sieht man sie aus dem Gebüsche heraus und nicht weit davon auf den Boden nieder fallen; hier verzehrt sie ein von weitem erblicktes Würmchen und eilt geschwind wieder zurück. Was es aber eigentlich für Insecten sind, die ihr zum Unterhalt dienen; diese sind so wenig alle bekannt, als bey andern Vögeln. Von Dießkau hat so viel bemerkt, daß sie den Regenwurm, den doch das Rothkelchen in der Freyheit genießt, nicht angeht; sondern sich vielmehr einer Art grüner Raupen, sowohl zu ihrer eigenen Speise, als auch zur Fütterung ihrer Jungen, vorzüglich bediene.

Im Hause sieht man sie wohl nach den Fliegen schnappen; hieraus ist aber der Schluß keinesweges zu machen, daß sie es im Freyen auch thue. Ein Rothkelchen reinigt eine Stube ebenfalls von diesem beschwerlichen Insekt, es thut es aber nur im Nothfall; weil die Fliege mit seinen gewöhnlichen Nahrungsmitteln eine größere Aehnlichkeit hat, als dasjenige Futter, woran es sich aus Hunger gewöhnen muß. In der Freyheit bekümmert es sich nicht darum, sondern sucht andere Insekten.

Daß die Nachtigallen auf Ameiseneyer und Mehlwürmer sehr begierig sind, ist bekannt; beyde können aber unter ihre ordentlichen Nahrungsmittel nicht gerechnet werden, weil sie solche in der Freyheit entweder gar nicht, oder nur höchst selten bekommen.

Man findet wohl eine dem Mehlwurm gleichende Art in der Erde und in hohlen Bäumen, diese kommen aber vor ihrer Verwandlung in Käfer niemahls zum Vorschein.

Mit den Ameiseneyern hat es gleiche Bewandniß; diese sind in den Haufen und unter Steinen verborgen. Nur selten werden sie von den Ameisen an das Tageslicht gebracht; ja es sind oft da, wo die Nachtigallen ihren Stand haben, gar keine Ameisen befindlich.

Ueberhaupt werden diese Eyer von sehr vielen Vögeln, selbst von solchen, die sich eigentlich nur von Körnern nähren, sehr geliebt. Mit diesen kann, besonders die Nachtigalle, sehr lange gesund erhalten werden, wenn sie auch weiter nichts dabey genießt.

Außer den Insekten, bedient sich die Nachtigalle auch manchmahl der Hollunderbeeren, die, wenn sie im Herbste streicht, anfangen reif zu werden. Sie wird daher auch von den Kindern im Sprenkel gefangen und für ein Rothschwanzweibchen gehalten. Oft wird sie auch aus diesem Irrthum umgebracht; manchmahl gereicht er ihr aber zum Glück, indem sie, als ein nicht sonderlich geachteter Vogel, wieder in Freyheit gesetzt wird.

Der Genuß dieser Beeren scheint, sowohl bey der Nachtigalle als bey dem Rothkehlchen, mehr zu einem Gesundheits- als ordentlichem Nahrungsmittel zu gereichen; weil beyde Vögel

nur

nur sehr wenige zu sich nehmen, und sie, wenn sie in der Stube sind, auch denn, wenn sie hungrig sind, wenig achten.

Wenn wir die Geschicklichkeit im Nesterbauen zum Maßstab annehmen wollen, der den Werth dieses, oder jenes Vogels bestimmen sollte; so würde unsere Nachtigalle nicht etwa nur der Schwalbe und dem Kirschvogel, als zwey unnachahmlichen Baumeistern, den Rang lassen müssen, sondern es würden ihr, wo nicht alle, doch gewiß die mehresten Vögel vorgehen. Wie artig weiß der kleine Vogel, der gemeiniglich aus Irrthum der Rohrsperling genannt wird, sein niedliches Nest dergestalt an Rohrhalmen anzubinden, daß menschliche Kunst es ihm niemahls wird nachmachen können?

Wie bewundernswürdig setzt der Fink das seinige frey zwischen starke Aeste, und verbirgt es durch eingeflochtenes Baummos vor unserm Auge? Das kann die Nachtigalle nicht. Sie würde in einem ganzen Sommer mit ihrem Bau nicht fertig werden, wenn sie ihn auch nur in dünnen Reisern und schwanken Zweigen aufführen wollte. Einen festern Grund muß sie haben, wenn sie ihr Wochenbette aufzuschlagen im Stande seyn soll. Sie wählet dazu einen niedrigen Stock der mit Gebüsch bewachsen ist, oder einen dicken Dornbusch, auch zwey nahe bey einander stehende Stangen, ja oft den bloßen Boden, wenn er mit hohem dick stehenden Grase bewachsen ist. An solchen Orten baut sie von groben Materialien, meistentheils von dürren, am liebsten von Eichenblättern ein ziemlich großes Nest.

Man sollte glauben, daß diese Nester, da sie so niedrig stehen, leicht zu finden wären; sie

sind es aber nicht: weil sie eben die Farbe haben, wie der mit solchen Blättern bedeckte Boden. Der brütende Vogel sieht beynahe eben so aus, und sitzt dabey so unbeweglich still, daß man ganz nahe vorbey gehen kann, ohne daß er heraus fliegt; dadurch entgeht er oft der Gefahr entdeckt zu werden. Ueberdies wissen sie solche so zu verstecken, daß man sie nicht leicht gewahr wird. Ja, wenn sie von Büschen entfernt im Grase stehen, so muß sie nur ein Zufall verrathen.

Allein, so verborgen ein solches Nest auch vor dem menschlichen Auge ist, so vieler Gefahr ist es, von allen Raubthieren zerstöhret zu werden, um so viel mehr unterworfen, da es so nahe an der Erde steht. Sind andere Vögel, die ihre Nester hoch stellen, nicht gesichert, durch Katzen, Marder und Raubvögel ihrer Jungen beraubt zu werden, wenn ihnen gleich Füchse, Iltisse und Wieseln, die ihre Nahrung mehr auf der Erde suchen, nicht schaden: so ist eine Nachtigallenbrut einer viel größeren Gefahr ausgesetzt, da sie diese Feinde mit einander zu fürchten hat. Doch haben die jungen Nachtigallen zu ihrer Sicherheit etwas vor andern Vögeln zum voraus; sie bleiben nähmlich nicht länger, als es die höchste Nothwendigkeit erfordert, beysammen im Nest sitzen. Sobald sie nur so viel mit Federn bedeckt sind, daß sie nicht mehr nöthig haben, sich einander zu erwärmen, so verlassen sie dasselbe; ungeachtet sie noch in einigen Tagen nicht fliegen können, und die rothen Schwanzfedern kaum ein wenig aus den Kielen hervor stechen. Nun bleiben sie nicht beysammen wie die Hünerarten, sondern eine hüpft da, die andere dort hin. Sollte alsdenn etwa auch eine

verun-

verunglücken, so betrift es doch die ganze Brut nicht. Da, wo sie sitzen bleiben, sind sie, besonders wenn sie ein Geräusch vernehmen, so still und ohne alle Bewegung, als wenn sie ausgestopft wären. Sie schreyen nicht; und wenn das, was sie befürchten ganz nahe bey ihnen ist, so reissen sie doch nicht eher aus, als bis sie ergriffen werden sollen. Wer sie nicht, wenn man nahe genug bey ihnen ist, mit Geschwindigkeit, ehe sie es sich versehen, ergreift, bekömmt sie so leicht nicht; denn wenn sie sehen, daß ihnen die Hand zu nahe kommt, so entfliehen sie mit grösster Geschwindigkeit und flattern oft weit im Gebüsche fort. Sie schweigen, wenn sie nicht besonders hungrig sind, wohl eine halbe Stunde still; alsdenn hält es schwer, sie wieder zu finden, weil man sie, ihrer dunkeln Farbe wegen, nicht so leicht siehet. Ist eine der Gefahr einmahl entgangen, so nimmt sie sich das zweytemahl besser in Acht, besonders wenn sie schon einige Tage aus dem Neste ist.

Da nun die jungen Nachtigallen, wenn sie ihr Nest verlassen haben, der Hülfe ihrer Eltern noch nicht entbehren können; so sollte man glauben, es müsse den Alten schwer werden, ihre so zerstreuten Kinder, die noch dazu nicht immer auf einem Orte sitzen bleiben, sondern hin und her hüpfen, wieder zu finden. Keinesweges. Wenn ein Junges Futter verlangt, so gibt es einen Laut von sich, der ungefähr Tschak ka ka klingt. Diesen Ruf läßt es besonders denn hören, wenn es an der Stimme der Alten merkt, daß es gesucht wird. Diese wissen hierauf das Junge bald zu finden. Sie eilen mit einem Schnabel voll Würmer, besonders grünen Raupen, die sie mit der Spitze desselben halten, auf

dasselbe zu und stoßen sie ihm mit der größten Heftigkeit, wie es auch die Rothkehlchen beym Füttern thun, so tief in den Hals hinein, als sie nur können *). Bey einer Nachtigalle, die Junge in der Stube fütterte, hat man bemerkt, daß sie funfzehn Ameisenever nahm und sie einem Jungen auf einmahl gab.

Wenn die Alten Gefahr vermuthen, so füttern sie nicht gern, um den Aufenthalt der Jungen nicht zu entdecken, sondern behalten die Speise im Schnabel und schreyen unabläßig. Währet es ihnen zu lange, so verschlucken sie solche selbst und holen andere, oder schleichen stillschweigend hin und füttern; so bald sie sich aber wieder etwas von dem Jungen entfernt haben, so schmähhlen sie desto heftiger.

Die Nachtigallen füttern ihre Jungen noch, wenn sie gleich schon groß sind und sich selbst nähren können. Sie lassen es ihnen also an nichts fehlen, so lange sie nur den Beystand ihrer treuen Vorsorge annehmen wollen. Diese vergessen aber endlich ihre Aeltern, sie suchen ihr Futter selbst und streichen von einem Orte zum andern.

Zuvör-

*) Aus dieser Fütterungsart erhellet, daß es nicht angehe, junge Vögel, die die Alten aus dem Kropfe füttern, von solchen erziehen zu lassen, die wie die Nachtigallen aus dem Schnabel futtern; und so auch umgekehrt. Erstere würden dergleichen heftige Stöße nicht vertragen können. Sie schlucken, so bald sie das Futter auf der Zunge fühlen Die aber, welche aus dem Schnabel gefüttert werden, schlucken nicht eher, als bis die Speis im Halse steckt. Der aus dem Kropf fütternde Vogel gibt sie dem Jungen nur in den Schnabel; letztere würden sie aber verlieren und darüber verhungern.

Ueber den Fang der Nachtigallen und ihre Verpflegung merke ich hier nach Herrn von Dießkau noch verschiedenes an *).

Zuvörderst wären indessen wohl noch zwey Fragen zu beantworten.

1) Kann das Fangen der Nachtigallen unter gewissen Einschränkungen gestattet werden?

2) Wäre es nicht besser, wenn es ganz unterbliebe?

1) Da das allgemeine Vergnügen den Ergötzungen einzelner Personen allemahl vorgeht, so sind letztere nur alsdann erlaubt, wenn sie dem erstern keinen Eintrag thun. In dieser Rücksicht kann das Fangen der Nachtigallen, so lange es in gehörigen Schranken bleibt, manchen Nachtigallen-Freunden wohl vergönnet werden. Es wird dadurch unschädlich, wenn es an entfernten Orten erlaubt wird, wohin so leicht niemand, wenigstens nicht deswegen, um sich an den Liedern der Nachtigalle daselbst zu ergötzen, hingeht.

Diese Erlaubniß darf sich nicht auf alle Jahreszeiten erstrecken. In gewöhnlichen Jahren, da die Nachtigalle den achtzehnten April da ist, werde es bis zum vier und zwanzigsten dieses Monaths verstattet. Von diesem Tage an muß keine mehr gefangen werden, damit der Abgang auch an solchen Orten noch durch den Strich ersetzt werden könne.

Hält die Kälte im Frühjahre so lange an, daß die Nachtigallen erst im May ankommen, so werde der Fang nur auf den ersten Tag, da man sie gewahr wird, eingeschränkt; weil alsdenn der Strich nur ein Paar Tage währet.

Unter

*) S. Naturgeschichte der Nachtigall. Römhild bey Brückner. 1773. 208 S. 8. mit ill. Kupf.

Unter diesen Bedingungen könnte es zwar an keinem Orte so leicht schädlich werden, wenn zu bestimmter Zeit eine oder die andere Nachtigalle gefangen würde; weil man aber doch nicht zuverlässig wissen kann, ob auch mehrere junge Vögel, die noch keinen Stand haben, diejenige Gegend, wo eine weggefangen worden, in Striche treffen und die leere Stelle wieder besetzen werde: so ist es sicherer, wenn um die Städte herum gar keine gefangen wird. Die Jungen zu fangen, kann nirgends schaden; denn diese verstreichen, ohne daß man auf ihre Wiederkunft sichere Rechnung zu machen hat. Den Kindern werde scharf verboten, vor der andern Hälfte des Septembers Sprenkel zu stellen, weil dadurch manche Nachtigalle umkommt.

Endlich schlägt Herr von Dießkau vor, sey es nur gewissen Personen vergönnt, Nachtigallen zu halten. Wenn eine kleine Abgabe darauf gelegt würde, so würde die Anzahl derjenigen, die sich ein solches Vergnügen erkaufen müßten, nicht sehr groß werden, und der übertriebene Nachtigallenfang von selbst unterbleiben.

Bey genauer Beobachtung dieser Bedingungen werden die Einwohner eines Orts nichts einbüßen, sondern, wenn sich die Gegend dazu schickt, genug Nachtigallen in der Nähe haben. Ja es wird das allgemeine Vergnügen dadurch, wenn Nachtigallen in Häusern gehalten werden, vielmehr vermehrt als gehindert; denn wenn einer und der andere eine Nachtigalle hat und derselben, wie es billig allemahl geschehen sollte, Gelegenheit verschafft, vor dem Fenster in freyer Luft zu schlagen: so können sie viele Personen und auch solche hören, deren Geschäfte es ihnen nur selten vergönnen, sich an den Gesängen einer

ner im Freyen schlagenden Nachtigalle zu ergötzen. Ueberdieß währet dieses Vergnügen länger, weil eine Nachtigalle im Vogelhause mehrentheils nicht nur weit fleißiger als in der Freyheit, sondern auch zu ganz ungewöhnlicher Zeit schlägt.

2) Gibt es aber Leute, die weder das Vergnügen des Publikums oder hoher Herrschaften, noch ihre deswegen ertheilten Befehle achten, zu jeder Zeit und an allen Orten ohne Unterschied Nachtigallen bloß auf kindische Art zum Zeitvertreibe fangen, ob sie gleich ihrer Vermögensumstände wegen nicht im Stande sind, eine gehöriger Maßen zu halten, sondern eine nach der andern umkommen lassen und sie dadurch ausrotten: so verdienen solche nicht allein die schärfste Ahndung, sondern es ist auch sehr gut, wenn der Nachtigallenfang ganz und gar verboten wird. Dadurch gewinnt ein ganzer Ort doch so viel, sie wenigstens in der gewöhnlichen Zeit schlagen zu hören.

Wenn die Nachtigalle unter andern Eigenschaften, die sie mit der Amsel gemein hat, auch ihre Vorsichtigkeit bekommen hätte, so würde es gewiß mehrere geben; weil alsdann nicht jeder Schulknabe die Geschicklichkeit besäße sie zu fangen. Damit aber ist sie nicht begabet. Sie und das ihr gleichende Rothkehlchen lassen sich gar zu leicht durch die Lockspeise, durch einen Mehlwurm verleiten, der augenscheinlichsten Gefahr Trotz zu bieten. Ein schwarzes Fleckchen, wo der frisch aufgekratzte Boden zu sehen ist, veranlaßt sie geschwind darauf los zu eilen, nicht wie man es gewöhnlich glaubt, aus bloßer Neugierde, sondern weil sie Würmer daselbst zu finden vermuthet. Sie findet sie auch oft, nebst dem Verlust ihrer Freyheit.

So leicht eine Nachtigalle an und für sich zu fangen ist, so mühsam und langweilig geht es doch nicht selten damit zu, wenn die gehörigen Vortheile nicht dabey beobachtet werden. Es kann mancher acht Tage und noch länger darnach stellen, und bekommt doch wohl keine; nicht deswegen, weil die Nachtigalle zu sehr auf ihrer Hut ist, sondern bloß wegen der Unwissenheit und Ungeschicklichkeit desjenigen, der sie fangen will, der vielleicht an den ersten, den besten Ort, wo es ihm einfällt, oder da, wo er einmahl eine hat schlagen hören, hinstellt und oft einen solchen Platz erwählt, wohin der Vogel durch besondere Veranlassung geflogen ist, und wohl in langer Zeit, in vielen Tagen, auch wohl gar nicht wieder hin kommt. In einem weitläufigen Holze ist der Fang am schwersten. Hier muß man nothwendig ihren Stand, das ist die Gegend, wo sich die Nachtigalle gewöhnlicher Weise aufhält, auskundschaften. Dieses ist aber in den ersten Tagen nach ihrer Ankunft nicht so leicht, denn zu der Zeit schwärmen sie herum ein Weibchen zu suchen; es kommen daher zwey oder mehrere zusammen, die einander jagen und oft weit verfolgen. Auch sind junge Vögel manchmahl noch nicht schlüssig, wo sie ihren Stand nehmen wollen; sie schlagen also bald da, bald dort. Haben sie sich aber einen Stand ersehen, so kommen sie doch bald wieder dahin, wenn sie ihn auch auf eine kurze Zeit verlassen haben. Hier schlagen sie, wie vorhin bemerkt worden, auf dem Gipfel eines oder etlicher nicht zu weit von einander entfernter Bäume. Hat man sie nun verschiedene Mahl auf einerley Bäumen bemerkt, so ist der Stand entdeckt.

Wer unter diesen Bäumen stellen wollte, kann oft lange warten, ehe er sie bekommt; und wenn ja sein Wunsch erfüllt wird, so hat er es doch nur einem Ungefähr zu danken, wie z. B. die Kinder die Nachtigallen und andere Vögel an solchen Orten fangen, wo sie weder einige gehört noch gesehen haben.

So lange die Nachtigalle hoch steht, will sie eine Weile fort schlagen, hier folgt sie den Trieben der Liebe und nicht des Hungers, sie sieht sich also nicht nach Nahrung um. Findet sie aber nöthig letztern zu befriedigen, so fliegt sie oft weit weg, mehrentheils aber an einen gewissen Ort in das Gebüsch nieder. Hier hüpft sie herum ihre Nahrung zu suchen, oder fällt auch wohl von da, eines erblickten Wurmes wegen, zum Holz hinaus. Sie läßt sich alsdenn nicht hören. Hat man nun beobachtet, daß sie einen solchen Ort öfters besucht, so ist das der rechte Platz, wo sie am geschwindesten gefangen werden kann. Zu dessen genauerer Entdeckung hilft es viel, wenn man ihre lockende Stimme nachpfeift. Der rechte Ton ist durch kurze Uebung bald zu lernen. Wird derselbe recht getroffen, so wird die Nachtigalle bald antworten und dadurch ihren Aufenthalt verrathen; denn ob sie gleich kein Vogel ist, der, um bey seines Gleichen zu seyn, der Locke folgt, so thut sie es doch, entweder in der Hofnung eine Gattinn zu bekommen, oder aus Zorn ein fremdes Männchen zu verjagen.

Hier muß nun die Stellung angebracht werden, doch nicht in der stärksten Dickung, weil der Vogel sonst, ungeachtet er sich wohl nahe dabey befände, die Lockspeise doch vielleicht nicht sobald gewahr würde. Man wählet daher lieber, wenn

wenn es anders thunlich, kleine etwas freye Plätze in der Gegend und sticht den Rasen mit einem Messer, oder anderm dazu tauglichen Werkzeuge, ein paar Schuhe lang und breit hinweg, doch ist dieser Umfang nicht einmahl nöthig. Hat man mehrere zu diesem Entzweck erforderliche Gärnchen, so bereitet man mehrere Flecke und bestellt sie alle gleich; widrigenfalls aber wird auf die übrigen, je mehr deren sind, desto besser ist es, nur ein kleiner Pflock gesteckt, worauf ein paar lebendige Mehlwürmer angespießt werden. Hat nun die Nachtigalle von einem oder dem andern dieser Plätze die Würmer weg gehohlt, so kommt sie gewiß bald wieder dahin, in Hoffnung mehrere zu finden. Es ist also dieses der beste Platz, das Garn dahin zu stellen. Dieses wird, wenn vorher zwey oder drey Mehlwürmer an die Spitze des Abzughölzchens angespießt worden, nicht in die Mitte dieses Platzes, sondern an ein Ende desselben aufgestellt und kann, damit es die Nachtigalle desto weniger scheuet, ein wenig mit Mos, einigen Grashalmen oder Baumlaub bestreuet werden. Doch dieses ist nicht einmahl nöthig, denn wenn sie sich auch anfänglich nicht gleich hinein wagt, auch wohl gar hinweg fliegt, so kommt sie doch gewiß bald wieder. Um sie sicher zu machen, ist es gut, wenn in einiger Entfernung von dem Garn, doch nicht außerhalb des schwarzen Fleckes, ein paar Mehlwürmer hingesteckt werden; wenn sie diese gehohlt hat, so wagt sie es auch die am Stellholz anzugehen.

Steht die Nachtigalle nicht im Holze, sondern in großen Hecken, so ist der Fang viel leichter. Wenn es angeht, so kann das Gärnchen nur mitten in die Hecke, oder widrigenfalls, eins oder zwey an eine oder beyde Seiten derselben

den gestellet werden. Ist die Stellung fertig, so sucht man durch einen Umweg hinter die Nachtigalle zu kommen und treibt sie auf den Ort, wo man sie hin haben will, zu. Dieses muß ohne Geräusch ganz langsam geschehen. So bald man vermuthet, daß sie an dem rechten Fleck sey, hält man mit dem Treiben ein, damit sie nicht weiter weg gejagt werde, und wartet bis sie sich gefangen hat, welches oft kaum einige Minuten dauert.

Sollte eine gefangene Nachtigalle wieder davon gekommen seyn, so ist es zwar schwer sie zu fangen; doch ist deswegen noch nicht alle Hoffnung verlohren, sie läßt sich auch zum zweytenmahl berücken, wenn sie zumahl auf einen andern Ort wieder Mehlwürmer erblickt. Doch ist es rathsam, in diesem Fall mehrere Warner, einige weit, andere aber näher an das Garn zu stecken, damit sie nach und nach wieder beherzt wird, und über diese Delikatessen den gehabten Schrecken vergißt.

Diese Gärnchen, die man unbeschwert in die Tasche stecken kann, sind die beste und bequemste Erfindung zum Nachtigallenfang. Ich werde sie weiter unten beschreiben. Einige nehmen an ihrer Stelle gewöhnliche Meisenkasten, auch wohl nur viereckige Rahmen, in welche ein mit Garn überzogener Deckel paßt, der mit einer Zunge, oder auch wie ein Meisenkasten aufgestellt wird. Diesen Rahmen befestigen sie über ein in die Erde gemachtes Loch oder kleine Grube. In Ermangelung dessen muß oft nur ein kleines Bret diese Dienste verrichten. Es wird ebenfalls eine kleine Grube gemacht, die nicht weiter seyn darf, als daß sie mit dem Brete ganz bedeckt werden kann und dieses noch an allen

Seiten darüber hinaus reicht. In die Grube wird ein kleiner Pflock geschlagen und die Stellung darauf, wie bey dem Meisenschlag, angebracht. Damit nun aber das Bret nicht bey dem Zufallen zurück weichen könne, so wird etwas schweres, ein Stein oder Erdklumpen hinter dasselbe gelegt, oder auch ein Paar Pflöcke dahinter geschlagen.

Durch alle diese Mittel können Nachtigallen gefangen werden, sie müssen aber, in Absicht der Brauchbarkeit, alle dem erwähnten Garne weichen. Im Meisenkasten stößt sich der gefangene Vogel zu sehr ab, wenn er nicht gleich heraus kommt. Auch ist er aus demselben sowohl, als aus dem Rahm nicht leicht ohne Gefahr des Entwischens heraus zu bringen, welches mit dem Bret gleiche Bewandtniß hat, ja fast noch schwerer ist. Alle drey sind nicht gut fortzubringen, und das Bret hat endlich das Unangenehme, daß man bisweilen (indem nicht zu sehen ist, was darunter steckt,) anstatt der gehofften Nachtigalle eine Kröte in die Hand bekommt. Alles dieses fällt bey dem Garne weg; ja es hat noch diesen Vortheil, daß sich der Vogel weit leichter darin fängt, weil er keinen Deckel über sich hat, unter den er erst herunter kriechen muß, sondern frey hinein gehen kann.

Sehr verwerflich ist es, wenn sich einige zu dem Nachtigallenfange der Sprenkel bedienen, weil man sie selten unbeschädigt bekommt. Bisweilen sind die Füße gar entzwey, oder doch wenigstens schadhaft; denn wenn der Sprenkel gleich noch so schwach ist, so schneidet der Faden doch, da der Vogel beständig flattert, und, um sich los zu reissen, aus allen Kräften zieht, in die Haut ein. Dieses kann die Nachtigalle nicht

vertra-

vertragen. Es erfolgt mehrentheils eine ſtarke Geſchwülſt darauf, die gemeiniglich den Tod nach ſich zieht. Ungeachtet man auch gleich dabey iſt und ſie in möglichſter Geſchwindigkeit heraus thut, ſo iſt dieſes Uebel doch ſelten zu verhüten; denn die Nachtigalle hat ziemlich viel Stärke und dabey keine ſo magern Füße wie ein Rothkehlchen; ſie reibt ſich alſo die Haut an dem Faden gleich entzwey. Dieſe Art des Fanges taugt alſo aus dem Grunde, wie leicht zu ermeſſen, gar nichts.

Noch eines Fehlers muß hier gedacht werden, der ſehr ſchädlich iſt, bey dem Nachtigallenfange aber häufig vorkommt. Es ſtellen nähmlich manche ihre Garne, oder das, womit ſie eine Nachtigalle zu fangen gedenken, zwar wohl auf, ſie bleiben aber nicht dabey, ſondern ſehen in einem halben, oder ganzen Tage erſt wieder darnach, ob ſich etwas gefangen habe. Dadurch geſchieht es oft, daß der gefangene Vogel von Elſtern, Hähern, Wieſeln und andern Raubthieren gefreſſen wird. Geſchieht dieſes nicht allemahl, ſo ermattet er doch, ſowohl durch das viele Zappeln, als auch dadurch, daß er in langer Zeit keine Nahrung bekommen hat. Iſt es alsdenn wohl ein Wunder, wenn eine ſolche halb todte Nachtigalle aller angewandten Mühe und Sorgfalt ungeachtet, doch nicht davon zu bringen iſt? Es iſt deswegen nicht nur gut, ſondern nothwendig, daß derjenige, welcher eine Nachtigalle zu fangen Willens iſt, ſo lange dabey bleibt, bis er ſie hat. Iſt es möglich, wie es denn ſehr oft angeht, ſo muß man ſich an ſo einem Orte aufhalten, von dem man das Garn in Augen haben kann. Weil aber dieſes doch nicht allemahl angeht und man alſo nur dann und wann, wenn

man die Nachtigalle eine Zeit lang nicht hat schlagen hören, darnach sehen muß, wodurch sie leicht verjagt werden kann: so haben einige an den obern Bügel des Garns, der zuschlagen muß, eine kleine Schelle gebunden, deren Klang sie von dem geschehenem Fang derselben, oder doch wenigstens, wenn das Garn durch einigen andern Zufall eingeschlagen ist, augenblicklich benachrichtigt.

Diese Vorsicht ist sehr nützlich, denn einmahl braucht die gefangene Nachtigalle nicht unnöthiger Weise lange in diesem Gefängniß zu zappeln und sich abzumatten. Zweytens ist sie der Gefahr nicht unterworfen, besonders von Wieseln gefressen zu werden, welches leicht geschehen kann, weil diese kleinen Räuber die Gegenwart eines Menschen nicht sonderlich scheuen, wenn er sich nur nicht stark bewegt. Drittens wird mancher Zeitverlust dadurch erspahrt, weil das Garn sogleich wieder aufgestellet werden kann, wenn es etwa zu leise gestellt gewesen und deswegen von selbst eingefallen ist, oder wenn sich ein anderer Vogel, von solcher Art, die den Mehlwürmern ebenfalls nachgehen, als Rothkehlchen und andere, gefangen hat.

Es könnte mancher glauben, die Nachtigalle würde sich scheuen, wenn sie jemand in der Nähe gewahr wird. Diese Sorge ist vergeblich. Wenn man nur nicht gar zu nahe bey dem Garne ist, so macht sie sich gar nichts daraus. Es hat vielmehr noch einen besondern Nutzen, wenn man den Vogel und das Garn zugleich in Augen haben kann: Man kann nähmlich oft zuverlässig wissen, daß man ein Männchen gefangen habe. Denn mehrentheils nimmt die Nachtigalle erst einen von den vor das Garn gesteckten

Wür-

Würmern und fliegt in den nächsten Busch, nachdem sie daselbst ein paar Schläge gethan, kommt sie gleich wieder, um die andern auch nachzuhohlen und fängt sich darüber. Wer nun ein Augenzeuge davon ist, weiß zuverlässig, daß er kein Weibchen gefangen habe.

Andere hingegen, die sich zu weit von dem Garn entfernen und nur dann und wann darnach sehen, müssen so lange warten, bis ihr gefangener Vogel schlägt, ehe sie aus ihrer Unwissenheit kommen. Oft geht ein ganzes Jahr darüber hin und am Ende haben sie doch wohl nur ein Weibchen gehabt. Dieses begegnet denen sehr oft, die in gewöhnlichen Jahren, wenn die Nachtigallen zu rechter Zeit da sind, mit dem Fang so lange warten, bis die Weibchen durch ihre Ankunft den Strich zu beschließen den Anfang gemacht, oder wohl gar schon geendigt haben.

Kommen in späten Frühjahren die Nachtigallen erst im May, und also erwähnter maßen Männchen und Weibchen mit einander, so ist die angepriesene Vorsicht gleich den ersten Tag um so viel nöthiger, weil ein so spät gefangenes Männchen im ersten Sommer nicht leicht schlägt, welches sich ein Nachtigallenfreund gern gefallen läßt, wenn er nur die gewisse Hofnung hat, seinen Wunsch im folgendem Jahre erfüllt zu sehen.

Ist die Gegend nicht so beschaffen, daß man zusehen kann, wenn sich der Vogel fängt, so ist es gut, daß man, nachdem er gefangen ist, noch eine halbe Stunde wartet, um zu hören, ob nicht an eben dem Ort wieder eine schlägt. Regt sich keine mehr, so hat man wahrscheinlich ein Männchen. Wer diese Probe erst den andern

Tag anstellen wollte, kann sich leicht irren; denn es kann in der Zeit ein anders Männchen diesen Stand wieder eingenommen haben.

Das sicherste Mittel kein Weibchen zu fangen, ist dieses: Man fange in ordentlichen Frühjahren, wo die Nachtigallen den sechzehnten oder achtzehnten April kommen, sich gleich in den ersten Tagen eine; und in späten suche man so zu stellen, daß man zusehen kann, wenn sich der Vogel fängt. Auf diese Weise wird so leicht kein Irrthum möglich seyn.

Die mehresten Vögel, welche wir zu unserm Vergnügen im Hause unterhalten, sind nicht sonderlich zärtlich, sie nehmen das ihnen gegebene Futter oft schon in der ersten Stunde, in der sie gefangen worden sind, ohne Bedenken an; und in kurzer Zeit sind einige davon des häuslichen Lebens vollkommen gewohnt.

Bey der Nachtigalle finden wir dieses nicht; sie erfordert eine ganz besondere Behandlung, wenn man ihrer Erhaltung versichert seyn will. Diese Zärtlichkeit liegt nicht in ihrer Natur; denn sonst würde man sie nicht zehn und mehrere Jahre erhalten können, sondern sie hat ihren Grund in Dingen außer ihr, in Nebenumständen, die einen starken Einfluß auf sie haben. Es sind diese:

Einmahl will die Nachtigalle nicht sehr enge eingeschlossen seyn, sie verlangt, wie das Rothkehlchen, einen weitern Raum, als die engen Grenzen eines Käfichs oder Vogelhauses. Erhält sie diesen, wird ihr verstattet in einer Stube herum zu hüpfen, so ist sie lange nicht so zärtlich, wie viele andere Vögel. Weil aber dieses nicht überall schicklich ist, der Vogel auch dadurch mehrerer Gefahr ausgesetzt wird, so stecken sie die

Lieb-

Liebhaber, um sicher zu gehen, lieber in Vogelhäuser. An diese muß sie sich nun erst gewöhnen. Durch dieses enge Einsperren wird die Nachtigalle im Anfang, bis sie es gewohnt wird, zufälliger Weise etwas zärtlich.

Zweytens muß sie an solches Futter gewöhnt werden, das mit demjenigen, welches sie in der Freyheit genießt, wenige oder gar keine Aehnlichkeit hat. Dieses muß ebenfalls eine Veränderung in ihrem Körper verursachen.

Es wird also nöthig seyn, vorher sowohl dieses Futter, als auch die Beschaffenheit des Käfichs oder Vogelhauses, welches sich für die Nachtigalle schickt, noch etwas genauer, wie es oben geschehen ist, zu beschreiben, und alsdenn auch zu zeigen, wie sie an beyde zu gewöhnen sey.

Die Vogelhäuser oder Käfiche, worin man eine Nachtigalle haben will, müssen so eingerichtet seyn, daß ihr so wenig Zwang als möglich angethan werde. Da es nun ihrer Natur nicht gemäß ist, oft auf und nieder zu hüpfen, so würde ein solches rundes und hohes Haus, worin man Canarienvögel zu haben pflegt, ihr ganz zuwider seyn. Sie springt lieber in gerader Linie hin und her, es ist also nichts daran gelegen, ob das Haus hoch sey oder nicht, wenn es nur die gehörige Länge hat und zwey oder drey Springstängelchen darin befestiget werden können, daß keines höher als das andere und auch nicht zu nahe neben einander kommt. Die Länge eines solchen Hauses kann achtzehn bis 24, die Breite neun bis zehn, die Höhe aber dreyzehn bis vierzehn Zoll betragen. Wer sich viel größere und schöner gearbeitete Häuser machen lassen will, wird gar keinen Fehler begehen; denn je größer das Haus ist, desto zuträglicher ist es

der Nachtigalle, nur müssen auch in einem solchen die Springstangen in gerader Linie liegen. Wenn es die Höhe verstattet, können zwey Reihen solcher Stängelchen angebracht werden. Oberwähnte Größe ist hinlänglich. Es ist einerley, ob ein solches Haus von Holz, oder von Drath gemacht ist; doch haben die hölzernen bey solchen Vögeln die noch nicht ganz zahm sind, deswegen einen Vorzug, weil sie sich darin, wenn sie scheu werden, weniger stoßen, als in den drätherne. Die Decke muß mit Tuch oder Zeug beschlagen seyn, weil ein neugefangener Vogel sonst Schaden leiden könnte. Der Boden muß doppelt seyn, und der obere deswegen ein Kästchen formieren, das so lang und breit wie das ganze Haus ist, damit man ihn herausziehen und reinigen, auch, ohne den Vogel zu beunruhigen, wieder hineinschieben könne. Die Reinigung desselben ist wöchentlich öfters, besser noch täglich nöthig; denn da die Nachtigalle lauter weiches Futter genießt, so ist es ganz natürlich, daß sie das Haus sehr verunreiniget. Dieses verursacht nicht allein einen übeln Geruch, sondern es ist ihr selbst schädlich, wenn sie die Füße mit diesem Unrathe besudelt, der daran trocken wird. Hiervon hängen sich endlich große harte Knollen an die Zehen, daß sie weder mehr recht hüpfen noch stehen kann, wenn dieselben nicht bey Zeiten in laulichem Wasser nach und nach losgeweicht und herunter gewaschen werden. Diese Beschwerden können durch einen solchen Schiebboden und dessen fleißige Säuberung vermieden werden.

An einer Seite dieses obern Bodens muß eine Oeffnung seyn, wodurch der Futtertrog hinein geschoben wird. Man läßt auch wohl diesen Boden um so viel kürzer machen, als die

Breite

Breite des Futtertrogs ausmacht. Dieser wird von Thon, beynahe so lang wie das Haus breit ist, doch um einen halben Zoll kürzer gemacht. Die Höhe kann anderthalb Zoll, und die Breite eben so viel betragen. In der Mitte muß ein Unterschied seyn, damit an einer Seite das Futter und an der andern das Wasser hinein gethan werden kann.

Damit nun, wenn sowohl dieser Futtertrog, als auch der gedachte Boden zur Reinigung heraus gezogen wird, das Haus nicht offen stehe, so wird durch eine schmahle Fallthür die Oeffnung verschlossen. Diese kann entweder aus dem Ganzen bestehen, oder da, wo der Futtertrog steht, getheilt seyn, damit man sie, bey jedesmahligem Füttern, nicht immer ganz aufheben müsse.

Sehr zuträglich wird es für die Nachtigalle seyn, wenn man ihr Gelegenheit verschafft, sich so oft sie will, in reinem Wasser zu baden.

Die mehresten Nachtigallenfreunde stehen in der Meinung, daß die Nachtigalle in einem verdeckten Hause seyn müsse, wenn sie wohl schlagen soll, weil sie sich in der Freyheit in dicken Gebüschen aufhalte und auch immer gestöhrt werde, wenn sie sich umsehen könne. Den Ungrund hievon können die, die ihre Nachtigallen in hellen Häusern haben, leicht einsehen. Es ist wahr, sie hält sich in dickem Gebüsch auf, aber gewiß nicht deswegen, weil sie das Licht scheut. Auch hier kriecht sie nicht in den Schatten, sondern setzt sich alsdenn am meisten, wenn sie eine Zeit lang schlagen will, frey hin und läßt sich gern von der Sonne bescheinen.

Der zweyte angebliche Vortheil von einem dunkel gemachten Hause, ist eben so ungegründet. Warum verfinstert man nicht auch zu dem

Ende Canarienvögeln, Hänflingen, Stieglitzen u. dgl. ihre Häuser, daß sie sich nicht sollen im Gesang irre machen lassen? Bey diesen hält man es nicht für nöthig. Bey der Nachtigalle ist es eben so, ja noch überflüssiger, weil sie viel zahmer wird, als alle diese Vögel, wenn man sich nicht von Jugend auf viele Mühe gibt, sie sehr zahm zu machen.

Ist eine Nachtigalle einmahl ein dunkeles Haus gewohnt gewesen, so thut sie freylich im Anfang, wenn man den Ueberzug desselben hinweg thut, wild. Diese Veränderung ist ihr zu befremdend, und das ungewohnte Licht wirkt so stark auf ihre Sehenerven, daß es ihr empfindlich fällt. Es ist also kein Wunder, wenn sie zu schlagen aufhört. Eine andere hingegen, die in einem hellen Hause geschlagen hat, wird gewiß auch zu schlagen aufhören, wenn sie in ein zugedecktes gebracht würde.

Wenn ich hier behaupte, daß die Nachtigallen in hellen Häusern gehalten werden können, so ist dieses nur bloß von schon gewöhnten, von zahmen zu verstehen. Wer aber eine neugefangene in ein solches helles Haus thun wollte, der würde sie schwerlich einen Tag behalten, sie würde sich gewiß den Kopf bey Zeiten einstossen. Eine jede frisch gefangene Nachtigalle gehöret in ein solches Haus, das auf allen Seiten bedeckt ist. Wie lange sie darin bleiben muß, bis diese Bekleidung wieder abgenommen werden kann, bestimmen die Umstände verschiedentlich. Hiervon wird weiter unten ein mehreres zu sagen seyn.

Zu einem solchen Ueberzug schickt sich grüner Zeug am besten; indem das Haus dadurch nicht zu finster und der Vogel doch verhindert wird,

wird; daß er nicht auszubrechen sucht, wodurch er sich zu sehr abmattet. Einige nehmen an dessen Stelle Papier. Dieses schickt sich deswegen nicht wohl dazu, weil es ein Geräusch macht, wenn der Vogel dagegen springt; dieses erschreckt ihn, und gibt also zu mehrerem Flattern Anlaß.

Oft geht eine Nachtigalle noch drauf, wenn sie sich bereits an das ihr gegebene Futter gewöhnt hat und man sie schon für vollkommen eingeschlagen hält. Viele können die Ursache davon gar nicht finden. Nichts ist daran weiter schuld, als daß die Bekleidung des Hauses zu früh, oder auf unrechte Art abgenommen worden, auch wohl an einigen Orten von selbst losgegangen ist, und der noch nicht genug gezähmte Vogel sich aus Schüchternheit durch beständiges Flattern zu sehr entkräftet hat. Unter allen Vögeln, die wir um des Gesangs willen in Häusern zu halten pflegen, kann die Nachtigalle eine solche Ermattung am wenigsten vertragen, ungeachtet sie sonst nicht sehr zärtlich und noch viel dauerhafter als das Rothkehlchen ist; denn ob sich gleich dieses bald an anderes Futter gewöhnt und dabey, wenn es in der Stube herum hüpfen oder fliegen kann, lange Zeit frisch und munter bleibt, so muß es doch im Vogelhause fast eben so gut gefüttert werden, wie die Nachtigalle, und hält es selten über ein Jahr aus. Die wenigstens aber dauern so lange.

Einige glauben die Nachtigalle eben so füttern zu können, als die Krammetsvögel, Zippen, Weindrosseln und Amseln, nähmlich mit Kleye, oder auch wohl mit Semmel in Milch geweicht. Andere füttern sie mit hart gesottenen Eyern; auch mit gekochtem Herz, unter welches, wenn es vorher ganz klein gehackt worden, etwas Mohn gemischt

gemischt wird. Ein Franzose, dessen Tractätchen unter dem Titel: Aedologia, oder Abhandlung von der singenden Nachtigalle bekannt ist, empfiehlt ein Gebackenes von Rindfleisch, spanischen Erbsen, süßen Mandeln, Safran und Eyern. Endlich geben ihnen manche eine Vermischung von ungekochtem Rinds-, Kalbs- oder Schafsherz, mit etwas harten Eyern und altgebackener, klar geriebener Semmel.

Aus der Beschaffenheit des zuerst gedachten Futters, der Kleye und Semmel in Milch geweicht, ist leicht zu schließen, daß diejenigen, welche es anpreisen, nicht viele, oder gar keine Nachtigallen, wenigstens nicht lange im Vogelhause gehabt haben müssen. Noch weniger müssen diejenigen die Nachtigallen kennen, die sie mit gelben Rüben, oder gar mit Sauerkraut haben füttern wollen. Auch Hanfkörner, vorzüglich in Menge gegeben, sind den Nachtigallen ein ganz unpaßliches Futter, wobey sie, wenn sie es aus Noth auch fressen, bald sterben.

Die Fütterung mit bloßen harten Eyern geht wenigstens eine Zeit lang an, eine frisch gefangene Nachtigalle gewöhnt sich auch leichter daran als an andere Dinge. Sie will aber nicht immer einerley haben, sondern verlangt eine Abwechselung in der Nahrung. Dieses Futter ist also zu einfach für sie.

Das gekochte Herz mit untermischtem Mohn wird an einigen Orten als das gewöhnlichste Futter gebraucht; ich zweifle aber, daß es so gut und der Natur der Nachtigalle so angemessen ist, als das rohe. Besonders kann der lange Genuß des Mohnsamens nicht allzu dienlich seyn.

Die erwähnte Fütterungsart mit rohem Herz, Eyern und Semmeln, ist vielleicht eine der besten.

ſten. Die Nachtigalle dauert dabey viele Jahre. Es iſt nicht unumgänglich nöthig, daß es Herz ſeyn muß; in deſſen Ermangelung thut mageres Rind- und Schaffleiſch, worin keine Häute und Flechſen ſind, eben dieſe Dienſte. Kalbfleiſch iſt deswegen nicht zu gebrauchen, weil es, wenn es klar geſchnitten iſt, zu ſehr an einander klebt. Die Zubereitung iſt folgende: Das Herz oder Fleiſch wird ſo klein als möglich gehackt. Beſſer iſt es, wenn es in dünne Scheibchen und hernach in ſchmahle Streifen, dieſe endlich wieder ſo dünn als möglich die Quere durchgeſchnitten werden. Unter dieſes wird eben ſo viel, auch wohl etwas weniger hart geſottenes und ſehr klar gehacktes, oder auf dem Reibeiſen geriebenes Ey, nebſt einem Drittheil geriebener altgebackener Semmel gemiſcht. Wenn es kein Herz, ſondern bloßes Fleiſch iſt, ſo muß es ein wenig mit Waſſer angefeuchtet werden, damit es weniger klebe und ſich beſſer unter einander mengen laſſe. Die trockene Semmel wird hauptſächlich deswegen darunter gethan, weil die Maſſe ſonſt ſo feſt wird, daß die Nachtigalle Mühe hat, etwas davon los zu hacken; dieſes verhindert die Semmel einiger maßen. Das Herz hängt nicht ſo ſehr an einander und iſt alſo deswegen vorzüglicher. Es läßt ſich auch beſſer ſchneiden.

Sobald eine gefangene Nachtigalle mit gehöriger Sorgfalt aus dem Garne heraus genommen iſt, ſo wird ſie in ein Säckchen von Zeug, oder Leinwand geſteckt. Die wie Garne geſtrickten Beutel ſind nicht ſo dienlich, weil ſie ſich darin umſehen kann und alſo mehr flattert. Auch verwickelt ſie ſich oft mit den Füßen in den Maſchen, wodurch ſie leicht beſchädigt werden kann. Wollte man ſich länger an dem Ort, wo ſie gefangen

fangen worden ist, verweilen, um etwa Acht zu geben, ob das Männchen nicht vielleicht daselbst wieder schlage, und man also das Weibchen habe, oder der Weg nach Hause wäre etwa eine Stunde weit, so ist es rathsam, wenn ihr ein paar Mehlwürmer in den Hals gesteckt werden. Dieses muß mit Vorsichtigkeit geschehen, damit ihr kein Schaden zugefüget werde. Unter Weges trägt man sie lieber in freyer Hand als in der Tasche, weil sie darin leicht gedrückt wird und auch nicht genug frische Luft hat. Bringt man sie endlich nach Hause, so muß sie gleich, nicht wieder mit Mehlwürmern, sondern mit dem zuletzt beschriebenen Futter gefüttert werden. Dieses geschieht folgender maßen:

Man schneidet einen Federkiel wie einen Zahnstocher, doch nicht ganz so spitzig zu; mit diesem wird dem in der linken Hand sanft gehaltenem Vogel der Schnabel eröffnet, man hält ihm mit dem Daumen und Zeigefinger dieser Hand denselben offen, mit der rechten Hand steckt man ihm einen vorher schon zurecht gemachten Bissen hinein, und schiebt ihn vermittelst des Federkiels ein wenig, doch nicht zu tief hinunter. Hat man nun dem neugefangenen Vogel vier bis fünf Bissen wie eine Erbse groß hinein gebracht, so wird er in das vorher schon völlig zurecht gemachte Haus gesetzt. In den Futtertrog werden, nebst beschriebenem Futter, acht bis zehn getödtete Mehlwürmer gethan. Das Futter kommt nicht deswegen hinein, daß es die Nachtigalle gleich annehmen, sondern daß sie es nur zu sehen nach und nach gewohnen solle. Die Würmer hohlt manche gleich den ersten Tag; andere trotzige oder vielmehr scheue Vögel aber, welches vermuthlich alte sind, lassen sie wohl

zwey

zwey Tage und länger unangerührt liegen. Nach ungefähr drey Stunden nimmt man die Nachtigalle wieder aus dem Hause heraus und füttert sie nochmahls auf obige Art mit eben so vielen Bissen. Dieses Füttern wird alle drey Stunden wiederhohlt, bis es Abends dunkel wird; alsdenn muß sie ruhig bleiben. Hat sie die Würmer einigemahl gehohlt, so werden sie nicht mehr ganz, sondern jeder zweymahl zerschnitten auf das Futter gelegt. Dieses wird, wenn sie es gleich nicht anrühret, doch täglich frisch gemacht, damit, wenn sie es zu versuchen anfängt, dasselbe keinen übeln Geschmack bekommt und nicht riechend werde. Nimmt sie nun auch die zerschnittenen Stücke an, so werden sie unter das Futter gemengt, daß sie sie hervor suchen muß. Die ersten Tage wird sie wenigstens sechsmahl gefüttert, und wenn die Mehlwürmer verzehrt sind, so werden wieder andere hinein gethan. Anfänglich darf es an Mehlwürmern nicht fehlen. Ungefähr den dritten Tag, wenn man zumahl gewahr wird, daß die Nachtigalle das Futter recht herum wirft, um nach den Würmern zu suchen, gibt man täglich viermahl nur vier oder fünf zerschnittene Würmer unter das Futter, und füttert sie ein- oder zweymahl weniger mit der Hand. So lange sie aber das Futter liegen läßt, und nur die darin erblickten Würmer herauszieht, so lange muß sie, wie den ersten Tag, behandelt werden.

Wie lange dieses mühsame Füttern eigentlich dauere, ist nicht zu bestimmen; mancher Vogel frißt schon den vierten oder fünften Tag allein, da hingegen ein anderer sich wohl zehn bis vierzehn Tage weigert. Mit diesen muß man Geduld haben, sie lassen sich endlich doch noch

zwingen,

zwingen, wenn sie gesund bleiben. Würde aber ein solcher Vogel, der noch gefüttert werden muß, krank, so lasse man ihn lieber fliegen, ehe er zu sehr matt wird. In der Freyheit erhohlt er sich wieder, und wird also doch am Leben erhalten.

Alle mit dem Füttern verknüpfte Mühe würde nicht nöthig seyn, wenn um die Zeit, wenn die Nachtigalle von Rechtswegen gefangen werden soll, frische Ameiseneyer in Menge zu haben wären; diese sind aber denn noch rar. Fängt man hingegen später hin eine, so dürfen ihr nur einige Wochen lang so viel von diesen Eyern gegeben werden, als sie zu verzehren im Stande ist; wird alsdenn das Futter, woran sie gewöhnt werden soll, mit darunter gemischt und an den Eyern je mehr und mehr abgebrochen, so gewöhnt sie sich endlich selbst daran. Mit Mehlwürmern eben so zu verfahren, wie mit den Ameiseneyern, geht nicht an; sie würde den langen und häufigen Genuß derselben, ohne anderes Futter, nicht ausdauern. Ohne einen hinlänglichen Vorrath von Ameiseneyern muß man die Zuflucht zum Füttern nehmen, wenn man der Erhaltung seiner Nachtigalle gewiß versichert seyn will. Diese ist auch, wie aus der ganzen Behandlung leicht abzunehmen ist, zuverlässig zu hoffen, wenn nicht ein besonderer ungewöhnlicher Fall dazwischen kommt.

Bey dem Füttern bleibt die Nachtigalle immer bey Kräften, und gewohnt den Geschmack ihres künftigen Futters nach und nach. Sie schlägt auch bald, wenn sie zu rechter Zeit gefangen worden ist. Man hat Beyspiele, daß einige noch eher geschlagen haben, als sie ihre Speise allein anzunehmen Belieben trugen. Wenn man die Mühe des Fütterns nicht übernehmen will,

will, so muß man oft bis in das andere Jahr warten, ehe die Nachtigalle schlägt.

Ist die Nachtigalle nun ihres Hauses und Futters gewohnt, so wird ihr täglich etwas weniges zur Veränderung gereicht; dieses können zwey bis drey Mehlwürmer seyn; zu viele sind ihr, wie schon erwähnt worden, schädlich, ob sie gleich sehr begierig darauf ist, denn sie wird mager davon; weil sie aber nun im Anfange sehr viele bekommen hat, so wäre zu rathen, daß man ihr lieber in der Folge, wenigstens eine Zeitlang, täglich ein Paar Fingerhüte voll frische Ameiseneyer gäbe, sobald dieselben zu haben sind. Viele darf sie deswegen nicht bekommen, weil sie sonst ihr ordentliches Futter wieder stehen lassen würde. Wöchentlich ein paarmahl würden ihr denn die Mehlwürmer zu einer angenehmen und unschädlichen Abwechselung gereichen Einige mischen beständig gedörrte Ameiseneyer unter das Nachtigallenfutter; dieses ist zwar nicht unrecht, aber nicht unumgänglich nothwendig, ja es ist einige Gefahr damit verknüpft, denn wenn diese getrockneten Eyer nicht recht rein sind, so bekommt die Nachtigalle den Husten davon; dieser rühret von dem an den Eyern klebenden Unrath oder anhangender Schärfe her, die ihr oft lange beschwerlich fällt. Es ist deswegen nöthig, daß man diese Eyer, sie mögen trocken oder frisch sey, sorgfältig reinige.

Bey dem Füttern muß der Trog jederzeit rein ausgewaschen werden, weil sonst dasjenige, was von dem alten Futter zurück bleibt, einen übeln Geruch verursachet.

Wenn täglich frisches Herz oder Fleisch zu haben ist, so ist es freylich viel besser, als wenn man sich auf eine Zeitlang damit versorgen muß.

Im letztern Falle sucht man es an kühlen Orten, oder in Kellern, so viel möglich, zu verwahren. Daß kein Salz daran kommen darf, versteht sich von selbst. Schlägt die Nachtigalle nach einigen Tagen, welches eine vor dem vier und zwanzigsten April gefangene mehrentheils thut (manchmahl schlagen auch wohl solche, die später gefangen worden sind, worauf aber keine sichere Rechnung zu machen ist,) so muß sie an dem Orte bleiben, wo sie vom Anfange gewesen ist. Die Bekleidung des Hauses mit grünem Zeuge darf nicht herunter gethan werden, sie würde sonst aufhören zu schlagen, und sich wohl den ganzen Sommer über nicht wieder hören lassen, denn sie ist alsdenn noch nicht vollkommen zahm, weil sie wegen der Bedeckung des Hauses nicht hat sehen können, wie nahe sie in menschlicher Gesellschaft sey, welche nur die ganz zahme nicht scheuet.

Will man ihr das Vergnügen verschaffen, durch eine ausgenommene Fensterscheibe in die freye Luft, in ein vor dem Fenster befestigtes kleines Vogelhaus zu gehen, so wird dieses nicht nur ihrer Gesundheit dienlich seyn, sondern sie wird auch besser schlagen. Dieses kleine Haus muß ebenfalls überall mit grünem Zeuge bezogen seyn. Am Boden braucht es nur von Sprossen gemacht zu seyn, damit der Unrath hindurch fallen kann.

Auch bey ganz zahmen Nachtigallen ist es gut, wenn das vor dem Fenster befindliche Häuschen immer bedeckt bleibt; nicht deswegen, als ob es bey diesen zum bessern Schlagen im geringsten etwas beytragen sollte, sondern daß der Vogel des Nachts von Eulen beunruhiget, oder gar erwischt zu werden gesichert ist. Wegen des

Regens

Regens ist ein Dach von Holz oder Wachstuch nöthig.

Hat die Nachtigalle zu schlagen aufgehört, so kann das Haus helle gemacht werden; sollte sie sich aber gar nicht haben hören lassen, so wird die Bekleidung desselben, nach vier oder sechs Wochen, nicht auf einmahl, sondern nach und nach hinweg gethan. Am besten ist es, wenn die Seite gegen das Fenster am längsten zu bleibt, bis sie der Leute erst gewohnt ist, und nicht mehr bey jeder Bewegung in der Stube scheu wird; denn auf dieser Seite sucht sie einen Ausgang zu finden.

Die Dauer einer Nachtigalle im Vogelhause, hängt gröstentheils von ihrer Verpflegung ab. Ordentliches Füttern, Reinlichkeit, öftere Erfrischungen aus dem Insektenreich und fleißiges Baden, erhalten ihre Gesundheit lange Zeit; wenn aber diese Stücke aus der Acht gelassen werden, so ist es kein Wunder, wenn sie sich kaum ein, oder ein paar Jahre erhält. Die mehresten versehen es darin, daß sie ihren Nachtigallen kein so großes Gefäß mit Wasser in ihr Haus setzen, daß sie sich darin baden können; indem sie es für unnöthig halten. Es ist dieses ein Irrthum, der daher entsteht, weil manche Nachtigalle sechs, acht und mehrere Jahre lang gesund geblieben ist, ohne daß sie sich hat baden können; ja, wenn ihr auch dann und wann Gelegenheit dazu gegeben worden ist, sich derselben endlich gar nicht mehr hat bedienen mögen, weil sie es schon zu lange hat entbehren müssen, und ihre Natur durch die Gefangenschaft und ungewöhnliche Nahrungsmittel schon zu sehr verändert ist. Wie viele sind denn aber so dauerhaft geworden, daß sie Dinge haben entbehren können, die ih-

nen natürlich und zu ihrer Erhaltung höchst nothwendig sind? Gewiß sehr wenige. Wie viele Nachtigallen, die nur kurze Zeit, nur wenige Jahre gelebt haben, würden ein viel höheres Alter von zehn, und vielleicht mehr Jahren erreicht haben, wenn sie sich hätten baden können; sie würden sich besser und geschwinder vermauſt, auch ihre Federn nicht zu unrechter Zeit verändert haben.

Oft scheinet eine Nachtigalle krank zu seyn, die es in der That nicht ist; sie macht sich dick, die Augen hat sie halb verschlossen und steckt den Kopf zwischen die Flügel; ehe man es sich aber versieht, ist sie wieder munter und fängt, wenn es die rechte Zeit ist, wieder an zu schlagen. Es hat ihr also nichts gefehlt, sondern sie hat nur ruhen wollen. Dieses geschieht alsdenn am häufigsten, wenn sie, besonders in der Strichzeit, des Nachts sehr munter gewesen ist. Auch in der Freyheit pflegt man dieses an ihr zu bemerken.

Läßt sie aber diese Kennzeichen einer Krankheit länger, und auch denn wenn sie herum hüpft oder frißt, von sich spüren, so ist sie zuverlässig krank. Das sicherste und beste Mittel ist in diesem Fall, wenn sie eine oder ein paar Spinnen bekommt; diese können ihr auch, wenn sie gleich gesund ist, manchmahl zum Praeservativ gegeben werden.

Diese sowohl, als auch nach dem oben schon bemerkten, ein wenig ganzen Safran in das Trinken gethan, sind ihr, besonders in der Mauſezeit, sehr dienlich. Das Wasser darf von dem Safran nicht mehr gefärbt werden, als nur so viel, daß es wie Wein aussiehet, und wenn sie ein- oder zweymahl davon getrunken hat, so wird

es

es wieder hinweg gethan und mit frischem verwechselt.

Im Sommer, wenn es Ameiseneyer gibt, ist eine kranke Nachtigalle bald wieder herzustellen, wenn sie einige Tage nach einander damit gefüttert wird.

Ist es rathsam junge Nachtigallen aufzuziehen? Diese Frage kann mit Ja und Nein beantwortet werden. Wer eine Alte hat, die gut schlägt, der thut wohl, wenn er eine oder mehrere Junge aufzieht, und sie von derselben unterrichten läßt. Er kann alsdenn versichert seyn, daß die Jungen den Schlag ihres Lehrmeisters vollkommen lernen werden. Sollte sich der alte Vogel gleich erst im März des folgenden Frühjahrs hören lassen, so werden die Jungen, die zwar um die Zeit schon völlig laut sind, ihren fehlerhaften Gesang doch nach der ertheilten Anweisung zu bilden und vollkommner zu machen suchen. Man bekommt Vögel, die in der Dauerhaftigkeit die altgefangenen übertreffen, und nicht nur sehr frühzeitig, sondern auch fleißig und unermüdet schlagen werden.

Wer hingegen keine alte Nachtigalle hat und glaubt, daß eine jung aufgezogene eben so gut schlagen werde, als wenn sie eine Anweisung gehabt hätte, der irrt sich sehr. Sie wird zwar oft und sehr laut singen, sie wird auch viele Töne ihres angebornen Gesangs heraus bringen; etwas Ganzes wird es aber niemahls werden. Wenn nun jemand Belieben trüge, etwas recht confuses zu hören, der darf nur einige andere Vögel dazu hinhängen, so wird sie von allen etwas in ihren Schlag einmischen, und denn ist das Quodlibet fertig.

Könnte man denn nicht, in Ermangelung einer alten Nachtigalle, die Junge zu einem einzigen andern Vogel allein thun, damit sie dessen Gesang, weil sie doch lehrbegierig ist, vollkommen lernte? Oder könnte man ihr nicht etwas vorpfeiffen? Allerdings! Wer wird aber eine solche verfuschte Nachtigalle hören wollen, da ihr eigenthümlicher Gesang so unnachahmlich schön ist! Es ist also dieses wohl der beste Rath, daß diejenigen, die keine alte gut schlagende Nachtigalle haben, sich mit Jungen gar nicht abgeben.

Will man nun junge Nachtigallen aufziehen, so suche man sie im Neste zu bekommen, wenn sie ziemlich mit Federn bedeckt sind; länger muß man nicht warten, sie mit zu nehmen, sie könnten sonst vielleicht wohl nach Verlauf einer Stunde nicht mehr anzutreffen seyn. Sind sie bereits ausgelaufen, so schadet es zwar an und für sich nichts, nur macht es diesen Unterschied, daß eine zu bekommen fast mehr Mühe und Zeit erfordert, als man auf das ganze Nest voll, wenn sie noch darin bey einander waren, zu verwenden nöthig gehabt hat.

Die jungen Nachtigallen werden in ein grosses Vogelhaus, oder in einen sogenannten Brutkasten, worin Canarienvögel zu brüten pflegen, gethan; will man sie aber in ein kleineres Haus stecken, so muß dasselbe mit Tuch bedeckt seyn, weil sie sich sonst zu sehr stoßen würden.

Sie können zwar wohl gleich mit demjenigen Futter, welches man den alten Nachtigallen zu geben pflegt, nähmlich mit Fleisch, Eyern und geriebener Semmel, unter einander vermischt, gefüttert werden; sicherer aber ist es, wenn sie so lange, bis sie selbst fressen können, lauter Ameiseneyer bekommen. Solche Jungen die das Nest

bereits

bereits verlassen gehabt haben, sperren den Schnabel im Anfange nicht selbst auf; er muß ihnen also, wie den neugebornen Alten, mit Gewalt eröffnet werden. Ist dieses einigemahl geschehen, so bequemen sie sich endlich dazu, es freywillig zu thun. Werden ihnen einige Ameiseneyer hingestreuet, so hacken sie bald darnach und fressen mehrentheils schon den dritten oder vierten Tag, nachdem sie gefangen worden sind, allein, welches bey kleinern einige Tage später geschieht. Die ersten Tage, wenn sie selbst zu fressen anfangen, müssen sie täglich noch verschiedenemahl gefüttert werden, denn wenn sie gleich dann und wann ein Ameiseney hinunter bringen, so ist dieses doch zu gänzlicher Sättigung nicht hinreichend. Da die Ameiseneyer sehr leicht zu verdauen sind, so müssen die jungen Nachtigallen, so lange sie menschlicher Hülfe benöthiget sind, von frühem Morgen an, bis es des Abends dunkel wird, stündlich gefüttert werden. Man giebt ihnen zu einem Futter viermahl hinter einander so viel, als sie auf einmahl verschlucken können. Wer mit den bloßen Fingern nicht zurecht kommen kann, muß die Ameiseneyer an ein nicht allzu scharf gespitztes Hölzchen anspießen.

Will man sich des ordentlichen Nachtigallenfutters zu Erziehung der Jungen bedienen, so können sie zwar eben so oft, weil aber das Fleisch etwas schwerer zu verdauen ist, nur jedesmahl mit drey Bissen gefüttert werden. Sollte das Fleisch trocken seyn, so muß es ein wenig, aber ja nicht zu viel angefeuchtet werden. Zu trinken wird ihnen, so lange sie nicht allein fressen, niemahls gegeben, denn sowohl die Ameiseneyer, als auch das ein wenig benetzte Fleisch, haben

schon so viele Feuchtigkeit bey sich, als ihnen nöthig ist

Daß junge Nachtigallen, die noch sehr klein sind, warm gehalten werden müssen, versteht sich von selbst. Sie können in ihrem eigenen, oder in einem gemachten Neste in einen Topf gesetzt und besonders des Nachts dergestalt bedeckt werden, daß sie Wärme genug, dabey aber auch gehörige Luft haben. Besonders halte man sie so rein als möglich, denn wenn ihr eigner Unrath in das Nest kommt, so beschmieren sie sich dergestalt am ganzen Leibe, daß die Federn nicht davor wachsen können. Zu Verhütung dieses muß ihr Nest, so oft sich einige Unsauberkeit darin findet, mit einem andern verwechselt werden. Man greife sie auch niemahls mit feuchten Händen an, weil gleiches Uebel hieraus zu entstehen pflegt.

Wer die Mühe, junge Nachtigallen selbst zu füttern ersparen will, kann sie durch ihre Alten noch besser und sicherer erziehen lassen. Ich verstehe hierunter keinesweges die üble Gewohnheit, wenn einige junge Vögel in ein Vogelhaus setzen und sie in einen Busch hin hängen, um sie da von den Alten füttern zu lassen; dieses glückt sehr selten, denn die Jungen stoßen sich entweder darin zu Schanden, oder kommen durch üble Witterung und Raubthiere sehr leicht um.

Es muß auf eine andere Weise geschehen. Die Alten müssen gefangen werden, welches vermittelst bereits gedachter Garne bey dem Nest sehr leicht ist. Sollten die Jungen schon aus dem Neste heraus seyn, und man hätte sie nicht alle bekommen, so fange man auch nur eine Alte, damit die übrigen nicht Noth leiden.

Junge

Junge und Alte bringe man in eine, am besten unbewohnte Stube, und schneide letztern die sechs oder acht vordern Federn aus einem Flügel ab, damit sie sich nicht beschädigen, welches geschehen würde, wenn sie fliegen könnten und anfänglich zu heftig gegen die Fenstern stiessen: Oder man setze sie in einen Canarien-Brutkasten, und gebe ihnen so viele Ameiseneyer, als sie nöthig haben. In einem kleinern Hause geht es nicht allemahl an, weil die Alte darin auf einem Fleck sitzen bleibt, selbst nicht frißt, und den Jungen auch nichts giebt, wenn sie gleich noch so sehr schreyen; hat sie aber Platz, so versorgt sie die kleine Familie ohne Anstand Wenn die Jungen eine Zeit lang allein gefressen haben, so werden die Ameiseneyer unter anders Futter gemischt, und Anfangs nur einige oben drauf geworfen. Diese suchen sie nun zwar erst heraus, wenn sie aber deren nicht genug finden, so lassen sich sowohl Junge als Alte das andere Futter auch schmecken.

So bald man sieht was Männchen sind, so können die Weibchen, so bald sie erwachsen sind, in Freyheit gesetzt werden; diese muß ihnen deswegen bey Zeiten geschenkt werden, damit sie in der rechten Zeit mit verstreichen können.

Die Männchen verrathen sich gleich durch ihr Dichten, ehe noch die Schwänze ihre gehörige Länge haben. Anfangs sieht man nur, daß sie die Kehle bewegen, nach einiger Zeit lassen sie einige leise Töne von sich hören; diese werden nach und nach immer lauter, bis sie endlich bey guter Anweisung ihren vollkommenen Schlag bekommen. Junge Weibchen pflegen auch zu dichten, verhältnißmäßig aber gegen Männchen

von gleichem Alter viel leiser und seltener: Sie hören auch gegen Weihnachten, da die Männchen laut schlagen, mehrentheils gar auf.

Eine, solcher Gestalt aufgezogene Brut junger Nachtigallen, kann in einem großen Vogelhause den Winter über beysammen bleiben, sie thun einander nichts, weil sie von Jugend auf gesellschaftlich gelebt haben. Wollte man sie etwa im folgenden Frühjahre wieder aussetzen, so müssen sie auch beysammen bleiben.

Hätte jemand die Zeit versäumt junge Nachtigallen vom Nest zu erziehen, und wünschte doch einige zu haben, der muß zu Ende des Juli und im August zusehen, ob er einige gewahr werden kann. Sie sind um die Zeit an solchen Orten anzutreffen, wo den Sommer über keine Alten waren, wenn es nur viele Büsche, hohe Hecken und Zäune daselbst gibt; hier können bald verschiedene gefangen werden. Sie werden mit Ameisenеyern, oder wie die im Frühjahr gefangenen an das ihnen bestimmte Futter gewöhnt. Dieses lernen sie bald annehmen, und machen nicht so viele Mühe wie die Alten. Ihr baldiges Dichten verräth in kurzer Zeit, welches Geschlechts sie sind. Ist ein solcher jung gefangener Vogel von der ersten Brut, der die Alten hat schlagen hören, so ist dieses ein großer Vortheil, weil er im Schlagen weit eher vollkommen wird als ein anderer.

Es mag nun aber eine gefangene, oder aufgezogene junge Nachtigalle seyn, so bewahre man sie wohl, daß sie, so lange keine alte schlägt, auch keinen andern Vogel singen höre; denn sie lernt bald etwas davon, und mischt es hernach, wenn sie gleich in der Folge in ihrem natürlichen Schlage unterrichtet wird, auf eine unangenehme Art

mit

mit darunter. Schlägt hingegen eine alte Nachtigalle fleißig, so kehrt sich die junge an andere Vögel nicht, sondern lernt nur allein von derselben.

Von dem Nachtigallengarn.

Einem Nachtigallenfreunde, der zugleich ein Kenner ist, liegt viel daran, wenn er sich selbst eine fangen kann, weil er sich alsdenn einen solchen Vogel aussuchen wird, dessen Schlag ihm am besten gefällt. Durch nichts kann er seinen Endzweck besser erreichen, als durch das oben gedachte Gärnchen, welches noch überdieß den Vortheil hat, daß man nicht nur eine, sondern mehrere ganz bequem in der Tasche bey sich tragen kann. Es wird auf zweyerley Art gemacht, doch sind beyde nicht von gleicher Güte.

Die erste Art besteht aus zwey hölzerner Bügeln, die an einer von Drath gemachten Feder befestigt, und mit Garn überzogen sind. Da aber diese Feder nicht allezeit geräth, und überdies noch diesen Fehler hat, daß sie bey langer Anspannung matt und schlapp wird, weswegen der eine Bügel nicht mit gehöriger Geschwindigkeit zuschlagen kann: so verdient diese Gattung weder deutlicher beschrieben, noch nachgemacht zu werden.

Die zweyte Sorte ist ungleich vorzüglicher, weil sie viel geschwinder zuschlägt, als die angeführte und auch dauerhafter als jene ist. Sollte sie ja wandelbar werden, so ist der Schade mit einem Stücke Bindfaden auf der Stelle wieder zu verbessern. Der Verfasser der Aedologie, oder Abhandlung von der singenden Nachtigalle, beschreibt dieses Garn, nebst beygefügtem Kupfer. Fig. 5917. stellet es zugeschlagen, und Fig. 5918. wie es aufgestellt ist vor.

Die Verfertigung dieses Garns ist folgende: Ein 18 Zoll langer Stab Eisen, von der Dicke derjenigen, woran die Fenstervorhänge aufgehängt zu werden pflegen, wird zu einem 8 Zoll weitem halben Zirkel a gebogen. Die beyden Enden bb werden

breit

breit geschlagen, und ein Loch von solcher Weite durch gemacht, daß ein ziemlich starker Bindfaden hindurch gezogen werden kann. Von halb so starkem Draht wird noch ein Bügel c gemacht; die beyden Enden desselben werden unten bey dd erstlich einen Zoll lang einwärts, der äußerste Theil davon aber wieder auswärts gebogen, und in zwey Hölzern befestigt. Dieser Bügel c muß, ohne die gekrümmten Enden mitgerechnet, etwas weiter seyn als der Bügel a. Die zwey daran fest gemachten Hölzer ee sind zwey Zoll lang, nicht ganz einen halben Zoll dick, und ungefähr drey viertel Zoll breit. Die untere Seite wird rund geschnitten, die obere aber, wo der Bügel c daran befestigt ist, bleibt breit. Durch jedes dieser zwey Hölzer wird oben und unten ein Loch gebohrt: diese Löcher dürfen nicht gerade über einander stehen, sondern das am rundgeschnittenen Theil des Holzes befindliche muß, wenn das Garn zugeschlagen ist, unten gegen die Erde, das obere hingegen, welches dem Bügel c am nächsten ist, oben angebracht werden. Durch diese Löcher nun, und durch diejenigen die in den Enden bb des Bügels a befindlich sind, wird ein starker Bindfaden f auf einer Seite hin, und auf der andern wieder hergezogen; und da, wo seine Enden zusammen treffen, zugeknüpft. Solcher Gestalt sind beyde Bügel vereinigt. An diesen nun wird ein Gärnchen befestiget: Dieses darf nicht angespannet seyn, sondern es muß wenigstens so vielen Busen haben, daß, wenn beyde Bügel ausgebreitet liegen, es wenigstens sechs Zoll in die Höhe gehoben werden kann.

Zur Stellung gehört ein ungefähr 4 Zoll langes Hölzchen g, an dessen obern Theil eine Kerbe eingeschnitten ist. Einen Zoll vom andern Ende wird ein Loch durchgebohrt und ein ebenfalls 4 Zoll langes rundes Holz h dergestalt darin fest gemacht, daß es nicht auf der Seite, wo oben die Kerbe ist, sondern auf die andere zu stehen kommt. Unten wird es mit einem Faden an den Bügel a recht in der Mitte so angebunden, daß derselbe zwischen dem Stellholz und dem Bügel einen Zoll lang bleibt. Einige binden dieses Holz gar nicht an, sondern machen am untern Theil desselben eben so eine Kerbe wie am obern, und erreichen ihren Endzweck ebenfalls damit.

Endlich

Endlich bedarf man noch eines Nagels oder Pflockes i, der deswegen von trocknem harten Holz gemacht werden muß, weil er mit Gewalt in die Erde getrieben wird. Die Länge desselben kann 4 Zoll seyn, doch ist es gut, wenn mehrere von verschiedener Länge vorräthig sind, denn da dieser Nagel das Garn festhalten muß, so dürfte ein 4 Zoll langer, in weichem lockern Boden nicht fest genug sitzen.

Die Beschaffenheit des Platzes, auf dem dieses Gärnchen aufgestellt werden soll, ist oben schon beschrieben. Ist derselbe nun gehörig zubereitet worden, so wird das Garn erst auf dem Fleck, wo es stehen soll, ausgebreitet hingelegt, damit man sehen könne, ob es überall recht auf den Boden aufpaßt, und nicht etwa hie und da hohl liege. Darauf wird es solcher Gestalt in die linke Hand genommen, daß das Netz gegen die Erde gerichtet ist. Nun stecke ich den in der rechten Hand habenden Pflock i, auf der Seite des Bügels c, von unten hinauf zwischen den doppelten Bindfaden, der beyde Bügel zusammen hält, und drehe ihn gegen mich zu so lange herum, bis er hinlänglich angespannt ist. Nun wird das Garn wieder auf den bestimmten Platz gelegt, und der Pflock i bis an den oben dran befindlichen Knopf fest in die Erde gesteckt. Der Bügel a wird mit einem oder zwey kleinen hölzernen Haken am Boden befestigt, daß er sich nicht heben kann. Das Stellholz g muß unter dem Garn liegen. An die Spitze des daran befindlichen Hölzchens b werden 2 bis 3 lebendige Mehlwürmer mit einer Nadel angespießt. Hierauf wird der Bügel c aufgehoben, und gegen den Bügel a zurück gebogen. Das Garn wird, so viel möglich, gegen die Krümmung beyder Bügel zurück geschoben, damit es hinter das Stellholz komme. Mit der daran befindlichen Kerbe wird der Bügel c gehalten, und denn ist die Stellung fertig.

Als eine nöthige Vorsicht ist noch zu erinnern, daß da, wo die beyden Hölzer ee die Erde berühren, kleine Gruben gemacht werden müssen, weil der Bügel c widrigenfalls entweder zu langsam zuschlagen, oder wohl gar aufgerichtet stehen bleiben würde. So muß auch da, wo das Stellholz bey dem Zuschlagen hinfällt, ebenfalls eine Vertiefung seyn, weil sich das Garn sonst leicht an der Kerbe desselben fängt und den Bügel c also zurück hält.

Da

Da sich nun aber dieser letztere Unfall, aller Vorsicht ungeachtet, oft ereignet, so ist es dienlicher, wenn die Stellung von außen angebracht wird. Dieses geschieht folgender maßen: Es wird das Stellholz g bey dem Hinlegen des Garns nicht darunter, sondern zurück gelegt, wie Fig. 591. zu ersehen ist. Das Holz b an dem die Mehlwürmer angespießt sind, wird durch die untersten Maschen, so nahe als möglich, am Bügel a hindurch, die Kerbe aber durch eine der obersten am Bügel c gesteckt, und dieser damit aufgestellt. Weil nun aber, wenn das Garn vielen Busen hat, die Würmer damit verdeckt werden könnten, indem derselbe auf dem Holz b aufliegt; so können ein oder zwey schwache Reißchen davor gesteckt werden, die zwar das Garn zurück halten können, im Zuschlagen aber nicht hinderlich seyn dürfen.

Auf welche Art man sich die Ameiseneyer zum Futter für die Nachtigallen am besten verschaffen könne, ist im Art. Ameise, Th. 1, S. 652 fl. gezeigt worden.

Die Erziehung der Mehlwürmer zu gleichem Zwecke, sehe man im Art. Mehlkäfer, Th. 87, S. 475.

Die bekanntesten Varietäten unserer gemeinen Nachtigalle sind folgende:

a. Die weiße Nachtigalle. Motacilla Luscinia *candida*. Lusc. *alba*. Briss. av. III. p. 401. Rossignol blanc. Buff. hist. nat. des ois. V. p. 114.

Sie wird es in der Stube theils ganz weiß, theils weißgrau *).

b. Die bunte Nachtigalle. M. Luscinia *varia*.

Auch

*) Plinius erzählt (Hist. n. l. X. c. 29.), daß diese weiße Spielart für ein würdiges Geschenk der Gemahlinn des Kaisers Claudius, der Agrippa, gehalten wurde, für welche man 6000 Sestertien bot.

Auch diese wird es in der Stube, besonders wenn sie jung aufgezogen ist. Der Kopf ist gewöhnlich weiß, und auf den Flügeln stehen einige Flecken.

Büffon und Latham beschreiben auch eine hierher gehörige, an welcher Kopf, Hals, Flügel und Schwanz weiß sind, das übrige Gefieder aber blaßbraun und weiß gefleckt ist.

c. Die schwarze Nachtigalle. M. Luscinia *nigra.*

Sie ist braun oder rauchschwarz, und wird in der Stube so. Bechstein sagt, er habe sie nur ein einziges Mahl gesehen.

d. Die Bastardnachtigalle. M. Luscinia *hybrida.*

Diese entsteht in großen Vogelhäusern durch Verpaarung mit dem Rothkehlchen. Es fallen artige mit den Farben beyder Aeltern geschäckte Vögel daraus.

Daß einige vorgeben, sie hätten auch mit Canarienvögeln und Nachtigallen Bastarde erzogen, ist der Analogie zu Folge eine bloße Erdichtung.

Naturgeschichte der Nachtigall; von Chr. Joh. Fr. von Dießkau ꝛc. Römhild bey J. G. Brückner. 1779. 208 S. 8. mit 4 illum. Kupf.
Unterricht von den verschiedenen Arten der Canarienvögel u. der Nachtigallen. Altona 1789. 8.
Wittenbergisches Wochenblatt. 1777. S. 188.
Neueste Mannichfaltigkeiten IV. S. 203 fl.
Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. Th. S. 210.
Martini Naturgeschichte V. Th. unter Bachstelze.
Goeze nützliches Allerley IV. 236.
Dessen Natur, Menschenleben und Vorsehung III. S. 185.
Dessen europäische Fauna. V. B. II. Abth. S. 3 fl.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, von Otto. XV. 7. Die Nachtigalle.
Müller's Linnéisches Natursystem II. 6.
Bechstein's Spatziergänge. I. 238. 240. III. 288.
Borowski's gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs III. 185. No. 2.
Fischer's Naturgeschichte von Livland. 101. No. 161.
Bock's Naturgeschichte von Preußen IV. 433. N. 203.
Der Naturforscher. XVII. 98. N. 203.
Pennant's arktische Zoologie von Zimmermann. II A. die Nachtigall.
Besecke's Beyträge zur Geschichte der Vögel Curlandes S. 80. No. 178.
Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte III. S. 226.
Hannov. Magazin. 1772. 1778.
Deutsches gemeinnütziges Magazin. I. B. 3. St. S. 342.

2. Der Sprosser. Die große Nachtigalle. Sproßvogel. Frisch Vög. t. 21. Motacilla Luscinia *major*. Linn. Syst. Nat. ed. Gmel. T. I. P. II. p 950. Brisson. av. III. p. 400. A. Motacilla *Philomela*. Bechstein. Le grand Rossignol. Buff. hist. nat. des ois. V. p. 113.

Die Brust ist gesprengt, und der Schwanz schmutzig rostbraun.

Ob man gleich diesen Vogel gewöhnlich nur für eine Varietät der gemeinen Nachtigalle ausgibt, so hat er doch, wie es Bechstein meint, so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine eigene Art erklärt. Denn 1) ist er größer, daher er auch die große Nachtigalle genannt wird; 2) der Kopf dicker; 3) ist seine Farbe auch sehr merklich verschieden. Freylich hat er auch vieles wieder mit ihr gemein, z. B. in seinem äußern Betragen, Fluge, Springen, Munterkeit u. s. w. Allein dies finden

den wir auch bey andern Vögeln, z. B. dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten gehalten worden sind. Seine Länge ist sieben Zoll drey Linien, und die Breite eilf Zoll alt Pariser Maß. Der Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, an der Wurzel breit und stark, oben hornfarbig, unten weißlich, inwendig gelb; der Stern nußbraun; die Füße grauweiß, die Nägel hornfarben, die Beine einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun, und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist schmutzig graubraun; die Kehle weiß, schwärzlich eingefaßt; die Brust hellgrau, dunkelbraun übersprengt; der Bauch schmutzig weiß; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern schmutzig rostfarbig eingefaßt; der Schwanz und seine obern Deckfedern breit, und schmutzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe bey dieser Nachtigalle an allen Theilen dunkler, als bey der gemeinen.

In ihrem Gesange zeichnet sie sich sehr merklich von jener aus auch an solchen Orten, wo beyde zusammen wohnen, wie z. B. in Pommern. Sie hat eine viel stärkere, schmetternde und hohlere Stimme; singt weit langsamer und abgebrochener; hat die mannigfaltigen und besonders die angenehmen, ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht, und hackt und zertheilt gleichsam alle ihre Strophen, weswegen man auch ihren Gesang mit dem Gesange der Singdrossel und der Misteldrossel vergleicht, ob er gleich diesen weit vorzuziehen ist. Sie muß also

in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung jener den Vorzug lassen; singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts. Wegen ihrer schmetternden Stimme ist man fast nicht im Stande, sie im Zimmer auszuhalten; man hängt sie daher entweder vor das Fenster, so daß der Käfich außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält.

Auch ihre Locktöne sind verschieden: sie ruft nähmlich David, und auch Jacob.

In Thüringen trifft man sie nicht an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, bey Wittenberg, Halle und Dessau. In Oesterreich, Pohlen und Ungarn ist sie in manchen Gegenden häufiger, als die gemeine Nachtigalle. Ihr Aufenthalt sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen und vorzüglich an Flüssen.

Im Käfich erhält sie das oben angegebene Futter der gemeinen Nachtigalle, und befindet sich wohl dabey; ja ist noch stärker, als jene, kann daher mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die mehresten aus Wien gebracht, daher sie auch Wiener Nachtigallen heißen.

Zu Anfange des Aprils gehen auch Leute von Leipzig nach Ungarn und hohlen sie. Sie geben für das Stück acht bis zehn Groschen. In Leipzig und Altenburg bekommen sie schon drey bis fünf Thaler für eine, und in Gotha muß man eine mit mehr als einem Louisd'or bezahlen.

Man hält die Ungarischen Sprosser für bessere Sänger als die Pohlnischen. Man hat auch ein gewisses Kennzeichen, wodurch sich diese verschiedenen Landesleute von einander unterscheiden. Die erstern nähmlich rufen allezeit nur ein-

einmahl, also einzeln David und Jacob, dahingegen letztere das David etliche Mahl hinter einander hören lassen.

Sie bauen ihr Nest eben so tief wie die gemeinen Nachtigallen, und die Eyer sind größer, olivenbraun und dunkelbraun gewölkt.

Man fängt sie eben wie die gemeinen Nachtigallen mit Mehlwürmern, und die Leute, die aus Deutschland nach Ungarn deshalb gehen, fangen sie oft selbst; sie müssen sich aber deshalb mit den Jägern abfinden.

In der Mauserzeit und im October und November erkranken sie leicht, und sterben. Man curirt sie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die hallische Gold-Tinctur an, wovon man dem Kranken ein Paar Tropfen unter das Trinkwasser schüttet. In Thorn und die ganze Weichsel hinauf, wo beyde Arten beysammen wohnen, heißen diese Pohlnische Nachtigallen, zum Unterschiede der gemeinen, welche die Sächsische genannt wird.

C. Bechstein's gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands ꝛc IV. B. Leipz 1795. 8. S. 535 fl.

Hier verdienen übrigens noch einige andere nahe verwandte Vögel genannt zu werden, die man auch mit dem Nahmen Nachtigalle zu belegen pflegt.

3. Die Bastardnachtigalle Die grünrelbe Grasmücke. Die Gelbbrust. Motacilla *Hippolais*, virescente cinerea subtus flavescens, abdomine albido, artubus fuscis, superciliis albidis. Linn. Syst. Nat ed. Gmel. T. I. P. II. p. 954. Fauvette. Buff. Bey den Italienern Beccafigo, weil sie den Feigenfresser mit der Grasmücke verwechseln.

Die Länge beträgt nach Goeze's europ. Fauna (V. B. II. Abth. S. 29 fl.) 6; die Flügelbreite 8 Zoll 10 Linien; der Schwanz allein 2 Zoll 10 Linien. Sie ist graubraun mit einer grüngelben Brust, hinten etwas weißlich: Man findet sie bis Schweden hinauf. In Frankreich wohnt sie in den Gärten, Büschen, und in den, mit Hülsenfrüchten, z. B. Bohnen und Erbsen, besäeten Feldern.

In unsern Gegenden scheint sie wenig bekannt zu seyn.

Mücken, Fliegen, und andere kleine Insekten machen ihre Nahrung aus. Nach Büffon aber fressen sie auch Epheu-, Kellerhals- und Brombeeren, und werden in der Zeit, wo die Beeren von Hollunder, Attich und Rheinweiden reif sind, sehr fett.

Ihre Munterkeit und Lebhaftigkeit ist ausserordentlich groß. Sie springen, necken und verfolgen sich beständig in den Gebüschen, und dieser kleine Streit endigt sich stets mit lustigen Gesängen.

Es ist, wie andere dieser Gattung, ein Zugvogel, und ihre Abreise fällt früher ein, ehe der erste Frost die Insekten in die Erde treibt, und die kleinen Früchte, wovon sie leben, welk macht.

Sie stecken beständig in den dicksten Gebüschen, und kommen am Tage selten vor. Des Morgens naschen sie die Thautropfen auf, und baden sich auf den nassen Blättern, wenn ein kleiner Strichregen gefallen ist.

Aristoteles nennt diese Grasmücke Hippolais, und erzählt von ihr, daß der Kukuk vorzüglich seine Eyer in das Nest derselben lege; aber auch, wie er hinzusetzt, in die Nester ande-

rer

rer kleiner Vögel. Hieraus schließt Cetti *), daß die Moschita oder Noschita der Sardinier die wahre Hippolais des Aristoteles sey, wiewohl die röthliche Haube, die ihr zugeschrieben wird, damit nicht übereinstimmt.

Sie bauen ihr Nest im dichten Gebüsche, oder auch in einem Rasen. Es besteht aus trocknen Kräutern, und ist inwendig mit Hanfhalmen und einigen Haaren gefüttert. Sie legen gewöhnlich fünf röthlich gefleckte Eyer, welche nach Büffon die Mutter verläßt, sobald eins davon durch eine fremde Hand angerührt wird **).

Von den übrigen Umständen dieses Vögelchens, von seinen Feinden, Nutzen und Schaden ist wenig bekannt.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, von Otto. XV. 64. die grüngelbe Grasmücke, oder Bastardnachtigall.

Müller's linnéisches Natursostem II. 605. no. 7. die Gelbbrust

Pennant's arktische Zool. von Zimmermann. II. 390. G. Bastardnachtigall.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 215. Moschita.

4. Die Baumnachtigalle. Motacilla *modularis*, supra griseo-fusca, rectricibus alarum apice albis, pectore caerulescente-cinereo. Linn l. c. p. 952. Es ist Büffon's le Traine-buisson, ou Mouchet; ou la Fauvette d'hiver. Dieser Vogel heißt auch Prunelle; Braunellein; braune Grasmücke; Winternachtigalle; Wintergrasmücke; in Italien wilder Sperling; in England Zaunsperling; auch Strohkratzer; Bleykehlchen; Ge-

*) S. Naturgeschichte von Sardinien. II. 215.
**) S. Naturgeschichte der Vögel, von Otto. XV. 69.

sanggrasmücke; Zaunschlieser; Krauthänfling; brauner Fliegenstecher; Heckensperling; Eisensperling.

Die Länge 5½, die Flügelbreite 8 Zoll. Der Leib oben schwärzlich und röthlich gemischt; Hals und Brust bleyfarbig; der Bauch weiß; der Hintertheil grünlich. Das Weibchen ist aschgrauer.

Dieser Vogel geht bis Schweden, wo man sie vorzüglich im September sieht, da sie sich zur Abreise gefaßt machen. In Frankreich bleiben sie im Winter, und nähren sich in den Scheunen und Dreschtennen, wozu sie allein durch die Noth gezwungen werden. Im Frühjahr ziehen sie aus Frankreich wieder weg. In Deutschland streichen sie im März und September.

Dieß Vögelchen macht von den andern Bachstelzen in Ansehung der Nahrung eine Ausnahme. Es nährt sich den Sommer durch von Fliegen, Mücken und andern kleinen Insecten; im Herbst aber, so lange es dazu kommen kann, von Puppen und todten Blattläusen; endlich von Beeren, sonderlich von Wachholdern. Es frißt aber auch Hanfsamen, und zahm erhält es sich von Fliegen, Brosamen, gekochtem Fleische, gequetschtem Hanf und Hirsenkleye mit Milch.

Es ist bemerkenswerth daß die Baumnachtigalle aus Frankreich im Frühjahr, wenn andere Vögel ankommen, wegziehet, und daselbst den Winter über bleiben.

In der Bildung und Betragen haben sie viel Aehnlichkeit mit der Nachtigalle, und sind gegen die Menschen fast eben so gesellig.

Der Gesang dieses Vogels ist ein zitterndes oft wiederholtes ti ti ti, welches, so einförmig es klingt, doch in einer Jahreszeit, wo alles schweigt, angenehm ist. Im Frühjahre singen

gen sie, wie die Nachtigallen, nur nicht so stark.

Sonst ist ihre Art, ebenfalls in den Hecken und Gebüschen beständig herum zu schwärmen. Ihr Gang ist hüpfend, wie bey der wahren Nachtigalle; mit dem Schwanze wippen sie öfters, und halten die Flügel meist unter dem Schwanze, den sie dann ganz aufrecht tragen.

In den südlichen Ländern ist das Nest dieser Vögel höchst selten, und Zorn hat nur ein einzigmahl im Paprenheimischen am 27sten May 1742. in einem jungen Schlage auf einem Büschchen, ein solches Nest gefunden. Aeußerlich bestand es aus dürrem Grase, inwendig aber aus Wolle. Es lagen darin fünf einfarbig hellgrüne Eyer.

Der Naturtrieb der brütenden Mutter ist zu bewundern, wenn sich ein gefährliches Thier dem Neste nähert, solches durch eine besondere List mit eigener Gefahr davon zu entfernen. Sie wirft sich, wie das Rebhuhn vor dem Hunde, vor demselben nieder, und flattert so lange auf der Erde vor ihm, bis es weit genug vom Neste geführt ist.

Die Jungen lassen sich gut aufziehen, und sind gar nicht wild. Sie belohnen die Mühe durch ihren schätzbaren Gesang, der dem der ächten Nachtigalle sehr ähnlich, obgleich ein gut Theil leiser ist. Diese Vögelchen vergnügen daher durch ihren Gesang, und können auf den Vogelherden zu Lockvögeln gebraucht werden, weil sie vortrefflich locken.

In den Stuben fliegen sie wie die Rothkehlchen herum, und fangen sich fliegen. Auch reinigen sie die Gärten von allerley schädlichen Insekten.

Dafür kann man ihnen wohl das Bischen Hanf und Wacholderbeeren gönnen, die sie im Herbst aus Mangel der Insekten suchen, und ist solches für keinen großen Schaden zu rechnen.

Goeze's europäische Fauna. V. B. II. Abth. S. 32 ff.

Büffon's Naturgeschichte der Vögel, von Otto. XV 129. die Prunellgrasmücke, oder die Winternachtigall.

Müller's Linnéisches Natursystem. II. 604. no. 3. die Baumnachtigall.

Borowski gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 186. no. 3. die braungefleckte Grasmücke; die Braunelle; die Baumnachtigall.

Frisch Vögel. Tab. 21. die braunfleckige Grasmücke.

Günther's Nester und Eyer. Tab. I. die unterste Figur.

Pennant's arktische Zoologie von Zimmermann. II. 391. H. Baumnachtigall.

Zorn's Petinotheologie II 390. das Braunellein.

Bock's Naturgeschichte von Preußen IV. 456. no. 204. Baumnachtigall; braungefleckte Grasmücke.

Naturforscher XII. 100. No 204. Baumnachtigall; braungefleckte Grasmücke.

Fischer's Naturgesch. von Liefland. 161 No. 163. Baumnachtigall.

Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 424. no. 358. Baumnachtigall; Braunelle; Wollentramper.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 212. die braune Grasmücke.

Unter den Nahmen Schildnachtigalle und Wassernachtigalle versteht man das Blaukehlchen, Motacilla suecica Linn.

Nachtigalle, (Bastard-) s. oben, S. 223. und S. 227.

— (Baum-) s. oben, S. 229.

— (Berg-) s. oben, S. 176.

— (bunte) s. oben, S. 222.

— (große) s. oben, S. 224.

Nachtigalle (polnische) s. oben, S. 227.
— (sächsische) s. oben, S. 227.
— (Schild-) s. oben, S. 232.
— (schwarze) s. oben, S. 223.
— (Wasser-) s. oben, S. 176. und S. 232.
— (weiße) s. oben, S. 222.
— (wiener) s. oben, S 226.
— (Winter-) s. oben, S. 229.

Nachtisch, s. Dessert, Th. 9, S. 124.

Nachtjagd, eine Jagd, welche zur Nachtzeit angestellet wird; die Abendjagd, und weil man sich dabey der Fackeln bedient, die Fackeljagd, im gemeinen Leben ein Nachtjagen; s. im Artikel Hase, Th. 22, S. 160

Nachtkamisol, oder Nachtcorset, nennt das Frauenzimmer diejenige Bedeckung über den Oberleib, worin es sich zu Bette legt. Sie sind entweder weiß, von Molleton, Leinwand oder Cannevaß, oder auch bunt von Kattun, und bey Vornehmern von seidnen und andern theureren Zeugen. Sie werden nicht zu eng gemacht und mit Bändern zugebunden, und sind überhaupt so eingerichtet, daß sie so bequem wie möglich zur nächtlichen Ruhe sind.

Nachtkappe, wird gemeiniglich von buntem Kattun oder andern Zeugen gemacht, und man setzet sie besonders den Kindern auf, wenn sie zu Bette gehen.

Nachtkerze, 1) ein Nachtlicht, doch nur im Oberdeutschen; s. im Art. Licht, Th. 78, S, 2. 62. 113. 214. 2) Der Gattungsnahme einiger Pflanzen, welche bey Linné den Nahmen Oenothera führen und zur 1sten Ordnung der 8ten Classe, Octandria Monogynia, gehören. Von letztern muß ich hier etwas mehr sagen.

Die Blume dieser Gattung, welche beym Tournefort und einigen andern Botanisten Onagra heißt, sitzt auf dem Fruchtknoten, und hat einen abfälligen, langen, cylindrischen Kelch, mit einer zurückgeschlagenen vierspaltigen Mündung; vier umgekehrt herzförmige, dem Schlunde des Kelchs einverleibte Blumenblättchen; acht pfriemenförmige, dem Schlunde des Kelchs einverleibte Staubfäden, und einen cylindrischen Fruchtknoten, mit einem fadenförmigen Griffel und einer zurückgebogenen, vierspaltigen Narbe; sie hinterläßt eine lange, cylindrische, viereckige, vierfächerige, vierschalige Kapsel mit vielen eckigen, nackten Samen. Man kennt jetzt 15 Arten, von denen einige hier beschrieben werden müssen.

1) **Gemeine oder zweyjährige Nachtkerze**, Oenothera *biennis*, foliis ovato lanceolatis planis, caule muricato villoso, staminibus corolla brevioribus. Linn. Spec Plant. ed. Willd. T. II. p. 306. Gron. 254. Roy. Lugdb. 251. Gort. Fl. Gelr. 78. Fl. Belg. 109. Gouan. Monsp. 192. Kalm. Itin. 3. p. 509. Hall. Hist. n. 994. Oeder. Fl. Dan. 446. Mill. Dict. n. 1. Ic. t. 189. f. 2. ed. germ t 195. f. 2. Pollich. Hist. n. 368. Onagra biennis. Scop. Fl. Carn. n. 451. Onagra latifolia. Tournef. inst. 302. Lysimachia lutea corniculata. C Bauh. pin. 245. 516. Moris. hist. 2. p. 271. S. 3. t. 11. f. 7. Hyoscyamus Virginianus. Alp. Exot. 325. t. 324.

Diese Pflanze ist ursprünglich in Virginien zu Hause, von da sie im Jahr 1614 nach Europa gebracht worden, wo sie sich so naturalisirt hat, daß man sie jetzt in allen Ländern desselben

auf

auf Hügeln, Aeckern, an Wegen und andern Orten wild findet. Sie liebet einen sandigen Boden, und blühet im Julius und August; sie wird im Deutschen auch Gartenrapunzel, französische Rapunzel, Weinblume, Nachtschlüsselblume, von den Franzosen Herbe aux ânes, von den Engländern Tree Primrose, und von den Holländern Onagra genannt. Ihre Wurzel ist kegel- oder spindelförmig, auswendig gelblich und inwendig weiß. Ihr Stengel wächst aufrecht, ist eckig, etwas haarig und rauh, gibt von unten an Zweige von sich, und wird zwey vier bis sechs Schuh hoch; die Zweige und Blätter stehen wechselsweise; die Blätter sind auf beyden Flächen etwas haarig und rauh, und am Rande fein gezähnelt, die Wurzelblätter stehen auf ungefähr einen Zoll langen Stielen, und sind fünf bis sechs Zoll lang und anderthalb Zoll oder drüber breit, die oberen sind kleiner, und haben kürzere, und die obersten endlich gar keine Stiele. Am Ende des Stängels und der Zweige entspringen in den Winkeln der Blätter einzele, ganz kurzgestielte Blumen, welche aufrecht stehen, und vier schöne hochgelbe, ungefähr einen Zoll lange und breite, rundlich stumpfe Blumenblättchen haben, die auf dem Schlunde eines schmahlen, über zwey Zoll langen Kelchs sitzen, dessen Mündung in vier längliche spitzige Abschnitte zertheilt und ganz zurückgeschlagen ist. Diese Blumen haben bisweilen einen feinen lieblichen Geruch, und öffnen sich bey warmen Wetter oder Sonnenschein nicht, sondern nur bey trübem Wetter, oder im Schatten und des Abends nach Sonnenuntergang; jede Blume dauert nicht über 24 Stunden, weil aber nach denen, die verwelken, immer wieder neue zum Vorschein

schein kommen, so währet die Blüthe der Pflanze doch fast ein Paar Monathe. Die verdorrten Stängel der Pflanzen mit den Samenkapseln bleiben, wie von einem Verbascum, oft noch ein ganzes Jahr stehen. Man speiset die Wurzeln im ersten Jahr, ehe die Pflanze in Stängel schießt, als Wintersalat, oder auch mit Fleischbrühe gekocht.

2. Großblütige Nachtkerze. Oenothera *grandiflora*, foliis ovato lanceolatis, staminibus declinatis, caule fruticoso. Linn. l. c. Diese Art findet man im nördlichen Amerika. Der strauchartige Stängel, die Blätter und der Fruchtknoten sind glatt. Die Blätter sind eylanzettförmig. Die Blumenkrone ist sehr groß und gelb. Die Blumenblätter kaum etwas ausgerandet. Die Staubfäden niedergebeugt.

3. Kleinblütige Nachtkerze. Oenothera *parviflora*, foliis ovato-lanceolatis planis, caule laevi subvilloso, staminibus corolla longioribus Linn. l. c. Diese Art wächst gleichfalls im nördlichen Amerika. Sie unterscheidet sich von der ersten sogleich durch die Staubfäden, welche länger als die Blumenkrone sind. Der Stängel ist roth und weichhaarig rauh. Die Blätter sind schmahler, als bey der ersten Art, etwas stärker gezähnt, und weniger weich. Die Blumenkelche sind nur den vierten Theil so lang, und die Blumenblättlein halb so groß, als bey der genannten, und ihre Samenkapseln sind zwar auch vierschalig, haben aber oben einen achtspaltigen Rand.

4. Weichstachliche Nachtkerze. Oenothera *muricata*, foliis lanceolatis planis, caule purpurascente muricato, staminibus longitudine corollae. Linn. l. c. p. 307.

Mit

Mit lanzettförmigen, flachen Blättern; und röthlichem, mit stumpfen Stacheln besetzten Stengel, und Staubfäden, welche so lang als die Blumenkrone sind. Diese Art ist in Canada zu Hause, und von der nächst vorhergehenden, oder kleinblumigen nur darin verschieden, daß ihre Stängel nur hin und wieder mit rothen Puncten besetzt sind, und ihre Samenkapseln keinen achtspaltigen, sondern, wie die von der ersten Art, einen vierspaltigen Rand haben.

5. Langblütige Nachtkerze. Oenothera *longiflora*, foliis denticulatis; caulibus simplicibus, pilosis; petalis distantibus, bilobis. Linn. l. c. Mit gezähnelten Blättern; einfachen haarigen Stängeln, und zwey lappigen, von einander abstehenden Blumenblättchen. Diese Art ist bey Buenos Ayres und in Westindien zu Hause, und in dem Garten zu Upsal aus dem Samen gezogen worden, so wie man sie mit den mehresten der übrigen Arten öfters in den Pflanzengärten zu ziehen pflegt. Sie treibt aus einer Wurzel zwischen vielen breit lanzettförmigen Wurzelblättern ungefähr fünf haarige grüne, mit länglich-eyrunden, gezähnten, ungestielten Blättern besetzte Stängel. Aus den Winkeln der obersten Blätter entspringen auf haarigen Stielchen einzelne Blumen, welche vier gelbe umgekehrt-herzförmige, in zwey Lappen getheilte Blumenblättchen, und übrigens mit den Blumen der ersten Art sehr viele Aehnlichkeit haben.

6. Weichblättrige Nachtkerze. Oenothera *mollissima*, foliis lanceolatis undulatis. Linn. l. c. p. 308. Vir. Cliff. 33. Gron. Virg. 42. Roy. Lugdb. 251. Gouan. Monsp. 192. Mill. Dict. n. 4. Onagra Bonariensis, villosa, flore mutabili. Dill. Elth. 297. t. 219.

219. f. 286. Onagra salicis angusto dentatoque folio. Fewill Peruv 3. p. 48. t. 36.

Diese Art wächst bey Buenos Ayres in der Provinz Chili im südlichen Amerika, und auch in Virginien; und wird in Europa in botanischen Gärten gezogen. Sie ist in Europa ein Sommergewächs, und hat einen aufrechten, zwey bis drey Schuh hohen Stängel mit langen, schmahlen, spitzigen, am Rande gezähnten Blättern, in deren Winkeln einzele Blumen wachsen, deren Blumenblättchen anfänglich hellgelb, ehe sie aber abfallen, pomeranzengelb sind; diese Blumen öffnen sich, wie bey den andern, nur des Abends, und fallen den andern Tag ab. Die ganze Pflanze ist dicht mit weißlichen, sehr weich anzufühlenden feinen Haaren bekleidet. Die Einwohner in Chili nennen sie Mithou, und brauchen sowohl als in Virginien ihre Blätter häufig als ein vortreffliches äußerliches Mittel in Wunden und Quetschungen. In ihrem Vaterlande ist die Wurzel perennirend.

7. Wohlriechende Nachtkerze. Oenothera *odorata*, foliis lineari-lanceolatis denticulatis undulatis pubescentibus glaucis, caule hirto. Linn l. c. Jacq. ic. rar. III. t. 456. Collect. suppl. 107. Diese Art wächst am Champion-Fluß in Patagonien in Südamerika. Der Stängel ist rund und rauch. Die Blätter sind fast sitzend, linien-lanzettförmig, graugrün, steif, wellenförmig gebogen, auf beyden Seiten weichhaarig. Die Blumen sind gelb und von der Größe, wie bey der langblütigen Nachtkerze. Die Kelchröhre ist so lang als die Blumenblätter. Die Lappen stumpf, unter der Spitze mit einem kleinen Stachel. Die Blumenblätter umgekehrt herzförmig.

8.

8. Ausgeschweifte Nachtkerze. Oenothera *sinuata*, foliis dentato-sinuatis, capsulis prismaticis. Linn l. c. p. 309 Mit gezähnten oder ausgeschweiften Blättern; und unter sich sehender Spitze des Stängels.

Diese Art, welche in dem Garten zu Upsal aus dem Samen gezogen worden, ist ursprünglich in Virgien zu Hause, wo sie an den Seeküsten wächst, und ist ein Sommergewächs. Ihr Stängel ist aufrecht, ungefähr einen Schuh hoch, und mit wechselsweise stehenden, etwas haarigen, und mit spitzigen Zähnen am Rande weitläufig gezackten oder ausgehöhlten, ungestielten Blättern besetzt; in deren Winkeln einzele, sehr haarige kurzgestielte Blumen wachsen, deren Blumenblättlein so lang als der Kelch sind. Die oberen Blätter sind bey Nacht ein wenig zusammengekrümmt.

9 Staudige Nachtkerze. Oenothera *frutico sa*, foliis lanceolatis subdentatis acutis, capsulis pedicellatis oblongo-obovatis angulatis. Linn. l. c. p 310. Oenothera foliis lanceolatis, floribus terminalibus paniculatis. Gouan. Hort. 193. Oenothera florum calyce monophyllo, hinc tantum aperto. Gron. Virg. 42. 58.

Diese Art ist in Verginien zu Hause; und kommt in Europa, wo man sie in botanischen Gärten ziehet, sehr gut in jedem Boden und in eder Lage in freyer Luft fort. Sie hat eine perennirende Wurzel; und einen rothen, mit wechselsweise stehenden, schmahlen, lanzettförmigen, meistens schwarzgefleckten Blättern besetzten Stängel. Die Blumen bilden am Ende des Stängels eine rispenförmige Traube, und sind nach Clayton's Bericht groß und schön; sie haben

weiße

weiße Blumenblättchen und einen röthlichen Kelch, der eine sehr schmahle oder enge, öfters auf einer Seite aufgerissene Röhre und eine vierspaltige Mündung hat. Die Samenkapseln haben vier scharfe oder zusammengedrückte Ecken, welches sie zierlich gestreift oder gefurcht macht. Die Blätter haben am Rande kleine weitläufige Zähnchen. Die Blume ist klein und weiß.

10. Niedrige Nachtkerze Oenothera *pumila*, foliis lanceolatis integerrinis obtusis, capsulis subpedicellatis elliptico obovatis angulatis Linn. l. c. Mit lanzenförmigen, ungezähnten, stumpfen, glatten, kurzgestielten Blättern; auf dem Boden liegenden Stängeln; und scharfeckigen etwas gestielten umgekehrteyförmigen Samenkapseln. Mill. Dict. n 5. Ic. t. 188. ed. germ. t 194 Lysimachia siliquosa glabra minor, Mariana, angustioribus foliis. Pluk. Mant. 123. Lysimachia Marilandica parva, foliis angustissimis acutis Rai. Suppl. 416.

Diese Art ist in Canada, Virginien und andern Theilen von Nordamerika zu Hause; und kommt in Europa, wo man sie in botanischen und andern Gärten ziehet, sehr gut in freyer Luft fort. Sie hat eine perennirende, faserige Wurzel, und treibt runde, kräuterartige, gebogene, sehr aus einander gesperrte, und meistens nur einer Hand breit, kaum einen Schuh hohe Stängel, welche mit oval-lanzettförmigen, stumpfzugespitzten, ungezähnten Blättern besetzt sind. In den Winkeln der Blätter wachsen einzele, beynahe ungestielte, aufrechte Blumen, welche schöne, hellgelbe, gestrichelte oder gestreifte, umgekehrt-herzförmige Blumenblättchen haben; worauf umgekehrt-eyrunde, stumpfe Samenkapseln folgen, welche sich in vier Schalenstücke zertheilen,

len, und acht Ecken haben, von denen vier schärfer, als die andern sind, und stärker hervorragen.

11. Rosenrothe Nachtkerze. Oenothera *rosea*, foliis ovatis utrinque attenuatis dentatis, inferioribus lyratis, capsulis pedicellatis oblongo-obovatis angulatis Linn. l. c. p. 811. Das Vaterland dieser schönen Blume ist Peru. Ihre Blumenblätter sind stumpf und roth. Die Blätter eyförmig, auf beyden Seiten schmahl zulaufend, gezähnt, die untern leyerförmig. Die Samenkapseln sind gestielt, länglich aber umgekehrt eyförmig und eckig.

12. Purpurfarbne Nachtkerze. Oenothera *purpurea*, foliis glaucescentibus glabris lanceolatis integerrimis utrinque attenuatis obtusis, capsulis sessilibus ovatis angulatis. Linn. l. c. Wächst an der Ostseite von Nordamerika. Der Stängel ist einen halben Schuh hoch, rund, glatt. Die Blätter blaugrünlich, glatt, ungezähnt. Die Blumen sind von der Größe und der Farbe des Epilobii hirsuti (s. unter Weidenröslein). Die Kelchröhre ist kürzer als die Blumenkrone. Die Blumenblätter stumpf, nicht ausgekerbt aber etwas wellig gebogen. Die Samenkapseln sind stiellos, eyförmig, und ausgefurcht eckig.

Die beschriebenen Arten der Nachtkerzen sind nun zwar eben keine sehr nutzbare Gewächse; sie werden indeß von Blumenliebhabern gern in Töpfen und Gärten gezogen, weil sie ihrer Blumen wegen ansehnlich sind. Deshalb verdienten sie hier eine nähere Anzeige.

Nachtkleid, ein Kleid, oder eine Bekleidung des Leibes, welche man des Nachts im Bette trägt, und wohin die Nachtkamisöler, Nachtjüppchen,

Nachtwämser, Nachtmieder ꝛc. des gemeinen Lebens gehören.

Nachtkönig, s. Th. 46, S. 393. im Art. Korb.

Nachtkornette, ist eine Art Tellermützen, von welcher sie sich bloß dadurch unterscheidet, daß sie statt runder Backen spitzige hat, an welche Bänder zum zubinden unter dem Halse genäht sind.

Nachtlager, 1. derjenige Ort, wo man auf der Reise übernachtet, oder über Nacht bleibt, besonders von Kriegesheeren und Personen, welche mit einem ansehnlichen Gefolge reisen; im gemeinen Leben das Nachtquartier, welches aber auch von einzelen Personen gebraucht wird, die Nachtherberge. 2. Die Uebernachtung, der Aufenthalt auf der Reise zur Nachtzeit. wo es auch von einer jeden einzelen Person gebraucht wird; im gemeinen Leben gleichfalls das Nachtquartier. Das Nachtlager an einem Orte nehmen, haben. Jemanden das Nachtlager geben.

Nachtlampe, eine gemeiniglich kleine Lampe, mit einem schwachen Dochte, welche man die Nacht über brennen lässet. S. im Art. Lampe, Th. 95, S. 180 fl.

Eine gute Nachtlampe ist übrigens in Krankenstuben ganz unentbehrlich. Da der Kranke nicht alle Getränke und Flüssigkeiten kalt genießen darf, so muß ein Mittel erwünscht seyn, wodurch dieselben zu jeder Zeit und mit wenigen Kosten in beliebiger oder vorgeschriebener Wärme erhalten werden können. Die auf Fig. 5919. abgebildete Nachtlampe besitzt alle Eigenschaften, diesem Bedürfnisse abzuhelfen; man kann vermittelst derselben den Flüssigkeiten jeden beliebigen Wärmegrad bis zur Siedhitze geben, und auch damit räuchern; sie brennt sehr sparsam, verlöscht nicht,

nicht, und ist auch dem Kranken durch ihr Licht nicht beschwerlich.

A ist das Oehlbüchschen. Es hat einen Deckel d, und hinter dem Charniere desselben einen Griff g. Damit es immer in der Mitte stehe, so ruht es in einer auf dem Boden eingelöthe-ten Einfassung e, kann aber nach Belieben heraus genommen werden. — B der Kranz, worauf die zu erwärmenden Getränke gesetzt werden, und welcher an der Säule C mit dem Griffe i und vermittelst einer Feder f nach Erforderniß hoch und tief gestellt werden kann. Damit der Federhaken eingreifen und sich fest halten könne, ist in dem Innern der Säule ein ausgezacktes Blech eingelöthet, wie es in Fig. 5920. zu sehen ist. — Will man räuchern, so legt man die eiserne etwas concave Blechscheibe Fig. 5921. in den Kranz, und läßt diesen ganz herab bis zu dem Lichte. Das darauf gestreute Räucherpulver räuchert besser als auf Kohlen; auch kann man zur Reinigung der Luft, Essig auf diesem Bleche abdampfen. — Neben der Kranzstange ist ein kleines offenes Büchschen a auf dem Boden angelöthet, in welches mit dem Zängelchen Fig. 5922. die abgebrannten Wachskerzen gelegt werden, damit die Lampe durch kein Oehl verunreiniget werde. Das Zängelchen selbst wird mit den Spitzen ebenfalls in dieses Büchschen gestellt. Auf diese Weise kommt kein Oehl an den Griff und man kann mit dieser Lampe umgehen, ohne die geringste Unreinigkeit an die Finger zu bringen. — Fig. 5923. stellt den Kranz nach der obern Ansicht dar. Fig. 5924. ist der Dochtträger. Er besteht aus einem Stückchen Blech, welches sich in vier Spitzen endigt, woran dünne Korkscheibchen k gesteckt werden, damit er

auf dem Oehle schwimme. In der Mitte hat er ein kleines Loch zum Einlassen des Dochtes, und an einer Seite einen Griff zum Anfassen. — Fig. 5925. ein kleines viereckiges Stückchen Blech, worein sich die Dochte befinden. — Die Lampe wird mit Baumöhl gebrannt.

Damit in der Nacht, besonders dem Kranken, das Licht nicht beschwerlich falle, so ist ein Schirm von Papier S angebracht, worauf sich ein passendes illuminirtes Kupfer befindet. Es stellt die Nacht auf schwarzen Wolken schwebend vor, wie sie Mohn zum Einschläfern herab streut. Das Papier wird in eine blecherne Hülse h eingeschoben, und kann nach Belieben heraus genommen werden. Die Hülse ist unten auf einen blechernen Ring aufgelöthet, welcher innerhalb des emporstehenden Randes am Boden der Lampe eingesetzt wird, und ebenfalls nach Belieben heraus genommen werden kann.

Diese Lampen sind von Blech sauber gearbeitet und lackirt, und bey dem Erfinder, dem Mechanikus, Hn. Joh. Christ. Hoffmann in Leipzig, für 1 Rthlr. 8 Gr. das Stück zu haben. Die dazu gehörigen Nachtkerzen sind von einer Composition, daß sie ganz gewiß fortbrennen; 100 Stück kosten 8 Gr.

S. Journal für Fabrik ꝛc. 1801. Decemb. 474 fl.

Man sehe auch den Art. Nachtuhr.

Nachtlerche, so nennt man diejenigen Lerchen, welche des Nachts mit dem Garne gestrichen werden.

Nachtleuchter, eine Art Leuchter, in dessen weiten und tiefen Dille das Nachtlicht schwimmet, damit es bey der Nacht keinen Schaden thue.

Nachtlicht, überhaupt ein Körper, welcher die Nacht über leuchtet. In engerer Bedeutung eine Art dünner, langer, mit einem schwachen Dochte versehener

sehener Lichter, welche man des Nachts über, während des Schlafes in einem Zimmer brennen lässet. S. die bey Nachtkerze, oben, S. 233. nachgewiesenen Stellen des Artikels Licht.

Nachtliebste, eine Art Tuberosen, welche auf den ostindischen Inseln einheimisch ist; Polianthes Amica nocturna. L.

Nachtluft, der Zustand der Luft zur Nachtzeit. Auch eine gelinde Bewegung der Luft zur Nachtzeit.

Nachtlust, eine zur Nachtzeit veranstaltete Lustbarkeit.

Nachtmahl, eine im Hochdeutschen veraltete Benennung der Abendmahlzeit. S. Abendessen, Th. 1, S. 39. In den gemeinen Sprecharten pflegt man das Sakrament des Altars noch häufig das Nachtmahl zu nennen, wofür doch in der anständigeren Sprechart Abendmahl üblicher ist. In den Supplementbänden wird bey dem Art. Abendmahl verschiedenes angeführt werden, was bey den Gebräuchen dieses Sakramentes einige besondere Rücksicht verdient, besonders der Punct vom Gebrauche des gemeinschaftlichen Kelches ꝛc.

Nachtmännchen, Nachtmännlein, s. Alp, Alpdrücken, eine Art Leiberstellung. Th. 72, S. 385.

Nachtmantel, ein leichter Mantel des andern Geschlechtes, welches denselben Abends nach dem Auskleiden und Morgens vor dem Ankleiden zur Bequemlichkeit um sich zu nehmen pflegt. S. auch Haarmantel. Th. 20, S. 534.

Nachtmeister, im Hüttenbaue, ein Hüttenmeister, welcher des Nachts die Schmelzhütten besucht, um zu sehen, ob die Arbeiter ihre Schuldigkeit gehörig erfüllen.

Nachtmensch, eine kränkelnde Art Menschen, welche nur bey Mondschein und überhaupt bey dämmerndem Lichte gut sehen können, am Tage aber mehrentheils von dem für sie zu starken Lichte geblendet werden. Man nennt sie weiße Mohren, Albinos, Cretins, Kakerlaken ꝛc. S. im Art. Leibesfarbe, Th. 71, S. 707 fl.

Nachtmotte, ein Nahme der fliegenden Motten, welche sich nur zur Nachtzeit sehen lassen, und auch nur Motten schlechthin, ingleichen Nachtschaben genannt werden; Phalaenae Tineae Linn. S. im Art. Nachtfalter, oben, S. 118 fl.

Nachtmücke, s. Johanniswurm, Th. 30, S. 638.

Nachtmusik, eine zur Nachtzeit veranstaltete Musik, besonders vor der Thür oder dem Fenster derjenigen Personen, die man ehren, oder denen man ein Vergnügen machen will.

Nachtmütze, eine Mütze zur Bekleidung des Hauptes zur Nachtzeit im Bette, besonders bey dem männlichen Geschlechte, welche mehrentheils von Baumwolle gewebt, und inwendig theils glatt, theils geselbelt sind. S. unter Mütze. — Im gemeinen Leben braucht man dieses Wort auch als einen Schimpfnahmen eines trägen, einfältigen Menschen.

Nachtnebel, ein Fehler des Gesichts, welchen man auch mit dem Nahmen Nyktalopie belegt.

Nachtnetz, s. Nachtgarn, oben, S. 133.

Nachtnymphe, eine Art Nymphen, d. i. mit vier netzförmigen Flügeln versehener Insecten, welche sich nur des Nachts sehen lassen; Hemerobius L. die Landlibelle. S. in den Supplementbänden unter L.

Nachtpelz, in einigen Gegenden, ein Nahme des Schlafrockes, Nachtrockes, oder Schlafpelzes.

Nachtpfau, auch Nachtpfauenauge, eigentlich Abendpfauenauge, der Nahme eines Zweyfalters aus der Familie der Schwärmer, und zwar Sphinx Lepit. ocellata Linn. Nachtpfauenauge ist auch ein Nahme der Phalaena Bombyx pavonia minor L. S. unter Nachtfalter, oben, S. 36 und 58.

Nachtpfaufalter, bedeutet eben dasselbe.

Nachtplaneten, so heißen bey den Astrologen Mars, Venus und der Mond.

Nachtpocher, in den Bergwerken, ein Arbeiter, welcher dem Pochwerke die Nacht über vorsteht; zum Unterschiede von dem Tagepocher.

Nachtpucher, s. das vorstehende.

Nacht-Portrait, eine Silhouette oder eine sonstige Zeichnung die man mit einer Bereitung von Phosphor und Nelkenöhl angestrichen und zum Leuchten im Dunkeln gebracht hat. S. Halle's fortgesetzte Magie II. S. 537 fl.

Nacht-Quartier, s. Nachtlager, oben, S. 242. und Quartier.

Nachtrab, ein gutes oberdeutsches, im Hochdeutschen aber ungewöhnliches Wort, den hintersten Theil eines im Zuge begriffnen Kriegesheeres zu bezeichnen, der Nachzug, der Nachtrupp oder die Nachtruppen, in der Schweitz die Nachhut, im Gegensatze des Vortrabes, des Vorderzuges, des Vortruppes oder der Vortruppen, oder der Vorhut; wofür in dem hochdeutschen Kriegesweſen die französischen Ausdrücke Arriergarde und Avantgarde üblich geworden sind. S. im Art. Kriegsheer, Th. 50, S. 649.

Nachtrabe, ein Nahme, welcher verschiednen Vögeln beygelegt wird, welche des Nachts herum fliegen, und dabey eine widrige Stimme haben. 1. Der Nachteule, welche bey dem Notker

und in den monseeischen Glossen Nahtram genannt wird, von dem veralteten ramen, raben, schreyen, ingleichen herumschwärmen. S. Nachteule und Eule. 2. Einer Art Reiher von der kleineren Art, welcher sich durch die drey auf dem Kopfe befindlichen Federn unterscheidet; Ardea Nocticorax Linn. bunter Reiher, Schildreiher, Nachtram, Nachtreiher, Focker. Er ist vermuthlich der Vogel, welcher in Meissen Spitzpumpe genannt wird. S. unter Reiher. 3. Am eigentlichsten führt diesen Nahmen eine Art großer Schwalben, von schwarzer oder dunkelbrauner Farbe, welche die Größe eines Kuckucks hat, und sich nur im Dunkeln sehen läßt, da sie ein beständiges widriges Geschrey macht; Hirundo Caprimulga Klein. Caprimulgus europaeus Linn Nachtschade, Nachtschatten Nachtram, Nacht Vogel, und nach einem aus einem alten Mährchen entstandenen Vorurtheile auch Ziegenmelker, Geißmelker, Milchsauger Kindermelker ꝛc. S. Nachtschwalbe. 4. Figürlich pflegt man auch einen Menschen, welcher des Nachts herum schwärmt, oder sich des Nachts allerley lärmende Geschäfte macht, einen Nachtraben zu nennen.

Nachtreg, dasjenige was nachgetragen wird. So wird der Nachschuß, d. i. Geld, welches man nach schon bezahlter Hauptsumme zu einer und eben derselben Sache nachschießet, oft ein Nachtrag genannt. Bey Schriften ist es bisweilen ein Supplement, etwas, was zur Erläuterung oder näheren Bestimmung des vorhergehenden noch nachgehohlt wird.

Nachtram, s. Nachtrabe, 1. und 2.

Nachtreiben, bedeutet unter andern, Flößholz von dem Ufer losstoßen, um das Fortschwimmen desselben zu befördern.

Nachtreiher, s. Nachtrabe 2. und unter Reiher.

Nachtreiten, oder fenstern, heißt auf der Insel Femern die eingerissene Gewohnheit, wo die Knechte des Nachts die Pferde aus den Ställen nehmen, und ihren entfernten Schönen Besuche durch die Fenster abstatten. Da dieses nicht ohne mancherley Unfug abgehet und besonders auch das arme Vieh sehr abgetrieben wird, so ist es sehr natürlich, daß man schon lange dagegen geeifert hat. Noch im Jahre 1803 wurde ein erneuertes Königl. Dänisch. Verbot deshalb bekannt gemacht.

Nachtrieb, s. Nachhut.

Nachtriegel, an den französischen Schlössern, ein Riegel, vermittelst dessen man ein Zimmer des Nachts von innen verriegeln kann. Er hat an dem einen Ende einen Wiederhaken, und wird wie der Riegel der schießenden Falle von einer kleinen Studel gehalten. Manchmahl ist eine Nuß neben dem Riegel vorhanden, deren Schwanz in einen Einschnitt des Riegels greift, und solchen zuschiebt oder öffnet. Bey andern Schlössern ist auch an deren Statt an dem Riegel selbst ein kleiner Knopf, und in dem Deckel des Schlosses ein Einschnitt, um den Knopf mit dem Riegel hin und her schieben zu können. Unter dem Nachtriegel wird auch eine kleine messingene Feder angebracht, damit er nicht etwa bey einem Stoße an die Thüre zurück weiche.

Nachtripper, s. unter Tripper.

Nachtrock, s. Schlafrock.

Nachtruck bey einigen älteren besonders oberdeutschen Schriftstellern für Nachdruck.

Nachtrunde, die Runde, d. i. Soldatenwache, welche des Nachts herum geht.

Nachtrupp, s. Nachtrab, oben, S. 247.

Nachtsänger, s. unter Nachtigalle, oben, S. 147.

Nachtschabe, s. Nachtmotte, oben, S. 246.

Nachtschade, s. Nachtrabe 3. oben, S. 248.

1. Nachtschatten, s. eben daselbst.

2. Nachtschatten, ursprünglich der Nahme einiger bey uns einheimischen Pflanzen, als des Bittersüßes, Solanum Dulcamara Linn welches auch Hinschkraut Alpranken und Mäuseholz heißt; und des Säukrautes, oder gemeinen Nachtschattens Solanum nigrum Linn. Bey allen neueren deutschen Botanikern nimmt man das Wort Nachtschatten aber als einen Gattungsnahmen für alle Arten der Pflanzengattung Solanum Linn., in welchem letzteren Sinne dieses Wort hier auch beybehalten wird.

Von der Gattung Solanum, von welcher einige Arten, z. B. Solanum tuberosum, die Kartoffel, und Solanum Melongena, die Eyerpflanze, in diesem Werke schon beschrieben sind, kennt man jetzt 83 Arten, die hier zum Theil etwas genauer angezeigt werden müssen, da sie auf verschiedene Weise genutzt werden, oder doch merkwürdig sind.

Linné setzte diese Gattung in die letzte Ordnung seiner 19ten Classe, Syngenesia Monogamia; neuere Botaniker, auch der Hr. Professor Willdenow, setzen sie aber in die 1 Ordnung der 5ten Classe, Pentandria Monogynia. Ihre Kennzeichen sind folgende: Die bleibende Blumendecke und radförmige gefaltete Blumenkrone sind halb fünfspaltig; letztere enthält fünf sehr kurze Staubfäden mit zusammen geneigten, fast verwachsenen Staubbeuteln, welche an der Spitze mit zwey Löchern versehen sind. Fruchtknoten,

knoten, Staubweg und Narbe sind einfach, die vielsamigen rundlichen Beeren zweyfächerig. — Einige Arten dieser Gattung besitzen entweder ein wirkliches Gift, oder werden doch in einigen Stücken für giftig gehalten, wiewohl man darüber zum Theil ungewiß ist: z. B. Sol. Dulcamara, die Beeren; Sol. mammosum, Sol. insanum, Sol. nigrum etc. wovon das weitere in der Folge vorkommen wird.

* Stachellose Arten.

1. Lorbeerblättriger Nachtschatten. Solanum *laurifolium*, caule inermi arboreo, foliis petiolatis ovato-oblongis subtus tomentosis, panicula terminali dichotoma divaricata. Linn. spec. plant. ed. Willd. T. I. P. II. p. 1025. Dieses ist ein Baum, welcher in den südamerikanischen großer Waldungen wächst. Die Blätter sind gestielt, länglich eyförmig, etwa spannenlang, am Rande ungezähnt, auf der untern Seite braunfilzig. Die Blumenrispe befindet sich am Ende und ist gabelförmig getheilt, die einzelnen Blumentrauben stehen alle nach einer Seite. Die Beeren sind schwarz.

2. Königskerzenblättriger Nachtschatten. Solanum *verbascifolium*, caule inermi fruticoso, foliis ovatis tomentosis integerrimis, corymbis bifidis terminalibus. Linn. l. c. Solanum bahamense Mill. dict. Dieser Strauch wächst im wärmern Amerika wild, wo er 8—10 Fuß hoch wird, und verschiedene holzige, gefurchte und mit einer grauen Wolle bedeckte Zweige treibt. Seine Blätter stehen bisweilen wechselsweise, manchmahl aber auch gegen einander über, auf sehr langen dicken Stielen;

sie

sie sind sieben Zoll lang; vierhalb Zoll breit, auf der untern Seite wollig, und endigen sich mit scharfen Spitzen. Die Blumen wachsen am Ende der Zweige, in großen aufrechten Dolden auf langen Stielen; sie sind groß, weiß, und haben wollige Kelche; die darauf folgenden Beeren sind so groß als Kirschen, und werden gelb. Eine Varietät davon ist ohne Zweifel das Solanum Americanum tomentosum, Verbasci folio parvo fructu flavescente. Plum.

3. Der geöhrte Nachtschatten, Solanum *auriculatum* Linn l. c., welcher auf Madagaskar und den benachbarten Inseln wächst, ist dieser Art sehr ähnlich; nur sind die Blätter vorn lang zugespitzt, kürzer gestielt, und mit herzförmigen Nebenblättern versehen. Auch ist die Blume anders gefärbt.

4. Der kurzhaarige Nachtschatten, Sol. *pubescens* Linn l. c. p. 1026. gleicht dem lorberblättrigen Nachtschatten, hat aber kleinere Blätter, welche weich behaart und gegen die Basis schmahler zulaufend sind. Die Blumen bilden eine traubenförmige Dolde. Die Blumenkronen sind größer und purpurfarben.

5. Beisbeerenartiger Nachtschatten. Korallen-Bäumchen. Solanum *Pseudo-Capsicum*, caule inermi fruticoso, foliis lanceolatis repandis, umbellis sessilibus. Linn. l. c. Solanum caule inermi fruticoso, foliis ovato-lanceolatis integris, floribus solitariis. Hort. Cliff. 61. Hort. Upf. 48. Roy. Lugdb. 424. Solanum Pseudo Capsicum, vulgo Amomum Plinii. Mill Dict n 9 Solanum fruticosum baccifer um. C Baub. pin. 61. Tournef. inst. 149. Pseudo-Capsicum. Dod. pempt.

pempt. 718. Strychnodendros. I. Bauh. hist. 3. p. 614.

Diese Art, welche als ein Strauch, oder als ein kleines niedriges Bäumchen wächst, und ungefähr vier bis fünf Schuh hoch wird, soll nach dem Linné auf der Insel Madera, nach andern aber in Amerika ursprünglich zu Hause seyn; es wird in Europa nicht selten in Töpfen gezogen, und in Italien insgemein Amomum Plinii, bey andern amerikanischer Nachtschatten, Solanum Americanum, oder falscher indianischer Pfeffer, Pseudo-Capsicum, und in Deutschland insgemein Nachtschattenbäumchen, Strychnodendron, oder Korallenbäumchen, Arbuscula Corallii *) genannt. Sein Stamm wird nicht stark, hat eine glatte graue, etwas bräunliche Rinde, und zertheilt sich oben in dünne, aber steife Zweige, welche mit Blättern ohne besondere Ordnung besetzt sind, die eine dunkelgrüne Farbe haben. Die Blumen entspringen auf dünnen Stielen in den Winkeln der Blätter, und stehen zuweilen in kleinen Häufchen oder Dolden beysammen, sehr oft aber nur einzeln; sie sind klein und weiß, und erscheinen im Junius, Julius oder August. Die darauf folgenden Beeren sind kugelrund, ungefähr so groß, wie Kirschen, und wenn sie reif sind, welches erst gegen Weihnachten zu geschehen pflegt, sehr schön hellroth oder mennigroth; sie machen daher, zumahl da sie ziemlich lange dauern, alsdann ein sehr schönes Ansehen. Alle Theile dieses Gewächses sind ohne Geruch und Geschmack. Man kann in Deutschland und England die Pflanzen

davon

*) Der Korallenbaum heißt bey Linné Erythrina. Man sehe Th. 44, S. 451.

davon nach und nach gewöhnen, daß sie auch den Winter über in freyer Luft ausdauern.

6. Der kleinfrüchtige Nachtschatten. Sol. *microcarpum* Linn. l. c. welcher in Aegypten wächst, ist vielleicht nur eine Varietät der eben beschriebenen Art. Die Blätter sind breit, am Rande ungezähnt, die Dolden gestielt, und die Beeren dreymahl kleiner, als bey letzterer.

7. Zweyblättriger Nachtschatten. Solanum *diphyllum*, caule inermi fruticoso, foliis geminis: altero minore, floribus cymosis. Linn. l. c. p. 1027. Solanum americanum Strychnodendro accedens, fructu medio quasi fisso. Pluk. alm. t. 111. f. 4.

Diese Art, welche vermuthlich in Amerika zu Hause ist, hat mit der unter No. 5. beschriebenen Art eine ziemliche Aehnlichkeit; sie unterscheidet sich aber von ihr nicht allein durch die Blumen, welche unächte Dolden bilden, sondern auch durch die Blätter, von denen je zwey neben einander stehen, so daß immer das eine davon um vieles kleiner ist, als das andere. Nach Pluckenet's Abbildung, welche zwar eben nicht die beste ist, scheint die Frucht, wenigstens bisweilen, in der Mitte gleichsam von einander gespalten.

8. Kletternder Nachtschatten, Bittersüß. Solanum *Dulcamara*, caule inermi fruticoso scandente, foliis cordatis glabris, superioribus auriculatis, corymbis oppositifoliis. L. l. c. p. 1028. Solanum caule inermi, frutescente, flexuoso; foliis superioribus hastatis; racemis cymosis. Linn. Syst. veg. pag. 187. Sp. pl. 264. Hort. Cliff. 60. Fl. suec. n. 201. Mat. med. 95. Roy. Lugdb. p. 424. Dalib. Paris. 73. Murray. Mat. med. 423. Mill. Dict.

Dict. n. 8. Scop. Fl. Carn. 257. Pollich. Hist. 228. Oed. Fl. Dan. t. 607. Blackw. t. 34. Roth Flor. germ. I. 95. II. 243. Reiter und Abel t. 73. Kerner t. 568. Solanum caule frutescente flexuoso; foliis supremis tripartitis et cordato-lanceolatis. Hall. Hist. n. 575. Solanum scandens s. Dulcamara C. Bauh. pin. 167. Tournef. inst. 149. Solanum lignosum sive Dulcamara. Rai Hist. pag. 672. b) Solanum dulcamarum Africanum, foliis crassis hirsutis. Dill. Elth. 365. t. 273. f. 352.

Diese Pflanze wird auch Hinschkraut, Waldnachtschatten, Je länger je lieber, Alfsranken oder Alpranken; von den Franzosen Douce-amere, Vigne Vierge, Vigne de Indee, Morella grimpante; von den Engländern Bittersweet oder Woody Nightshade; und von den Holländern Bitterzoet, Alfsranken oder Qualster genannt. Sie wächst in allen Ländern von Europa ziemlich häufig wild, liebet vornähmlich einen etwas nassen Boden, und wird daher am gewöhnlichsten in den Weidenbüschen auf sumpfigen Wiesen, in den Gesträuchen und Hecken an Bächen, Wassergräben und andern feuchten Orten angetroffen.

Sie treibt aus der Wurzel lange, dünne, holzige, brüchige Reben, welche entweder auf dem Boden liegen, oder sich um die benachbarten Pflanzen herumschlingen, und solchergestalt nach Beschaffenheit der Lage weit fortkriechen oder in die Höhe steigen. Ihre Zweige und Blätter stehen wechselsweise; letztere haben lange Stiele, und einen glatten unzertheilten Rand, und sind von verschiedener Gestalt; die unteren nähmlich sind ganz einfach, und eyrund lanzettförmig, die

oberen

oberen aber haben an der Basis einen oder zwey kleine ohrenförmige Lappen, welches ihnen eine spondonförmige Gestalt gibt. Die Blumen entspringen im May, Junius und Julius gegen die Enden der Zweige zu auf langen, ästigen, zweytheiligen Stielen, welche aus unächten Dolden zusammengesetzte Trauben bilden; sie haben meistens eine dunkelvioletblaue, selten eine weiße Farbe, und jeder Abschnitt der Blumenkrone hat an der Basis zwey grüne Fleckchen. Auf die Blumen folgen eyrunde, saftige, und glänzendrothe Beeren.

Dieses ganze Gewächs hat, besonders frisch, in allen seinen Theilen einen unangenehmen Geruch, welcher sich durchs Zerreiben stärker offenbaret; und die Rinde der Wurzeln, Stämme und Zweige haben einen bittern Geschmack, welcher aber, je länger sie im Munde sind, desto süßer wird. Die Blätter werden von den Schafen nicht berührt; und dreyßig Beeren haben einen Hund durch heftiges Erbrechen und Purgiren innerhalb drey Stunden getödtet, ob sie schon nach dem Tode noch ganz unverdaut in seinem Magen gefunden worden *) Hingegen besitzen die Wurzeln und Stämme nach den Erfahrungen der geschicktesten sowohl neueren als ältern Aerzte, in Aufgüssen oder Decocten innerlich gebraucht, sehr heilsame, auflösende und blutreinigende Kräfte; und haben sich mehrmahlen dadurch in schleimichter Engbrüstigkeit, in der Gelbsucht und Wassersucht, in mancherley, selbst krebsartigen Geschwüren, Raude und andern Unreinigkeiten der Haut, wie auch in rheumatischen und

*) Floyer Pharmac. p. 86. Andere haben diese giftigen Eigenschaften dieser Beeren in Zweifel gezogen.

und arthritischen Krankheiten wirksam bewiesen; bey Entzündungskrankheiten aber, in denen sie auch von einigen gerühmet worden, erfordert ihr Gebrauch, wie andere treibende und reizende Mittel, Behutsamkeit. Aeußerlich hat man ebenfalls Umschläge aus den gequetschten Blättern in Auflösung und Zertheilung harter Geschwulsten, und Reinigung bösartiger Geschwüre sehr nützlich befunden.

Zur Färberey versprechen die Ranken keinen Nutzen. Im Deichbau kann dieses Gewächs zur Befestigung der Dämme und Ufer sehr nützlich angewendet werden.

S. Linne's vollständ. Pflanzensystem, nach Houttuyn ꝛc. III. Th. S. 207 ff.

Murray's Arzneyvorrath. I. S. 567 ff.

Die vorhin bemerkte Varietät β. ist nach des Herrn Prof. Willdenow's Urtheil eine besondere Art.

9. Schlitzblättriger Nachtschatten. Solanum *laciniatum*, caule fruticoso inermi glaberrimo, foliis pinnatifidis, laciniis lanceolatis acutis, paniculis axillaribus binis ternisve. Linn. l. c. p. 1030. Solanum aviculare Forster de plant. esculent. insul. oc. austr. 42. Dieser Strauch hat stachellose Stämme, tief ausgeschnittene und in Querstücke getheilte Blätter und Blumen, welche an den Enden der Zweige in Aftersträußen erscheinen. Er wächst in Neuseeland, wo seine braunen Beeren, welche einen sauersüßlichen Geschmack haben, und die Größe einer beträchtlichen Pflaume erreichen, von den Eingebornen so wohl als von ankommenden Seefahrern gern gegessen werden. Auch sind die Vögel begierig darnach.

10. Havanaſcher Nachtſchatten. Solanum *havanenſe*, caule inermi fruteſcente, foliis oblongo-lanceolatis integerrimis nitidis, racemis axillaribus. Linn. l. c. p. 1031. Jacq. amer. p. 49. t. 35. Dieſe Art fand Jacquin zu Havana in ſchattigen Wäldern am Meerſtrande, wo ſie im Januar Blumen und Früchte zugleich hatte. Sie iſt ein aufrechter fünf Schuh hoher Strauch mit wenigen Zweigen, und wechſelsweiſe auf Stielen ſtehenden eyrund-lanzettförmigen, flachen und ziemlich ſtumpfen Blättern. An den Seiten der Zweige ſtehen hin und wieder Blumenſtiele, welche meiſtens zwey höchſtens drey Blumen tragen. Die Blumen ſind zwar ohne Geruch, aber ziemlich ſchön, und haben faſt einen Zoll im Durchmeſſer; der Kelch beſtehet aus fünf länglichen, ſtumpfen, und zuweilen mittelſt einer dünnen Haut verbundenen Blättchen; die große blaue Blumenkrone hat faſt gar keine Röhre, und iſt ganz flach ausgebreitet, und am Rande in fünf breite, ſehr kurze, und ſcharf zugeſpitzte Abſchnitte zertheilet; die Staubbeutel berühren einander nicht, ſind dick, und an beyden Enden ſtumpf. Die darauf folgende eyrunde Beere iſt ganz glatt, und glänzenddunkelblau, und enthält wenig wäſſerichten Saft, und faſt gar kein Mark; die nierenförmigen, zuſammengedrückten Samen ſind einer fleiſchig-markigen Subſtanz einverleibet, welche der Länge nach auf beyden Seiten der in der Mitte hindurch gehenden Scheidewand hängt.

11. Traubenblütiger Nachtſchatten. Solanum *racemoſum*, caule inermi fruteſcente, foliis lanceolatis repandis undulatis, racemis longis rectis. Linn. l. c. Jacq. amer. p. 50. t. 36. Dieſe Art fand Jacquin auf

der

der Insel Martinique unter andern Gesträuchen an dem abschüssigen Theil der Berge. Sie ist ein ästiger, aufrechter, vier Schuh hoher Strauch, mit wechselsweise auf Stielen stehenden, glänzendgrünen Blättern. An den Seiten der Zweige entspringen einfache aufrechte Blumentrauben, die so lang sind als die Blätter, und deren Seitenstielchen an der Blume ziemlich aufrecht, an der Frucht aber hangend sind. Die Blumen sind ohne Geruch, und haben schneeweiße in fünf lanzettförmig-längliche Abschnitte sehr tief zerspaltenen Blumenkronen; die darauf folgenden Beeren sind roth, und so groß wie kleine Erbsen.

12. Bonarischer Nachtschatten. S lanum *bonarienſe*, caule ſubinermi frutiçoſo, foliis ovato-oblongis ſinuato-repandis ſcabris. Linn. l. c p. 1032. Solanum bonarienſe, arboreſcens, papas floribus. Dill. Elth 364. t. 270. f. 351. Solanum bonarienſe. Mill. Dict. n. 23.

Diese Art ist in Buenos Ayres zu Hause. Sie hat einen holzigen Stamm welcher sechs bis zehn oder zwölf Schuh hoch wird, und mit einer purpurrothen, fast glatten Rinde bedeckt ist; dieselbe theilet sich am Ende in einige aufrechte Zweige, welche mit sehr großen enrund-länglichen am Rande ausgeschweiften Blättern besetzt sind. Die Blumen wachsen in ziemlich doldenförmigen Büscheln gegen das Ende der Zweige zu; sie sind groß und weiß, und gleichen ziemlich den Blumen der Kartoffeln, auswendig sind sie etwas wollig, und die Blumenkronen sind am Rande nicht zertheilt, sondern nur funfeckig. Die Beeren, welche auf diese großen Blumen folgen, sind nur so groß als Wiehlbeeren, und haben eine gelbe Farbe. Die jungen Pflanzen dieser Art

haben einige Stacheln die sich aber nachher ganz verlieren.

13. Großfrüchtiger Nachtschatten. Solanum *macrocarpon*, caule inermi suffruticoso, foliis cuneatis repandis glabris. Linn. l. c. Solanum caule inermi, suffruticoso, foliis oblongo-ovatis sinuatis glabris. Mill. l. c. 204. Solanum arborescens, foliis angulatis; fructu aureo. Plum. Spec. 4. Icon. 220. f. 2. Solanum arborescens, anguloso hirsuto folio, fructu luteo maximo. Feuill. Peruv. 3. p. 61. t. 46.

Diese Art wächst in Peru und andern Theilen von Südamerika wild. Sie wird ungefähr sechs Schuh hoch; ihre Blätter sind mehr als einen Schuh lang und am Ende sehr breit, und bald haarig, bald glatt; die Blumen haben an zwey Zoll im Durchmesser, und die darauf folgenden Beeren sind goldgelb und zwey Zoll dick, und werden von den Einwohnern in Peru wegen ihrer Gestalt, Größe und Farbe, Pomeranzen von Quito genannt, weil sie ursprünglich von Quito herkommen.

14. Eßbarer Nachtschatten, Kartoffel. Solanum *tuberosum*, Linn. l. c. p. 1033. Von diesem überaus nützlichen Gewächse handelt der Art. Kartoffel, Th. 35, S. 232 — 413.

15. Liebesapfel-Nachtschatten. Solanum *Lycopersicum*, caule inermi herbaceo, foliis pinnatis inciſis, racemis bipartitis aphyllis, fructibus glabris. Linn. l. c. Lycopersicon Galeni et esculentum. Mill. Dict. n. 1. 2. Solanum pomiferum, fructu rotundo striato molli. C. Bauh. pin. 167. Aurea mala. Dod. pempt. 458. Pomum amoris. Cam. Epit. 821. Rumph. Amb. 5. p. 416. t. 154.

l. 1. Blakw. Herb. t. 133. b) Solanum racemosum Ceraſorum forma. C. Bauh. pin. 167. prodr. 90. Lycopersicon. Tournef. inſt. 150. t. 63.

Diese Art ist ursprünglich in den heißen Theilen von Amerika, und in Ostindien zu Hause; und wird in Europa, meistens zur Zierde, in den Gärten, oder in Töpfen gezogen. Die Alten nannten diese Pflanze Lycopersicon, Wolfspfyrsich; im Deutschen wird sie insgemein Goldapfel oder Liebesapfel, von den Holländern Gulden-Appelen oder Appeltjes der Liefde, von den Engländern Apples of Love oder Love-Apples oder Wolff's Peach, von den Franzosen Pommes d'amour, und von den Italiänern Pomme d'Oro genannt. Sie ist ein Sommergewächs; und hat einen ästigen, haarigen Stängel, welcher an und für sich auf dem Boden liegt, wenn man ihn aber unterstützt, vier, sechs bis acht Schuh hoch wird; die Blätter sind ungleich gefiedert, bestehen aus neun bis eilf, spitzigen, zerschnittenen Lappen von verschiedener Größe, und haben einen starken, widerlichen Geruch. An der Seite der Stängel entspringen lange Blumenstiele mit einfachen lockeren Trauben gelber Blumen, worauf rundliche, ein wenig zusammengedrückte, glatte, und der Länge nach mit fünf bis sieben Furchen versehene, weiche saftige Früchte folgen, welche bald eine weißliche, bald eine glänzendgelbe, bald eine hochrothe, oder auch eine gelb- und rothbunte Farbe haben, und manchmal nur wie Kirschen, manchmal aber nicht viel kleiner, als Pomeranzen sind. Diese Früchte werden zwar von einigen für schädlich und giftig gehalten; man freiset sie aber in Ostindien, nach Rumph's Zeugniß, häufig,

als eine Erfrischung oder zum Nachtisch; auch in Italien ißt man sie mit Pfeffer, Oehl und Salz, wie Melonen; und die Portugiesen, Spanier, und andere nehmen sie häufig zu den Brühen oder Saucen, welchen sie damit einen angenehmen säuerlichen Geschmack geben. Die Pflanze blühet vom Julius bis in den Herbst, und die Früchte brauchen ungefähr 4 bis 6 Wochen zur Zeitigung. Die ganze Pflanze hat einen etwas widerlichen Geruch.

16. Peruvianischer Nachtschatten. Solanum *peruvianum*, caule inermi herbaceo, foliis pinnatis incisis tomentosis, racemis bipartitis foliosis, baccis subpilosis. Linn. l. c p 1034. Lycopersicon Pimpinellae folio. Fewill. Peruv. 3. p. 37. t. 25. Mill. Dict. n. 5.

Diese Art wächst in Peru, wo sie Fewillee in den Ritzen der Felsen am Ufer des Meeres fand. Sie hat eine perennirende Wurzel, und einen ästigen, ungefähr zwey Schuh hohen Stängel, mit ungleich gefiederten, aus vielen kurzen, weißlichen und filzigen Lappen bestehenden Blättern. An den Seiten der Zweige entspringen lange, entzweygetheilte Blumentrauben, die an jedem ihrer Seitenstielchen ein eyrundes Blättchen haben: die Blumen sind schön hellgelb und viel größer, als bey der nächst vorhergehenden Art, die darauf folgenden Früchte hingegen sind zwar eben so gestaltet, aber viel kleiner und mit dem bleibenden Griffel am Ende besetzt. Fewillee sagt, diese Pflanze sey sehr klebrig anzufühlen, und habe einen sehr scharfen Geschmack.

17. Berg-Nachtschatten. Solanum *montanum*, caule inermi, herbaceo; foliis subcordatis, repandis. Linn. l. c. p. 1034. Syst. veg.

veg. p. 187. Sp. pl. 266. Solanum tuberosum minus, Atriplicis folio, vulgo Papa montana. Fewill. Peruv. 3. p 62. t 46.

Diese Art hat auch eine perennirende Wurzel, und ist in Peru zu Hause, wo sie auf Bergen wächst. Ihr Stängel ist niedrig, und insgemein nur einer Hand breit hoch; die Blätter stehen auf Stielen, und ihre Blumen sind groß und rosenfarbig. Ihre Wurzel treibt eyrunde, ungefähr einen Zoll dicke, inwendig weiße und fleischige Knollen, welche sehr schmackhaft und gut zum Essen sind, und von den Indianern in Peru, welche sie kleine Berg-Papas nennen, mit Fleischbrüh gekocht, oder auch mit andern Speisen gegessen werden.

18. Gemeiner Nachtschatten. Solanum *nigrum*, caule inermi, herbaceo; foliis ovatis, dentato-angulatis; racemis distichis, nutantibus. Linn. l. c. p. 1035. Syst. veg. p. 187. Sp. pl. 266.

Von dieser Art gibt es folgende Varietäten, die indeß durch die Cultur nicht verändert werden, und daher als so viele besondere Arten angesehen zu werden verdienen.

a) Solanum *vulgatum*, caule inermi herbaceo; foliis ovatis. angulatis. L. Vir. Cliff. 15. Hort. Cliff. 60. Flor. Suec. n. 200. Mat. med. n. 94. Gron. virg. 24. Roy. Lugd. 433. Dalib. paris. 72. Solanum officinarum. C. Bauh. pin. 166. Solanum hortense. Dod. pempt. 453. Lob. Ic. 262. Blackw. Herb. t. 107. Solanum nigrum vulgare. Mill. Dict. n. 1—7. Berg. Mat. med. p. 140. Pollich. Hist. n, 229. Scop. Fl. Carn. n. 258. Hall. Hist. n. 576. Oeder. Fl. Dan. t. 460.

b) Sol. *patulum*, ramis teretibus glabris, foliis integerrimis glabris. Linn. Solanum procerius patulum, vulgaris fructu. Dill. Elth. 367. t. 275. f. 355.

c) Sol. *villoſum*, ramis teretibus villoſis, foliis angulatis ſubvilloſis. Linn. Solanum annuum hirſutius, baccis luteis. Dill. Elth. 366. t. 274. f. 353.

d) Sol. *Guineenſe*, ramis angulatis dentatis, foliis integerrimis glabris. Linn. Solanum Guineenſe, fructu magno inſtar Ceraſi. Dill. Elth. 360. t. 274. f. 354.

e) Sol. *Virginicum*, ramis angulatis dentatis, foliis repandis glabris. Linn. Solanum nigrum, vulgari ſimile, caulibus exaſperatis. Dill. Elth. 368. t. 275. f. 256.

f) Sol. *Judaicum*, ramis aculeis incurvis, foliis repandis nudis. Linn.

g) Sol. *rubrum*, caule inermi herbaceo glabro, foliis oblongo-ovatis acuminatis dentatis glabris, umbellis nutantibus. Solan. rubrum. Mill. Dict. Ait. Kew. I. p. 249.

h) Sol. *hirſutum*, ramis teretibus foliisque integerrimis hirſutis. Sol. fructu nigro, foliis integris villoſiſſimis. Forsk. deſcr. 46. Vahl. ſymb. II. p. 40.

Dieſe Art, wenigſtens verſchiedene Varietäten derſelben, wächſt in allen Welttheilen, und in allen Ländern, ſowohl an gebauten, als ungebauten Orten an den Wegen, auf altem Schutt und dergleichen, auch findet ſie ſich öfters in den Gärten, als ein läſtiges Unkraut; ſie blüht vom Junius bis in den Herbſt, und iſt ein Sommergewächs. Sie wird im Lateiniſchen auch Solatrum, im Deutſchen, gemeiner oder Garten-Nachtſchatten, von den Italiänern Salatra, von

den

den Franzosen Morelle, und von den Spaniern Yerva mora genannt.

Sie hat einen aufrechten, ästigen, eckigen, insgemein anderthalb bis zwey Schuh hohen Stängel, mit wechselsweise stehenden Zweigen und Blättern, die Blätter sind ungefähr zwey Zoll lang und drüber, und stehen auf ziemlich langen Stielen. Fast den Blättern gerade gegen über entspringen doldenförmige, ein wenig unter sich hangende Sträuße, oder einfache lockere Trauben weißer Blumen, auf welche runde glatte Beeren folgen, welche meistens schwarz, bisweilen aber auch roth oder gelb sind. Außer der Farbe der Früchte macht die Pflanze auch in andern Theilen einige Abänderungen; ihr Stängel wächst nähmlich bisweilen fünf bis sechs Schuh hoch und drüber, und hat bald runde, bald eckige, bald glatte, bald haarige Zweige; auch die Blätter sind bald glatt, bald haarig, und manchmahl mehr oder weniger eckig, oder nur ausgeschweift; die Früchte sind bey einer guineeischen oder afrikanischen Sorte so groß wie Kirschen, in Europa aber meistens kaum oder nicht halb so groß.

Diese Pflanze hat einen widrigen, narkotischen Geruch, aber keinen sonderlichen Geschmack. Die Meinungen über ihre Kräfte und Wirkungen sind verschieden; indem sie einige für ganz unschädlich erklären, andere aber unter die narkotischen Gifte zählen; und beyde Theile beweisen ihre Meinung mit glaubwürdigen Beobachtungen; worin Herr Prof. Gmelin's Abhandlung von giftigen Gewächsen in Schwaben verdient nachgesehen zu werden, wo S. 40 fl. umständlich hiervon gehandelt wird. Nach Tragus, Schreber's und Haller's Zeugniß sind

das Kraut, das davon gebrannte Wasser, und auch die Beeren den Schweinen, Kälbern, Enten und Hühnern tödtlich; Linné sagt, daß man die Mäuse damit vertreiben könne; auch fressen die Schafe diese Pflanze nicht. Bey Menschen äußert sie gedachter Maßen bald gar keine, oder doch geringe, bald mit dem Tollkraute und andern stark narkotischen Pflanzen übereinkommende Wirkungen, ob nun aber diese Verschiedenheit von der Verschiedenheit des Klima und dessen Einfluß auf ihre Natur, oder von der verschiedenen Disposition der Personen oder von andern noch unbekannten Ursachen abhange, muß durch weitere Beobachtungen und Versuche erst noch entschieden werden.

Von den vorhin gedachten Abänderungen trifft man a) und c) in Europa häufig an; b) in Indien; d) in Guinea; e) in Virginien; f) und g) in dem wärmern Amerika; h) in Aegypten.

19. Eyförmiger Nachtschatten. Melanzan-Apfel. Solanum *Melongena*, caule inermi herbaceo, foliis ovatis tomentosis, pedunculis pendulis incrassatis, calycibus inermibus. Linn. l. c. p. 1036. Solanum pomiferum, fructu oblongo. C. Bauh. pin. 167. Pluk. phyt. 226. f. 6. Solanum Melongena. Berg. Mat. med. p. 138. Melongena. Mill. Dict. Tournef. inst. t. 65. Blakw. Herb. 549. Mala insana. Dod. pempt. 458.

Diese Art ist ursprünglich in Asien, Afrika, und Amerika zu Hause, und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie wird im Deutschen Melanzen, oder Melanzanapfel, von den Türken Badinjan, von den Spaniern Barenkeena, von den Italienern Melanzana, von

den

den Franzosen Mayenne oder Aubergine, von den Engländern Mad Apple, und von den Holländern Eyerplant genannt.

Sie ist ein Sommergewächs, und hat einen ästigen, ungefähr drey Schuh hohen Stängel, und wollige auf dicken Stielen stehende Blätter. Ihre Blumen entspringen einzeln an den Seiten der Zweige, und sind weiß, oder röthlich, oder violet, und hinterlassen eine große, glatte, längliche, und manchmahl ein wenig gekrümmte Frucht von saftiger oder fester Substanz, und einem cucumerartigen Geruch und Geschmack. Sie blühet im Junius und Julius, und die Früchte werden im September reif. Diese Früchte haben eine grünliche, oder weiße, oder gelbe, auf der einen Seite meistens rosenfarbig, oder dunkel violette Farbe; und werden in Europa insgemein ungefähr so groß, wie ein Gänseey, in den Morgenländern aber sind sie um zwey- oder dreymahl größer; ihre inwendige Substanz ist weißlich.

Sowohl in den Morgenländern und in Amerika, als auch in Spanien und Italien werden diese Früchte sowohl roh mit Essig, Salz und Pfeffer, als gebraten, gekocht, und auf allerhand Art zubereitet, sehr häufig von den Einwohnern gegessen; und sind eine unschädliche, und leicht zu verdauende Speise; einige schreiben ihnen eine besondere Kraft zu, die Lust zum Beyschlaf zu erwecken. mit Wein und Zucker gekocht, sollen sie vorzüglich angenehm zu essen seyn. Man pflanzt sie fast wie Melonen.

Einige Varietäten hiervon sind im Artikel Eyerpflanze, Th. 11, S. 785 ff. beschrieben worden. Doch scheinen auch einige andere nicht hier-

her

her gehörige Gewächse mit darunter begriffen zu seyn.

* * Stachlige Arten.

20. Tollapfeltragender Nachtschatten Solanum *insanum*, caule aculeato herbaceo, foliis ovatis tomentosis, pedunculis pendulis incrassatis, calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1037. Trongum hortense. Rumph. Amb. 5. p. 238. t. 85. Pluk. Phyt. t. 226. f. 3.

Diese Art hat mit der vorhergehenden gleiches Vaterland. Sie ist ihr auch sehr ähnlich, und vielleicht eine Varietät derselben; denn ihre Stacheln, wodurch sie sich fast allein unterscheidet, verliert sie durch ihre Kultur, und Linné selbst hat sie ehemahls mit der vorigen für einerley gehalten, s. dessen Spec. plant. p. 266. n. 16. Ihre Früchte sind so groß, als Cucumern, und werden in Ostindien häufig und ohne Schaden gegessen; sie führen also den Nahmen Tollapfel, Mala insana, eben so unbillig, als die von der vorhergehenden.

21. Malabarischer Nachtschatten. Solanum *ferox*, caule aculeato, herbaceo; foliis cordatis, angulatis, tomentosis, aculeatis; baccis hirtis, calyce obtectis. Linn l. c. p. 1039. Syst. veg p. 188. Sp. pl. 267. Ana-Schunda. Rheed. Mal. 2. p. 65. t. 35.

Diese Art ist in Malabar zu Hause. Sie hat in der äussern Gestalt mit den zwey vorhergehenden viele Aehnlichkeit. Ihre Blätter stehen auf Stielen, und sind groß, herzförmig, eckig, auf der Oberfläche rauh, auf der untern filzig, und an ihren Adern hin und wieder mit aufrechten Stacheln besetzt; auch die Blattstiele, die Blumenstiele und Blumenkelche sind stachlich.

Die

Die Blumen stehen auf einfachen kurzen Stielen in den Winkeln der Blätter; sie hinterlassen sehr borstige Beeren, welche von dem glockenförmigen, filzigen, sehr stachlichen Kelche ganz bedeckt sind. Man findet sie auch in Java.

22. Rothstachliger Nachtschatten. Solanum *campechiense*, caule fruticoso aculeato hirto, foliis cordato-oblongis quinquelobis dentatis; calycibus aculeatissimis. Linn. l. c. Solanum Campechiense, calycibus echinatis. Dill. Elth. 361. t. 268. f. 347. Solanum caule aculeato, hirto; foliis cordato-oblongis, quinquelobis, sinubus obtusis elevatis. Linn. Syst. veg. p. 188. Mat. 340. Solanum caule aculeato herbaceo hirto, foliis cordatis sinuatis subtomentosis, calycibus aculeatissimis. Mit stachlichtem, borstigen Stängel, und herzförmig-länglichen, durch stumpfe erhöhete Aushöhlungen in fünf Lappen zertheilten Blättern.

Diese Art wächst an dem Meerbusen von Campeche. Ihre Blätter sind auf beyden Flächen mit Borsten besetzt, die sich an den Enden in sternförmige Strahlen ausbreiten. Linné hält sie für eine Varietät des Solanum fuscatum.

23. Braunstieliger Nachtschatten. Solanum *fuscatum*, caule herbaceo aculeato, foliis cordato-ovatis sinuato lobatis obtusis lobis subangulatis, aculeis superioribus coloratis. Linn. l c. Sol americanum, caule et pedunculo nigro, foliis acanthi spinosis. Boerh. Lugdb. p. 68.

Diese Art ist in Amerika zu Hause, und ist zuweilen perennirend und staudenartig, zuweilen nur ein Sommergewächs. Ihre Stämme sind

schwarz,

schwarz, und treiben viele stachlige Zweige, die auf der Sonnenseite braun werden. Die Blätter sind ausgeschweift und ausgehöhlt, stumpf, und auf beyden Flächen grün; die Stacheln auf ihrer Oberfläche sind schön purpurroth, und haben zuweilen einen blassen Ring Die Blumen sitzen auf schwarzen, stachligen Stielen, und sind violetblau.

24 Zitzenförmiger Nachtschatten Solanum *mammosum*, caule aculeato herbaceo, foliis cordatis angulato lobatis, utrinque villosis aculeatis. Linn l. c. p 1040. Syst. veg. p. 188. Sp. pl. 267. Vir Cliff. 15. Hort. Cliff. 61. Hort. Upsl. 49. Roy. Lugdb 425. Mill. Dict. n. 31. Solanum Barbadense spinosum annuum, fructu aureo rotundiore Pyri parvi inversi forma et magnitudine. Pluk. Alm. 350. t. 225. f. Merian. Surin. 27. t. 27.

Diese Art ist in Virginien und Barbados zu Hause, und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie ist ein Sommergewächs, und hat einen drey bis vier Schuh hohen, mit starken krummen Stacheln besetzten Stängel. Ihre Blätter sind groß, ziemlich stumpf, und eben so breit als lang; ihre Blumen wachsen in Büscheln an der Seite der Zweige, und haben eine blaßblaue Farbe. Die Früchte haben die Größe und Gestalt einer kleinen umgekehrten Birne, und sind von rother oder goldgelber Farbe; man nennt sie in Amerika insgemein Junggesellenbirn, oder auch Sodomsäpfel, und hält sie für giftig.

25. Rispenblütiger Nachtschatten Solanum *paniculatum*, caule petiolisque aculeatis; foliis sinuato-angulatis, supra glabris; floribus paniculatis. Linn l. c. Syst veg p. 188. Sp. pl. 227. Jurepeba, Pis. Bras. 181.

Diese

Diese Art ist in Brasilien zu Hause, wo sie von den Einwohnern Jurepeba genannt wird. Ihre Stängel und Blattstiele sind mit einem Filz bekleidet, und hin und wieder mit geraden, nackten Stacheln besetzt. Ihre Blätter sind breit, herzförmig, tief in Ecken zertheilt, ziemlich spitzig, ohne Stacheln, auf der Oberfläche glatt und auf der untern filzig. Am Ende des Stängels oder dessen Zweige entspringt eine zusammengesetzte Rispe von Blumen, deren Stiele und Kelche auch filzig, aber ohne Stacheln sind.

26. Bewaffneter Nachtschatten. Solanum *aculeatissimum*, caule fruticoso aculeatissimo, foliis cordatis quinquelobo-sinuatis pilosiusculis, calycibus subaculeatis. Linn. l. c. Jacq ic. rar. I. t. 41. Coll. I. p. 100. Diese Art, welche in Amerika wächst, ist dem rothstachligen Nachtschatten ähnlich, unterscheidet sich aber dadurch, daß die Blätter mit sparsam vertheilten glänzenden angedrückten Haaren besetzt sind. Auch sind die Lappen der Blatteinschnitte sparsam gezähnt zwischendurch mit einem oder dem andern größeren Zahne versehen. Auch ist der Kelch mit sparsamen Stacheln besetzt. Die Blumenkrone ist anders gebildet, als bey der genannten.

27. Virginischer Nachtschatten. Solanum *virginianum*, caule erecto aculeato, foliis pinnatifidis undique aculeatis, laciniis sinuatis obtusis, margine ciliatis, calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1041. Solanum americanum laciniatum, spinosissimum. Dill. Elth. 360. t. 267. f. 346. Solanum annuum Virginianum nigricans spinosissimum, flore caeruleo. Pluk. Alm. 351. t. 62. f. 3.

Diese

Diese Art ist in Virginien und andern Theilen von Amerika zu Hause; und wird auch in Europa in den Gärten gezogen. Sie hat einen aufrechten, anderthalb bis zwey oder drey Schuh hohen, schwärzlichen, mit sehr vielen schneeweißen Stacheln besetzten Stängel; ihre gleichfalls sehr stachligen Blätter sind in stumpfe und ausgehöhlte Querstücke zertheilt. Ihre Blumen sind groß und blau, und haben stachliche Kelche; die darauf folgenden Beeren haben ungefähr die Größe kleiner Kirschen, und sind grün und weißbunt. Sie ist ein Sommergewächs.

28. Indischer Nachtschatten. Solanum *indicum*, caule aculeato fruticoso, foliis ovatis sinuatis integerrimis, spinis utrinque erectis. L. l. c. Hort. Cliff. 61. Roy. Lugdb. 424. Solanum Indicum. Mill. Dict. num. 13. Solanum Indicum frutescens, villosum foliis undulatis mollibus, subtus incanis, spinis flavicantibus armatis, fructibus croceis. Burm. Zeyl. 220. t. 102. Solanum Indicum spinosum, flore Borraginis. Robert. Ic. 28. Dill. Elth. 362. t. 270. f. 349. Rai. Hist. 674. Solanum Americanum perenne subincanum, fructu pyriformi longiore, spinis plurimis armatum. Pluk. alm. 350. t. 225. f. 6.

Diese Art wächst in beyden Indien wild, und wird in Zeylon Malabathu genannt; sie wird auch nebst andern fremden Arten dieser Gattung in Holland und England ꝛc. in den Gewächshäusern gezogen. Sie wird zwey bis drey Schuh hoch, und breitet sich in verschiedene holzige, purpurrothe Zweige aus, welche sowohl, als die Blätter und Blattstiele über und über haarig, und mit geraden, aufrechten, gelben und an der Spitze bräunlichen Dornen besetzt sind;

diese

diese Dornen sind klein, doch scharf, und stehen an den Zweigen und Blattstielen sehr dicht, an den Blättern aber weitläufiger. Die Blumen wachsen an den Seiten der Zweige in länglichten Büscheln, und sind groß, blau, fast wie die Boragenblume; ihre Blumenstiele und Blumenkelche sind zwar haarig, aber ohne Stacheln. Die Blätter sind auf der obern Fläche ziemlich grün, auf der untern aber weißgrau. Die Früchte oder Beeren sind länglich, birnförmig und goldgelb; und werden in Amboina roh, oder als Zugemüse gekocht gegessen.

29. Sodoms-Nachtschatten. Solanum *sodomeum*, caule aculeato, fruticoso, tereti; foliis pinnatifido-sinuatis, sparse aculeatis, nudis; calycibus aculeatis. Linn. l. c. p. 1043. Syst. veg. pag. 188. Sp. pl. 268. Solanum caule aculeis recurvis, foliis sinuatis subtus tomentosis utrinque aculeatis, pedunculis aculeatis. Fl Zeyl. n. 95. Hort. Upsl. pag. 49. Mill. Dict. n. 12. Solanum Pomiferum frutescens Africanum spinosum nigricans, Borraginis flore, foliis profunde laciniatis. Herm. Lugd. 573. t. 575. Moris. hist. 3. pag. 521. S. 13. t. 1. f. 15. Solanum spinosum, profunde laciniatis foliis, subtus lanuginosis, Maderaspatanum Pluk. alm. 351. t. 316. f. 4. Solanum Indicum, Pomum de Hiericho dictum, Borraginis flore, foliis profunde laciniatis. Burm. Zeyl. 119.

Diese Art ist in Ostindien, und in Afrika auf dem Vorgebürge der guten Hofnung zu Hause; und wird in Zeylon Tibbuthu genannt. Sie hat einen starken, dicken, schwärzlichen, staudenartigen Stängel, der zwey bis drey Schuh hoch wird, und viele kurze dicke Zweige treibet,

welche mit vielen, kurzen, dicken, starken, zusammengedrückten, krummen, gelben Stacheln besetzt, und fast gar nicht haarig sind. Die Blätter sind länglicht, ungefähr vier Zoll lang, und zwey Zoll breit, fast bis an die Mittelrippe in verschiedene stumpfe Querstriche zertheilet; welche gerade gegen einander über stehen, am Rande ausgehöhlt sind, und zwischen sich stumpfe Winkel bilden. Diese Blätter sind auf der Oberfläche glatt und dunkelgrün, auf der untern aber filzig, und auf beyden mit kleinen, schmahlen, pfriemenförmigen Stacheln besetzt, welche weitläufig von einander stehen, und auf der obern umgekrümmt, unten aber gerade sind. An den Seiten der Zweige entspringen lange, ästige mit geraden Stacheln besetzte Blumenstiele, welche große blaue Blumen tragen, deren Kelche stachlicht sind; die darauf folgenden runden Beeren sind so groß, als die welschen Nüsse, oder als die sogenannten Liebesäpfel, und sind anfänglich grün, werden aber hernach gelb, und endlich schwarz. Das Fleisch dieser Früchte ist nach Hermann's Beobachtung giftig; von den scharfen und bitterlichen Wurzeln aber hat er allezeit das Decokt, nach dem Beyspiel der Hottentotten, als ein abführendes Mittel, mit gutem Erfolge für Wassersüchtige verschrieben.

30. Heiliger Nachtschatten. Solanum *sanctum*, caule aculeato fruticoso; aculeis tomentosis foliisque oblique ovatis repandis. Linn. l. c p. 1045. Syst. veg. pag. 189. Sp. pl. 269. Solanum caule aculeato fruticoso, foliis repandis, calycibus aculeatis. Roy. Lugdb. 425. Solanum spinosum, fructu rotundo. C. Bauh. pin. 167. Solanum Aethiopicum, maxime tomentosum, caule solummodo, non foliis

foliis, aculeatum. Pluk alm. 351. t. 316. f. 52.

Diese Art ist vornähmlich in Palästina, oder dem sogenannten heiligen oder gelobten Lande zu Hause; und man hält sie für das Chedes der Ebräer, und die Scorpionen, womit der König Rehabeam sein Volk zu züchtigen drohete. Ihr Stamm nebst den Zweigen ist filzig, aschgrau, und mit dicken, geraden, kurzen und gelblichten Stacheln besetzt, welche, die Spitze ausgenommen, filzig sind. Die Blätter sind eyrund, auf der einen Seite an der Basis verkürzt, dick, filzicht und stumpf; und wenn sie noch jung sind, haben sie drey Stacheln auf der Mittelrippe, und einen weißlichten zierlich ausgeschweiften oder ausgehöhlten Rand. Die Blattstiele sind unten stachlicht. Die Blumen gleichen den Borragenblumen, und spielen aus dem Blauen in ein mattes Purpurroth; sie entspringen an den Seiten der Zweige auf ästigen Stielen, wovon die Hauptstiele nebst den Blumenkelchen stachlicht sind. In seinem Vaterlande wird dieser Strauch wegen seiner starken und vielen Stacheln zu Gehägen gebraucht.

S. des Ritters C. v. Linné vollständiges Pflanzensystem, nach dem Houttuynschen Werke übersetzt ꝛc. III. Th. Nürnberg 1787. 8. S. 204 ff. V. Th. S. 678 ff.

Nachtschatten (amerikanischer) s. oben, S. 253.
— (beerenartiger) s. oben, S. 252.
— (bewaffneter) s. oben, S. 271.
— (bonarischer) s. oben, S. 259.
— (braunstieliger) s. oben, S. 269.
— (eßbarer) die Kartoffel, oder Erdbirne; s. oben, S. 260.

Nachtschatten (eyförmiger) die Melanzane, oder Eyerpflanze; s. oben, S. 266.
— (Garten-) s. oben, S. 264.
— (gemeiner) s. oben, S. 263.
— (geöhrter) s. oben, S. 252.
— (großfrüchtiger) s. oben, S. 260.
— (havanascher) s. oben, S. 258.
— (heiliger) s. oben, S. 274.
— (indischer) s. oben, S. 272.
— (kleinfrüchtiger) s. oben, S. 254.
— (kletternder) Hinschkraut, Bittersüß; s. oben, S. 254.
— (königskerzenblättriger) s. oben, S. 251.
— (kurzhaariger) s. oben, S. 252.
— (Liebesapfel-) s. oben, S. 270.
— (lorberblättriger) s. oben, S. 251.
— (malabarischer) s. oben, S. 268.
— (peruvianischer) s. oben, S. 262.
— (rothstacheliger) s. oben, S. 269.
— (schlitzblättriger) s. oben, S. 257.
— (Sodoms-) s. oben, S. 273.
— (traubenblütiger) s. oben, S. 258.
— (tollapfeltragender) s. oben, S. 268.
— (virginischer) s. oben, S. 271.
— (Wald-) ist theils ein Nahme des kletternden Nachtschattens, s. oben, S. 254; theils des Tollkrautes, Atropa Bella donna L.
— (zizenförmiger) s. oben, S. 270.
— (zweyblättriger) s. oben, S. 254.

Nachtschattenbäumchen, ein Nahme des Solanum Pseudocapsicum; s. oben, S. 252.

Nachtscherben, s. Nachtbecken.

Nachtschießen, eine Feyerlichkeit an einigen Höfen, da zur Nachtzeit nach einer Scheibe geschossen wird. Im Kriegswesen wird bey den Belagerungen dasjenige Feuer so genannt, welches

ches aus den Werken der Belagerer auf die belagerte Stadt bey nächtlicher Zeit gemacht wird. Selbiges ist wegen des Blitzens und des Brüllens der Karthaunen für die Belagerten viel schreckhafter, auch hält es sie nicht selten ab, des Nachts die nöthigen Ausbesserungen an den Theilen der Festungswerke vorzunehmen, welche des Tages durch das feindliche Feuer schadhaft wurden. Um des Nachts aber nicht ganz nutzlos zu feuern muß man des Tages zur Probe schießen, und wenn recht getroffen worden, bey den Pfosten und Rädern, bey dem Schwanz der Lavetten, wie auch bey den Stell- und Richtkeilen gewisse Merkmahle machen, damit man des Nachts alles wieder so stellen könne, wie es bey Tage gewesen.

Nachtschicht, 1. im Bergbaue die Schicht, d. i. die Arbeitszeit in der Nacht, oder von Abends 8 Uhr bis Morgens 4 Uhr; zum Unterschiede von der Frühschicht und Tagesschicht. 2. Im Hüttenwesen ist es die Arbeit, welche die Hüttenarbeiter von Abends 5 Uhr bis 5 Uhr des Morgens beym Schmelzwesen verrichten.

Nachtschichter, im Berg- und Hüttenwesen, derjenige, welcher in der Grube oder in der Hütte des Nachts arbeitet; zum Unterschiede von dem Tagesschichter.

Nachtschlackenläufer, im Hüttenwerke, derjenige Arbeiter, welcher des Nachts die Schlacken vom Schmelzofen wegnimmt und aufstürzet.

Nachtschleppe, s. Nachthaube, oben, S. 137.

Nachtschläger, so nennt man diejenigen Nachtigallen, welche immer vor und nach Mitternacht singen; Nachtsänger. S. im Art. Nachtigalle, oben, S. 147.

Nachtschlüsselblume, ein Nahme des gemeinen Weiderichs, Lythrum Salicaria L.

Nachtschmelzer, in den Schmelzhütten, derjenige, welcher das Schmelzen des Nachts verrichtet.

Nachtschmetterling, s. Nachtfalter, oben, S. 34 fl.

Nachtschnur, s. Nachtangel, oben, S. 31.

Nachtschöne, ein Nahme der Jalapen-Winde, Convolvulus Jalapa Linn., weil ihre Blumen sich nur des Nachts öffnen. S. Jalape, Th. 28. S. 701 fl.

Nachtschreiber, so heißt an einigen Orten der Thorschreiber, welcher dieses Amt des Nachts verwaltet, und die bey der Nacht zur Stadt einkommenden Fremden aufschreibet.

Nachtschreyer, Rana typhonia Linn, ein amerikanischer Frosch, welcher des Nachts sein widerliches Geschrey, das einiger maßen der Krähenstimme gleicht, hören läßt.

Nachtschwalbe, der Nahme einer Vogelgattung, die mit den Schwalben viel Aehnliches haben, sich auch von Insecten nähren, aber nur des Nachts ihren Geschäften nachgehen, und sich von ihnen etwa so unterscheiden, wie die Eulen von den Falken, und die Nachtfalter von den Tagfaltern; Caprimulgus Linn.

Der Schnabel bey den zu dieser Gattung gehörigen Arten ist klein, spitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, fast wie der der Schwalben. Um den Mund steht eine Reihe steifer Borsten. Die Zunge ist spitzig, ganz und kann herausgestreckt werden. Die kurzen Füße sind vierzehig, die Seitenzehe ist mit der mittlern durch eine kleine Haut verbunden, die Kralle der mittlern Zehe ist breit gerändet und bey den mehresten gesägt. Der Schwanz ist ganz und besteht

steht aus zehn Federn. Der Rachen und die Ohren sind sehr groß *).

Man kennt bis jetzt 15 verschiedene Arten, von welchen aber nur eine in Europa und dem nördlichen Asien angetroffen wird. Die übrigen werden sämtlich nur in Amerika gefunden.

1. Die Europäische Nachtschwalbe. Caprimulgus *europaeus*, niger, cinereo, fusco, ferrugineo et albo varius, narium tubis obsoletis. Linn. Syst. Nat. ed Gmelin. T. I. P. II. p. 1027. L'Engoulevent. Buff. hist. nat. des ois VI. p. 512. The Europaean Goatsucker. Lath. Syn. II. 2. p. 593. n. 5. Frisch Vög. t. 101.

Dieser merkwürdige Vogel hat verschiedene Nahmen, die ihm theils seine Lebensart und Bildung, theils der Aberglaube gegeben haben. Die erstern sind Nachtschwalbe; Nachtrabe; Tagschläfer; Mückenstecher; Nachtschatten; Nachtvogel; Nachtwandrer; Nachtschade; Nachtspade; großbärtige Schwalbe; Brillennase; Kalfater. Die zweyten: Hexe; Ziegenmelker; Ziegensauger; Milchsauger; Kindermelker; Pfaffe; über deren Ursprung weiter unten etwas gesagt werden wird.

Der Schwanz ist aschgraulich mit dunkelbraunen Querbinden und schwarzen und andern Flecken; der Körper überhaupt schwarz, aschgrau, dunkelbraun, rostfarben und weiß gefleckt; die Nasenlöcher sind etwas röhrig.

An Größe und Gestalt gleicht sie dem Kukkuk. Ihre Länge ist ein Fuß und die Breite zwey Fuß. Der Schwanz hat nur zehn Federn

*) S. Bechstein's Naturgeschichte Deutschlands ꝛc. IV. Th. S. 785 ff.

und mißt sechs Zoll, ist abgerundet und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn fast ganz.

Der Kopf ist in Verhältniß gegen den übrigen Leib groß; der Schnabel fünf Linien lang; dünne, platt, vorne etwas übergekrümmt und schwärzlich. Der Rachen ist erstaunlich weit, öffnet sich abwärts bogenförmig bis unter die Augen, ist weich, so daß man nur am Unterkiefer ein hartes Spitzchen fühlt, und weißgelb; die Ränder des Oberkiefers sind mit dicken, steifen, schwarzen Borsten besetzt, die ihm zur Haltung seines Raubes beförderlich sind; die Nasenlöcher erheben sich cylinderförmig, wie ein Trichter; die Zunge ist zart, klein, sehr spitzig und an dem Gaumen geheftet; die Augen sind groß, blau, und liegen tief; die Ohren sind, wie bey den Eulen sehr weit; die Füße gleichen den Taubenfüßen, sind dünn, klein, bis unter die Knie befiedert, und fleischbraun, die mittlere Zehe fast noch einmahl so lang als die übrigen, und inwendig mit kammförmig gezähnten Schuppen versehen, die Hinterzehe zur Seite stehend und vermögend sich vorwärts zu den andern zu drehen, die Nägel stumpf, die Beine sechs Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere vier Linien lang.

An Farbe sieht die Nachtschwalbe dem Wendehals ähnlich. Der Kopf und Rücken hat auf hellaschgrauem Grunde unzählige feine dunkelbraune Pünktchen und unregelmäßige Linien mit einzelnen starken der Länge nach spitzwinklich zulaufenden schwarzen Strichen, die besonders auf der Mitte des Kopfs sehr deutlich sind; die Wangen und Schläfe sind noch überdies hellrostfarben eingefaßt und gewellt; vom untern Schnabelwinkel läuft bis in die Mitte des Halses ein

weißer,

weißer, rostfarben angelaufener Strich; Kehle, Unterhals und Brust sind schwärzlich, mit hell rostfarbnen schmahlen Wellen, und in der Mitte des Halses und der Brust mit einigen rostgelben rundlichen Flecken; der Bauch und die Seiten rostgelb und schwarz egal und klein gewellt; die After- und Schenkelfedern blaßgelb mit einzelnen schwärzlichen Querstreifen; die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken und noch mit einzelnen ungleichen rostfarbenen Queerstrichen, die großen fein aschgrau und dunkelbraun gewellt, mit einzelnen eyrunden hellrostfarbenen Flecken; die Unterdeckfedern rostgelb und dunkelbraun gewellt; die Schwungfedern schwarzbraun auf der äußern und innern Fahne mit einzelnen rothgelben ungleichen Flecken, an den Spitzen aschgrau marmorirt, die drey ersten Schwungfedern haben auch einen weißen Flecken auf der innern Fahne, die letzten sind wie der Rücken; die Schwanzfedern röthlich aschgrau, dunkelbraun marmorirt und mit acht bis neun breiten schwärzlichen Querstreifen besetzt, die zwey äußern mit einem schwärzlichen Flecke an der Spitze.

Das Weibchen ist etwas heller, vom Schnabel bis in die Mitte des Halses läuft an den Seiten hin ein weißer Streifen und an der Kehle steht ein großer rostgelber Fleck; die weißen Flecken an den ersten Schwung- und den letzten Schwanzfedern fehlen.

Dieser Nachtvogel geht in der Dämmerung des Morgens und Abends seinen Geschäften nach, so lange es nicht äußerst finster ist; die übrige Zeit pflegt er der Ruhe. Daher gleichen seine Augen und Ohren diesen Theilen bey der Nachteule. Er mußte nähmlich deswegen so weite Ohren erhalten, damit ihm am Tage das ge-

ringste Geräusch aufwecke, und er entfliehen könne. Und dieß geschieht denn auch; denn so bald als man sich ihm nähert, so fliegt er auf, niedrig an der Erde weg, und setzt sich bald wieder *). Er fliegt wankend, wegen seines feinen weichen Gefieders so leise, aber schneller als die Eulen. Auf einem Baume sieht man ihn selten sitzen, lieber setzt er sich auf alte Baumstränke, auf Erdhügel und in glatte ebene Wege und Gänge. Im Fluge und des Nachts läßt er ein Castagnettenartiges anhaltendes Geklapper oder eigentlich Schnurren Jrrrrr, Urrrrr! hören, das der gemeine Mann sonst für Unglück bedeutend erklärte und das man in schönen Mai- und Juniusabenden im Thüringerwalde allenthalben hört, und wovon das Jrrrr höher als das Urrrr klingt. Wo ihrer mehrere sitzen, da wechseln sie gleichsam mit diesem schnurrenden Gesange und einer löset den andern ab, welches keine unangenehme Musik in einsamen Wäldern gibt. In der Angst aber, und wenn er aufgejagt wird, schreyt er hohl; Bäät, Bäät! und zur Zeit der Begattung J, J, Arr! Wenn er schnurrt, so setzt er sich auf einen dürren Baumzweig mit dem Kopf zur Erde gedrückt, und zwar sitzt er nicht, wie andere Vögel, in die Quere des Astes, sondern nach der Länge desselben.

Man trifft diese Nachtschwalben in Europa, Asien und Afrika, wiewohl allenthalben nicht häufig an. Sie gehen weit gegen Norden. In Thüringen sind sie ziemlich gemein.

Sie

*) Die Bemerkung einiger Naturforscher, daß man ihn des Tages durch die größten Martern kaum aufwecken könne, muß wohl durch besondere Täuschung veranlaßt worden seyn. S. Goeze's europäische Fauna. V. Th. S. II. Abth. S. 239.

Sie gehören unter die Zugvögel, und zwar unter diejenigen, die spät ankommen und bald wieder weggehen; denn sie erscheinen erst zu Anfange des Maves, und zu Anfang des Septembers bemerkt man sie auch schon nicht mehr. Sie lieben die Wärme, und man trifft sie daher in Wäldern, und andern Gehölzen immer auf der Mittagsseite an solchen Orten, die viel Heidekraut und wenig Bäume haben, an. In Deutschland suchen sie bloß Waldungen zu ihrem Aufenthalte auf, in Sibirien aber auch freye Gegenden, wo sie nur Felsen und hohe Ufern zum Schutz finden.

Ungeachtet dieser Vogel gewöhnlich tief in Waldungen wohnt, so geht er doch des Abends nach seiner Beute aufs freye Feld, daher man ihn gemeiniglich bey trüber Witterung, ehe es regnet, in Haferfeldern, über Schilfteichen und feuchten Wiesen herumfliegen sieht. Er fängt im Fluge allerhand Käfer, Roßkäfer, Maykäfer, Schnacken, Hafte, Tag-, Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge, und andere Insecten. Bey Mondschein und Wärme fliegt er die ganze Nacht hindurch, sonst aber nur in der Abend- und Morgendämmerung; denn bey Tage sieht man ihn gar nicht nach Nahrung gehen. Der Fliegen und anderer Insecten halber, fliegt er in waldigen Gegenden gar auf die Misthaufen und nach den Viehställen, woher die Fabel, daß er den Ziegen und Kühen die Milch aussauge, und die gemeinen Nahmen Ziegenmelker und Kuhsauger, Milchsauger entstanden sind.

Er baut kein eigentliches Nest, sondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwischen dem Heidekraut, seltner in einer Felsenritze seine zwey länglichen, im Grunde schmutzigweißen,

ßen, mit aschgrauen und hellbraunen Flecken marmorirten Eyer, aus welchen nach vierzehn Tagen durch wechselsweise Bebrütung des Männchens und Weibchens, die wolligen, schwarz und röthlichgefleckten Jungen ausschlüpfen. Wenn sie flügge sind, so haben sie beynahe die Farbe des Wendehalses, sind oben braun aschgrau gesprengt mit einzelnen schwarzen Streifen, unten am Hals und Brust weiß mit braunen und schwarzen Wellen, am Bauche gelblichweiß mit einzelnen schwarzen Querstreifen. Erst das folgende Frühjahr haben sie die dunklere Farbe der Alten. Sie können daher des Winters über nicht in hohlen Bäumen versteckt liegen, wie man sonst geglaubt hat, weil sich da unmöglich die Farbe ausbilden würde. Sie mausern sich auch nicht bey uns, sondern wahrscheinlich in Afrika, oder in denjenigen Gegenden, wo sie den Winter über zubringen.

Man kann die Jungen aufziehen, wenn man ihnen Anfangs das bey der Nachtigalle (s. oben, S. 155.) beschriebene Universalfutter mit Ameiseneyern vermischt gibt. Sie verdauen bald halbe Mäuse, die man ihnen auf einmahl einstecket. Sie erleben aber selten ein Paar Monathe, weil sie gewöhnlich so dumm sind, daß sie das Fressen nicht finden können.

Wegen seiner dunklen Erdfarbe sieht der Jäger diesen Vogel nicht leicht sitzen; er muß also, wenn er ihn aufjagt, wohl Acht haben, wo er sich einsetzt, und ganz leise zu ihm schleichen, wenn er ihn mit feinem Hagel erlegen will. Am leichtesten bekommt man ihn mit der Flinte in der Dämmerung und im Mondschein, wenn er über den Teichen und Flüssen der Insecten halber schwebt.

Da

Da er nicht häufig ist, so ist der Liebhaber oft genöthigt ihn fürs Kabinet auf dem Neste zu fangen, um und auf welches man nur Leimruthen zu legen braucht. Diejenigen Hirten, welche im Walde weiden, finden ihre Nester leicht.

Vom Nutzen und Schaden dieses Vogels läßt sich nicht viel sagen; doch ist noch zu bemerken, daß sein Fleisch einen angenehmen Geschmack hat, und daß er ein vorzüglicher Vertilger der Maykäfer und derjenigen Dämmerungs- und Nachtfalter ist, die den Forsten schädlich werden.

Zu den Irrthümern und Vorurtheilen in Ansehung dieses Vogels gehört, daß ihn viele abergläubische Leute, wenn er des Abends um sie herumschnurrt, und wohl eine Zeitlang verfolget, theils für einen Unglücksbothen, theils wohl gar für die Erscheinung eines bösen Geistes gehalten, und ihn daher Hexe oder Nachtrabe genannt haben.

Wurde er in einem Kuhstalle angetroffen, wohin er der Insekten wegen geht, und die Kühe hatten etwa zufälliger Weise zu gleicher Zeit einen Fehler an der Milch; so wurde dieses alles der Hexe zugeschrieben, auch ihm wohl gar das Verbrechen aufgebürdet, den Kühen und Ziegen die Milch ausgesogen zu haben, welches ihm wie vorhin bemerkt worden, auch die berüchtigten Nahmen Kühsauger, Ziegenmelker ꝛc. zugezogen hat.

Allein dieses Vorurtheil, diese alte Sage, wenn sie sich auch bis auf Aristoteles Zeiten erstreckt, ist völlig ungegründet.

1. Ist das Vorgeben wider die Natur und Bildung des Vogels, dessen Schnabel so gebaut

ist,

ist, daß er damit nicht saugen kann *). Es gibt andere Thiere in den Kühställen, als Wiesel und Kröten, die das zuweilen thun, und dabey auf der That ertappt worden sind, was dem unschuldigen Vogel zugeschrieben wird.

2. Ist es wider alle Erfahrung. Denn noch nie wird man den Vogel an einem Ziegeneuter hängen gesehen haben. Es ist ein bloßer falscher Schluß, den man von zwey zugleich vorhandenen Dingen und Umständen gemacht, und eins für die Ursache des andern ausgegeben hat.

Man hat die Verminderung der Milch in den Ziegeneutern gemerkt; zugleich aber diesen Vogel im Stalle angetroffen; also muß er die Ursache, und der Ziegenmelker seyn.

Niemand hat diese Sache absichtlicher untersucht, als der Abt Cetti in Sardinien **).

Er sagt: die ursprüngliche Versicherung des Aristoteles sey weiter nichts, als ein Mährchen, das er von den berufenen lügenhaften Cretensern, und ihren Hirten gehört habe. Er habe sich bey den sardinischen Ziegenhirten aufs genaueste nach der Sache erkundiget. Nun aber wären in Sardinien mehr Ziegen als Einwohner; in mancher Gegend über 60000, die alle auf dem Felde blieben; der Vogel selbst sey hier sehr häufig, und heiße in der Landessprache Passalitorta. Allein bey dieser ungeheuern Menge von Ziegen, von Hirten, und der größern Anzahl des Vogels wisse man von der Sache des Ziegenmelkens nicht das geringste, obgleich die

Hirten

*) S. Goeze's nützliches Allerley, neue Aufl. III. 195. Ob es einen Vogel gebe, der die Kühe und Ziegen aussauge.

**) S. Naturgeschichte von Sardinien. II. 240 ff.

Hirten ein andres Mährchen zu erzählen pflegten, daß nähmlich die Hasen die Ziegen melkten.

S. Bechstein's und Goeze's eben angeführte Schriften, denen ich hier vorzüglich gefolgt bin.
Müller's linnéisches Natursystem II. 636. no. 1. Tab. 21. Fig 7. die europäische Nachtschwalbe.
Blumenbach's Handbuch der Naturgeschichte. 4te Aufl. 198. no. 1. die Nachtschwalbe; Hexe; Ziegenmelker; Ziegensauger; Nachtrabe; Tagschläfer.
Borowski gemeinnützige Naturgeschichte des Thierreichs. III. 152. Tab. 64. der Nachtrabe; Tagschläfer.
Bechstein's Spatziergänge. I. 342. der Tagschläfer.
Fischer's Naturgesch. von Liefland. 108. No. 181. Nachtschwalbe; Hexe; Ziegenmelker.
Beseke Beyträge zur Naturgeschichte der Vögel Curlands S. 85. No. 200. die europäische Nachtschwalbe.
Schneider's vermischte Abhandlungen zur Aufklärung der Zoologie. 144. Nachtschwalbe.
Lichtenberg's Magazin für das Neueste der Physik ꝛc. I. B. 3tes St. S. 59. D. Kühn von der Natur der Nachtschwalbe oder des Ziegenmelkers.
— — V. B. 2tes St. S. 17. der Ziegenmelker.
Langen's Briefe über verschiedene Gegenstände der Naturgeschichte. S. 40. der Tagschläfer.
Donndorff's Natur und Kunst. I 93. Ziegenmelker.
Bock's Naturgeschichte von Preußen IV. 452. No. 231. Nachtschwalbe; Nachtschatten; Ziegenmelker.
Naturforscher. XVII. 114. No. 231. die europäische Nachtschwalbe; Nachtschatten; Ziegenmelker; Milchsauger; Hexe; großbartige Schwalbe.
— — XXI. 199. D. Kühn, vom Nachtschatten; Ziegenmelker.
Pennant's arktische Zoologie von Zimmermann II. 408. A. der europäische Ziegenmelker.
Gatterer vom Nutzen und Schaden der Thiere. II. 441. No. 394. Nachtschwalbe.

Terti

Cetti Naturgeschichte von Sardinien II. 238. Nachtschwalbe; Ziegenmelker.

Scopoli Ann. I. hist. nat. p. 167. no. 234. Caprimulgus europaeus; Kühsauger.

2. Die virginische Nachtschwalbe. Caprimulgus *virginianus*, fuscus, transversim griseo-fusco hinc inde cinereo-varius, subtus ex rubescente albus transversim striatus, menti macula trigona alba, area oculorum et cervice aurantiis maculis varia. Linn. l. c. p. 1028. Virginia Goatsucher. Lath. Syn. II. 2. p. 595. n. 6.

Dieser Vogel lebt des Sommers in Nordamerika, vorzüglich in Virginien, in bergigen Gegenden. Des Abends schwärmt er häufig um die Häuser und schreit die Nacht hindurch mit heiser Stimme **whiperi wip.** Er ist etwas kleiner, als die europäische Nachtschwalbe, etwa 10 Zoll lang, und hat ein schmackhaftes Fleisch. Er legt 2 grüne Eyer, welche mit schwarzen Flecken und Strichen gesprenkelt sind, und zwar auf die bloße Erde auf offenem Felde. Die Backen sind graubraun; die Schwungfedern schwarz, die 5 ersten in der Mitte und die äußern Schwanzfedern an der Spitze mit einem weißen Flecken gezeichnet. Die Füße sind fleischfarben. Der Körper ist übrigens braun, mit greisbraunen und aschfarbenen Querflecken gesprenkelt, unten mit ähnlichen röthlichweißen Zeichnungen; am Kinne hat er einen zackigen weißen Fleck.

3. Carolinische Nachtschwalbe. Caprimulgus *carolinensis*, supra lineis transversis angulatis alternis atris et griseis varius, subtus ex rufo griseus lineis nigricantibus longitudinalibus, cauda griseo-atro-cancellata. Linn. l. c. Shortwinged Goatsucker. Arct.

Zool.

Zool. II. p. 434. n. 336. Engoulevent de la Caroline. Buff.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist in Virginien und Carolina. Er ist so groß wie die europäische Nachtschwalbe, d. i. 11 — 12 Zoll lang. Er ist oben mit abwechselnden schwarzen und greisen winkligen Querlinien gezeichnet, unten ist er röthlich weiß mit längslaufenden schwärzlichen Linien. Der Schwanz ist greis und schwarz gegittert. Der Schnabel ist schwarz; der Scheitel greis gefleckt.

4. Jamaische Nachtschwalbe. Caprimulgus *jamaicenſis*, ſtriis longitudinalibus ferrugineis et nigris varius, arcis oculorum diſco plumarum veſtitis, alis fuſcis maculatis, cauda cinerea maculis nigris faſciisque ex nigro fuſcis varia. Linn. l. c. p. 1029. Guira-querea. Buff. hiſt. nat. des oiſ. VI. p. 536. Jamaica-Goatſucker. Lath. II. 2. p. 591. n. 2. t. 57. Dieser Vogel lebt in den Wäldern der Insel Jamaica, und ist 16 Zoll lang. Er ist von längslaufenden rostbraunen und schwarzen Strichen bunt; um die Augen hat er eine Federeinfassung; die Flügel sind braun, gefleckt; der Schwanz ist aschgrau und mit schwarzen Flecken und schwarzbraunen Banden gesprenkelt. Der Schnabel und die Nägel sind schwarz. Die Nasenlöcher mit Federn bedeckt. Die Füße groß und bis an die Zehen mit gelb befiedert.

5. Große Nachtschwalbe. Caprimulgus *grandis*, nigricans, maculis minutis ſtriiſque fuſcis varius, ungue intermedio non ſerrato. Linn. l. c. Grand Ibijau. Buff. Grand Goatſucker. Lath. syn. II. 2. p. 590. n. 1. Dieses ist die größte bis jetzt bekannte Art der Nachtschwalben. Sie erreicht eine Länge von 2 Fuß,

und lebt in Cayenne. Der Leib ist schwärzlich, mit kleinen braunen Flecken und Strichen gesprenkelt. Der mittelste Nagel ist seitwärts nicht mit einem sägenartigen Kamme versehen. Der Schnabel ist fast bis an die Spitze mit Federn bedeckt. Die Flügel reichen fast bis an die Schwanzspitze, an dem äussern Rande sind sie braun.

Auf Cayenne leben noch vier andere Arten dieser Gattung die ich hier nebst den übrigen der Kürze wegen übergehe. Noch ist zu bemerken, daß alle Nachtschwalben, wenn sie sich am Tage sehen lassen, eben so von den Schwalben, Krähen und andern Vögeln verfolgt werden, wie die Eulen und andere Nachtvögel.

Nachtschwätzer, darunter versteht man nicht nur Leute, die im Schlafe öfters zu sprechen pflegen, sondern vielmehr solche Nachtwanderer, deren nächtliche Unruhe sich vorzüglich durch häufiges Reden und Singen auszeichnet, und mit denen man wohl lange Gespräche unterhalten kann, ohne daß sie beym Erwachen sich etwas davon erinnern. S. Nachtwanderer.

Nachtschweiß, starke Schweiße, welche manche Personen, gewöhnlich des Nachts zu haben pflegen, und welchen besonders hektische und mit andern auszehrenden Krankheiten behaftete Personen ausgesetzt sind. S. im Art. Schweiß.

Nachtsignal, auf den Schiffen, Signale, welche des Nachts mit Laternen, Blickfeuern (abgebrantem losen Pulver) oder Kanonenschüssen gegeben werden, um andern Schiffen Befehle, Warnungen oder sonstige Nachrichten mitzutheilen; zum Unterschiede von den Tagsignalen, wozu die Flaggen, Segel und Wimpel dienen. Man sehe den Art. Signal.

Nacht-Silene, Silene nocturna Linn. s. im Art. Silene.

Nachtspiele, s. im Art. Leibesübungen, Th. 72, S. 738. 840.

Nachtspinne, eine Spinne, welche sich des Tages in den Wäldern ruhig hält, des Nachts aber herum läuft und ihren Geschäften nachgeht; Aranea nocturna Linn.

Nachtstellen, im Jagdwesen, die Umstellung eines Gehölzes in der Nacht mit Tüchern oder Lappen, damit das Wild, welches Abends herausgegangen ist, nicht wieder hinein kommen und desto leichter geschossen werden kann.

Nachtstern, ein Nahme, welchen die Tremella Nostoc Linn. (Nostoc vulgare Weber und Mohr) ein gallertartiges Gewächs, welches man auf etwas begraseten Hügeln nicht selten findet, in einigen Gegenden führt, weil der große Hause glaubt, daß es die herabgefallenen Ueberbleibsel von den sogenannten Sternschnuppen sind. Dieses Gewächs, das aus grünlichen Häuten besteht, hat indessen noch zu viel Pflanzenartiges an sich, als daß man es dafür nehmen könne. Ich vermuthe daher, daß man hierunter vielleicht ein anderes weniger bekanntes Gewächs mag verstanden haben, das man in einigen Gegenden häufig auf feuchten Mosen, Wiesen ꝛc. liegen sieht, und welches unförmlichen Stücken von gekochter Stärke überaus ähnlich sieht, und welches Timm in seinem Prodrom. Flor. megapolitanae, Lipſ 1788. Tremella *candida*, glutinosa, globosa, diſformis *) nennt. Dieses Gewächs

*) Sonst finde ich diese Gallerte nirgends beschrieben; Auch nicht in Persoon, Synopſis Method. fungorum, Gottung. 1801. 8.

wächs findet man bisweilen auch auf den Köpfen alter Weiden, ja auf den Haufen (Mandeln, Stiegen, Hocken) des aufgebundenen Getreides, wenn sie naß geworden sind, und es hat seiner zerstreuten Lage und zerbröckelten Gestalt wegen gerade das Ansehen, als wenn es aus der Luft herabgefallen wäre. Allein da es immer sehr gallertartig locker ist, so würde es beym Herunterfallen von einer sehr beträchtlichen Höhe ganz breit gedrückt werden und ganz aus einander spritzen, und also nicht eine rundliche Gestalt behalten könne. Auch ließe es sich nicht leicht begreifen, warum es immer nur auf feuchten Stellen vorkommt, da es sonst ja eben so gut auf trockne Felder ꝛc. herabfallen könnte. Endlich wäre die Menge dieser gallertartigen Masse in einigen Gegenden, z. B. auf einigen Wiesen in Mecklenburg, besonders auffallend, und man müßte sich mit Recht wundern, warum die Sternschnuppen, wenn sie anders überhaupt eine gallertartige Schlacke zurücklassen, (so wie die Feuerkugeln nach den jetzigen Erfahrungen geschmolzene Metalle und Steine fallen lassen) immer gerade an solchen Orten ihre Ablageplätze hätten.

Nachtstücke, sind Zeichnungen oder Gemählde, deren Scene weder Sonne noch Tageslicht empfängt, sondern nur durch den Mond, durch Fackeln oder angezündete Lichter unvollkommen erleuchtet wird. In dem Nachtstück werden die Stellen, wo das Licht nicht unmittelbar hinfällt, durch keine merkliche Wiederscheine erleuchtet, es sey denn, daß sie ganz nahe an dem Lichte liegen. Alle eigenthümlichen Farben, deren eigentliche Stimmung von dem natürlichen Tageslichte, oder Sonnenschein herkommt, verlieren sich in dem Nachtstück, das alle Farben ändert. Al-

les

les nimmt den Ton des künstlichen Lichtes an, der bald röthlich, bald gelb, bald blau ist, nach Beschaffenheit der Materie, wodurch das brennende Licht unterhalten wird.

Daraus folgt, daß das Nachtstück dem Auge durch den so mannichfaltigen Reiz der Farben nie so schmeicheln werde, als ein anderes Stück; und in der That sind die meisten Nachtstücke so, daß ein nach Schönheit der Farbe begieriges Auge wenig Gefallen daran findet. Die vortrefflichen Stücke des Gottfried Schalken, wo man weder den Reichthum der Farben, noch die Harmonie derselben vermißt, machen indessen hiervon eine Ausnahme. Auch Correggio hat ein Gemählde dieser Art verfertiget, das sehr glücklich gerathen ist, und das man vorzugsweise die Nacht des Correggio zu nennen pflegt.

Zu Ausführung von Nachtstücken finden sich gute Lehren im 18ten und 19ten Kap. des 5ten Buches von Lairesse's großem Mahlerbuche, Bd. 2. S. 66. unter den Aufschriften: Abhandlung des Mondes, wegen seiner Anwendung in der Mahlerey — und Abhandlung von der Nacht, und den gemachten Lichtern, von Fackeln, Lampen, Kerzen, Feuer. —

Nachtstuhl, ein beweglicher Abtritt in Gestalt eines Stuhles, eine Bequemlichkeit, den Leib auf dem Zimmer, besonders zur Nachtzeit zu erleichtern; in der anständigeren Sprechart **der Leibstuhl**.

In den Gebäuden, oder in einigen Theilen eines Gebäudes, wo man keine Abtritte anbringen kann, oder will, bedient man sich der Nachtstühle, die entweder in die Schlafkammer, oder in ein besonderes Cabinett gesetzt werden. Man sollte Nachtstühle überhaupt aber nur im äußersten Nothfalle und besonders nur zum Gebrauche für Kranke wählen, weil die Reinigung der-

selben eine so üble und beschwerliche Arbeit ist, die man dem Gesinde auf alle Art ersparen sollte. Doch hat die Zierlichkeit der neuern Baukunst die ehemahls gebräuchlichen auswärts angebrachten Abtritte ganz verdrängt, und die im Hause oder innerhalb der Außenwände des Hauses angelegten Abtritte sind nicht selten äußerst lästig durch den übelen Geruch, den sie im Hause verbreiten, und das um so mehr, je versteckter und also dumpfiger der Abtritt selbst ist. Man muß daher den Gebrauch der Nachtstühle zu den nothwendigen Uebeln rechnen, die sich nicht gut von dem Hauswesen entfernen lassen.

Da der Anblick dieses Geräthes in der gewöhnlichen bekannten Gestalt nicht zu den angenehmsten gehört, und man dasselbe daher dem Auge so viel wie möglich zu entziehen sucht: so hat man nach und nach verschiedene Formen, die es mehr verstecken können, für dasselbe ausgedacht. Besonders hat man ihnen die Gestalt der Commoden gegeben, die von außen zwar so wie andere Commoden mit Schiebladen beschlagen, inwendig aber zu dem besondern Zwecke eingerichtet sind. Diese Commoden haben deshalb unten blinde Schiebladen, in deren Raum das porcellänene, irdene oder metallene Nachtgefäß sich befindet. Die Mitte der Commode ist zum Behuf der Brille horizontal durchgeschauert. Beym Gebrauche schlägt man den Deckel der Commode nach hinten, und die Breter, welche dem Anschein nach die oberste Schieblade bilden, nach beyden Seiten zurück.

Um aber ein besonderes Hausgeräthe zu ersparen, ist es besser, den Leibstuhl unter dem Nachttische in einem Auszuge anzubringen, der nach Belieben hervorgezogen und wieder hineingescho-

geschoben werden kann. Diese Art nimmt wenigstens keinen besondern Platz in einem Zimmer ein, und läßt sich eben so dicht verschließen, wie irgend eine andere.

Für die militärischen Krankenhäuser, besonders für die Feldlazarethe, hat der Herr General-Staabs-Chirurgus Goercke hierselbst einen Leibstuhl in Vorschlag gebracht und wirklich eingeführt, der eben so einfach als brauchbar ist. Dieser besteht aus einem runden hölzernen Dreyfuße, in dessen Mitte ein kupferner, inwendig verzinnter Kessel hängt, der oben mit einem umgekrempten Rande in einer Falze des Dreyfußes ruht. Der Kessel ist mit einem hölzernen genau passenden Deckel verschlossen und kann an einem eisernen Henkel, welcher nach hinten herüber geschlagen wird, herausgetragen und gereinigt werden.

Zur Bequemlichkeit läßt man die Brille der Leibstühle nicht selten auspolstern u. mit Leder oder Zeug überziehen. Besser wäre es wohl, auf diese kleine Gemächlichkeit Verzicht zu thun, weil dergleichen Umkleidung sich nicht so gut reinigen läßt, als ein glattes Holz, auch bey etwanigen Krankheiten den Ansteckungsstoff anderen Personen, die durch Noth oder Zufall von eben dem Geräthe Gebrauch machen, leicht mittheilen kann.

In Hinsicht des eigentlichen Nachtgefäßes (Nachteimers) ist zu bemerken, daß man, wer es irgend haben kann, dasselbe von Porcellan oder Steingut, oben mit einem metallnen Bande und Henkel, wählen müsse, weil sich dieses am besten reinigen läßt, und so lange es vor Stößen in Acht genommen wird, auch am dichtesten hält. Nimmt man ein kupfernes Nachtgefäß, so muß dieses wohl verzinnt werden, weil

die Schärfe des Urins das Kupfer sonst anfrißt und endlich löcherig macht. Die hölzernen Nachteimer haben die üblen Eigenschaften, daß sie so bald leck werden, und mit der Zeit einen entsetzlichen Geruch annehmen, der sie endlich ganz unbrauchbar macht. Etwas kann man dieses verhüten, wenn man sie inwendig gleich anfänglich stark verpechen läßt.

Hier verdienen übrigens nachfolgende **Vorschläge zu besserer Einrichtung der Abtritte und Leibstühle**, vom Herrn F. G. Baumgartner *) noch einen Platz, weil sie auf einen beträchtlichen der Gesundheit nachtheiligen Fehler aufmerksam machen, und dagegen sehr zweckmäßige Abänderungen angeben. Er sagt am unten angeführten Orte:

„Eine vielleicht unnöthige Bescheidenheit, und das fast allgemeine Vorurtheil, als ob eine öffentliche Erklärung über natürliche Dinge dieser Art die Wohlanständigkeit beleidigen könnte, hat mich lange Zeit abgehalten, meine Bemerkungen über diesen für die Gesundheit des Menschen so wichtigen Gegenstand bekannt zu machen.

„Ich bin zwar kein Geweihter des Aeskulaps; wenn aber vieljährige Erfahrung für eine Sache spricht, wovon der frohe Muth und die Erhaltung der Gesundheit vieler Tausende abhängt, dann glaube ich doch berechtigt zu seyn, das Vorurtheil zu besiegen, ohne mich einer Unanständigkeit schuldig zu machen.

„Es mag wahr seyn, daß unsere Gesundheit durch die jetzige Lebens-Oekonomie sehr leidet, indem wir zu mannigfaltige und allzu sehr zusam-

*) S. Magazin aller neuen Erfindungen, No. 11. Leipzig bey Baumgärtner (1802) 4. mit Kupf. S. 306 ff.

zusammengesetzte Speisen genießen, welche unsere inneren Theile schwächen, und zu ihren Verrichtungen unfähig machen, und eine Hartleibigkeit bewirken, welche der Anfang zu unzähligen Krankheiten ist. Aber ich weiß auch aus Erfahrung und mit Ueberzeugung, daß zur Hartleibigkeit auch die zweckwidrige Bauart unserer Abtritte vieles beyträgt. Wir sind durch unsere verfeinerte Lebensart ganz von dem Wege abgewichen, welchen uns die Natur zur Entledigung unsers Körpers vorschreibt. Der Naturmensch gibt sich bey diesem Geschäfte eine solche Lage, daß er mit seinen Schenkeln einen Winkel von dreyßig Graden bildet, wozu sich die Ursachen sehr leicht auffinden lassen.

„Wenn zu dieser Stellung ein Anhalten des Athems und eine Ausdehnung der Lunge hinzu kommt, so wird der Unterleib heraus getrieben; und wenn er keinen Gegendruck findet, so wird seine Entledigung beschwerlich; das Gegentheil erfolgt, wenn die Lenden den Unterleib in die Höhe drucken. Daher pflegen hartleibige Personen sich weit vor zu bücken, wenn sie eine Ausleerung bewirken wollen, und den Arm quer über den Unterleib zu legen, um einen Gegendruck zu verursachen, aber bey der gegenwärtigen Einrichtung unserer Abtritte ist der Druck nur einseitig.

„Man findet daher Fig. 5928. die Zeichnung eines Abtritts, welcher der Natur der Sache angemessener ist. Weil aber eine solche Abänderung in manchen Häusern vielleicht einige Weitläufigkeit verursachen dürfte, so zeigt Figur 5929 und 30. noch einen andern Entwurf, wo verschiedene Tritte angebracht sind, deren man sich mit Vortheil bedienen kann, je nachdem die

Größe der Personen auch eine verschiedene Höhe des Sitzes nöthig macht.

„Ich hatte diese Bemerkungen einem Arzt mitgetheilt, welcher sie in der Natur gegründet fand, er hat sie mit vieler anatomischer Kenntniß beleuchtet, und sie in einem eignen Werkchen *) öffentlich bekannt gemacht, und ein sehr günstiges Urtheil darüber geäußert. Eben so vortheilhaft urtheilen darüber verschiedene meiner Freunde, welchen ich diese Verbesserung schon vor einigen Jahren bekannt gemacht hatte; und wirklich muß man sich wundern, daß sie nicht schon längst von einem Arzt empfohlen worden, da sie uns so nahe liegt, und so äußerst nothwendig ist. Wer sich von der Wahrheit überzeugen will, braucht nur, ohne etwas zu ändern, an dem genannten Orte seinen Füßen eine Erhöhung, einen Tritt, oder einen Kasten unterzusetzen, und der Erfolg wird ihn über den Nutzen belehren. —"

Erklärung der Kupfer.

Fig. 592. zeigt den Durchschnitt eines Abtritts nach dem gewöhnlichen Verhältniß, welches fast immer zu hoch ist. Man sieht, daß beym Sitzen die senkrechte Richtung der Beine, welche durch die punktirte Linie A bezeichnet ist, mit den Schenkeln (B) einen Winkel von 90 Grad macht; und daß diese Richtung der Schenkel (B) mit der Richtung des Leibes (C) oder mit der Richtung des Rückgrats (D) einen Winkel von 95 Grad ausmacht.

Oft,

*) Doctor T. G W. practicirender Arzt in G. L. von der Hartleibigkeit und Verstopfung, von den Krankheiten, die daraus entspringen, und von den Mitteln, diese zu verhüten, und eine gesunde Verdauung und Ausleerung zu erhalten Leipzig, in der Baumgärtnerischen Buchhandlung, 4. mit 2 Kupfern. —

Oft, und fast immer macht man bey Leibstühlen die hintere Wand rückwärts geneigt, wie bey D; man glaubt, dem Kranken dadurch mehrere Bequemlichkeit zu verschaffen; und im Fall einer Verstopfung ist diese vermeinte Bequemlichkeit schädlich.

Fig. 5927. zeigt den nähmlichen Durchschnitt des Leibstuhls, aber niedriger als den vorigen. Man sieht, daß, wenn eine Person von gewöhnlichem Wuchs auf diesem Stuhl sitzt, und die Füße auf der Diele hat, die Füße A mit dem Schenkel B einen Winkel von 80 Grad machen; und wenn ihre Füße erhöht sind, und auf einem Tritt ruhn, (welcher bey M vorgestellt ist, und bis zu der Höhe E geht), ihre Füße E, F, mit den Schenkeln B, B, einen Winkel von 60 Grad machen. In dem ersten Fall machen seine Schenkel B B mit dem Leib C einen Winkel von 80 Grad; und in dem zweyten Fall machen die Schenkel B B mit dem Leib C einen Winkel von 68 Grad, wodurch er mehr zusammengepreßt wird.

Fig. 5928. zeigt den Grundriß eines Leibstuhls von neuer Erfindung. Der Sitz ist nach der Seite der Rücken-Lehne geneigt, so daß die Schenkel natürlicherweise mit dem Leib einen sehr engen Winkel machen; und dieser wird noch enger, so wie man die Füße vermittelst eines Tritts erhebt.

Man sieht, daß die Winkel bis auf 60 Grad enger werden.

Fig 5929. zeigt die Vorder Ansicht eines Leibs-Stuhls; unten ist ein kleiner Tritt N; wenn man die Füße auf die Diele setzt, und sie zu niedrig findet, so schiebt man den Tritt N vor S und T. Wenn man noch nicht hoch genug ist, so erniedrigt man das Brett P, welches auf den ersten Einschnitt X des gegen die Mauer gelehnten Tritts zu ruhen kommt. Wäre man noch zu niedrig, so würde man noch das Brett Q herunter lassen, welches auf dem zweyten Einschnitt Y des Tritts ruhen wird. Die beyden Breter heben sich gegen die Mauer V, und werden durch einen Haken daran befestigt.

Fig. 4930. zeigt den Grundriß von drey Fuß-Tritten N, P, Q. Wenn man alle drey herunter gelassen sich denkt, so kann man den ersten erheben, hernach den zweyten; endlich kann man den dritten zurück stoßen, wenn keine dieser drey Höhen zuträglich

lich ist, und wenn man die Füße auf der Diele haben will; oder man senkt und hebt sie nach Willkühr, um sich die schickliche Höhe zu verschaffen.

Fig. 5931. zeigt eine andre Art von Tritt, welcher hier im Grundriß vorgestellt ist.

Fig. 5932. zeigt ihn von der Seite, wo man zugleich den Sitz mit den Fußtritten sieht. Findet man, daß die Füße zu niedrig auf der Diele stehen, so setzt man sie auf die erste Höhe des Tritts; Nr. 1. Wenn man noch zu tief ist, so stellt man sie auf die zweyte Höhe, Nr. 2. Wäre man noch zu niedrig, so senkt man das Brett W, welches gegen die Wand des Sitzes gehoben wird, wie es Fig. 5932. anzeigt. Wenn dieses Brett gesenkt ist, so wird es von zwey Ketten in horizontaler Lage gehalten, wie Fig. 5931. zeigt. Diese letzte Art von Tritt ist einfacher und bequemer, als die vorige der Fig. 5929 und 5930.

Ein Maßstab von drey Ellen und sechs Fuß, welcher unter diesen sieben Figuren befindlich ist, zeigt die Verhältnisse. —

Um den üblen Geruch zu verhindern, hat vor wenigen Jahren der Klempner Marschall einen verschlossenen Nachtstuhl erfunden, den er Sellam familiarem nennt. Da hierbey die Verbreitung des üblen Geruches wahrscheinlich nur durch das genaue Anschließen aller Theile bewirkt wird, so würde man beym Oeffnen des Leibstuhls nur einem desto größern Ungemache ausgesetzt seyn, indem sich alsdann die verschlossenen und concentrirten Ausdünstungen desto stärker im Zimmer verbreiten würden.

Besser wäre es daher wenn man überhaupt mehr auf Anlegung der sogenannten **Klappengemächer,** welche keinen üblen Geruch verbreiten können, besonders wenn man noch einen Ventilator mit ihnen in Verbindung bringt, Rücksicht nähme, weil diese den bisherigen Unannehmlichkeiten, welche sowohl mit den Abtritten als Leibstühlen verbunden sind, ganz abhelfen würden;

den; denn was insonderheit auch die Leibstühle betrifft, so wird es immer unmöglich seyn, sie leidlich zu machen, weil, wenn man sie auch noch so reinlich hält, man das Gefäß doch durch die Zimmer austragen lassen muß.

Da die erwähnten Klappengemächer eine neuere Erfindung sind, die im Art. Abtritt, Th. 1, S. 168 fl. noch nicht erwähnt werden konnte: so will ich hier eine genügende Beschreibung und Abbildung von ihnen geben, da es nicht am unrechten Orte zu seyn scheint *).

Diese Klappengemächer werden gewöhnlich in kleinen Kabinetten angebracht, welche mit Gemählden, Bildhauerarbeit, Spiegeln, und Vergoldungen geschmückt sind; und dieser Luxus ist, wenn er in den Grenzen bleibt, keinesweges lächerlich; denn diese Kabinette werden von allen denen besucht, welche im Hause wohnen, oder welche zur Gesellschaft hinkommen; und es wäre unanständig und widerlich, wenn man vornehme und gut gekleidete Personen, aber vorzüglich Damen, und besonders wenn sie in großem Staat sind, an Orte führen wollte, wohin man einen Lakai zu führen erröthen würde.

Das Gefäß für diese Gemächer besteht aus einem einzigen Stein, dessen innere Winkel Hohlkehlen bilden, und welcher sehr glatt, und selbst polirt ist, damit sich nichts anhänge. Ein kleines Wasserbehältniß, welches in dem Nebenzimmer, oder darüber angebracht ist, liefert Wasser nach Belieben, um das Gefäß jedes Mahl zu

*) S. Wirksame und überall anwendbare Mittel, den üblen Geruch aus den Häusern zu entfernen, welcher durch die Abtritte entsteht. Von Boreux. Mit 1 Kupf. Steht im Magaz. all. neuen Erfindungen. No. 17. Leipzig bey Baumgärtner (1801) 4. S. 23 fl.

zu reinigen, wenn man sich hin begibt. Die Fig. 5933 — 36 zeigen den Bau und die Anwendung. Ein Zapfen, oder eine Masse von Blei, verschließt die kleine Oeffnung des Leibstuhls, welche sich unten und am Ende des Gefäßes befindet; und dieses wird vollkommen gut durch einen Deckel verschlossen, welcher in ausgehöhlte Fugen gleitet.

Außer dem Zapfen B, welcher zur Säuberung des Gefäßes dient, ist noch ein zweyter C, angebracht, welcher eine Röhre bis unter die Mitte der Brille führt, und einen Wasserstrahl liefert, um sich zu waschen, wie man in Fig. 5936. sieht.

In diesen Kabinetten wird man, außer dem Räuchwerk, welches man von Zeit zu Zeit darin verbrennt — außer den wohlriechenden Pflanzen, z. B. Lavendel, u. s. f., welche man beständig darin unterhält — nebst einer freien Luft, welche man von außen hinein führt, Schränke anzubringen nicht vergessen, um die wohlriechenden Wasser, die Wäsche, und die übrigen zum Gebrauch dieses Kabinets nöthigen Dinge, aufzubewahren, wozu besonders auch ein Marmortisch nebst einem Gefäß gehört, um sich die Hände waschen zu können — u. s. f. —

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. 5933. ist der Grundriß des Sitzes von oben, welcher aus einem doppelten Getäfel besteht; die Brille ist in dem untern angebracht, und der Deckel gleitet in das obere in zwey Falzen. A, ist die Hand, welche den Zapfen oder die Masse von Blei erhebt, wovon das Gefäß verschlossen wird; man sieht sie gesenkt in Fig. 5935., und aufgezogen in Fig. 5836.

B. Olivenwalze, oder Griff, zum Oeffnen des Zapfens D, Fig. 5935.

C. Olivenwalze, welche die Röhre in Bewegung setzt, und sie unter die Mitte der Brille bringt, wenn man ihrer bedarf. Fig 5936.

D. Zapfen, welcher, wenn er durch den Grif B geöffnet ist, mit einer Schnelligkeit den durch die Brille in das Gefäß gefallnen Unrath wegführt.

E. Mündung des Sitzes, durch den bleiernen Zapfen verschlossen

Fig. 5934. ist der Grundriß des Gefäßes, welches aus einem einzigen Stück Marmor oder Stein besteht; es muß inwendig polirt oder sehr glatt, und alle seine Ecken müssen gut abgerundet seyn, damit sich nichts anhange Man sieht auf dieser Figur die Wasserröhre, und ihren doppelten Arm für den Zapfen D, und für das Rohr E.

Fig. 5935. ist das Profil des Gefäßes, und zeigt das Spiel des Zapfens.

Fig. 5936. ist das nähmliche Profil, und zeigt das Spiel des Rohrs.

Fig. 5937. ist der Aufriß des Sitzes und seiner Rückenlehne.

Ueber dieser Figur befindet sich ein Maßstab von einer Elle oder acht Fuß, für die vorigen Figuren, und für Fig. 5938 und 5939.

In manchen Ländern pflegt man die Röhren der heimlichen Gemächer aus Cylindern von gebrannter Erde zu verfertigen, welche in einander passen, wie man in Fig. 5938 und 5939. sieht. Diese inwendig und auswendig glasirten Cylinder können sehr leicht mit etwas Wasser reinlich gehalten werden, welches man von Zeit zu Zeit hinein zu schütten nicht verabsäumt. Man kann ihren Gebrauch nicht zu sehr empfehlen; denn, außer dem Vortheil der Reinlichkeit, schützen sie das Mauerwerk des Gebäudes, welches, ohne diese Vorsicht, von Salpeter durchzogen werden, und den Unrath anziehen würde.

Auch nimmt man zu diesen Leitungen gehauene Steine, welche walzenförmig ausgehöhlt werden,

werden, und Fugen haben, um sie in einander zu passen.

Der anzubringende Ventilator.

Fig. 5940 und 41. zeigen die Grundrisse und Durchschnitte der Ventilatoren, oder Luftzüge, welche in einem verschlossenen Kabinet angebracht werden können, wie es Boreux gethan hat. Der erste Ventilator, ABC, geht aus der Röhre der Grube nach C; steigt nach B, indem er enger wird; geht durch die Glasscheibe L über der Thüre zum Kabinet, hernach durch den Kreuzrahmen M, und endigt sich in A, im Hof. Dieser aus Eisenblech verfertigte Ventilator pumpt beständig den übeln Geruch aus der Grube, so daß er nicht bis zu der Brille steigt.

Außer diesem ersten Ventilator hat er einen zweyten verfertigen lassen, um die Luft aus dem Kabinet zu lassen; seine innere trichterförmige Mündung, D, fällt die ganze Größe einer Glasscheibe von ungefähr einem Quadratfuß; seine äußere Mündung ist in E, außerhalb der Kreuzrahme M. Diese beyden Ventilatoren leisten eine befriedigende Wirkung.

Fig. 5942. zeigt, wie diese Ventilatoren angelegt werden müssen, wenn die Röhren der Grube an Mauern aufgeführt sind. KK ist die Röhre; FF sind die Brillen; GG ihre Mündungen gegen die Röhren KK; HH, große untere Mündungen der Ventilatoren; und II sind die oberen und äußeren, welche sehr eng sind.

Auch dieses Mittel ist gut gelungen. Wenn man ein Haus von neuem baut, so muß man dafür sorgen, daß ein Ventilator von Mauerwerk in Gestalt eines Schorsteins aufgeführt wird, welcher von dem Gewölbe des Gemachs ausgeht, und mit immer größerer Verengerung bis unter das Dach steigt; dieses ist das beste Mittel, welches sich anwenden läßt.

An

An manchen Orten hat man Gruben, welche Schwindgruben heißen, weil sie niemahls ausgeleert werden, indem die unterirdischen Gewässer allen Unrath mit sich forteführen. Diese verschiedenen Mittel können alle zusammen, oder einzeln, nach den örtlichen Verhältnissen, benutzt werden.

Nachtstunde, eine von den Stunden, in welche die Nacht getheilt ist.

Nacht Telegraph, eine Maschiene, welche Nachrichten durch gewisse Zeichen zur Nachtzeit in weite Ferne zu überliefern im Stande ist; zum Unterschiede von einem gewöhnlichen Telegraphen, welcher solches des Tages leistet. S. Telegraph.

Nachttisch, ein zierlicher Tisch des andern Geschlechts, das Geschmeide beym Auskleiden und die Nacht über auf denselben abzulegen, ingleichen sich vor demselben anzukleiden und zu putzen; der Putztisch, mit einem franzöf. Nahmen die Toilette. Ein solcher Tisch ist daher mit einem Spiegel und allem Erforderlichen versehen, dessen die Damen zu ihrem Anputzen bedürfen. Diese Erforderniße sind entweder in beweglichen Schachteln, die auf dem Tische stehen; oder der Tisch hat eine Klappe, und ist mit Fächern und Schubladen versehen, worin sie sich befinden. Das franz. Wort toilette ist ins Deutsche aufgenommen, daher man auch vom An- und Umkleiden des Frauenzimmers sagt: die toilette machen. Man setze übrigens die Artikel Putztisch und Tisch.

Einen vollständigen Wasch- und Nachttisch findet man beschrieben im Journal der Moden, Sept. 1795, S. 441. Einen andern im Magazin der Moden, 24 St. S. 442. Dergleichen

Formen sind indeß so vielen Aenderungen unterworfen, daß es vergebens seyn würde, irgend einige als die modernsten anzugeben.

Nachttischmaschiene, ein Behältniß zum Nachttisch gehörig, welches aus zwey Schachteln, die man Kammdosen nennt; aus 6 bis 8 kleinern Schachteln, aus einem Juwelenteller, zwey Nadelteller, zwey Orangenflaschen, einer Glocke zum Klingeln, einer Kopfbürste, einer Kleiderbürste, zwey Mundbechern mit ihren Deckeln, zwey Pomadenbüchsen, einem Spiegel, einem Waschbecken, nebst der Gießkanne, zwey Nachttischleuchtern, nebst der Lichtschere und dem Unterbleche, d. i. dem Gefäße, worauf die Lichtschere liegt, bestehet. Alles dieses wird von Silber zu den Nachttischen reicher Leute gemacht.

Nachttopf, ein Topf, d. i. ein Geschirr, den Urin auf dem Zimmer, besonders zur Nachtzeit darin abzuschlagen; im Oberdeutschen der Scherben, Nachtscherben, sonst auch Nachtbecken, Nachtgeschirr, Kammerbecken ꝛc. S. Nachtgeschirr.

Nachttuch, ist ein Tuch von Leinewand, worein die Frauenzimmer ihre Nachtkleider zu schlagen pflegen.

Nachtuhr, 1. eine Uhr, an welcher die Stunden in der Nacht vermittelst des Mondes und der Sterne gezeiget werden. Daß solche Uhren nicht zum gemeinen Gebrauche, sondern nur zum Vergnügen einiger Liebhaber verfertiget werden, ist schon im Art. Monduhr gesagt worden. S. Th. 93, S. 453.

2. Eine Uhr mit einem innern Getriebe, welche besonders dazu bestimmt ist, in den Schlafzimmern die Stunden der Nacht anzuzeigen. Von der Art ist vorzüglich die vom Hrn. Abt Mazzola

zola erfundene Uhr zu merken, welche diesen Zweck auf eine so angenehme Art erfüllt *).

Diese Nachtuhr besteht in einem Kästchen von hartem Holz sechs Wiener Zoll, ohne die Holzdicke gerechnet, hoch, fünf dergleichen Zoll breit, und zwölf dergl. Zoll lang; dieses Kästchen wird durch einen gut passenden Deckel oder Schieber zugemacht. Die innern Wände, so wie auch die nachher beschriebenen Röhren, werden inwendig schwarz angestrichen. In dem Deckel oder Schieber des Kästchens kommt ein rundes Loch, dessen Größe und Art weiter unten bestimmt wird; dieses Loch wird mit einem blechernen oder messingenen Schieber, der an einer Schraube sich dreht, zugedeckt, wenn die Uhr gebraucht wird.

In dieses Kästchen, Fig. 5943, kommt an eine der 5 Zoll breiten Seiten, Fig. 5943 A. eine Nachtlampe von Blech, Messing, oder anderm Metall, Fig. 5947, deren brennender Docht von dem Boden des Kästchens genau 3 Zoll und von der Wand A. 4 Zoll entfernt ist. Nöthig ist es, wie die am Ende beschriebene Lampe zeigt, daß die brennende Dochtflamme nach Belieben erhöhet, oder erniedrigt werden kann.

In die andere gegenüber stehende fünfzollige Seitenwand, Fig. 5943 B. wird gerade in derselben Mittelpunct eine $6\frac{1}{2}$ Zoll lange Röhre C von Holz oder Blech, am besten von Papier, so angebracht und befestiget, daß 6 Zoll inwendig

*) S. Beschreibung einer Nachtuhr von der Erfindung des Herrn Abt Mazzola, und einer dazu gehörigen Nacht- und öhlbrennenden Lampe, von eben desselben Erfindung. Von dem kurfürstl. Sächs. Legations-Secretär, Herrn Otto in Wien. Mit 1 Kupfert. Steht im Magazin all. neuen Erfindungen 16 St. Leipzig bey Baumgärtner (1803) 4. S. 195 ff.

$\frac{1}{4}$ Zoll als die Holzdicke zu derselben und der übrige $\frac{1}{4}$ Zoll an der äußern Seite B hervorsteht, wie solches Fig. 5948. darstellt.

In diese Röhre C kommt eine zweyte gleichpassende 9 Zoll lange Röhre, Fig. 5944, mit einem hervorstehenden Rande, Fig. 5944 a., welche, wenn die Uhr nicht gebraucht wird, völlig in das Kästchen durch die Röhre C hineingeschoben wird, der Rand dient zum bequemen Herausziehen. Diese Röhre, Fig. 5944, hält genau 3 Zoll im Durchmesser, und ihre beliebige Dicke gibt den Durchmesser zur Röhre C, so wie die Dicke dieser letztern die Weite des in das Kästchen zu schneidenden Lochs anzeigt.

An dem einen Ende der Röhre, Fig. 5944 b, wird eine Glaslinse b b, von 3 Zoll im Durchmesser und 3 $\frac{3}{4}$ Zoll Focus befestiget, nachdem selbige vorher folgendermaßen vorbereitet worden ist.

Man nehme ein Taschenuhrwerk, je kleiner desto besser im Durchmesser, die Höhe des Werks ist gleichgültig; dieses Werk wird in eine messingene Trommel oder Mantel so befestiget, daß nur das Zifferblatt, auf welchem das Loch zum Aufziehen befindlich seyn muß, sichtbar bleibt. Der Diameter dieser Uhr mit Trommel gibt die Weite des in die Glaslinse b b, Fig. 5944 zu schneidenden Lochs, wohin das Werk genau und so gepaßt wird, daß die Fläche des Zifferblatts mit jener der Linse genau passen muß. Ehe das Loch geschnitten wird, werden aus dem Mittelpuncte der Linse erst die Größe des nach dem Werke erforderlichen Loches, dann um den übrig bleiben sollenden Linsenrand, die zwölf Stunden, halbe, Viertelstunden und Minuten, entweder eingegraben oder mit einer haltbaren Farbe darauf

auf gemahlt. Ist nun das Werk eingepaßt, dergestalt, daß die Stunden des Zifferblatts genau auf jene der Linse zu stehen kommen, so werden die Zeiger der Uhr so verlängert, daß selbige die auf dem Linsenrande befindlichen Stunden anzeigen. Fig. 5949 zeigt diese Linse mit Uhr, Rand und Zeigern.

Diese solchergestalt eingerichtete Linse bb, Fig. 5944, wird in die Röhre 2. am Ende b befestiget; das Zifferblatt kommt auswärts zu stehen.

In diese Röhre 2. kommt endlich eine gut passende dritte Röhre, Fig. 5945, deren Länge der in der Röhre 2. übrig gebliebene Raum angibt; zum Herausziehen ist wie bey Fig. 5944 ein Vorsprung. In diese Röhre 3. wird an der Oeffnung a eine zweyte plan-convexe Glaslinse von 9 Zoll Focus a a dergestalt befestiget, daß das Plane auswärts, das Convexe aber inwendig zu stehen kommt. Den Diameter dieser Linse gibt die Dicke der Röhre, Fig. 5945, an.

In diese Röhre, Fig. 5945, kommt endlich eine vierte von Blech oder Messing 3 Zoll lang, Fig. 5946; sie paßt in No. 3. genau, hat an einem Ende einen kleinen Vorsprung und $\frac{1}{4}$ Zoll tief inwendig einen convexen messingenen mit Löchern versehenen Boden, der zum Luftzug der Lampe dient. Diese Röhre 4. wird, wenn die Uhr nicht gebraucht wird, in die Röhre 3. hinein geschoben, um den Transport des ganzen Kästchens bequemer zu machen.

Ist dieses alles gerichtet, so werden die Röhren, wenn die Uhr gebraucht werden soll, und nachdem die Röhre 4. heraus genommen worden, völlig in das Kästchen geschoben, die Röhre No. 2. wird sodann so weit von der Lampen-

flamme heraus gezogen, als der Focus der in ihr befindlichen Glaslinse mit der Uhr beträgt, das ist $3\frac{3}{4}$ Zoll, und so gerichtet, daß die darauf bezeichnete Stunde VI oben nach dem Deckel zu, XII aber in genauer Perpendicular-Linie unten nach dem Boden zu zu stehen kommt. Um den Gebrauch der Uhr zu erleichtern, wird auf die Röhre No. 2, wenn selbige dergestalt gerichtet worden, ein mit der Röhre C, Fig. 5943, passendes Zeichen gemacht, welches die Entfernung von der Flamme und die perpendiculare Lage der Uhrlinse genau anzeigt. Dann wird die Röhre 3. in den Focum ihrer in sich enthaltenden Linse herausgezogen, d. i. 9 Zoll entfernt von der Uhrlinse, und es wird abermahl auf die Röhre 3. ein Zeichen gemacht, um ihren rechten Stand oder Entfernungspunct zu sehen.

Ist diese Vorrichtung geschehen, die Lampenflamme in das Centrum der Linse mit der Uhr gebracht, so zeigt sich, wenn das Kästchen in einiger Entfernung von einer weißen Wand oder weißen Schirm gestellt wird, eine auch in großer Entfernung sehr rein und scharf sichtbare Uhr, wo jede Bewegung der Zeiget genau bemerkt werden kann. Die Röhre 4. wird auf das in dem Deckel angebrachte Loch gesteckt, um das Brennen der Lampe durch den nöthigen Zug zu befördern; auch können, um dieses noch mehr zu bewirken und dennoch das Zimmer dunkel zu erhalten, in dem Boden der Lampe noch einige Zuglöcher angebracht werden. Die Wirkung einer dergestalt vorgerichteten Nachtuhr ist täuschend, schön, und leistet auch für das schwächste Auge eine völlige Genüge, ohne das Schlafzimmer zu sehr zu erleuchten. Die solchergestalt sich zeigende Uhr ist von Größe etwa 2 Schuhe,

nähert man jedoch das Käſtchen der Wand, und zieht die Linie No. 3. mehr heraus, ſo wird die Schattenuhr immer kleiner. — Die äußere Form dieſer Uhr kann man nach Belieben verändern; die Urnengeſtalt ſchickt ſich vorzüglich gut dazu. S. Journal des Luxus und der Moden, April 1803. S. 227—29 mit 1 Kupf.

Die Nachtlampe Fig. 5947. iſt ebenfalls eine Erfindung des Abt Mazzola, oder vielmehr verbeſſerte allgemein bekannte d'Argandiſche Lampe; ſie iſt auffallend Oehl erſparend und leiſtet als Nachtlampe mehr als jede dergleichen Erfindung. Sie iſt von Blech, Meſſing oder anderm Metall, und hat, ſo wie die 5 Argandiſchen, einen gläſernen Oehlbehälter mit einem Kork und beweglich darin laufender bleyernen Pumpe. Das Käſtchen a von Blech, worein dieſer Behälter paßt, iſt $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 2 Zoll tief und 3 Zoll breit. Der untere Theil b iſt ebenfalls in allem, nebſt der Dicke des Unterſatzes, 3 Zoll hoch. Der Unterſatz iſt $8\frac{1}{8}$ Zoll breit und $4\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Röhre, Fig. d, worin der Docht läuft, unterſcheidet ſich von den d'Argandiſchen, daß ſelbige zwar in ſich wieder eine engere enthält, aber dieſe von keinem cylindriſchen Docht umgeben wird. Der hier zu gebrauchende Docht beſteht aus 2, 3 oder 4 geſponnenen zuſammen gedrehten und dann mit Wachs gewichſten baumwollenen Fäden, der auf gewöhnliche d'Argandiſche Weiſe in der zweyten Röhre auf- und abwärts gedreht werden kann. Die Flamme wird durch einen verhältnißmäßigen kleinen Glas-Cylinder, Fig. 5947 e, eingeſchloſſen, die Flamme ſelbſt aber kann durch den Fuß f, welcher cylinderförmig hohl auf einen auf den Unterſatz befeſtigten zweyten dergleichen Cylinder

g paßt, nach Belieben erhöhet oder erniedriget werden. Den richtigen Standpunct der Lampe zu erleichtern, könnte auf dem Boden des Kästchens durch Leisten, worein der Untersatz paßt, ein für allemahl bestimmt werden.

Diese Lampe ist Oehl ersparend, da man mit einem Decht aus 4 Fäden mit einem halben Viertel Pfund des gemeinsten Oehls, ohne Geruch im Zimmer 20 Stunden, und mit einem 3fädigen 30 Stunden, mit einem 2fädigen 39 bis 40 Stunden Licht haben kann. Mit 4 Fäden sieht man auch zum nahen Lesen genug, und so verhältnißmäßig. Die Dechte müssen gut gewichst seyn. Diese Lampen werden in Wien verfertiget und kosten 2½ Gulden.

Fig. 5948. zeigt die äußere Seitenwand des Kästchens Fig 5943. B. mit dem Vorsprung der 3 Röhren C 2. und 3. nebst Deckel a.

Fig 5949 zeigt eben die Wand von innen mit den 3 Röhren und der Uhr-Linse vom Centro betrachtet.

Fig. 5950. zeigt den Platz der Lampe an der innern Seitenwand a, Fig. 5943. Wird das Kästchen zum Transportiren geschlossen, so wird die Lampe, nachdem selbige von dem Oehl geleert worden, herumgedreht daß sie längs der Wand A, zu stehen kommt, wo dann die eingeschobene Röhre Fig. 5944. mit ihrer Länge von 9 Zoll, sie andrückt und festhält. Die Röhre 1 wird abgenommen und kommt in Röhre 3. und so kann das mit Häckchen zugemachte Kästchen überall hingebracht werden.

Eine andere Nachtuhr, vorzüglich um Nachtwächter, Schildwachen und andere Wächter über die Erfüllung ihrer Pflichten zu controlliren, wird man im Art. Nachtwächter beschrieben finden.

Nachtveilchen, Nachtweil, s. Nachtviole.

Nachtviole, ursprünglich der Nahme einer Pflanze, welche des Nachts einen veilchenartigen Geruch verbreitet, Helperis triliis Linn.; dann

der ganzen Gattung Hesperis. Diese Gattung gehört in die zweyte Ordnung der 15ten Classe des Linn. Pflanzensystems, Tetradynamia siliquosa, und ihre Kennzeichen sind folgende: Die Blume hat vier schiefgebogene Kronblättchen; einen geschlossenen Kelch; zwischen den beyden kurzen Staubfäden Drüsen; eine Narbe, welche an der Basis zweygablicht ist, sich aber auf der Spitze wieder einfügt; und eine starrende Schote. Linné führte 6 Arten von dieser Gattung auf; jetzt kennt man überhaupt 10, von denen nachfolgende einer näheren Anzeige bedürfen.

1. Eigentliche Nachtviole, Melancholischer Nachtweil. Hesperis *tristis*, caule hispido ramoso patente. Linn Spec. plant. ed. Willd. Tom III. P. I. p. 530. Hort. Cliff. 335. Hort. Upsl. 187. Roy. lugdb. 338. Jacq. vind. 118. Fl. Austr. Tab. 202. Mill. Dict. n. 4. Gouan. monsp. 329. Pall. it. 3. p. 678 Hesperis montana pallida odoratissima. C. Bauh. pin. 202 Hesperis pannonica. Cam hort. tab 18. Clus. pann. 333. Ic. 334. Levcoium melancholicum Besl. eyst.

Diese bekannte und häufig in den Gärten gezogene Pflanze ist jährig, und auf sandigen unbewohnten Gegenden in Oesterreich und Ungarn zu Hause. Der Stamm wird öfters zwey Schuh hoch. Er ist mit steifen Borsten besetzt, und weitschweifig ästig. Die untern Blätter sind langgestielt, eyförmig und etwas behaart, am Rande ganz; die obern sind eylanzettförmig, sitzend, und haben manchmahl ein paar stumpfe Zähne. Die Blumen sind bräunlich greis, mit feinen dunklen Adern durchzogen, und riechen überaus angenehm, doch nur des Abends und des Nachts. Bey Tage sind sie ohne allen Geruch. Die

Schoten sind 2 — 3 Zoll lang, breit gedrückt, und sitzen auf eben so langen Stielen.

Die Fortpflanzung dieser angenehmen Blume ist sehr leicht. Man zieht sie fast alle Jahr neu aus dem Samen, und wirft die alten Pflanzen, wenn sie ausgeblühet haben, oder der Samen, wenn man den haben will, reif ist, weg, und setzt statt ihrer, an jede Stelle zwey bis drey in diesem Jahre aus dem Samen gezogene junge Pflanzen, etwa 4 Zoll von einander entfernt. Doch können die alten Pflanzen, wenn man sie nicht alle Jahr Samen tragen läßt, sondern jeden Stängel, so bald er verblühet ist, über der Erde abschneidet, wohl drey Jahre dauern. Es ist aber gewiß, daß junge Stöcke stärkere und höhere Blumenstängel treiben. Die im Frühjahre versetzten Pflanzen, wenn ihre Wurzeln beym Verpflanzen von Erde entblößt sind, (und dies werden sie fast allezeit, weil sie, wie die Winterlevcojen, an ihren Wurzeln keine die Erde zusammen haltende Fasern haben), blühen in demselben Sommer nicht. Ihre Versetzung muß also entweder im August oder doch noch im Herbste, (oder, wenn es im Frühjahre nöthig wäre, mit einem Heber oder Bohrer) vorgenommen werden, der aber, weil sie ihre nackten weißen Wurzeln sehr tief in die Erde treiben, sehr tief und vollkommen ½ Fuß tief eingedrückt werden muß. Mit einem Heber können sie auch selbst in der Flor ausgehoben, und in die Töpfe gesetzt werden, um sie am Abend in ein Zimmer zu stellen; müssen aber bey Tage wieder an die Sonne und in die freye Luft gestellet werden, weil sonst an den folgenden Abenden ihr Geruch immer schwächer wird, und sich endlich, ungeachtet die Blüthe noch fortdauert,

ert, fast gar nicht wieder einstellet. Im Frühjahre, wenn sie in Blumenstängel schießen, sind sie eben den grünen ihr Herz ausfressenden Würmern unterworfen, welche sich in die Herzen der Hesp. matronalis einzuspinnen pflegen. Oft verderben diese sie schon auf dem Pflanzenbeete. Im Winter werden besonders die alten Pflanzen meistens ganz unsichtbar, weil sie die vorigjährigen Blätter abwerfen, und alle Frühjahr neue treiben. Wenn man sie also im Februar und März nicht siehet, darf man darum nicht fürchten, sie wären ausgegangen. Gegen den April, in warmen Frühjahrsmonathen, auch noch wohl früher, treiben sie aufs neue hervor, und bekommen bald wieder große Blätter, obgleich freylich hie und da wohl eine alte Pflanze ganz ausbleibt.

Bey dem Verpflanzen ist es am besten sie einzuschlämmen. Man macht mit dem Pflanzstocke ein Loch nach der Größe und Länge der Wurzel, setzt die Pflanze in dasselbe in gehöriger Tiefe, hält sie mit der linken Hand in gehöriger Stellung, gießt mit der rechten Hand das Loch mit einem Schnabeltopfe voll Wasser, läßt sich dieses einsenken, wirft etwas feine trockene Erde hinein, gießt es abermahl voll Wasser, läßt sich auch dieses einsenken, wirft dann wiederum etwas Erde ein, und so weiter eins um das andere, bis das Loch mit Erde gefüllet ist. Die Pflanze stehet nun in einem Schlamme, über den man zuletzt noch etwas trockne Erde streuet, und in welchem sie nach einer viertel Stunde ihre gerade Richtung behält, wenn man so lange dafür sorget, daß sie sich nicht zur Seite lehne. Bey heißem Sonnenschein bedeckt man sie höchstens einige Tage mit einem Topfe, braucht

sie

sie aber gar nicht zu begießen, weil sie ohnedem unfehlbar anschlägt. — In die Schlafzimmer muß man diese startriechende Blume nicht setzen.

2. Rothe Nachtviole, Frauen-Nachtveil, Viol-Matronal. Hesperis *matronalis*, caule simplici erecto, foliis ovato lanceolatis dentatis, petalis mucrone emarginatis. Linn. l. c. p. 331. Syst Veg p. 501. Sp. Pl. p. 927. Hort. Cliff. 335. Hort. Upsl. 188. Roy. lugdb. 338. Dalib. paris 19. Mill. Dict. n. 1. Gmel. Sib 2. p. 259. n. 78. t. 58. Hesperis hortensis. C. Bauh. pin p. 202. Viola matronalis. Dod. pempt. 161. β. Hesperis (*sibirica*) caule simplici, foliis lanceolatis dentato-serratis, petalis obtusissimis integris. Sp. Pl. ed. 2. p. 927. Gmel. Sib. 3. p. 260.

Diese Art ist in unsern Blumengärten, wo sie der Zierde wegen häufig gezogen wird, sehr bekannt. Sie hat einen einfachen aufrechten Stamm, der 1 — 2 Fuß hoch wird. Die Blätter sind eylanzettförmig und gezähnt. Die Blumenblättchen sind ausgerandet und mit einem Spitzchen versehen. Man nennt sie am gewöhnlichsten Frauenveil oder Wintervielen, im französischen Juliane oder Cassoulette, auch Geroflée des Dames, und im englischen Dames Violets. Ihr Geruch ist gleichfalls sehr angenehm veilchenartig, und deswegen vom Frauenzimmer sehr geschätzt, daher der Nahmen Viola matronalis, und wegen ihres Wohnortes Damastus, Viola damascena. Sie wird auch in Deutschland, Italien, der Schweitz und in Sibirien, wild angetroffen. Man erzieht von ihr, durch die Cultur, verschiedene Abänderungen, mit weißen, purpurrothen und mit weiß-roth gestreiften oder gefleckten Blumen. Diese sind theils einfach

fach, theils gefüllt. Eine weiße, wie kleine Rosen gefüllte, sehr angenehm riechende Art, ist eine der vorzüglichsten. Die englischen Gärtner nennen diese nach Rai gemeiniglich Rocket, weil die Pflanze, so wie die Samen, ihrem scharfen Geschmack nach, sehr viel ähnliches mit der wilden Kresse haben. Deswegen sollen sie nach Clusius wider den Husten und andere Brustkrankheiten dienlich seyn; so wie sie, als ein schweißtreibendes Mittel, gar wohl gebraucht werden können.

Mit dieser vereinigt Linné eine, ehedem für eine besondere Art gehaltene, sibirische Abänderung. Diese gleicht in allem der gegenwärtigen, nur werden ihre Stämme noch einmahl so hoch, die Blätter schmahler, die Blumenblättchen nicht ausgerandet, und die Nägel um die Hälfte länger als die Kelchblättchen.

Da man die einfachen samentragenden Pflanzen in den Gärten nicht leicht duldet, so wird dieses beliebte Gewächs fast immer durch Stecklinge und durch Zertheilung der alten Pflanzen vermehret. Und diese Zertheilung nimmt man im August, spätestens aber um die Mitte des Septembers, auch wohl im März und April entweder dann vor, wenn man die Anzahl derselben vermehren will, oder wenn die Fettigkeit der Erde verzehret ist, oder, wenn sie sich so stark bestaudet haben, daß sie theils zu vielen Raum einnehmen, theils wegen ihrer endlich zu holzicht werdenden Wurzeln absterben würden. Diese Größe und Alter erreichen sie gemeiniglich nach drey oder vier Jahren, und binnen dieser Zeit haben sie auch aus dem Beete alle Fettigkeit herausgezogen, und dann ist es Zeit, sie aufzunehmen, das Beet aufs neue tief umzugraben, wie-

der guten Dünger in die Tiefe desselben zu bringen, die alten Pflanzen zu zertheilen, und die holzicht gewordenen Wurzeln herauszuschneiden, und sie dadurch verjüngt, auf drey bis vier folgende Jahre wieder einzupflanzen. Wenn sie zur Blüthe in die Höhe gehen, muß man sie bisweilen an Stäbe binden, wozu die gewöhnlichen Nelkenstöcke stark und hoch genug sind, und sie, so bald sie abgeblühet haben, 1 oder 2 Zoll hoch über der Erde, über einem Knoten, abschneiden, damit sie neue Nebenschossen treiben. Wenn man sie viel, und so lange blühen läßt, bis ihre Blumen vertrocknet sind, gehen sie im folgenden Winter meistens aus, weil sie sich, indem der Nahrungstrieb noch immer in die Stängel hinaufsteigt, nicht aufs neue bestauden können. Die Unwissenheit glaubt dann, sie wären erfroren, welches doch an und für sich selbst nie, selbst in den härtesten Wintern nicht geschiehet.

Die weiße gefüllte Spielart will, obgleich die rothe allenthalben gut fortkömmt, in einem sehr leichten und trocknen, oder in einem gar zu sonnenreichen Boden nie recht fort, und hält in demselben wenigstens keine drey Jahr auf einer Stelle aus. Das einzige Mittel sagt Lueder, wodurch ich sie in meinem sehr sonnenreich gelegenen Garten erhalte, und, obgleich nicht allezeit, doch in manchen Jahren, besonders wenn der May feucht ist, in völliger Pracht habe, ist dieses: 1) Ich lasse diejenigen Pflanzen, welche ich erhalten, und durch welche ich sie aufs neue vermehren will, nie ganz ausblühen, sondern nachdem die Hauptblumen der Stängel aufgeblühet sind, schneide ich die Stängel, einen bis zwey Zoll hoch über der Erde über einem Knoten ab,

damit

damit sich die Pflanze bald aufs neue bestauden möge. 2) So bald sie sich aufs neue bestaudet, und um die abgeschnittenen Stängel neue Blätter getrieben haben, nehme ich sie, es sey nun schon im Julius, oder doch noch im August, auf, und zertheile jede Pflanze in lauter kleine einzelne Pflanzen; diesen nehme ich alle holzichte Wurzeln, und lasse ihnen nur die feinen Zaserwurzeln. Und diese kleinen Pflanzen, wenn sie nicht später, als im Anfange des Augusts gepflanzt, in einem von Natur trocknen Boden etwas feucht erhalten, und so lange, bis sie Wachsthum zeigen, bey heißem Sonnenscheine vermittelst übergedeckter Blumentöpfe gegen zu starke Wärme geschützt werden, bestauden sich noch vor dem Winter so stark, daß sie im folgenden Frühjahre den ältern Pflanzen an Größe und Stärke nichts nachgeben. Da jedoch in einem trocknen Boden oft eine oder die andere von ihnen, selbst dann, wenn sie in der besten Blüthe stehen, auf einmahl abzusterben pflegt, so hält man auf andern etwas feuchten Beeten stets einige in Bereitschaft, welche man mit einem Heber *) in die ledig gewordene Stelle setzen kann, damit die Reihe voll bleibe, und die Symmetrie nicht unterbrochen werde. Wenn man dabey nur einigermaßen vorsichtig verfähret, so kann dies sogar zur Zeit einer anhaltenden warmen Witterung geschehen.

Die gewöhnliche Vermehrung derselben durch Zweige, welche zur Zeit der Flor abgeschnitten werden ist folgende: Man zerschneidet die Blumen-

*) Ein Heber, oder Bohrer ist eben dasjenige Instrument, welches die Kunstgärtner einen Gurken- oder Melonenbohrer nennen. Vermittelst desselben kann man zu allen Zeiten eine jede Blume, ohne sie von Erde zu entblößen, umsetzen.

menstängel in lauter 3 Knoten habende Theile. Unter dem untern Knoten wird der Stengel gerade abgeschnitten. Die Blätter um die beyden untern Knoten werden abgestreift, an dem obern Knoten aber läßt man die Blätter. Dann setzt man den Stängel so tief in ein mit einem Stocke gemachtes Loch in die Erde, daß nur der obere Knoten über derselben hervorstehet. Man nimmt dazu einen schattigen Winkel des Gartens, allenfalls auch unter Bäumen, und hält die Erde in den ersten Wochen stets feucht. Wenn man im August siehet, daß sie wachsen, hebet man sie mit voller Erde aus, und setzt sie auf die Rabatte. Um sie aber nachher mit voller Erde ausheben zu können, müssen die Stängel wenigstens einen halben Fuß weit aus einander gesetzt werden.

In einem sonnenreichen Garten ist sie zu beschwerlich, als daß man ihr nicht jene leichtere Art der Vermehrung, durch eine im August, wenigstens mit einigen Pflanzen jährlich vorzunehmende Zertheilung der alten Pflanzen, vorziehen sollte.

Wenn sie im Frühjahre anfangen, Blumenstängel zu treiben, auch in manchen Jahren schon im Februar und März, oft auch schon in den Herbstmonathen pflegen sie, so wie die eigentliche Nachtviole, von einem sehr kleinen grünen Wurme Schaden zu leiden, der sich in die Herzen ihrer Stängel einspinnt, die Blätter derselben zusammenzieht, und das Herz ausfrißt. Man muß also die zusammengesponnenen Blätter bey Zeiten entfalten, und die Würmer herausnehmen; sonst trägt der Stängel nicht allein keine Blumen, sondern auch die ganze Pflanze pflegt wohl abzusterben.

Wenn

Wenn man diese Pflanzen im späten Herbst zertheilet und umlegt, gehen sie im Winter oft aus. Das sicherste Mittel ihrer Erhaltung ist eine frühe Zertheilung und Umlegung schon im Anfange des Augustes. Dann gedeihen sie selbst in solchen Gärten, wo sie sonst wegen einer zu sonnenreichen Lage und wegen Trockenheit des Bodens nicht wachsen.

S. Lueder's Briefe über die Anlegung und Wartung eines Blumengartens. Hannover 1786. 8. S. 75 ff.

3. Geruchlose Nachtviole. Hesperis *inodora*, caule simplici erecto, foliis subhastatis dentatis, petalis obtusis. Linn. l. c. Syst. veg. p. 501. Sp. pl. p. 927. Hesperis caule hirsuto, foliis ovato-lanceolatis serratis, petiolatis, subasperis. Hall. helv. no. 448. Rupp. Jen. ed. Hall. p. 78. t. 1. Jacq. austr. t. 347. Gmel. tub. p. 205. Mill. Dict. n. 3. Hudson. Fl. Angl. T. I, p. 288. Hesperis sylvestris inodora. C. Bauh. pin. 202. Hesperis tertia. Clus. hist. I. p. 279.

Auch diese ist zweyjährig, und um Wien auf dem Calenberg, so wie in England und um Montpellier zu Hause. Sie ist der vorigen überaus ähnlich, unterscheidet sich aber durch fast spontenförmige, an der Basis querlaufende, sehr scharf, vorzüglich an der Basis gezähnte, weichere, nicht so rauhe Blätter. Die Kelche sind nicht gefärbt. Die Kronblättchen sind stumpf ohne steife Spitze. Auch ragen die Staubfäden nicht über die Blumenröhre hinaus. Der Geruch soll nach einigen dieser fehlen, nach einigen wieder sehr angenehm zugegen seyn.

Nachtvogel, ein jeder Vogel, welcher sich nur des Nachts sehen läßt, in so weiter Bedeutung, daß

auch die Nachtfalter, Phalaenae Linn. von einigen Nachtvögel genannt werden. In engerer Bedeutung sind einzele Vögel dieser Art unter dem Nahmen der Nachtvögel bekannt, dergleichen z. B. der Nachtrabe, (s. oben, S. 248), ist. Auch die Nachtschläger oder Nachtsänger unter den Nachtigallen werden häufig so genannt, zum Unterschiede von den Tagsängern, welche man dann Tagvögel nennt.

Nachtwache, 1) diejenige Wache, welche um der Sicherheit anderer willen zur Nachtzeit verrichtet wird, zum Unterschiede von der Tagewache. 2) Diejenige Person, oder diejenigen Personen, welche diese Wache verrichten. 3) Die Zeit, welche eine solche Wache des Nachts auf ihrem Posten zubringen muß; eine jetzt ziemlich veraltete Bedeutung, weil man diese Eintheilung der Nacht an den wenigsten Orten mehr kennt. Ehedem aber theilte man die Nacht in Ansehung der Wachen, besonders bey den Kriegesheeren und in Festungen, in drey oder vier Theile, deren jeder denn eine Nachtwache genannt wurde.

Nachtwächter, derjenige, welcher dazu bestellt ist, des Nachts für die Sicherheit anderer zu wachen. Besonders derjenige, welcher des Nachts auf den Gassen für die öffentliche Sicherheit wacht; im mittlern Lateine Noctianus, Nocticulos, Niedersächs. Röper, weil er zugleich die Stunden in der Nacht abruft; an einigen Orten, besonders Oberdeutschlandes, Stallwächter. Figürlich wird auch bisweilen der Haushahn der Nachtwächter genannt.

Der Herr Hofrath Beckmann bemerkt in seinen Beyträgen zur Geschichte der Erfindungen *), daß

*) IV B. 1 St. Leipz. 1795. 8. S. 119 — 140.

daß die Bestellung derjenigen Leute, welche des Nachts in den Gassen der Städte wachen müssen, zu den ältesten Polizeyanstalten gehöre. Das sind die Wächter, sagt er, die in der Stadt umgehen, welche das Mädchen im hohen Liede fragte: habt ihr nicht gesehen, den meine Seele liebt?*) Athen und mehrere Städte Griechenlands hatten wenigstens Schildwachen an verschiedenen Plätzen, und unter den Thesmotheten waren einige, welche solche von Zeit zu Zeit visitiren mußten, um sie in Aufmerksamkeit zu erhalten. In Rom waren die triumviri nocturni, die cohortes vigilum u. a.

Bey allen diesen Anstalten scheint man eher oder mehr auf die Abwendung der Feuersgefahr, als auf die Verhütung nächtlichen Lärms und Unfugs gesehen zu haben, wiewohl mit der Zeit auch diese Absicht hinzu kam. Als August die Wachen verstärken wollte, um nächtlichen Auflauf zu verhüten, brauchte er doch nur die Feuersgefahr zum Vorwande. Bey diesen Wachen war meist die Einrichtung und Subordination so, wie sie zur Kriegeszeit in den Lägern bey den Nachtwachen zu seyn pflegte; aber es scheint nicht, daß die Nachtwächter auch in den Städten ihr Daseyn und ihre Wachsamkeit durch Singen, Rufen, oder ein anderes Zeichen haben beweisen müssen; nur bey den Patrollen wurden Zeichen gegeben, und zwar mit Glocken, oder vielmehr Schellen, so wie auch, wenn die Wächter sich unter einander etwas melden wollten. Das Singen der Schildwachen war zwar im Kriege, wenigstens bey manchen Völkern, gewöhnlich,

*) Lied Salomons III, 3 u. V, 7. Auch Psalm CXXVII. 1.

wöhnlich, aber wahrscheinlich nicht in Friedenszeiten *).

Das Abrufen der Stunden scheint erst nach Einführung der Stadtuhren, und zwar, wie Beckmann glaubt, in Deutschland aufgekommen zu seyn, wiewohl es im alten Rom sehr nöthig und doch auch schon möglich gewesen wäre; nöthig nähmlich deswegen, weil man nicht allein gar keine Schlaguhren, sondern in Privathäusern nicht einmahl andere Uhren hatte, welche die Stunden der Nacht andeuten konnten. Bey Tage konnte man die Stunden einigermaßen wissen, seitdem in verschiedenen Theilen der Stadt in offenen Gebäuden Wasseruhren, auf öffentliche Kosten, unterhalten wurden. So scheint es auch in Griechenland gewesen zu seyn, und reiche Familien hielten sich eigene Bediente, sowohl männliche, als auch für das Frauenzimmer weibliche, meistens nur Jungen und Mädchen, welche ihrer Herrschaft gewisse Tageszeiten nach der Stadtuhr ansagen mußten. Mit der Zeit scheinen auch in den Palläsen der Großen Wasseruhren gewesen zu seyn; wenigstens Trimalchio, der Schwelger des Petrons, hatte eine in seinem Speisesaale, und daneben einen Bedienten, der die Abtheilungen der Zeit abblasen mußte, damit er von Zeit zu Zeit wissen konnte, wie viel er von seinem Leben verlohren hatte; denn er verlohr nicht gern einen Augenblick ohne Genuß der Wollust.

Es scheint zwar, daß man auf den Einfall, die Stunden der Nacht in den Städten nach einer

*) So sangen die Persischen Schildwachen, als sie innerhalb der Stadt von den Römern überfallen wurden. Am. Marcell. XXIV, 15.

einer Wasseruhr abrufen zu lassen, deswegen hätte kommen müssen, weil alles dieses längst im Kriege üblich war. Da wurden die Nachtwachen nach Wasseruhren bestimmt; jede Wache ward mit einem Horn abgeblasen, und jeder konnte darnach die Nachtzeiten wissen *). Aber Beckmann versichert, keinen Beweis gefunden zu haben, daß diese Anstalt auch in Friedenszeiten in Städten üblich gewesen sey, ungeachtet manche neuere Schriftsteller kein Bedenken getragen haben, das was von den Nachtwachen im Kriege gilt, auch auf die Stadtwächter anzuwenden. Vielmehr werde er immer noch stärker in der Vermuthung bestätigt, daß eine solche Polizeyanstalt dem alten Rom gänzlich gefehlet habe. Die Schellen oder Glocken, welche die Nachtwächter trugen, dienten, wie ausdrücklich gemeldet wird, nur der Patrolle oder bey außerordentlichen Vorfällen, z. B. bey Gewaltthätigkeiten oder Feuer, ein Zeichen zu geben. Da wo Cicero die Lebensart eines Officiers und eines Civilbedienten vergleicht, sagt er, jenen weckt das Horn, diesen der Hahn; also gab es wohl kein anderes Mittel die Nachtzeiten zu wissen, als auf das Hahnengeschrey zu achten **). Ein Dichter hat gesagt, im Frieden sey der Hahn der Trompeter, welcher wecke. Freylich haben die Alten noch besser als unsere Landleute, die schon zu sehr an Uhren gewöhnt sind, das Fortrücken der Nacht am gestirnten Himmel zu bemerken verstanden; aber hier ist die Rede von den bequemen Städtern, die nicht gern das Bette verlassen, um nach den Sternen zu sehen, die denn doch auch nicht immer zu sehn sind.

*) Veget. de re milit. III, 8.
**) Cic. orat. pro Murena cap. 22.

In Paris scheint man, gleich beym Anfange der Monarchie, die Nachtwachen wie in Rom veranstaltet zu haben. De le Mare *) führt die Verordnungen darüber von Clotarius II vom Jahre 595, von Carl dem Großen, und aus den folgenden Zeiten vollständig an. Anfänglich haben die Bürger wechselsweise auf die Nachtwachen ziehen müssen, denen der miles gueti, der auch der chevalier genannt ward, vorgesetzt war. Die französischen Schriftsteller machen dabey die Anmerkung, daß die in den ältesten Verordnungen vorkommende Benennung guet aus dem deutschen Worte Wache, Wacht, gemacht worden, so wie sich noch mehr altdeutsche Kriegswörter im Französischen erhalten haben, als: bivouac, landsquenet u. a. Mit der Zeit schlich sich bey allgemeiner Ruhe die Gewohnheit ein, die Pflicht auf die Nachtwachen zu ziehen, abzukaufen, bis endlich in Paris, Lyon und Orleans und mit der Zeit in mehreren Städten beständige compagnies de guet errichtet wurden.

Die Einrichtung der deutschen Städte, da nähmlich einzelne Wächter alle Gassen durchgehn und die Stunden abrufen, ist vielleicht aber unserm Vaterlande eigen, und nur in neueren Zeiten von unsern Nachbaren nachgemacht worden. Doch ist es schwer, das Alter zu bestimmen. In Berlin verordnete Churfürst Johann Georg im J. 1588 die Nachtwächter **), dennoch waren im J. 1677 keine dort, und die Stadtdiener mußten die Stunden abrufen ***). Montagne fand

*) Traité de la police I. im Register unter dem Worte Guet.

**) Nicolai Beschreibung von Berlin I. S. XXXVIII.

***) eben daselbst S. XLIX.

fand auf seiner Reise im J. 1580 das Rufen der Nachtwächter in den deutschen Städten sehr sonderbar. Die Wächter, sagt er, gehen Nachts um die Häuser herum, nicht sowohl der Diebe, als vielmehr des Feuers oder andern Gelärms wegen. Wenn die Uhren schlagen, so muß einer dem andern aus vollem Halse zurufen und fragen, was die Glocke sey; worauf der andere eben so laut antwortet, und ihm überdieß noch eine gute Wache wünscht [1]). Eben diesen Umstand merkt er noch einmahl bey Inspruck an. Noch Mabillon, der im J. 1683 die gelehrte Reise durch Deutschland machte, beschreibt das Abrufen der Stunden als eine ganz eigene Sitte [2]).

Das Horn unserer Nachtwächter scheint noch die buccina der Alten zu seyn, die, wie man weiß, anfänglich ein Kuhhorn, wiewohl hernach auch von Metall war [3]). Neuer sind die Schnarren oder Schnurren, welche sich besser für die Städte, so wie die Hörner für die Dörfer zu schicken scheinen [4]). Sehr alt ist die ge-

1) Reisen. Halle 1777. 2 Bände in 8. * I. S. 176 und 237.
2) Iter Germanicum. Hamburg 1717. 8. * p. 26.
3) Lipsius de milit. Rom. IV, 10. p. 198. Bochart hierozoic. I. 317 und 426
4) An einigen Orten heißt dies Werkzeug wie es Beckmann a. a. O. S. 130. bemerkt, auch die Rätel, daher die Benennung Rätelwache in Hamburg, welche daselbst 1671. errichtet ist. Das Wort ist im Plattdeutschen aus Reseln gemacht, wo oft das S oder ſſ in T verwandelt wird: z. B laten statt lassen, Schlot statt Schloß, Schlötter, Schlüssel, Schot statt Schoß. Im Holländischen sind die Wörter: Ratel, Ratelaar, ratelen, Ratelman, Ratelwagter, (Nachtwächter) ganz üblich. Von diesen Nachtwächtern und Schildwachten sind die Scharwächter dadurch verschieden, daß sich diese in Scharen halten, nicht einzeln gehn. Auf gleiche Weise heißen Schargänge in Bergwerken die aus mehrern zusammen laufenden Gängen bestehn. Scharwerke heißen die Frohndienste, die von vielen zugleich verrichtet werden.

meine Formel: Höret, ihr Herren, und laßt euch sagen. — Der Kanzler von Ludwig leitet sie von den Römern ab, die, wie er sagt, mit dem Worte Herr, so wie unsere Nachbaren mit Messieurs, freygebiger als die alten Deutschen gewesen sind [1]). Aber die römischen Wächter riefen nicht, und die französischen rufen noch nicht. Beckmann hat deshalb eine andere Vermuthung. Zuerst riefen nähmlich die Stadtdiener oder Herrendiener die Stunden ab, wie oben von Berlin angeführt ist. Diese riefen es also ihren Herren zu, und unsere Herren ist noch in den alten Städten, vornehmlich Reichsstädten, und in der Schweitz, die alltägliche Benennung der Obrigkeit. In Göttingen ist im J. 1791 die alte Formel abgeschafft; nun wird gerufen: die Glocke hat zehn geschlagen; zehn ist die Glocke.

Auch die Thurmwächter, welche bey Tage und Nacht auf den Thürmen seyn, und so oft die Glocke schlägt, durch Blasen die Stunden und dadurch ihre Wachsamkeit anzeigen müssen, scheinen zuerst in Deutschland, und vielleicht eher als die Gassenwächter, auf beständig angeordnet zu seyn. In England sind sie gar nicht [2]), und überhaupt außer Deutschland noch selten. Daß man schon in den ältesten Zeiten Wachen auf Thürmen hielt, um die Annäherung eines Feindes voraus zu sehn, ist bekannt genug, und von dem sel. Faber bewiesen worden [3]). Dies war noch zur Zeit der Befehdungen nothwendig, da oft

1) Gelehrte Anzeigen. Halle 1743. in 4. I. S. 488. Er beruft sich auf Seneca ep. 3. quem nos obvium, si nomen non succurrit, dominum vocamus.

2) Beckmann's Physikal. ökonom. Bibliothek. V. S. 294.

3) Archäologie der Hebräer. Halle 1773. 8. I. S. 181.

oft ein einzelner Mann einer großen Stadt, wenn er ihr Feind geworden war und einige Gehülfen annahm, sehr schaden konnte, indem er entweder Dörfer und Vorstädte plünderte und abbrannte, oder den Bürgern das Vieh wegtrieb, oder einzelne Reisende überfiel. Auch der Adel hielt in dieser Absicht in seinen festen Wohnungen Thurmwächter, und zwar nicht allein der Irländische und Burgundische [1]). Aus den Gesetzen von Wales sieht man, daß in dem Pallaste des Königs ein Wächter mit einem Horn gehalten worden [2]). Auch die deutschen Fürsten hatten, im sechszehnten Jahrhunderte wenigstens, in ihren Schlössern einen Thurmmann, der morgens und abends blasen mußte [3]).

Die Wachen auf den Kirchthürmen der Städte mußten anfänglich die Bürger selbst, so wie auf den Thoren, wechselsweise verrichten, welches noch in der Polizeyordnung der Stadt Einbeck vom J. 1573 verordnet ward [4]). Diese Wächter mußten, zumahl da wo noch die Stadtuhren fehlten, auch gewisse Zeiten, vornehmlich die Oeffnung und den Schluß der Stadtthore,

1) Dies beweiset H. Fischer in Sitten der Europäer im fünften Jahrhunderte. Frankf. a. d. O. 1784. 8. * S. 96 mit dem Zeugniß Richard Stanihurst in De rebus in Hibern. gestis lib. I. p. 33 und aus andern Schriften.

2) Leges Walliae. Lond. 1730 fol.

3) In H. Meiners und Spittlers historischem Magazin I. S. 45. wird in einem Briefe eines Landgrafen von 1561. eines Thurmmanns gedacht, der Morgends und Abends im Schlosse blasen mußte.

4) Sie steht in Dasselischer und Einbeckischer Chronica durch Letzerum. Erfurt 1596. fol. * B. 6. S. 106. b. Wem die Thorwacht befohlen wird, soll dieselben selbst bestellen, oder durch einen genugsamen jungen Bürger verwalten lassen: wer dagegen handelt, und solche Wache versäumt, soll dem Rath allemahl eine Mark geben. Also soll es auch mit der Wache auf dem Marktthurme erhalten werden.

andeuten *). Der Einfall ihnen zu befehlen, nicht allein auf Gefahr von Feinden, sondern auch von Feuer zu achten, und nach Einführung der Thurmuhren ihre Aufmerksamkeit dadurch zu beweisen, daß sie mit ihren Zinken ein Zeichen geben, bot sich fast von selbst an, und der Nutzen davon war so wichtig, daß man desfalls die Thurmwächter noch beybehielt, als die Städte, wegen des Landfriedens, keinen feindlichen Ueberfall weiter zu besorgen hatten.

Nach dieser Zeit wurden besondere Thurmwächter angenommen, und diesen auf den Thürmen eine kleine Wohnung zugerichtet. Sie hatten auch früh da ihre Weiber bey sich, aber zuweilen jagte man diese herunter, weil man davon eine Verunreinigung der Kirche besorgte. In vielen, wo nicht in allen, Städten ward der Kunst- und Stadtpfeiffer, oder, wie wir jetzt sagen, der Stadtmusikant, zum Thurmwächter gemacht, und diesem oben die Wohnung angewiesen. Als ihm diese mit der Zeit zu hoch und zu unbequem ward, gab man ihm ein Haus neben der Kirche, und erlaubte ihm, die Wachen von seinen Gesellen oder Hausgenossen, oder einem andern verrichten zu lassen. So ist es noch jetzt in Göttingen. Der Stadtmusikant ward auch ehemahls der Hausmann genannt, welchen Nahmen er noch in Göttingen, auf dem Harze, in Halle und mehreren Oertern beybehalten hat, daher auch der Thurm, worauf er wohnen und Wache halten mußte, der Hausmannsthurm genannt ward *). Uebrigens sind diese Anstalten

*) Historisch-diplomatische Abhandlung vom Ursprung der Stadt Rostock. S. 62, 65.

**) Liebrix Auszug aus von Dreyhaupt's Beschreibung des Saal-Creises. Halle 1773. 2 B. in 8. * II. S. 44.

Frisch

ten nicht allgemein, auch nicht überall gleich früh gewesen.

Wenn man dem Araber trauen darf, dessen Reisebeschreibung Renaudot herausgegeben hat, so haben die Chineser schon im neunten Jahrhunderte die Gewohnheit gehabt, von Thurmwächtern die Stunden der Tage und Nächte durch Schläge auf ein frey hangendes Bret andeuten zu lassen [1]). Marcus Paulus, der im dreyzehnten Jahrhunderte die Tatarey und China bereisete, bestätigt solches wenigstens von der Stadt, die er Quinsai nennt, wiewohl er nur sagt, das Zeichen würde damit bey Brand und Aufruhr gegeben [2]). Auch noch sind diese Breter in China gebräuchlich [3]). Sogar in St. Petersburg ist

Frisch deutsches Wörterbuch. Zeitfuchs Stolbergische Historie. Frankf. 1717. 4. S. 59. Vulpius Magdeburgische Geschichte 170 . 4. S. 300. Vulpius Märieburg. 1700. 4 S 33 und 37. Nach der Berliner Polizeyordnung vom Jahre 1 80, die sich in Küsters altem u. n. Berlin. III. S. 353 findet, wird festgesetzt, daß der Rathsthurms oder Hauemann bey Hochzeiten mit Musik gegen den dort bestimmten Lohn aufwarten solle, jedoch nur bis 9 Uhr Abends, damit er auf dem Thurme abblasen und Nachtwachen bestellen könne.

1) Anciennes relations des Indes et de la Chine. Paris 1718 8. * S 95, 192. Die Glaubwürdigkeit dieser merkwürdigen Reisebeschreibung ist neulich sehr bestätigt worden in Notices des manuscripts du roi. I. p. 157; so wie ehemahls in Memoires de l'academ. des inscript. XXXVII. p. 477. Man sehe auch Meusels bibioth. histor. II. 2. p. 117.

2) de regionibus oriental, edit. Mulleri 1671. 4. * S. 120. Allgemeine Historie der Reisen VII. S. 100.

3) Martini atlas Sinens. p. 17. In China hat man zu Bemerkung der Stunden, welche die Thurmwächter durch Schläge auf der Trommel anzeigen, Räucherkerzen oder Lunten, woran zuweilen ein Wecker angebracht ist. S. Allgemeine Historie der Reisen VI. S. 289, 290. Kämpfer's Geschichte und Beschreibung von Japan II. S. 28. oder nach der französischen Uebersetzung Histoire de Japon. Amsterdam 1732. 12. II. p. 115. wo aber die Erwähnung der Lunten ausgelassen ist; auch III. S. 6. Thunbergs Resa uti Europa, Afrika, Asia III. S. 99.

ist die Gewohnheit, daß die Wächter, welche auf einzelnen Höfen, oder in gewissen Theilen der Stadt gehalten werden, die Stunden durch Schlagen auf eine frey hangende eiserne Tafel anzeigen. Noch jetzt dienen solche Breter den Christen in der Levante, um zum Gottesdienst zu rufen, weil sie entweder zum Läuten Glocken nicht haben dürfen, oder nicht bezahlen können. Ersteres meldet Tournefort von den Bewohnern der griechischen Inseln [1]); letzteres Chardin von den Mingreliern [2]). Schon in den ältesten Zeiten bediente man sich dieses Mittels in den Klöstern, die horas anzumelden und die Mönche aufzuwecken [3]). So gar Muhammed, der viel von den Syrischen und Arabischen Christen zu seinem Gottesdienst entlehnte, hat anfänglich eben dieses Mittel gewählt gehabt, um zum Gebet zu rufen; als er aber bemerkt hat, daß diese Weise seinen Leuten zu christlich schien, so hat er dagegen das Rufen eingeführt.

In Deutschland findet man der Thurmwächter im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte oft erwähnt. Als im Jahre 1351 der Rath von Erfurt die Polizeyordnung, welche der Zuchtbrief hieß, weil er die Bürger in guter Zucht erhalten sollte, erneuerte, so ward darin, außer andern Feueranstalten, festgesetzt, daß jederzeit zwey Wächter auf einem Thurm wachen sollten [4]).

Zu

1) Voyage du Levant I. p. 45. wo man das Werkzeug, was noch den alten Nahmen, den Reiske erklärt, σημαντρον und σημαντηριον behalten hat, abgebildet sieht.

2) Voyages, nach der Ausgabe von Rouen in 12. I. p. 180.

3) Sehr viel Merkwürdiges und was noch wenig bekannt ist, hat hierüber Reiske zu Constantini lib. de cerimoniis aulae byzant. II. pag. 74. b. beygebracht.

4) von Falkenstein Historie von Erfurt. Erfurt 1739. 2 Theile in 4. * I. S. 249.

Zu Merseburg [1]) und Leisnig war schon ums J. 1400 ein Thurmwächter [2]). Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts wohnte zu Leisnig noch der Stadtpfeiffer auf dem Thurm [3]). Im Jahr 1563 ward ein Kirchthurm dort erhöhet, und auf demselben eine Wohnung gebauet, damit daselbst ein beständiger Wächter gehalten werden könnte, der auch die Stunden mit dem Glockenschlage melden mußte [4]).

Im funfzehnten Jahrhunderte unterhielt die Stadt Ulm auf vielen Thürmen beständige Wächter [5]). Zu Frankfurth am Mayn ward im J. 1452 auf dem Pfarrthurm eine Glocke aufgehänget, die zu Fed-Zeiten geläutet werden sollte, worauf alle Thurmwächter blasen und ihr Panir ausstechen sollten [6]). Auf dem Thurm der St. Nicolai-Kirche ward 1476 eine Stube für den Wächter zugerichtet [7]). Im J. 1509 wurden daselbst so wohl auf den Warten als Thürmen der Stadt Wächter gehalten, welche durch einen Schuß andeuteten, wenn fremdes Volk anrückte, worauf der Pfarrthürmer mit der Trompete Nachricht gab, ob es Fußvolk oder Reuterey sey, auch mußte er eine rothe Fahne ausstecken nach dem Orte, woher er die Fremden kommen

1) Vulpius Geschichte der Stadt Märseburg. Quedlinburg 1700 4. * S. 37.
2) Kamprad Leisnigker Chronika. Leisnig 1753. 4. * S. 390.
3) S. 550. a.
4) S. 582. b.
5) Felix Faber in Rerum Suevic. scriptor. Ulmae 1727. fol. * p. 79. a. p. 82. b In turri beatae Virginis sunt semper duo custodes, qui mane et vespere tubis concrepant. Ante paucos annos habebant uxores secum superius; sed Plebanus modernus elecit feminas propter ecclesiae emunitatem servandam.
6) v. Kersner Chronica von Frankf. I. S. 369.
7) I. S. 20.

men sah. Dieser mußte auch bey Feuersgefahr blasen, und damit diese Leute bey Tage und Nacht im Winter und Sommer wachsam seyn möchten, gab ihnen der Rath belzerne Röcke (Pelzröcke [1]), deren sieben in dem genannten Jahre für 10½ Gülden angeschaft wurden [2]).

Im Jahre 1496 ward zu Oettingen die große Uhr auf den Thurm angebracht, auch darauf ein Thürmer gesetzt [3]). Im J. 1580 wunderte sich Montagne [4]), als er zu Costanz auf dem Glockenthurme einen Menschen antraf, der da als eine beständige Schildwache aufgestellt war, und nie herunter gehen durfte, es mochte auch geschehen was da wollte [4]).

Was nun die Bestellung der Nachtwächter nach dem jetzt üblichen Gebrauche betrifft, so gehöret sie zu den nöthigsten Maßregeln und Anstalten zur Aufrechthaltung der Sicherheit der Einwohner in mancherley Hinsicht. Wir würden die meisten Nächte in Unruhe, Furcht und Sorge vor Feuersgefahr, Einbruch der Diebe und anderen schädlichen Begebenheiten zubringen, und unser Schlaf würde durch vorfallende Schlägereyen und andere Unordnungen beständig unterbrochen werden, wenn wir keine Nachtwächter hätten, die des Nachts die Gassen fleißig auf- und niedergehen, um die Diebe zu belauern, die Schlägereyen zu steuern oder anzuzeigen, und Acht zu haben, ob etwa Feuer entstehet, und alsdann sogleich Lärm zu machen.

Es

1) I. S. 374.
2) S. den Oettingschen Geschichtsalmanach 1783. S. 7.
3) Reise I. S. 180.
4) Mehrere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man in der vorhin angeführten Stelle der Beckmannschen Beyträge zur Geschichte der Erfindungen.

Es müssen aber sowohl in den Städten als in den Dörfern Nachtwächter bestellt seyn. Beyden sind dieselben unentbehrlich; in beyden wollen die Einwohner in Sicherheit leben. Doch finden sich dennoch verschiedene Länder in Deutschland, wo man von Dorfnachtwächtern entweder gar nichts weiß, oder wo doch die Einrichtung mit denselben so schlecht und fehlerhaft ist, daß man sich die rechte Wirkung von dieser Policeyanstalt unmöglich versprechen kann.

Soll die Anstalt mit den Nachtwächtern diejenige Wirkung haben, welche man davon erwartet; so muß das Policeydirectorium diese Leute durch eine grose Aufsicht in der allergenauesten Ordnung erhalten; ohne diese Aufsicht und Ordnung können diese Anstalten nichts helfen; sie sind unnütz, und vermehren die Abgaben der Bürger ohne Noth. Zu dem Ende sind in Breßlau *), deren Verfassung hier als Muster aufgestellt werden kann, über die daselbst angestellten 80 Nachtwächter vier besondere Nachtwachtmeister angeordnet, deren Pflichten in folgenden Stücken bestehen:

1) Muß jeder Nachtwachtmeister dahin sehen, daß die unter ihm stehenden Nachtwächter ihre Dienste, wie sie dazu angewiesen, treulich und zu rechter Zeit verrichten.

2) Muß er alle Nacht die zu seinem District gehörigen Straßen, ohne sich an gewisse Ordnung zu binden, durchgehen und visitiren.

3) Wenn er erfähret, daß einer oder der andere in seinem Dienste nachlässig, oder der Ordnung entgegen gehandelt, solches so fort bey der

*) S. Nachtwachtmeisterinstruction und Nachtwächterordnung für die Hauptstadt Breslau, vom Jahre 1750.

der geordneten Commission anzeigen; kommt er diesem nicht genau nach, so hat er selbst eine nachdrückliche Bestrafung, und nach Befinden die Cassation zu gewärtigen.

4) Wenn Feuer oder sonst ein großer Auflauf entstehet, es sey Tag oder Nacht, muß er so fort dabey erscheinen, und was nöthig oder dabey befohlen wird, ausrichten.

5) Auf die Brunnen, Wassertonnen, Spritzenhäuser und Feuerinstrumente, muß er Acht geben, und die Nachtwächter dahin anhalten, daß sie ihm unverzüglich melden müssen, was davon schadhaft werden möchte, worauf er solches den Feuerherren schleunig anzeigen muß.

6) des Montags und Freitags vormittags muß er sich auf dem Rathhause einfinden; und dasjenige, was wegen der Feueranstalten und sonst ihm anbefohlen wird, so fort bewerkstelligen.

7) Muß er auf der Nachtwächter Leben und Wandel gute Acht haben, und wenn er merket, daß sie ein liederliches Leben führen, Diebe und Säufer sind, oder mit verdächtigen Leuten Umgang halten, muß er davon alle Erkundigungen einziehen, und solches der Commission so fort anzeigen, damit sie zur gebührenden Strafe gezogen werden können.

8) Muß er alle Monate, wenn den Nachtwächtern ihr Lohn auf dem Rathhause ausgezahlt wird, zugegen seyn, und denselben ihre Instruction vorlesen, um sich darnach genau zu achten, und derselben überall gebührend nachzuleben.

9) Muß er alle Monate das Nachtwachtgeld von den Eigenthümern und Miethern des ihm angewiesenen Districts eincassiren, und das eingenommene Geld täglich an den hierzu bestellten Cassirer promt und richtig abliefern.

10)

10) Muß er über alle vorstehende Puncte, und daß er solchen zu Folge sich überall getreu verhalten wolle, bey seiner Annehmung einen körperlichen Eid ablegen. Außer den Nachtwachtmeistern, lieget auch den Policey-Inspectoren ob, auf die Nachtwächter Acht zu geben, daß solche in den Straßen, wozu sie bestellet sind, richtig und ordentlich wachen, und daß zu solchem Dienst keine als ehrliche und treue Leute *) angenommen werden, und im Fall solches nicht geschiehet, müssen sie dem Magistrate davon gehörige Anzeige thun. Die Nachtwächter aber müssen, wenn etwas von ihnen angemerket wird, oder sonst vorgehet, das der öffentlichen Sicherheit oder guten Ordnung zuwider ist, mithin dem Publiko Gefahr und Nachtheil verursachen kann, den Policey-Inspectoren entweder solches bald, oder doch des nächsten Morgens früh anzeigen **).

Den Nachtwächtern in Breßlau sind nachfolgende Pflichten aufgegeben:

1)

*) Nach der Generalinstruction für die Polizeybürgermeister in den schlesischen und glatzischen Mediatstädten vom 6 Jun. 1754. §. 32. sollen keine andere als nüchterne, unverdrossene, vigilante und beherzte Leute zu Nachtwächtern angenommen werden. Alte und gebrechliche Leute schicken sich dazu so wenig, wie Kinder. Doch findet man in vielen, sonderlich in den kleinen Städten, solche alte unvermögende Nachtwächter, oder auch Kinder von 14 bis 15 Jahren. An einigen Orten will man sparen, und macht den Hirten zugleich zum Nachtwächter. Wenn dieser sich den ganzen Tag bey der Heerde müde gelaufen hat, soll er des Nachts wachen. Daher geschiehet es, daß er etwa nur bis 10 oder 11 Uhr die Stunden abruft, die übrige Zeit der Nacht aber muß sein Junge sein Amt versehen, der öfters eben so müde und schläfrig ist, als der Vater, und sich noch wohl dazu vor seinem eignen Schatten fürchtet. Oft aber legen sich alle beyde schlafen, und lassen den lieben GOtt wachen.

**) E. Instruction für die in der königlichen Hauptstadt Breßlau bestellten Maitres de Police oder Polizey-Inspectores, vom 19 May 1746, §. 13.

1) Müssen sie im November, December, Januar und Februar von 9 bis 5 Uhr, im März, April, September und October von 9 bis 3 Uhr, im May, Junius, Julius und August von 10 bis 2 Uhr, oder da die Reveille schläget, aufziehen; an allen Ecken eine halbe Stunde zuvor auf ihren bestimmten Posten sich einfinden, demnächst an allen Ecken der Straßen in ihrem angewiesenen Quartiere die Stunden vernehmlich abrufen, vorher aber, ehe sie abrufen, sowohl vor als nach Mitternacht die erste Stunde einmahl, die andere zweymahl, und so fort, mit Blasung des Horns anzeigen *).

2) Müssen sie alles genau und zu gehöriger Zeit verrichten, auch ihre Dienste niemahls durch einen andern verwalten lassen, als worauf die Cassation stehet.

3) Nachdem sie aber abgerufen, müssen sie in dem angewiesenen Revier noch ferner patrouliren, so lange, bis die Stunde vorbey, und sie wieder anfangen zu rufen, wobey sie keine Straßen überschlagen dürfen, auch selbst die Quergassen mit besuchen müssen.

4) Müssen sie nicht mitten auf der Straße, sondern einer an die eine Seite der Häuser, und der andere an die andere Seite gehen.

5) Wenn sie eine Hausthüre oder auch Fensterladen offen finden, zu welchem Ende sie an die Klinken der Thüren anstoßen müssen, um zu

*) In Berlin ist es ehedem eingeführt gewesen, daß die Nachtwächter außer dem gewöhnlichen stündlichen Abrufen mit dem Horne, auch alle Viertelstunden, bey Verlust ihres Dienstes, mit der Quarre haben anzeigen müssen, damit die Diebe durch ihre Wachsamkeit abgehalten würden. Ob man das Rufen, Blasen ꝛc. der Nachtwächter in der That aber für nützlich halten könne, wird weiter unten näher untersucht werden.

zu sehen, ob solche auch fest verschlossen sind, müssen sie den Wirth aufwecken, und ihm solches anzeigen, auch von demselben vernehmen, ob die Thüre mit Fleiß offen gelassen; alsdann sie jedoch nicht eher, als des andern Tages, 2 Sgr. von ihm dafür abfordern dürfen. — In Nürnberg klopfen die Nachtwächter auch an die Thüren, oder stoßen daran, um zu sehen, ob sie offen sind. Dieses geschieht aber nicht bey allen und jeden Häusern, sondern nur bey ein und andern Kaufleuten, die es verlangen, und dafür den Nachtwächtern ein besonderes Trinkgeld geben. In Halberstadt sind außer den Nachtwächtern noch besondere Haushüter bestellt, welche die ganze Nacht alle Hausthüren anfassen und zusehen müssen, ob selbige auch verschlossen sind; findet der Haushüter eine Thür unverschlossen, so gibt er dem Einwohner davon sofort Nachricht. Diese Haushüter sind aber gar wohl zu entbehren, da deren Amt von den ordentlichen Nachtwächtern ganz bequem mit versehen werden kann. In London muß der Nachtwächter bey Abrufung der Stunden nicht allein an jedes Haus klopfen, sondern auch zugleich gegen jedes besonders schreyen, was es für Witterung sey. Letzteres ist nun ganz überflüssig. Denn obgleich einer großen Handelsstadt zur See an den Veränderungen der Winde viel gelegen ist: so erfahren diejenigen, welche erst abfahren wollen, den alsdenn gegenwärtigen Wind ohne dem, den schon Abgefahrnen hilft solche Nachricht nichts.

6) Entdecken sie Diebstahl oder Einbruch, so müssen sie solches der nächsten Wache unverzüglich melden, und um Hülfe rufen; denn die Wachen sind gleichfalls dahin instruirt, ihnen zu assistiren, falls sie sich der Thäter selbst nicht

bemächtigen können. Wird aber einer von ihnen selbst überfallen, oder hat unverzüglich Hülfe nöthig, so muß er mit dem ihm eingehändigten kleinen Horn durch dreymahliges Blasen ein Zeichen geben, wo sodann die nächsten Wächter ihm sogleich zu Hülfe kommen müssen.

Die Vergreifung an den Nachtwächtern muß billig schärfer bestraft werden, als die an andern Leuten. Sollen die Nachtwächter für die Sicherheit der Einwohner wachen, so muß auch ihnen selbst alle Sicherheit verschafft werden. Selbst das Nachschreyen und Verspotten muß nicht geduldet, sondern solcher Muthwillen gehörig bestraft werden.

7) Müssen sie die Beschädigung und Diebstahl an Hausthüren, Brücken, Buden, Brunnen und andern öffentlichen Gegenständen nach aller Möglichkeit verhüten, und denjenigen Weg am ersten nehmen, wo sie merken, daß dergleichen vorgeht; wie sie denn auch sonst, um Diebstahl und Unordnung zu verhüten, ihre Tour zuweilen verändern müssen.

8) Die des Nachts betroffenen Bettler, entkleidete Jungen, samt anderm liederlichen Volk, welches aus verdächtigen Häusern aus- und eingeht, oder auch auf Straßen und Marktplätzen verdächtiger Weise wahrgenommen wird, müssen die Wächter entweder in die nächste Wache in Arrest bringen, oder derselben anzeigen. An Dienstboten aber und andern Leuten, welche wegen Krankheit oder anderer Nothfälle des Nachts verschickt werden, und ihre Straße gehen, dürfen die Wächter, wenn ihnen solches auf ihr Befragen angezeigt wird, sich nicht vergreifen.

9) Das Gesinde, welches in der Nacht Koth, Glas und sonst etwas Ungebührliches auf

die

die Straße schüttet, die kleinen Gassen zu Hinderung der Passage versetzet, müssen die Wächter anhalten, oder des Morgens davon bey dem Magistrat Anzeige machen.

10) Was die Nachtwächter von Hurenwinkeln und Diebesherbergen in Erfahrung bringen, müssen sie des andern Tages bey dem Magistrat anmelden und gewärtigen, daß es zu Protokoll genommen und ferner untersucht werde.

11) Ein Nachtwächter, der in einen liederlichen Ort selbst eintritt und trinkt, oder sonst mit diebischen Leuten umgeht, und dessen über kurz oder über lang überführt wird, wird nicht allein cassirt, sondern auch am Leibe exemplarisch bestraft.

12) Kommt ein Nachtwächter betrunken auf die Wache, so ist er das erste Mahl einen Monath seines Tractaments verlustig, das zweyte Mahl aber wird er unfehlbar cassirt. Wie sie denn auch bey verspürter Nachlässigkeit in Wahrnehmung ihres Amts, jedes Mahl dafür die Bestrafung, und wenn dadurch keine Besserung erfolgt, die Cassation zu erwarten haben.

13) Die Nachtwächter müssen auch des Winters alle Stunden die Stadtbrunnen ziehen, damit solche nicht einfrieren. Sind die Brunnen unbrauchbar, so müssen sie solches dem Nachtwachtmeister unverzüglich melden. Auch müssen sie die Wassertonnen wohl in Acht nehmen, und bey entstandenem Frost das Wasser aus selbigen gießen, damit sie nicht einfrieren, auch die Schleifen loseisen; hiernächst aber, wenn es Zeit ist, die Tonnen wieder füllen, und bey Sommerszeit das stinkende Wasser ausgießen, und wenn Koth oder Unflath nahe an den Schleifen liegt, des folgenden Tages davon Anzeige machen, damit

es sofort weggeschafft werde, und nichts verstecke noch verderbe.

14) Nimmt ein Nachtwächter durch großen Rauch oder sonst ein aufgehendes Feuer wahr: so muß er die Einwohner solches Hauses, jedoch mit Bescheidenheit, aufwecken, und wenn Hülfe nöthig ist, die allernächsten Nachbaren ermuntern, ohne Noth und Gefahr aber keinen Lärm machen.

15) Hierauf liegt ihm und seinem Neben- oder nächsten Wächter, welchem deshalb mit dem kleinen Horn ein Zeichen zu geben, ob, ohne den geringsten Verzug der nächsten Wache, den Feuerherren und den Fuhrleuten, welche unweit des nächsten Spritzenhauses wohnen, ingleichen im Marstalle Meldung des entdeckten Feuers zu thun, und, so viel ihm möglich, zu Anführung der Spritzen und Wassers anzutreiben, auch damit fort zu fahren, so lange die Noth dauert.

16) Die übrigen Nachtwächter müssen, so bald sie den Lärm oder die Trommel hören, ihre nächsten Befehlshaber aufwecken, und die nächste Ausfuhr der Spritzen und Wassertonnen befördern helfen, des andern Tages aber Attest und Scheine bringen, daß sie solches promt gethan haben.

17) Nachdem sie alles gemeldet, müssen die Nachtwächter des Reviers, wo kein Brand ist, ihren Dienst daselbst wieder wahrnehmen; das Viertel aber, wo der Brand ist, von den nächsten Wächtern mit versehen werden, damit, wenn irgendwo ein zweytes Feuer entstände, es an Aufsicht und Anmelden nicht fehlen könne. Einige Nachtwächter aber müssen an den Orten, wo die meiste Passage ist, wie auch in der Gegend des Viertels, wo der Brand entstanden, stehen bleiben,

und denen, die zur Rettung kommen, anzeigen, wo das Feuer eigentlich sey.

18) Derjenige Nachtwächter, welcher ein Nachtfeuer entdeckt, und sich nach der Vorschrift des 14. und 15. Puncts fleißig erwiesen, wird mit 1 bis 2 Rthlr. belohnt; diejenigen aber, welche in solcher allgemeinen Noth und Gefahr ihre Schuldigkeit nicht rechtschaffen erwiesen, nicht nur mit Entsetzung, sondern auch am Leibe hart gestraft.

19) Wenn bey Tage ein Feuer entsteht, muß jeder Nachtwächter sich auf seinem Posten einfinden, und allem, was ihm vorbeschriebenermaßen obliegt, nachleben.

20) Jeder Nachtwächter darf nirgend anderswo, als in dem ihm angewiesenen Revier wohnen. Wie weit sich dasselbe erstreckt, wird ihm bey seiner Annehmung bestimmt.

21) Ein jeder Nachtwächter bekommt für diese seine gute Dienstleistung monathlich 3 Rthl. an Tractament, welche ihnen allemahl den 21sten des Monaths gegen Quittung aus der besondern Nachtwachecasse ausgezahlt werden müssen.

22) Zu Beobachtung und Erfüllung aller vorstehenden Pflichten, müssen sie bey ihrer Annehmung einen leiblichen Eid ablegen.

In vielen Städten hat man, wie vorhin bemerkt worden, auch Thurmwächter, die sowohl bey Tage als bey der Nacht auf den Kirchthürmen wachen. Diese sind jetzt und hauptsächlich wegen Feuersgefahr bestellt, indem sie von der Höhe des Thurms ein aufgehendes Feuer am ersten entdecken, und solches auch sowohl durch Ziehung der Sturmglocke, als auch durch ihr Feuerhorn, Sprachrohr, Fahne und Laterne, als mit welchen Instrumenten sie gemeiniglich ver-

sehen werden, am besten und geschwindesten bekannt machen können. Ihre übrigen Verrichtungen, besonders in so fern es ursprünglich die Stadtmusikanten waren, als das Abblasen geistlicher Lieder zu solchen Stunden, das Ab- und Anblasen fremder Herrschaften oder anderer Fremden, so wie das Blasen bey Hochzeiten und Kindtaufen, sind als Nebendienste anzusehen, und geben den Thurmwächtern, deren Lohn ebenfalls nicht allzu groß zu seyn pflegt, Gelegenheit zu einigen Accidentien.

Was die Nachwächter in den Dörfern betrifft: so ist deren großer Nutzen und Nothwendigkeit leicht einzusehen. Mancher Bauer, der eine Reise vor hat, die er, unter Mitanwendung der frühesten Morgenstunden, in einem Tage gar wohl bestreiten könnte, setzt sich, bey Ermangelung eines Nachtwächters, bloß durch das Verschlafen solcher Frühstunden in die Versäumniß noch eines Tages. In gleicher Art fallen bey großen und kleinen Haushaltungen öfters und ein ganzes Jahr lang verschiedene Geschäfte vor, die schlechterdings am frühesten Morgen ausgerichtet seyn wollen, wenn nicht das ganze Hauswesen in Unordnung versetzt werden soll. Mancher armer Wirth, der dabey ganz sicher handeln will, bringt sich viel ganze Nächte hindurch um seine nothwendige Ruhe, damit er solcher Frühstunden am gewissesten wahrnehmen, und solche nicht verschlafen möge. Was wird nicht auf großen Gütern, wo vieles Gesinde gehalten werden muß, oftmahls zur nöthigsten Aerntezeit versäumt, wenn Wirth und Knechte, welche durch die Lasten der vorigen Tage müde geworden, zwey bis drey Morgenstunden unversehens verschlafen? Durch dergleichen Verschlafen entsteht auch eine

schädli-

schädliche Unordnung bey der Wartung und Fütterung des Viehes. Das Gesinde will seinen Fehler verbergen, und da wird dann das Zuchtvieh öfters hungrig aus den Ställen getrieben und vor den Hirten gejagt; das Zugvieh aber, zu noch mehrerem Nachtheil des Hauswirths, ungefüttert angespannt und zur Arbeit genommen. In so fern also nur 6 oder 8 Gesinde täglich eine Stunde eher munter gemacht und zur Arbeit angetrieben werden, so würde der Lohn des Nachtwächters schon dadurch reichlich wieder eingebracht, wenn man auch den großen Vortheil, der durch Abwendung der Feuerschäden, Diebereyen und anderer zur Nachtzeit sich begebenden Unglücksfälle, erlangt wird, nicht in Anschlag bringen wollte.

Nun findet man zwar in den mehresten Dörfern eine Nachtwache; allein die Einrichtung derselben ist so unschicklich und fehlerhaft, daß sie die gehörige Wirkung nicht thun kann. Solche Wache wird gemeiniglich durch die Einwohner des Orts selbst nach der Reihe, oder der Bauersprache gemäß, zech um bestritten. Wie wenig damit ausgerichtet werde, steht leicht zu begreifen. Manchmahl fehlt es daran, daß der Wachtdienst demjenigen, den die Reihe trifft, nicht gebührend angesagt worden ist; sonach bleibt die Nachtwache, unter hinlänglicher Entschuldigung, ausgesetzt. Oder es ist derjenige Wirth, welchen die Reihe trifft, nicht einheimisch. Unter allen Dorfeinwohnern kommt dann auch die Reihe an diejenigen, welche die nächtliche Zeit zur schändlichsten Ausübung verschiedener Bosheiten, auch außerhalb dieses Dienstes, zu gebrauchen gewohnt sind. Diesen wird in solcher Art die sicherste Gelegenheit zu Treibung ihres Handwerks gleich-

sam aufgedrungen. Auch kommt die Reihe an solche, welche entweder Krankheit oder anderer Hinderungen halber den Dienst selbst nicht ausrichten können, und daher an ihrer Stelle Dienstgesinde oder solche Lohnleute schicken, die nur am wohlfeilsten dazu aufzufinden sind. Diese bleiben für das Wohl und Weh des Dorfs unbekümmert, und bringen die Wachtstunden gemeiniglich nur hinter dem warmen Ofen, oder in einem andern Dorfwinkel mit Müssiggehen zu. Bey aller dieser Wächterwirthschaft fehlt es dann hauptsächlich an der Aufsicht, welche darüber gehalten werden sollte. Den grossen Bauern darf aber nichts gesagt werden, und die kleinen Einwohner leiden es eben so wenig. Sie sind allesamt Mitglieder einer Gesellschaft, bey welcher keine Subordination statt findet; folglich ist leicht zu erachten, wie schlecht bey dergleichen Unordnung und ermangelnder nöthigen Aufsicht dergleichen Dorfwächterdienst an den mehresten Orten versehen werden müsse.

Es ist daher, wenn man den vorgesetzten Endzweck erreichen will, allerdings nothwendig, daß in einem jeden Dorfe ein eigener Nachtwächter bestellt werde. Derselbe muß beständig munter seyn, und zu dem Ende alle Stunden, wenn man kein anderes Mittel hat, sich von seiner Wachsamkeit zu überzeugen, abrufen, und zwar von Michaelis bis Ostern des Abends um 9 Uhr den Anfang machen, des Morgens aber nicht eher als um 4 Uhr abgehen, weil zu dieser Stunde die Leute auf den Dörfern schon wachsam zu seyn pflegen. Von Ostern bis Michaelis hingegen muß er des Abends um 10 Uhr anfangen, und des Morgens um 2 oder 3 Uhr, nachdem die Nächte kürzer oder länger werden, endigen.

Er

Er muß also das ganze Jahr hindurch seinen Dienst verrichten; denn es ist eine üble und nicht zu duldende Gewohnheit, wenn man, wie an einigen Orten geschieht, zu Ersparung der Kosten von Ostern bis Michaelis gar keinen Nachtwächter hält. Nur ganz kleinen und armen Dörfern, die keinen eigenen Nachtwächter unterhalten können, dürfte zu verstatten seyn, die Nachtwache nach der Reihe zu verrichten.

Zur Beförderung des Nachtwächterdienstes in den Dörfern muß die Kirchenuhr jederzeit wohl gerichtet werden. Wo sich keine Kirchen befinden, sollte wenigstens der Gemeindevorsteher oder Wirth im Dorfe mit einer richtig gehenden hölzernen Wanduhr, die wenige Gulden kostet, versehen seyn, damit der Nachtwächter sich nach derselben im Abrufen richten könne. Auch sollte in dergleichen Dörfern billig eine mäßige Glocke vorhanden seyn, damit in Noth- und Unglücksfällen sowohl, und insonderheit zur Nachtzeit, durch den Wächter ein Zeichen damit gegeben, als auch außerdem solche zur Versammlung der Gemeine, so wie zum Morgen-, Mittag- und Abendläuten gebraucht werden könnte.

Endlich sollten auch in großen Dörfern, insonderheit aber solchen, in welchen die Häuser und Höfe zerstreuet umher liegen, das Halten wachsamer Hunde dergestalt anbefohlen werden, daß wenigstens 4 Höfe und Häuser einen guten Hund halten müßten, und könnte allenfalls die Verpflegung derselben von den Wirthen wechselsweise bestritten werden. Außerdem wird ein Nachtwächter, dem nicht dergleichen Hauswächter mit zur Beyhülfe gehalten werden, allen vorgehenden Unfug in weitläufigen Dörfern nicht gewahr werden können. Es müssen aber diesen

Hunden

Hunden Knüppel angelegt werden, und es muß nicht erlaubt seyn, dieselben auf den Feldern, und noch weniger in den Waldungen herum laufen zu lassen. Doch muß man sich auf die Hunde nicht zu sehr verlassen, da die Diebe sie durch allerley Mittel nicht selten zum Stillschweigen zu bringen wissen.

Ueber das Singen und Abrufen der Nachtwächter, so wie über jede andere Art des Geräusches, wodurch sie ihre Anwesenheit zu erkennen geben, hat man in den letzteren Jahren manches öffentlich geäußert, und es theils getadelt theils wieder in Schutz genommen. So unbedeutend und gleichgültig die Sache an sich scheinen mag, so hat sie doch einige Seiten, die eine nähere Ansicht zu erfordern scheinen.

Zu denen, die über das Singen der Nachtwächter geschrieben haben und es unter gewissen Umständen fortdauern zu sehen wünschen, gehört unter andern Herr Prediger Kapke zu Dramburg. Er läßt sich darüber in der neuen Berliner Monatschrift *) so aus:

Es ist ein charakteristischer Zug unsers Zeitalters, den Geist und die Handlungsweise jedes Standes aufzusuchen: besonders aber das Fehlerhafte, Unschickliche und Lächerliche desselben, den Augen des Publikums — bald in Ernst bald in Satyre, bald in Reim bald in Prosa, oder in Gemählden — darzustellen. Die Reihe hat im vorigen Jahr in einer Berlinischen Zeitschrift auch die Nachtwächter getroffen Noch erinnere ich mich aber nicht, daß der Gesang derselben, oder die Wahl der Lieder welche Nachtwächter singen, öffentlich irgendwo schon wäre umständlich zur Sprache gekommen. Nicht aus modischer Tadel- und Spottsucht, sondern aus wahrem Eifer der guten Sache einen Dienst zu leisten, fließt mein gegenwärtiger Aufsatz.

Was

*) Sept. 1801. S. 199 ff.

Was das Straßensingen als Marktschreierei betrift, sey es der Kurrendeschüler oder der Singechöre, — so stimme ich mit voller Ueberzeugung dem Urtheil sachverständiger Männer bey: daß die dazu gebrauchten Subjekte an Kopf und Herz verdorben werden. Als ehemahliger Schulmann, kenne ich diesen Nachtheil selbst aus Erfahrung; und ich wünsche recht sehr, daß Hr. Inspektor Küster in Berlin, durch seinen in den Annalen des Preuß. Schul- und Kirchenwesens (Bd. 1, Heft 2, S. 660) befindlichen Aufsatz, eine gänzliche Aufhebung, oder doch eine radikale Verbesserung, der Chöre veranlassen möge.

Indeß, mit dem Singen der Nachtwächter, an großen sowohl als an kleinen Orten, scheint es mir doch eine ganz andere Bewandtniß zu haben. Abschaffen, aufheben, kann und darf man es nicht; wohl aber verbessern. Dies Singen könnte von Einfluß und Nutzen seyn, für Jeden welchem Sittlichkeit und Beruhigung einen — oder zur Zeit auch noch keinen — Werth hat *). Ein passender Gesang, unter Gottes freyem Himmel, gegen die stille Nacht oder gegen den anbrechenden Morgen, in einem nur etwas erträglichen Tone gesungen, sollte doch wohl von den meisten Menschen nicht ganz ohne Gefühl und Theilnahme mit angehört werden? Nun aber, Mittel, welche die öffentliche Erbauung befördern, sie jedoch auch auf der andern Seite völlig zernichten können, kann und darf man nicht weggeben, noch verwahrlosen und unbeobachtet lassen. Es wird deshalb nicht ganz zweckwidrig seyn, auf einige der gröbsten Fehler aufmerksam zu machen, welche die Nachtwächter bey ihrer selbst getroffenen Liederwahl oft begehen, und den Nachtheil anzuzeigen der nothwendig mit einer solchen unvernünftigen Wahl verbunden ist: um, wo möglich, für sie ein vorgeschriebenes Formular zu bewirken; — das ihnen denn doch in jedem Betracht nothwendiger seyn dürfte, als das unwandelbare Formular einer unabänderlichen Agende für die Geistlichen.

Die

*) Man s. hievon die „Sittenlehre in Beyspielen für Bürger und Landleute, von J. P. L. Schnell, Th. 1, Erfurt 1797": S. 158, 182.

Die Lieder welche die Nachtwächter wählen, passen gewöhnlich weder für ihren Stand, noch für die Verhältnisse der andern Stände. Selbst die einzelnen Verse solcher Lieder werden oft geradezu blindlings, nicht einmahl nach Gutdünken, genommen; und völlig aus dem Zusammenhange gerissen. Gemeinhin aber, wird man finden, werden diejenigen Verse als die kräftigsten ausgehoben, welche verdrehte Vorstellungen von Gott und unsern Pflichten, welche den krassesten Aberglauben, welche mystische Spielereyen und süße schmachtende Liebe enthalten. Kein Wunder, wenn Aberglaube nicht ausgerottet werden kann, so lange Invaliden oder andere zwar gute aber ununterrichtete Menschen eine Art gesetzlicher Vollmacht haben, ihren Zuhörern als Wort Gottes *) alle in der Kindheit eingesogenen Irrthümer wieder vorzuschreyen; und zwar zur Nachtzeit, wo ohnehin der Mensch zu Schwärmereien und zum Glauben an Erscheinungen geneigter als am Tage ist! Kein Wunder, wenn Mancher sich zuweilen der Nachtwächter bedient um einem andern durch zweydeutige Verse eine Satire sagen zu lassen! Was mag doch oft ein gebildeter Jude von unserm Christenthum denken, wenn er unsre christlichen Nachtwächter singen hört? wenn er hört, daß die abgeschmacktesten Verse die ächteste Salbung und die nachdrücklichste Herzstärkung für unser Volk enthalten?

Zum Beweise, will ich einige solcher Nachtwächterverse aus den Morgen- und Abendliedern des alten Berlinischen Gesangbuchs von Porst nach den Nummern anführen.

Nr. 622, Vers 4. Ich schlief — nicht gut für das schlafende Publikum, wenn auch der Nachtwächter schläft! obgleich es wahr ist, daß hier und da der Wächter in der Nacht, und die Polizei am Tage schlafen.

Ich schlief, und wußt nicht wie mir wär;
So schlich der Teufel um mich her —

wahrscheinlich im Traum.

Nr. 625, V. 1. Der Tag vertreibt die finstre Nacht;

Ihr

*) Bekanntlich nennt der gemeine Mann nicht bloß seine Bibel, sondern auch sein Gesangbuch, Gottes Wort.

Ihr lieben Christn seid munte
und wacht!

An sich recht gut. Wie aber, wenn der Nachtwächter, wie hier in Dramburg, zur Sommerzeit um 1 Uhr nach Mitternacht, und mitten im Winter um 3 Uhr abdankt? Wird durch eine solche Anwendung, dieser Ausspruch nicht zu Unsinn! Eben so, alsdann gesungen,

Nr. 626, V. 1. Die helle Sonn leuchtet itzt
herfür,
Fröhlich vom Schlaf aufstehen
wir, —

und machen gleich grammatikalische Schnitzer.

Nr. 642, V. 1. Nun wachen alle Wälder, u. s. w.

Nr. 663, V. 5: Gott soll aus seinem Fenster Wache herabsenden, um die Nachtgespenster zu bannen,

Nr. 651, V. 6. Befiehl deinm Engel, daß er
komm,
Und uns bewach dein Eigenthum.

Wenn Gott dies Gebet erhörte, so würden ja die Nachtwächter ihren Dienst verlieren.

Nr. 653, V. 6. Ihr Höllengeister, packet euch! für die meisten Nachtwächter ein Lieblingslied.

V. 7. So will ich denn nun schlafen ein,
Jesu, in deinen Armen.
Dein Aufsicht soll die Decke sein,
Mein Bette dein Erbarmen;
Mein Küssen deine Brust, u. s. w.

Nr. 657, V. 7. Ich schlafe, wache du!

Nr. 662, V. 1. Laß uns im Finstern wandeln
nicht.

Nr. 667, V. 5. Zwar fühl ich wohl der Sünden Schuld —

dies Gefühl dauert aber nicht lange; denn es heißt sofort darauf:

Doch aber deines Sohnes Huld
Hat gnug für mich gethan.

Nr. 670, V. 11. Der Satan auf der Erden
Viel Ketzerei anrichtt.

Nr. 673, V. 1. Wo wilt du hin, weils Abend ist,
Mein lieber Pilgrim, Jesu Christ?
Ei! bleib doch hier,
Und rast in mir.

Ich

Ich laß dich nicht . . .
Ach! bleib doch hier, mein Leben,
Ich will dir Herberg geben.

Die gewöhnlich gewählten Festlieder übergehe ich; und überlasse überhaupt einem Andern eine Sammlung von den in Deutschland üblichen Nachtwächterliedern zu veranstalten.

Bey der Menge von Gesangbüchern fehlte uns doch noch ein brauchbares für Nachtwächter. Dies haben wir nun unter dem Titel: Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts, Magdeburg und Leipzig, 1801 (6 Groschen), erhalten. „Man könnte hoffen," sagt der Verfasser in der Vorrede, „daß das elende Geplärre unsrer Nachtwächter auch wohl mit etwas Vernünftigerem verwechselt werden dürfte. Wenigstens wäre diese Einrichtung, so gut wie der Kalender u. dgl. m., ein gutes Vehikel, dem Volke allerhand nützliche Kenntnisse, Grundsätze und Erinnerungen zuzuführen . . . Ob sich Obrigkeiten, Gemeinden, und Nachtwächter finden werden, welche sich dieselben (die von ihm zur Probe gelieferten Verse) gefallen lassen, mag der Verfasser freylich nicht behaupten."

Sollte auch dieser Verfasser seine Absicht nicht erreichen; so, glaube ich, würden sich Landesregierungen dadurch nicht erniedrigen, wenn sie von Sachverständigen aus den vorhandenen Liedern, besonders aus dem neuen Gesangbuche, zu dem Zwecke wovon wir hier reden, solche Verse oder Lieder bemerken und ausziehen ließen, welche die Menschen zu einem thätigen und zufriednen Leben aufmunterten, und sie an ihre Obliegenheiten, an Dankbarkeit, Sparsamkeit, Friedfertigkeit, Mitleid, Bescheidenheit, Folgsamkeit, Geduld, u. s. f. erinnerten. Den Polizeybehörden jedes Orts müßte befohlen werden, die Nachtwächter damit bekannt zu machen, und sie bey Uebernahme ihres Amts auf die Absingung solcher Lieder zu verpflichten; und die Geistlichen müßten allenfalls in den Schulkatalogen jährlich von dem Erfolg dieser Veranstaltungen Bericht abstatten. Die 2 und 3te Frage gibt ohnehin zu dergleichen Erörterungen Anlaß.

Auf die Art könnte zugleich ein großer Theil der Menschen mit besseren Liedern bekannter und vertrauter werden. Wie ich vor mehrern Jahren nach Dramburg kam, wunderte ich mich, als ich zuerst

erst die hiesigen Nachtwächter Verse aus dem bekannten Gellertschen Liede: „Ein Tag ist wieder hin," singen hörte. Man sagte mir, daß der verstorbene hiesige Kircheninspektor Georgi die Veranlassung dazu gewesen war. Es freute mich sehr. Da indeß der Gesang dieses Liedes nur eine Seltenheit blieb, so brachte ichs endlich dahin, daß itzt die Nachtwächter jedesmahl einen Vers aus diesem Liede für bare Bezahlung, in dem Theil der Stadt wo ich wohne, singen. Noch mehr würde es mich freuen, wenn die Nachtwächter jedes Orts – außer einigen andern, alten, recht brauchbaren bekannten Lob- und Dankliedern (als: Ich singe dir mit Herz und Mund, Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut, Gott des Himmels und der Erden, u. s. w.) – auch nur jenes eine Gellertsche Lied lernten, und täglich davon Gebrauch machen wollten.

Zu diesem Aufsatze macht ein Ungenannter, dem der Herr Oberbibliothekar Biester denselben im Manuscripte mittheilte, in eben dem Stücke der gedachten Monatschr. S 208 — 222 unter andern folgende Bemerkungen: *)

In großen Städten weiß man von solchem Liedersingen wenig; der Nachtwächter ist größtentheils bloß auf die Nennung der Stunden eingeschränkt. Die seltsame Reimformel: „Hört ihr Herrn, und laßt euch sagen!" kann am ehesten wegfallen. Eine Dame hörte sie einst zum erstenmahl, als sie Abends in einer kleinen Stadt im Fenster lag, und fragte ihren Begleiter warum denn nicht auch die Frauen angeredet würden. Er wußte sich nur durch ein Witzwort zu helfen. Vielleicht meinen die Nachtwächter, erwiederte er, daß die Frauen sich nicht sagen lassen. – Theils sind beym Anfange der Nacht, in großen Orten, die Straßen noch zu lebendig, um einen feierlichen etwas langen Gesang zu gestatten; theils würde es schwer seyn, für die nöthige Menge der Abrufenden auch nur mäßig gute Singestimmen zu

*) Die mehresten gelegentlichen Aeußerungen über das alte Vorstische Gesangbuch ꝛc. übergehe ich hier, da sie mit der vorliegenden Sache nicht in unmittelbarer Verbindung stehen.

zu finden. Kann man doch kaum den Unterschied zwischen zehn und elf, zwischen elf und zwölf, aus ihren Kehlen recht deutlich heraushören.

Noch kürzer wäre es, das Abrufen selbst ganz einzustellen. Es klingt possierlich genug, wenn ein Ausländer sagt: in Deutschland werden Leute bezahlt, welche durch ihr Geschrei die Schlafenden aufwecken, um ihnen zu melden was die Glocke ist. Sollten aber wohl je die Nachtwächter so ungezogen brüllen, oder mit ihrem Horn so unvernünftig lärmen (die häßliche Schnarrklapper mehrerer Städte ist freylich zu verwerfen), daß sie auch nur einen Kranken aus dem Schlummer störten? Ich glaube nicht. Hingegen hat es etwas Beruhigendes, zu wissen und sinnlich zu vernehmen, daß in der Einöde der Nacht von Zeit zu Zeit Männer auf den Straßen herumgehen, die von Amts wegen nachsehen müssen, ob Alles in Ordnung ist. Zwar könnten sie das auch, ohne ihre Stimme laut werden zu lassen: wie ich höre daß es in Südpreußen eingerichtet seyn soll Allein, das Zeichen ihrer Existenz ist wenigstens nicht überflüßig; und Manchem der gerade im Bette wacht, wird die Nachricht von der Stunde nicht unwillkommen seyn, zumahl wenn (wie nur zu oft der Fall ist) die Thurmglocken in seiner Gegend stumm sind.

Lassen wir also die Sachen, wie sie sich einmahl überhaupt finden! Das Fehlerhafte werde gebessert; das Ganze bleibe. Dies Letztere jenes Erstern wegen aufheben wollen, ist ein gar zu heroisches, oder vielmehr gar zu bequemes Verfahren. Von Herzen unterschreibe ich, und hoffentlich Mehrere mit mir, die Worte des Hrn Kapke: „Ein passender Gesang, unter Gottes freyem Himmel, gegen die stille Nacht, oder gegen den anbrechenden Morgen, in einem nur etwas erträglichen Tone gesungen, sollte doch wohl von den meisten Menschen nicht ganz ohne Gefühl und Theilnahme mit angehört werden?“ Dies muß der Text seyn, um über den vorliegenden Gegenstand zu reden. Es ist durchaus nöthig, auch für die Empfindung und die Phantasie des Volkes zu sorgen, damit nicht der ewig hofmeisternde Verstand bloß Widerwillen erregе; nöthig, auch die Kehle und das Ohr zu beschäftigen, damit alle Sinne ausgebildet werden; nöthig, auch im Freyen Ge-

legen-

legenheit zum Sehen und zum Hören zu verschaffen, damit nicht der ganze Genuß des Lebens auf die Stubenluft eingeschränkt würde. Jeder Reisende freut sich über das Land, und findet die Einwohner desselben heiter und gefühlvoll, wo ihm auf offener Straße Töne entgegen schallen. Sorgsam pflege man jede Anstalt dieser Art, so unbedeutend sie auch scheinen mag. Selbst die rauheren Stimmen unserer Nachtwächter — und warum sollten sich nicht auch einige gute darunter finden, so wie mancher gemeine Postknecht recht brav und zweckmäßig sein Horn zu blasen versteht? — können wenigstens dienen, eine angenehme Melodie oder einen gehaltvollen Text dem Zuhörer in Erinnerung zu bringen, und ihn in vergnügende Selbstthätigkeit zu versetzen.

Aber freylich, wenn ein trauriges Lied von den Höllengeistern im traurigen Tone hergeheult wird! — Dagegen ist kein Mittel, als die Nachtsänger zu besseren Texten anzuhalten; und dies kann nach dem was Hr. K. sagt, ja wohl so schwer nicht seyn. Schon die Abschaffung des elenden alten Liederbuchs wäre ein großer Schritt, so wie gegenseitig das Verbot des öffentlichen Singens dieser Porstischen „Lieblichkeiten" ein Schritt wäre das Volk davon zu entwöhnen. Man gebe also verschiedene Verse zum Absingen hin, worunter die Nachtwächter wählen können: in den Städten, Dörfern und Flecken nehmlich, wo man pflegt und wo man Lust hat und wo man es möglich findet, diese Art Nachtgesang zu hören. Denn aufzudringen braucht er sich nicht.

Das von Hrn. K. angeführte Büchlein: „Der Nachtwächter des 19ten Jahrhunderts hat S. 5 den wohlgerathenen Holzschnitt eines ehrenfesten stämmigen Nachtwächters mit seinem Hunde, und darunter die Abrufungszeilen:

Euch Bürgern allen soll ich sagen:
Die Uhr hat eben zehn geschlagen.
Die Vorsicht, welche immer wacht,
Bewahr' euch all' in dieser Nacht
Vor Krankheit, Raub, und Flammen!

Die Idee selbst kann nicht besser gefaßt werden, als vom Verfasser geschehen ist. Es sind die bedeutendsten Vorfälle benutzt: Weihnachten, Ostern, Sturm, Aernte, erquickender Regen, Heirathen, Geburt eines Menschen, u. s. w.; es sind die wichtigsten Pflich-

ten eingeschärft, vorzüglich Zufriedenheit, Geduld, milde Gesinnung, u. s. w. Nur Schade daß die meisten Verse viel zu schwer für einen Volksgesang sind: wenige Nachtwächter werden sie richtig, mit den Verschränkungen von Zeile in Zeile, vortragen; wenige Hörer werden den Sinn bald und leicht fassen. Auch die übrigen sind nicht eigentlich volksmäßig genug, sondern oft zu kalt und trocken. Selbst der durchaus gleichmäßige Jambentakt dieser Vierverse (Quatrains) ist nicht lebendig genug. Darin kann das sonst verächtliche Porstische Gesangbuch zum Muster dienen. Es sind kraftvolle Rhythmen darin, herzerhebende Melodien; und in der Form des Textes, Fragen, Ausrufungen, mancherley Wendungen und Figuren, Tropen des Ausdrucks, dabey oft ein überraschender Vortrag, wahrhaft balladenmäßige Stanzen u. s. w., die freylich mehr ein komisches Lachen als Andacht erregen werden. — Ein sehr guter Gedanke ist es, daß der Nachtwächter des neuen Jahrhunderts auch berühmte Tage besingt; z. B.:

Der 24 Januar.

Dies ist der Tag, der den gebar,
Der groß uns macht' und groß uns war.
Noch lebet Friedrich in der Welt
Als großer König, Weiser, Held.

Der 6 May.

Heut floß bey Prag der Väter Blut,
Heut siegte Preußens Heldenmuth.
Und wir, die Erben ihres Bluts,
Sind wir auch Erben ihres Muths?

Die Prager Schlacht ist fast zum Volksausdruck geworden; und der Tag wo Schwerin fiel, muß jedem Preußen unvergeßlich seyn. Der noch wichtigeren Folgen wegen, hätte aber sonst wohl die Schlacht bey Lissa, oder bey Liegnitz, oder bey Torgau gewählt werden können.

Ich setze noch einige Vierverse her:

Sey uns willkommen, neues Jahr!
Mach unsre guten Wünsche wahr.
Bring' in die Welt uns bessre Zeit,
Und in das Herz Zufriedenheit.

Erleichtr', o Gott, des Kranken Schmerz,
Und tröste sein verzagtes Herz,

Und

Und nimm dich dessen hülfreich an,
Dem Menschenkunst nicht helfen kann.
Schön ist der Frühling, welcher blüht,
Der Sommer, welcher Früchte zieht,
Der Spätherbst, welcher sie verschließt,
Der Winter, welcher sie genießt.
Gesundheit, Gott, verleihe mir!
Gesundheit kömmt allein von dir.
Ach, daß der Mensch nur ihren Werth
Erkennt, wenn er sie schon entbehrt.

Viele Strophen sind so daß man sie gleich gesungen zu hören wünschen mögte, andere lassen sich ändern; überhaupt hat der Verfasser sehr gut die Bahn gebrochen, und wenigstens einen vortreflichen Anfang geliefert, — den man hoffentlich doch nicht ganz unbenutzt und unangewandt lassen wird ꝛc.

So erbaulich man nun zum Theil auch das Singen der Nachtwächter finden mag, wenn dazu zweckmäßige Lieder gewählt werden, so hat man dabey, wie es scheint, den Umstand unbeachtet gelassen, daß das Singen, so wie das Abrufen der Stunden und andere Geräusche, wodurch die Nachtwächter ihre Anwesenheit auf den Gassen zu bestimmten Zeiten zu erkennen geben, einen Hauptzweck ihrer Bestimmung vereitelt. Sie sollen nähmlich die Diebe, welche auf nächtliche Einbrüche denken, durch die Furcht von ihnen überrascht zu werden, von ihren Unternehmungen abhalten. Je mehr Geräusch die Nachtwächter bey ihren Umgängen machen, desto mehr werden sich nun aber die Diebe mit ihren Unternehmungen darnach richten können, indem das nahe oder ferne Geschrey der Wächter es ihnen sagt, ob sie sich verstecken müssen, oder bleiben können. In dieser Hinsicht ist selbst das Abrufen der Stunden unzweckmäßig, und die kleine Bequemlichkeit derjenigen Leute, die gerade wachen, und denen es angenehm seyn mag, es zu erfahren, wie es an der Zeit sey, wenn sie etwa

keine Uhr haben, ohne die doch so leicht kein Haus in Deutschland ist, kommt gegen den anderweitigen Nachttheil, den das Rufen, Blasen, Knarren ꝛc. verursacht, indem es den Dieben nützlich wird, nicht in Betracht. Nur wird man sogleich einwenden, daß es ohne irgend ein von sich gegebenes Zeichen der Nachtwächter unmöglich sey, sich von der Treue in ihrem Dienste zu überzeugen, und daß man also, wenn sie nicht singen, rufen, blasen oder knarren sollen, nicht wissen könne, ob sie auf den Gassen herumgehen oder irgendwo die Nacht verschlafen.

Um hierüber ein Auskunftsmittel zu haben, hat aber vor wenigen Jahren Herr Samuel Day, ein begüterter Mann zu Hinton in der Grafschaft Sommerset in England, eine besondere Nachtuhr, oder einen Zeitmesser erfunden, der ganz dazu geeignet ist, Nachtwächtern und andern Arbeitern, die zu bestimmten Zeiten irgendwo anwesend seyn müssen, so zu sagen, zur beständigen Aufsicht zu dienen, ob sie da gewesen sind oder nicht.

Diese Uhr*) besteht zum Theil in einem großen horizontalen Rade, welches regelmäßig alle zwölf Stunden durch ein Uhrwerk herum bewegt wird. Die obere Seite dieses horizontalen Rades wird durch zwey Kreise getheilt, einer in dem andern. Der äußere, oder der Umkreis, enthält die Stunden und Viertelstunden; er kann der schiefe, oder der Seitenzeiger genannt werden;

der

*) S. Beschreibung und Abbildung einer Nachtuhr für einen Nachtwächter, oder eines Zeitmessers für einen Arbeiter; von Samuel Day, aus Hinton, in der Grafschaft Sommerset. Steht im Magazin aller neuen Erfindungen No. 21. Leipzig bey Baumgärtner (1804) 4. S. 1,5 fl. Die erste Nachricht hat Herr Day in Nicholson's Journal No. 18. S. 133 fl. gegeben.

der innere Kreis hat ebenfalls einen Zeiger, welcher der senkrechte genannt werden kann. Der Raum zwischen diesen Kreisen, oder Zeigern, ist in Fächer getheilt; jedes Fach gehört zu dem vierten oder halben Theil einer der verschiedenen Stunden, welche auf den Zeigern bemerkt sind; und wenn es für dienlich befunden wird, so können die Fächer so sehr vervielfältigt werden, daß jedes zu einem Zeitraum von fünf Minuten gehört.

So ist die obere Seite des horizontalen Rades beschaffen, welches aus Kupfer oder Zinn, oder aus verschiedenen andern Zuthaten gemacht werden kann, und neun Zoll im Durchmesser hat.

Die untere Seite desselben hat ein metallnes Rad mit Zähnen, drey Zoll- und ein Viertheil im Durchmesser, welches an seinem mittlern Theile befestigt ist. Seine Zähne greifen in die Zähne eines kleinern Rades oder Zapfens, und bewegen folglich das große horizontale Rad — wovon es einen Theil ausmacht — vermittelst der Bewegung, welche es von dem Zapfen erhält. Weil dieser Zapfen durch ein gewöhnliches Uhrwerk und durch ein Gewicht, oder durch eine Schnellfeder, in Bewegung gesetzt wird, so wird der Umlauf des horizontalen Rades einmahl in zwölf Stunden vollendet; und indem es auf diese Art regelmäßig herumgeht, so wird es zu allen Zeiten die Zeiten bey Tag und Nacht anzeigen.

Indem es herumgeht, führt es die oben genannten Fächer unter einer Art von Spalte, welche gerade weit genug ist, um ein Zeichen von der Größe ungefähr eines Pfennigs aufzunehmen. Diese Spalte sinkt von einem äußern

metallnen Behältniß herab, welches hinlänglich weit ist, um die Finger eines Menschen herein zu lassen, um das Zeichen durch eine äußere Oeffnung oder Mündung der Spalte hinein zu legen. Dieses Zeichen wird senkrecht durch die oben genannte tiefe Spalte in das gerade darunter befindliche Fach gethan, welches mit der Zeit des Tags oder der Nacht übereinstimmen muß.

Der Kopf des Behältnisses dieser Maschine hat vorn doppelte Thüren; die äußere Thüre bedeckt die ganze Oberfläche zusammen, mit einem darüber befindlichen Raum von hinlänglicher Größe für einen Mannskopf, um das horizontale Rad wegen der hineingeworfenen Zeichen zu untersuchen. Eine kleinere Thüre öffnet sich in dieser großen, auf dem oben erwähnten metallnen Behältniß, deren Oeffnung bloß für den Wächter, oder für solche Personen gehört, von welchen verlangt werden dürfte, Gebrauch davon zu machen, um nach der Zeit zu sehen, und die Zeichen hinein zu werfen, indem ein Minutenzeiger unter dem Stundenzeiger angebracht ist. Die größere äußere zuerst genannte Thüre wird bloß von dem Herrn dieses Zeitmessers geöffnet, und muß gut geschraubt seyn; aber zu größerer Sicherheit, gegen Diebe sowohl als gegen die Witterung, ist noch eine innere Thüre angebracht, in welcher das oben genannte metallene Behältniß befestiget ist; und wenn diese innere Thüre geöffnet wird, so gibt sie eine Ansicht des horizontalen Rades zu dem oben genannten Zwecke.

Zur Befestigung des Penduls, der Gewichte u. s. f. in der Mitte des Gehäuses, kann die Thüre vorn seyn, wie bey einem gewöhnlichen Uhrgehäuse; sie kann aber auch an der Seite

oder

oder hinten angebracht werden, so wie man es am bequemsten findet.

Noch kann bemerkt werden, daß die Maschine auf ein Bret befestiget wird, und vermittelst eines Schwalbenschwanzes in den untern Theil des Kopfes des Gehäuses tritt; der Kopf des Zeitmessers befindet sich in einem andern Brete unter dem großen Rade G, wodurch er vollkommen stet erhalten wird, so daß er fast jeder Erschütterung widerstehen kann, welche er leiden dürfte. —

Die Vortheile, welche durch diesen Zeitmesser erhalten werden können, sind mannigfaltig und in die Augen fallend; indessen sollen hier nur die vornehmsten genannt werden. Es erhellet nähmlich, daß, wenn eine solche Maschine an jedes äußerste Ende der Runde eines Wächters hingestellt, und dieser verpflichtet wird, so wie er bey der Maschine vorbeygeht, ein Zeichen — welches beziffert und mit seinem Nahmen beprägt seyn muß — in jedem halben, vierten, oder achten Theil einer Stunde, je nachdem die Bewachung des Orts es erfordern dürfte, hinein fallen zu lassen, — so wird man den Beweis von der Pflichtmäßigkeit und Achtsamkeit des Mannes nach der Zeit, in welcher er angestellt war, finden; kein Kunstgriff und keine List auf seiner Seite kann der Bewegung des horizontalen Rades entgegen wirken, worüber er nichts zu gebieten hat; und da jedes Fach unter der Spalte fortrückt, ist es gleichsam ein redender Zeuge von seiner Sorgfalt und Treue in Umgehung seiner Runde, und wird am nächsten Morgen genau mit den Zeiten überein treffen, zu welchen er dort war, oder dort hätte seyn sollen.

Die nähmliche Maschine kann auf Zoll-Aemtern, in Magazinen, bey Banken, und an jedem Orte gebraucht werden, wo das Wachen genau seyn muß, wenn es nützlich seyn soll; selbst von Schildwachen kann oft verlangt werden, daß sie Zeichen zum Denkmahl ihrer Wachsamkeit zurück lassen. Oft geschieht es, daß die Accise eine große Genauigkeit wegen der Zeit bey den Verrichtungen der Beamten erfordert, besonders bey ihren Besuchen der Brennereyen, Malzdarren, u. s. f.; eine einzige solche Maschine würde, wenn sie bey solchen Häusern aufgestellt wird, bis auf fünf Minuten anzeigen, zu welcher Zeit die Beamten dort waren, und kein Betrug könnte vorgehen.

Einen andern Gebrauch können Landwirthe, Fabrikanten, Schiffszimmerleute und andere, welche viele Arbeiter anstellen, von dieser Maschine machen, indem sie ihnen zu erkennen gibt, zu welchen Stunden des Morgens, des Abends, u. s. f. ihre Leute kommen, und wieder ihre Arbeit verlassen. Und mit einer kleinen Abänderung in ihrer Gestalt und in der Richtung des hineingeworfenen Zeichens, kann dieser Zeitmesser in dem Innern eines Hauses angebracht werden, wo er alle die Absichten einer gewöhnlichen achttägigen Uhr — denn er geht acht Tage lang — erfüllen, und zugleich anzeigen würde, wenn die Knechte oder Arbeiter an ihre Arbeit gehen, oder diese verlassen. Dieses geschieht dadurch, daß die hineingeworfenen Zeichen durch die Mauer des Hauses in die Fächer des Uhrwerks fallen, und daß die Lage der Figuren auf dem obern Zifferblatte geändert wird.

Der Maßstab zu der Maschine kann bis zu jedem beliebigen Grade vergrößert werden, so daß

das

das horizontale Rad groß genug gemacht werden kann, um die Zeichen von mehreren hundert Menschen aufzunehmen; und starke Bewegungen können bey jeder derselben nach Belieben hinzugesetzt werden.

Bey der Erklärung der Zeichnung kann noch bemerkt werden, daß der Vorsprung unter dem metallnen Behältniß C, Fig. 5953, eine Leiter von der Spalte nach dem aufnehmenden Rade ist, um die Zeichen bey ihrem Fallen in die Fächer aufrecht zu erhalten. Der genannte Leiter muß um einen vollen halben Zoll von dem empfangenden Rade gehalten werden, und die Zeichen müssen die Breite ungefähr eines Pfennigs haben.

Man hielt für unnöthig, einen Maßstab von Zollen der Zeichnung beyzufügen, indem das horizontale Rad von neun Zoll genommen ist; und die übrigen Theile müssen in gleichen Verhältnissen seyn. —

Erklärung der Figuren.

Fig. 5951. A, zeigt die Außen-Seite der Maschine, oder das Behältniß, worin sie eingeschlossen ist, welches durch zwey Thüren verschlossen wird.

B, zeigt eine kleine offne Thüre für den Wächter, um sein Zeichen hinein zu legen.

C, zeigt die metallne Oeffnung, in welcher sich die Spalte befindet, um das Zeichen hinein zu thun.

D, zeigt den Rand des horizontalen Rades zur Aufnahme der Zeichen, welches bey seinem Herumgehen die Stunden und Viertelstunden zeigt.

E, ein Minuten-Zeiger, an der Stelle, wo die Zeichen eingelegt werden; er wird ungefähr fünf und einen halben Fuß vom Boden angebracht, als eine schickliche Höhe für das Gewicht der Uhr, und für die Person, welche ihr Zeichen einlegt.

Fig. 5952. A, zeigt das Innere des Behältnisses über der Uhr — nebst den zwey offnen Thüren —

und

und das horizontale Rad, welches sich jede zwölf Stunden herum beweat, um die Zeichen aufzunehmen.

C, ist der hintere Theil des metallnen Behältnisses, welches über das zur Aufnahme der Zeichen bestimmte Rad geht, wenn die Thüre geschlossen ist.

D, die Oeffnung mit Glas, welche vor den Rand des Rades kommt, welches die Stunden zeigt, und mit D, Fig 5951. übereinstimmt.

E, der Minuten-Zeiger.

F, das horizontale Rad.

B, die kleine Thüre, offen.

Fig. 5953. C, ist der Durchschnitt eines Behältnisses, oder einer Kapsel, um die Zeichen hinein zu stecken, wenn es an der Außen-Seite eines Hauses gebraucht werden, und durch eine Mauer nach der inneren Uhr und nach dem Zeichen-Rade zugehen soll.

a eine hüre zum Niederschlagen.

Fig 5954. zeigt die innere Seite einer Uhr, nebst dem horizontalen Rad, um die Zeichen aufzunehmen.

F, das horizontale Rad, um die Zeichen aufzunehmen, welches mit dem nähmlichen Buchstab bey Fig. 5952. übereinstimmt.

G, zeigt ein metallnes Rad, mit Zähnen, welches durch den Zapfen H rund herum bewegt wird; dieser Zapfen ist an einer Welle mit einem zweyten Zapfen I befestigt, welcher letztgedachte Zapfen durch die Seiten-Zähne an dem ersten Uhr-Rade bewegt wird.

L, das Pendul.

M, der Minuten-Zeiger.

N, der untere Theil des Kopfs des Gehäuses bey Fig. 5951 und 5952. —

Bemerkungen des Erfinders.

Nach dem übereinstimmenden Zeugniß verschiedener Personen, ist die gegenwärtige Einrichtung mit den Wachen in den Städten sehr schlaff und unzweckmäßig. Kein Haus ist sicher, wenn Beraubungen beschlossen worden sind; oder, wenn irgend einige Sicherheit statt findet, so ist diese mehr eine Folge der im Inneren getroffe-

nen

nen Anstalten, als eine Folge der Bewachung von außen. Obrigkeiten sahen und bemerkten die Mängel in dieser Einrichtung; und sie benutzten zu Zeiten alle ihnen mögliche Mittel, um den Uebeln entgegen zu arbeiten, welche aus diesen Mängeln entstanden; aber ihre Mittel blieben unwirksam; und Hauswirthe mußten es auf ihre eigene Gefahr ankommen lassen; und nichts konnte sie dabey beruhigen, als der tröstende Gedanke, daß zwar der Plan mit der Wache schlecht ist, daß er aber besser ist als keiner.

Wenn man die meisten dieser Einrichtungen aufmerksam untersucht, so scheinen die Mängel sich auf folgende Punkte zurückführen zu lassen:

1) Die allzu lange Zwischen-Zeit, welche sich die Wächter zwischen ihren Umgängen nehmen; woraus erhellt, daß jedes Haus, einzeln betrachtet, kaum länger als zehn Minuten während der ganzen Nacht bewacht wird.

2) Das Stundenrufen des Wächters — woraus für niemand ein Vortheil entsteht als für die nächtlichen Räuber, wie ein jeder einsehen muß, wenn er bedenkt, daß bey so vielen Einbrechungen von Häusern und Straßen-Räubereyen in großen Städten, wie z. B. in London, so wenige Räuber entdeckt, oder von den Wächtern selbst ergriffen werden; vielleicht ohne alle Schuld dieser letzteren, sondern bloß deswegen, weil die Diebe den Vortheil benutzten, wenn der Wächter in seiner Klause ausruht — oder noch besser, wenn er durch sein Rufen seine Entfernung oder seine Annäherung meldet,

det, wornach sie ihren Angriff beschleunigen oder verzögern, oder ihren Raub mitnehmen.

3) Die Ungewißheit, ob der Wächter seine Pflicht thut; — denn dieser kann aus Betrunkenheit, Schläfrigkeit, oder Trägheit, oder weil es eine schlechte Nacht ist, seine Umgänge unterlassen, ohne entdeckt zu werden.

4) Der Gebrauch der Laterne, welche zu weiter nichts dient, als daß man noch ein neues Merkmahl hat, um die Annäherung des Wächters zu erkennen.

5) Endlich, die Klause des Wächters, oder das Wächter-Häuschen, welches keinen andern Zweck hat, als daß Schläfrigkeit, und vielleicht Krankheit, befördert wird. —

Das hier beschriebene Werkzeug zur Bemerkung der Thätigkeit des Wächters, oder der Arbeiter, bietet ein Hülfsmittel wider alle diese Mängel dar. Wenn ein solches Werkzeug an jedes Ende der Runde eines Wächters hingestellt wird, so läßt sich mit Gewißheit bestimmen, wie der Mann seine Gänge während der ganzen Nacht fortgesetzt hat, und zwar mit einer Genauigkeit auf zehn Minuten, in jedem Zeitraum der Wache; und die geringste Unregelmäßigkeit oder Unterlassung wird am folgenden Morgen dem Aufseher oder Vorgesetzten sichtbar werden, welchem der Auftrag gegeben wird, die Maschine zu öffnen.

Den Beweis von regelmäßiger und gut geführter Wache gibt der Wächter, indem er im Vorbeygehen in jedem halben, vierten, oder achten Theil einer Stunde, ein Zeichen in das Behältniß oder in das Fach wirft; denn jede halbe Stunde, und jede Viertel-Stunde, hat ihr eigenes

genes Fach zu dessen Aufnahme; und jedes Fach ist, wie die Zeit selbst, unwiderruflich, wenn es vorüber ist. Kein Betrug und kein Kunstgriff auf Seiten des Wächters kann der Bewegung des horizontalen Rades entgegen arbeiten, welches aus diesen Fächern besteht, und einmahl in zwölf Stunden einen Umlauf vollendet. Er hat keine Gewalt darüber; und jedes Fach wird, so wie es sich unter dem Empfänger fort bewegt, gleichsam ein redender Zeuge von seiner Sorgfalt und Treue bey seinen Umgängen; und wird am folgenden Morgen genau mit den Zeiten übereinstimmen, während welcher er entweder dort war, oder dort seyn gesollt hatte.

Hierdurch wird das Rufen der Wächter — welches blos eingeführt wurde, damit er anzeigen könne, daß er sein Amt verrichtet — ganz überflüssig; und ein beträchtlicher Aufwand von thierischer Kraft-Aeußerung wird der Person erspart werden, welche sich besser zu einem zweymahligen Umgang der Runde anwenden läßt, welche der Wächter jetzt nur ein einziges Mahl hält. — Die Warnungen für den nächtlichen Dieb, wegen zeitigen Anfalls oder Rückzugs, werden ebenfalls wegfallen; und wenn der Wächter, anstatt einer offenen Laterne, eine finstre oder Blendlaterne zu tragen angewiesen wird, so kann der Räuber niemahls wegen des Augenblicks seiner Räuberey sicher seyn, und kann gleich im Anfang seines Ueberfalls entdeckt werden, weil der leichteste Ton den Wächter in Unruhe setzen muß, wenn er still wandelt, und ein entferntes Geräusch nicht durch den Lärm seiner eigenen Stimme erstickt.

Unter den Einwendungen wider diese neue Art der Verbesserung der Bewachung der Städ-

te,

te, scheint die einzige nur die Kosten für diese Zeitmesser zu seyn; und wenn man die Menge bedenkt, welche in etwas großen Städten nöthig seyn dürfte, so wird dieser Aufwand beträchtlich, wenn man annimmt, daß jeder Zeitmesser, wie Herr Day glaubt, nicht weniger als zwölf Guineen kostet *), und daß jede Runde zwey dergleichen haben müßte; dagegen muß man aber auch bedenken, daß diese Kosten, bey der Vertheilung auf die Häuser, sehr unbedeutend werden, und daß der erste Aufwand der einzige ist, welcher noch dazu wahrscheinlich sich dadurch wieder einbringen läßt, daß die Anzahl der Schaarwächter, oder Patrullen, um die Hälfte vermindert wird. Aber ganz unbedeutend wird dieser Aufwand, wenn man ihn mit den Einbussen vergleicht, welche der Staat durch öftere Beraubungen leidet, welche in London über zwey Millionen geschätzt werden.

Der beste Stand für diese Maschinen ist an jedem Ende der Runde eines Wächters, vielleicht würden gewisse Runden deren drey erfordern; sie sollten in bequemen Winkeln in der Straße stehen, durch eiserne Nieten befestigt, oder in eine Mauer gelegt, oder auf eine starke Unterlage innerhalb der eisernen Einfassung eines Raums gestellt werden; und wenn die Zifferblätter sichtbar seyn sollten, so könnte sie am Tage eben so nützlich seyn wie in der Nacht.

Der jährliche Aufwand für ihre Erhaltung ist zu unbedeutend, als daß er eine Erwähnung verdienen sollte. —

Von

*) Herr Nicholson meint, daß er kaum die Hälfte kosten würde.

Von dem bisher üblichen Horn der Nachtwächter, das sie, wenn man auch die eben beschriebene verbesserte Einrichtung annähme, doch behalten müßten, um nöthigen Falles bey Feuersgefahr und sonstigen dringenden Vorfällen Lärm machen zu können, sehe man im Art. Horn, Th. 25, S. 247 ff.

Die Nachtwächterknarre. Schnarre oder Schnurre, ist Th. 41, S. 201. beschrieben.

Uebrigens sehe man noch folgende Edicte über die Einrichtung des Nachtwächterwesens an diesen und jenen Orten.

Ed. die Bestellung der Dorfnachtwächter betreffend. d. d. Berlin, d. 12ten Jan. 1723. S. Edict.-Samml V. I. II. no. 38.

Ordnung für die Nachtwächter in der Residenz Berlin, von 1727. Edict.-Samml. V. I. II. p. 305. no. 42.

— — in Potsdam, vom 13 Oct. 1772. steht im Nachtrag der Verordnungen zum Jahrg. de 1775. No. XII p. 489. V e. cum resolutione wegen des Beytrags der Eximirten zur Bestellung des Nachtwächters vom 8 Jan. 1715. VI. II. no. 88.

Da nach dem Neumärkschen Dienstreglement vom 26sten Oct. 1720 §. 10. VI Nachlese no 14. p. 57. die Dorfeinwohner an Orten, wo sie nicht 5 oder gar alle Tage in der Woche dienen, die Schloß- und Hofwachen, so oft es die Noth erfordert, verrichten müssen, so folgt, daß sie zu den Nachtwachen, welche, wenn keine besondere Personen dazu bestellt sind, von sämmtlichen Einwohnern des Orts nach der Reihe verrichtet werden müssen, auch zum besten der Herrschaft verbunden sind, und deren alleinige Verbindlichkeit zur Bezahlung des Dorfnachtwächters; S. von Benekendorf in Oeconomia forens P. I. erstes Hauptst. p. 76 — desgl. Jud. in Sachen der Gemeine zu Herzogswalde c. domin. 1787. 1788.

Königl. Preußl. Verordnung wegen der Dorfnachtwächter; vom 12ten Jun. 1723. ist allemahl am Sonntage Reminiscere anzuzeigen.

Die eben erwähnte Instruction für die in Breslau anzustellenden 4 Nachtwachtmeister, d d Breslau d. 11 Decb. 1750. steht im 3 B. der Schles. Edict. Sammlung S. 1020.

Breslauische Nachtwächterordnung, eben das. S. 1022.

Sonst findet man außer den oben genannten Werken in folgenden Schriften noch verschiedene Bemerkungen über die zweckmäßige Anstellung ꝛc. der Nachtwächter.

Willebrand's Grundriß ꝛc. I. S. 287.
Wekhrlin's Chronolog. I. S. 292.
Glaser's Feuersicherung.
Ludwig's gelehrte Anzeigen I.
Von Bielefeld's Staatskunst.
Die Reisenden III. S. 167. (Von den Nachtwächtern in London.)
Langen's Beschreibung von Kopenhagen. S. 69.
Hirsch's Landpolizeyrecht. I. S 256.
(Richter's) Finanzmaterialien 4 St. S. 19.
Berglus altes Magazin III. Th. S. 29. §. 54.
Reichsanzeiger, 1793. I. No. 94 p. 763. (Das Singen der Nachtwächter betreffend).
Reinhard's vermischte Schriften. VII. 949.
Engau jus german. I. 164.

Nachtwandeler, s. das folgende.

Nachtwanderer, eine Person, welche des Nachts im Traume aufsteht, herum wandert, und allerley Geschäfte verrichtet, ohne sich dessen beym Erwachen bewußt zu seyn, dergleichen man sonst Mondsüchtige zu nennen pflegt; auch der Nachtwandeler, im Oberdeutsch. Nachtgänger. Man braucht es von beyden Geschlechtern; z. B. Sibylla ist auch ein Nachtwanderer. Auch der Nachtrabe führt in einigen Gegenden diesen Nahmen.

Man findet in vielen alten und neueren Schriftstellern Beyspiele von Personen, die im Schlafe

Schlafe herumgingen, redeten, und manche zum Theil sehr schwere und gefahrvolle Geschäfte verrichteten. La Mothe le Vayer versichert uns, daß le Ferre, ein Bürger zu Rouen, im Schlafe auf die geschehenen Fragen in allen Sprachen geantwortet habe, auch sogar in der Mundart der Griechen und Indianer. Man hat viele andere Beobachtungen von Leuten, welche in ihren Phantasien griechisch gesprochen, ohne es jemahls gelernt zu haben. Die Frau von Pile, in Gascogne, redete in einer Krankheit vom Anfange bis ans Ende das beste Spanische, ob sie gleich vorher so wenig als nachher, da sie wieder genesen, das geringste davon gewußt *). Andere Leute haben im Schlafe eine ganz besondere Gelehrsamkeit in Dingen bewiesen, die nicht bloß, wie die Sprachen, das Gedächtniß, sondern die Vernunft selbst angehen. Ein Mädchen von 17 Jahren, deren Geschichte man in den Breslauer Sammlungen lieset, hat im Schlafe nicht allein verschiedene wunderliche Geberden gemacht, und laut gelacht und geweint, sondern

*) Wenn dergleichen Erzählungen nicht ganz erdichtet sind, so muß man wenigstens doch wohl eine starke Uebertreibung annehmen. Und wer hat denn unter den Anwesenden so viele Sprachkenntnisse gehabt, die Mundart der Griechen und Indianer als solche zu erkennen? Ueberdem können sich Personen in Krankheiten und andern Zuständen bisweilen Sachen erinnern und dieselben mit Fertigkeit vortragen, die sie vor vielen Jahren gehört oder gelernt haben, obgleich sie in gesunden Tagen sich nicht ein Wort davon zu entsinnen vermögend sind. Mir ist die Geschichte eines alten Landmannes bekannt, der in seiner frühesten Jugend bey dem Prediger des Ortes hebräische Gebete hatte lernen müssen. In einer schweren Krankheit sagte er diese zur Verwunderung aller Leute mit vieler Fertigkeit her. Nach seiner Genesung wußte er von allem aber nicht das geringste, und konnte sich der Thatsache, daß er in seiner Kindheit hebräische Gebete hatte lernen müssen, nur mit Mühe erinnern. Die Gebete selbst waren ihm nun aber ganz unbekannt.

auch alle übrige Affecten, wie die geschickteste Pantomime vorgestellt. Zuletzt hat sie auch ganz vernünftige moralische und biblische Reden geführt; und wenn man ihr ins Wort gefallen, hat sie auf alles vernünftig geantwortet, und ganze halbe Stunden lang mit ihren Schwestern oder auch andern Personen, die sie für gegenwärtig gehalten, die lehrreichsten Unterredungen von der Aufführung eines Frauenzimmers gehalten. Sie sang in diesem Zustande laut und vernehmlich christliche Lieder, ohne sich stören, oder im Tacte hindern zu lassen, wenn man gleich mit einem musikalischen Instrumente spielte. Zuweilen spielte sie selbst das Clavier auf dem Bette, und fuhr darin fort, ob sie gleich darüber in Schlaf fiel; nur daß alsdann einige falsche Griffe mit unterliefen. Sie konnte im Schlafe ganze Stücke von Comödien, die sie in ihrer Jugend gelernt, hersagen, und natürlich vorstellen; und es war ihr leicht, sich Muster zum Stricken zu reißen, zu sticken, zu nähen und zu schreiben. Sie legte die auf dem Bette liegenden Servietten, statt des Papiers, wie einen Brief zusammen, forderte Licht, antwortete auf Befragen, daß sie an ihre Freundinn schriebe, las das Concept deutlich vor, welches ganz geschickt abgefaßt war, legte den Brief zusammen, machte französische Aufschriften darauf, siegelte ihn in ihrer Einbildung zu, gab ihn von sich und befahl, ihn nach der Post zu tragen. Wenn sie zuweilen im Schlafe einen unvermutheten Besuch zu bekommen glaubte, that sie sich den Nachtmantel um, setzte sich den Kopfputz auf, richtete sich beym Eintritte der Person, die sie zu sehen glaubte, im Bette auf, bewillkommte sie demüthig, und dankte in recht artigen Ausdrücken für

die

die Gnade und hohe Ehre, erzählte ihre Umstände aufs genaueste, führte die vernünftigsten Gespräche, und empfahl sich beym Abschiede mit vielen Complimenten.

Plater erzählt von einem gelehrten Buchdrucker, Johann Oporinus, daß er einstmahls des Abends angefangen, ein griechisches Buch zu corrigiren, und darüber eingeschlafen sey, wo er dann stets fortgefahren, den Text zu lesen, ob er gleich beym Erwachen nichts davon gewußt habe. Plater selbst erzählt, daß er oft im Schlafe fortgelesen, und, wenn er beym Lautenspiele eingeschlafen, auch im Schlafe immer fortgespielt habe. Der Professor Krüger entschlief zuweilen, wenn er im Begriff war, eine algebraische Aufgabe aufzulösen, und brachte diese Auflösung im Schlafe wirklich zu Ende. Clanderus erzählt von einem Schüler, daß er im Schlafe aufgestanden, sein Exercitium verfertigt, und sich wieder zur Ruhe gelegt habe, ohne des andern Morgens etwas davon zu wissen. Blancard erzählt von einem gelehrten Engländer, daß er zuweilen des Nachts im Schlafe treffliche Verse gemacht habe, da er doch zu anderer Zeit keine Sylbe zusammen bringen konnte. Heinrich ab Heer kannte einen Mann, welcher von Jugend auf ein Nachtwanderer gewesen war. Wenn er zuweilen am Tage mit Ausbesserung seiner Verse nicht zurecht kommen konnte, stand er im Schlafe auf, schloß seinen Schreibtisch auf, fing an zu schreiben, und las das Geschriebene mit lauter Stimme her. Alsdann fing er an zu lachen, und freuete sich über seine glücklichen Einfälle; ja er wollte auch haben, daß sein Stubengenosse mitlachen sollte. Hiernächst legte er seine Papiere zusammen, schloß den Schreib-

tisch zu, entkleidete sich, und legte sich zu Bette, wo er schlief, bis man ihn aufweckte, da er denn von allem, was er in der Nacht gethan, nicht das geringste wußte. Er erstarrte, wenn er des Morgens seine Gedichte mit seiner eigenen Hand ausgebessert fand, und seine Freunde mußten ihn durch besondere Kunstgriffe überführen, daß er es selbst gewesen, der dieses gethan habe. Dieser Mann nahm oft im Schlafe sein Kind aus der Wiege, und trug es im Arme des Nachts durch das ganze Haus umher, wobey ihm seine Frau alle seine Geheimnisse ausfragen konnte. Er hatte bey allen diesen Verrichtungen die Augen weit offen, ob er gleich betheuerte, daß er in diesem Zustande nichts sehen könne. Als sich endlich im Alter diese Nachtwanderschaft verlor, fing er an im Schlafe zu träumen, und wußte (wie man es von ihm erzählt) alle merkwürdige zukünftige Zufälle seines Lebens vorher zu sagen. Ob diese Weissagungen wirklich eingetroffen seyen, finde ich indessen nicht angemerkt.

Alle diese Geschichten beweisen die Wachsamkeit der Seele und der höhern Gemüthskräfte, welche bey manchen Leuten in tiefsten Schlafe statt findet. Allein das allerwunderbarste bey den Nachtwanderern ist die Ersetzung der richtigsten Empfindungen, welche die uns verborgene Kraft der Seele zu der Zeit bewerkstelligt, wenn die äußerlichen Sinne vom Schlafe überwältigt worden sind. Aus den willkührlichen Bewegungen solcher Schlafenden erhellet, daß sie oft ohne Augen sehen, (d. i. sich die äußern ihnen bekannten Dinge so lebhaft vorstellen, und dem gemäß handeln, als wenn sie sie mit Augen sähen,) ohne Ohren hören, und alles, was sonst Sinne erfordert, ohne den geringsten Gebrauch

derselben aufs richtigste vollführen können. Hiervon lieset man erstaunliche Dinge.

Man findet in Hildan, daß eine Bäuerinn im Baselischen im Schlafe aufgestanden, alle ihre Hausgeschäfte verrichtet habe, ja einmahl sogar zu den Schäfern hinaus aufs Feld gegangen sey. Im Schenk lieset man, daß ein Apothekerjunge gewöhnlich um Mitternacht aufgestanden sey, die Apotheke ausgefegt, und Thüren und Fenster offen gelassen habe, als er sich wieder zu Bette begeben. Alemannus erzählt, daß ein Nachtwanderer mit dem Degen an der Seite im Schlafe über die Seine geschwommen, und denjenigen ums Leben gebracht habe, den er zu ermorden sich wachend vorgenommen gehabt, und daß er nachher wieder durch denselben Strom nach Hause zurück gekehrt sey. Eine ähnliche Geschichte erzählt Frisch nach dem Jesuiten del Rio. Ein Schulmeister, Gundisalvus, welcher die Kinder im Catechismus unterrichtete, und in einem Kloster zu übernachten pflegte, war gewohnt, im Schlafe die Kinder zu lehren, zu schelten und zu ermahnen, und zu singen, als wenn er Schule hielte. Ein Klosterbruder, in dessen Zelle er lag, drohte ihm, daß er des Nachts ruhig seyn sollte, weil er ihn sonst mit der Ruthe peitschen würde. Der Schulmeister fasset dieses zu Gedanken, und entschläft darüber. In der Nacht steht er auf, nimmt eine lange Schere, und geht zu des Bruders Bette, welcher zum Glücke wacht, und, weil er ihn bey hellem Mondscheine kommen sieht, sich hinter das Bette verkriecht. Gundisalvus nähert sich dem Bette, stößt die Schere etlichemahl in das Hauptküssen und legt sich darauf wieder nieder. Am folgenden Morgen wußte

er von allem nichts, sondern sagte nur, es habe ihm geträumt, daß ihn der Bruder peitschen wollen, weshalb er sich mit der Schere vertheidigt hätte. Man sieht hieraus, daß es eine gefährliche Sache sey, bey einem Nachtwanderer zu schlafen.

Horst hat bey Helmstädt einen Nachtwanderer gekannt, welcher im Schlafe die Treppe herunter, und einen weiten Weg durch den Hof in die Küche gegangen, hernach aber mit grosser Vorsichtigkeit in einen Brunnen herabgestiegen ist, und als er das Wasser berührt, o mein Bein! helft mir! gerufen hat, worauf man ihn im Eimer ganz erstarrt wieder herausgezogen. Ein gewisser junger Edelmann stieg des Nachts ganz nakt aus dem Bette, nahm sein Hemd unter den Arm, stieg zum Fenster hinaus, ergriff ein vor dem Fenster hangendes Seil, woran er bis zum Giebel des Hauses hinauf rutschte, daselbst ein Nest junger Heister ausnahm, sie in sein Hemde wickelte, wieder zurück kam, und sein Hemd unten ins Bette legte und ausschlief. Er erzählte des Morgens, daß ihm geträumt, er habe ein Heisternest ausgenommen, und fand mit Erstaunen die jungen Thiere wirklich in seinem Hemde.

Einem Lehrjungen träumte, daß seinem Herrn ein Canarienvogel entwischt sey, und hierüber steht er auf, klettert diesem Vogel nach auf das Dach, und bleibt in der Dachrinne schlafend liegen. Es kommt ein Donnerwetter, und der Junge wird von dem Wasser überschwemmt, ohne doch zu erwachen, bis er endlich am Mittage durch und durch naß im Hemde wieder kommt. Derselbe Mensch sieht einst in einem hohen Thurme Mauerschwalben hecken, deren Nest oben bey einem offenen Thurmfenster befindlich gewesen.

Er steht im Schlafe auf, geht nach dem Thurme, findet daselbst eine große Bauleiter, die er wachend nie würde haben regen können, trägt sie an den Thurm, steigt hinauf und in das Fenster, obgleich die Leiter auf 6 Ellen zu kurz war, und erwacht endlich im Thurme zu seiner eignen größten Verwunderung.

Ein französischer Edelmann pflegte alle Nacht im Schlafe aufzustehen, und mit seinem Falken zu baizen. Er entschuldigte sich deswegen im Voraus des Abends in einem Wirthshause bey einem Fuhrmanne, der mit ihm in eben dem Zimmer schlafen sollte. Der Fuhrmann war so boshaft, seine Cur zu versuchen, und sagte ihm, daß er ebenfalls des Nachts aufzustehen pflegte, und seine Pferde antriebe, wenn er meinte, daß sie in einem Loche steckten. In der Nacht steht der Edelmann im Hemde auf, spricht seinem Falken zu, thut, als würfe er ihn von der Faust, und schreyet, was er kann: Hapasa! Hapasa! Hapa! Der Fuhrmann, der dieses Spiels überdrüßig wurde, steht endlich auch auf, ergreift seine Peitsche, und thut, als spräche er den Pferden eifrig zu: Harri, ju, ju, Alter, Brauner, oho, ohuf, und was dergleichen Fuhrmannssprüche mehr sind, wobey er den Edelmann mit der Peitsche derb geißelte. Hierdurch ward der Edelmann auf Lebenslang von seiner Krankheit befreyt, und dieses ist das Mittel, wodurch man schon oft Nachtwanderer curirt hat, wiewohl es auch noch andere minder schmerzhafte gibt, die ich weiter unten anführen werde.

Der Herr Sauvages de la Croix hat der pariſischen Akademie eine Geschichte von einer Frauensperson bekannt gemacht, welche das Wunderbare von dieser Art im höchsten Grade

zeigt. Nachdem diese 20jährige Person einige Anfälle von einer schlafsüchtigen Erstarrung gehabt, welche vom dicken Geblüte herrührten, und wobey sie allezeit in eben der Stellung, worin sie sich zu solcher Zeit befand, steif und sinnlos stehen, sitzen oder liegen blieb, und wie eine Bildsäule fortgeschoben werden konnte, wenn man sie von einem Orte zum andern bringen wollte, ward sie endlich in einen andern Zustand versetzt, welcher sich zwar mit eben der vorigen Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit anfing, allein in der Zwischenzeit eine wunderbare Art von Belebung vorstellte. Sie erstarrete erst, fing aber nach einigen Minuten an zu gähnen, richtete sich im Bette auf zum Sitzen, und trieb folgendes Schauspiel, welches sie überhaupt wohl 50 Mahl wiederholt hat. Sie redete mit einer ihr ungewöhnlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, und was sie redete, war eine Folge von dem, was sie im vorigen Zufalle geredet, oder die Wiederholung einer Catechismuslehre, welche sie am vorigen Abende angehört hatte. Sie redete oft ihre Bekannten aus dem Hause an, und deutete unter verdecktem Nahmen die Sittenlehren zuweilen schalkhaft auf sie, mit offenen Augen, und dergleichen Gebärden, als sie den vorigen Abend gemacht hatte. Daß sie bey dem allen nicht wachte, erhellet aus mancherley Proben. Man schlug ihr plötzlich nahe an die offenen Augen mit der Hand, ohne daß sie die Augenlieder bewegt, oder einige Ausbeugung gemacht, oder ihre Rede im geringsten unterbrochen hätte. Eben dieses geschahe, wenn man mit einem Finger ihr schnell nahe an das Auge fuhr, oder ihr eine brennende Kerze jählings so nahe vorhielt, daß fast die Haare der Augenlieder verbrannt

wären,

wären, und wenn man ihr von hinten ins Ohr schrie, oder einen Stein ans Bettgestelle warf. Noch mehr, man goß ihr in die Augen und in den Mund Franzbranntewein und Salmiacspiritus. Man bließ ihr Spaniol in die Nase, stach sie mit Nadeln, drehete ihr die Finger, rührte ihr den Augapfel mit einer Feder, und mit dem Finger selbst an, ohne daß sie das geringste Zeichen einer Empfindung von sich gegeben hätte. Sie fing immer heftiger zu reden an, und bald darauf sang und lachte sie laut, bemühte sich, aus dem Bette zu kommen, sprang endlich heraus, und machte ein Freudengeschrey. Sie hielt die Zwischengänge zwischen den Bettstellen so gut, als ob sie wachte, und stieß kein einzigesmahl an, wendete sich geschickt um nach den andern Gängen zwischen den Bettstellen und verschlagenen Kämmerchen, ohne alles Tappen oder Betasten der Oerter; und nachdem sie herum war, kehrte sie wieder zu ihrem Bette, legte sich, deckte sich zu, und erstarrte dann wieder, wie zu Anfange. Alsdann erwachte sie gleichsam aus einem tiefen Schlafe; und wenn sie an den Umstehenden merkte, daß sie ihre Zufälle wieder gehabt haben müßte, weinte sie den ganzen Tag vor Beschämung, und wußte niemahls, was in dieser Zeit mit ihr vorgegangen war.

Der ehemahlige Erzbischof von Bordeaux erzählt von einem jungen Geistlichen, den er selbst beobachtete, folgendes: Dieser Nachtwandler stand des Nachts auf, nahm Papier, arbeitete Reden aus, und schrieb sie nieder. Wenn er eine Seite voll geschrieben hatte, überlas er sie von oben bis unten mit lauter Stimme (jedoch ohne Hülfe der Augen). Mißfiel ihm etwas, so strich er es aus, und schrieb darüber die

Ver-

Verbesserungen mit der größten Richtigkeit. Der Erzbischof sah den Anfang einer seiner Reden; sie war gut ausgearbeitet und richtig geschrieben. Eine Verbesserung darin setzte den Erzbischof in Erstaunen. Er hatte in einer Stelle gesetzt; Ce divin enfant, und strich beym Ueberlesen das divin weg, und setzte dafür adorable. Weil er nun merkte, daß das ce, welches vor divin stand, vor adorable nicht stehen konne, setzte er ein t hinzu, so daß man nun cet adorable enfant las. Um sich zu überzeugen, daß der Nachtwandler keinen Gebrauch von seinen Augen mache, hielt ihm der Erzbischof einen großen Pappendeckel unters Kinn, der ihm den Anblick des Papiers raubte; allein er fuhr fort zu schreiben, ohne daß er es merkte. Der Erzbischof wünschte zu wissen, wornach der Nachtwandler die Gegenwart der ihm vorliegenden Gegenstände beurtheile; er nahm ihm daher das Papier weg, worauf er schrieb, und legte ihm mehrmahls andere Stücke Papier hin; allein er ward es immer gewahr, weil diese Stücke mit den andern nicht in der Größe übereinkamen. Denn wenn man ihm ein dem seinigen an Größe vollkommen gleiches Papier vorlegte, so hielt er es für das Seinige, und schrieb die Verbesserungen an die Stellen hin, wo sie auf dem Papier, das man ihm genommen hatte, stehen sollten. Unter seinen auf diese Art beschriebenen Papieren war auch eine ziemlich richtige musikalische Composition. Ein Rohr hatte ihm zum Lineal gedient; er zog mit Hülfe desselben in gleicher Entfernung die fünf nöthigen Linien, setzte den Schlüssel und die übrigen musikalischen Zeichen an die gehörige Stelle, schrieb hierauf die Noten hin, die er Anfangs alle offen ließ, und wenn er zu

Ende

Ende war, füllte er diejenigen Noten aus, welche ausgefüllt werden sollten. Die Worte waren darunter geschrieben. Einmahl begegnete es ihm, daß er sie mit zu großen Buchstaben schrieb, so daß sie nicht gerade unter den Noten, worauf sie sich bezogen, standen; er ward dieses Fehlers bald gewahr, wischte, um ihn zu verbessern, was er geschrieben hatte, mit der Hand wieder aus, und schrieb die Zeile mit der Musik weiter unten auf dem Papiere mit größter Richtigkeit wieder hin.

Einmahl in einer Mitternacht träumte ihm, daß er am Ufer eines Flusses spatzieren ginge, und ein Kind hineinfallen sähe, welches in Gefahr wäre zu ertrinken. Die strenge Kälte hinderte ihn nicht, demselben zu Hülfe zu eilen; er warf sich eilends in der Stellung eines Menschen, welcher schwimmt, auf sein Bett, machte alle Bewegungen eines Schwimmenden nach, und nachdem er sich eine Zeit hindurch mit dieser Arbeit ermüdet hatte, fühlte er in einer Ecke des Bettes ein zusammengerolltes Stück von der Decke, hielt es für das Kind, ergriff es mit einer Hand, und bediente sich der andern, um schwimmend wieder ans Ufer des Flusses zu gelangen, legte seinen Bündel an selbigem nieder, kam schaudernd vor Kälte und mit den Zähnen klappernd heraus, und sagte zu den Umstehenden, ihn friere und er werde vor Kälte sterben; sein ganzes Blut sey wie Eis. Er forderte darauf ein Glas Branntwein, um sich zu erwärmen; weil keiner da war, gab man ihm Wasser, das sich im Zimmer befand; er kostete es, erkannte den Betrug, und forderte nochmahls mit der größten Heftigkeit Branntwein, wobey er der Größe der Gefahr, worin er sich befände, erwähnte. Man

brachte

brachte ihm hierauf ein Glas Branntwein; er trank es mit Vergnügen aus und sagte, daß er sich nun viel besser befände. Indeß wachte er doch nicht auf, sondern legte sich ins Bett und fing an ganz ruhig zu schlafen. — Man erzählt von eben diesem Nachtwandler, daß man ihm nur die Lippen mit einer Feder zu berühren brauchte, um ihn von unangenehmen Gegenständen, von welchen er träumte, ab, und auf andere ganz verschiedene zu bringen. —

Der italienische Arzt Pigatti beobachtete lange Zeit einen Bedienten, Nahmens Johann Baptista Negretti, der ebenfalls nachtwanderte, und im Traume alle seine Bedientengeschäfte auf das pünctlichste verrichtete, und dessen Geschichte, so wie die Geschichte des jungen Arzthekers in Mayland, von dem weiter unten die Rede seyn wird, eine vorzügliche Aufmerksamkeit verdient.

Negretti aus Vicenza war 1745 in den Diensten des Marquis de Louis-Salle, wie die Herren Reghelini und Pigatti den Auftrag bekamen, zu verschiedenen Zeiten die erstaunenswürdigen Handlungen zu untersuchen, welche dieser Mensch im Schlafe unternahm. Er war, nach Pigatti's Bericht *), von mittler Größe von ziemlich trockner Leibesbeschaffenheit, seine Gesichtsfarbe hielt das Mittel zwischen bleich und braun, sein Charakter war hitzig und jähzornig, seine Hauptleidenschaft der Wein. Nach seinem eignen Geständnisse war er schon seit seinem eilften Jahre Nachtwandler, und was das

Merk-

*) S Journal etranger, März 1756. und Wunder der Natur, eine Sammlung außerordentlicher und merkwürdiger Erscheinungen und Begebenheiten ꝛc. aus dem Franz. übersetzt. II. B. Leipzig 1783. S. 86 ff.

Merkwürdigste war, er hatte diesen Zufall nicht beständig, sondern gewöhnlich im Frühlinge, das heißt, vom Anfange des Lenzmonats bis zu Ende desselben, oder bis in die Mitte des Ostermonats. In den übrigen Jahreszeiten war sein Schlaf ruhig, ausgenommen in einigen Herbstnächten, wo er sich plötzlich im Bette in die Höhe richtete, erwachte, wieder niederlegte und von neuem einschlief. Blos im Frühlinge konnte man also Beobachtungen über ihn anstellen. Das Schauspiel fing ungefähr zwey Stunden nach Mitternacht an, und er schien einige Zeit vorher so schlaftrunken, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. In der ersten Nacht, wo ihn Pigatti beobachtete, unternahm er folgendes.

Er setzte sich auf einen Stuhl im Vorzimmer, und schlief eine Viertelstunde ganz natürlich, hernach saß er eine Zeitlang gerade und unbeweglich, als wenn er über eine Sache nachdachte, oder etwas beobachtete. Hierauf stand er auf, ging im Vorzimmer herum, nahm seine Tabacksdose heraus, und wollte schnupfen. Da aber sehr wenig Taback in der Dose befindlich war, so schien er darüber betreten zu seyn, ging zu dem Stuhle hin, worauf gewöhnlicher Weise ein in diesem Hause bekannter Cavalier saß, er nannte ihn bey seinem Nahmen, und bat ihn um Taback. Man reichte ihm eine Dose, er nahm eine Prise, und schnupfte mit vielem Vergnügen. Hierauf nahm er die Stellung eines Menschen an, der außerordentlich horcht, und lief, als wenn er Befehl bekommen hätte, eine Wachsfackel zu hohlen, zündete sie an einem Lichte an, welches an diesem Orte befindlich war, hob hierauf die Fackel in die Höhe, als wenn sie angezündet wäre, ging langsam über den

Saal

Saal hin nach der Treppe zu, und auf derselben, ohne anzustoßen, sehr vorsichtig hinab, wendete sich, und blieb da, wo es nöthig war, stehen. Nachdem er endlich an die Hausthüre gekommen war, so stellte er sich an den gewöhnlichen Ort, und löschte bald darauf, nachdem er eine Verbeugung vor den fremden Personen, die er vor sich zu haben glaubte, gemacht hatte, die Fackel aus, lief geschwind die Treppe wieder hinauf, und legte sie an den gewöhnlichen Ort. Dieses wiederhohlte er in der nähmlichen Nacht dreymahl.

Aus dem Vorzimmer ging er in ein neben der Küche befindliches Zimmer, wo das zum Tische nöthige Geräthe aufbewahrt wurde, suchte den Schlüssel zum Silberschranke in seiner Tasche, und da er ihn nicht fand, so rufte er den, welchem er sie nach der Verordnung seines Herrn allezeit, ehe er zu Bette ging, überliefern mußte, mit Nahmen. Man brachte ihm den Schlüssel, er öffnete den Schrank, nahm einen kleinen Präsentierteller heraus, und setzte vier kleine Flaschen darauf und ging, allem Anschein nach, in der Absicht, sie mit Wasser anzufüllen, in die Küche. Unterdessen brachte er sie leer wieder zurück, und ging mit denselben die Treppe hinauf. Wie er auf die Hälfte derselben gekommen war, so setzte er alles auf einen kleinen daselbst befindlichen Pfeiler, stieg die Treppe vollends hinauf und klopfte an die Thüre. Da sie nicht geöffnet wurde, so ging er herunter zu dem Kammerdiener, that einige Fragen an denselben, lief wieder zurück, stieß mit dem Ellenbogen an den Präsentirteller, und zerbrach die Flaschen. Er pochte zum zweytenmahl an die Thüre, welche aber immer verschlossen blieb; er ging wieder

zurück,

zurück, und nahm im Vorbeygehen den Präsentierteller mit. Er ging in das oben angeführte Zimmer, und setzte den Teller auf einen kleinen Tisch. Von da begab er sich in die Küche, wo er ein Gefäß nahm, zum Brunnen ging, um es mit Wasser anzufüllen, und es wieder in die Küche brachte.

Er nahm den Präsentierteller nochmahls, und da er die Flaschen nicht darauf fand, so wurde er unwillig und sagte, sie müßten da seyn, da er sie darauf gesetzt hätte, und fragte bald diesen bald jenen, ob sie sie weggesetzt hätten. Endlich öffnete er nach vielem Nachsuchen den Silberschrank wieder, nahm zwey andere, spülte sie aus, füllte sie mit Wasser und setzte sie auf den Präsentierteller. Er trug sie in das Vorzimmer, kam bis zur Thüre des Gesellschaftssaals, wo er gewöhnlicher Weise dasjenige, was er brachte, dem Kammerdiener geben mußte, weil er nicht selbst in den Saal gehen durfte. Der Kammerdiener nahm den Präsentierteller mit den Flaschen und gab sie ihm einige Zeit hernach wieder. Er trug sie wieder in das Wirthschaftszimmer, öffnete den Silberschrank und setzte jedes an den gehörigen Ort. Wie dies geschehen war, so begab er sich wieder in die Küche, nahm einige Teller, und wischte sie sorgfältig mit einem nassen Tuche ab. Er näherte sich hierauf dem Feuer, als wenn er das Tuch wieder trocknen wollte, und wischte hierauf auch die übrigen Teller ab. Als dies vorbey war, so kehrte er zum Silberschrank zurück, nahm in einem Korbe das Tischtuch und Serviette, welche er brauchte, grif mit der Hand in einen andern kleinern Korb und näherte sich zugleich einer Tafel, auf welcher gewöhnlich ein Licht stand. Hier suchte er, gleich

als wenn er das Licht dazu brauchte, einen Löffel, Messer und Gabel heraus, und trug das kleine Körbchen wieder in den Silberschrank, welchen er verschloß.

Nachdem er alles dieses zusammen genommen hatte, so trug er es in das Vorzimmer, legte es auf einen Stuhl, nahm einen kleinen eyrunden Tisch, worauf gewöhnlicher Weise die Frau vom Hause zu essen pflegte, und legte das Gedecke mit der größten Genauigkeit auf. Folgender Umstand ist noch hierbey merkwürdig: Wenn er diesen Tisch suchte, so befühlte er einige andere eben daselbst befindliche Tische, die fast die nähmliche Gestalt haben, ohne sie jedoch zu nehmen. Dieses feine Gefühl ist um so merkwürdiger, weil es bey andern Gelegenheiten stumpf zu seyn schien. Als er gedeckt hatte, ging er umher, schnaubte sich, nahm zum zweytenmahl seine Dose heraus, grif aber nicht mit den Fingern hinein, gleichsam als wenn er sich nach zwey vollen Stunden noch erinnerte, daß nur sehr wenig Tabak in der Dose sey, sodann schüttete er solchen auf die Hand. Hier endigte sich dieser Auftritt, weil man ihm etwas Wasser ins Gesicht sprützte, wodurch er gemeiniglich aufgeweckt wurde.

Am folgenden Tage war, wie gewöhnlich, Gesellschaft in dem Zimmer des Marquis, ehe der Nachtwanderer, oder irgend jemand aus dem Hause zu Bette gegangen war. Da wegen der Menge der sich nach einander versammelnden Gäste nicht genug Stühle vorhanden waren, so befahl man welche herbeyzuschaffen. Mit diesem Gedanken schlief der Nachtwanderer ein. Nach einer kurzen Ruhe stand er auf, schnaubte sich, nahm Tabak, womit gemeiniglich seine Nacht-

wan-

wanderungsgeschichte anfing, begab sich in das obere Zimmer, fing an Stühle zu suchen und sie in den Saal, wo sich die Gesellschaft befand, zu tragen. Merkwürdig ist hierbey dies, daß er, da er einmahl in jeder Hand einen Stuhl hatte, und an die Thüre des erstern Zimmers kam, welche zugemacht war, nicht klopfte, sondern einen Stuhl niedersetzte, die Thür aufmachte, den weggesetzten Stuhl wieder nahm, und ihn nebst dem andern an den bestimmten Ort hintrug.

Wie er genug Stühle herbeygeschafft zu haben glaubte, welches man aus seinen Reden schloß, so ging er in die neben der Küche befindliche Stube, suchte den Schlüssel zum Silberschranke in allen Taschen, und schien, da er ihn nicht fand, betreten zu seyn. Er nahm ein Licht und suchte denselben in allen Winkeln der Stube und auf allen Stufen der Treppe. Er ging sehr geschwind, hatte die Augen beständig auf die Erde gerichtet und fühlte sehr oft mit der Hand dahin, als wenn er glaubte, den Schlüssel hier verloren zu haben. Der Kammerdiener steckte ihm denselben sehr geschickt in eine seiner Taschen. Nach vielem vergeblichen Suchen fühlte er nochmahls in seine Taschen, und war, da er den Schlüssel fand, über sich selbst verdrießlich. Er öffnets den Silberschrank und nahm eine Serviette, einen Teller und zwey Brote heraus, schloß denselben zu und ging in die Küche. Hier bereitete er sich sein Essen zu, suchte in dem Speisezimmer alles, was dazu nöthig war, zusammen, setzte sich zu Tische und fing an zu essen. Einer von den umstehenden Personen nahm ihm seine Schüssel geschwind hinweg und verwechselte dieselbe mit einer andern, worin sich Kohl, der mit dem schärfsten Weineßig

und mit Zimmt gewürzt war, befand. Er aß wie gewöhnlich fort. Endlich setzte man ihm statt des Kohls rohe Pfannkuchen vor, welche er, ohne einen Unterschied zwischen diesen Gerichten zu machen, zu sich nahm.

Während seines Essens hielt er zwey- oder dreymahl inne, weil er sich einbildete, er werde gerufen, welches er durch einige Worte zu erkennen gab. Endlich glaubte er, wirklich gerufen worden zu seyn, stand auf, lief die Treppe hinauf und trat in den Gesellschaftssaal. Allem Anscheine nach glaubte er, es sey ihm nichts befohlen worden und begab sich daher in das Vorzimmer, fragte die andern Bedienten, ob man ihn gerufen habe und ging, voll Unwillen, daß er in seiner Mahlzeit gestört worden, wieder in die Küche zurück. Wie er mit dem Essen fertig war, so sagte er ganz leise, daß er in ein nahe gelegenes Weinhaus, welches er nannte, gehen würde, wenn er Geld hätte. Er durchsuchte seine Taschen und entschloß sich, ungeachtet er nichts darin fand, doch hinzugehen, indem er hinzusetzte, er wolle den folgenden Tag bezahlen und hoffe, daß der Weinschenke ihm borgen werde. Er ging mit großen Schritten die Treppe hinunter und lief mit einer unbeschreiblichen Geschwindigkeit bis zum Weinkeller, welcher von dem Hause des Marquis zwey Flintenschüsse weit entfernt war. Wie er daselbst ankam, klopfte er an die Thüre, ohne erst zu untersuchen, ob sie vielleicht noch offen wäre; gleich als wenn er gewußt hätte, daß sie um diese Zeit zugeschlossen seyn müßte. Da er aber hörte, daß man ihm die Thüre geöffnet hatte, so ging er hinein, rief den Weinschenken, und verlangte ein halbes Maß Wein. Man gab ihm statt des Weins Wasser, er trank

es

es und bat den Wirth, er möchte mit der Bezahlung bis auf Morgen Geduld haben. Als er das Wasser ausgetrunken hatte, so nahm er Abschied und begab sich eilig wieder nach Hause. Nachdem er daselbst an die Thüre gekommen war, so trat er mit allem Anstande an einen abgesonderten Ort, um den Harn zu lassen. Hierauf lief er die Treppe hinauf in das Vorzimmer und fragte die andern Bedienten, ob der Herr ihn gerufen habe. Wie sie ihm mit Nein antworteten, war er vergnügt und sagte, er wäre zu Weine gewesen, und befände sich recht wohl darauf. Pigatti öffnete ihm nunmehr mit den Fingern die Augenlieder, welches eine andere Art war, ihn aus dem Schlafe zu wecken.

Den Tag darauf unterhielten sich einige Personen mit dem Marquis in seinem Zimmer. Der Nachtwanderer war ein wenig eingeschlafen, stand wie gewöhnlich auf, nahm eine Fackel, ging bis zur Hausthüre, schlug sein Wasser ab, kam wieder in das Zimmer seines Herrn, versuchte daselbst seine Fackel an einer bey der Thür hangenden Laterne anzuzünden, ging langsam durch das Vorzimmer bis zur Thüre des Gesellschaftssaals, um den weggehenden Personen, wie gewöhnlich, zu leuchten. Er deckte hierauf für die Frau vom Hause auf die nähmliche Weise, wie den Tag zuvor, nur mit dem Umstande, daß er den kleinen Tisch nicht im Vorzimmer, sondern in einem andern suchte, wo er wußte, daß man ihn hingesetzt hatte. Er begab sich hierauf in die Küche, nahm daselbst einige Nüsse, von welchen er wußte, daß sie für ihn bestimmt waren, und biß sie mit den Zähnen auf. Während dieser Zeit verstopfte jemand das Schlüsselloch zu dem Silberschranke, weil man wußte, daß er den-

selben öffnen und seine Serviette hinein legen würde. Er kam auch in der That, merkte das Hinderniß und glaubte, es läge an dem Schlüssel und stieß ihn wider den Boden, um den Staub heraus zu klopfen, welchen er in demselben vermuthete. Er versuchte dieses mehrere Mahle, und da er immer noch das nähmliche Hinderniß fand, so hohlte er einen Strohhalm und untersuchte damit den Schlüssel. Während dieser Beschäftigung machte man das Schlüsselloch wieder frey und er schloß den Schrank auf.

Er kehrte hierauf in die Küche zurück, rufte den Koch mit Nahmen, bat ihn um eine Prise Tabak und um etwas Geld, weil er, seiner Versicherung nach, ohne ein Glas guten Weins nicht leben könnte. Er versprach, es ihm zu Ende der Woche wieder zu geben, weil er um diese Zeit einen Monat Lohn bekommen müßte. Der Koch lieh ihm das verlangte Geld, welches er in seine Beinkleidertasche steckte. Er ging hierauf in das Vorzimmer, an den Ort, wo der Kammerdiener gewöhnlich zu sitzen pflegte, bat ihn mit ins Weinhaus zu gehn, und da er sich eine abschlägige Antwort einbildete, so drang er auf verschiedene Art, bald durch Minen, bald durch Worte in ihn und redete immer ganz leise, als wenn es die andern Bedienten nicht hören sollten. Wie er ihn endlich überredet zu haben glaubte, so begab er sich ins Weinhaus, forderte ein ganzes Maß Wein, weil er in der Meinung stand, einen Gesellschafter bey sich zu haben. Man brachte den Wein, er schenkte ein Glas voll und überreichte es seinem Freunde. Hierauf schenkte er sich ein und trank auf jenes Wohlseyn, doch nicht mehr als zwey Gläser, welches genau die Hälfte des Weins war.

Bald

Bald darauf grif er in die Tasche und da er kein Geld darin fand, welches man ihm, sobald man es ihm gab, wieder genommen hatte, so wurde er böse, durchsuchte alle seine Taschen, kehrte sie um, und da er nichts fand, so bat er den Kammerdiener, doch einmahl für ihn zu bezahlen, und versprach ihm, die Auslage wieder zu erstatten. Da er wieder nach Hause kam, so ging er in die Küche und erzählte dem Koche sein Begegniß, kehrte nochmahls alle seine Taschen um und bezeichnete diejenige, in welche er das Geld gesteckt hatte, nahm eine Lampe und durchsuchte auf dem Boden alle Orte, wo er gewesen war. Er suchte zum drittenmahle seine Taschen durch, worein ihm einer von den Anwesenden ein andres Stück Münze gesteckt hatte; er fühlte diese Münze mehrere Mahle an, ohne etwas daraus zu machen; man steckte ihm hierauf noch eine andere Münze, welche mit der erstern von gleicher Größe war, in die Tasche, und er hatte sie kaum gefunden, so gab er sein Erstaunen, daß er sie nicht gleich Anfangs bemerkt hatte, zu erkennen. Er begab sich hierauf schnell ins Vorzimmer, ließ sich die Münze wechseln, gab dem Kammerdiener, so viel als er von ihm geborgt hatte, zählte das übrige nochmahls durch und bat ihn, die Wahrheit dieses Vorfalls zu bezeugen, damit man ihn nicht für einen Schurken halten möchte. Er kehrte hierauf in die Küche zurück und sang vor Freuden, daß er seine Schuld bezahlt hätte. Man muß wissen, daß der Kammerdiener ihm an dem nähmlichen Tage gesagt hatte, daß wenn er auf den Abend ins Weinhaus ginge, er ihn begleiten wolle. Wie er aufgehört hatte, zu tanzen und zu singen, so forderte er Tabak, man reichte ihm eine

Dose, worin man gebrannten und gemahlnen Kaffe geschüttet hatte, welchen er für Tabak schnupfte. Er fragte hierauf einen seiner Cameraden, ob er die Fenster des obern Zimmers zugemacht habe, er suchte ein Licht, wurde aber durch den Hals einer Flasche die ihm in die Hand kam, und die er für einen Leuchter hielt, betrogen. Er ging die Treppe mit dieser Flasche hinauf und kam, da er die Thür des Zimmers verschlossen fand, wieder zu dem Kammerdiener, um sich den Schlüssel geben zu lassen, zurück: wie er denselben bekommen hatte, so ging er, schloß die Thüre auf, setzte sein vermeintes Licht auf die Erde, und sahe, ob die Fenster zugemacht wären; da er dieses fand, lobte er die Sorgfalt seines Cameraden. Unterdessen hatte man ein wirkliches Licht an die Stelle der Flasche gesetzt, er nahm dieses in die Höhe, ging aus dem Zimmer, verschloß dasselbe, legte den Schlüssel an seinen Ort, und trug den Leuchter in die Küche.

Er ging hierauf in das Vorzimmer, wo ihn jemand mit einem Stocke an den Waden rieb, er glaubte Anfangs, es wäre der Hausshund, und schalt ihn bloß aus; da aber die unangenehme Empfindung fortdauerte, so lief er in die Küche, holte eine Ruthe, und verfolgte in dem Vorzimmer den eingebildeten Hund mit Schlägen aus allen Kräften. Man fuhr indessen fort, ihn zu necken, wodurch er ganz außer sich gebracht wurde, und den Hund, welcher sich zwischen seinen Füßen befinden sollte, verfluchte: er war sehr entzürnt, daß er den Hund nicht treffen konnte. Endlich zog er ein Stück Brot aus seiner Tasche, streckte die Hand aus, um den Hund, den er bey seinem Nahmen nannte, an

sich

sich zu locken, und versteckte die Ruthe. Dieser Auftritt dauerte einige Zeitlang, alsdann warf man ihm einen Muff vor, welchen er für den Hund hielt, und seinen Zorn sowohl in Worten als Schlägen an ihm ausließ. Nachdem er ihn ziemlich geprügelt hatte, weckte man ihn auf.

Pigatti beobachtete den Nachtwandler noch die zwey folgenden Nächte, und sahe unter andern, besonders folgende merkwürdige Handlung.

Am ersten Tage vor diesen Nächten hatte ihm der Kammerdiener gesagt, er wolle künftige Nacht einen Brey kochen, und ihm davon Nachricht geben, weil er mit ihm essen sollte. Er deckte also und fing an vor sich zu murmeln daß man eilen müsse, wenn man Brey kochen wolle. Er setzte noch hinzu, es wäre ja ein Fasttag und man könne nicht davon essen, inzwischen wolle er dies Gericht gern gegen seinen Kohl vertauschen. Indessen befahl er der Köchinn, daß sie einen kleinen Kessel übers Feuer setzen solle. Es reuete ihm aber hernach, und er ging, nachdem er für sich aufgedeckt hatte, zu dem Kammerdiener, und bat ihn, die Sache auf einen andern Abend zu verschieben. Wie er ihn überredet zu haben glaubte, so ging er in die Küche und aß seinen Kohl.

Am nächstfolgenden Tage unterhielt sich der Hofmeister des jungen Marquis eine Zeitlang mit diesem Nachtwandler über das, was er im Schlafe thäte, und sagte unter andern zu ihm: „Machet diesen Abend einen Brey und kommt alsdann auf meine Stube, ich will euch Geld zum Wein geben ꝛc. Der Nachtwandler schlief wie gewöhnlich ein, stand hernach von dem Stuhle, worauf er sich gesetzt hatte, auf, beklagte sich,

es wäre in der Stube sehr kalt, zitterte, stieß mit den Füßen auf den Fußboden und gab andere Zeichen seiner unangenehmen Empfindungen von sich.

Hierauf ging er, um dasjenige vorzubereiten, was zum Tischdecken nöthig war, und sagte dabey, daß er den Hofmeister betrügen wolle. Er ging sogar in das Vorzimmer, um das nähmliche dem Kammerdiener zu hinterbringen. Er kam in die Küche zurück, deckte, aß und murmelte während des Essens verschiedenemahl einige Worte, die sich auf seinen vorhabenden Betrug bezogen. Nach geendigter Mahlzeit kehrte er wieder in das Vorzimmer zurück und suchte den Kammerdiener zu bereden, mit ihm zu gehn. Wie er glaubte, ihn überredet zu haben, so ging er zum Hofmeister und bat ihn höflich, er möchte seines Versprechens eingedenk seyn. Dieser drückte ihm eine kleine Münze in die Hand, wofür er ihm dankte, den Kammerdiener rief, ihn beym Arme nahm und ins Weinhaus führte. Wie sie daselbst angekommen waren, so ließ er sich Wein geben, und erzählte während des Trinkens mit den kleinsten Umständen den Betrug, welchen er dem Hofmeister spielte. Während der Erzählung bezeugte er durch vieles Lachen seine Freude. Endlich trank er zu verschiednen Mahlen auf das Wohlseyn des Hofmeisters, bezahlte für seinen Begleiter, und führte ihn wieder beym Arme in das Haus zurück.

Obgleich Pigatti diesen Nachtwandler fünf Nächte hinter einander beobachtet hatte, so ließ er doch noch mehrere, zu verschiednen Zeiten, auf ihn Acht geben, und fand, daß er zu jeder Zeit etwas neues that. Aus allen Begebenheiten aber überzeugte er sich, daß das Gesicht,

sicht, das Gehör, der Geschmack und Geruch dabey unthätig waren. Er machte nicht nur keinen Unterschied zwischen den Speisen, wovon im Vorhergehenden ein Beyspiel gegeben worden ist; sondern es machte auch das stärkste Geräusch, ein Licht, welches man so nahe an seine Augen hielt, daß die Augenwimpern versengt wurden, eine Feder, mit welcher man seine Nasenlöcher kützelte, nicht den geringsten Eindruck auf ihn; doch hatte er in Ansehung des Gefühls bisweilen eine große Feinheit; manchmahl war dasselbe sehr stumpf.

So weit geht die Erzählung des Pigatti. Ein anderer Arzt, Reghelini, welchem ebenfalls die Untersuchung dieses außerordentlichen Nachtwanderers aufgetragen war, hatte schon eine sehr unterhaltende Abhandlung über diese Erscheinung verfertiget, doch besitzt sie in Ansehung der daselbst gesammelten Thatsachen, nichts besonderes, sie enthält beynahe das nähmliche, was Pigatti erzählt: Er begleitet dieselben bloß mit Anmerkungen, welche die Erklärung dieser Erscheinungen zur Absicht haben.

Die Idee, die Grundlage unserer Handlungen und dasjenige, wodurch die Seele den Körper in Bewegung setzt, ist seiner Meinung nach, die erste Ursache dieser Erscheinung. Die zweyte Ursache sucht er darin, daß sich die Lebensgeister während des Schlafs eben so frey, als während des Wachens in ihren Canälen bewegen. Auf diese zwey Grundsätze bauet dieser große Arzt seine Erklärung. Wenn die Seele des Tages über mit gewissen Gedanken beschäftiget ist, so unterhält sie sich auch des Nachts eben so lebhaft, oder oft noch lebhafter mit denselben, weil sie alsdann nicht durch andere Ideen, welche

che die Gegenstände ihr bey wachenden Sinnen darbieten, zerstreuet wird. Wenn es sich nun zuträgt, daß die Lebensgeister des Nachts die Bewegung beybehalten, welche sie in der letzten Minute des Wachens hatten, oder wenn sie dieselbe zuvor eingebüßt, allein durch eine außerordentliche Bewegung des Bluts wieder erlangt haben, so müssen sie in dem Körper die nähmlichen Wirkungen hervorbringen, welche vorher der Gedanke, der sie in Bewegung setzte, verursacht haben würde. Die zusammenhangenden und lange dauernden Handlungen leitet er daher, weil ein Gedanke alsdann, so wie es auch während des Wachens geschieht, mehrere andere mit demselben zusammenhangende, rege macht.

Die Genauigkeit, welche er bey seinen Handlungen während des Schlafs beobachtete, ist eben so sehr zu bewundern, als das Zusammenhangende in denselben. Wenn z. B. ein wachender Mensch bloß deswegen, ohne zu stolpern, eine Treppe hinaufsteigt, weil er die Stufen, Krümmungen und Absätze derselben sieht, warum sollte der Schlafende sie nicht mit gleicher Gewißheit finden können, wenn in seiner Seele der nähmliche Gedanke lebhaft ist? Eben so verhält es sich mit andern Dingen, welche ein Nachtwandler thut. Doch ist dieses Raisonnement des Reghelini nicht frey von allen Einwürfen. Man kann nicht zweifeln, daß ein Mensch, welcher wachend die Treppe hinauf geht, deswegen nicht stolpert, weil er die Stufen und Absätze sieht, allein es ist eben so gewiß, daß er diese Dinge bloß sieht, weil der Begriff davon durch die Gegenwart der Gegenstände in seiner Seele rege gemacht wird; bloß hierdurch bekommt man von Dingen einen anschauenden Begrif, und folglich hebt man

nach

nach der geringern Höhe der Stufen, den Fuß bald mehr, bald weniger hoch. In dem Schlafe, wo sich die Sinne nicht ins Spiel mischen, findet kein anschaulicher Begrif statt, und es ist gewiß, daß ein Nachtwandler sich stoßen, herabstürzen u. s. w. würde, wenn man ihn an einen unbekannten Ort führte Ist es nicht wahrscheinlicher, die Vollkommenheit der Verrichtung eines Nachtwandlers Anfangs der Richtigkeit des anschauenden Begrifs, und hierauf der Gewohnheit, nach welcher die Lebensgeister im wachenden Zustande auf diese oder jene Art und in dieser oder jener Menge zur Hervorbringung gewisser Handlungen gebraucht werden, zuzuschreiben? Reghelini gibt indessen dieses Raisonnement nicht für etwas gewisses aus. Er wußte gar wohl, daß uns, um dergleichen Erscheinungen genugthuend erklären zu können, die Gesetze der Vereinigung zwischen Seele und Körper vollkommen bekannt seyn müßten. Er trug also das hier angeführte bloß als eine Bemerkung vor, welche aus dem Verlangen hinter die Wahrheit zu kommen, entstanden war. — —

Die Nachtwanderer oder sogenannten Mondsüchtigen sind mit ihren Handlungen gewiß für alle meine Leser eine merkwürdige Erscheinung; und wer sollte auch Beyspiele dieser Art, wenn sie auszeichnend und glaubwürdig sind, nicht gern lesen? Hier ist deshalb noch eins, dem keine von beyden Erfordernissen fehlt: Nachdenkende können an Aufsuchung der Ursachen, welche so etwas Außerordentliches bewirken können, ihren Scharfsinn üben. Francesco Soave, öffentlicher Lehrer der Philosophie in Mailand, hat eine umständliche Nachricht von diesem höchst merkwürdigen Nachtwanderer bekannt gemacht.

(M.

(M. s. Opuscoli scelti sulle scienze e sulle arti Tom. 3. p. 3. 1780.) und Herr Jagemann hat dieselbe in seinem unterhaltenden und reichhaltigen Magazin der italien. Literatur den deutschen Lesern bekannt gemacht. Sie ist folgende:

Wir haben hier einen sehr merkwürdigen Nachtwandler. Es ist ein Jüngling von zwey und zwanzig Jahren, der in einer der größten Apotheken dieser Stadt, als Apotheker steht. Er war im vorigen Jahre an einem hitzigen, mit verschiedenen widrigen Zufällen vergesellschafteten Fieber sehr gefährlich krank. Durch den Gebrauch der Chinarinde wurde er wieder hergestellt; doch behielt er von dieser Zeit an eine Schlafsucht, so daß er oft einschläft, und nach einigen überstandnen Zuckungen schlafend herumwandelt.

Dieses Uebel nahm im vergangenen März seinen Anfang, und hat seitdem immer zugenommen. Ich hörte sein seltsames Betragen mit Verwunderung; und voll Begierde von der Wahrheit überzeugt zu werden, begab ich mich den zwanzigsten des Brachmonats 1780, gegen Abend in die Apotheke. Der Jüngling war auswärtiger Geschäfte halber nicht zu Hause, und kehrte erst eine halbe Stunde in die Nacht zurück. Indessen unterhielt ich mich mit seinem Herrn, und mit dem Arzt, der ihm in seiner vorigen Krankheit beygestanden hatte, und nun auch alle Mühe anwandte, ihn von dieser zu befreyen. Sobald er zurück kam, unterbrachen wir unser Gespräch von seinem traurigen Zustande, von welchem er nicht ohne große Betrübniß hören kann, und sprachen von ganz andern Gegenständen. Anfänglich beschäftigte er sich mit verschiedenen Dingen, die zur Apotheke gehörten. Darauf gesellete er sich zu uns, und hörte unserm Gespräche zu, bis er auf der Bank, wo er saß, zu gähnen anfing, und nach und nach ganz einschlief.

Ungefähr zwölf Minuten war sein Schlaf ganz ruhig. Wir schüttelten einigemahl an ihm, und er gab kein Merkmahl einiger Empfindung von sich. Darauf bekam er Zuckungen. Er hatte die Arme vor der Brust in einander geschlagen. Diese und

sein

sein ganzer Leib zogen sich zusammen, und in dieser Stellung blieb er ungefähr drey Minuten. Darauf streckte er beyde Arme aus, und nachdem er sie wieder eingezogen hatte, fing er an, um sich her zu tasten, und da er nun wußte, wo er war, stand er auf, und ging zur Tafel der Apotheke.

Hier war eine große Laterne angezündet, und unter derselben stand ein Leuchter mit einer ausgelöschten Kerze. Er nahm den Leuchter, und ging damit ins Laboratorium, das Licht mit einem daselbst gefundenen Schwefelhölzchen bey dem Ofen anzuzünden. Weil er aber unter den Kohlen kein Feuer fand, so näherte jemand dem Rande des Ofens die Flamme eines angezündeten Lichts, woran er sein Schwefelhölzchen, und mit diesem sein Licht anzündete. Da es brannte, löschte er das Schwefelhölzchen aus, legte es an seinen Ort, und kehrte in die Apotheke zurück. Hier schlug er das Tagebuch auf, in welchem die Recepte steckten, die am folgenden Tage zubereitet werden mußten, nahm eins davon, und las es vor sich. Es wurde darin ein Absud von weißem Andorn und einigen andern Mitteln vorgeschrieben. Er legte das Recept auf die Tafel, nahm eine Handvoll Andorn auf ein Papier, und ging damit ins Laboratorium. Da er hier kein Feuer im Ofen fand, ergrif er eine Kohlpfanne und ging die Treppe hinan in die Küche, die im ersten Stockwerk ist, wo er mit der Feuerzange unter der auf dem Heerde zusammengehäuften Asche brennende Kohlen fand, und, nachdem er ihrer sechs oder sieben in die Kohlpfanne gethan, und die übrigen, wie vorher, mit der Schaufel unter die Asche verborgen, und Zange und Schaufel an ihren Ort gestellt hatte, die Treppe herab ins Laboratorium zurückkehrte. Hier that er die brennenden Kohlen in den Ofen, legte andere todte hinzu, bließ sie mit dem Blasbalg an, goß Wasser in einen kleinen Kessel, that die Handvoll Kraut hinein, und setzte ihn auf das Feuer. Darauf kehrte er in die Apotheke zurück, um das übrige auf dem Recepte noch einmahl zu lesen. Wir hatten das Recept wieder in das Tagebuch und dieses anders wohin gelegt. Er suchte es an dem Ort, wo er es hingelegt hatte, und da er es nicht fand, wurde der Zusammenhang seiner Ideen und Handlungen

lungen unterbrochen. Er blieb unbeweglich stehen, und schien einzuschlafen.

Aber dieser Schlaf dauerte nur zwey Minuten. Er fing wieder an sich zu regen, und ging ins Laboratorium zurück. Hier nahm er, wie er sonst bey müssigen Stunden zu thun pflegte, ein Buch von dem darin befindlichen Bücher-gestelle, und zwar das Manuscript einer Moralphilosophie, welches er oft wachend zu lesen pflegte, und auch als Nachtwanderer den vorigen Morgen gelesen hatte. Er betrachtete das Buch von aussen, und suchte sein hineingelegtes Zeichen; und da er es nicht fand, bezeigte er einige Ungeduld. Hierauf öffnete er das Buch Seite 233, die er nannte, und blätterte fort, bis zu Seite 262; wo er sprach: Hier ist es; und las leise vor sich, und zwar so, daß er alle Worte, wie sie im Buche standen, aussprach.

Er hatte anderthalb Seiten gelesen, als er das Knistern des Feuers im Ofen hörte, wo sein Herr Wasser auf die Kohlen gegossen hatte, sie auszulöschen. Er stand auf, nahm einen Brennkolben, und trug ihn zum Destillir-Ofen. Von da ging er zum Kohlenkästchen, und da er ihrer nicht genug darin fand, nahm er die wenigen, die darin waren, und warf sie in den Ofen. Darauf ging er mit dem Kästchen in den Keller, es mit Kohlen zu füllen. Im Keller rafte er mit einer Schaufel die größten Kohlen zusammen, und weil die Schaufel nicht fest am Stiele steckte, stampfte er mit dem Ende des Stiels auf die Erde dieselbe zu befestigen. Hierauf schaufelte er die Kohlen in seinen Kasten. Da ihm aber dieses zu lang währte, weil die Kohlen von der Schaufel abfielen, warf er diese weg, und legte jene mit den Händen in den Kasten. Als dieser gehäuft voll war, hob er ihn auf, und ging damit fort, um sich wieder in das Laboratorium hinauf zu begeben. Es traf ihn aber vor der Kellerthüre ein Zug frischer Luft, die aus einem tiefern Keller kam, und so viel über ihn vermochte, daß er ganz außer Sinnen kam, das Kästchen fallen ließ und rückwärts fiel, und von seinem Herrn, der ihm zur Seite stand, aufgefangen wurde. Ein jeder empfindliche Eindruck von Kälte und frischer Luft, die ihn von allen Seiten her umgibt, unterbricht nicht nur augenblicklich den Zusam-

menhang

menhang seiner Ideen, sondern macht ihn auch so sinnlos, daß er zur Erde fällt.

Wir legten ihn auf den Erdboden, wo er vier oder fünf Minuten sanft schlief. Hierauf ergriff ihn die vor dem Wandeln hergehende gewöhnliche Zuckung, und da diese vorbey war, betastete er mit den Händen den Ort, wo er war, richtete sich auf, ging die Kellertreppe hinauf ins Laboratorium, und dachte weder an den Kasten noch an die Kohlen, sondern ging dem Büchergestelle entgegen, sich mit dem Lesen die Zeit zu vertreiben. Da dies sein Herr sah, lief er mit einem reinen Lappen hinzu, und wischte ihm, ohne daß er es gewahr wurde, die durch die Kohlen geschwärzten Hände ab, damit er keines von den Büchern beschmutzen möchte. Er betrachtete sie, und wählte den ersten Band der ins Italienische übersetzten praktischen Chemie des Macquer. Auch in diesem Buche suchte er sein hineingelegtes Zeichen, und da er es nicht fand, sagte er etwas unwillig: „Wer mag doch wohl ein Vergnügen daran finden, mir immer die Zeichen aus den Büchern zu nehmen?" Darauf schlug er das Buch auf, und da er die vierte Methode des zweyten Kapitels fand, wo vom Silber gehandelt wird, sprach er: „Hier ist es;" und las ohne abzusetzen den ersten Absatz mit vernehmlicher Stimme; da er aber im zweyten (welcher so anfängt: Wenn das Silber mit dem Golde vermischt wäre, so würde man nach der Auflösung das Gold auf dem Grunde des Gefäßes finden in der Gestalt eines Staubes). Da er auf die Worte „in der Gestalt eines Staubes" kam, sprach er: „das kann nicht seyn, das sollte kein metallischer Staub, sondern ein Kalk seyn." Er las die Periode noch einmahl, und lautete aufs neue: „Hier muß ein Fehler seyn; das Gold sollte sein Phlogiston verloren haben, und daher mußte es in Kalk und kein Staub seyn." Sein Herr, welcher es schon mehrmahl vergeblich versucht hatte, in die Folge seiner Ideen zu dringen, und mit ihm nutzbarlich ein Gespräch zu führen, hielt dies für eine bequeme Gelegenheit, einen neuen Versuch zu machen, stellte sich, als käme er von ungefähr hinzu und fragte ihn, was er läse, und woran er einen Anstoß fände? „Ich finde hier etwas," antwortete er, „das ich nicht verstehe, und ich glaube, es muß

ein Fehler darunter stecken." — „Was steht im Buche?" erwiederte der Herr, „leset es laut!" Darauf las er die Worte mit lauter Stimme, und der Herr sprach: — „Gut; was ist hier gefehlt?" „Daß auf dem Grunde des Gefäßes ein Goldstaub sich finden soll, und kein Kalk," antwortete er. Sein Herr suchte ihn mit verschiedenen Gründen des Gegentheils zu überführen; er aber antwortete, wenn die Reihe an ihn kam, sehr bescheiden, ohne ihm Recht zu geben. Der Streit dauerte eine Weile, bis sein Herr, ihn zu überzeugen, daß das Gold in diesem Falle nicht calcinirt werden könnte, ihm sagte, er sollte das Kapitel suchen, welches von der Auflösung des Goldes handelt. Er suchte es im Register und fand es. Darauf befahl ihm sein Herr die zweyte Methode zu suchen. Diese war im Register mit 53 bezeichnet. Er suchte Seite 53, und fand die Methode, und las sie laut. Da er einen guten Theil davon gelesen hatte, wollte ich versuchen, was geschehen würde, wenn ich ein weißes Papier zwischen seine Augen und das Buch hielte. Auf einmahl wurde die Folge seiner Ideen unterbrochen; er wurde auf der Bank, wo er saß, unbeweglich, und fiel in einen starken Schlaf.

Nach einer kurzen Zeit bekam er die gewöhnlichen Zuckungen und griff um sich, um zu erfahren, wo er sey. Weil sich auf dem Tische, der vor ihm stand, verschiedene Bücher, zwey Leuchter und andere Dinge fanden, so wurde es ihm schwer, den Ort zu erkennen, wo er war. Er fuhr zweymahl mit der Hand durch die Flamme des Lichts, ohne ein Merkmahl einiger Empfindung von sich zu geben. Da wir endlich den Tisch abräumten, fand er sich, stand auf, und ging im Laboratorium herum, bis er bey einer Schüssel, worin Citronenschalen eingeweicht waren, stehen blieb, sie versuchte, und sagte, „es schmeckt nach nichts." Darauf schüttete er das Wasser davon weg, ging zum Brunnen, zog frisches Wasser herauf, und goß es darauf.

Da er dieses verrichtet hatte, fiel ihm ein, an einen Studirtisch zurückzukehren; er fand im Vorbeygehen ein Körbchen mit Geisraute (Galega) angefüllt. Von diesen nahm er eine blühende Pflanze, ihre botanischen Charaktere zu betrachten. Er legte sie auf den Tisch, brach eine Blume davon ab, und

indem

indem er sie betrachtete, sprach er: sie ist ein Polypetalum papilionaceum. Darauf suchte er auf dem Bücherbrete ein geschriebenes Compendium von Tournefort's System, schlug darin das Register auf, und fand, daß die Polypetala papilionacea zu der zehnten Classe gehörten. Alsdann nahm er Wittmann's Buch de medicatis herbarum facultatibus, und da er hier unter der zehnten Classe Galega, Ruta capraria etc. fand, fing er an, die Charaktere der Blüthe genau durchzugehen, und wenn das Buch mit der Sache übereinstimmte, sagte er: „es trifft ein." Da er aber dahin kam, wo es im Buche heißt: carina oblonga, compressa, deorsum gibba, stutzte er und sagte: „Was heißt das, gibba?" und nachdem er sich ein wenig bedacht hatte, nahm er ein Wörterbuch, suchte Gibbus und fand höckerig. Da dieses mit der Sache übereinkam, sprach er: „Es trifft ein." Nach betrachteten Blättern schritt er zu dem Kelche der Blume. Der Text sagt Calix quinquefidus. Diesen Charakter suchte er mit großer Aufmerksamkeit, und sprach: „O! hier hat er Recht." Sein Herr glaubte, er spräche dieses mit einiger Beziehung auf den Kelch der Euphrasia, welchen er vergangenen Morgen wachend Quadrifidum gefunden hatte, ob ihn gleich das Buch Quinquefidum nennt. Darauf kam er zur Pflanze selbst. Das Buch sagt Altitudo humana. Hierbey erstaunte er, und sagte: „Potz tausend! Ich habe nie so große gesehen." Die Blätter der Pflanze beschreibt das Buch Foliola ovata, vel lanceolata, emarginata. Er nahm daher ein Blatt und wollte es auf dem Tische ausbreiten, den gesagten Charakter zu betrachten; da es aber verwelkt war, sprach er: „Es wird so seyn; man kann es nicht so erkennen." Hierauf fiel ihm ein, auch die Staubfäden der Blume zu zählen; da er sie aber nicht wohl unterscheiden konnte, sagte er: „Es ist doch wirklich wahr, und wir haben es schon oft gesagt, das Linneische System ist gut; aber nur für ihn selbst." Indessen suchte er ein geschriebenes Papier, wo eine allgemeine Classification nach dem Linneischen System aufgezeichnet war. Es steckte im Fache zwischen zwey Büchern. Sein Herr zog es hervor, und legte es oben auf die Bücher, damit es ihm desto mehr in die Augen fiele; er suchte es aber, wo es vorher stand, und da er es nicht fand,

durchsuchte er das geschriebene Compendium des Tournefort von Blatt zu Blatt bis ans Ende. Da dieses sein Herr sah, schob er es zwischen die Blätter dieses Buchs und glaubte, er würde es kennen, wenn er rückwärts blätterte. Aber die Sache ging ganz anders, als er erwartete; denn da er das Buch zumachte, und den neuen Gegenstand von ungefähr wahrnahm, wurde die Folge seiner Gedanken gänzlich unterbrochen.

Er blieb einige Zeit unbeweglich: darauf wurde er wieder rege und sagte: „So eben fällt mir die Schachtel ein.“ Zu gleicher Zeit ging er gegen die Ladenthüre, die auf die Straße führt, und da sein Herr merkte, daß er willens war, eine Schachtel, die er jemanden auszubessern gegeben hatte, wieder zu hohlen, kam er ihm zuvor, und zog den offenen Flügel der Thüre zu, ohne sie jedoch zuzuschließen, wozu er keine Zeit mehr hatte, weil der Wanderer dazu kam. Da dieser die Thüre angezogen fand, sagte er: „Es muß ein starker Wind wehen,“ öffnete sie durch einen Stoß, und ging auf die Straße. Die Luft war selbigen Abend nicht sehr kühl, und hatte die Kraft nicht, ihn sogleich zur Erde zu werfen, wie jene des Kellers. Sie wirkte jedoch so viel auf ihn, daß seine Ideen unterbrochen wurden, und er unbeweglich stehen blieb. Sein Herr führte ihn sachte in den Laden zurück, ließ ihn daselbst auf den Erdboden legen und einschlafen.

Nach einigen Minuten befielen ihn die gewöhnlichen Zuckungen, und nachdem er durch Umsichgreifen seine Lage erkannt hatte, richtete er sich auf, und ging im Laden hin und her und sprach: „Sey nur ruhig; sie kommt davon. Es ist noch nicht alle Hoffnung verloren.“ Sein Herr und Frau merkten, daß er von der Krankheit seiner Tante sprach, und daß seine Worte an seine Schwester gerichtet waren, die sehr betrübt darüber war. Die Frau Apothekerinn stellte sich, als wäre sie seine untröstliche Schwester, und ließ sich mit ihm ins Gespräch ein. Sie sagte ihm, das Uebel wäre viel gefahrlicher als er glaubte, und sie selbst befände sich nicht wohl, und bat ihn, ihr den Puls zu fühlen. Er that dieses, griff aber etwas neben dem Puls und sagte: „Ich fühle nichts.“ Sie beharrte aber darauf, daß ihr übel wäre, und verlangte von ihm ein Arzneymittel;

mittel; worauf er antwortete: „Gut! ich will mit meinem Herrn sprechen.“ Darauf stand er von dem Stuhl auf, wohin er sich gesetzt hatte, und wollte aus seiner Schwester Kammer gehen, worin er zu seyn glaubte; stieß aber mit dem Leibe so hart wider den Tisch der Apotheke, daß er dadurch gestört wurde, und wieder einschlief.

Er wachte wieder auf erforschte den Ort durchs Herumfühlen, ging zum Tisch und schlug das Receptenbuch auf, von welchen ihm eins vor die Augen kam, worin Mandelöhl verschrieben wurde. Er öffnete die Büchse, worin es war, und da sie fast leer war, begab er sich ins Laboratorium, neues auszupressen. Da er aber zur Presse kam, fand er, daß schon Mandeln darunter gelegt waren, und steckte die Handhabe in den Schraubenbaum, ihn umzudrehen. Am Ende der Handhabe hängt ein eiserner Ring, an welchem ein starkes Seil befestiget wird. Dieses ist an seinem andern Ende um eine horizontale Walze gewunden, welche vermittelst eiserner Hebel umgedreht wird, und die Schraube in Bewegung setzt. Dieses ganze Geschäft ging ihm sehr wohl von statten, außer daß er ein wenig absetzte, da er den kalten eisernen Hebel in die Hände nahm; so wie aber derselbe von seinen Händen erwärmt wurde, nahm auch seine Thätigkeit zu, und er brachte das Geschäft glücklich zu Ende.

Als er in den Laden zurückkam, stellte sich die Frau des Apothekers, als wäre sie eine Magd, die von der Straße käme, eine Unze Mutterkrautwasser, mit dem Saft von Citronenkernen vermischt, zu holen. Sie klopfte auf den Apothekertisch, und da er sich zu ihr wandte, brachte sie ihr Verlangen vor, und fragte zugleich, wie viel es kostete. „Fünf Soldi,“ antwortete er, und fragte sie, ob sie ein Gefäß dazu mitgebracht hätte. „Nein,“ sagte sie, — „also noch einen Soldo fürs Fläschchen,“ setzte er hinzu. Darauf nahm er ein leeres Fläschchen, legte es auf die Wagschale, und da er wußte, wie viel es wog, legte er anstatt desselben ein gleich schweres Gewicht mit einer Unze auf die Schale, und goß eine Unze des verlangten Wassers in das Fläschchen. Darauf holte er einen metallenen Mörser, dessen Kälte ihn anfänglich etwas stutzig machte, aber nicht ganz verwirrte. Er warf eine kleine Handvoll Citro-

nenkerne hinein, stieß sie, goß die Unze Mutterkrautwasser auf die zerstoßenen Kerne, mischte alles wohl unter einander, seihete es durch ein Papier in ein Becken, goß diesen Saft ins Fläschchen, und nachdem er es mit einem papiernen Stöpsel zugestopft hatte, gab er es dem verstellten Mädchen. Sie hatte die sechs Soldi in Händen, um zu bezahlen, aber auf mein Anrathen warf sie, ohne die Münze zu nennen, eine ganze Lira auf den Tisch, damit er das übrige heraus gäbe. Er sahe sie an, und sagte: „zwanzig Soldi *),“ und steckte sie durch die gewöhnliche schmahle Oeffnung in den Tischkasten. Es ist ein halber Scudo, sagte die Magd. „Zwanzig Soldi sind es,“ antwortete er. „Nein, mein Herr, ein halber Scudo ist es,“ erwiederte die Magd. Endlich wurde er zornig, öffnete den Tischkasten, nahm die Lira heraus, und warf sie mit Verachtung auf den Tisch, und sagte: „Da hat sie ihren halben Scudo, und mir gebe sie ander Geld.“ Sie hob das Geld von der Erde auf, wohin es gefallen war, und sprach: sie haben Recht; ich habe mich geirrt; geben sie mir auf diese Lira heraus.“ Er steckte diese Münze aufs neue in den Tischkasten, und nahm drey Fünfsoldistücke für sie heraus. „Ich möchte gern funfzehn einzelne Soldi haben,“ sprach sie, „denn ich brauche sie.“ Er nahm daher die drey Fünfsoldistücke zurück, und gab ihr funfzehn einzelne. „Das sind fünf und zwanzig Soldistücke,“ sagte das Frauenzimmer. „Funfzehn und fünf machen zwanzig,“ sprach der Nachtwanderer. — „Ich danke ihnen also für das Fläschchen, das sie mir schenken,“ sprach sie scherzend. — „Ey das hätte ich bald vergessen,“ erwiederte er: „Ich kriege einen Soldo zurück: her damit;“ und da er dieses sagte, nahm er ihr lächelnd einen Soldo aus der Hand. Darauf ging er ins Laboratorium, wusch daselbst den Mörser und das Becken sauber aus, und setzte jedes an seinen Ort.

Indessen schrieb der gegenwärtige Arzt ein Recept, worin er einen halben Denar ätzenden Quecksilbersublimats, ein Quentchen Weinsteinsalz, vier Quentchen Vitriolöhl, mit sechs Unzen Eichorienwasser vermischt ꝛc. vorschrieb. Er hatte schon mehrmahl

*) So viel beträgt eine Lira.

mahl den Versuch gemacht, dem Schlafwanderer unsinnliche Recepte vorzulegen, um zu sehen, ob er den Fehler gewahr würde; und er hatte sie jederzeit wahrgenommen, auch das letztemahl ein von ihm unterschriebenes Recept, ohne es weiter zu lesen, verworfen. Damit ihm solches auch diesmahl nicht wiederführe, so unterschrieb er den Nahmen eines andern sehr ansehnlichen Arztes. Ich nahm das Geschäft auf mich, ihm das Recept einzuhändigen, und klopfte an den Zahltisch der Apotheke. Er kam sogleich, nahm mir das Recept ab, und las es zweymahl mit Zeichen der Verwunderung, und sprach: Auch dieses ist sonderbar. Darauf las er es zum drittenmahle mit großer Aufmerksamkeit, wandte sich zu mir, und sprach; „Sie müssen wiederkommen; jetzt kann ich sie nicht abfertigen" — „Es ist mir aber sehr viel daran gelegen, daß ich jetzt abgefertiget werde," antwortete ich. „Ich kanns ohne meinen Herrn nicht thun" — „Er ist zu Hause," sagte ich. „Nein," erwiederte er, „er ist ausgegangen." — „Ich habe ihn zurückkommen gesehen, seyn sie so gut, und rufen sie ihn." Er ging ins Laboratorium, und rufte ihn. Dieser war ihm schon dahin zuvorgekommen, und fragte: „Was gibts." — „Da hat mir jemand ein Recept gebracht, das ich nicht verstehe" — „das muß etwas seltsames seyn. Was ist es denn?" — „Sie werden es sehen; es liegt da im Laden." — Der Herr befahl ihm, solches zu holen. Er ging in den Laden, und da sein Herr, der ihm nachfolgte, sah, daß er das Recept in Händen hatte, befahl er, es ihm vorzulesen, und er las es. „Welche Schwierigkeiten findet ihr hierin?" — „Scheint ihnen das eine Kleinigkeit, ein halber Denar ätzender Sublimat? Gut." „Aber durch das Laugensalz wird er gemildert." — „Was vermag ein Quentchen gegen einen halben Denar? Hierzu kommen nun noch die vier Quentchen Vitriolöhl. Dieses nimmt das Laugensalz an sich, und der Sublimat behält seine ganze Stärke." — „Was ist also zu thun?" — „Ich würde," sagte er, „das Recept zurückschicken." — „Aber der Arzt wird böse darüber werden." — „Das ist besser, als daß der Kranke sterbe; doch können sie thun, was ihnen beliebt." Da er dieses gesagt hatte, ging er ins Laboratorium, und zog Wasser aus dem Brunnen, ohne daß

man errathen konnte, zu was er es gebrauchen wollte. Sein Herr folgte ihm, und versuchte, das Gespräch von dem Recept weiter fortzusetzen; er war aber jetzt mit ganz andern Gedanken beschäftiget, und hörte die Stimme seines Herrn nicht mehr.

Ich war begierig, zu wissen, ob er als Schlafwandelnder den Gebrauch des Geruchs hätte. Darum war die Hausfrau so gefällig, die Rolle einer Maad aufs neue zu spielen und klopfte an den Zahltisch des Ladens. Das erstemahl hörte er nicht, darauf pochte sie etwas stärker, und schrie: „Holla! Ist niemand da?" „Ists möglich," sprach er, „daß kein Mensch im Laden bleibt;" und ging hinein. Die Frau vom Hause stellte sich, als wäre sie das Mädchen, welche das Mutterkrautwasser geholt hätte, und es nun zurücktrüge; weil es bloßes Wasser wäre, das keinen Geruch hätte. Er leugnete es und sagte es wäre das verlangte Wasser, er habe nicht gefehlt. „Es riecht ja nicht," sprach sie. Er nahm das Fläschchen, roch daran, und setzte es triumphirend auf den Tisch. „Nun was sagen sie dazu?" fragte sie. „Genug," sagte er, „ich habe ihr Mutterkrautwasser gegeben; und ich weiß, was ich gethan habe." —, Aber ohne Geruch" —, Ich weiß, was ich ihr gegeben habe, und gehe sie fort" — „Ich gehe nicht, wenn sie mir nicht entweder ein anderes Wasser, oder mein Geld zurückgeben." Hierauf sagte er etwas ungeduldig: „Solche Verdrießlichkeiten begegnen nur mir;" und ohne etwas anderes hinzuzusetzen, setzte er das Fläschchen auf die Seite, nahm die sechs Seidi aus dem Tischkasten, gab sie ihr wieder, und sprach: „Reise sie glücklich."

Noch nicht zufrieden mit dieser Erfahrung, verlangte ich ganz entscheidende Proben zu sehen. Der Apotheker that in ein Papier Anispulver, und in ein anderes Kamillenpulver, und gab sie dem Arzt, welcher vorgab beyde von einem andern Apothekerburschen empfangen zu haben, und nicht zu wissen, in welchem das Anis- und in welchem das Kamillenpulver wäre; er möchte es ihm doch sagen. Er nahm die Papiere, und roch daran, ohne sie aufzumachen. Da er aber durch den Geruch nichts unterscheiden konnte, eröffnete er sie, und unterschied durch die Farbe eins von dem andern, ob sie gleich einander sehr ähnlich sehen.

Um

Um uns noch mehr darin zu bestätigen, daß der Schlafwanderer ohne Geruch war, stellte sich die Frau vom Hause, als käme sie von außen, Kamillenpulver zu holen. Er gab es ihr. „Es riecht aber nicht," sagte sie zu ihm; „versuchen sie es." Er roch zweymahl daran, und sagte: „Ich habe den Schnupfen; aber sie kann sich darauf verlassen, daß die Kamille gut ist."

Der vierte Versuch war ganz entscheidend. Jedermann weiß, wie stark der Geruch der Bibergeiltinktur ist. Der Arzt stellte sich, als käm er, diese Tinktur zu holen. Er nahm das Gefäß, und hielt es dem Arzt vor, nachdem er den Deckel abgenommen hatte. „Es ist verraucht," sprach der Arzt: „es riecht nicht mehr" — „das ist nicht möglich," sagte der Schlafwanderer. „Riechen sie daran" erwiederte der Arzt, und hielt es ihm vor die Nase. — „Ich habe den Schnupfen," sprach der Nachtwanderer zum zweytenmahl: „ich kann daher die Sache nicht entscheiden; ich weiß aber, daß man hier alles ordentlich behandelt."

Obgleich sein Arzt bisher immer gegenwärtig war, so hatte er ihn doch noch nicht erkannt. Um sich ihm kennbar zu machen, stellte er sich, als käme er diesen Augenblick zu ihm, nannte sich bey Nahmen, und fragte ihn, wie er sich befände. — „Ich befinde mich wohl." — „Haben sie diese Nacht wohl geschlafen?" — „mir däucht, ja." — „Wissen sie nicht, ob sie nach ihrer Gewohnheit im Schlafe umher gewandert sind?" — „Ach! das weiß ich nicht." Nach einigen andern Fragen sagte ihm der Arzt, er wäre wirklich im Nachtwandern begriffen, ob er es nicht gewahr würde? Diese Frage zerriß ihm den ganzen Zusammenhang seiner Gedanken. Er schlief ein, ohne weiter zu antworten.

Kurz darauf regte er sich wieder, nahm das Tagebuch, und schrieb in einem Artikel etwas hinzu, was vergessen worden war.

Zu gleicher Zeit fiel ihm das Recept mit dem Andornabsud wieder in die Hände. Er las es, und da er unten geschrieben fand, „Für die Frau Magdalena," ohne den Zunahmen, so schrieb er diesen hinzu. Hierauf schickte er sich an, diesen Absud zu bereiten, ohne sich zu erinnern, daß er dieses vor kurzem schon einmahl unternommen hatte. Er nahm

eine Handvoll Andorn auf ein Papier, ging damit ins Laboratorium, und that alles wie vorher, außer daß er den Schöpflöffel fallen ließ, da er damit nach dem Wassereymer, der nicht da war, wo er zu hangen pflegte, vergeblich reichte, und rückwärts in die Arme seines Herrn fiel, und wieder einschlief.

Kurz darauf kehrte er in den Laden zurück, und setzte sich nieder. Die Hausfrau spielte alsdenn noch einmahl die Rolle einer Magd, und brachte ihm ängstlich die Nachricht, daß einer seiner Freunde in den letzten Zügen läge, und daß seine oder seines Herrn Gegenwart verlangt würde. Er bewies seine Verwunderung darüber, und sagte: „Wie kann das seyn? vorgestern speisete ich zu Mittage bey ihm, und er befand sich sehr wohl.“ Er sagte hinzu: Er dürfte jezt den Laden nicht verlassen, weil sein Herr nicht zu Hause, und sonst niemand da wäre; so bald aber jemand käme, so wollte er sich eilend dahin begeben. Das Frauenzimmer stellte sich als ginge sie davon; er aber verlor alles Andenken davon, und schlief ein.

Diese und andere ähnliche Handlungen verrichtete er bis in die vierte Stunde der Nacht, alsdenn suchte sein Herr durch verschiedene Mittel, die ihm sonst gelungen waren, die Idee, zu Bette zu gehen, in ihm zu erwecken. In welchem Fall er alles thut, was er sonst wachend zu thun pflegt; nähmlich er schließt sich in die Kammer, und wirft durch ein Loch, welches in der Thüre ist, den Schlüssel heraus. Aber an diesem Abende konnte man ihn hierzu nicht bringen. Gewalt darf man gegen ihn nicht brauchen; denn in diesem Falle kommt ihm die Idee, von Dieben überfallen zu werden, in den Kopf, und er schlägt wie ein Rasender um sich. Sie wählten daher das Mittel, ihn anzublasen, und eingeschlummert ins Bette zu tragen. Da sie hiermit beschäftigt waren, ging ich nach Hause.

Den folgenden Morgen kehrte ich in die Apotheke zurück, zu erfahren, wie sich die Sache geendiget hätte, und ich erfuhr, daß sie ihn endlich durch das Anblasen so lange eingeschläfert erhielten, bis sie ihn in seine Schlafkammer getragen, und daselbst eingeschlossen hatten; daß man ihn auch des Morgens früh gefragt, wie er geschlafen, und er geant-

wortet

wortet hätte, „sehr wohl," ohne sich seiner nächtlichen Handlungen zu erinnern.

Er war ausgegangen, seine Schwester zu besuchen, und da ich mich mit seinem Herrn im Gespräch unterhielt, kam die Nachricht, daß er daselbst plötzlich eingeschlafen wäre, und einen harten Fall auf die Erde gethan hätte, und nun im Bette läge.

Jetzt befindet er sich auf dem Lande bey einer andern Schwester, zu versuchen, ob die Veränderung der Luft, und die Entfernung von Geschäften einige Verbesserung verursachen. Man hat aber entdeckt, daß sich sein Uebel in nichts gebessert habe, und er mehreremahle hart zur Erde niedergefallen sey.

Was ich erzählt habe, davon bin ich Augenzeuge gewesen; und viele andere Personen haben ähnliche und noch wunderbarere Handlungen von ihm gesehen; denn auch bey Tage überfällt ihn oft der Schlaf, worauf sogleich die Zuckungen und das Herumwandeln erfolgen. Auch ist hier keine Gefahr des Betrugs, weder von Seiten des Jünglings, noch von Seiten des Apothekers zu befürchten. Dieser ist von allgemein bekannter Ehrlichkeit, und hat von dieser Krankheit seines Ladendieners nichts als Ungemach, und vielleicht auch Schaden, weil hierdurch die Kunden abgeschreckt werden können. Und was den Jüngling betrifft, so lassen es seine Frömmigkeit, seine Betrübniß und Thränen über seine Krankheit, und die Gefahr, daß ihn sein Herr verabschieden könnte, seine Begierde, davon befreyet zu werden, seine Schlafsucht, Zuckungen, und seine harten Fälle zur Erde, wodurch er oft beschädigt wird, nicht zu, ihn einiger Verstellung zu beschuldigen.

Noch ein anderes merkwürdiges Beyspiel dieser Art findet man in Goulard's vermischten Fällen u. s. w. Frankf. und Leipzig 1781. Eine abgekürzte Erzählung scheint hier nicht am unrechten Orte zu stehen.

Ein gewisser italienischer Edelmann von dreyßig Jahren, von einem magern Körper, melancholischen Temperament, aber dabey von durchdringendem Verstande und großen Einsichten, war diesem Uebel unterworfen; er bekam die Anfälle

fälle davon mehrentheils bey abnehmendem Monde, jedoch im Herbst und Winter mit mehrerer Heftigkeit als im Frühlinge und im Sommer. In den Mel. d'hili. et de litt. par Vigneul Marville Tom. 2. p. 261 findet man folgende Beschreibung eines Anfalls. Er lag, ehe derselbe ausbrach, auf dem Rücken, und schlief mit offenen Augen, die jedoch starr und unbeweglich waren, und allemahl ein sicheres Kennzeichen seines Anfalles abgaben; seine Hände waren sehr kalt, und der Puls ging so langsam, daß man den Blutumlauf kaum bemerken konnte. Ungefähr um Mitternacht zog er die Verhänge von seinem Bette plötzlich weg, stand auf, und kleidete sich sehr ordentlich an. Einer der Anwesenden näherte sich ihm und fand, da er ihm den Hut unter die Nase gestoßen hatte, daß er mit offenen Augen unempfindlich und unbeweglich war. Er nahm, ehe er seinen Hut aufsetzte, sein Degenkoppel, aus welchem man aus Furcht eines widrigen Zufalls den Degen weggenommen hatte; denn die Nachtwanderer stoßen bisweilen wie die Unsinnigen um sich. In diesem Anzuge ging er einigemahl in dem Zimmer auf und nieder, näherte sich dem Feuer, und setzte sich in einen Lehnsessel, gleich darauf ging er in das Kabinett, wo sein Felleisen war, suchte in selbigem lange Zeit herum, warf alles unter einander, und nachdem er alles wieder ordentlich an Ort und Stelle gelegt hatte, schloß er sein Felleisen wieder zu, steckte den Schlüssel in die Tasche, und zog einen Brief aus selbiger heraus, den er an die Ecke des Kamins legte; darauf begab er sich an die Thüre, machte solche auf, und ging die Treppe hinunter. Als er ganz unten war, und einer von den Anwesenden etwas

stark

stark fiel, schien er darüber zu erschrecken und verdoppelte seine Schritte. Sein Kammerdiener erinnerte die Beobachter, daß sie etwas leise gehen und nichts reden möchten, weil er öfters rasend würde, wenn sich das in der Nähe um ihn befindliche Geräusch mit seinen Träumen vermischte, und er alsdann bisweilen aus allen Leibeskräften anfinge zu laufen, als wenn man ihn verfolgte.

Er ging den ganzen Hof durch, der sehr groß war, und gerade in den Stall, streichelte sein Pferd, zäumte es auf, und wollte es satteln; da er aber den Sattel nicht an seinem gewöhnlichen Orte fand, schien er ganz unruhig und wie ein Mensch, der sich in seiner Rechnung betrogen findet, zu seyn. Er setzte sich zu Pferde, sprengte im vollen Laufen bis an die Hausthüre; da er sie aber versperrt fand, stieg er ab, nahm einen Stein, und schlug zu wiederhohlten Mahlen an die Thorflügel. Nachdem er sich einigemahl vergebens bemühet hatte, das Thor zu eröffnen, stieg er wieder zu Pferde, ritt an den Tränktrog, der in dem andern Ende des Hofes war, und ließ es saufen, band es an eine Säule, und ging wieder ruhig in sein Quartier Bey einem Geräusche, welches die Bedienten in der Küche machten, wurde er sehr aufmerksam, näherte sich der Thüre, und horchte an dem Schlüsselloche; darauf begab er sich eiligst auf die andere Seite, ging in den Saal, wo ein Billiard stand, ging um solches einigemahl herum, und machte alle Bewegungen eines Spielers; von da ging er weg, that etliche Griffe auf einem Klavier, das er sehr geschickt spielte, und machte einige Zeit lang ein unordentliches Geklimper darauf. Endlich, nachdem er zwey Stunden lang all[illegible]

hand

hand Beschäftigungen vorgenommen hatte, ging er wieder in sein Zimmer, und legte sich ganz angekleidet zu Bette, in welchem man ihn den folgenden Morgen um neun Uhr noch in eben dieser Stellung antraf, wie man ihn verlassen hatte; denn er schlief allezeit acht bis zehn Stunden nach einander fort, wenn er seinen Anfall bekam.

Sein Kammerdiener sagte, daß man seine Anfälle nur durch zweyerley Mittel endigen könne; daß man ihn entweder leise an den Fußsohlen kitzeln, oder mit einem Waldhorne oder Trompete vor seinen Ohren blasen müßte.

Etwas zur Erklärung der bey Nachtwanderern wahrgenommenen Erscheinungen; in besonderer Rücksicht auf den vorhin erwähnten Mayländischen Nachtwanderer *).

Im Schlafe hört in uns das Bewußtseyn von Empfindungen auf, die im wachenden Zustande durch die Einwirkung der äußern Gegenstände in uns erregt werden; es hören ferner alle willkührliche und mit Bewußtseyn verbundene Bewegungen auf, und nur die zum Leben nothwendigern, das Athmen, das Schlagen des Herzens, der Arterien u. s. w. dauern fort.

Wie es zugehe, daß diese erwähnten Funktionen aufhören, und wie der Uebergang vom Wachen zum Schlafen geschehe, ist sehr schwer zu erklären. Die Nerven werden als die Behikel angenommen, welche die äußern Eindrücke dem Gehirne zuführen; so wie sie wieder vom Gehirne aus die Veränderungen in den Muskeln bewirken,

*) S. Betrachtungen über den Milanesischen Nachtwandler von W. H. Steht im Neuen Hannöverischen Magazin. 42stes St. 1799. Col. 669 ff.

wirken, die ihre Zusammenziehung zur Folge hat. Einige erklären sie für sehr feine Röhrchen, in denen eine höchst subtile Flüssigkeit — Nervenfluidum, Nervengeist — sich befindet. Dieser schreiben sie das Geschäft zu, die äußern Eindrücke dem Gehirne, und aus diesem den Muskeln zuzuführen, was ihr Aufschwellen u. s. w. verursacht. Wäre das wirklich der Fall, so könnte ein, durch die Zerstreuung bey anstrengenden Arbeiten erzeugter Mangel dieses Fluidums, oder ein Zusammenfallen, eine Verstopfung u. s. w. der Röhrchen, in welchen jenes enthalten ist, dieses Aufhören und folglich auch die Ursach des Schlafs erklären. Aus jenem Mangel könnte man ferner die Vorläufer des Schlafs, den Stumpfsinn und die Erschöpfung ableiten; die Beschwerde, die man empfindet, wenn man dem Schlafe widersteht, könnte der Anstrengung, zu der die noch übrigen Lebensgeister gezwungen sind, zugeschrieben werden. Da aber die Existenz dieses Nervenfluidums noch nicht erwiesen ist, so darf man sich auch nicht länger bey dieser Erklärungsart verweilen.

Was auch immer die Ursach des Aufhörens der Empfindungen und der mit Bewußtsein verbundenen Bewegungen im Schlafe seyn mag, so ist es eine Thatsache, die jeder aus eigner täglichen Erfahrung kennt. Sie zeigt hinlänglich, daß in dem Theile unsers Selbst, der zum Dienste sowohl jener als dieser bestimmt ist, in den Nerven irgend ein Hinderniß sich befinden müsse.

So lange dieses Hinderniß fortdauert, so lange das Nervensystem in Unthätigkeit ist, so lange schlafen wir ruhig. Wird es aber durch einen innern oder äußern Reiz afficirt, und dieser

ser dem Gehirn zugeführt, so werden wir wieder anfangen Empfindungen zu haben, oder irgend eine Vorstellung wird in uns wieder erwachen.

Woher diese mechanische Wiedererweckung der Ideen komme, ist für uns ein Geheimniß. Indessen scheint es nicht anders geschehen zu können, als wenn im Gehirn jener Eindruck oder jene Bewegung, durch welche eine Idee das erstemahl erregt wurde, wiederholt wird

Dennoch aber ist es nicht nöthig, daß, um die Erneuerung einer Idee zu bewirken, in dem Nerven, der sie das erstemahl weckte, eine Bewegung hervorgebracht werde. Es ist hinlänglich, daß die von einem Nerven ins Gehirn gebrachte Bewegung eine der Vorstellungen wieder erwecke; bey ihrer Wiedererweckung erwachen die andern mit ihr verwandten, ohne daß es der Bewegung der übrigen, ihnen entsprechenden Nerven bedarf. Auf welche Art die Bewegung eines Nerven im Gehirne dem andern sich mittheile, und die Erregung der einen Vorstellung die andern mit ihr verwandten und verbundenen mit errege, ist ebenfalls ein Geheimniß für uns. Von der Wahrheit der Thatsache aber ist ein jeder aus eigner Erfahrung überzeugt.

Vielleicht ist auch zur Erregung der ersten Vorstellung, welche die andern in Bewegung setzt, nicht immer der vorhergegangene Reiz eines Nerven erforderlich; zuweilen kann sie von einer durch irgend eine Ursache unmittelbar im Gehirne selbst entstandenen Bewegung abhangen.

Durch welche Ursache und auf welche Art auch immer während des Schlafs in uns eine Vorstellung, die andere nach sich zieht, erweckt werde, so haben wir dann Träume. Diese stellen

len uns zuweilen eine regelmäßige und wohlgeordnete Reihe von Vorstellungen, zuweilen aber, und nur zu oft, nichts als verworrene und bizarre Zusammenhäufungen von Bildern vor.

Um eine solche Erscheinung zu verstehen, muß man erstlich bemerken, daß die Vorstellungen nicht anders, als durch irgend eine Beziehung, die sie unter einander haben, sich wechselseitig erwecken; diese Beziehungen aber können vielfach seyn. Das Zusammenseyn - die Coexistenz - von Ort und Zeit, das Verhältniß von Ursach und Wirkung, und die Aehnlichkeit tragen am meisten zu der erwähnten gegenseitigen Wiedererweckung bey. Hat man an einem und demselben Orte, in einer und derselben Zeit Vorstellungen von zwey Gegenständen erlangt, so verbinden sich diese so, daß die Erneuerung des einen leicht auch die des andern nach sich zieht. Auf dieselbe Art erweckt der Anblick eines Objects leicht die Vorstellung seiner Ursache oder Wirkungen, wie die Vorstellung der ihm ähnlichen Gegenstände.

Aber ein Gegenstand kann von uns an einem und demselben Orte, und in einer und derselben Zeit, in Gesellschaft vieler andern gesehen werden; kann von uns an einem andern Orte, zu einer andern Zeit und in Gesellschaft unzähliger andern wieder gesehen werden; an andern Orten, zu andern Zeiten und in Gesellschaft von andern können wir davon sprechen hören; ferner die Aehnlichkeit, die er mit andern auf die eine oder die andere Art haben, die besondern Ursachen, durch die der Gegenstand selbst, oder ihm ähnliche, entstehen können, die besondern Wirkungen, die er, oder ihm ähnliche Gegenstände, hervorbringen können, sind zahllos.

Alles dies sind vielerley Associationen, welche die Idee eines solchen Gegenstandes mit allen andern, mit denen er in irgend einer Beziehung steht, oder gestanden hat, verbinden.

Dies vorausgesetzt, so wird, wenn die Vorstellung dieses Gegenstandes erwacht, die mit ihr verknüpfte irgend eines andern Gegenstandes erweckt; aber die Vorstellung dieses zweyten ist meistens nicht nur mit dem erstern, sondern auch wohl mit vielen andern verbunden, und ruft die Vorstellung irgend eines derselben hervor; die Vorstellung des dritten, erweckt die eines vierten u. s. w.

Die gegenseitige Wiedererweckung der Vorstellungen an sich selbst, und in Rücksicht der Ursache, von der sie abhängt, erfolgt wahrscheinlich auf gleiche Art im Zustande des Wachens und des Schlafens. Aber in Rücksicht auf uns selbst findet diese Verschiedenheit statt, daß im ersten Falle die Seele, welche mit Bewußtseyn ihrer Aufmerksamkeit gebietet, unter den vielen ohne Ordnung erregten Vorstellungen, die einen aushebt, die andern zurückstößt, und sie in eine Reihe ordnet; da hingegen im andern Falle, die, so zu sagen, entschlummerte Seele, den Vorstellungen nach ihrem eignen Belieben auf einander zu folgen erlaubt; daher die Verwirrung, die Unordnung, die wir gewöhnlich in den Träumen sehen. Einen Beweis davon haben wir zuweilen auch im Zustande des Wachens, besonders in den Augenblicken der Zerstreuung, wo die Seele, wenn sie die Gedanken frey unter den von Zeit zu Zeit sich erneuernden Vorstellungen umher irren läßt, in ihrer Aufeinanderfolge fast die nähmliche in Träumen gewöhnliche Verirrung findet.

Aber dennoch ereignet sichs oft in jenen Augenblicken der Zerstreuung, daß, wenn wir irgend einen vorzüglichen Punkt entweder zufällig oder durch Hülfe des Nachdenkens entdecken, wir diesen gewöhnlich verfolgen, ohne daß die Aufmerksamkeit der Seele mit deutlichem Bewußtseyn auf die einander folgenden Vorstellungen gerichtet wäre. Dies kann jene Ordnung uns erklären, die wir oft auch in den Träumen antreffen; und um die Ursache davon zu begreifen, ist es nöthig, thätige und vorsätzliche Aufmerksamkeit, von unvorsätzlicher, durch erworbene Fertigkeit erzeugter zu unterscheiden. Wir nennen thätige und vorsätzliche Aufmerksamkeit die, welche die Seele eigenmächtig und mit Bewußtseyn auf diese oder jene Vorstellung richtet; unvorsätzliche — habituelle — aber die, welche von der Stärke der Vorstellungen oder der Empfindungen selbst erzeugt wird, ohne daß die Seele sich dessen deutlich bewußt ist. Diese zweite Art der Aufmerksamkeit ist ursprünglich eine Tochter der ersten, und hängt von einer Fertigkeit ab, welche die Seele vom Anfange an sich erwirbt, die stärkern Eindrücke lebhaft zu verfolgen und auf sie die Gedanken zu heften. Hat sie diese Fertigkeit sich erworben, so eilt, wenn ein lebhafter Eindruck erfolgt, oder eine Vorstellung von lebhaftem Interesse erwacht, die Aufmerksamkeit von selbst, und ohne, so zu sagen, den Befehl der Seele zu erwarten, darauf hin, verweilt dabey, betrachtet bloß die darauf sich beziehenden Vorstellungen, und verläßt die mit ihr nicht verwandten eben so, als ob sie von der Seele mit Bewußtseyn diese Richtung erhalten hätte, obgleich diese oft nicht im mindesten sich dessen bewußt ist.

Aber nicht bloß auf die Vorstellungen beschränkt sich diese Fertigkeit. Die Seele nimmt die Fertigkeit an, die äußern entsprechenden Bewegungen den innern Vorstellungen gemäß einzurichten, eine Fertigkeit, die gewiß im Anfange nicht ohne thätiges Nachdenken erlangt wird, wodurch man nach und nach lernt, wie man die Hand, den Fuß, das Auge ꝛc. den der Seele vorschwebenden Vorstellungen und ihres Willens Beschlüssen gemäß, bewegen müsse. Nachdem aber eine lange Uebung die Geschicklichkeit, diese äußern Bewegungen den innern Vorstellungen gemäß schnell einzurichten, erzeugt hat, so eilt, wenn eine lebhafte Vorstellung sich darbietet, die Aufmerksamkeit der erlangten Fertigkeit gemäß, sogleich darauf hin, und die entsprechenden äußern Bewegungen folgen, ohne daß die Seele mit deutlichem Bewußtseyn sie zu ordnen und zu lenken braucht.

Wenn nun in Zerstreuungen oder in Träumen bloß wenig interessante Vorstellungen erwachen, so eilt die Einbildungskraft von einer zur andern, ohne ihnen die mindeste Aufmerksamkeit zu leihen, und dann bilden sich alle jene zufälligen Zusammenstellungen von Bildern, alle jene Sprünge von einer heterogenen Sache zur andern und man dreht sich in stetem Irrlaufe herum, ohne weder Anfang noch Ende zu finden, und ohne zu wissen, wohin man geht, oder welchen Weg man schon zurückgelegt hat. Wenn daher die Seele sich sammelt, so findet sie sich wie außer sich selbst in einer Verwirrung der verschiedenartigsten Vorstellungen, wo sie nicht weiß, wie sie hineingerathen ist. Stellt sich aber gleich vom Anfange eine an sich selbst interessante Vorstellung dar, so eilt die habituelle Aufmerk-

merksamkeit auf sie hin, und wählt, indem sie aus angenommener Fertigkeit das thut, was mit deutlichem Bewußtseyn die vorsetzliche Aufmerksamkeit zu thun pflegt, unter den erregten Vorstellungen nur diejenigen aus, die Bezug auf die Hauptvorstellungen haben, läßt die andern schwinden, begleitet die innern Vorstellungen mit den äußern entsprechenden Bewegungen, und ordnet so nach und nach die Gedanken und die Handlungen, als wenn das Ganze von der Seele mit deutlichem Bewußtseyn gelenkt würde.

Dies sah man oft an vielen Nachtwanderern, und besonders an dem Maylandischen. Seine Vorstellungen und seine Handlungen waren so geordnet und so völlig einander entsprechend, wie sie nur immer bey einem Wachenden seyn können. Hiezu trug wahrscheinlich die Regelmäßigkeit seiner täglichen Beschäftigungen sehr viel bey. Beständig mit seinem Gewerbe, mit den sich darauf beziehenden Studien beschäftigt, wenig oder gar nicht durch andere Dinge zerstreuet, hatte er alle seine Gedanken innerhalb dieser Sphäre, so zu sagen, eingeschränkt und concentrirt. Durch fast tägliche Umwälzung der nähmlichen Ideen in seinem Kopfe, durch fast tägliche Wiederholung der nähmlichen Geschäfte, hatte er sich eine solche Fertigkeit erworben, hatten in ihm sich so feste und beständige Verknüpfungen von Handlungen und Vorstellungen gebildet, daß, wenn eine derselben erwachte, es unmöglich war, daß nicht auch nach der Ordnung die Kette der andern und der ihnen entsprechenden Handlungen hätten folgen sollen. Alles was er in seinem Paroxismus vornahm, drehete sich fast immer um seine gewöhnlichen und täglichen Beschäftigungen.

War er eingeschlafen, so erweckte die Zuckung, die kurz nachher ihn befiel, mechanisch in ihm eine der Vorstellungen, mit denen er vertraut war, diese erregte die andern mit ihr verknüpften, diesen folgten die Bewegungen und die ihnen relativen Handlungen; und die Reihe jener und dieser erfolgte, gelenkt von der bloß habituellen Aufmerksamkeit, nach der Ordnung, bis irgend ein Hinderniß dazwischen kam und den Lauf derselben unterbrach.

Da aber alles dieses nicht von der Seele mit Bewußtseyn angeordnet wurde, so war auch jeder leichte Anstoß im Stande, den Faden der angefangenen Beschäftigungen abzureißen, ohne daß er ihn wieder aufzunehmen vermochte.

Hierbey ist noch zu bemerken, daß wir dann, im wachenden Zustande wenn irgend eine Zerstreuung oder ein anderes Hinderniß den Lauf irgend eines unserer Geschäfte oder des Nachdenkens über etwas unterbricht, ohne Mühe zu demselben wieder zurückkehren, weil die Gegenstände, mit denen wir uns beschäftigen, durch den Eindruck, den sie auf unsere Sinne machen, wieder unsere Aufmerksamkeit auf sich lenken, und uns an die unterbrochene Reihe von Beschäftigungen erinnern. Da aber in dem Nachtwanderer durch den Schlaf die Sinne fast gänzlich gefesselt waren, so war der einmahl abgerissene Faden einer gegebenen Handlung auf immer abgerissen, indem die äußern Eindrücke ihn nicht von neuem daran erinnern konnten; auch blieb er vollkommen im Schlafe versunken, bis eine neue Zuckung in ihm eine neue Vorstellung weckte, die eine neue Reihe von Beschäftigungen zur Folge hatte.

Ich

Ich sagte: seine Sinne waren fast ganz vom Schlafe gefesselt; sowohl beym Anfange des Schlafs, als auch bey jenem Schlummer, der auf jede Unterbrechung seiner Handlungen folgte, waren sie es vollkommen. Aber beym Anfange jeder neuen Handlung verursachten die, in seiner Seele erwachten Vorstellungen, der habituellen Fertigkeit gemäß, die entsprechenden Bewegungen im Körper und so erwachten dennoch einige seiner Sinne.

Gleichwohl war aber dieses Erwachen der Sinne nur höchst unvollkommen. Denn erstlich waren sie nur für die, auf seine gegenwärtigen Vorstellungen sich beziehenden Eindrücke empfänglich. Glaubte er sich allein, so sah er niemand von den um ihn stehenden Personen, während er auch kleine Schrift lesen konnte; und während er das, was man ihm sagte, wenn es zu seiner Idee paßte, hörte und es beantwortete, so hörte er nichts von dem, was die nähmlichen Personen oder auch andere, über andere Gegenstände sprachen.

Zweytens war auch seine Empfänglichkeit gegen die mit seinen gegenwärtigen Vorstellungen in Bezug stehenden Eindrücke beschränkt. In den Reden, die er beantwortete, hörte er die Worte, unterschied aber die Stimme des Sprechenden nicht. Wirklich nahm er oft die Frau vom Hause für seine Schwester, oder für die Magd, den Arzt für irgend einen andern. Nur ein einziges Mahl erkannte er ihn, da er sich ihm unter seinem Nahmen ankündigte. Hierzu nehme man, daß zwar sein Auge für die, auf seine Vorstellungen Bezug habenden Gegenstände empfindlich war; übrigens aber, so zu sagen, keinen Zug vom Leben hatte, immer war es starr

und unbeweglich, und gemeiniglich auch halb geschlossen. Beym Lesen bewegte er nicht, wie ein Wachender, bloß das Auge rechts und links nach den Zeilen, sondern den ganzen Kopf.

Auch sein Gefühl war gegen die gröbern, nicht aber gegen die feinern und zartern Eindrücke empfindlich; und als die Frau vom Hause sich einst von ihm den Puls fühlen ließ, wußte er weder ihn zu finden, noch zu unterscheiden.

Der Geruchsinn endlich war durchaus, auch gegen die stärksten Gerüche, unempfindlich *); und ich glaube dasselbe auch von dem Sinne des Geschmacks annehmen zu können; denn die stärksten Gewürze afficirten ihn nicht.

Alles dies zeigt offenbar, daß seine Handlungen bloß die Wirkung eines mechanischen Wiedererwachens von Vorstellungen und von den mit ihnen, durch eine habituelle Association verbundenen, und von habitueller Aufmerksamkeit gelenkten Bewegungen waren; eine Wirkung von der wir in uns selbst bey starken Zerstreuungen ungefähr ein ähnliches Beyspiel sehen können. Gleichwohl machen wir dann Gebrauch von unsern Sinnen, aber nur einen unvollkommenen Gebrauch. Auch ist in uns gewöhnlich in jenen Augenblicken das Auge starr und unbeweglich, wir bemerken wenig oder gar nicht Geräusch und Gespräche um uns her, und unsere Aufmerksamkeit, durch die Vorstellungen, welche sie dann beschäftigen, auf eine habituelle Weise hingerissen,

*) Dieses ist freylich bey vielen Apothekern überhaupt der Fall, weil sie den Sinn des Geruchs durch zu viele starkriechende Sachen, mit denen sie umgeben, abstumpfen; wäre dergleichen indessen auch hier der Fall gewesen, so würden die Beobachter, die diesen jungen Menschen genau kannten, es angemerkt haben.

sen, ist unempfänglich gegen jeden andern Eindruck. Nur dies ist der Unterschied, daß jede Kleinigkeit aus den Träumen, die wir wachend haben, uns zu wecken vermag; dahingegen in unserm Nachtwandler außer dem, was in seine Ideenreihe paßte, die Sinne so tief entschlummert waren, daß es äußerst schwer hielt, ihn zu erwecken. Und weil dann, wenn er erwachte, die ganze Kette der vergangenen Vorstellungen durchaus abgerissen war, so, daß er durch kein einziges Glied derselben die Vorstellungen seines wachenden Zustandes an die seines Nachtwandelns anknüpfen konnte; und weil anderseits diese Vorstellungen und diese Handlungen von einer bloß habituellen Aufmerksamkeit gelenkt, nur einen äußerst schwachen Eindruck auf sein Gedächtniß machen konnten; so verursachte dies, daß ihm beym Erwachen niemahls die leiseste Rückerinnerung an das, was er schlafend gethan hatte, zurückblieb.

Daß die Nachtwandler öfters Handlungen unternehmen, die ein Wachender nicht ohne Lebensgefahr verrichten kann; an steilen Mauern hinauf und herab klettern, auf den Dächern umhergehen, u. s. w. scheinet bey dem ersten Anblicke sehr wunderbar zu seyn. Wenn man aber bedenkt, daß der menschliche Körper, seinem Baue und der Gewandtheit nach, vieles unternehmen kann, was sehr schwierig zu seyn scheint, daß ihn nur Mangel an Uebung daran hindert, daß ihn die Vernunft von vielen Wagstücken zurück hält, und der Gedanke an Gefahr es ihm wirklich zur Gefahr macht, und den Muth und das kalte Blut benimmt: so wird man es einiger massen begreiflich finden. Jeder Mensch kann auf dem gefährlichsten und schmahlsten Wege gehen,

ohne zu fallen, wenn er das körperliche Gleichgewicht im Gange unterhält, und auf das Gefühl seines abwägenden Trittes seine ganze Aufmerksamkeit richtet. Dieses sehen wir an den Seiltänzern und anderen. Wenn wir auf einer breiten ebenen Fläche fortschreiten, so trägt uns dennoch nichts mehr als der schmahle Bodenstrich, die Fußsohlenfläche, die unter unsern Füßen ist; jeder Mensch würde also eben so gut auf dem Giebel eines Daches schreiten können, wie ein Nachtwandler, wenn ihn nicht die Vorstellung von der Gefahr, zum zitternden Schwanken, aus seiner Fassung und aus dem Gleichgewichte brächte. Der Nachtwandler aber siehet nur das Flächengemählde vor sich, welches ihm die Phantasie vorzeichnet, er weiß nicht, daß ihn Gefahren bedrohen, die kalte Zuversicht macht, daß er gerade geht, dreist und sicher auftritt, mit dem Schwerpunkte keine große überflüssige Schwankungen unternimmt, das Gleichgewicht hält, und ohne Zittern vor Gefahr, herumgeht. Bisweilen aber kann auch ein Nachtwandler doch das Gleichgewicht verlieren, und man hat Beyspiele, daß Manche durch solche gefährliche Spatziergänge das Leben verloren, oder sich doch sonst auf irgend eine Art beschädigt haben.

Der Nachtwandler ist sich seiner Handlungen, wenn er erwacht, nicht bewußt; bisweilen scheint es ihm, als wenn ihm die Geschichte geträumt hätte. Wir beurtheilen nähmlich die Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit unserer Vorstellungen nach dem Grade ihrer Lebhaftigkeit und Stärke. Daher halten wir oft Einbildungen, welche stark und von hellen Farben sind, für wirkliche Empfindungen; umgekehrt sind wir auch geneigt, Vorstellungen wirklicher Dinge für

Einbil-

Einbildungen zu halten, wenn sie nur die Stärke und Lebhaftigkeit gewöhnlicher Einbildungen zu haben pflegen. Daher wird der Nachtwandler, welcher bey dem Erwachen, wieder seine hellen und deutlichen Empfindungen erhält, sich jener im Schlafe, welche durch diese verdunkelt worden, gar nicht erinnern, oder er wird sie für bloße Einbildungen, für Träume halten, er wird selten wissen, daß er die Handlungen wirklich vorgenommen hat, welche man ihm, als seine gespielte Rolle, erzählt.

Auch bey gesunden Menschen ist dieses der Fall; wir werden bisweilen durch eine Musik, oder durch einen andern äußern Eindruck, vom Schlafe geweckt; den Augenblick darauf schlafen wir wieder ein, und den folgenden Morgen dünkt es uns, daß wir davon geträumet haben.

Die Nachtwandler sind bisweilen leicht, bisweilen schwer zu erwecken; besonders erwachen sie leicht, wenn man den Gang ihrer Ideen unterbricht, die Phantasie wird in ihrem Gewebe gehemmt, die Aufmerksamkeit zerstreut, und schnell erwachen sie. Nach der Meinung einiger Psychologen, soll der Aufruf des Nahmens den Nachtwandler leicht zum Erwachen bringen, weil die Vorstellung seines eigenen Nahmens, mit dem Bewußtseyn der persönlichen Individualität, genau in Verbindung steht, und dann Ideen entstehen, die zu diesem Nahmen, Ich, gehören, besonders die Furcht vor Gefahr, und die Verwegenheit seiner gegenwärtigen Unternehmung. Kurz, der Aufruf des Nahmens erweckt die nebelhaften Bilder zu heller Klarheit, er fängt sein Ich, welches jedem sein angelegentlichster Schatz ist, wieder an zu fühlen, und dieser Anfang seines Bewußtseyns weckt in ihm die schlafende Vernunft

aus

aus dem Schlummer, und diese ruft der noch halbdunkeln Gefahr zitternd das Wer da! entgegen. Doch hat man auch manche Beyspiele von Nachtwandlern, die durch den noch so lauten Ruf ihres Nahmens nie erweckt wurden. Einige brachte man zum Erwachen, wenn man sie schüttelte, andere wenn man sie kitzelte, oder ihnen kaltes Wasser ins Gesicht spritzte. Das kalte Wasser ist bey den mehrsten wohl das sicherste Erweckungsmittel. — Daß man einen Nachtwandler, der gerade in einer gefährlichen Unternehmung begriffen ist, nicht aufwecken müsse, wenn man ihm nicht zu Hülfe eilen kann, versteht sich wohl von selbst, in so fern es bekannt ist, daß ein solcher wachend ohne augenscheinliche Gefahr den im Schlafe zurück gelegten Weg nicht wieder machen würde.

Die gelegentlichen Ursachen des Nachtwanderes sind, wie man gemeinhin glaubt, Uebermaß im Essen und Trinken, besonders erhitzender Speisen; Mißbrauch narkotischer und betäubender Mittel, Trunkenheit, sitzende Lebensart, verschiedne Beschaffenheit der Luft, und nach der Meinung der Alten, auch der Mond, besonders nach der Angabe des Sennert's, wenn sein Licht auf das entblößte Haupt des Schlafenden scheint; ferner Leidenschaften, besonders von der traurigen Art, anhaltendes Denken; das cholerische und melancholische Temperament soll dazu geneigter seyn, als die übrigen Temperamente, Verstopfungen in den Eingeweiden, zähe Säfte, Hypochondrie und Hysterie. Jünglinge und Personen des Mittelalters sind dem Schlafwandeln leichter unterworfen, als Kindes und Alte, und es soll das Uebel sogar erblich seyn. Wenn diese genannten Ursachen indeß besonders wirksam in

Hervor-

Hervorbringung der Nachtwanderer wären, so müßte es deren viel mehrere geben, als man wirklich findet, weil diese Ursachen so häufig statt haben. Eher ist wohl zu glauben, daß das Nachtwandern von einer ganz besonderen Anlage dazu herrührt, die noch nicht gehörig untersucht und bekannt ist, und daß es in so fern als eine eigene Krankheit angesehen werden müsse, die indeß bisweilen auch in Folge eines anderen Uebels sich entwickelt und mit demselben auch wieder vergeht, wie sie denn allerdings auch durch diese oder jene der obigen Umstände mag in Thätigkeit gesetzt werden können.

Ueber die Heilung der Nachtwanderer von diesem beschwerlichen und gefährlichen Uebel, bey dem so wenig sie als andere ihres Lebens sicher sind, kann ich hier nur sehr wenig sagen, da man zur Zeit, so viel mir bewußt ist, noch keine allgemeinwirkende Mittel kennt, die die innere Organisation solcher Menschen dahin umänderten, daß das Uebel von selbst aufhören müßte. Jeder Arzt, der einen solchen Kranken zu behandeln bekommt, welches eben nicht häufig seyn wird, muß die eigenthümliche Beschaffenheit desselben in Betracht ziehen, und die nähere oder entferntere Ursache, wodurch das Uebel veranlaßt seyn kann, aufzuspüren suchen, um dagegen tienliche Mittel anzuordnen. Negretti, der nachtwandernde Bediente in Vicenza wurde durch Hülfe der Electricität von seinem Uebel befreyet. Der junge Apotheker in Mayland, auf den man lange curirte, wurde endlich auch ganz hergestellt, so daß sich keine Spuren von Schlafwanderungen mehr zeigten. Doch entsinne ich mich nicht gelesen zu haben, durch welche Mittel dieses endlich

lich geglückt sey. Erfahrene Aerzte werden hierüber weniger unbelesen und unberathen seyn

Ich will mich jetzt daher nur auf einige Hausmittel einschränken, die man allenthalben anwenden kann, und die im Entstehen dieses Uebels, nach vielen davon bekannten Erfahrungen, von sehr gutem Erfolge seyn werden. Diese Mittel beschränken sich indeß alle drauf, bey dem Kranken in dem Augenblicke, wenn er seine Wanderungen antreten will, oder angetreten hat, unangenehme körperliche Eindrücke zu machen, so daß er davon erwachen und sich besinnen muß. Wird dieses einige Zeit fortgesetzt, so vergegenwärtiget sich in der Folge beym ersten Beginnen der nächtlichen Unruhe, auch die Erinnerung des darauf erfolgten körperlichen Schmerzes oder unangenehmen Eindrucks, und die Patienten kommen entweder gleich zum Erwachen, wo denn die Rolle von selbst zu Ende ist, oder sie sinken beym ersten Aufrichten im Bette auch gleich wieder schlaftrunken auf ihr Lager nieder.

Das bekannteste Hausmittel dieser Art ist die Ruthe oder Peitsche, womit man den Nachtwanderer hart züchtigen muß, wenn man ihn außer dem Bette ertappet oder er im Begriffe ist, sein Lager zu verlassen. Dieses Mittel leistet, wie es jeder weiß, auch in andern gewisser maßen etwas ähnlichen Fällen sehr gute Dienste, indem man nähmlich ein Kind dadurch von nächtlichen Verunreinigungen entwöhnen kann. So wie der Naturtrieb sich meldet, stellt sich auch die Erinnerung des darauf gefolgten Schmerzes ein; das Kind erwacht und lernt auf die Art nach und nach über sonst unwillkührliche Handlungen gebieten. — Daß dieses Mittel von sicherer Wirkung sey, habe ich noch kürzlich an einem

nem Beyspiele aus meiner Bekanntschaft erfahren. Ein junges Frauenzimmer fing an, des Nachts aus dem Bette aufzustehen, und auf dem Schlafzimmer allerley kleine Geschäfte vorzunehmen, so daß ihre Schwestern dadurch öfters geweckt wurden. Sie umbaueten in der Folge ihr Bett mit Tischen und Stühlen, um sie vom Aufstehen abzuhalten; allein sie stieg über alles sehr geschickt hinweg, ohne dabey nur Geräusch zu machen. Endlich ließ der Vater sich jedesmahl rufen, wenn die Schwestern sie nachtwandernd fanden. Er geißelte sie so lange bis sie dem Ansehen nach munter wurde und zu Bette lief. Obgleich ihr nun des Morgens hiervon nichts erinnerlich war, und sie sich wunderte, woher sie so schmerzhafte blaue Streifen auf dem Leibe hätte: so half das Mittel doch ziemlich bald, und sie hat seitdem keine Anfälle wieder gehabt.

Da manchen dieses Mittel etwas hart scheinen wird, so bemerke ich, daß man mit eben so gutem Erfolge versucht hat, die Nachtwanderer durch hingestellte Gefäße mit Wasser, in die sie treten müssen, wenn sie aus dem Bette steigen wollen, von ihren Anfällen zu heilen. So wie sie mit bloßen Füßen das kalte Wasser berühren, erwachen sie mit Schrecken, und kommen zur Besinnung. Glaubt man, daß sie die Gefäße verfehlen könnten, so thut man wohl, eine sehr nasse Decke auf den Stellen vor dem Bette auszubreiten, wo sie gewiß hintreten müssen. Diese leistet eben die Dienste.

Hat man einen Nachtwanderer, den man für unheilbar halten muß, so liegt es den Leuten, unter denen er steht, oder ihm selbst ob, dafür zu sorgen, daß er durch seine nächtlichen Unternehmungen kein Unglück anrichte; und die Gesetze

setze erklären einen solchen Nachtwanderer sogar für verantwortlich und strafbar, wenn er im Schlafe Gewaltthätigkeiten begehet. In so fern nähmlich ein Mensch seinen Fehler kennt, und besonders wenn er schon einige Mahle bey im Schlafe begangenen Gewaltthätigkeiten ertappt worden ist, liegt es ihm oder seinen Angehörigen ob, für seine sichere Verwahrung zu sorgen, so daß er sich selbst und andere nicht unglücklich mache. Und hat er diese Vorsorge für sich unterlassen, so leuchtet es von selbst ein, daß man ihn wegen eines begangenen Mordes oder einer andern gewaltthätigen unglückbringenden Handlung nicht für ganz schuldfrey erklären könne *); eben so wenig wie man einem Betrunkenen die während eines Rausches begangenen Gewaltthätigkeiten zu Gute halten darf. Eigentlich scheint hierbey indessen der gesunde Ehegatte für seine Gattinn, der Hausvater aber für sein Kind und Gesinde sorgen und haften zu müssen; damit nach einmahl erkanntem Uebel die Gelegenheit zur Verletzung eigener und öffentlicher Sicherheit denselben abgeschnitten werde.

Sollten Personen, die in öffentlichen Geschäften stehen, an denen dem Publicum gelegen ist, und von deren genauen Verwaltung das Leben und die Sicherheit anderer abhängt, z. B. Aerzte, Apotheker ꝛc. diesem Uebel unterworfen seyn, und zwar in dem Grade, daß sie auch am Tage

*) Hr. Lr. lib. 6. Tit. 6. Art. 4 §. 3. Noctambulum ex tua culpa aliquem vita privantem poena in genere arbitraria, etc. Tiraqu. de poena temper caus. 5. Quirin. Kubach, Cent. I. dec. 8. qu. 6. Hr. Lr. lib. 6. T. 5. Art. 4. §. 3. Verb. „Mit einer willkührlichen Strafe." Balth. Tilesii Disputat. jurid. de dormiente deliquente, illiusque poena. Regiomont. 1707. p. 3. 8. §. 2. 3.

Tage bisweilen mitten unter ihren Geschäften einschlafen und dann fortfahren zu handeln, als wenn sie wachten, wie man dergleichen Beyspiele hat *): so würde die Polizey solchen Personen die Treibung ihrer Geschäfte ohne Widerrede sogleich zu untersagen haben, und vielleicht auch schon bey einem geringern Grade dieses Uebels, weil man es nicht wissen kann, wie weit es überhand nehmen, und welche unglückliche Irrungen es veranlassen möchte.

Um schlafwandernde Personen in eine solche Verfassung zu setzen, daß sie sich und andere nicht beschädigen können, hat vor wenigen Jahren der Hr. Dr. Rossal, Hochf. Oett. Wallerst. Hofrath und Hofmedicus, ein sehr angemessenes Mittel erfunden. Dieses besteht in einem um den Körper (Brust oder Unterleib) gelegten ledernen oder sonst dazu schicklichen starken Gürtel, an dem 2 oder auch nur ein starker ungefähr ellenlanger Riemen so angebracht wird, daß er sich bey jeder Bewegung, zur größern Bequemlichkeit bey dem Wenden des Liegenden, leicht um den ganzen Gürtel schieben läßt. Dieser Riemen wird des Abends beym Niederlegen vermittelst einer Schraube an die Bettstelle befestigt. Wenn dieses Mittel auch nichts zur Heilung

*) Im 2ten Bande des Arztes S. 316 ff wird von einem jungen Seiler erzählt, daß er oft am Tage bey seinen Geschäften eingeschlafen sey, und ohne Unterbrechung fortgearbeitet habe. Man hätte ihn immer für einen wachenden halten mögen, weil er alles so wie sonst verrichtete; nur war er ganz unempfindlich, man mochte ihn peinigen, rufen, wie man wollte. Selbst von einer nahe bey seinem Ohre abgebrannten Pistole erwachte er nicht. — Bey dem Geschäfte Seile zu machen, kommt nun für andere eben nichts wagliches vor; wer würde sich aber von einem schlafwandernden Apotheker wohl ein Pulver zusammen mischen lassen, selbst wenn er es auch öfters schon eben so richtig im Schlafe als im Wachen gethan hätte.

lung des Uebels beytragen sollte, wie dieses doch vielleicht auf einige Art mit der Zeit der Fall seyn könnte, so wird es doch gewiß seine nächste Bestimmung, Unglück zu verhüten, erreichen, und in so fern wäre es zu wünschen, daß man es nöthigen Falls anwenden möchte, wodurch man des nächtlichen Wachens bey solchen Personen und vieler Besorgnisse überhoben wäre.

Von der Aehnlichkeit, die einige zwischen den Nachtwandlern und den durch den sogenannten thierischen Magnetismus zum somnambuliren gebrachten Personen gefunden haben, mag ich hier nichts sagen, da Mesmer und Consorten schon lange vergessen sind. Ich lasse es billig bey dem bewenden, was ich in dem Artikel Magnetismus, Th. 82, S. 433 fl. darüber beygebracht habe. —

Uebrigens bemerke ich noch, daß man mit dem Nahmen Nachtwanderer auch verschiedene Thiere belegt, nähmlich die Nachtschwalbe (s. oben, S. 279), eine Art Fliegen, Musca noctiluca L., den Laternträger, Fulgora noctivida und vielleicht noch einige andere.

Nachtweiser, franz. Nocturlabe, ein Werkzeug, dessen man sich vormahls bediente, um in der Nacht zu finden, wie viel der Polarstern höher oder niedriger stand als der Pol, um dadurch die Breite und die Stunde der Nacht zu bestimmen. Dieses Instrument konnte auch auf andere Sterne gerichtet werden, die niemahls untergehen; allein der Gebrauch desselben ist so fehlerhaft, daß es gar keiner Erwähnung verdient. Fast in allen ältern Lehrbüchern der Steuermannskunst findet man eine Beschreibung von dem Gebrauche desselben.

Nachtwildpret, Gränzwildpret, welches des Nachts wechselt.

Nachtzeug. 1. als ein Collectivum und ohne Plural, alles was zur Bekleidung des Nachts gehört. 2. In engerer Bedeutung war das Nachtzeug vor mehreren Jahren eine Art eines bequemen Kopfputzes des andern Geschlechtes, welches am Tage zur Zierde getragen wurde. Die Dormeusen, Cornetten waren Arten davon.

Nachtziel, in einigen Gegenden Oerter, in welche gewisse hierzu berechtigte Personen einkehren können, und freyes Quartier bekommen.

Nachtzug. ein Zug, welcher zur Nachtzeit angestellet wird. Besonders bey den Jägern, wenn ein Gehölz des Nachts mit Tüchern oder Lappen umzogen wird.

Nachurtheil, ein Urtheil, zu welchem man durch Schlüsse gelangt, zum Unterschiede von dem Vorurtheile.

Nachwägen, was schon gewogen ist, nochmahls wägen, um zu sehen, ob es recht gewogen worden; manche sagen auch nachwiegen

Nachwaise, ein im Hochdeutschen veraltetes gutes oberdeutsches Wort, ein nach dem Tode seines Vaters gebornes Kind, einen Posthumum zu bezeichnen.

Nachwartung, s. Verfallzeit.

Nachwasser, ein schwächeres Scheidewasser, welches man nach dem bessern erhält.

Nachweh, das, oder, welches im Hochdeutschen üblicher ist, die Nachwehe, die schmerzhafte oder unangenehme Empfindung nach einer bereits vorüber gegangenen Veränderung. Wenn jemand eine Krankheit überstanden hat, so empfindet er oft noch lange darnach die Nachwehen davon. In noch weiterer Bedeutung pflegt man alle un-

angenehme selbst moralische Folgen und Empfindungen, welche auf eine Handlung oder Veränderung folgen, **Nachwehen** zu nennen. In der engsten Bedeutung sind die **Nachwehen** schmerzhafte Empfindungen im Unterleibe und dem Rücken, welche das weibliche Geschlecht nach der Geburt empfindet, wo dieses Wort nur allein im Plural gebraucht wird. Das ungewisse Geschlecht, das **Nachweh**, hat die Analogie von **Kopfweh**, **Zahnweh**, **Heimweh** ꝛc. für sich; indessen ist **Nachwehe**, besonders, wenn es im Plural allein gebraucht wird, im weiblichen Geschlechte am üblichsten.

Von der Entstehung der **Nachwehen** im engsten Sinne dieses Wortes, und den Mitteln dagegen, sehe man im Art. **Kindbetterinn**, Th. 37, S. 602, zum Theil auch im Art. **Kolik bey Kindbetterinnen**, Th. 43, S. 317 fl. Uebrigens ist zu bemerken, daß man kürzlich auch das **Mandelöhl** mit sehr gutem Erfolge dagegen gebraucht hat. Hufeland sagt im 4ten St. des Xten Bandes seines Journals für die pract. Heilkunde, S. 142:

Bey heftigen Nachwehen bediene ich mich des Oleum Amygdal. dulc. oder Papaveris mit vortrefflichem Effect. Man weiß, zu welchem furchterlichen Grade diese Schmerzen steigen können, wie sehr sie die nach der Entbindung so nöthige Ruhe oft mehrere Tage lang unterbrechen, und wie sie selbst veranlassende Ursache zu örtlichen Entzündungen im Unterleibe, zum Kindbetterinfieber und zu Milchversetzungen werden können. Eben so gewiß aber ist es, daß die gewöhnlich dagegen angewendeten Opiatmittel immer sehr mißlich sind, indem das Opium nach Verschiedenheit der Umstände bald die Lochia zu sehr vermehren, bald sie unterdrücken kann, die so nöthigen Ausleerungen des Darmkanals hemmt, ja selbst bey vorhandner Anlage entzündlichen Zustand zu erregen vermag. Alle diese Nachtheile vermeidet man

bey

bey dem Gebrauch des Oehls, es besänftigt bloß die krampfhafte Anomalie des Gebärmutter-Systems als die nächste Ursache dieser Schmerzen, erleichtert die nöthigen Ausleerungen, sowohl dieses als des gastrischen Systems, und hat übrigens gar keine allgemeine noch nachtheilige Wirkung. Ich lasse gewöhnlich alle 3 Stunden 1 Eßlöffel frisch gepreßtes Mandelöhl entweder pur oder in Emulsion nehmen. Oft ist der erste Löffel hinreichend, und selten bedarf es mehr als drey oder vier. Bey äußerst hartnäckigen Fällen wird 1 bis 2 Gran Extr. Hyoscyam. zu jeder Gabe die Wirkung beschleünigen.

Nachwein, Wein geringerer Art, welcher nach den bereits ausgepreßten Trauben vermittelst auf die Hülsen gegossenen Wassers und einer wiederholten Pressung erhalten wird; **Tresterwein**, im gemeinen Leben **Lauer**, **Lauerwein**, **Lurke**. S. den Art. 1. Lauer, Th. 65, S. 829 fl.

Nachweiserinn, so heißt an manchen Orten eine weise Frau, oder Wahrsagerinn.

Nachwelt, 1. die Welt, d. i. ein Zusammenhang zufälliger Dinge, welche nach der gegenwärtigen kommt; in welcher Bedeutung dieses Wort doch nicht leicht gebraucht wird. 2. In weiterer Bedeutung und ohne Plural versteht man darunter die Menschen, welche nach uns leben, die Nachkommen, die Nachkommenschaft; im Oberdeutsch. die Afterwelt.

Nachwille, in den Rechten einiger Gegenden, ein Nachtrag oder Anhang, welcher zu dem bereits errichteten letzten Willen, Testamente, gemacht wird; das **Codicill**.

Nachwinter, kalte winterhafte Witterung zu Anfange des Frühlings, nach bereits zurückgelegtem eigentlichen Winter.

Nachwirken, heißt unter andern in den Salzsiedereyen das versäumte oder verhinderte Sieden des Salzes nachholen.

Nachwuchs, bey einigen auch Nachwachs, bedeutet im Forstwesen 1. das junge aufschlagende Holz, welches die Stelle des alten abgehenden oder abgetriebenen ersetzen soll. Dieser Nachwuchs wird insbesondere bey Nadelhölzern und allen den Holzarten, welche beflügelten Samen haben, Anflug genannt; bey den Holzarten, welche unbeflügelten schweren Samen haben, z. B. unsern Laubhölzern, heißt er Aufschlag. Wiederwuchs ist der Austrieb der Stöcke im Schlagholze. Von der Beförderung und Schonung des Nachwuchses wird im Art. Wald gehandelt werden, so fern dieses im Art. Holz. Th. 24. noch nicht zur Genüge geschehen ist. Uebrigens sehe man besonders von Burgsdorf's Forsthandbuch II Th. Berlin 1805. 8. S. 585 fl. 2. Diejenigen Baumpflanzen, welche erst im 2ten oder 3ten Jahre aus dem Samen aufgehen. 3. Der zweyte Schuß oder Trieb, welchen das Nadelholz im Sommer thut.

Was alter Nachwuchs bedeute, ist im Art. Holz Th. 24, S. 501 schon gesagt.

Nachzählen, was schon gezählt worden noch einmahl zählen, um zu sehen, ob recht gezählt worden, oder auch, ob die Zahl noch richtig sey. Bey den Kaufleuten heißt es insbesondere das durch Wechsel oder sonst einbekommene Geld noch einmahl überzählen, um desto gewisser zu werden, ob sich die angegebene Summe richtig befinde oder nicht. Besonders muß ein Trassant das per Cassa empfangene Geld, zumahl wenn es kleine Münze ist, ohne Zeitverlust, nachzählen, und den darunter befindlichen Ausschuß und Abgang sogleich übersenden, und respective berichten, damit ihm solcher ohne Streit ausgewechselt und ersetzt werde. Wie sehr diejenigen Handelsplätze,

plätze, wo die Zahlungen gemeiniglich in kleiner Münze geschehen, sowohl in Ansehung der vielen Mühe, als auch des Ausschusses und Abganges geklagt sind, wissen diejenigen am besten, die an dergleichen Orten wohnen und Verkehr treiben. Ueberhaupt wäre in dergleichen Handelsplätzen zu wünschen, daß, nach dem Beyspiele der St. Galler Wechselordnung, ein Statut gemacht würde, wie lange ein Zahler den unter seinem Gelde gefundenen Ausschuß und Abgang zu ersetzen schuldig seyn sollte. Alle diese verdrießliche Umstände aber werden vermieden, wenn in einem Handelsplatze ein Banko aufgerichtet wird, und man die Wechselbriefe oder deren Valuta darin bezahlt.

Nachzähler, Nachzehler, im Hüttenbaue, ein Aufseher, welcher dafür sorgt, daß die gesetzte Anzahl Kübel aus der Grube gezogen, oder das völlige Treiben verrichtet wird.

Nachzeichnen, zeichnend nachbilden. S. im Art. Zeichnen. Wie man auf eine leichte Art, vermittelst einer Camera obscura allerley außerhalb des Zimmers befindliche Gegenstände nachzeichnen könne, beschreibt Halle in der fortgesetzten Magie, X B. S. 27 — 28.

Nachzins, s. Gatterzins, Th. 16, S. 478.

Nachzucht, in der Bienenzucht die letzte Zucht, d. i. die letzten Jungen der Bienen vor dem Winter.

Nachzug, in dem Kriegeswesen, der hinterste Zug, derjenige Theil eines im Zuge begriffenen Kriegesheeres, welcher dasselbe schließt. S. Nachtrab, oben, S. 247.

Nacken, der hintere Theil des Halses, besonders an dem menschlichen Körper, von welchem das **Genick** ein Theil ist. In engerer Bedeutung

wurden sonst die langen Haare hinten an den weiblichen Köpfen, welche ungekräuselt in die Höhe geschlagen und oben auf dem Scheitel befestigt wurden, der Nacken, und Franz. Chignon genannt. Einem Frauenzimmer den Nacken machen, die Haare auf solche Art in die Höhe schlagen. In weiterer Bedeutung stehet das Wort Nacken in einigen Redensarten des gemeinen und niedrigen Lebens für den ganzen Rücken. Der Mensch liegt mir den ganzen Tag auf dem Nacken, auf dem Halse, ist mir den ganzen Tag zur Last. Jemanden den Nacken schmieren, ihn abprügeln. Figürlich ist ein harter, starrer, unbiegsamer Nacken, die Festigkeit, seine Meinungen und Entschließungen auch bey entdeckter Unrichtigkeit beyzubehalten, die Hartnäckigkeit. Jemanden den Nacken beugen, diese Fertigkeit durch gebrauchte Gewalt überwinden.

Niedersächs. Nacke, Angels. Hnecc, Engl. Neck, Dän. Nakke, Schwed. Nacke, Ital. Nuca, Nocco, Ungar. Nyak, im Lappländ. Nikke. Es gehört mit Genick zu dem Geschlechte der Wörter neigen, nicken, Knie ꝛc. weil dieser Theil des Körpers sehr beugsam ist. Um eben deswillen wird er auch in einigen oberdeutschen Gegenden die Anke genannt. Der Nacke für der Nacken ist im Hochdeutschen ungewöhnlich.

Nackenkraut, s. Halskraut, Th. 21, S. 302.

Nackenschenkel, ein Ableger von einer umgebogenen Rebe eines Weinstockes, welcher im Frühjahr gemacht wird.

Nackenschlag, in den gemeinen Sprecharten und im figürlichen Verstande, böse Nachrede. Nackenschläge bekommen, übler Nachrede ausgesetzt seyn.

Nackenwirbel, der erste Halswirbel oder der so genannte Atlas, welcher zunächst am Kopfe befindlich

findlich ist, und denselben trägt. Er ist im Ganzen ringförmig, ragt zu den Seiten mit den Querfortsätzen über die andern hinaus; und ist mit dem Kopfe und zweyten Halswirbel verbunden. S. Sömmering vom Baue des menschl. Körpers, 1. S. 249 fl.

Nackt, (nacket, nackend, nackig) ohne eine andere Bekleidung oder Bedeckung, als welche die Haut gewährt. 1) Eigentlich von thierischen Körpern, z. B. ein nackter Vogel, d. i. ein Vogel, der keine Federn hat. In Ansehung des menschlichen Körpers wird es am häufigsten von dem ganzen Körper gebraucht, wenn er unbekleidet ist, z. B. er stand ganz nackend da. Eine nackte Figur, welcher der Künstler kein Gewand gegeben hat. Von einzelen Theilen des menschlichen Körpers scheint bloß üblicher zu seyn, und wenn sie unbehaart sind, kahl; z. B. ein bloßer Arm oder Fuß; ein kahles Kinn; ein kahler Kopf, d. i. ein unbehaarter. 2) In weiterer Bedeutung auch von andern unbedeckten Körpern. In einigen Fällen. So ist z. B. in der Botanik ein Same nackt, wenn seine äußere Haut mit keiner Hülse bekleidet ist. Nackte Hügel, solche, auf welchen kein Gras oder kein Holz wächst. 3) Uneigentlich a) der Kleider größtentheils beraubt. Am häufigsten im verächtlichen Verstande; z. B. nackt und bloß einhergehen. b) Ein nacktes Gemählde, bey den Mahlern, ein solches, welchem die gehörigen Gegenstände mangeln. c) Allein genommen; z. B. die bloße nackte Ehrlichkeit ist immer sehr hoch zu schätzen.

Alle angeführte Formen lassen sich vertheidigen, doch scheinen nackt und nackend die üblichsten wenigstens die anständigsten zu seyn. Nacktheit, wie man

bisweilen hört und liefet, ist zu verwerfen, weil die Bedeutung der Ableitungssylbe ihr nicht angemessen ist.

Weil viele Geschicklichkeit dazu erfordert wird, nackte menschliche Körper abzubilden, so geben sich die Künstler, um sich Ruhm zu erwerben, alle Mühe, das Frische und Weiche des Fleisches vorzustellen.

Nackte Figur, bedeutet überhaupt zwar jede von Kleidungen entblößte menschliche Figur; in engerer Bedeutung versteht man darunter aber eine solche Figur vom schönen Geschlechte.

Nackte Jungfer auch nackte Hure, der Nahme einer Pflanze, Colchicum autumnale L. s. Zeitlose.

Nackischnabel, ein Nahme der Saatkrähe, Corvus frugilegus L.

Nacre, s. Perlenmutter. Sonst versteht man unter dem franz. Worte Nacres auch vorzüglich die Pinnen-, Steck- oder Schinkenmuscheln; s. im Art. Muschel, Th. 98, S. 345.

Nadel, ein zarter an einem Ende spitziger Körper.

1. In der eigentlichen weiteren Bedeutung, wo verschiedene Körper dieser Art Nadeln genannt werden. Dergleichen sind die rundlichen spitzigen Blätter der Fichten und Tannen, des Wacholders ꝛc. welche sowohl Nadeln als Tangeln genannt und den Blättern im engeren Verstande entgegen gesetzt werden; S. Nadelholz. Die Seenadel ist ein langes spitziges dünnes Schalthier aus der Familie der Schnecken, von denen überhaupt viele Nadeln genannt werden; man sehe z. B. im Art. Murex, Th. 129 f. Besonders sind verschiedene ähnliche Werkzeuge unter dem Nahmen der Nadeln bekannt. Dahin gehören die Probier- oder Streichnadeln

der

der Goldschmiede und Probierer, die Magnetnadeln die Stricknadeln ꝛc. In noch engerer Bedeutung sind es Werkzeuge zum Stechen, wohin die Haarnadeln, die Packnadeln, die Spicknadeln, die Radiernadeln ꝛc gehören.

2. Im engsten Verstande kleine zarte Werkzeuge dieser Art, sowohl zum Nähen, als auch etwas damit anzustechen, wovon jene Nähnadeln, diese aber Stecknadeln heißen, beyde aber im gemeinen Leben oft auch nur Nadeln schlechthin genannt werden. Etwas mit einer Nadel anstecken, mit einer Stecknadel. Sich mit der Nadel nähren, von der Nähnadel, ein Schneider, oder eine Nähterinn seyn. Etwas mit der heißen Nadel nähen, sehr eilfertig, so daß es halb wieder aufgehet.

Schon bey dem Ulphilas Nethls, im Oberdeutschen ehedem Naid, im Niederd. Naal, im Engl. Needle, im Angels. Naedl, im Dän. und Isländ. Naal, im Schwed. Nål, im Finnländ. Neula, im Esthländischen Nekla im Friesl. Nirla. Es stammt nicht, wie gemeiniglich behauptet wird, von nähen her, weil die Nähnadeln nur eine kleine Unterart der Nadeln ausmachen, sondern gehört zu dem Geschlechte der Wörter Nessel, Nagel, Nase Schnauze, Ferse, stechen ꝛc welche insgesammt den Begriff der Spitze oder doch der Hervorragung haben.

Die Nadeln im engsten Sinne des Wortes werden nach ihrer verschiedenen Bestimmung oben bald mit einem Knöpfchen, bald mit einem Oehre versehen, theils in Ansehung der Materie aus Messing, Stahl oder Eisen, manchmal auch aus Silber, Gold, Elfenbein ꝛc. theils in Ansehung der Form auf verschiedene Art verfertigt. Daher entstehen nun verschiedene Arten der Nadeln, wovon die vornehmsten folgende sind: 1) Nähnadeln, franz. Aiguilles, die zur Durchbringung eines Fadens durch einen Körper gebraucht werden,

den, der keinen so großen Zwischenraum hat, daß ohne deren Beyhülfe der Faden durch denselben hindurch gehen könne. Sie müssen daher nothwendig nicht allein eine Spitze, die bey einigen rundspitzig, bey andern spießeckig oder dreyeckig und viereckig schneidend oder stumpf ist, nachdem nähmlich der Körper beschaffen ist, zu dessen Durchbohrung sie gebraucht werden sollen, sondern auch ein Loch haben, durch welches der Faden gezogen werden kann, welches das Oehr genannt wird, und bey einigen rund, bey andern viereckig, bey andern aber lang, und worauf am meisten zu sehen ist. Manche Nähnadeln haben zwey Oehre. Die gemeinsten unter diesen Nadeln sind die rundspitzigen, als welche von Schneidern, Knopfmachern, Stickern, Näherinnen ꝛc. gebraucht werden und von verschiedener Länge und Dicke sind. Die Länder in Europa, wo sie am häufigsten und besten gemacht werden, sind Holland, England, Frankreich und Deutschland. Unter allen diesen Nadeln werden die holländischen und englischen für die besten gehalten, wiewohl eine große Menge deutscher Nähnadeln nach Frankreich und England gehen, dort etwas nachpolirt werden, und dann wieder 4 mahl so theuer in Deutschland als ausländische verkauft werden. In Frankreich werden die meisten und besten Nähnadeln zu Paris, Rouen und Evreux gemacht. Unter diesen Nähnadeln werden die von Rouen für die schlechtesten gehalten, weil sie mehrentheils nur aus feinem und gehärtetem Eisen gemacht sind, das fast keinen Widerstand zu thun im Stande ist; da hingegen die aus den andern Fabriken aus lauter und dem feinsten Stahl verfertigt sind, welches macht, daß sie nicht allein mehr Härte haben, und eher zerbrechen,

chen, als sich biegen, sondern daß auch ihre Spitzen schärfer sind. Jedoch haben die Neuener Nähnadeln in Ansehung ihrer Faßen sehr viel ähnliches von denen, welche zu Paris und Evreux verfertigt werden, indem sie wie jene ein großes langes Oehr (Tête, Cul oder Chas), einen gut gemachten Ausschnitt (Canelle) und eine gute Spitze haben, welches man an den deutschen Nähnadeln nicht findet, indem diese ein kürzeres Oehr, einen nicht so gut gemachten Ausschnitt, und eine gröbere, obwohl besser polirte Spitze haben. Die französischen Nähnadeln finden daher nicht allein zu Paris selbst einen sehr großen Abgang, sondern es geschehen auch starke Versendungen davon in alle Provinzen von Frankreich und einige fremde Länder. Es wird deren auch eine außerordentliche Menge aus Deutschland, und sonderlich aus Aachen, über Lüttich nach Frankreich gebracht. Man versendet sie in großen viereckigen und langen Packeten. In einem jeden befinden sich gemeiniglich 50000 Stück von verschiedener Güte und Stärke, die durch ihre Nummern von einander unterschieden werden. Sie gehen von No. 1. bis No. 22. No. 1. enthält die stärksten, und No. 22. die feinsten. Jedes Packet von 50000 St. besteht aus 13 kleinern Packeten, nähmlich aus 12 Packeten, in deren jeden 4000 sind, und einem Packet von 2000. Jedes von den Packeten zu 4000 Nähnadeln hat wieder vier andere Packete, jedes zu 1000, und ein solches Packet wieder vier kleinere, in deren jedem 250 Nähnadeln sind. Auf einem jeden von diesen verschiedenen Packeten ist der Nahme und das Zeichen des Arbeiters, der die Waare gemacht hat, und die Nummer der Nähnadeln, ingleichen die Anzahl der in einem

solchen Packet befindlichen Nadeln gedruckt. Die kleinen Packete von 250 Nähnadeln sind in ziemlich starkes und ganz dunkelblaues Papier eingeschlagen, welches sauber zusammengelegt ist. Alle die andern Packete sind in weißes Papier eingepackt, und die letzten 13 Packete mit einander in starkes weißes Papier sechs bis siebenfach eingewickelt, mit Bindfaden wohl verbunden, und überdies noch mit Schweinsblasen bedeckt, welche ebenfalls mit Bindfaden wohl zugebunden sind. Das Ganze ist endlich mit einer starken grauen Leinwand bedeckt, welche zur Emballage des großen Packets dienet, und auf welcher mit Tinte die verschiedenen Nummern der darin befindlichen Nähnadeln bemerkt sind. Diese Vorsicht bey so vielmahliger Einpackung der Nähnadeln, gebraucht man wegen ihrer Politur, indem sie dem Rost sehr unterworfen sind, wodurch sie schlechterdings unverkäuflich würden. Einzeln hingegen verkauft man die Nähnadeln in papiernen Packeten wurfweise, da ein Wurf so viel als fünf Nadeln ist, oder dutzend- oder schockweise.

Ungeachtet aber die Nähnadeln durch Nummern unterschieden werden, so gibt man ihnen doch über dieses noch besondere Nahmen, die von den Handwerkern oder Künstlern, die sich derselben bedienen, oder auch von den Sachen hergenommen sind, zu denen sie gebraucht werden: also nennt man sie Schneidernadeln, Knopfmachernadeln, Nadeln zu Knopflöchern, Rentrirnadeln, Nethnadeln, Wollnadeln, Seidennadeln, Stickernadeln, Teppichnadeln, zu Nähung der Teppiche und anderer dergleichen Sachen; Nadeln zum Spitzennähen; Stopfnadeln, lange schlanke und spitzige stählerne Nähnadeln, welche das Frauenzimmer bey dem Locher zustopfen

zustopfen im weißen Zeuge zu gebrauchen pflegt u. s. w.

Außer diesen bisher erzählten Arten von Nähnadeln hat man noch andere rundspitzige Nadeln, die theils wegen ihrer Dicke, theils wegen ihrer Länge, und theils weil sie nicht gerade, sondern etwas gekrümmt sind, unter keine von den vorhergehenden Nummern gehören; dergleichen sind die groben und sehr großen Ein- und Durchziehnadeln, franz. Passes grolles und Passes très grolles, die ihren Nahmen daher haben, weil sie weit dicker sind, als die von der ersten Nummer der gewöhnlichen Nähnadeln. Die Nadeln zum Bindfaden, franz. Aiguilles à ficele, die ungefähr drey Zoll lang und noch dicker als die groben und sehr groben Ein- und Durchziehnadeln sind, und ihren Nahmen daher haben, weil sie gebraucht werden, um einen dünnen Bindfaden durchzuziehen, mit dem man nähen will. Die Preßnadeln, franz. Aiguilles à preſſer, welche dicke und etliche Zoll lange eiserne Nadeln sind, deren sich die Tapetenwürker, welche die Tapeten von Hautelisse machen, bedienen, um die Seide oder Wolle, nachdem sie solche durch den Zettel durchgezogen haben, damit zurecht zu legen, nieder zu drücken oder zu pressen, daher sie auch ihren Nahmen haben. Die Matrazennadeln, franz. Aiguilles à Matelas, die 12 bis 15 Zoll lang sind, und derer sich die Tapezirer bedienen, ihre Matratzen damit zu nähen. Die Mattenmachernadeln, franz. Aiguilles à nattier, die ebenfalls 10 bis 12 Zoll lang sind, und ein sehr weites Oehr haben, damit der Bindfaden, den man zu Zusammennähung der Matten gebraucht, bequem hindurch gehen könne, im übrigen aber von den Mattenmachern gebraucht

werden,

werden, daher sie auch ihren Nahmen führen. Die Anreihnadeln, franz. Aiguilles à enfiler, deren sich an einigen Orten die Lichtzieher bedienen, um ihre Lichter pfundweise aufzuziehen, die in der That nichts anders als große Stopfnadeln von 10 bis 12 Zoll sind. Es werden aber auch Anreihnadeln, gewisse lange, dreyeckige, spitzige, stählerne Nadeln genannt, welche mit einem langen Oehr versehen sind, und womit das geschälte Obst, das man trocknen will, an lange Bindfaden und Reihen gehängt wird. Die Buchbinder- oder Heftnadeln, franz. Aiguilles à relier, die ihren Nahmen daher haben, weil sie von den Buchbindern zum Heften der Bücher gebraucht werden; sie sind von verschiedener Länge, insgemein aber eine halbe Spanne, ziemlich stark und dick, mit einem weiten Oehr, damit man desto besser einfädeln könne; stark aber sind sie darum, damit man durch das dicke Papier desto besser durchkommen, die gehefteten Bogen damit niederstreichen und große Löcher stechen könne, in welche sich der Leim recht hinein ziehen und auch die innern Blätter des Bogens zusammenhalten könne; auch sind sie entweder ganz gerade, oder vorn an der Spitze etwas gekrümmt. Die Dochtnadeln, franz. Aiguilles à mèche, die von den Lichtziehern, die gegossene Lichter machen, um den Docht durch die Formen zu ziehen, gebraucht werden, etwa einen Fuß lang sind, an der Spitze einen kleinen Haken, mit welchem der Docht gefaßt wird, und an dem andern Ende einen Ring haben, damit man sie desto besser halten kann.

Unter die spießeckigen Nähnadeln gehören die Kürschnernadeln, franz. Aiguilles à pelletier, welche man von verschiedener Größe

und

und Feine hat: Dreyeckige Nadeln sind, außer den obgedachten Anreihnadeln, die Schusternadeln, franz. Aiguilles à cordonnier, und die Pack- und Einbundnadeln, franz. Aiguilles à emballer, welche die Ballenbinder, die Kaufmannsgüter in Matten oder Leinwand damit einzupacken, gebrauchen, und die sowohl als die Schusternadeln schneidende Spitzen haben, und ebenfalls von verschiedener Größe und Dicke sind.

Viereckige Nadeln sind endlich die Sattler- und Riemernadeln, franz. Aiguilles à Sellier, imgleichen Carrelets, deren es wieder verschiedene Gattungen, als grobe, mittlere und feine gibt; und die Ausheftnadeln, franz. Aiguilles à empointer, die länger und stärker sind als die Sattlernadln und von Tuchmachern, Tuchhändlern, ingleichen Zeugmachern gebraucht werden, um die Falten ihrer Tücher und Zeuge damit auszuheften.

Außer diesen bisher erzählten Arten von Nähnadeln gehören auch noch darunter die chirurgischen oder Barbier-Heftnadeln, Aiguilles à Chirurgien, deren sich die Wundärzte zu Heftung der Wunden und Schäden bedienen, und wovon verschiedene Arten gefunden werden, indem einige von denselben gerade, andere krumm, einige rundeckig, andere spießeckig, dreyeckig und viereckig, einige schneidend andere stumpf sind, einige das Oehr am Ende, andere in der Mitte haben, weshalb sie unter verschiedene von den vorhergehenden Classen gehören. Die Schnürnadeln, Aiguilles à lacet, die man von Eisen, Stahl, Messing, Silber, Gold ꝛc. macht, und verschiedene Gestalten haben, indem sie bald rund, bald eckig, platt, gewunden, mit allerhand Figu-

ten gefunden werden, und die Kopf- oder Haarnadeln, franz. Aiguilles à tête oder à Chevaux, die ebenfalls von verschiedenen Metallen, ingleichen von Elfenbein, und von eben so verschiedenen Gestalten, als die Schnürnadeln, gemacht werden.

Nähnadelfabriken hat Deutschland jetzt nur im westphälischen, fränkischen und bayerschen Kreise. Aachen, Burtscheid und Schwabach haben die ansehnlichsten Anlagen in diesem Fach. Auf diese folgen Iserlon, Menden, und Cölln am Rhein, wo sie aber schon von minderm Belang sind. Der fränkische Kreis hat seine beträchtlichsten Nähnadelfabriken zu Schwabach, wo einige hundert Meister und Gesellen nicht als Näh- und Schneidernadeln verfertigen; ferner zu Lauf, zu Abenberg, zu Weissenburg und zu Pappenheim. Im bayerschen Kreise sind ansehnliche Fabriken dieser Art, zu Mohnheim und Röglingen. Alle diese deutschen Nadelwerkstätten verfertigen nicht nur fast für ganz Europa, sondern auch für die übrigen Welttheile, die benöthigten Nadeln, und man kann wohl annehmen, daß Deutschland für diesen Artikel jährlich einige Millionen Thaler einnimmt. Noch hat Deutschland Nähnadel-Fabriken zu Neustadt in Oesterreich, zu Breßlau, zu Potsdam, Durlach und anderwärts mehr; allein sie kommen mit den vorgedachten nicht in Vergleich. Man unterscheidet zwar im Handel die Nähnadelware in englische, französische und spanische, aber sehr uneigentlich; denn alle diese vermeindlichen Landesarten sind im Grunde deutscher Hertunft. Weil man in Deutschland gewohnt ist, nur das, was der Ausländer liefert, für gut und schön anzusehen, so lassen die englischen und französischen

Stahl-

Stahlarbeiter die deutschen Nadeln, wie vorhin bemerkt wurde, in Menge kommen, fahren darüber noch ein paarmahl hin, und geben ihnen mehrere Politur, hernach packen sie die Waare in buntes oder Gold- und Silberpapier ein, und verkaufen nun die umgetauften Nadeln dem Deutschen und Fremden für ihr eigenes Fabrikat zu einem viermahl höhern Preise, als sie in den deutschen Fabriken gekostet haben. Spanische Nadeln gibt es gar nicht; es wird nur eine Gattung Nadeln, die meist nach Spanien bestimmt ist, mit diesem Nahmen belegt.

Der Handel mit Nähnadeln ist sehr groß, und für diejenigen die solche verfertigen, und damit handeln, nicht weniger vortheilhaft, ungeachtet fast keine Manufacturwaare in der Welt wohlfeiler ist, als die Nähnadeln: es gibt ihrer, die einzeln verkauft das Stück noch nicht ¼ Pfennig kosten; und man muß sich billig wundern, daß diese Waare so wohlfeil ist, wenn man erwäget, wie viel Mühe es kostet, solche zu machen, und wie oft sie durch die Hände gehen müssen, ehe sie in den Stand ihrer Vollkommenheit kommen und verkauft werden können Es handeln aber damit die Kramer, die mit allerhand kurzer Eisenwaare handeln, imgleichen die Nadler und Ahlenmacher.

Die Nähnadeln haben verschiedene Beynahmen, z. B. diejenigen, welche stark nach Frankreich gehen, aiguilies à chasse ronde, aux marques de l'autriche (mit dem Zeichen des Strausses), du Soleil (der Sonne), du coeq (des Hahns), de la Fortune (mit der Fortuna) de l'ange (mit dem Engel) u. s. w. Diese macht man vorzüglich zu Nürnberg, Schwabach, Aachen, Burtscheid, Weissenburg und Pappenheim.

A la coupe oder façon de Paris, deutsch hohlgefitzte Nadeln, gehen nach Frankreich und Spanien; diese werden ebenfalls an den vorgedachten Orten, am besten aber doch zu Burtscheid und Aachen verfertigt. Chasse longue und Chasse carée, (Nadeln mit viereckigen Oehren, welche zu Aachen und anderwärts mißbräuchlich Rundaugen genannt werden) gehen nach Italien, Frankreich, der Levante, nach Ost- und Westindien, wie auch nach Spanien und Portugal.

Die Aachener Fabriken liefern überhaupt jetzt folgende Sorten: superfeine englische Rund- und Langaugen, No. 1 bis 12; dergleichen à la Grècque, nach Pariser Art, No. 1 bis 8; lange Zajet- und Strumpfnadeln, No. 1 bis 4; Tatanne oder kleine Stopfnadeln, No. 00 bis 8. Alle diese Sorten werden nach englischer Weise fein polirt, und in violett-farbigem engl. Papier verschickt. Man hat auch da noch gemeinere Sorten, nähmlich superfeine à la coupe, No. A. A. P., in violett Papier; dergleichen zweyte Sorte, A. A — P., in blauem Papier; viereckige Rund- und Langaugen, No. 1 bis 13; lange Zajetten oder Strumpfnadeln, No. 1 bis 7; Sevette und kleine Stopfnadeln, No. 1 bis 8.

Die Nadelburger Fabrik zu Wienerisch-Neustadt liefert so genannte Langaugen von zweyerley Gattung, von welchen die eine durch No. O und J, die andere durch No. 2 bis 6 unterschieden ist; ferner, rundöhrige, durch die Zeichen a. a. a., a. a., und einfach a; sogenannte Bremer Nadeln, ebenfalls durch die Zeichen, dreyfach, zweyfach und einfach a; spanische Nadeln, eben so; ordinäre Schuster-, Kürschner- und Handschuhmachernadeln; langöhrige und breitschreerige Schusternadeln; Bauernadeln, mit dem

dem Buchstaben P. P.; Speernadeln P. P.; Zischmenmachernadeln; Tapezirernadeln; Riemernadeln und Stopfnadeln. Die Nadeln dieser letztern Fabrik fangen nun an nicht mehr so beliebt zu seyn, als ehedem; denn man tadelt an ihnen, daß sie sich leicht biegen, indem die Materie zu weich ist.

2) Stecknadeln, oder wie sie an einigen Orten genannt werden Spännadeln, Klusen und Häfchen, franz. Epingles, die zur Befestigung verschiedener zur Kleidung oder zum Putz gehöriger Stücke gebraucht werden. Dieser gibt es wieder verschiedne Arten nach der Verschiedenheit der Länder, wo sie gemacht werden; nach der Materie, woraus man sie verfertigt; nach der Farbe; nach der Länge und Dicke; nach den Briefen, worauf sie zum Verkauf gestecket sind; und nach der Gestalt, die sie haben. Nach den Ländern, wo man sie verfertigt, sind sie englische, holländische, französische und deutsche, indem dies in Europa diejenigen Länder sind, wo sie am häufigsten und besten gemacht werden. Unter allen diesen Arten von Stecknadeln werden die englischen für die besten gehalten. In England sind verschiedene Orte in Warwickshire ihrer schönen Nadeln wegen im Ruf. Heutiges Tags verfertigt man in Frankreich Stecknadeln zu Bois-Arnaud, Herponnay und Juignette bey Rugles; Erponsé bey Aigle, Moreuil, 4 Meilen von Montdidier, Bourg in Perche und zu Rugles und Aigle selbst; endlich auch zu Troyes in Champagne. Zu Aigle werden insonderheit Stecknadeln auf englische und allerley andere Art gemacht. Sie geben einen wichtigen Gegenstand des dortigen Handels ab. Man unterscheidet die Waare, und stellt die Preise nach den

Nummern, die sich nach ihrer Größe und Dicke richten. Sie fangen mit Nr. 3. an (hierunter begreift man die kleinsten, welche unter dem Nahmen Camions bekannt sind), und steigen bis auf 36 hinauf, und zwar in nachstehender Folge: 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 14, 16, 17, 18, 20, 22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36. Diejenigen, welche über diese Nummern gehen, führen die Nahmen houzeaux und épingles à la Reine; sie sind entweder weiß oder auch gelb, und machen eine besondere Classe aus. Man macht ihrer von 30 Linien an bis auf 96 oder gar 120: sie werden pfundweise oder nach Tausend gehandelt. Der Unterschied zwischen houzeaux und épingles a la Reine liegt bloß darin, daß diese dünn und jene dick sind.

Kantennadeln macht man da von 30 bis 60 Linien in der Länge, und die noch feiner ausfallen, als épingles à la Reine, ferner andere Sorten Kantennadeln, die gelb verkauft werden; man unterscheidet die letztern durch Nummern des Gewichts, welches sie aber doch nicht zu halten pflegen, nähmlich durch den Nahmen der dreypfündigen, vierpfündigen, sechspfündigen und siebenpfündigen. Es werden da auch in Menge solche verfertigt, die unter dem Nahmen Drapières zum Handel kommen. Sie dienen beym Packen und Einballiren der Waaren. Man unterscheidet sie in siebenpfündige, achtpfündige, neunthalbpfündige, neunpfündige, zehnpfündige, eilfpfündige, zwölfpfündige, dreyzehn-, vierzehn- und funfzehnpfündige Sorten. Die letzte Sorte ist die stärkste. Man macht hier auch schwarze von 15 bis auf 120 Linien Länge; nähmlich sogenannte Ordinaires, und eine fernere Art, die den Nahmen Répassées führt. Diese ist um

die Hälfte höher im Preise, und wird nebst jener nach Pfunden gehandelt. Gabelnadeln werden ebenfalls durch Numern unterschieden, und entweder nach Pfund oder Tausend verkauft.

Frankreich führt dennoch, ob es gleich selbst ansehnliche Fabriken in diesem Fache besitzt, jährlich über eine halbe Million im Werth an deutschen und englischen Stecknadeln ein. Die auswärtigen Handelsleute ziehen die Nadeln, welche sie aus den Aigler Fabriken bedürfen, von den Märkten, die zu Rugles gehalten werden. In Deutschland werden die Stecknadeln an verschiedenen Orten, als zu Dresden, Leipzig ꝛc. die meisten von denselben aber in Nürnberg gemacht, und weit und breit verführt.

In Ansehung der Materie, woraus die Stecknadeln verfertiget werden, sind dieselben entweder von Messing, oder von Eisen; in Ansehung der Farbe entweder weiß oder schwarz. Die messingenen, welche die gemeinsten sind, haben insgesammt eine weiße Silberfarbe, welche sie auf dreyley Art erhalten: nähmlich a) durch das Reiben mit Zinnasche von feinem Zinn; b) durch das Versilbern des Messingdrahts, der zu ihrer Verfertigung gebraucht werden soll, mit Blättchensilber, auf welche Art sonderlich die feinen englischen oder nach englischer Art gemachten Stecknadeln weiß gemacht werden; und c) dadurch, daß man unter das Messing, aus welchem man Stecknadeln zu machen gedenkt, Zinn, Bley und Quecksilber schmelzet, auf welche letzte Art sonderlich die meisten gemacht werden, die man in der Normandie verfertiget. Da aber diese Stecknadeln ihrer Länge und Dicke nach sehr verschieden sind, und diese Verschiedenheit, die oft nur auf etwas sehr geringes ankommt, sich nicht

füglich, oder wenigstens nicht ohne große Umschweife durch Worte deutlich ausdrücken läßt: so unterscheidet man sie in der Handlung nach Nummern. Damit man aber auch bey dem Verkaufe der Beschwerlichkeit, sie zu zählen, oder auf andere Art deren Menge zu bestimmen, überhoben sey, werden sie auf Papier oder sogenannte Stecknadelbriefe gesteckt, welches Papier an einigen Orten in den Papiermühlen besonders dazu verfertiget, und Stecknadelpapier, franz. Papier à Epingles, heißt. Die Löcher, in welche die Nadeln gesteckt werden sollen, macht man vermittelst eines stählernen Instruments, das auf die Art eines Kammes gemacht ist, dessen Zähne die Dicke der Stecknadeln haben, und so weit von einander abstehen, als es die Nummern der Nadeln erfordern, durch einen einzigen Hammerschlag auf dieses Instrument, so daß auf einmahl alle Löcher einer Reihe gemacht werden. Es befindet sich daher auf einem jeden solchen Briefe eine gewisse abgezählte Anzahl von Reihen und Gestecken, und in einer jeden Reihe oder in jedem Gestecke, mithin auf dem ganzen Briefe, eine gewisse Anzahl Stecknadeln. Da aber die Anzahl dieser Reihen und Gestecke, so wenig als die Anzahl der in jedem Gestecke befindlichen Stecknadeln, durchgängig einerley, sondern nach der Verschiedenheit der Länge ebenfalls verschieden ist: so wird es nicht undienlich seyn, diese auf jedem Briefe befindliche Anzahl der Reihen, oder Gestecke der Stecknadeln, ingleichen die übrigen Nebenumstände, die an und auf solchen Briefen bemerkt werden, so weit uns solche bekannt sind, etwas genauer zu bestimmen; indem es hierauf nicht wenig ankommt, um zu unterscheiden, aus welchem Lande und von welcher

cher Gattung diejenigen Nadeln sind, die einem Käufer vorgelegt werden.

Die französischen Stecknadeln werden im Ganzen nach Sixains, das ist, nach Packeten von 6 Briefen, deren jeder 1000 Stück Nadeln und also das ganze Sixain 6000 Nadeln hält, verkauft. Jeder Brief oder jedes Tausend ist wieder in zwey halbe Briefe oder halbe Tausende durch einen ziemlich breiten Zwischenraum, der sie von einander sondert, und durch die ganze Länge des Papiers geht, und jeder halbe Brief abermahls in verschiedene Reihen getheilet, die aber wieder durch einen schmahlen und leeren Zwischenraum in zwey Theile oder halbe Reihen und Gestecke abgesondert sind. Eine jede von diesen Reihen hält bisweilen ein halbes hundert oder 50, manchmahl aber auch nur 40 Stecknadeln, mithin die halben Reihen jede in dem ersten Fall 25, in dem andern aber nur 20 Stecknadeln, welches Unterschiedes, in Ansehung der Anzahl der Stecknadeln auf jeder Reihe, ungeachtet dennoch der Brief jedesmahl 1000 Stecknadeln enthält, indem in dem ersten Fall jeder Brief 10 Reihen hat, und in dem letzten die an jeder Reihe mangelnden fünf Stecknadeln durch etliche Reihen ersetzt werden, die man zu dem Ganzen hinzu thut. Es wird aber dieser Unterschied, auf eine halbe Reihe oder ein Gesteck 25 oder 20 Stecknadeln zu stecken, eigentlich um des Vertreibs willen beobachtet, indem diejenigen Stecknadeln, deren Briefe in einer jeden halben Reihe nur 20 Stecknadeln haben, für englische ausgegeben werden, ungeachtet sie eben sowohl, als die, deren Briefe in jeder halben Reihe 25 Nadeln haben, und die man für französische verkauft, in Frankreich gemacht sind. Auswendig

sind die Briefe oder Packete der Stecknadeln mit einem rothen Zeichen oder Bilde gezeichnet, welches auf das Papier eines jeden halben Briefes oder halben Tausends gedruckt ist, und jeder Arbeiter hat sein besonderes Zeichen. Die halben Briefe, oder halben Tausende, sind durch einen ungefähr zwey Finger breiten Streif zusammen gebunden, welcher sie in der Mitte umgibt, und mit einer Stecknadel zugesteckt ist, die gleichsam zur Probe der darin befindlichen Stecknadeln dienet. Auf einem andern Papiere, welches das ganze Sixain oder die 12 halben Tausende umgiebt, befindet sich ebenfalls ein roth gedrucktes Zeichen des Arbeiters oder Fabrikanten; und unter diesem Bilde, welches ungefähr 3 Zoll im Gevierte groß, jedoch länger als breit ist, steht der Nahme desjenigen, der sie fabricirt hat.

Die Stecknadeln, die zu Paris gemacht sind, oder doch für pariser Nadeln ausgegeben werden, wurden ehedem gemeiniglich mit dem Wapen der Königinn, oder einer Prinzessinn gezeichnet; allein dieses Zeichen war allemahl falsch, indem die Nadler und Kaufleute zu Paris den Nadlern in den Provinzen ihre völlig gedruckten Papiere zuschickten, ungeachtet dies den Statuten und Reglements der Nadlerinnung entgegen lief.

Die Briefe der in Deutschland gemachten Stecknadeln, sind ebenfalls in verschiedene Reihen und diese wieder in halbe Reihen oder Gestecke eingetheilet, zwischen welchen sich ein kleiner etwa $\frac{1}{2}$ bis ganzen Zoll breiter leerer Zwischenraum befindet, und halten nach der verschiedenen Größe und Stärke der Stecknadeln bald mehr bald weniger Reihen, und in jeder Reihe wieder entweder mehr oder weniger Stecknadeln.

Also hat man Briefe von 8 Reihen, und in jeder Reihe 24, oder in jeder halben Reihe 12, mithin in dem ganzen Briefe 192 Nadeln; ingleichen Briefe von 10 Reihen oder 20 halben Reihen und in jeder Reihe 32, in einer halben Reihe aber 16, folglich in dem ganzen Briefe 320 Stecknadeln. Jeder Brief ist auswendig auf dem Papier mit einem besondern Zeichen gezeichnet, welches bey einigen roth, bey andern schwarz, bey einigen rund, bey andern viereckig, bald breiter als lang, bald länger als breit, bald groß und bald klein ist, wie denn auch bey einigen der Nahme des Arbeiters oder Fabrikanten, der solche verfertiget hat, bey andern aber nicht bemerkt ist.

Außer diesen bisher erzählten Arten von ordinairen Stecknadeln, machet man auch von Messing noch viel starke und dicke Stecknadeln von verschiedener Länge, deren Knöpfe theils von eben dem Metalle, theils aber auch von Email sind, und deren man sich hauptsächlich bey Verfertigung der geklöppelten Spitzen von Zwirn oder gedreheter Seide bedient. Sie werden zwar auch, wie die andern Stecknadeln, in Reihen und Gestecken auf Papier oder Briefe gesteckt und nach solchen verkauft; haben aber nicht mit den vorhergehenden einerley, sondern ganz andere Nummern. Man macht auch Stecknadeln von Eisen, die, nachdem sie weiß gemacht sind, für Stecknadeln von Messing verkauft werden. In Frankreich sind diese Stecknadeln auf das schärfste verboten, weil man sie für schädlich hält; weswegen sie auch, wenn man sie findet, weggenommen werden.

Nebst den weißen Nadeln, von welchen wir bisher geredet haben, machet man auch schwarze

starke, mittlere und feine Nadeln, die gemeiniglich von Eisen sind, und zur Trauer dienen, aber heutiges Tages bey weitem nicht mehr so stark gebraucht werden, als ehedem. Ihre Nummern gehen von 4 bis 10. Diese Nadeln sind in Frankreich nicht, wie die eisernen weißgemachten Nadeln, verbothen. Noch hat man sowohl von Messing, als von schwarz angelaufenem Eisen, doppelte Haarnadeln mit zwey Spitzen, von verschiedener Größe, die oben, wo sonst die Knöpfe stehen sollten, durch einen kleinen Bogen zusammen gefüget sind, deren man sich bedient, um die Perrücken und Haarlocken damit zu stecken. Sie werden auf eben die Art, wie die einfachen Nadeln, in Gestecken und Reihen, auf Briefe gesteckt, und nach solchen verkauft.

Endlich hat man sowohl von Messing, als von schwarz angelaufenem Eisen Stecknadeln mit zwey Knöpfen von verschiedenen Nummern, deren sich das Frauenzimmer bedient, wenn sie des Nachts ihre Haare wickeln, um die gemachten Locken damit fest zu halten. Sie sind zu dem Ende erfunden worden, damit man des Nachts nicht gestochen oder geritzet werde.

Die Vollkommenheit einer guten Stecknadel besteht darin, daß sie steif sey und sich nicht biege; und daß der Kopf gut gedrehet und das Ende wohl verfeilet sey, damit sie nicht ritze. Ueber dieses müssen die von Messing gemachten Stecknadeln recht weiß gemacht und die schwarz angelaufenen eisernen Stecknadeln recht gut geschwärzt seyn.

Die Handlung mit den Stecknadeln ist jederzeit, so lange man solche hat, sehr groß gewesen, so, daß man sich kaum einbilden kann, wie hoch der Betrag derjenigen Summen ist, die

dafür

dafür jährlich ausgegeben werden. Der meiste Messingdraht, der in Schweden und in Deutschland gemacht wird, sonderlich der zarte und feine, wird zu dieser Fabrik angewendet. Zu den übrigen Sorten der Nadeln gehören nun noch:

3) Spicknadeln, franz. Lardoires, die von Holz, feinem Stahl, Eisen oder Kupfer verfertiget werden, ziemlich lang, auch etwas stark, hingegen vorn sehr zugespitzt und hinten statt des Oehrs ausgehöhlet, auch durch solche Höhlung von oben herunter etlichemahl durchschnitten sind,

4) Stricknadeln, Aiguilles à tricoter, oder Broches, welche aus einem, ungefähr eine Spanne langen, runden und glatt polirten Draht, von Eisen, Stahl oder Messing, manchmahl auch aus Silber bestehen, der weder vorn zum Stechen eine scharfe Spitze, noch hinten einen Knopf oder Oehr hat, sondern an beyden Enden rund abgeschliffen ist, um bey dem Stricken den Faden bequem damit zu fassen, und die Schmasen zu verfertigen.

5) Netznadeln, franz. Aiguilles à raleau, die aus einem kleinen auf beyden Seiten, nähmlich vorn und hinten, gespaltenen Stück Stahl bestehen und deren man sich bedient, um allerhand Netze, als Perrückennetze, Jagdnetze ꝛc. damit zu stricken, welche Nadeln insgesammt ebenfalls von den mit kleiner Eisenwaare handelnden Kramern sowohl als den Nadlern geführt und verkauft werden.

6) Perlennadeln, welche man, die Perlen damit an die Schnüren zu reihen, gebraucht. Diese bestehen aus einem gedoppelt zusammen gedreheten, eines halben Fingers langen sehr subtilen Draht, in dessen obere Zusammenbiegung ein langer seidener Faden, woran die Perlen zu

reihen

reihen sind, eingeflochten ist. Eine solche Perlennadel sammt dem Faden kostet einzeln einen Groschen, und bekommt man sie bey den Posamentirern.

7) Zitter- oder Flimmernadeln, welche große Diamanten und andere in Gold und Silber gefaßte Edelgesteine sind, die auf einem rund und hohl gesponnenen zarten Drahte vernietet, und von den Frauen hohen Standes in die aufgezogenen Haarpüffe vornher einzeln gesteckt werden, damit sie herum blitzen.

8) Magnetnadeln, franz. Aiguilles aimantees, oder Aiguilles marines, von denen der Art. Magnet aufzuschlagen ist.

9) Probiernadeln, von denen am gehörigen Orte ein Artikel nachzusehen ist; und dergleichen mehr.

S. Ludovici's Kaufmannslex. Art Nadel.

Nach dieser allgemeinen Uebersicht der verschiedenen Nadelarten muß ich nun die Verfertigung derselben beschreiben, wobey zugleich auch noch manche andere Sachen vorkommen werden, welche die Nadler machen.

I. Materialien des Nadlers.

Die mehrsten Waaren des Nadlers entstehen, wie es vorhin schon bemerkt worden, theils aus Eisen-, theils aus Messingdraht.

Der Messingdraht ist am gangbarsten in dieser Werkstätte, theils weil er ein besseres Ansehen hat, als der Eisendraht; theils weil er nicht so stark wie dieser, dem Rost unterworfen ist. Der Messing ist bekanntermaßen ein Werk der Kunst, und wird in den Brennhütten der Messingwerke aus Kupfer, Galmey, alten Messing und etwas Kohlenstaub gebrannt. Der

Messing-

Messingbrenner gießt den Messing in Tafeln, und der Messingdrahtzieher, der sich den geschmeidigsten Messing aussucht, zerschneidet die Tafeln wieder nach ihrer Länge in schmahle Streifen oder Zähne, Zaine. Diese werden nun auf große von dem Wasser bewegte Ziehbänke gebracht, wo man sie durch verschiedene Löcher eines Zieheisens ziehet, bis sie völlig gerundet sind, und die erforderliche Stärke haben. Der Drahtzieher muß aber den Messing jedesmahl ausglühen, wenn dieser durch ein neues Loch des Zieheisens gehen soll, und vor das Ziehloch ein Stück Talg oder Unschlitt legen.

Auf diese Art entstehet nun der schwarze Messingdraht, der von dem blanken nur darin verschieden ist, daß er von dem letztern Glühen auf dem Drahtzug des Messingwerks schwarz angelaufen, und überhaupt der stärkste ist. Der stärkste, welcher aber von dem Nadler selten gebraucht wird, ist eines Fingers dick; der dünnste aber gleich einer feinen Stricknadel. Man erstehet den schwarzen Draht hier zu Lande auf dem einheimischen Messingwerke bundweise, und ein Bund wiegt $\frac{1}{8}$ Centner. Beym Einkauf ist dieser Draht so wie jener, gleich einem Ringe zusammengewickelt, und ein Bund enthält 30 bis 40 Windungen oder Adern.

Der Nadler verfertigt aus diesem schwarzen Draht Ketten, Haken und Oesen, wie auch mancherley Gitterarbeit. Vor dem Gebrauch muß aber der Nadler den schwarzen Draht von seinem schwarzen Schmutz reinigen, den er von dem letzten Glühen des Drahtzugs mit sich bringt. Nur noch vor wenigen Jahren hatten die einheimischen Nadler die Gewohnheit, den schwarzen Draht dieserhalb mit einem scharfen Eisen zu schaben,

schaben, und hiedurch blank zu machen. Nach und nach haben sie aber ein leichteres Mittel, zu diesem Zweck zu gelangen, gelernet, welches den Franzosen und Engländern schon längst bekannt gewesen zu seyn scheint. Sie werfen nämlich gegenwärtig den Draht in reines Flußwasser in einem gewöhnlichen Kessel, und lassen denselben mit weißem oder rothem Weinstein etwa eine Stunde kochen. Es ist bekannt, daß der Weinstein das Metall von seinem Schmutze reiniget, und der deutsche Silberarbeiter siedet schon seit geraumer Zeit sein Metall vermittelst des Weinsteins weiß. Hat nun der Messingdraht gedachter maßen eine Stunde im Wasser mit Weinstein gesiedet, so nimmt man ihn aus dem Kessel, schlägt ihn gegen einen Klotz, schwinget ihn in der Luft, und läßt ihn auf Stangen sorgfältig in der Sonne oder an einem heißen Ofen trocknen, damit er nicht von der Nässe wieder anläuft. Herr Reaumur in seiner Beschreibung *) verlangt, daß der Messingdraht vorgedachter maßen zweymahl mit Weinstein in Wasser gekocht werden muß, wenn er völlig blank werden soll.

Wir müssen auf eine kurze Zeit zu dem Messingwerke zurückkehren, um zu sehen, wie der sogenannte blanke Messingdraht zu Stecknadeln verfertigt wird. Das Messingwerk übergibt den feinsten schwarzen Draht dem Scheibenzieher, der ihn nun vermittelst einer Scheibe aus freyer Hand weiter verdünnet. Der Scheibenzieher glühet den Draht gleichfalls aus, und ziehet ihn durch mehrere Löcher des Zieheisens, je

*) S. Schauplatz der Künste und Handwerke. I Th. aus dem Franz. übersetzt.

je nachdem der Draht dicker oder dünner werden soll. Der Draht muß aber hierbey mit Baumöhl beschmiert werden, damit er in den Löchern des Zieheisens nicht zu spröde wird und zerspringt. Zuletzt wird dieser Messingdraht gleich auf dem Messingwerke erst in Theergalle, und hiernächst in Wasser mit Weinstein völlig blank gesiedet. Der einheimische Nadler kauft also den blanken Draht von dem Messingwerke, und hat daher nicht nöthig, den Draht selbst im erforderlichen Falle dünner zu ziehen, wie in einigen Ländern, als auch in Frankreich üblich ist. Doch sah sich der einländische Nadler im siebenjährigen Kriege um die Jahre 1758 bis 1763 genöthiget, den schwarzen Draht selbst feiner zu ziehen, weil es damahls zuweilen an blankem Drahte fehlte. Gewöhnlich erstehet er ihn aber blank gleichfalls bundweise, und ein Bund wiegt gewöhnlich $\frac{1}{8}$, zuweilen auch $\frac{1}{12}$ Centner. Aus diesem Drahte entstehen zwar zuweilen kleine Ketten ꝛc., gewöhnlich aber Stecknadeln. In dieser letztern Absicht sondert der Nadler den blanken Draht in Schaftdraht und Knopfdraht ab, wie die Folge lehren wird. Man hat starken und feinern Nadeldraht, welcher nach verschiedenen Nummern benannt wird.

Der ausländische Messingdraht überhaupt ist in hiesigen Ländern gänzlich verboten. Daher erhalten die einheimischen Nadler diesen Draht bloß von dem Messingwerke unweit Neustadt Eberswalde in der Mittelmark. An jedem Bunde des Drahts dieser Fabrik hängt ein rundes bleyernes Zeichen. Auf einer Seite dieser kleinen Bleyscheibe steht ein fliegender Adler, auf der andern Seite des Königs Nahmen im Zuge, und in der Umschrift der Nahme der Fabrik.

Ueberhaupt verfertigt man in dieser Fabrik der verschiedenen Stärke nach 21 Arten Draht, die man nach seinen Nummern von Nummer 1 bis 21 benennt. Die höchsten Nummern bezeichnen den feinsten oder blanken Draht. Die einheimischen Nadler behaupten, daß der Draht dieser Fabrik spröder und schwerer ist, als der sächsische, braunschweigische und böhmische; dem schwedischen ist er aber an Güte gleich, nur daß er wohlfeiler ist. Dem Urtheil der Professionisten über die einländischen Fabrikenwaaren und Produkte ist aber nicht ganz sicher zu trauen.

Zuweilen verfertigt der Nadler auch aus Kupferdraht kleine Ketten und Gitterwerk. Vermuthlich zieht man ihn wie Messingdraht.

Gangbarer ist in dieser Werkstätte der Eisendraht. Es ist in der Mark Brandenburg nur ein einziger Eisendrahthammer in dem Dorfe Hohenfinow unweit Freyenwalde, welcher dem adelichen Besitzer dieses Guts gehört. Der Draht dieses Drahtzuges ist ziemlich geschmeidig, aber es wird auf demselben noch nicht Draht von jeder Stärke verfertigt. Inzwischen erhält man doch von daher Eisendraht von der Dicke eines kleinen Fingers bis zu der Dicke einer Stricknadel. Er wird daselbst in einfache und doppelte Ringe eingebunden. Ein einfacher Ring wiegt 5 Pfund, ein doppelter 10 Pfund. Man verbraucht hier überdem noch harzer, iserloher und böhmischen Eisendraht. Der einheimische Eisendraht ist am brauchbarsten zu Malzdarren, Fegen, Bienenkappen und zum Gitterwerk. Der harzer zu Stuhlfedern, und der böhmische zu Trauer- und Haarnadeln. Der iserloher und schmalkaldische ist sehr hart und bruchig, und folglich zu Nadeln unbrauchbar. Der stählerne

Draht

Draht soll zu Fischangeln genommen werden. Die hiesigen Nadler verfertigen diese Arbeit zwar nicht; geschickte und bewanderte Nadler behaupten, daß man hierzu in Schweden bloß hartes Eisen nimmt, in andern Gegenden aber gewöhnliches Eisen mit Ochsenklaue gehärtet. Gedachte Meister behaupten daher, daß von den Nadlern nie stählerner Draht verarbeitet wird.

Sehr selten bearbeitet der einländische Nadler unächten oder leonischen Silberdraht zu Uhrketten u. dgl. In England nimmt man zuweilen den ächt versilberten Draht von Messing zu Stecknadeln, wovon ich unten mit mehrerm reden werde.

Einige wenige Waaren, z. B. Pfeiffendeckel, verfertigt der Nadler auch aus dem bekannten dünnen Messingblech

Außerdem sind noch folgende Materialien kürzlich zu bemerken: Baumöhl oder ungesalzenes Schmalz zum Drahtziehen; Weinstein zum Weißsieden des Messingdrahts, wie oben gezeiget ist; Zinn und Salmiak zum Verzinnen und Weißsieden der Nadeln; und endlich Leinöhl, womit eiserne Nadeln schwarz gefärbt werden.

II Unter den Werkzeugen dieser Werkstätte will ich zuerst diejenigen nennen, womit die Stecknadeln verfertiget werden, weil diese die zahlreichsten und beträchtlichsten sind.

1) Die Stärke des gekauften Messingdrahts erforscht der Nadler mit der Schneßklinge Fig. 5959., die man auch wohl Visierring oder Probiereisen nennt. Es ist ein Eisenblech, mehr lang, als breit, und hat neben jeder langen Seite mehrere Löcher, nähmlich von a bis b und von

c bis d. Diese nehmen nach und nach an Größe zu, und wenn z. B. in a das kleinste Loch ist, so ist auf der Seite ab in b das größte. Auf der Seite cd ist c schon größer als vorher b, und d ist unter allen das größte und weiteste. Insgemein hat eine Schießklinge 22 bis 24 solcher Löcher, weil es der Stärke nach so viel Drahtarten gibt. Neben jedem runden Loche steht auf der Schießklinge die Nummer desjenigen Drahts, der genau in ein solches Loch paßt. Der Leser siehet leicht, daß der Nadler den erstandenen Draht nur in ein Loch der Schießklinge stecken darf, worin er genau passet, um mit diesem Instrument die Stärke des Drahts genau zu erforschen.

2) Der Nadler bekommt den Draht aber gekrümmt, bund- oder ringweise, und er muß ihn daher vor dem Gebrauch gerade biegen oder gerade richten. Dieses geschiehet vermittelst des Richtholzes Fig. 5960. Das Richtholz ist ein Bret ab worauf wenigstens zwey Reihen einen Zoll langer Drahtstifte cd stehen. In beyden Reihen sind diese senkrechten Stifte überhaupt 6 bis 7 an der Zahl, und sie stehen nicht paarweise, zwey und zwey über einander, wie die Fig. 5960. anzudeuten scheint, sondern zerstreuet. Die Stifte in beyden Linien sind ziemlich nach einer geraden Linie eingeschlagen, und der erste c, wo das Drahtende zwischen die Stifte gesteckt wird, stehet nur etwas seitwärts. Zu Anfang von c angerechnet, stehen die Stifte enger hinter einander, als nach d zu, indem sie von c nach d nach und nach einen größern Abstand erhalten. Vorher habe ich gesagt, wenigstens zwey Reihen Stifte stehen auf einem Richtholze. Es können aber auch mehrere Reihen auf einem

solchen Bret stehen, wie der Augenschein in der Fig. 5960. zeiget. Denn je dicker der Draht ist, der gerichtet werden soll, desto enger müssen in jeder von zwey zusammen gehörigen Reihen die Drahtstifte bey einander stehen, damit sie der Krümmung des starken Drahts desto mehr Widerstand thun. In cd können also zwey zusammen gehörige Reihen Stifte bey einander stehen, und z. B. auch wieder in ef u. s. w. Der Gebrauch dieses Richtholzes erhellet in der Folge aus der Beschreibung, wie Stecknadeln verfertiget werden.

3) Mit der Halszange Fig. 5958 ergreift der Nadler die Drahtspitze, wenn er den Draht sowohl durch das Richtholz, als auch anfänglich durch das nachfolgende Zieheisen ziehen will. Sie hat breite und flache Kneipen, die durchgängig genau an einander schließen.

4) Bey der Beschreibung der Materialien habe ich bereits angemerkt, daß die einheimischen Nadler den feinen Draht bereits in erforderlicher Stärke einkaufen, daß aber in andern Ländern der Messingdraht in dieser Werkstätte auch verfeinert wird. Unterdessen sieht sich doch der einheimische Nadler in einem doppelten Fall gleichfalls genöthigt, den gröbern Draht feiner zu ziehen. Es fehlt nähmlich zuweilen auf dem Messingwerke an feinem Draht, z. B. zur Kriegeszeit; und zuweilen wird zu einer Arbeit ein vorzüglich harter und steifer Draht, vorzüglich Eisendraht, erfordert. Das Ziehen macht aber den Draht härter und steifer, wenn er hiebey nicht ausgeglühet, sondern dreymahl durch unmerklich kleinere Löcher des Zieheisens gezogen wird. Unmerklich kleiner müssen diese Löcher

seyn, damit der Draht, der durch das Ziehen spröder wird, bey dieser Arbeit nicht zerbricht.

In beyden Fällen zieht der Nadler den Messingdraht auf einer Ziehbanke Fig. 5957., die in aller Absicht der Ziehbanke der Golddrahtzieher von mittler Größe gleich ist. Eine solche Ziehbank hat folgende Theile. Auf der starken Bank rs, von Eichenholz, stehet zuerst eine senkrechte Winde ab, die in dieser Werkstätte Giebe heißet. Sie gleicht überhaupt einem abgekürzten Regel, und die obere hölzerne Scheibe ah ist kleiner, als die Scheibe eb. Die Bequemlichkeit hat der Giebe diese Gestalt gegeben, und zugleich die Nothdurft. Denn bey dieser Gestalt kann man einen Drahtring von jeder gewöhnlichen Weite bequem aus ah auf die Giebe streifen. Die beyden vorgedachten Scheiben ah und eb sind durch verschiedene Sprossen, wie in ae und hb vereiniget. Eine stärkere hölzerne senkrechte Spindel oder Welle cd gehet durch die Axe des Ganzen. Diese Welle hat unter d einen langen Zapfen, womit sie in ein Zapfenloch des Klotzes fg eingreift, doch so, daß man die ganze Giebe umdrehen kann. Bloß der eben gedachte Zapfen erhält die Giebe in ihrem senkrechten Stande. Eine solche Giebe ist etwa 1½ Fuß hoch, und in eb ziemlich eben so weit. Ich habe sie umständlich beschrieben, weil sie in dieser Werkstätte nicht bloß auf der Ziehbank, sondern auch in andern Fällen Dienste leistet. Auf diese Giebe legt nun der Nadler den Drahtring ik, welchen er verdünnen will und den Anfang des Drahts leitet er zu dem Ziehseisen lm. Dieses ist eine länglich vierkantige Eisenplatte von weichem und geschmeidigen Eisen. Sie hat mehrere Reihen Löcher, und die Löcher sind hinter einander

ander beständig kleiner, so daß jedes Loch in etwas enger ist, als das nächst vorhergehende. Jedes Loch ist kegelartig gebohrt, so, daß die weite Oeffnung der Siebe ab zugekehrt ist, wo der Draht in das Loch eintritt; die kleinere Oeffnung ist aber der Walze op zugekehrt. Jedes Loch hat eine bestimmte Weite, die durch eine beystehende Nummer angedeutet wird, und die der Weite eben dieser Nummer auf der Schießklinge Fig. 5959. völlig gleich ist. Wird ein solches Loch durch das Ziehen erweitert, so legt der Nadler das Zieheisen auf einen Amboß, treibt dessen engere Oeffnung mit einem Hammer zusammen, und öffnet sie wieder erforderlich mit einer Art von Pfriem, den man Zichlüster nennt. Dieser Ursache wegen muß das Zieheisen aus einem weichen und geschmeidigen Eisen geschmiedet werden. Das Zieheisen wird in zwey eiserne Klammern n Fig. 5957. der Ziehbank eingeschoben, so daß es nach seiner Breite auf der Ziehbank genau senkrecht steht. Von dem Zieheisen geht der Draht zu einer hölzernen Walze op, und windet sich um diese.. Die Walze hat in ihrer Axe eine eiserne Spindel, womit sie in den Zapfenlöchern auf den beyden hölzernen Ständern o und p ruhet. An der Spindel ist eine Kurbel q, womit die Walze umgedreht wird.

Das Verdünnen des Drahts auf der Ziehbank gehört zu den seltenen und ungewöhnlichen Verrichtungen des hiesigen Drahtziehers. Daher will ich diese Arbeit sogleich hier beschreiben und ihrer in der Folge nicht weiter gedenken. Ist der Draht, der gezogen werden soll, schwarz, so muß er vorläufig von diesem Schmutze gereiniget werden, weil dieser das Zieheisen beschädiget. Dieserhalb reibet man ihn nur mit Hammer-

schlag, vermittelst eines Lappens, ab. Einige richten ihn auch vor dem Ziehen auf dem vorgedachten Richtholze gerade. Gewöhnlich hängt aber der Nadler den Drahtring i k Fig. 5957. auf die Giebe a b, feilt den Anfang oder das erste Ende des Drahts mit einer Feile spitz, und steckt diese Spitze durch ein Loch des Zieheisens l m. Es ist an sich begreiflich, daß der Durchmesser dieses Lochs in etwas kleiner seyn muß, als der Durchmesser des Drahts, weil der Draht verdünnet werden soll. Dieserhalb ist auch das Loch trichterartig gebohrt, und der stärkere Draht tritt in die weitere Oeffnung des Lochs ein, damit er nach und nach nachgibt. Die Spitze des Drahts ergreift der Nadler mit der Halszange Fig. 5958, und zieht ihn mit dieser Zange so weit durch das Zieheisen durch, bis die Spitze desselben die Walze o p Fig. 5957. erreicht. Diese Spitze windet er um einen Stift auf der Walze o p, und setzt hierauf die Walze mit der Kurbel q so lange in Bewegung, bis der ganze Drahtring i k durch das Zieheisen l m gezogen ist, und sich um die Walze o p gewunden hat. Auf eben die Art wird der Draht mehrere Mahle durch beständig abnehmende feinere Löcher des Zieheisens l m gezogen, bis er erforderlich verdünnt ist. Hierbey ist aber noch folgendes zu bemerken. Erstlich muß der Draht jedesmahl durch das zunächst engere Loch gezogen werden. Beym zweyten und folgenden Ziehen wird ferner der Draht mit Rüb- oder Baumöhl, oder besser mit ungesalzenem Schweineschmalz beschmieret, weil das Oehl leicht abläuft. Dieser Anstrich erleichtert den Durchzug, und erhält den Draht geschmeidig. Doch muß der Nadler drittens den Draht gleichfalls ausglühen, wenn er

die

die Absicht hat, denselben durch verschiedene Löcher des Zieheisens zu ziehen, und hierdurch zu verdünnen; sonst bricht der Draht beym Ziehen. Soll der Draht aber durch das Ziehen steifer und härter gemacht werden, so zieht man ihn nun durch drey mäßig abnehmende Löcher des Zieheisens durch, und er wird nicht ausgeglühet. Denn das Ausglühen macht ihn bekanntermaßen wieder weich und geschmeidig. Endlich prüft der Nadler den Draht viertens auf der Schießklinge Fig. 5959, ob er die erforderliche Stärke hat, wenn er nähmlich dem Anscheine nach meint, daß er ihn hinreichend gezogen habe.

5) Der auf dem vorgedachten Richtholze Fig. 5960 gerade gebogene Draht wird nun nach Maßgebung des Schaftmodells Fig. 5970. in Nadelschäfte zerschnitten. Bey jeder Stecknadel kann der Augenschein leicht zwey Theile unterscheiden, den zugeschärften Draht selbst und den Knopf. Jener heißt der Schaft. Bekanntermaßen gibt es Nadeln von verschiedener Stärke und Länge, und bey jeder Art ist das Schaftmodell der Maßstab, womit die Länge des Schafts abgemessen wird. Das Schaftmodell ist aber ein halbrunder oder auch vierkantiger ausgehöhlter Kasten, der auf beyden schmahlen Seiten a b und c d offen ist. In der Mitte steht in der gedachten Aushöhlung eine senkrechte Scheidewand e f, welche das Schaftmodell in zwey ungleiche Hälften a f und e d zertheilet. Die längere Hälfte e d ist noch einmahl so lang, als die kürzere a f. Die längere Hälfte ist nähmlich das Maß zweyer zusammenhangenden Schäfte, die kürzere a f aber das Maß eines einzigen Schaftes. Aus dem ganzen Zusammenhange erhellet,

daß zu jeder Art Stecknadeln ein besonderes Schaftmodell erfordert wird.

6) Nach Maßgebung des Schaftmodells zerschneidet der Nadler den Messingdraht mit der Schrotscheere Fig. 5969. in Schäfte. Der eine Schenkel ab dieser starken Stockscheere ist vermittelst der Angel b senkrecht an einen Klotz oder Block befestiget, daher denn nur beym Gebrauch der zweyte Schenkel cd vermittelst der Stange d beweget wird. Die Klingen dieser starken Scheere sind breit und scharf, und die ganze Scheere ist einige Fuß lang.

7) Die zugeschnittenen Schäfte werden auf dem Spitzringe oder Zuspitzrade Fig. 5961 an einem Ende zugespitzt. Der Rahm von Holz ab ruhet auf vier hölzernen Füßen c, und in dem Rahm läuft ein großes 4 bis 5 Fuß hohes Schnurrad de. Die Spille oder Welle dieses Schnurrades hat in h eine Kurbel, die durch einen ledernen Riem hf mit dem Tritt fg zusammen hängt. Der Fuß des Zuspitzers setzt also auf dem Tritt fg das Ganze in Bewegung. Bey sehr großen Spitzrädern muß aber eine besondre Person, die noch von dem Zuspitzer unterschieden ist, das Rad de bewegen. Eine Schnur dei verknüpft das Schnurrad de mit dem Spitzring k. Die 5971 Fig. bildet dieses wesentliche Stück des Zuspitzrades besonders ab. Der Spitzring kl Fig. 5961. und 5971 selbst ist eine stählerne Scheibe, die 2 Zoll breit ist, und im Durchmesser 3 bis 7 Zoll hat. Die Stirn dieser Scheibe hat durchgängig Kreuzhiebe, gleich einer Feile. Und im Grunde betrachtet ist der Spitzring eine scheibenartige Feile, womit die Nadelspitzen gefeilet werden. In der Axe dieser Scheibe ist eine eiserne Spille mn Fig. 5971 befestiget, und

auf

auf dieser befindet sich neben dem Spitzring ein hölzerner Kegel o mit mehreren Reifen. In einer oder der andern Reife liegt die obgedachte Schnur, welche den Spitzring mit dem Schnurrade vereiniget. Mehrere Reifen hat aber dieser hölzerne Kegel, damit man die Schnur in eine andere Reife nach dem dünnen Ende des Kegels zu, legen kann, wenn sie etwa reißt oder kürzer wird. Mit den Zapfen der Spille m n läuft der Spitzring in dem Zapfenloch der beyden senkrechten Ständer i und k Fig. 5961. Setzt also der Fuß des Zuspitzers auf dem Tritt f g das Ganze in Bewegung, so wird auch der Spitzring k kreisförmig umgewälzet. Zweyerley ist hieben noch zu bemerken. In Frankreich sind auf der Spille m n Fig. 5971. zwey Spitzringe neben einander, so daß die Scheibe Fig. 5971, worauf die Schnur ruhet, beyde Spitzringe von einander entfernt. Der eine Spitzring hat grobe, der andre feine Feilenhiebe, und auf dem erstern wird der Nadelschaft zugespitzt, auf dem feinern poliret man aber nur die angefeilte Spitze. Die deutschen Nadler haben dagegen zwey Zuspitzräder. Mit dem einen, dessen Spitzring grobe Feilenhiebe hat, wird der Schaft gespitzt, mit dem andern, dessen Spitzring feine Hiebe hat, wird die Spitze poliret. Beyde vereiniget der Franzose nicht ohne Bequemlichkeit. Das Zuspitzrad dienet nur um messingene Stecknadelschäfte damit zuzuspitzen. Das Eisen nimmt er aber nur langsam ab, und daher ist der Spitzring Fig. 5971 zu eisernen Nadeln nicht von Stahl, sondern es ist ein gewöhnlicher Schleifstein, von einem Sandstein gehauen. Er ist zwar gleichfalls nur 2 Zoll dick, aber im Durchmesser muß er wenigstens ½ Fuß haben. Uebrigens

gens hat das Zuspitzrad zu eisernen Nadeln die beschriebene Gestalt und Beschaffenheit. Endlich stehen auf dem Rahm ab Fig. 5961 in b und p zwey kleine befestigte Kasten oder Schachteln. In einem liegen die unzugespitzten Schäfte, in den andern werden aber die zugespitzten geworfen.

8) Der Knopfdraht zu den Nadelknöpfen wird von dem Nadler auf einem Knopfrad Fig. 5963. gleich einer Spirallinie gesponnen, und hernach in mehrere Knöpfe zerschnitten. Das Gestelle dieses Rades gleicht in aller Absicht dem Gestelle des vorigen Spitzrades. Es ist ein Rahm ab auf vier Füßen c, und in dem Rahm läuft ein 2 bis 3 Fuß hohes Schnurrad de, das mit einer Kurbel umgedrehet werden kann, wenn man das Ganze in Bewegung setzen will. Um dieses Rad und zugleich um den Cylinder von Holz f gehet eine Schnur def, welche beyde jetzt genannte Theile gemeinschaftlich in Bewegung setzt, wenn die Kurbel g umgedrehet wird. Der hölzerne Cylinder f hat mehrere Reifen, und in einer oder der andern ruhet nach Befinden die Schnur. Eine eiserne Spille durchbohrt die Axe des hölzernen Cylinders f, und diese Spille wälzt sich nebst gedachtem Cylinder zwischen den beyden Decken g und h um, in welcher sie eingezapft ist. Gedachte Spindel ist auf ihrer vordern Grundfläche zum Theil in der Axe ausgebohrt, gleich einem Schlüssel. Das ausgebohrte Loch ist aber nur klein, so daß man ein Stück Schaftdraht hineinstecken und befestigen kann. Um diesen Schaftdraht, den man Knopfspindel nennt, wird der Knopfdraht gewunden, wie die Folge lehren wird.

9)

9) Bey diesem Spinnen hält der Nadler den Knopfdraht mit dem Knopfholz Fig. 5962. Auf diesem Holze stehet ein senkrechter vierkantiger Zapfen a, und vor demselben, doch in einer geringen Entfernung, stehen 2 eiserne Stifte b und c, oder dagegen zuweilen zwey Haken. Zwischen den Zapfen a und die beyden Stifte b und c wird der Knopfdraht gelegt, und der Nadler hält und richtet diesen mit dem ganzen Knopfholze, damit er sich gleichförmig um die vorhergedachte Knopfspindel windet.

10) Die Knopfschere Fig. 5972 weicht nur in zwey Fällen von der oben beschriebenen Stock- oder Schrotschere ab. Erstlich ist sie kleiner, und überdem liegt die Schere mit der untern hohen Kante cb horizontal auf einem Tischblatt. Der lange Schenkel cd wird also mit dem Griff d bewegt. Mit dieser Schere zerschneidet der Nadler den gewundenen Knopfdraht in mehrere Knöpfe.

11) Knopf und Schaft müssen nunmehr zu einer Stecknadel vereiniget werden, und dies geschiehet vermittelst eines einfachen aber doch sinnreich erfundenen Werkzeuges, nähmlich mit der Wippe Fig. 5965. Denn so einfach dieses Instrument zu seyn scheint, so gut ist es doch zu dem bestimmten Gebrauch ausgesonnen, und es ist das künstlichste und beträchtlichste in dieser Werkstätte. Seine Theile sind folgende: Der hölzerne Klotz ab worauf die übrigen Theile stehen, hat die Höhe eines gewöhnlichen Tisches, und seine oberste Fläche ac dient auch statt eines Werktisches. Denn es sind hier in dem Klotze einige Gruben, worein man Nadeln legen kann. Gewöhnlich stehet auf einem solchen Klotze zwar nur eine einzige Wippe, in großen

Werk-

Werkstätten und Nadelfabriken bringt man aber auf einem großen Klotz zwey bis vier Wippen an. Der Klotz hat alsdenn so viel ebne Seitenflächen, als Wippen vorhanden sind, und vor jeder Wippe sitzet ein Arbeiter. Auf dem Klotz stehet ein kleiner senkrechter Amboß, den man Unterstämpel d nennt. Er ist etwas über 1 Zoll hoch und ins Gevierte halb so dick. Seine obere Bahn ist verstählt, und hat gerade in ihrer Mitte eine Grube, worein sich die Hälfte eines runden Nadelknopfs genau paßet. Nach derjenigen Seite zu, wo der Arbeiter sitzt, ist von der Grube bis zum Rande der Bahn eine Rinne, die sich von der Grube bis zum Rande nach und nach etwas erweitert. Der Nadelknopf fällt zur Hälfte in die Grube, und der Theil des Schafts hinter dem Knopf kommt nach seiner halben Dicke in gedachte Rinne zu liegen. Auf diesem Stämpel d paßt sich der Oberstämpel l genau, so daß die Bahn des Oberstämpels die Bahn des Unterstämpels aufs beste deckt, und berühret. Der Oberstämpel hat in der Mitte seiner Bahn eben solche Grube und vor dieser eine Rinne, wie der Unterstämpel, wie denn auch die Bahn verstählt ist. Wenn beyde Stämpel d und e sich berühren so müssen ihre Gruben genau auf einander fallen, so daß der Nadelknopf beyde Gruben genau ausfüllet.

Eine Art Nadeln hat aber einen stärkern Knopf, als die andre, nach Beschaffenheit ihrer Länge und Dicke. Daher gehöret zu jeder Art ein besonderer Ober- und Unterstämpel, und beyde Stämpel können von der Wippe abgenommen, und dagegen zwey andre zusammen gehörige angesetzt werden. Der Nadler bildet die Gruben und Rinnen auf beyden Stämpeln selbst,

und

und zwar theils mit Beyhülfe der Feile theils mit einem Stämpellüfter. Dieser ist ein Dorn der an einem Ende verstählt und gerundet ist, so daß sich die abgerundete Grundfläche genau in die Grube jedes Stämpels paßt. Zu jeder Art Nadeln muß also der Nadler auch einen Stämpellüfter besitzen. Sind die Gruben und Rinnen beyder Stämpel ausgebildet, so werden diese erst gehärtet. Mit dem Stämpellüfter wird die Grube auch wieder erforderlich gebildet, wenn sie durch den Gebrauch abgenutzt und ausgeschlagen ist. Der Oberstämpel ist über e vermittelst seines obern Zapfens in einer Hülse der vierkantigen eisernen Stange fr befestiget. Entweder eine Schraube in der gedachten Hülse, oder dagegen kleine Keile neben dem Zapfen des Oberstämpels befestigen und richten diesen. Durch ein oder das andere Mittel kann man nähmlich den Oberstämpel so lange richten, bis sich aus Versuchen ergiebet, daß seine Grube die Grube des Unterstämpels genau deckt. Die fernere Einrichtung der Maschine zielet bloß dahin ab, den Oberstämpel mit Nachdruck zu bewegen, so daß er die erforderliche Wirkung hervorbringt. Der Oberstämpel muß nähmlich bey der Bewegung theils genau auf den Unterstämpel passen, theils mit Nachdruck auffallen, und diese doppelte Absicht erleichtert folgender Mechanismus. Neben der oben gedachten Stämpelstange er, auf deren Grundfläche der Oberstämpel e befestiget ist, stehet in einiger Entfernung eine starke vierkantige Säule qp von Holz, und diese trägt zwey horizontale Arme hi und lo. Jede hat vorne eine stärkere Hülse h und l worin sich die Stämpelstange re aufs genauste paßt, so daß sie stets bey der Bewegung eine senkrechte Richtung behält

hält und nicht wankt, folglich auch der damit vereinigte Stämpel eb nicht die Stämpelstange, hat in r eine Oese, worin der Haken einer kleinen Kette rs greift. Diese verknüpft die Stämpelstange mit der eigentlichen Wippe st. Diese Wippe ist ein Hebel, der vermittelst eines Bolzens in einer Klaue v auf der Wippensäule vb schwebt. Die Arme des Hebels st sind ziemlich einander gleich, und der ganze Hebel ist etwa gegen 2 Fuß lang. In t hängt an dem Hebel eine Schnur tu, an welcher ein eiserner Tritt oder Schemel u gleich einem Steigbügel befestiget ist. Der Nadler setzt den rechten Fuß in diesen Tritt, druckt diesen hinab und zugleich die Spitze t des Hebels. Gegenseitig geht die Spitze s dieses Hebels hinauf, und zieht auch die Stämpelstange er nebst dem Oberstämpel e mit hinauf. Läßt aber der Fuß des Arbeiters in u nach, so erfolgt eine gegenseitige Bewegung, und die Stämpelstange re sinkt mit dem Oberstämpel e wieder hinab, und dieser fällt auf den Unterstämpel d. So wird nun die erste Absicht erreicht, da nähmlich der Oberstämpel bewegt worden, und senkrecht und gleichförmig auf den Unterstämpel fallen soll. Allein dieses Sinken des Oberstämpels an sich würde nur kraftlos seyn, und der erwarteten Wirkung nicht entsprechen. Dieserhalb hat man in gl eine Last oder ein Gewicht angebracht. Es ist nähmlich eine 8 bis 9 Pfund schwere Bleykugel, die auf der Stämpelstange re befestiget, und zur Zierde mit Messingblech umgeben ist. Man pflegt daher in den Werkstätten dieses Messingblech aufs beste zu scheuern. Bey Verfertigung einer Wippe wird die Hülse dieser Kugel mit Bley ausgegossen, und hierdurch zugleich auf der Stämpelstange re befestiget.

festiget. An dieser Kugel sitzt ein eiserner horizontaler Arm lk, der in k in der Säule qp eingezapft ist, doch so, daß sich der Zapfen dieses Arms in der Rinne oder Falze hinauf und hinab verschieben läßt. Wenn also die Stämpelstange re hinanf geht, so bewegt sich zugleich die Kugel gl und der zubehörige Arm lk in die Höhe, und beyde sinken auch wieder mit der Stämpelstange, und geben dem Oberstämpel e Nachdruck. Den Arm lk hat man ohne Zweifel deshalb angebracht, damit die schwere Kugel bey der Bewegung nicht schwankt, und die Stämpelstange re, nebst dem Stämpel e auf eine oder die andere Art verletzt. Auf diese Art werden nun durch die Wippe beyde obgedachte Absichten erreicht.

In manchen Werkstätten findet man noch die sogenannte Galgenwippe, wo die Stämpelstange re zwischen zwey Säulen qp läuft, und beyde Säulen in q durch einen Riegel, gleich einem Galgen vereiniget sind. Die schon angeführte französische Beschreibung des Nadlers zeigt, daß diese Wippen wenigstens zu der Zeit, da diese Beschreibung herausgegeben ist, in Frankreich noch üblich gewesen sind. In den deutschen Werkstätten sind sie mehrentheils abgeschafft, weil man sie nur mit Mühe zurichten und bewegen kann.

12) Das Scheuerfaß Fig. 5974 ist zwar ein gewöhnliches Faß, aber oben enger als unten. Es hat in b eine Handhabe, durch deren Loch der Nadler einen Strick ba zieht, und das Faß vermittelst eines Ringes a so an die Decke der Werkstätte aufhängt. Die Stecknadeln werden in diesem Fasse gescheuert.

13) Die Klopfe Fig. 5975. ist ein Lineal von Holz, welches in der Mitte von a bis b eine Spalte oder einen Ausschnitt hat. Auf einer Seite dieses Lineals sind 16 bis 32 Rinnen c, die zuweilen mit Messingblech ausgelegt sind, damit sie sich nicht abnutzen. Das Papier zu den Nadelbriefen wird hierin geradlinig gefalzet, und in die Falzen werden nach Maßgebung der Rinnen c die Nadeln eingesteckt.

Alle bis jetzt genannte Werkzeuge, sind bey Verfertigung der Stecknadeln unentbehrlich. Außerdem gibt es noch einige andere Instrumente in dieser Werkstätte, die bey anderen Waaren Dienste thun.

14) Die Werkbank Fig. 5955 ab, ist ein nicht gar zu groser und niedriger Tisch von starkem Eichen- oder Rienholz. Der Nadler verfertiget bey diesem Tische verschiedene kleine Waaren. Neben der Werkbank stehet daher ein Klotz cc, der mit jener eine gleiche Höhe hat. Auf diesem Klotze ruhet ein doppelter Amboß. Der eine d hat auf seiner Bahn verschiedene Rinnen, die halbrund ausgehölht sind, und worin die Zungen der Riemer- und Sattlerschnallen gebildet werden. Auf dem andern Amboße, der eine glatte Bahn hat, schlägt oder pflöckt der Nadler die Spitzen der Haken ꝛc. flach. Er schlägt hiebey, so wie jederzeit in allen ähnlichen Fällen, mit dem

15) Pflöckhammer Fig. 5978 dieser hat auf der Rückseite keine Pinne. Schlagen und pflöcken will in dieser Werkstätte einerley sagen.

16) Flache (Fig. 5973) und dreykantige (Fig. 5976.) Feilen gebraucht der Nadler bey verschiedenen Gelegenheiten.

17)

17) Eben so sind ihm auch nachstehende Zangen unentbehrlich. Die Biegezange Fig. 5979. hat halbrunde Kneipen, die genau an einander schließen. Es werden hiermit unter andern Häken und Oesen verfertiget. Die Beißzange Fig. 5977. ist eine gewöhnliche Kneipzange, die mannigfaltig gebraucht wird. Fig. 5980 ist nur etwas größer.

18) Die 5984 Fig. stellet einen gewöhnlichen Zukel vor, der insbesondere bey Gitterwerken Dienste thut.

19) Das Schakenholz ist nichts weiter, als ein kleiner Klotz, worauf zwey starke eiserne Stifte in einiger Entfernung stehen. Die Schaken zu den Kanonierketten, werden mit Beyhülfe dieser Stifte aus Draht gewunden, der etwa einen Pfeifenstiel dick ist. Man kann diese Schaken aber auch mit der Biegezange bilden.

20) Einige Nadler besitzen auch einen Stuhl nebst einem Kamm, worauf die gestrickten oder gewebten Kornfegen gewebet werden. Es würde aber überflüssig gewesen seyn, diesen Stuhl abzubilden oder zu beschreiben, da er in aller Absicht dem Stuhl gleich ist, worauf der Siebmacher die Boden zu Drahtsieben webt.

21) Der einheimische Nadler verfertiget zwar gewöhnlich niemahls Nähnadeln. Unterdessen müssen doch die berlinischen Nadler zum Meisterstück einige Nähnadeln zur Prüfung dem Gewerk vorweisen. Daher wird es nicht ganz überflüssig seyn, der Werkzeuge zu gedenken, deren er sich hiebey bedienet. Ein rundes Oehr wird mit einem Eisen, gleich einem Pfriem, in die Nähnadel geschlagen, oder auch mit einem kleinen Trillbohrer eingebohrt. Das länglichte Oehr

schneidet man mit einer Fitze ein, die einem feilartigen Messer gleicht. Der Nadler hält hierbey die Nähnadel in der Rinne einer Fitzzange fest. Die dreyseitige Spitze der sogenannten Schneidenadeln der Lederarbeiter wird mit dem Polierhammer auf dem Amboß gebildet.

22) Es gibt zwar noch einige kleine Werkzeuge in dieser Werkstätte, sie sind aber zu bekannt, als daß sie einer Beschreibung verdienten. Hierzu gehört eine Kruke, Topf oder Kessel zum Verzinnen, ein Schmelzlöffel. Gefäße, worin Schäfte und Knöpfe der Stecknadeln gelegt werden; ein Sieb, ein Zober, Beutel, Schaufel, Schwingnapf, Mulde u. dg.

III. Die Anzahl der Waaren des Nadlers ist ansehnlich, aber zum Theil sind es kleine und wohlfeile Stücke, wie ich schon im Eingange bemerkt habe. Es gehört hierzu viel Uebung, um diese Waaren mit Vortheil zu verfertigen und zu verkaufen. Daher kommt es, daß die wenigsten Nadler alle Nadlerarbeiten verfertigen können, ja einige werden auch nur in manchen Gegenden von den Nadlern gemacht. Alle Nadler verfertigen z. B. in hiesiger Gegend Stecknadeln, Haken und Oesen, Stricknadeln, Haarnadeln, Gitterwerke, Bienenkappen u dgl. Allein in Berlin war sonst z. B. nur ein Meister, der die Nadeln zu den Stühlen der Strumpfwürker geschickt verfertigen konnte, und eben so ist nur hin und wieder ein Nadler, der die Pfeiffendeckel zu thönernen Pfeiffen mit Vortheil bildet. Spicknadeln, Packnadeln, Angelhacken u. dgl. kommen ferner noch bis jetzt aus Schwabach oder Nürnberg zu uns, und der einheimische Nadler getraut sich vermuthlich noch nicht, sie eben so wohlfeil

feil zu verkaufen, weil es ihm bey deren Verfertigung an Uebung fehlt. Hier wird es genügen, nur einige Stücke zum Beyspiel anzuführen, und dadurch die Beschäftigung des einheimischen Nadlers näher zu zeigen.

1) Die Stecknadeln, Knopfnadeln, Spennadeln, Spendeln, verdienen zuerst in Betrachtung gezogen zu werden, weil sie dem Nadler seinen Nahmen gegeben haben. Die Verfertigung der Stecknadeln ist eine neue Erfindung, wie Herr Professor Beckmann in seiner Anleitung zur Technologie bemerkt. Denn in ältern Zeiten bediente man sich dagegen häufiger der Bänder, Haken und Oesen und der Stifte von Holz und Metall. Der Leser weiß aber aus der Erfahrung, daß die Stecknadel in vielen Fällen bequemere Dienste thut. In der folgenden Zeit bediente man sich der gespaltenen Nadeln oder Glusen, und die Glusner oder Glusenmacher kommen noch im 15ten Jahrhundert in Augsburg vor. Sehr wahrscheinlich ist die gegenwärtige Stecknadel in Nürnberg erfunden. Wenigstens waren schon zu Ende des 14ten Jahrhunderts Nadler in Nürnberg. Vermuthlich hat man damahls zuerst aus Eisendraht Stecknadeln verfertiget, und es ist allerdings wahrscheinlich, daß man ihnen anfänglich bloß mit dem Hammer einen Knopf gegeben hat, wie den gewöhnlichen Nägeln. Denn mit Recht behauptet die angeführte französische Beschreibung des Nadlers, daß der gegenwärtige Nadelknopf viel zu künstlich ist, als daß man ihn schon in den ältesten Zeiten suchen dürfte. In der Folge erfand man vielleicht den gegenwärtigen Nadelknopf, befestigte ihn aber bloß mit dem Hammer auf dem Schaft, ohne Beyhülfe der Wippe. Denn die Erfindung dies-

ses Werkzeugs scheint viel neuer zu seyn, als die Erfindung der Nadel selbst. Die gedachten eisernen Nadeln haben aber viele Fehler, die ich weiter unten anführen werde. Sie sind daher in hiesiger Gegend beynahe gänzlich aus der Mode gekommen, außer daß man noch zuweilen, doch selten, geschwärzte Trauernadeln von Eisendraht gebraucht. Allein auch diese sind in Frankreich und auch hier nicht mehr Mode. Nach und nach hat man vermuthlich auf ein schicklicheres Metall gedacht, welches die Fehler des Eisens nicht hat, aber diese kleine Nothwendigkeit, welche leicht verlohren geht, nicht merklich im Preise erhöhet. Das Kupfer ist freylich steifer und härter, als das Messing, und man soll auch aus diesem Metall in Rußland Stecknadeln verfertigen; allein es hat theils den Fehler, daß seine rothe Farbe auf den Zeugen gar zu merklich in die Augen fällt, und sich nicht gut durch eine leichte Verzinnung verbergen läßt, theils fehlt es an Kupferwerken, die Kupferdraht ziehen. Auf den Messingwerken ist aber schon einmahl die Einrichtung getroffen, daß man daselbst Messingdraht zieht, und die gelbliche Farbe dieses künstlichen und wohlfeilern Metalls läßt sich auch besser durch eine leichte und wohlfeile Verzinnung verstecken. Aus allen diesen Ursachen haben sich die messingenen Stecknadeln durchgängig beliebt gemacht, wenigstens in solchen Gegenden, wo der Geldmangel nicht gar zu groß ist.

a) Wir reden also zuerst von der Verfertigung der messingenen Stecknadeln. Schon weiter oben habe ich bemerkt, daß eine Stecknadel aus zwey an sich abgesonderten Theilen zusammengesetzt wird, nähmlich aus einem zugespitzten Draht, welchen man Schaft nennt, und dem

dem hiermit vereinigten Knopf. Der Stärke nach gibt es eben so viele Nadeldrahtarten, als es verschiedene Arten von Nadeln gibt. Denn jede Art will aus einem Draht von erforderlicher Dicke verfertigt seyn. Je stärker aber eine Stecknadel ist, desto länger ist sie insgemein, und umgekehrt. Der Nadler benennt jede Art Nadeln nach der Nummer des Drahts, woraus sie verfertiget ist. Der Schaftdraht ist überhaupt genommen der stärkste, doch muß die jedesmahlige Stärke des Knopfdrahts der Dicke des Schaftdrahts angemessen seyn. Folglich gibt es so viele Arten Schaft- als Knopfdraht, und der letztere ist nur deshalb etwas feiner, damit er sich gut spinnen läßt. Ueberhaupt verfertigt der Nadler hiesiger Gegenden der Länge und Dicke nach etwa 6 Arten Stecknadeln. Die größten sind die sogenannten Heller- oder Aufsteckknadeln, die so dick, als eine mäßige Stricknadel, und zuweilen $1\frac{1}{2}$ Zoll und darüber lang sind. Eben die Stärke haben die Tapeziernadeln, womit der Tapezirer Vorhänge, z. B. an Betten, befestiget. Sie haben einen starken Kopf, sind aber nur ganz kurz im Schaft. Unter den gewöhnlichen Stecknadeln ist aber die Stiefelettennadel die stärkste und längste. Die gebräuchlichste Nadel nennt der Nadler Mittelnadel, und verfertigt sie aus dem Draht Nummer 12. Sie ist gegen 1 Zoll lang, und verhältnißmäßig dick. Die dünnste Nadel ist die Kopfzeugnadel, welche von den Putzmacherinnen insbesondere zum Aufstecken des Kopfputzes der Frauenzimmer gebraucht wird. Ueberhaupt muß bey einer Stecknadel die Stärke und Länge jederzeit mit einander in Verbindung stehen. Je länger eine Nadel nähmlich ist, desto stärker muß auch ihr Schaft und Kopf

seyn, damit sie eine erforderliche Steifigkeit und Haltbarkeit hat. Die Größe und Länge macht aber bey der Verfertigung einer Stecknadel keinen merklichen Unterschied, und ich darf also hierauf in der Folge nicht sonderlich Rücksicht nehmen. Ich eile daher zur Sache selbst.

Zuerst sucht sich der Nadler einen **Nadeldraht**, nach Maßgebung der Schießklinge Fig. 5959. aus, welcher zu der Art Nadeln, die er verfertigen will, die erforderliche Stärke hat. Er ist gewöhnlich nicht der Nothwendigkeit ausgesetzt, wie in Frankreich, den Draht noch vor dem Gebrauch auf der Ziehbank Fig. 5957. zu verdünnen, da er auf dem einländischen Messingwerke blanken Nadeldraht von jeder Stärke kaufen kann. Er erstehet aber diesen Draht gekrümmt in Bunden, und diese Nebensache, die nur die Bequemlichkeit des Transports erfunden hat, nöthiget ihn den Draht gerade zu richten. Dieserhalb stellt er eine Giebe, gleich der Giebe a b Fig. 5957. der Ziehbank, auf einem Werktisch Fig. 5955., und auf die Giebe streift er ein Drahtbund. Neben der Giebe befestiget er auf dem gedachten Werktisch das Richtholz Fig. 5960, und legt den Anfang des Drahtbundes zwischen zwey schickliche Reihen Stifte von c nach d, so daß er die Spitze des Drahts in d mit der Zange ergreifen kann. Der Werktisch mit der Giebe und dem Richtholz, stehet an einer Wand der Werkstätte. Der Nadler ergreift die Drahtspitze in d mit einer Zange Fig. 5958., ziehet den Draht durch beyde benachbarte Reihen Stifte durch, und gehet zugleich bis zur gegenüberstehenden Wand der Werkstätte zurück. Hat er diese erreicht, so schneidet er den durchgezogenen Theil des Drahts vor d mit einer Schere ab,

so

so daß noch ein kurzes Ende Draht aus den Stiften hervorspringt. An diesem vorspringenden Theil ergreift er den Draht von neuem mit der Zange, und ziehet ihn wie vorher durch die Stifte des Richtholzes. So wird eine Stubenlänge Draht nach der andern grade gerichtet. Die Richtung der Stifte des Richtholzes benimmt dem Draht seine Krümmung. Doch muß der Nadler zuweilen die Stifte des Richtholzes mit einer Zange erforderlich biegen, wenn er bemerkt, daß der Draht zwischen den Stiften nicht gehörig grade wird.

Dieses Gleichrichten ist nur von dem Schaftdraht zu verstehen. Dieser muß nunmehr in Nadelschäfte zerstückt werden. Die Nadler haben die Gewohnheit, die Nadelschäfte nicht sogleich in erforderlicher Länge zuzuschneiden. Wenigstens schneiden sie zuerst Drahtstücke ab, welche die Länge zweyer Nadelschäfte haben, und dies ist der gewöhnlichste Fall. Bey sehr kurzen Nadeln, z. B. Korfzeugnadeln, pflegt man wohl anfänglich Drahtstücke abzuschneiden, die drey bis vier Nadelschäfte lang sind. Der Nadler sieht nähmlich bey diesem Zerschneiden zugleich auf das Zuspitzen. Ein einzelner Nadelschaft ist zu kurz, als daß man ihn bequem mit den Fingern auf dem Spitzring halten könnte. Schneidet man aber anfänglich Drahtstücke ab, die zwey Schäfte lang sind, so kann ein solches Stück leicht an beyden Enden zugespitzt werden. Zerschneidet nun ferner der Nadler nach dem Zuspitzen ein solches Drahtstück in zwey gleiche Längen, so erhält er zwey zugespitzte Nadelschäfte. Der Nadler schrotet oder schneidet aber den grade gerichteten Draht mit der Schrotschere Fig. 3969. in die gedachten Drahtstücke. Er nimmt

mehrere gerichtete Drahtenden in seine rechte Hand, so viel als er sich nach der jedesmahligen Stärke des Drahts mit einmahl durchzuschneiden getrauet; öffnet den Schenkel cd der Schrotschere; legt die sämmtlichen Drahtstücke, die er in der rechten Hand hält, zwischen die Schneiden der Schere; hält mit der linken Hand den langen Theil ed des Schaftmodells Fig. 5970, hinten gegen die Schere, und stößt die Drahtstücke so weit in das Schaftmodell hinein, bis die sämmtlichen Spitzen der Drahtstücke die Scheidewand ef des Schaftmodells berühren. Denn die längere Hälfte des Schaftmodells ist das Maß, wonach anfänglich zwey zusammenhängende Nadelschäfte abgeschnitten werden. Sobald die Länge der abzuschneidenden Drahtstücke nach dem Schaftmodell bestimmt ist, so druckt der Nadler mit dem Knie seines rechten Beins gegen die Strange d der Schrotschere Fig. 5969., und schneidet also mehrere Doppelschäfte zugleich ab. Die abgeschnittenen Doppelschäfte läßt der Nadler in seine linke Hand fallen, und legt sie mit dieser in eine benachbarte Schachtel. Hiebey muß sich der Leser wieder an die obige Beschreibung der Schrotschere erinnern, daß nähmlich diese Schere mit dem Schenkel ab senkrecht an einem Klotz befestiget ist, daher denn das Knie des Schaftschneiders die gedachten Dienste bequem verrichten kann. Der französische Schaftschneider setzt sich dagegen mühsam und mit vielen Umständen und Vorbereitungen auf die Erde, bedeckt seine Knie mit einem Werkzeuge, welches chaufle heißt und den Draht festhält, und schneidet die Doppelschäfte mit einer Handschere. Auf die gedachte Art wird aber in Deutschland bequemer eine Partie Doppelschäfte nach

der

der andern abgeschnitten, und sie erhalten einerley Länge, da sie beständig nach dem Schaftmodell abgemessen werden.

Jeder Doppelschaft muß nun auf dem Zuspitzrad Fig. 5961 an beyden Enden zugespitzt werden. Zuerst wird die Spitze der Nadeln mit einem Spitzring k, der grobe Feilenhiebe hat, angefeilet. Der Nadler ergreift mit dem Finger der rechten Hand aus der Schachtel b, 15 und mehrere Schäfte, nachdem diese stark sind, legt sie auf den Spitzring, hält sie auf demselben mit den Fingern beyder Hände fest, und drehet sie zugleich sämmtlich auf dem Spitzring im Kreise um, so daß er dasjenige Ende der Doppelschäfte, welches gerade zugespitzt werden soll, etwas fester und genauer an den Spitzring andrückt. Zugleich bewegt er mit dem Fuß auf dem Tritt fg das Schnurrad de und durch dieses den Spitzring k. Dieser läuft nun gleich schneller um, als das Schnurrad, daher die Nadeln ungefähr in der Zeit, wo das Schnurrad einmahl umläuft, an einem Ende zugespitzt sind. Auf eben die Art werden eben diese Doppelschäfte, die der Nadler beysammen auf dem Spitzring fest hält, auch an dem andern Ende zugespitzt, und der Nadler wirft sie alsdenn in die Schachtel p So werden nun mehrere Doppelschäfte zugleich hinter einander zugespitzt, und zwar an beyden Enden, bis die geschnittenen Doppelschäfte sämmtlich an beyden Enden eine Spitze erhalten haben. Alsdenn eilt der Nadler mit den sämmtlichen zugespitzten Doppelschäften zu dem kleinern und feinern Polirring und polirt die Spitze auf vorgedachte Art. Doch vollbringt er diese Arbeit in einer kürzern Zeit, als das eigentliche Zuspitzen. Denn er darf sie nur

ein

ein paarmahl auf dem Polirring umdrehen. Einige deutsche Nadler sollen sich statt des feinern Spitzrings zum Poliren eines Schleifsteins bedienen, wie der Uebersetzer der oft angeführten französischen Beschreibung sagt. In Berlin scheint dieses wenigstens nicht üblich zu seyn. Ueberhaupt verrichtet der Nadler das eigentliche Zuspitzen sowohl, als das Poliren mit der größten Schnelligkeit, und in sehr kurzer Zeit. Nur muß er dahin sehen, daß hiebey nicht ein Doppelschaft auf dem andern liegt. Denn alle Doppelschäfte, welche den Spitzring nicht berühren, werden natürlicher Weise nicht zugespitzt. Das Zuspitzen ist aber die nachtheiligste Arbeit dieser Werkstätte. Denn der feine Feilstaub dringt aller Vorsicht ungeachtet, leicht in den Mund und in die Augen des Zuspitzers, und ist der Gesundheit sehr nachtheilig. Daher setzen die französischen Zuspitzer eine Glasscheibe zwischen sich und den Spitzring, oder nehmen eine Larve mit gläsernen Augen vors Gesicht, und manche deutsche Nadler hängen einen Flor vors Gesicht. Doch die mehresten vernachlässigen diese nöthige Vorsicht. Vorzüglich diesem Feilstaub ist es auch zuzuschreiben, daß die Nadler öfters grün gefärbte Haare haben, wie beynahe alle Arbeiter, die mit Kupfer und Messing häufig umgehen.

Die Doppelschäfte können nun nach dem Zuspitzen an beyden Enden in gewöhnliche Nadelschäfte verwandelt werden, da man jede mit der Schrotschere Fig. 5969. in zwey gleiche Längen zerschneidet. Der Nadler verrichtet diese Arbeit mit eben den Handgriffen, womit er die Doppelschäfte schnitt. Der Unterschied beruhet bloß darauf, daß er die Länge der einfachen Schäfte nicht mit dem längern Theil e d, sondern

dern mit dem kürzern a f des Schaftmodells Fig. 5970 abmißt. Denn dieser kürzere Theil ist halb so lang, als der längere. Daher wurden nach diesem die Doppelschäfte abgemessen, nach jenem aber gegenwärtig die einfachen Nadelschäfte. Bey jedem Schneiden sowohl der Doppel- als einfachen Schäfte muß der Nadler dahin sehen, daß er die Schere mit einem gleichen Zug führet. Sonst biegt sich der Draht neben dem Schnitt um, welches bey den Doppelschäften das Zuspitzen, bey den einfachen Schäften aber die Befestigung des Knopfs verhindert. Ein solcher verunglückter Schnitt heißt in der Werkstätte ein Pfaffenschnitt. Herr Professor Beckmann sagt, daß bey diesem Zerstücken das Schaftmodell mit einem Riemen Kantz auf den Knie befestiget wird. Dies kann aber nur bey dem obigen Zerstücken nach französischer Art statt finden. Zum Beschluß dieser Sache ist noch zu erinnern, daß, wenn der Nadler, nach dem Obigen, anfänglich solche Drahtstücke schneidet, die vier Schäfte lang sind, diese Drahtstücke zwar gleichfalls an beyden Enden zugespitzt, nachher aber in zwey Doppelschäfte zerschnitten werden. Diese müssen also noch an einem Ende zugespitzt werden, da man sie denn endlich in gewöhnliche Nadelschäfte zerschneidet. Hieraus erhellet an sich wie solche Stücke Draht behandelt werden, die anfänglich drey Schaftlängen enthalten.

Der Schaft der Stecknadel an sich ist nun fertig, und es darf nur noch der Knopf aufgesetzt werden. Zu dem letztern spinnet der Nadler Knopfdraht auf dem Knopfrade Fig, 5963. In die Aushöhlung g der Spille g h steckt er dieserhalb ein Stück Schaftdraht, und zwar grade von der Art und Stärke, als der Schaft der

Na-

Nadeln die er jedesmahl verfertiget. Dieses Stück Draht heißt die Knopfspindel. Sie ist so lang, wie möglich, doch übermäßig lang kann sie nicht seyn, da sie nur an einem Ende in der Oeffnung der Spille g befestiget ist, der übrige längere Theil aber vor der Spindel horizontal schwebt, ohne an dem andern Ende befestiget zu seyn. Diesen vorspringenden Theil der Knopfspindel bespinnet nun der Nadler mit Knopfdraht. Er nimmt hiezu diejenige Art Knopfdraht, die zu den Schäften, welche er verfertiget hat, gehöret. Neben das Knopfrad stellet er eine Giebe Fig. 5957. ag, und auf diese hängt er den Ring Knopfdraht. Denn dieser Draht braucht vorläufig nicht gerade gerichtet zu werden. Auf der Knopfspindel befestiget er nun das erste Ende des Knopfdrahts in g Fig. 5963, ergreift den Draht kurz vor der Knopfspindel mit dem Knopfholze Fig. 5962 mit einer Hand, und mit der andern drehet er die Kurbel i des Knopfrades Fig. 5963, und setzt dieses in Bewegung. Mit dem Schnurrade de läuft auch die Spille und die darauf befestigte hölzerne Welle gh um, folglich auch die an der Spille gk befestigte Knopfspindel. Der Knopfdraht windet sich daher um die Knopfspindel gleich einer Spirallinie. Zugleich lenkt der Professionist den Knopfdraht mit dem Knopfholze dergestalt, daß eine Windung des Knopfdrahts so dicht und nahe, wie möglich neben der andern auf der Knopfspindel zu liegen kommt, aber doch so, daß eine Windung nicht auf der andern, sondern alle neben einander liegen. Der Nadler könnte den Knopfdraht auch mit der Hand erforderlich leiten, aber der Draht würde bey der Bewegung in seine Finger einschneiden. Um nun solcher Verletzung

zuvor

zuvor zu kommen, hält er den Knopfdraht mit dem Knopfholze. So wird nun die ganze Knopfspindel mit Knopfdraht bedeckt, und dieser windet sich durchgängig um die Spindel. Ist die Spindel mit Knopfdraht angefüllt, so nimmt man diesen ab, und spinnet hinter einander so viel Spindeln voll Knopfdraht, als erfordert wird, die geschnittenen Nadelschäfte mit Knöpfen zu versehen. Der Kürze wegen können wir in der Folge denjenigen Theil Knopfdraht, der in Windungen um die Knopfspindel gesponnen ist, eine Knopfspille nennen.

Diese Knopfspillen müssen nun mit der Knopfschere Fig. 5972, die zu diesem Behuf sehr dünne Klingen hat, in einzelne Knöpfe zerstückt und zerschnitten werden. Insgemein rechnet man auf einen Nadelknopf 1½ bis beynahe 2 Windungen je nachdem der Knopf stark werden soll. Wiewohl, es läßt sich dieses nicht ganz genau bestimmen, denn beym Schneiden ergibt sich die Größe jeder Art von sich selbst. Der Nadler stellt sich beym Schneiden vor einen Werktisch, setzt auf den Tisch die Knopfschere Fig. 5972, so daß die hohe Kante cb das Tischblatt berühret, und die Schere nach ihrer Breite senkrecht auf dem Tisch stehet, gerade wie die Schere in der 5972 Fig. vorgestellet ist. Mit der rechten Hand bewegt er die Schere zum Schneiden an dem Griff d, und in der Linken hält er etwa zwölf Knopfdrahtspillen neben einander. Diese steckt er jedesmahl sämtlich zwischen die Klingen der Schere, so daß die Schere mit jedem Schnitt von jeder Knopfdrahtspille beynahe zwey Gewinde abschneidet. Hält er also 12 Knopfdrahtspillen zugleich in der linken Hand, so schneidet er mit jedem Schnitt der Schere 12

Na-

Nadelknöpfe beysammen ab. Diese Arbeit wird abermahls mit der größten Schnelligkeit verrichtet. Denn die angeführte französische Beschreibung sagt, daß ein geübter Arbeiter in jeder Minute 70 mahl zuschneiden kann, und wenn er jedesmahl 12 Knöpfe zugleich abschneidet, so entstehen in jeder Stunde 50,400 Knöpfe. Doch gehört zu dieser Verrichtung viel Uebung und ein gutes Auge, theils damit der Arbeiter jedesmahl beynahe zwey Windungen genau trift, nicht mehr noch weniger, theils damit alle Knöpfe, die er von den sämtlichen Knopfdrahtspillen in seiner Hand zugleich abschneidet, die gedachte Größe erhalten, wonach er die sämtlichen Spillen vor jedem Schnitt in aller Schnelligkeit richten muß. Aus diesem und den vorigen ähnlichen Fällen erhellet nun ganz deutlich, daß die Fertigkeit das beste bey dieser Kunst thut, damit der Nadler alle diese Verrichtungen in der möglich kürzesten Zeit verrichten, und die Nadel wohlfeil verkaufen könne.

Die Folge wird lehren, daß der Knopf an den Nadelschaft bloß angestampft wird. Dieserhalb muß der Knopfdraht so weich und geschmeidig, wie möglich seyn, und daher glühet man die geschnittenen Knöpfe vorläufig aus. Der Nadler schüttet nähmlich die sämtlich geschnittnen Knöpfe in eine eiserne Pfanne, und bringt sie mit dieser so lange auf Feuer, bis die Knöpfe rothglühend werden. Allein die Knöpfe laufen durch das Glühen schwarz an, und müssen daher wieder blank gescheuert werden. Der Nadler wirft dieserhalb die sämtlichen Knöpfe in ein Gefäß, gießt Essig oder Brandweinstrank auf dieselben, und läßt sie hiermit einige Zeit stehen. Hiernächst gießt er den Essig oder Brandweins-

weinstrank wieder ab, wirft die Knöpfe in einen reinen Topf, und schüttelt sie in demselben so lange, bis sich der Schmutz abgerieben hat. Zuletzt schüttet er die Knöpfe auf ein Papier, und läßt sie in der Sonnen- oder Stubenhitze trocken werden, damit sie nicht wieder anlaufen. Ist der Messing des Knopfdrahts an sich sehr weich, so pflegen ihn geschickte Nadler nicht auszuglühen, und ersparen hiedurch Mühe und Zeit. Doch ist dieses nur ein seltner Fall.

Nun hat der Professionist den Schaft und Knopf der Stecknadel verfertiget, aber jedes besonders. Beyde müssen nun auch genau vereiniget oder angestämpet d. i. angestampfet werden. Die Erfahrung lehret bey einer Stecknadel, daß Knopf und Schaft so genau mit einander vereiniget sind, als wenn sie zusammengelöthet wären, dergestalt, daß der Knopf selten von dem Schaft abspringt; und daß der Knopf völlig rund ist, ohne daß man die Windungen des Knopfdrahts sonderlich bemerkt. Beyde Absichten erreicht der Nadler bloß durch die Wippe Fig. 5965, womit der Knopf nur angestampft wird. Vorläufig setzt der Nadler einen Ober- e und Unterstämpel d Fig. 5965 ein, der zu der Nadelart, welche er jedesmahl verfertigen will, gehört. Hierauf setzt sich der Stämper vor di' Wippe, so daß der Steigbügel oder Tritt u zu seiner Rechten ist. Zu seiner Linken liegen in einer Grube auf dem Kloß a b die Schäfte, in einer andern die Knöpfe, und in eine leere Grube zu seiner Rechten wirft er in der Folge die gestampften oder gestämpten Nadeln. Er setzt den rechten Fuß in den Tritt u, und erhebt mit demselben den Oberstämpel e. Zu gleicher Zeit nimmt er mit der linken Hand einen Schaft,

spießt mit der Spitze desselben einen Knopf auf, und schiebt ihn etwas zum Knopfende des Schafts in die Höhe. Die linke Hand reicht in aller Eil den Schaft und Knopf der rechten Hand, und mit dieser bringt der Nadler beydes auf den Unterstämpel d. Hier legt er den Schaft in die Rinne, den Knopf aber in die Grube auf der Mitte des Amboßes oder Unterstämpels, und schiebt zugleich den Knopf in der Grube völlig hinauf bis zum Knopfende des Schafts. Alsdenn läßt er mit dem rechten Fuß nach, und der Oberstämpel e fällt mit Nachdruck auf den Nadelknopf. Drey bis viermahl stampf er auf diese Art hinter einander mit dem Oberstämpel zu, wenn die Nadel nur klein ist, bey großen Nadeln aber 6 bis 7mahl, und bey sehr großen noch öfter. Wiewohl es läßt sich die Anzahl der Schläge des Oberstämpels nicht genau bestimmen, denn der Knopfdraht ist bald mehr, bald weniger weich. Hat der Nadler erst einige Nadeln gestampft, so bemerkt er leicht an der Rundung des Knopfs, ob er mehr oder weniger zustampfen muß. Indem er mit dem Oberstämpel stampft, dreht er die Nadel an ihrem Schaft beständig auf dem Unterstämpel mit der rechten Hand um, damit der Oberstämpel auf alle Seiten des Knopfs gerichtet wird. Die gestampfte Nadel wirft er mit der rechten Hand in die Schachtel zu seiner Rechten. Zu eben der Zeit, da er diese Nadel stampfte, und mit der rechten Hand fest hielt, nimmt er mit der linken Hand wieder einen Schaft, spießt einen Knopf mit der Spitze auf, schiebt den Knopf etwas in die Höhe, und wenn er zwey oder mehrere Knöpfe mit der Spitze des Schafts trifft, so stößt er mit dem Finger die überflüssigen wieder hinab.

Diese

Diese zweyte Nadel wird eben so gestampft, wie die erste, und so auch alle übrigen. Der Nadler unternimmt also hierbey zu gleicher Zeit drey Verrichtungen. Mit dem rechten Fuß im Tritt bewegt er den Oberstämpel, mit der rechten Hand hält und dreht er die Nadel, die er stampft, auf dem Unterstämpel, und mit der linken Hand bringt er wieder einen Knopf auf einen Schaft. Daher wird das Stampfen in aller Schnelligkeit verrichtet, und nach der angeführten französischen Beschreibung stampft ein geübter Arbeiter in jeder Minute 20, und an jedem Tage 10 bis 12000 Nadelknöpfe Denn die Sache selbst geht schneller von statten, als sie beschrieben werden kann.

Die Nadel an sich ist nun vollständig fertig, und man sucht ihr nur noch durch das Scheuern und Verzinnen ein besseres Ansehen zu geben. Vorläufig wird also die Stecknadel gescheuert. Der hiesige Nadler wirft eine gehörige Anzahl Stecknadeln in das Scheuerfaß Fig. 5974, hängt dieses mit dem Seil a b an der Decke der Werkstätte auf, gießt auf die Nadeln Essig oder Brantweinstrank, und schwingt das Scheuerfaß etwa eine Stunde im Kreise herum. Doch muß er dieses letztere mit einem gleichen Zuge verrichten, damit alle Nadeln gleichmäßig gescheuert werden. Die Beitze des Essigs oder des Brantweinstranks und zugleich die Reibung in dem Scheuerfasse reiniget und scheuert die Nadeln, wenn man sie nähmlich so lange in dem Scheuerfaß schwingt, bis sie blank sind. Alsdenn wird der Essig oder Brantweinstrank abgegossen, und der Schmutz wird mit reinem Wasser abgespület, und zwar in einem besondern Gefäße. Das schmutzige Wasser muß

hierauf wieder abgegossen werden, und man gießt reines Wasser auf die Nadeln, damit sie unter der Zeit, wo man die übrigen auf gleiche Art scheuert, nicht anlaufen. In Frankreich nimmt der Nadler statt des Essigs oder Branntweinstranks heißes Wasser, worin Weinstein gekocht ist, und scheuert hiermit die Nadeln in der Scheuertonne. Diese hängt vermittelst einer Spille in ihrer Axe, auf einem Gestelle, und zwar horizontal. Man dreht sie stets mit einer Kurbel um. Dieses Reinigungsmittel ist allerdings theurer, aber unstreitig besser, als das deutsche. Vielleicht würde der Weinstein, wenn man ihn, wie Herr von Justi den Rath gibt, in Essig, Speisebier, oder Branntweinstrank kochte, noch bessere Wirkung thun.

Die gescheuerten Nadeln werden zuweilen schon in diesem Zustande verkauft, und heißen alsdenn gelbe Nadeln. Vordem hatte der Landmann hiesiger Gegend ein Vorurtheil gegen die verzinnten messingenen Nadeln, und hielt sie für eiserne und verzinnte Nadeln. Ihm zu Gefallen wurden die Nadeln damahls öfters gelb und unverzinnt verkauft. Der Landmann ist aber in diesem Falle jetzt schon klüger, und daher sind die gelben Nadeln jetzt ungewöhnlicher, als vor mehreren Jahren.

Dieserhalb werden die messingenen Stecknadeln gegenwärtig gewöhnlich verzinnt oder weiß gesotten. Dieser dünne Ueberzug von Zinn gibt den Nadeln nicht nur ein besseres Ansehen, sondern bewahrt sie auch vor dem grünen Rost, den man bey gelben Nadeln weit öfter und häufiger bemerken wird. Nichts ist aber einfacher und leichter, als die Art, wie der einheimische Nadler die Nadeln verzinnt. Zinn und Weinstein sind freylich

freylich bey diesem Verzinnen unentbehrlich, doch wird das Zinn hiebey nicht geschmelzen, wie man anfänglich denken sollte, sondern nur vorläufig folgender Gestalt vorbereitet. Der Nadler schmelzt einige Pfund feines englisches Stangenzinn in einem Schmelztiegel, mehr oder weniger, nachdem es lange vorhalten soll. Einige Nadler sollen auch etwas Wißmuth zugleich mit dem Zinn schmelzen. Das geschmolzene Zinn gießt der Nadler in eine hölzerne Mulde, welche er inwendig mit Kreide beschmieret hat, damit das heiße Zinn nicht in die Mulde einbrenne. In dieser Mulde wird nun das Zinn so lange geschwungen oder vielmehr geworfen, bis es gekörnet oder in kleine Körner verwandelt und kalt ist. Sind noch große Stücke vorhanden, so kann man sie nach Befinden von neuem schmelzen, und in der Mulde schwingen, oder deutlicher geredet, in die Höhe werfen, bis sie gekörnet sind. Dieses geworfene oder gekörnte Zinn heißt in der Werkstätte Weißsood oder Weißsod, eigentlich Weißsud, weil die Nadeln hiemit weiß gesiedet werden. Der Nadler hebt diesen Weißsud zum Gebrauch in einem kupfernen Kessel auf, und er kann hiermit viele Jahre, ja Lebenslang weiß sieden, wenn der Weißsod nur einen mäßigen Kessel etwa um $\frac{2}{3}$ anfüllet. Denn der Abgang des Zinns beym Weißsieden ist sehr unmerklich.

Mit Beyhülfe des Weißsuds siedet nun der Nadler die Stecknadeln auf folgende Art weiß. In den vorgedachten Kessel, worin sich der Weißsud befindet, schüttet der Nadler auf diesen eine Lage Nadeln, und füllet den Kessel mit Wasser an, worin er in gehöriger Proportion weißen Weinstein schüttet. Nach Herrn Pro-

fessor Beckmann nehmen einige Nadler statt des Weinsteins auch Salmiak, oder Queckſilber und Weinstein. Soll aber das Verzinnen gut von statten gehen, so muß man hiezu ein weiches Flußwasser nehmen. Der Kessel mit dem Weißsud, den Nadeln, dem Wasser und Weinstein wird aufs Feuer gesetzt, und die Nadeln mit dem Weißsud und Weinstein müssen eine halbe Stunde auf dem Feuer sieden. Alsdenn nimmt der Nadler den Sud ab, bringt die oben liegenden Nadeln unten, und siedet sie mit dem Weißsud abermahls ½ Stunde in Wasser und Weinstein. Nach dieser Zeit gießt man die ganze gekochte Masse durch einen Durchschlag, und der getörnte Weißsud nebst dem Wasser gehen durch die Löcher des Durchschlags durch, die Nadeln aber bleiben in demselben zurück. Insgemein siedet der Nadler mehrere Partien Nadeln hinter einander, da die Menge, welche er zugleich in dem Kessel siedet, nicht groß seyn kann. In diesem Fall wirft er die bereits weiß gesottenen Nadeln aus dem Durchschlag in ein Gefäß mit reinem Wasser, damit sie während der Zeit nicht anlaufen, wenn er die übrigen siedet. Nach völlig vollbrachtem Sieden wird der Weißsud zum fernern Gebrauch aufgehoben. Denn, wie gesagt, der jedesmahlige Abgang ist unmerklich, so wie auch die einheimischen Nadler ihn nicht angeben können.

Ungleich besser sollen aber die Nadeln verzinnt werden, wenn man sie zwischen Zinnplatten mit Weinstein siedet. Es ist dieses eine englische Erfindung, die auch seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in Frankreich eingeführet ist. Mit der englischen und französischen Verzinnung der Nadeln verhält es sich aber kürzlich

folgen-

folgender Gestalt. Man legt auf eine runde Zinnplatte eine dünne Lage Nadeln, auf diese wieder eine Zinnplatte, und so wechselsweise eine Lage Nadeln und eine Zinnplatte, bindet den ganzen Stoß zusammen, und läßt diesen mit Wasser und weißem Weinstein in einem Kessel fünf Stunden kochen, da denn die Nadeln gleichfalls verzinnt sind.

In dem Journal für Fabrik ꝛc. Jan. 1797. S. 61. steht folgende Anzeige einer noch vortheilhafteren Art, gelbe Nadeln weiß zu sieden.

Der Bürger und Nadler, Carl Spitzner in Frankenberg bey Chemnitz, hat nach langem Forschen ein Mittel gefunden, gelbe Nadeln geschwinder und mit weniger Kosten wie zeither weiß zu sieden. In Zeit von 5 Minuten bringt er mit sehr wenigem Holze gelbe Nadeln so schön, weiß, glänzend und dauerhaft hervor, als es auf die gewöhnliche langsame Art nie geschehen kann. Um dieses Mittel gemeinnütziger zu machen, hat er sich entschlossen, dasselbe bekannt zu machen, und zu dem Ende den Weg der Pränumeration eingeschlagen welche bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1797 offen stehet. Wer bis dahin 1 Louisd'or in Golde postfrey an ihn einsendet, erhält nach Ablauf des eben genannten Termins ein Recept, das Pulver selbst zu machen welches ungefähr auf den Sud 3 Pf. kostet, nebst einer Anleitung, wie es gebraucht werden muß. Carl Spitzner hat bereits vor den Obermeistern, Beisitzern und andern Meistern des Nadlerhandwerks in der Stadt Chemnitz eine Probe seiner Erfindung zur vollkommnen Zufriedenheit derselben abgelegt.

Herr du Hamel führt auch ein Mittel an, die Nadeln auf eine leichte Art zu versilbern, welches aber nicht von Bestand ist. Es wird feines Silber in Scheidewasser aufgelöset und in die Auflösung schüttet man noch zerstoßenes Meersalz und weißen Weinstein. Beym Gebrauch wird der Teig, der hieraus entstehet, mit Wasser verdünnt, und die gut gescheuerten Na-

deln werden hiermit in einer Kruke versilbert. Doch, wie gesagt, diese Versilberung ist nicht beständig. Dagegen macht man in England ächt versilberte Nadeln auf folgende Art. Ein Messingcylinder wird mit starken und ächten Silberblättern versilbert, gerade wie man in der Goldmanufactur Silber zu Goldbraht vergoldet. Den versilberten Messing verwandelt man durch die gewöhnlichen Mittel in Draht, der durchgängig eine Versilberung behält, und verfertigt hieraus ächt versilberte Nadeln.

Nach dem Verzinnen schüttet der Nadler die Nadeln in eine Mulde, und wirft Sägespäne von einem Holze, das nicht harzig ist, z. B. von Elsen- und Büchenholz hinzu. Beydes rührt er in der Mulde so lange mit der Hand um bis die Nadeln trocken sind, und schwingt zuletzt die Nadeln in der Mulde, wodurch die Sägespäne wieder abgeführet werden. Diese ganze Beschäftigung hat weiter keine Absicht, als die Nadeln, welche von dem Sud naß sind, zu trocknen, damit sie nicht anlaufen. In Frankreich nimmt der Nadler statt der Sägespäne Kleye, und schüttelt hiemit die Nadeln in einem Rollfasse oder auch in einem Scheuersack. Herr von Justi gibt dieser letzten Behandlungsart den Vorzug.

Auf Verlangen verkauft der Nadler die Nadeln zwar loth- und pfundweise, gewöhnlich aber in so genannten Briefen auf Papier gesteckt. Ein solcher **Brief Nadeln** enthält mehrere Reihen, und zu jeder Reihe wird das geleimte Papier folgendergestalt gebrochen oder gefalzet. Für jede Reihe Nadeln bricht der Nadler nach der Breite des Papiers in der Entfernung einiger Linien zwey Falzen, schlägt das Papier hierauf dergestalt zusammen, daß die Rücken

cken beyder Falzen sich decken und auf einander liegen, und steckt beyde Falzen in die Rinne a b der Klopfe Fig. 5975. In jede Rinne c nach der Breite der Klopfe steckt er hierauf eine Stecknadel in das Papier, und die Rinnen c leiten ihn nur, daß er allen Stecknadeln eine gleiche Entfernung gibt. So werden die Nadeln in allen Reihen eines Briefes in das Papier gesteckt. Bey starken Nadeln enthält eine Reihe 16, bey feinen aber bis 32 Nadeln. In Frankreich bedient man sich statt der Klopfe eines eisernen Instruments mit 26 Zähnen, gleich einem eisernen Kamm. Das gefalzte Papier wird auf eine Bleyplatte gelegt, und mit dem eben gedachten Stechkamm werden zugleich 26 Löcher zu einer Reihe Nadeln durchgeschlagen. Dieser Stechkamm ist vielleicht nicht bequemer, als die deutsche Klopfe.

Eine gute Stecknadel muß einen steifen und gut zugespitzten Schaft haben, und an der Spitze nicht kratzen. Der Knopf muß völlig rund, und an einer Seite nicht stärker seyn, als an der andern. Endlich muß sie gut verzinnt seyn, als wenn sie versilbert wäre.

b) Nun kommen wir zu der zweyten Art, nähmlich zu den **eisernen Stecknadeln**. Sie sind zwar die ältesten, aber auch die fehlerhaftesten. Denn ihr Knopf ist selten gehörig rund, weil das harte Eisen beym Stampfen in der Wippe nicht gut nachgibt. Insgemein ist auch der eiserne Nadeldraht schiefrig und splittrig, und die Nadeln behalten diesen Fehler, sie mögen nun verzinnt oder geschwärzt werden. Verzinnt man sie, so vermehrt sich hierdurch das Rauhe und Unebene insgemein noch mehr. Denn dem besten Meister gelingt das Verzinnen nicht immer,

und eine verunglückte Verzinnung macht diese Nadeln nur noch höckriger. Der schwarze Anstrich benimmt dem Drahte seinen Fehler gleichfalls nicht. Die verzinnten eisernen Nadeln werden daher im Lande selten gebraucht. Höchstens kauft sie noch der arme und unvermögende Landmann in Pohlen. Wiewohl auch im Lande leisten sie noch bey der Kattunbleiche und beym Trocknen des Tuchs Dienste. Man nimmt hierzu große und stark verzinnte eiserne Nadeln, vermuthlich weil diese nach dem Trocknen oder Bleichen nicht so merkliche Rostflecke hinterlassen, als die messingenen Nadeln. Die schwarzen eisernen Nadeln sind in hiesiger Gegenden noch zuweilen bey der Trauer üblich, sie kommen aber auch in diesem Falle sehr aus der Mode. Aus dem ganzen Zusammenhange erhellet also, daß es dem äußern Anstriche nach zwey Arten eiserne Nadeln gibt, verzinnte und geschwärzte. Von diesem äußern Ueberzuge brauche ich nur zu reden, denn übrigens werden die eisernen Nadeln an sich eben so gemacht, wie die messingenen, einige Kleinigkeiten ausgenommen. So werden sie z. B. nicht auf einem stählernen, sondern auf einem steinernen Spitzring zugespitzt.

Zuerst also von den **weißen oder verzinnten** eisernen Stecknadeln, wobey also nur noch das Verzinnen in Betrachtung zu ziehen ist. Die verfertigten eisernen Stecknadeln müssen vorläufig eben so gescheuert werden, als die messingenen, und hiernächst muß man sie auch wie diese in Sägespänen trocknen. Denn das Verzinnen geht nicht gut von statten, wenn sie nicht gereiniget und trocken sind. Der Nadler schmelzt ferner feines Zinn in einem Topf oder in einer Kruke, die er auf einen Dreyfuß über Feuer

seßt. In das geschmolzene Zinn wirft er die Nadeln, und zugleich etwas Salmiak. Ohne Beymischung des letztern erfolgt keine Verzinnung. Die Nadeln müssen in dem Topfe beständig umgerührt werden, damit sie nicht zusammen kleben, und dieses Umrühren über Feuer wird so lange fortgesetzt, bis der Nadler bemerkt, daß die Nadeln vollkommen weiß und verzinnt sind. Zuletzt gießt man die Nadeln nebst dem Ueberrest des Zinns in kaltes Wasser, nimmt hierauf die Nadeln wieder heraus, und trocknet sie auf obige Art in Sägespänen. Reaumür, in der oft angeführten Schrift, beschreibt diese Sache nach französischer Art etwas anders, welches auch vorzüglicher zu seyn scheint. Hiernach bringt der Nadler zuerst die Nadeln mit dem Topf über Feuer, und schüttelt sie so lange bis die Nadeln eine Farbe zwischen gelb und blau bekommen. Alsdenn erst wird das Zinn hinzugesetzt, und wenn dieses geschmolzen ist, der Salmiak. Nach dieser Benmischung verstopft der Nadler den Topf oder die Kruke, und schüttelt diesen über dem Feuer etwa 50 Mahl hin und her. Zuletzt werden die Nadeln gleichfalls ins kalte Wasser gegossen, aber durch ein weitlöchriges Sieb von kleinen Stäben, und dieses letztere deshalb, damit sie gut von einander abgesondert werden, und nicht zusammen kleben. Allein eine oder die andere Verzinnung glückt dem besten Arbeiter nicht immer, sondern sie wird oft höckrig, wie ich schon oben gesagt habe. Die übrigen Fehler dieser Nadeln hab ich gleichfalls schon angezeigt. Doch haben sie vor den messingenen den Vorzug, daß sie härter und steifer sind. Reaumür behauptet, daß sie vor den messingenen den Vorzug haben würden, wenn sie mit eben der Sorgfalt,

falt, wie die Nähnadeln poliret würden. Ein solches Poliren würde aber den Preis zu stark erhöhen.

Sehr wichtig für diese Fabricatur ist folgende, im 1sten Stücke des Magazin's aller neuen Erfindungen, Leipz. bey Baumgärtner (1802) 4. S. 47 fl. befindliche Nachricht.

Ein englischer Nadelfabrikant, Timotheus Harris, verfertigt Nadeln aus Eisendraht, welchen er verzinnt. Das Eigenthümliche seiner Erfindung besteht darin, daß er die Nadelknöpfe gießt, da sie sonst, wie man weiß, aus Draht gebildet werden. Die Schäfte der Nadeln werden in einer Maschine befestigt, und in eine geschmolzene Mischung von Zinn und einem zehnten Theil Spiesglanzkönig gehalten. Die Beymischung des Spiesglanzkönigs soll der Masse einige Sprödigkeit geben, damit der Knopf nachher um so leichter von der Mischung getrennt werden könne. Wenn die Nadeln von Eisendraht sind, so wäscht man sie vor dem Verzinnen in einer mäßig verdünnten Schwefelsäure oder in Vitriolöhl, wodurch ihnen der Rost benommen wird. Dann kommen sie in eine Tonne, worin sich gekörntes Zinn, Weinstein und Wasser befindet. In dieser Tonne dreht man sie etwa eine Viertelstunde lang um, bis sie völlig rein sind. Hernach werden sie in eine Auflösung von blauem Vitriol (zwey Maß kaltes Wasser auf ein Pfund Vitriol) getaucht: und jetzt geschieht das eigentliche Verzinnen. Man legt sie in ein kupfernes Gefäß, abwechselnd eine Schicht Nadeln und eine Schicht gekörntes Zinn, gießt Wasser hinzu, und setzt das Gefäß über Feuer. Wenn das Wasser warm ist, streuet man vermittelst einer durchlöcherten Büchse, Weinstein oder Cremor Tartari hinein, und läßt die Hitze fortdauern, bis die Nadeln die gehörige Weiße erlangt haben. Zuletzt trocknet man sie in Kleie.

Nächst diesen verzinnten giebt es noch geschwärzte eiserne Stecknadeln, die man auch Trauernadeln nennt, weil sie ehedem von dem deutschen Frauenzimmer statt der weißen bey der Trauer gebraucht wurden. Wenn die Nadeln

nach dem Obigen geſcheuert und getrocknet ſind, ſo wirft man ſie in eine Mulde, und begießt ſie hierin mit Leinöhl, oder beſſer mit Baumöhl, weil das Leinöhl die Nadeln rauh macht. Mit dieſer Mulde ſchwingt der Nadler die Nadeln, bis ſie durchgängig mit Oehl benetzt ſind. Iſt dieſes, ſo ſchüttet man ſie in eine Pfanne, ſetzt ſie hiermit über ein Feuer, da denn nach einiger Zeit ein ſtarker Dampf aufſteiget. Wenn man bemerkt, daß die unterſten Nadeln ſchwarz ſind, ſo bringt man die oberſten zu unten; und wenn alle geſchwärzt ſind, ſo ſchüttet ſie der Nadler auf Papier, und läſſet ſie trocknen. Hierdurch erhält die Nadel eine Schwärze, gleich als wenn ſie mit ſchwarzem Firniß überzogen wäre, und dieſe Schwärze hält den Roſt in etwas ab. Einige Nadler erleichtern ſich dieſe Arbeit, doch zum Nachtheil der Schwärze. Sie ſchütten nähmlich die eiſernen Nadeln ſogleich in eine Pfanne, begießen ſie mit Baumöhl oder Leinöhl, ſetzen die Pfanne aufs Feuer, rühren die Nadeln beſtändig um, und wenn ſie ſchwarz ſind, laſſen ſie dieſelben gleichfalls auf Papier trocknen.

2) Der Verwandſchaft wegen gedenk ich hier ſogleich der Haarnadeln, womit die Locken einer Friſur befeſtiget werden. Sie gleichen daher einer Klammer. Zuweilen werden dieſe Nadeln zwar von Meſſingdraht gemacht, insgemein aber von geſchwärztem Eiſendraht. Man hat kurze, die nicht viel über 1 Zoll lang ſind; aber auch längere, deren Länge bis 2 Zoll und mehr beträgt. Je länger ſolche Nadel iſt, deſto ſtärker muß auch der Draht ſeyn, den man hiezu erwählt. Gleich den Schäften der Stecknadeln wird der Draht nach dem Graderichten nach einem Schaftmodell Fig. 5970. in erforderlicher

Länge

Länge mit der Schrotschere Fig. 5969. zugeschnitten, wobey man gleichfalls mehrere solche Schäfte zugleich zerschneidet. Wie der Nadelschaft wird nun auch der Schaft der Haarnadeln auf dem Spitzring Fig. 5963 an beyden Enden zugespitzt, und zwar mehrere solche Schäfte zugleich. Ist der Schaft von Eisen, so schwärzt man ihn nun, grade wie die Trauernadeln. Denn wenn die Haarnadel erst erforderlich umgebogen ist, und man wollte sie alsdenn erst schwärzen, so würde sie zu viel Raum in der Pfanne einnehmen. Nunmehr werden die messingenen sowohl, als die eisernen auf folgende Art umgebogen, so daß sie zwey gleiche Schenkel erhalten. Auf dem Blatte des Werktisches Fig. 5955 schlägt man eine kleine eiserne Klammer ein, deren Oberblatt nur so weit von dem Tischblatte absteht, als die Dicke des Haarnadeldrahts beträgt. Hinter dieser Klammer macht sich der Nadler ein Zeichen auf dem Tischblatte, wie lang ein Schenkel der Haarnadel seyn muß, wenn beyde Schenkel gleich lang seyn sollen. Er nimmt hierauf einige Haarnadelschäfte, bringt alle ihre Spitzen in grader Linie, und steckt die sämmtlichen Spitzen an einem Ende unter das Oberblatt der kleinen Klammer weg, genau bis an das gemachte Zeichen auf dem Tischblatte. Alsdenn biegt er das andere vorstehende Ende der sämmtlichen Schäfte, dicht neben dem Oberblatte der Klammer mit dem Daume um, indem er mit den übrigen Fingern das erstere Ende der Schäfte auf dem Tischblatte fest hält. Zuletzt schlägt er mit dem Pflockhammer Fig. 5978 auf die sämmtlichen obern Schenkel der Haarnadeln über der Klammer, und richtet diese hierdurch gerade.

Mit

Mit so geringfügigen Handgriffen werden die Haarnadeln verfertiget.

Vor mehreren Jahren ist eine große und starke Art Haarnadeln bekannt geworden, die man Locken- oder Frisiernadeln nennt, weil hiermit die Locken beym Frisieren gekrümmt und gerade gelegt werden. Sie sind etwa einen halben Fuß lang, und werden aus einem starken elastischen Draht verfertiget, der beynahe so dick, als ein Pfeifenstiel ist. Der Gebrauch dieser Lockennadeln erfordert, daß der Nadler hierzu einen harten Eisendraht nehmen muß, weil beyde Schenkel elastisch seyn müssen. Uebrigens werden diese Nadeln wie die Haarnadeln verfertiget, außer daß der Nadler den Draht vor dem Gleichrichten mit Hammerschlag, vermittelst eines wollenen Tuchs, blank reibt. Der Draht zu den feinsten Nadeln dieser Art wird vor dem Umbiegen noch abgetheilt, und nach Art der Eisenarbeiter polirt.

3) Wie Nähnadeln verfertiget werden, will ich hier nur in so weit beschreiben, wie dieses von den Nadlern geschieht, die Nähnadeln zum Meisterstücke machen müssen. Im übrigen verweise ich auf den Art. Nähnadelfabrik.

Der Eisendraht, der hierzu brauchbar seyn soll, muß vorzüglich hart und steif, aber nicht spröde und brüchig seyn. Er wird gleichfalls auf dem Richtholze gerade gerichtet, und alsdenn werden die Nähnadeln nach einem Modell in erforderlicher Länge mit der Schrotschere zugeschnitten oder geschrottet, gerade wie die Schäfte der Stecknadeln. Eben so werden sie auch an einem Ende auf dem Spitzring zugespitzt. Das andere Ende legt der Professionist auf einen Amboß, und glüht es mit einem Polierhammer aus, d. i.

er schlägt mit dem Hammer stark auf den obern Theil der Nadel, damit dieser an zwey Seiten platt wird. Denn hier soll in der Folge das Oehr der Nadel entstehen. Ist die Nähnadel eine Schneidernadel, welche eine dreykantige Spitze erhält, so werden diese Kanten gleichfalls jetzt mit dem Polierhammer auf dem Amboß ausgebildet. Nunmehr folgt die künstlichste und mühsamste Arbeit bey dieser ganzen Verrichtung, nähmlich die Aushöhlung des Oehrs. Dieserhalb muß die Nähnadel vorher ausgeglühet werden, damit sie weich wird. Erhält die Nadel ein rundes Oehr, so wird dieses mit einem spitzigen Eisen durchgeschlagen, welches einem Pfriem gleicht. Bekommt aber die Nähnadel ein langes Oehr, so ergreift der Nadler die Nähnadel mit einer Fitzzange, die in ihren Kneipen eine Rinne hat, womit man die Spitze der Nähnadel festhält. Den Ort, wo das Oehr eingefeilt werden soll, befeilt der Nadler auf beyden Seiten, und schneidet das Oehr mit einer Fitze ein, welche einem feilartigen Messer gleicht. Alles dieses ist zwar mühsam, aber noch ziemlich leicht und begreiflich. Die Hauptsache beruht aber darauf, daß die Nähnadel gut gehärtet und poliert wird. Denn dieses gemeinnützige Instrument muß hart und steif, wie Stahl seyn, ob es gleich nur von Eisen ist. Es muß ferner eine feine Politur haben, damit die Ungleichheiten das Nähen nicht verzögern. Man scheuert sie dieserhalb mit Essig oder Speisebier, und trocknet sie wieder in Sägespänen oder Kleye, wie die Stecknadeln. Alsdenn werden sie mit Hornspänen und Seife gehärtet, und zuletzt wieder geschmiert, getrocknet und nach ihren Nummern verpackt, nähmlich von den Buchstaben a bis s.

4)

4) Dem Nahmen nach und auch gewissermaßen in Absicht der Verfertigung, hat die Stricknadel eine Verwandschaft mit den Nadeln. Man verfertiget sie aus Messing und Eisendraht, so wie auch in verschiedener Länge und Stärke. Der Nadler verkauft sie gangweise, und zu einem Gang gehören 4 bis 5 Stricknadeln von gleicher Länge und Stärke. Der Professionist muß zu diesen Stricknadeln einen Draht wählen, der nicht höckrig, schiefrig und splittrig, sondern ganz glatt, eben und fehlerfrey ist. Denn gedachte Fehler des Drahts würden die Maschen beym Stricken verletzen, oder doch die Arbeit verzögern. Der Draht wird vor dem Gleichrichten entweder mit Sand abgescheuert, oder besser mit Hammerschlag abgerieben, beydes vermittelst eines wollenen Tuchs oder Lappens. Dieses Scheuern macht den Draht blank und glatt. Nachher richtet der Nadler den Draht erst gleich, und zerstückt ihn hiernächst mit der großen Schrotschere in erforderlicher Länge zu Stricknadeln. Die Stricknadel muß aber zuletzt noch an jedem Ende rund abgerieben werden, da der Nadler bloß die Kanten abreibet, ohne die Stricknadel eigentlich zu spitzen. Die Aehnlichkeit und Verwandtschaft der Sache besagt schon, daß messingene Stricknadeln auf dem stählernen, eiserne aber auf einem Spitzring von einem Sandstein an beyden Enden rund abgerieben werden. Hierdurch gelangt nun die Stricknadel zu ihrer Vollkommenheit.

5) Zu den kleinen gangbaren Waaren der Nadler gehören auch die Haken und Oesen. Sie werden aus Messingdraht und auch aus geglühetem Eisendraht verfertiget, und die letztern pflegt man zuweilen auch zu verzinnen. Uebri-

gens werden die eisernen und messingenen auf gleiche Art verfertiget. Der Nadler schneidet sowohl zu den Haken, als zu den Oesen mehrere Stücke Draht in erforderlicher Länge zugleich zu, und zwar nach einem Modell mit der Schrotscheere Fig. 5969, gerade wie die Stecknadelschäfte. Zuerst mag er Haken verfertigen. Dieserhalb nimmt er 6 bis 7 und mehrere Stücke Hakendraht zugleich in die linke Hand, richtet sie in der Hand gerade, und bieget mit der rechten Hand vermittelst der Biegezange Fig. 5979 an jedem Ende einen kleinen Ring oder Oehr. Die runden und sich berührenden Kneipen der Biegezange erleichtern diese Arbeit, die übrigens nach dem Augenmaß und aus freyer Hand verrichtet wird, wie alle übrige Behandlungen. Mit Schnelligkeit verfertiget der Nadler diese Arbeit, da er mehrere Haken zugleich macht, und z. B. die vorgedachten kleinen Ringe an 6 bis 7 Stücke Hakendraht zugleich bieget, und so auch bey allen folgenden Verrichtungen. Sogleich, wenn die Ringe gebogen sind, ergreift er die 7 Stücke Hakendraht mit beyden Händen an den Ringen neben beyden Enden, legt den bis jetzt ungebogenen Draht zwischen beyden Ringen dergestalt zusammen, daß die beyden Ringe zwar an ander zugekehret sind, aber auswärts stehen, und der Ueberrest des Drahts zwischen beyden Ringen in zwey gleiche Hälften neben einander zu liegen kommt. Diese beyden zusammengelegten, übrigens aber gerade Hälften, druckt er mit dem breiten Theil der Biegezange näher an einander, denn hieraus soll der eigentliche umgebogene Haken entstehen. Er legt hierauf diesen Hakenkopf auf einen Amboß e Fig. 5955, und schlägt oder pflöckt dessen umgebogene Spitze mit dem Pflöckhammer

hammer Fig. 5978 breit. Doch werden nur meſſingene, ſelten eiſerne Haken gepflöckt. Zuletzt bringt er den Haken zu eben der Klammer auf dem Werktiſch, worauf vorher die Haarnadeln umgebogen worden, ſteckt die beyden Ringe des Hakens mit der Zange unter das Oberblatt der Klammer, und biegt den eigentlichen Haken mit dem Daum um, ſchlägt auch wohl mit dem Hammer auf den eigentlichen Haken über der Klammer. So werden in aller Geſchwindigkeit 6 bis 7 Haken zugleich verfertiget. Bey der Bildung der Oeſe, nimmt der Nadler gleichfalls 6 bis 7 Stück zugeſchnittenen Oeſendraht in die linke Hand, und bieget mit der rechten vermittelſt der Biegezange an jedem Ende abermahls einen Ring oder ein Oehr, und zwar bey allen 7 Stücken zugleich. Mit eben der Zange biegt er auch den größern Ring bey allen 7 Oeſen zugleich, ſo daß nun die Oehre gegen einander gekehret ſind, aber auswärts ſtehen. Alles dieſes verrichtet er abermahls mit der größten Geſchwindigkeit. Sind die Oeſen etwas krumm, ſo ſchlägt man ſie auf dem Amboß mit dem Pflöckhammer gerade. Wenn nun mehrere Haken und Oeſen auf dieſe Art verfertiget ſind, ſo können die meſſingenen ſogleich verkauft werden, weil man ſie insgemein aus blankem Draht macht; die eiſernen müſſen aber noch geſcheuert werden. Dieſerhalb ſchüttet ſie der Nadler in einen langen ſchmahlen Scheuerſack, in welchem ſie gut bey einander liegen, und ſchüttelt ſie in demſelben hin und her, wodurch ſie ſich unter einander und zugleich an dem groben Sack abreiben. Oefters werden die eiſernen Haken und Oeſen auch noch verzinnt, gerade wie die weißen eiſernen Stecknadeln.

6) Der Nadler verfertigt auch kleine eiserne Ketten für kleine Eichhörnchen, und für die Artilleristen, desgleichen messingene zu Tabacksdeckeln, Wageschalen u. d. gl. Er nimmt hierzu ungeglüheten Messing- oder Eisendraht, weil die Kette haltbar seyn muß. Nach dem Gleichrichten des Drahts auf dem Richtholze, zerstückt er diesen Draht mit der Schrotscheere Fig. 5969 in kleinere Stücke, so lang, als die Größe der Schake einer Kette es mit sich bringt. Er nimmt hierauf mehrere Stücke Draht zu Schaken in die linke Hand, und biegt mit der Biegezange Fig. 5979 die bekannten beyden Krümmungen oder Ringe der Schake, doch so, daß die Spitze jedes Ringes noch nicht anschließt. Ist der Eisendraht zu der Kette stark, so biegt er die Schaken auch wohl auf dem oben gedachten Schakenholze. Hierauf hängt er die sämmtlichen Schaken bekanntermaßen in einander, und eilt mit der ganzen Kette zu einem kleinen Amboß, auf dessen Bahn eine Rinne ist, worin eine Schake nach ihrer Länge liegen kann, so daß sie nach der Breite aufgerichtet ist. Eine andere Person hält die Kette und läßt beständig nach. Der Nadler selbst aber legt eine Schake nach der andern in die Rinne des Ambosses, schlägt mit dem Hammer auf die Schake, treibt die Spitzen ihrer Ringe fest an, und richtet hierdurch zugleich jede Schake und das Ganze gerade. Auf diese Art werden denn nun auch die kleinen Ketten der Pfeifendeckel zu thönernen Pfeifen gemacht. Der Pfeifendeckel selbst wird mit zwey zusammen gehörigen Stangen oder Stämpeln aus Messingblech gestanget oder geformt. Doch wenige Nadler verstehen die Kunst, diese Deckel schnell zu verfertigen, wie weiter oben schon gesagt worden.

7)

7) In dieser Werkstätte entstehen auch die vierkantigen Riemerschnallen von starkem Eisendrath, welche von den Riemern und Sattlern bey Zäumen, Leinen u. dgl. gebraucht werden. Der Nadler, welcher dergleichen Schnallen verfertigen kann, besitzt zu diesem Behufe einen vierkantigen etwa 1 Zoll dicken und 1 Fuß langen Stab von Eisen, der an jedem Ende einen dünnern runden Zapfen hat. Ein Zapfen an dem rechten Ende ist etwas länger, und trägt eine Kurbel. Hierzu gehört noch ein eiserner Bock, der befestigt ist, und das Zapfenlager des Stabs abgibt. Beym Gebrauche ruhet also der eiserne Stab auf diesem Zapfenlager. Der starke Eisendraht, der in Schnallen verwandelt werden soll, ist etwa wie ein Pfeifenstiel dick. Damit er sich leicht winden läßt, so glühet ihn der Nadler vorher im Holzfeuer aus, indem er den Drahtring z. B. in das Feuer eines Stubenofens wirft. Das eine Ende des ausgeglüheten und gerade gebogenen Drahts biegt der Nadler mit der Hand um den gedachten eisernen Stab an dessen linkem Ende, und befestigt hierdurch den Draht auf dem Stabe. Hierauf drehet eine Person den vierkantigen eisernen Stab auf seinem Zapfenlager an der Kurbel um, und die andere hält und lenkt den Draht. Der geschmeidige Draht windet sich hierbey um den eisernen Stab, so daß ein vierkantiger Umgang dicht neben den andern zu liegen kommt. Ist der eiserne Stab auf diese Art mit vierkantigen Drahtumgängen bedeckt, so nimmt ihn der Nadler von seinem Zapfenlager, und streift den Draht ab. Mit diesem eilt er zur Schrotschere Fig. 5569, und schneidet hiermit jederzeit nur einen einzigen Umgang ab, und zwar genau in der

Mitte einer der vier Seiten des Umganges. So viel Umgänge er also abschneidet, eben so viele vierkantige Ringe erhält er auch, und aus jedem entsteht eine Schnalle. Jeden vierkantigen Ring legt der Professionist auf den Amboß, richtet mit dem Hammer den Draht in dem Schnitte gerade, und schlägt oder pflöckt zugleich auf die vier Kanten oder Ecken, wodurch er dem Draht an diesem Orte Härte und Haltbarkeit ertheilt. Hierauf schneidet er mit der Schrotschere von einem dünnen und ausgeglüheten Eisenblech einen vierkantigen Streif ab, der so breit ist, als die Schnallen in ihrer innern Oeffnung. Diesen langen Streif von Eisenblech zerschneidet er mit der Schrotschere nach seiner Breite in kleinere Theile, und jeder ist so lang und breit, daß er den einen der vier Schenkel der Schnalle genau umgibt. Dieses Blech wird mit der Zange um denjenigen Schenkel der Schnalle gebogen, wo die Drahtenden im Schnitte zusammen stoßen. Dieses Blech hat also weiter keine Absicht, als den Draht im Schnitte haltbar zu machen, da dieser übrigens weder zusammengelöthet, noch zusammengeschmiedet wird. Endlich gibt der Nadler der Schnalle noch eine Zunge aus einem erforderlichen zugeschnittenen Stücke Draht. Dieses wird an einem Ende mit dem Hammer zugespitzt, und hierauf legt man es in eine rund ausgehöhlte Rinne auf der Bahn des Amboßes d Fig. 5955, und schlägt den Draht mit dem Pflöckhammer Fig. 5978 halbrund. Endlich wird das ungespitzte Ende der Zunge mit der Zange und dem Hammer um einen Schenkel der Schnalle gebogen, so daß die Spitze auf dem vorgedachten Bleche zu liegen kommt. Diese Schnallen werden eben so geschwärzt, als die Trauernadeln.

Doch

Doch versetzen einige das Lein- oder Baumöhl noch mit etwas schwarzem Pech.

Die Kegel zur Verfertigung der Stuhlfedern sind Fig. 5956 abgebildet. Beyde Kegel a b und c b Fig. 5956 sind von einem harten Holze, zusammen genommen gegen 1 Fuß lang, und in a und c etwa halb so dick. In b, wo sie ihre Spitze gegen einander kehren, sind sie abgekürzt, und hier nur durch einen Zapfen oder eine Schraube zusammengefügt, so daß man sie also im erforderlichen Falle aus einander nehmen kann. Jeder Kegel hat in seiner Axe einen eisernen Zapfen d und a, und an dem Zapfen e ist eine Kurbel. Mit diesem Zapfen werden die Kegel horizontal in ein Zapfenlager gelegt, gerade wie vorher der eiserne Stab zu den Schnallen. Endlich wird man auf den Kegeln a b und b c ganz flache Reifen bemerken, die dem Nadler den Weg zeigen, wie er den Draht beym Winden lenken soll, damit die Windungen gleichmäßig von einander abstehen. Mit Beyhülfe dieser Kegel werden nun die Stuhlfedern verfertiget, die der Stuhlmacher in den Polstern der Canapees, Sophas, Ottomanen und der Lehnstühle anbringt. Der Nadler wählt hierzu einen harten harzer oder iserloher Draht von der Stärke eines Pfeifenstiels, den er zwar nicht härtet, aber auch nicht ausglühet, da die Stuhlfedern elastisch seyn müssen. Auf der Grundfläche a des Kegels a b ist ein Loch, und in dieses steckt der Nadler das eine Ende des Drahts. Hierauf läßt er die beyden Kegel von einer Person an der Kurbel e auf ihrem Zapfenlager langsam umdrehen. Er selbst hält und richtet den Draht, so daß er sich nach Maßgebung der Reife auf den Kegeln um diese windet. Freylich muß diese

Arbeit nach Verhältniß mühsam und langwierig seyn, da der Draht nicht ausgeglühet werden kann, übrigens ist sie aber nicht künstlich, indem die Kegel beynahe alles thun. Sind die Windungen auf beyden Kegeln gebildet, so schraubt man diese in b aus einander, und nimmt sie aus dem gewundenen Drahte. Aus dieser Ursache, damit man nähmlich die Stuhlfeder von den Kegeln wieder abnehmen könne, müssen die Kegel in b abgesondert werden können. Zuletzt wird nur noch der überflüssige Draht an beyden Seiten der Stuhlfeder abgenommen, und diese ist fertig.

9) Die Gitter von Draht vor Schränken, Thorwegen, Thüren ꝛc. verfertigt der Nadler gleichfalls. Gewöhnlich werden diese Gitter aus Eisendraht verfertiget, da dieser aber leicht rostet, so wählen einige, die es bezahlen können, lieber Messing- oder Kupferdraht. Der Draht überhaupt kann dünn oder stark seyn, je nachdem die Bestimmung des Gitters und der Wille des künftigen Besitzers es fest setzt. Der Eisendraht muß vor dem Stricken ausgeglühet werden, damit er geschmeidig und biegsam wird. Den Messingdraht siedet man aber nur in Wasser und Weinstein, wenn er nähmlich schwarz ist, wie ich oben gezeiget habe.

Zur Verfertigung eines solchen Gitters wird jederzeit ein hölzerner Rahm Fig. 5964. A B C D erfordert, der sich genau in die Oeffnung paßt, worin das Gitter angebracht werden soll. Der Nadler bestimmt vorläufig die Weite der Augen des Gitters, und je enger diese sind, je dicker ferner der Draht ist, desto haltbarer ist das Gitter. Nach der bestimmten Weite der Augen theilt er mit gleicher Erweiterung des Zirkels

kels alle Rahmstücke ab, z. B. das Rahmstück AB in 9 gleiche Theile von a bis i. Nach eben dieser Eröffnung des Zirkels theilt er auch die übrigen Rahmstücke ab. Gesetzt nun, er will bey dem Rahmstück AB anfangen zu stricken, so schlägt er in jeden Theilungspunkt von a bis i einen kleinen eisernen Nagel, oder besser eine kleine drähterne Klammer ein, gleich einer kurzen Haarnadel von starkem Draht. Er schneidet hierauf den Draht zu, und jedes einfache Drahtstück muß dreymahl so lang seyn, als die Seite BC oder AD, wie die Erfahrung lehrt. Zwey und zwey solcher Drahtstücke in gedachter Länge bleiben ungetheilt beysammen, und durch jede kleine Klammer von a bis i steckt der Nadler von B nach A ein solches doppeltes Drahtende durch, so daß die beyden Enden in gleicher Länge nach der Richtung BC hinab hangen. Den Anfang des Gatters macht der Nadler damit, daß er unter der Klammer a die beyden Drahtadern einmahl unter einander verschlinget, da er dergestalt windet, daß die Ader, die vorher zur Rechten hing, nun zur Linken hängt. Eben so verschlingt er die Drahtadern unter den sämmtlichen Klammern von b nach i. Die rechte Ader aus a verschlingt er nun mit der Linken aus b, so daß der Knoten in der Mitte zwischen a und b, und k gerade über fällt. Bey schlechten Gittern windet man nur zwey und zwey Adern einmahl in einander, besser ist es aber, wenn die beyden Drahtadern zwey bis dreymahl in jedem Knoten geschlungen werden. Alsdenn werden die Augen förmlicher, und der Draht hält, wenn gleich eine Ader irgendwo durch einen Zufall reißt. Durch die gedachte Umschlingung entstehet nun das halbe Auge bla. Nimmt der Nadler ferner die

rechte Ader aus b und die linke aus c, und umschlingt sie nach den vorigen Gesetzen, so erhält er das halbe Auge bmc. So entstehen alle halbe Augen unter ai. Alsdenn geht er zu der Reihe Augen kp über, und macht in k wieder den Anfang. Dieserhalb schlägt er in der ersten Abtheilung k des Rahmstücks BC wieder eine kleine Klammer ein, leitet die linke Ader aus l nach k, zieht sie von l nach k durch die Klammer k durch, legt sie auf der Klammer um, und leitet sie nach dem Innern des Rahms zu. Alsdenn macht er mit der rechten Ader aus l und der linken aus m wieder nach dem obigen Gesetz einen Knoten, wodurch abermahls ein halbes Auge entsteht. Auf eben diese Art verfertiget der Nadler die obere Hälfte der Augen von k bis p. Diese Augen schließt und vollendet er, da er nach k zurück gehet, und die Ader aus k und die linke Ader aus dem Knoten unter l rechts in dem Knoten über q vereiniget. So entsteht das ganze Auge lkql, so wie auch alle Augen in der Reihe kp. Es würde überflüssig seyn, zu zeigen, wie die übrigen Reihen Augen entstehen, da die Verfertigung derselben in keiner Absicht von der Reihe kp abweicht. Ich will nur noch die allgemeinen Regeln anzeigen, wonach diese Gitter verfertiget werden. Zuerst schlinget der Nadler jedesmahl die benachbarten Adern der angrenzenden Knoten in einander, so daß er beyde ein bis drenmahl zu einem neuen Knoten umwindet. Jedesmahl, wenn er zweytens eine Reihe Augen anfängt, so schlägt er in dem nächsten Theilungspunkt auf dem Schenkel BC eine kleine Klammer ein, welche die erste Ader befestigt. Endiget er eine Reihe Augen, so wird auf dem Rahmstück AD gleichfalls in dem nächsten

Thei-

Theilungspunkt eine kleine Klammer eingeschlagen, und hierin die letzte Drahtader, gerade wie auf dem Rahmstück BC befestiget. Drittens müssen alle Augen völlig rauthenförmig seyn. Daher ist es nothwendig, daß die Knoten sämmtlich sowohl nach der Richtung BC, als auch BA genau in eine gerade Linie fallen. Ist endlich viertens das Drahtgitter vollendet, so werden die sämmtlichen Adern in den kleinen Klammern, die in den Theilungspunkten des Rahmstücks CD befestiget sind, aufs genaueste verschürzet. Nach diesen Gesetzen verfertigt der Nadler das ganze Gatter. Messingene Gatter behalten ihre natürliche Farbe, eiserne streicht man aber insgemein mit einer schwarzen Oehlfarbe an, und bewahrt sie hierdurch vor dem Roste; zumahl wenn sie der feuchten Witterung ausgesetzt sind.

10) Die gestrickten drähternen Vogelbauer oder Käfige verfertiget der Nadler nach eben diesen Gesetzen. Er bedarf aber hierzu eines hölzernen Modells Fig. 5983, welches dem Ganzen seine Gestalt geben muß, ferner eines runden gedrechselten Knopfs Fig. 5966 und 5968, und eines gedreheten Fußes mit Knöpfen Fig. 5982. Alle diese Stücke läßt er von einem Drechsler abdrehen. In Absicht der Verfahrungsart bey der Verfertigung ist es gleichgültig, der Käfig mag aus Eisen- oder Messingdraht gestrickt werden. Nur muß man den ersiern ausglühen, indem man ihn, wie jederzeit, in ein Holzfeuer wirft. Der Nadler fängt die Verfertigung damit an, daß er den untern Rand ab des Käfigknopfs Fig. 5866 oder 5968 in mehrere gleiche Theile abtheilet, und zwar, wie jederzeit bey einem Gatter, mit dem Cirkel. Diese Abtheilungen stehen mehr oder weniger von einan-

einander ab, je nachdem die Augen des gestrickten Vogelbauers groß oder klein seyn sollen. In jeder Abtheilung schlägt er eine kleine Klammer in den Knopf in ab ein, und durch jede Klammer ziehet er eine Drahtader, die gleichfalls in zwey gleiche Hälften hinabhangen muß. Jede Hälfte ist dreymahl so lang, als der gestrickte Käfig hoch ist. Diesen Knopf nebst den Drahtadern setzt der Nadler nun auf das Modell Fig. 5983, welches dem Vogelbauer seine Form geben soll. Er strickt hierauf nach eben den Gesetzen, als bey dem vorigen Drahtgatter, außer daß die Reihen der Drahtaugen stets in der Rundung um das Modell herum gehen. Daher darf er, wie leicht zu erachten, hierbey weiter keine Klammern einschlagen, als in den Knopf wie vorher gedacht ist. Wenn der Nadler nun auf diese Art den Käfig gestrickt hat, so nimmt er ihn von dem Modell ab, setzt jenen auf den Fuß Fig. 5982 und befestigt und verschlingt hier jede Drahtader in einer kleinen Klammer. Die übrigen Kleinigkeiten, die hierbey noch vorfallen, übergehe ich der Kürze wegen.

Der Nadler verfertigt aber die drähternen Vogelbauer aus freyer Hand und zwar ohne Beyhülfe eines Modells. Diese Käfige sind theils rund, theils vierkantig, und in letzterm Fall muß wenigstens der Fuß vierkantig seyn, wie Fig. 5967 anzeiget. Den obern Rand des Fußes und den untern Rand des Knopfs Fig. 5966 theilt der Nadler beyde in gleiche Theile. Natürlicher Weise sind aber die Theilungspuncte des Knopfs näher bey einander, als die Theilungspuncte des Fußes, weil jener kleiner ist, als dieser. In jedem Theilungspuncte des Fußes und Knopfs bohrt er mit einem starken Pfriem ein Loch ein. Nach

dieser

dieser Vorbereitung schneidet er eben so viele Drahtstücke zu, als Fuß und Knopf Abtheilungen haben, und bestimmt die Länge dieser Drahtadern nach der schicklichen Höhe des Vogelbauers. Diese sämmtlichen Drahtstücke biegt er an einem Ende, welches nach dem Knopfe zu fallen soll, schicklich krumm, und der Draht behält diese Krümmungen um so viel eher, da er nicht ausgeglühet ist. Hierauf steckt er in jedes gebohrte Loch des Fußes das gerade Ende eines Drahtstücks, und wenn diese alle eingesteckt sind, so sucht er auch ihr krummes Ende in die Löcher der Abtheilung des Knopfs einzustecken, und in allen diesen Fällen den Draht gehörig zu befestigen. Diese Drahtstücke vereiniget und befestiget er dadurch noch genauer unter einander, daß er drey Drahtringe in gleichem Abstande um dieselben legt, nähmlich kurz über dem Boden, in der Mitte des Käfigs, und bald unter dem Knopfe. Jeder Drahtring wird mit feinem ausgeglüheten Winde- oder Bindedraht an den aufrecht stehenden Drahtstücken befestiget. Man schlingt nähmlich den Bindedraht um den Drahtring nach dessen ganzem Umfange, und an dem Orte, wo der Bindedraht ein aufgerichtetes Drahtstück berührt, umwindet man zugleich dieses und den Drahtring. Hierdurch werden nicht nur die aufrecht stehenden Drahtstücke befestiget, sondern erhalten auch unter einander einen gleichen Abstand. Ich übergehe hier abermahls der Kürze wegen manche Nebendinge, z. B. die Thüre.

11) Zu den großen Waaren der Nadler gehöret die Kornfege, wovon es, in Absicht der Verfertigung, zwey Arten gibt, nähmlich sogenannte langgeschlagene und gewebte, die aber beyde zum Fegen des Getreides bestimmt sind. a b c d

Fig.

Fig. 5981 stellt den mit Draht bezogenen Rahmen der erstern vor, wo ef die eisernen Stängen von starkem Hordendraht, gh aber die dünneren Drahtstücke bedeuten, welche sämtlich unter sich parallel laufen müssen. Die übrige Einrichtung und Verfertigungsart kann ich hier aber übergehen, da die Beschreibung davon schon im Art. Kornfege, Th. 45, S. 168 fl. vorkommt.

12) Endlich muß ich noch der Drahtgatter oder Horden zu Malzdarren oder Malzdörren gedenken. Sie werden beynahe eben so verfertiget, wie die vorgedachten Fegen der ersten Art, daher die 5981 ste Fig. abermahls zum Leitfaden dienen kann. Vorläufig verfertiget der Schlösser zu dem Darrgitter einen eisernen Rahm abcd, dessen Länge und Breite der künftige Besitzer der Darre bestimmt. Bey vollständigen und dauerhaften Darren hat das Rahmstück ab auf seiner innern Seite nach seiner ganzen Länge eine Falze, worin sich der Darrendraht genau und gedrengt paßt. Das Rahmstück dc bestehet aus zwey gleich dicken und langen Hälften, die sich einander decken, und die obere Hälfte kann auf der untern angeschraubt werden. Innerhalb dieses Rahms befestiget der Schlösser nach der Länge 3 bis 4 eiserne Stangen ef in gleichem Abstande, welche dem Darrendraht zur Unterstützung dienen. Dieser Rahm wird nun dem Nadler übergeben, der in demselben einen ziemlich starken Darrendraht gh nach der Breite des Rahms befestiget. Der künftige Besitzer der Darre bestimmt die Dicke und zugleich den Abstand dieses Darrendrahts. Denn bey einer Darre zu Weitzenmalz können die Drähte schon etwas weniges weiter von einander abstehen, als zu Gerstenmalz, weil der Weitzen stärkere Kör-

ner hat, als die Gerste. Ueberhaupt kann dieser Abstand aber kaum 2 Linien betragen, wenn das gedörrte Malz nicht durchfallen soll. Der Nadler richtet den Darrendraht auf einem großen Richtholze Fig. 5960 gerade, und schneidet hiervon Stücke nach der Breite der Darre mit der Schrotscheere ab. Es ist aber keine Ursache vorhanden, weshalb man diesen Darrendraht ausglühen müßte. Jedes Stück Darrendraht g h steckt er mit dem Ende g in die innere Falze des Rahmstücks a b. Die obere Hälfte des Rahmstücks d c schraubt und nimmt er ab und legt das andere Ende h des Darrendrahts auf die untere Hälfte des Rahmstücks d c. So legt er alle Darrendrähte von a b bis b c, und sieht zugleich dahin, daß alle einen erforderlichen und gleichen Abstand erhalten. Ist dieses, so schraubt er die obere Häfte des Rahmstücks d c wieder auf die untere Hälfte auf, und befestiget hierdurch die Darrendrähte. Zu mehrerer Haltbarkeit wird aber noch der Darrendraht auf den sämmtlich sogenannten Tag- oder Dachstangen e f, welche nach der Länge der Darre liegen, mit ausgeglühetem feinen Windedraht umwunden. Der Nadler windet nähmlich diesen Windedraht um jede Stange e f, und so oft er beym Winden einen Darrendraht g h erreicht, so umschlingt er zugleich diesen und die Dachstange. Hierdurch wird der Darrendraht eingeschränkt, daß er sich nicht verschieben kann. Die Gitter der Malzdarren werden zwar noch auf eine leichtere aber nicht so dauerhafte Art verfertiget, wovon ich aber der Kürze wegen nichts erwähnen will.

Man kann übrigens drey Arten Nadler unterscheiden. Außer dem gewöhnlichen Nadler,

wovon in dem vorhergehenden die Rede war, gibt es noch in Schweden, in Lübeck und in andern daſigen Seeſtädten, ſo wie auch zuweilen in einigen einheimiſchen Städten, ſogenannte Stecknadler. Dieſe machen bloß Stecknadeln, und weichen in ihren Handgriffen in etwas von dem gewöhnlichen Nadler ab. Ueberdem nennen ſich auch diejenigen Fabrikanten Nadler, welche in den Nähnadelfabriken arbeiten. Die Lehrburſche der gewöhnlichen Nadler erlernen dies Handwerk in 3 bis 4 Jahren. Allerdings müſſen ſie eine gute Leibesbeſchaffenheit haben, da dieſe Profeſſion der Geſundheit nachtheilig iſt, zumahl wenn jemand oft Stecknadeln zuſpitzt. Die Geſellen haben unter einander ein geſchenktes Handwerk, und ein einwandernder Geſell erhält 10 bis 12 Groſchen und freyes Nachtlager, nähmlich in Berlin. Geſellen, die Meiſter werden wollen, verfertigen zum Meiſterſtück 200 dreyſchneidige Kürſchnernadeln auf carlsbader Art; 200 vierſchneidige Barbiernadeln zum Heften der Wunden, und 200 gemeine Schneidernadeln. Ingleichen müſſen ſie ein rundes Gatter von Draht vor einem Kellerfenſter machen. Dieſes alles muß der Jungmeiſter in des Altmeiſters Hauſe innerhalb 8 bis 14 Tagen verfertigen. In andern Städten beſteht das Meiſterſtück in einer Anzahl Stecknadeln von verſchiedenen Nummern. Und dieſes letztere Meiſterſtück zeigt auch von mehr Billigkeit des Gewerks. Denn der einheimiſche Nadler hat zur Verfertigung der Nähnadeln weder Gelegenheit noch Uebung. Vermuthlich beſagt das Privilegium der Nadler, daß ſie auch Nähnadeln verfertigen dürfen, daher ſie ihr altes Recht wenigſtens durch das Meiſterſtück behaupten wollen.

In

In Berlin ist die Nadler-Profession an sich ziemlich nahrlos; denn die Nadler der benachbarten Städte, die ihre Nahrungsmittel wohlfeiler einkaufen, liefern ihre Stecknadeln und andere Nadlerwaaren für einen wohlfeilern Preis nach gedachter Stadt. Und wie oft findet sich die Gelegenheit, Malzdarren und andere große Stücke abzusetzen? Zum Glück erlaubt das Privilegium den Nadlern Nadlerwaaren und andere kleine Waaren in einer Bude oder in einem kleinen Laden zu verkaufen. Daher gibt es verhältnißmäßig wenige Nadlerwerkstätten in Berlin, worin Nadlerwaaren verfertigt werden. Verschiedene Meister, welche einiges Vermögen besitzen, haben sich in kleine Kaufleute umgewandelt, ohne daß sie Nadlerwaaren verfertigen, oder in ihrer Wohnung verfertigen lassen.

Nach den Innungsartikeln der schlesischen Hauptstadt Breslau, vom 16ten May 1755 muß ein Lehrling, welcher eines Meisters Sohn ist, bey der Aufnahme ins Mittel 1 Rthlr. und an Einschreibegebühr 10 Sgr. zur Mittelscasse, wie auch einen Sgr. für den Zechbothen entrichten. Ein Fremder aber bezahlt 2 Rthlr. nebst 15 Sgr. zur Casse und 1 Sgr. für den Zechbothen; eines incorporirten Meisters Lehrling hingegen 1 Rthlr. und 15 Sgr. bey der Einschreibung zur Mittelscasse nebst 1 Sgr. für den Zechbothen. Bey der Lossprechung wird es auf gleiche Weise gehalten.

Es stehet sowohl den Lehrjungen als Gesellen frey, entweder bey dem Mittel der Stecknadler oder Nähnadler, in die Lehre und Arbeit zu gehen und das Meisterrecht zu gewinnen; und wer bey einem dieser beyden Mittel gelernet oder als Gesell gearbeitet hat, muß von dem

andern Mittel ohne Widerrede angenommen werden. Anderwärts, wo die Stecknadler keine Nähnadeln, und die Nähnadler keine Stecknadeln machen dürfen, fällt dieses weg.

Ein Lehrling stehet 4 Jahre in der Lehre, darf aber kein Lehrgeld bezahlen, sondern muß nur ein Gedecke Bette, welches dem Lehrmeister nach Endigung der Lehrjahre eigenthümlich verbleibet, mitbringen, oder statt dessen ein Jahr länger in der Lehre bleiben.

Der Lehrling, wenn er losgesprochen worden, muß drey Jahre, aber ohne Erlaubniß der Kammer nicht außer Landes, wandern.

Ein einwandernder Gesell bekommt von den übrigen Gesellen 6 Sgr. und von demjenigen Meister, an dem die Reihe ist, 7 Xr. als das gewöhnliche Geschenk. Wenn er, nach dem sogleich vorzunehmenden Umschauen, Arbeit bekommt, so muß er noch selbigen Tages sich bey seinem Meister einfinden.

Ein von der Wanderschaft zurück kommender Meisters Sohn kann, ohne umschauen zu lassen, bey seinem Vater oder Mutter in Arbeit treten.

Bekommt ein eingewanderter Gesell keine Arbeit; so muß er, nachdem er sich einen Tag und eine Nacht in der Stadt aufgehalten, wieder weiter wenden.

Ein Gesell, welcher Arbeit bekommt, ist schuldig, bey seinem Meister vierzehn Tage zu bleiben, und wenn letzterer ihn nicht länger behalten will so kann er von neuem um Arbeit umschauen lassen. Will aber der Gesell nach Verlauf der 14 Tage selbst Urlaub nehmen, so muß er solches dem Meister zu Ende der ersten Woche melden, und sodann aus der Stadt wandern.

Außerdem ist keinem Gesellen erlaubt, 14 Tage vor und 14 Tage nach den Messen und Jahrmärkten aus der Arbeit zu gehen, noch auch außer diesen Zeiten seinen Abschied unvermuthet zu nehmen, sondern ist schuldig, sein Vorhaben wenigstens 8 Tage vorher anzukündigen, und er muß sich sogleich aus der Stadt begeben, und wenigstens 8 Monate sich anderwärts versuchen, ehe er wieder kommen darf.

Ein Meister muß ebenfalls diese Aufkündigungszeit beobachten, wofern er nicht genöthigt ist, den Gesellen wegen seiner Liederlichkeit fortzuschicken.

Ein Gesell, der Meister werden will, muß, wenn er sich gehörig legitimirt hat, sofort zu den binnen 14 Tagen anzufertigenden Meisterstücken gelassen werden.

Die Meisterstücke bestehen in Breslau in 3000 ordinären Stecknadeln, nähmlich in 1 Viertel Pfund kleinen, 1 Pfund mittlern und 1 und 1 halb Pfund großen.

Dieses Nadlermittel hat die Gerechtigkeit, zugleich Nähnadeln zu verfertigen und zu verkaufen.

Ein jeder Meister soll seine Waare gut und fleißig ausarbeiten, und solche der eingeführten Ordnung gemäß aufs Gewicht anfertigen, und mit seinem Nahmen bezeichnen. Damit aber die Breslauische Waare von fremder, oder auch untüchtiger Arbeit unterschieden werden könne: so soll das Stadtzeichen von den Aeltesten nach geschehener Besichtigung und richtig befundener Arbeit, darauf bemerket, die untauglich befundene Waare aber nicht damit bezeichnet, übrigens aber dabey alle Partheylichkeit vermieden werden. Auch soll kein Aeltester seine Arbeit sich selbst zeichnen,

sondern solche von seinem Nebenältesten besichtigen, und, dafern sie gut und tauglich befunden worden, zeichnen lassen.

Alle Pfuscherey ist verboten. Außer Meß- und Jahrmarktszeiten ist keinem fremden Meister erlaubt, Stecknadeln einzuführen und heimlich oder öffentlich zu verkaufen. Hingegen ist der Kaufmannschaft unbenommen, fremde Nadeln zu verschreiben und selbige öffentlich, jedoch nicht alla Minuta, sondern nur all grosso zu verkaufen. In den übrigen Königl. Preuß. Ländern ist die Einführung der fremden Stecknadeln ganz verbothen. Auch steht den Kramhändlern frey, mit Stecknadeln zu handeln, jedoch so, daß sie nicht über ein Gröschel verkaufen dürfen; und dabey sind sie schuldig, die Waaren entweder von dem Stecknadler oder Nadlermittel abzunehmen. Zu Meß- und Jahrmarktszeit aber steht den fremden Meistern frey, ihre Waare einzuführen; jedoch müssen die Aeltesten dieses Mittels die zu feilem Verkauf gebrachten Steck- und Nähnadeln, vor angehenden Messen und Jahrmärkten, damit die Verkäufer während des Verkaufes nicht gestöret werden, unentgeldlich durch ein Paar Jüngsten beschauen lassen, und die untüchtig befundene Waare aufs Rathhaus zu weiterer Verfügung abgeben. Es soll aber dabey gegen die Fremden keine Partheylichkeit und Chikane gebraucht, widrigenfalls ihnen die Kosten wieder ersetzt werden.

Nebst den Steck- nnd Nähenadeln ist dieses Mittel berechtiget, aus Eisen, Stahl und Draht, wie auch Messing, alles was durch den Hammer und Zange gezwungen werden kann, ingleichen Häfte, zu machen, und nebst den von ihnen selbst verfertigten Waaren noch mit folgenden

genden Nürnberger oder kurzen Waaren, nähmlich allerhand Sorten Hemdsknöpfen, Schreibetafeln, kleinen Taschenspiegeln, großen und kleinen Schellen, Fingerhüten, allerhand Schmelz, Bein, hölzernen Nadelbüchsen, Vorhangringen, Schusterorten und Zwecken, hölzernen Tabaksröhren und Mundstücken, blechernen Löffeln, Schnallen, Kopfringen, Bleyfedern, Röllchendraht, Balsambüchsen, messingenen und metallnen Ringen, hölzernen Messern, Mästeln, Schnürriemen, Brummeisen, messingenen Tabaksdeckeln nebst Ketteln und messingenen Haarkämmen, Handel zu treiben.

Uebrigens muß ich hier noch dasjenige anführen, was Bergius in dem IVten Bande des N. Polizey- und Cameral-Magazins, S. 199 fl. von den Stecknadeln sagt, da er auf verschiedene Umstände aufmerksam macht, die von Seiten der Polizey einige Aufsicht verdienen.

Die von Messing sind entweder aus reinem oder vermischten Metall. Denn da man das Vorurtheil angenommen hat, daß die Nadeln weiß seyn sollen; so pflegt man, um diese weiße Farbe zu erleichtern, unter den Messing, der zu Nadeldraht genommen werden soll, zuweilen noch Zink und Zinn zu setzen; welcher Zusatz aber nur in geringer Proportion genommen werden darf, weil sonst das Metall spröde werden würde, und nicht zu Draht gezogen werden könnte.

Um nun sowohl dieser Art, als denen aus reinem Messing die verlangte Weiße zu geben; so werden sie mit reiner Zinnasche und Quecksilber gerieben.

Zuweilen wird auch der Draht, ehe er zu seiner Feine gezogen wird, mit Blättchensilber versilbert, welches insonderheit mit den feinen Englischen Nadeln geschiehet. Allein zu nichts wird das Silber so unnöthig angewendet, als hierzu. Und wozu soll diese Ueppigkeit dienen, da niemand die Nadeln, ausser

höchstens ihre Köpfe, in den Kleidern zu sehen bekommt.

Die ganze Weißmachung der Stecknadeln ist ganz entbehrlich. Denn es ist ein bloßes Vorurtheil, daß Nadeln von bloßem Messing, die nicht weiß gemacht sind, durch den Schweiß der Haut Entzündungen und dergleichen erregen könnten. Obgleich der Messing, wenn er aufgelöset in den Körper kommt, schädlich ist: so schadet doch eine durch den Schweiß verursachte sehr geringe Auflösung der Haut nichts. Man sieht dieses in der Erfahrung gegründet. Die Landleute bedienen sich bloß der gelben oder unverzinnten Stecknadeln, die so bleiben, wie sie aus der Stampfe kommen, nur daß sie im Fasse gescheuert und mit Sägespähnen getrocknet werden. Diese Leute sind von der Furcht frey, daß der vom Schweiße herausgenagte Grünspan ihre Haut, welche die Arbeit unempfindlich gemacht, benagen könne *).

Vielmehr werden zu dieser, durch das Vorurtheil eingerissenen, Weißmachung der Nadeln öfters viel schädlichere Sachen, z. B. Arsenik gebrauchet, als der Messing an sich selbst ist.

Die Stecknadeln von Eisendraht läßt man entweder blau anlaufen, oder mit Leinöhl schwärzen; und alsdenn werden sie insonderheit Trauernadeln genannt. Allein sie sind niemahls so glatt, als die von Messing, und folglich wird das Leinenzeug durch sie mehr zerrissen. Oder man macht die eisernen Nadeln gleichfalls weiß, wie die aus Messing. Sie rosten aber gern in den Zeugen, sobald sich das Zinn abgenutzet hat. Ueberhaupt aber ist es ein Betrug, der in vielen Ländern auf das schärfste verboten ist, zumahl da es gemeiniglich mit schädlichen Dingen geschiehet.

Da also verschiedener Betrug bey Verfertigung der Stecknadeln vorgehen kann; so kann das Manufactur- und Fabrikendepartement sich nicht aller Aufmerksamkeit auf diese Fabrikatur entschlagen.

Will

*) Dieser grüne Rost, welchem die ganz gelben Nadeln so leicht unterworfen sind, macht sie aber doch viel eher unbrauchbar, und kann wirklich auf manche Art schädlich werden; eine gute Verzinnung ist in so fern also doch immer vorzuziehen, besonders da man sie so leicht und so wohlfeil haben kann.

Will man, ungeachtet gute Grundsätze es nicht billigen können, dennoch die Verfertigung versilberter Stecknadeln, welche freylich am zuverlässigsten nichts schaden, verstatten; so müssen solche durch besondere Zeichen auf dem Papier von andern bloß weiß gemachten unterschieden werden. Ueberhaupt aber muß vorgeschrieben seyn, wie viele Nadeln auf jeden Bogen, nach der Verschiedenheit ihrer Nummern, sich eingesteckt befinden müssen. Auf der umgekehrten Seite des Briefes muß das Zeichen des Fabrikanten und dessen Nahmen entweder roth oder schwarz deutlich zu sehen seyn *); und es muß als ein offenbarer Betrug hart bestraft werden, wenn jemand eines andern Zeichen und Nahmen auf seine Briefe drucken läßt. Ein Nadelfabrikant aber, der versilberte oder andere gute Nadeln macht, thut wohl, zu Beförderung seines Debits, in das Papier selbst, schon in der Papiermühle, sein Zeichen und Wappen machen zu lassen, damit er seine Waare um so mehr von andern unterscheide. Dieses gehet desto leichter an, weil die Bogen zu Stecknadeln ohnedem in der Papiermühle dazu verfertiget, und die Reihen und Löcher, in welche die Nadeln zu stecken kommen sollen, mit dem Stampfeisen eingedruckt werden müssen. Nur würde der Nadler hierbey alle Vorsicht gebrauchen müssen, damit sein Briefpapier auch nicht von dem Papiermüller an andere Nadler heimlich verkauft werde; er würde allenfalls die Papierformen oder den Stempel, worauf sein Zeichen und Nahmen stehet, und so sein eigen seyn müßte, sobald die verlangte Quantität Papier gemacht worden, sogleich in seine Verwahrung nehmen müssen.

Es ist noch ein Umstand bey den deutschen Nadlern, welcher die Aufmerksamkeit der Landespolizey verdienet. In Frankreich werden die laufende Nadeln

*) Es kommen aber nicht alle Stecknadeln in Briefen in den Handel; sondern die mehresten weißgesiederten verkauft man pfundweise, um die Kosten des Papiers und Einstechens zu ersparen. Dieses findet auch bey den großen und Stieflettennadeln, und den schwarzen sowohl, als blauangelaufenen und weißen Haarnadeln statt. Es müssen demnach die Packe, worin solche Nadeln eingepackt werden, ebenfalls mit dem Nahmen und Zeichen des Fabrikanten bedruckt, und zugleich bemerkt werden, wie viel tausend oder hundert Nadeln auf das Pfund gehen.

deln in halbe Tausende durch einen ziemlich breiten Raum, welcher sie der ganzen Länge nach auf dem Papier von einander sondert, abgetheilet. Jedes halbe Tausend ist, so zu sagen, nochmahls in Reihen abgetheilet, von denen eine jede aus funfzig bestehet, welche selbst wieder in der Mitte durch einen kleinen Raum in zwey Viertelhunderte abgetheilet werden. In diesen Viertelhundert Reihen sind bisweilen 25, bisweilen aber auch nur 20 Nadeln. Dieses Unterschiedes ungeachtet aber ist es doch allemahl ein Tausend; denn die fünf Nadeln, welche in jeder Reihe fehlen, werden durch andere Reihen, welche noch zum Ganzen hinzu gefügt werden, ersetzt. Die Kaufleute behalten diese Ungleichheit aus keinem andern Grunde bey, als weil diejenigen, welche man für Englische verkauft, nicht mehr als 20, die hingegen, welche man für Pariser *) verkauft, 25 Nadeln haben. Beyderley Sorten aber werden entweder zu Laiale oder zu Rugles u. s. w. verfertiget. Unsere deutschen Nadler suchen ihre Nadeln auch auf Englische Art zu stecken; ja, sie treiben die Sache noch weiter, und setzen das Wort: London, kühn auf ihre Briefe, welches eine Menge anderer Künstler und Handwerker gleichfalls thun. Dieses ist in der That ein Gebrechen, welches die Polizey niemals gestatten sollte. Denn abgerechnet, daß solches allemahl eine Betrügerey ist: so gehet dadurch eine Sache für die Landeswaaren verloren, welche in dem Handel und den Manufacturen von sehr großer Wichtigkeit ist. Diese ist der gute Ruf der Landeswaaren. Auf diesen Ruf kommt so viel an, daß er fast allein ohne eine große Güte der Waaren zu ihrem Debit zureichend ist. Allein Handwerker und Fabrikanten, welche ihre Waaren unter dem Nahmen und Zeichen eines fremden Landes verkaufen, werden den Landeswaaren niemahls einen Ruf verschaffen. Eine gute Manufacturpolizey kann demnach der-

*) Es ist oben schon erinnert worden, daß zu Paris keine Stecknadeln mehr verfertiget werden. Da nun die französischen Nadeln noch immer unter dem Nahmen und Zeichen der Pariser Nadeln in dem Handel gehen, so muß man wissen, daß die Kaufleute in Paris den Fabrikanten in andern Städten die mit einem Zeichen versehenen Papiere zuschicken ꝛc.

dergleichen nicht gestatten. Sie soll auf alle ersinnliche Art für die Güte und Vollkommenheit der Landeswaaren Vorsorge tragen, beständig Versuche zu dem Ende machen lassen, Reglements vorschreiben, Beschauanstalten, Zeichen und Stempelungen veranstalten; aber durchaus nicht gestatten, daß die Landeswaaren unter fremden Nahmen in den Handel kommen, sondern ihnen einen eigenen Ruf zu verschaffen suchen.

Die vorzüglichsten Schriften über die Verfertigung der Stecknadeln und sonstiger Waaren des Nadlers sind folgende:

Der Nadler, oder die Verfertigung der Nadeln, von Herrn von Reaumür, nebst Zusätzen von Herrn du Hamel de Monceau und einigen aus Herrn Perronet, General-Brücken- und Damm-Aufsehers Abhandlungen gezogenen Abhandlungen. Steht im 1sten Bande des Schauplatzes der Künste und Handwerke ꝛc. aus dem Franz. übers. und mit Anmerk. versehen von J. H. G. von Justi, Berlin, Stettin und Leipzig 1762. 4. S. 161 — 294 mit 7 Kupft.

P. N. Sprengel's Künste und Handwerke. Vermehrt herausgegeben von D. L. Hartwig. IIte Sammlung, Berlin im Verlag der Buchhandlung der Realschule 1782. 8. IIIter Abschnitt. Der Nadler. S. 251 — 338. Diesem Werke bin ich im obigen vorzüglich gefolgt.

Halle's Werkstätte der Künste. II. S. 325.

Bergius neues Polizey- und Cameral-Magazin. IV B. 4. S. 197 — 215.

Beckmann's Anleitung zur Technologie. IVte Ausg. Göttingen, 1796. 8. S. 563 — 572.

Von der Verzinnung auf dem nassen Wege, welche mit der Verkupferung, oder der vermeinten Verwandlung des Eisens in Kupfer die größte Aehnlichkeit hat, findet man verschiedene Erklärungen in folgenden Werken.

Neue Abhandlungen der Schwed. Akademie. IX. S. 181.

Chemische Annalen 1790. I. S. 260. 343.

Leonhardi Anmerkungen zu Macquer's chemischem Wörterbuche VI. S. 755.

Suckow's Chemie S. 515.

Bey verschluckten Nadeln ist Essig mit etwas Wasser verdünnt, wenn er ganz rein zu scharf zum Genusse seyn sollte, das beste Gegenmittel, weil der Essig die Spitzen derselben auflöset, und sie dadurch unschädlicher macht. Dieses ist der Fall sowohl bey eisernen als messingenen Nadeln. Die Beschwerden, welche diese Cur etwa verursacht, kommen gegen den Schaden, welchen eine Nadel im Leibe anrichten kann, nicht in Betracht. Zur Ausleerung einer verschluckten krummgebogenen Nadel hat man sich des kurz geschnittenen braunen Kohls mit Nutzen bedient.

Vom Stechen mit der Nadel, einer bey den Japanern üblichen Cur der Kolik, sehe man unter Kolik Th. 43, S. 364.

Die Nadeln eine Art zu springen. S. im Art. Leibesübung, Th. 72, S. 871.

Im Wasserbaue sind die Nadeln Querbalken, die über die Dielen des Schleusenbodens gelegt, und mit starken Bolzen oder hölzernen Nägeln auf die unterliegenden Kleybalken geheftet werden, auch seitwärts in den Lezden ihre Befestigung finden, damit das Wasser den Boden nicht in die Höhe treibe.

Nadel (Anreih-) s. oben, S. 448. und im Art. Anreihen, Th. 2, S. 205.
— (Aufsatz-) s. Schleifnadel.
— (Aufsteck-) s. oben, S. 487.
— (Ausheft-) s. oben, S. 449.
— (Barbierheft-) s. oben, S. 449.
— (Bauer) s. oben, S. 452.
— (Bindfaden-) s. oben, S. 447.
— (Bremer-) s. oben, S. 452.
— (Buchbinder-) s. oben, S. 448.
— (Deutsche) s. oben, S. 453.

Nadel (Docht-) s. oben, S. 448.
— (dreyeckige) s. Troikar.
— (Durchzieh-) s. oben, S. 447.
— (englische) s. oben, S. 453.
— (Einbund-) s. oben, S. 449.
— (Einzieh-) s. oben, S. 447.
— (eiserne) s. oben, S. 505.
— (Feil-) eine Art Schnecken, Murex Radula L. S. im Art. Murex, Th. 98, S. 132.
— (Flimmer-) s. oben, S. 462.
— (französische) s. oben, S. 453.
— (Frisier-), s. oben, S. 511.
— (Gabel-) s. Haarnadel.
— (gelbe) s. oben, S. 500.
— (granulirte) s. im Art. Murex, Th. 98, S. 132.
— (Haar-) s. oben, S. 443. 450. 509 und in H.
— (Handschuhmacher-) s. oben, S. 452 und unter Handschuh.
— (Heft-) s. oben, S. 448 und Th. 27, S. 156.
— (heiße) s. oben, S. 443.
— (Heller-) s. oben, S. 487.
— (hohlgefitzte) s. oben, S. 452.
— (holländische), s. oben, S. 453.
— (Juden-) s. Judenstein, Th. 31, S. 643.
— (Kanten-) s. oben, S. 454.
— (Kattun-) s. Th. 36, S. 185.
— (Kettel-) s. unter Strumpfwirker.
— (Knopfmacher-) s. oben, S. 445.
— (Knopf-) s. oben, S. 487.
— (Kopf-) s. oben, S. 450.
— (Kopfzeug-) s. oben, S. 487.
— (Kürschner-) s. oben, S. 448. 452. und Th. 57, S. 33.
— (Locken-) s. oben, S. 511.

Nadel (Magnet-) s. oben, S. 443 und Th. 52, S. 441 f.
— (Matratzen-) s. oben, S. 447.
— (Mattenmacher-) s. oben, S. 447.
— (Meer-) s. Th. 87, S. 155.
— (messingene) s. oben, S. 486.
— (Mittel-) s. oben, S. 487.
— (Näh-) s. oben, S. 443. 483. 511 und Nähnadel, so wie Nähnadelfabrik.
— (Nestel-) s. Haarnadel.
— (Netz-) s. oben, S. 461.
— (Pack-) s. oben, S. 443. 449.
— (Perlen-) s. oben, S. 462 und in P.
— (Preß-) s. oben, S. 447.
— (Probier-) s. oben, S. 442. und in P.
— (Radier-) s. oben, S. 443. und Th. 56, S. 387. und 408. im Art. Kupferstecher.
— (Rentrir-) s. oben, S. 445.
— (Reth-) s. oben, S. 445.
— (Riemer-) s. oben, S. 449. 453.
— (röhrige) s. Troikar.
— (Sattler-) s. oben, S. 449.
— (Schleif-) s. in S.
— (Schmuck-) s. in S.
— (Schnauzen-) eine Art Schnecken; s. im Art. Murex, Th. 98, S. 129.
— (Schneider-) s. oben, S. 443. 445.
— (Schnür-) s. oben, S. 449.
— (Schuster-) s. oben, S. 449. 452.
— (See-) s. oben, S. 442. und im Art. Judenstein, Th. 31, S. 644.
— (Seiden-) s. oben, S. 445.
— (Serett-) s. oben, S. 452.
— (Spän-) oder Spennadel, s. oben, S. 453.
— (Speer-) s. oben, S. 453.
— (Spen-) s. Spännadel.

Nadel (Spick-) s. oben, S. 443. 461.
— (spießeckige) s. oben, S. 448.
— (Staar-) s. in S.
— (Steck-) s. oben, S. 443. 486 fl.
— (Sticker-) s. oben, S. 445.
— (Stiefeletten-) s. oben, S. 487.
— (Stopf-) s. oben, S. 445. 452.
— (Streich-) s. oben, S. 442. und Probiernadel.
— (Strick-) s. oben, S. 443. 461. 513.
— (Strumpf-) s. oben, S. 452.
— (Tapezier-) s. oben, S. 453.
— (Teppich-) s. oben, S. 445.
— (Trauer-) s. oben, S. 508.
— (Tuch-) s. im Art. Kartunnadel, Th. 36, S. 185.
— (verschluckte) s. oben, S. 538.
— (viereckige) s. oben, S. 449.
— (Wolfs-) s. in W.
— (Woll-) s. oben, S. 445.
— (Zajett-) s. oben, S. 452.
— (Zischmennmacher-) s. oben, S. 453.
— (Zitter-) s. oben, S. 462.

Nadelbahre, dasjenige Stück in einem Strumpfwirkerstuhle, worin die Nadeln, worauf die Maschen eines Strumpfs geschlungen werden, stecken. S. im Art. Strumpfwirker.

Nadelbaum, ein Baum, dessen Blätter eine nadelförmige Gestalt haben. S. Nadelholz.

Nadelbereit, ist nur bey den Tuchmachern üblich, wo ein Tuch nadelbereit genannt wird, wenn es völlig fertig ist, so daß der Schneider es nunmehr mit der Nadel bearbeiten kann.

Nadelblatt, ein linienförmiges oder pfriemförmiges Blatt, das sehr steif ist, und über Winter gewöhnlich ausdauert, dergleichen die Blätter der

Nadelhölzer sind; Folium acerosum, in der botanischen Kunstsprache.

Nadelbley, an den Strumpfwirkerstühlen, der zinnerne Fuß, worin sich die Nadeln befinden, welche die Maschen des Strumpfes bilden.

Nadelbriefe, das Papier, worein die Stecknadeln reihenweise zum Verkaufe gesteckt werden. S. oben, S. 456 und anderwärts in dem Art. Nadel.

Nadelbüchse, eine kleine längliche Büchse, die Näh- und Stecknadeln darin zu verwahren. Sie sind von verschiedener Materie und auf verschiedene Art gemacht, gewöhnlich von Holz, Elfenbein oder Metall, und denn bisweilen emailliert, und bestehen aus zwey Stücken, die in einander geschroben, oder nur etwas gedränge in einander gesteckt werden.

Nadelbuckel, bey den Haarfrisuren, s. unter Frisiren, Th. 15, S. 143.

Nadelcur, s. im Art. Kolik, Th. 43. S. 364.

Nadeldraht, Draht, woraus die Nadler Näh- und Stecknadeln verfertigen. S. im Art. Nadel, oben, S. 462 fl.

Nadeldruse, eine Druse, welche in Gestalt zarter Nadeln oder kleiner Spießchen krystallisirt ist; die Spießdruse.

Nadelfabrik, eine Anstalt, worin Nadeln im Großen verfertigt werden, als Stecknadeln, besonders aber Nähnadeln; s. Nähnadelfabrik. Von den Stecknadeln handelt der Art. Nadel.

Nadelfeder, in einem Flintenschlosse, eine stählerne Feder, welche sich gegen die Nadel in dem Gewehrschlosse lehnt.

Nadelfedergras, Nadelhafer, Nadelwalch, Stipa juncea Linn., s. Federgras im Art. Gras, Th. 19, S. 749.

Nadelfeile,

Nadelfeile, bey den Goldschmieden, eine zarte spitzige Feile, die durchbrochenen Zierrathen damit auszufeilen. Ihr Preis ist in Nürnberg das Dutzend große 8 Kr., mittlere 7 und kleine 6 Kr. — Unter Nadelfeile versteht man auch eine kleine spitzige Schnecke. S. im Art. Murex Th. 98, S. 132.

Nadelfisch, der Nahme einer Fischgattung, zu welcher verschiedene Arten gehören; Syngnathus Linn. Der Körper dieser Fische ist gegliedert, der Schnabel cylindrisch, woran man diese Gattung von andern unterscheiden kann.

Die Nadelfische haben unter allen übrigen den dünnsten und verhältnißmäßig längsten Körper, und da dieser an dem einen Ende stumpf ist, und am andern in eine Spitze ausgeht: so haben sie diesen Nahmen mit Recht erhalten. Der Kopf ist klein, mit einem langen Schnabel, und die Mundöffnung befindet sich am Ende desselben. Die untere Kinnlade ist beweglicher als die obere, und schließt an derselben, wie der Deckel an einer Dose. Der Mund ist zahnlos und ohne Zunge, und der Gaumen glatt; beyde Kinnladen sind nach oben zu gebogen. Die Augen sind klein und auf der Seite mit einer dünnen Haut bedeckt. Die Nasenlöcher liegen dicht an den Augen und sind kaum sichtbar. Die Kiemendeckel sind groß, gestreift und rings herum durch eine Haut am Rumpfe gewachsen. Die Kiemenhaut ist zart, liegt an der Kehle, und ist mit einem bis drey Strahlen versehen. Die Kiemenöffnung ist röhrenförmig, sehr zart und im Genicke befindlich. Der Rumpf ist statt der Schuppen mit vieleckigen Schildern bedeckt, und ohne Seitenlinie. Der After liegt bald dem Kopfe, bald der Schwanzflosse nayer; sämmtliche

Flossen

Flossen sind klein, zart und die Strahlen ungetheilt.

Diese Fische halten sich im Weltmeere auf, so wie in der Nord- und Ostsee, wo man sie gewöhnlich am Grunde, unweit den Ufern, antrifft, und bey dem Fange anderer Fische mit herauszieht. Sie leben von kleinen Wasserinsecten, Würmern und von den Eyern anderer Fische.

Man bemerkt im Frühjahre, daß sich die Schilder an diesen Fischen, unterwärts am Schwanze, dicht hinter dem After in der Mitte aus einander geben, und indem sie sich an beyden Seiten empor heben: so bilden sie zwey parallellaufende Wände, zwischen welchen man eine Menge Eyer wahrnimmt, die in einer dünnen gemeinschaftlichen Blase eingeschlossen sind. Diese Blase wird von dem Sacke, welcher den Rogen umgibt, gebildet, und werden die Jungen hier eben so wie beym Platzbauch [1]) entwickelt. Auch in diesem Falle kommen sie mit den lebendig gebärenden Knorpelfischen überein; nur mit dem geringen Unterschiede, daß bey diesen die abgerissenen Eyer innerhalb des Unterleibes, bey den unsrigen aber außerhalb desselben ausgebrütet werden.

Diese Einrichtung scheint auch bey diesen Thieren nothwendig zu seyn, weil ihr Bauch, wegen der ihn umgebenden Schilder, keiner solchen Ausdehnung fähig ist, als eine Anzahl reifer Eyer erfordert; sie müssen daher außerhalb der Bauchhöhle ausgebrütet werden. Hierin sind sie den Krebsen ähnlich, welche bey ihrem gepanzerten Körper die Eyer unter dem Schwanze ausbrüten.

1) Silurus Afcita.

brüten. Rondelet war der erste, welcher diesen Umstand entdeckte [1]; indem er im Herbst die Eyer im Leibe, und im Frühjahre die Jungen in der Blase fand. Nach dem Bellon soll man das Männchen von dem Weibchen dadurch unterscheiden können daß ersteres vom Kopfe bis am Nabel viereckig, von diesem bis an der Schwanzflosse fünfeckig, letzteres bis am Nabel sechseckig, und von da weiter viereckig sey [2]. Allein zu geschweigen, daß die folgenden Ichthyologen dieses Unterschiedes nicht erwähnen: so kennt man auch das männliche Geschlecht bisher noch nicht; bey sechsen, die Bloch geöffnet, hat er keine Milch, sondern beständig Eyer wahrgenommen. Dieser Umstand beweget den Hrn. Prof. Pallas sogar, zu zweifeln, daß es in diesem Geschlechte Männchen gäbe [3]: denn da er Gelegenheit hatte, eine Menge dieser Fische zu untersuchen, so bemerkte er in allen die Blase mit lebendigen Jungen angefüllt. Er glaubt daher, diese Thiere könnten sich ohne Zuthun des Männchens fortpflanzen und vermuthet, daß die Erzeugung und Vervollkommnung neuer Fruchtkeime durch die Organe der weiblichen Fische ohne Belebung von einer männlichen Kraft, durch eine fortdauernde Lebenswirkung bewerkstelliget werde; wie man solches bey den Blattläusen und einigen Phalänen wahrnähme [4]. Da diese Fische in manchen Gegenden der See häufig zu haben sind, so verlohnte es sich der Mühe, daß ein Naturkündiger die Befruchtungs- und Entwickelungs-

1) De Pisc. P. I. p. 229.
2) Aquat. p. 447.
3) Spicileg. Zoolog. Fasc. VIII. p. 33.
4) A. a. O.

wickelungsart dieser Thiere genau untersuchte. Sie geben ihre Jungen nach und nach, eben so, wie die Haye und Rochen von sich; denn so nahm Rondelet vollkommene, und wieder andere nur zum Theil ausgebildete in der Blase wahr [1].

Da diese Fische wenig Fleisch haben, so wird auch weiter kein Gebrauch für die Oekonomie davon gemacht, als daß die Fischer sie zum Köder an der Angel nutzen, wozu sie sich auch, wegen ihres zähen Lebens recht gut schicken; indem es bekannt ist, daß die Fische eher nach einem lebendigen als nach einem todten haschen.

Rondelet [2], nach ihm Gesner [3], Aldrovand [4], und noch kürzlich Hr. Professor Schneider [5] behaupten zwar, daß unter der Belone (Βελόνη) des Aristoteles der Nadelfisch zu verstehen sey, weil dieser an einem Orte sagt: daß zur Zeit, wenn er gebährt [6], die Mutter sich öffne [7], aufreiße und die Eyer von sich gebe [8]; denn er habe unter dem Bauche eine Spalte, wie die Blindschleiche. Allein da Aristoteles in diesem Abschnitte lediglich von den eyerlegenden Fischen spricht [9], und auch ausdrücklich sagt, daß er die Eyer und nicht die

Jungen

1) De Pisc. P. I. p. 231.
2) A. a. O.
3) Aquat. p. 10.
4) De Pisc. p. 106.
5) Ichth. veter. Specim. p. 2.
6) Hier muß man erinnern, daß Aristoteles zum Laichen der Fische sich keines besondern Ausdrucks bedient habe. Das Vonsichgeben der Eyer nennt er durchgängig Partus.
7) Auch die Haut, worin die Eyer eingeschlossen sind, oder der Eyerstock, heißt bey ihm uterus.
8) Hist. Anim. l. 6. c. 13. heißt es in der Uebersetzung: Qui autem actus vocatur, unus tempore pariendi uno dehiscente ova emittit. Habent enim huc rimam, quam tam sub ventre imo, ut caeciliae serpentes.
9) De partu piscium ovipararum. A. a. O.

Jungen von sich gebe: so kann er wohl unsere Fische nicht gemeint haben. Auch erhellet aus einer andern Stelle, daß dieses Auffspalten lediglich durch die Größe der Eyer bewirkt werde [1]), und da er ferner von seiner Belone sagt, daß sie sich spät fortpflanze: so macht dieser Umstand es wahrscheinlich, daß der Hornhecht oder ein anderer spät laichender Fisch darunter zu verstehen sey, weil dieser im Winter, die Nadelfische hingegen im Frühjahre und Sommer sich fortpflanzen. Endlich hat auch Aristoteles die Knorpelfische, und die Art, wie sie gebähren, in einem besondern Kapitel abgehandelt. Wäre ihm nun die Naturgeschichte dieser Fische bekannt gewesen: so würde ihm auch die knorpelichte Eigenschaft derselben nicht entgangen seyn, und er würde sie zugleich bey diesen beschrieben haben.

Bellon machte uns zuerst mit dem Seepferdchen [2]) und der Trompete [3]) bekannt. Die folgenden Ichthyologen haben es bis auf den Gesner bey diesen beyden bewenden lassen. Rondelet bildete zwar seine Trompete durch zwey Zeichnungen ab [4]), allein sie sind zu schlecht, um daraus zwey verschiedene Arten zu erkennen; mithin sind wir dem Gesner die Kenntniß der Meerschlange [5]) und der Spißnadel [6]) schuldig. In den neuern Zeiten beschrieb fast zu gleicher Zeit Haselquist [7]) und Osbeck [8]) den Co-

1) Er sagt: Sunt quorum uterus dehiscat et disrumpatur, ut quae acus vocatur, prae magnitudine ovorum, A. l. 8. c. 4.
2) Aquat. p. 444 Syngnathus Hippocampus. L.
3) Aquat. p. 446 Syngnathus Typhle L.
4) De Pisc. P. I. p. 229.
5) Aquat. p. 1025. Syngnathus Ophidion. L.
6) Aquat. p. 1025 Syngnathus Acus L.
7) Reise nach Palästina. S. 446.
8) Reise nach China. S. 401.

rallensauger [1]); letzterer gedenkt auch einer Silbernadel [2]), die von den übrigen darin abweicht, daß sie mit Bauchflossen und Zähnen versehen ist. Linné fügt noch zwey neue Arten hinzu [3]).

Bey den älteren Ichthyologen kommen diese Fische unter den Benennungen Hippocampus und Acus Aristotelis vor. Artedi brachte sie unter dem gemeinschaftlichen Nahmen Syngnathus zusammen, worin ihm auch Linné und Gronov gefolgt sind. Klein hingegen bringt sie mit den Schnepfen und Trompetenfischen, wegen ihres hervorstehenden pfriemenförmigen Schnabels, in ein Geschlecht zusammen, welches er mit dem Nahmen Röhrenschnauze [4] bezeichnet, und das Seepferdchen hingegen zählt er zu seinen Kropffischen [5]).

Ich will hier nach dem vortrefflichen Blochschen Werke zuerst diejenigen Arten, welche in den an Deutschland gränzenden Gewässern vorkommen, und hernach einige ausländische beschreiben.

1. Die Meernadel Syngnathus, corpore hexagono, anoque pinnato Br. II. P XII. A. V. C. X. D. XVIII. Bloch's deut. F. Taf. 91. Syngnathus *Typhle*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque radiatis, corpore sexangulato. Linn. S. N. p. 416. n 1. Ed. Gmel. T. I. P. III. p 1454. Faun Suec. p 132. n. 377. Syngnathus corpore medio hexagono, cauda pinnata. Art. gen. p. 1 n. 4. Syn. p. 1. n. 2. Spec. p. 3. Trummeter. Schonev. p. 11.

1) Syngnathus pelagicus. L.
2) — argenteus. i. d. B. S. 496.
3) Syngnathus aequoreus und barbatus.
4) Solenostomus.
5) Crayracion.

11. Shorter Pipe Penn. B. Z. III. p. 140. Pl. 23. n. 60. Der Blindfisch. Müller. L. S. 3. Th. S. 340.

Der Rumpf sechseckig, am After eine Flosse. K. 2. Br. 12. A. 5. S. 10. R. 18 Strahlen.

Der sechseckige Rumpf und die Flosse am After unterscheiden diesen Fisch von den übrigen. In der Kiemenhaut sind zwey, in der Brustflosse zwölf, in der Afterflosse fünf, in der Schwanzflosse zehn, und in der Rückenflosse achtzehn Strahlen befindlich.

Der Schnabel ist dünn, auf den Seiten ein wenig zusammengedrückt, die Augen sind klein, und haben einen schwarzen Stern in einem gelben Ringe, der Rumpf ist aus achtzehn und der Schwanz aus sechs und dreyßig Schildern, die eben so viele Gelenke bilden, zusammengesetzt; letzterer hat eine viereckige Gestalt; der After ist dem Kopfe näher als dem Schwanze. Der Körper ist gelb und braun marmorirt und die Flossen sind grau.

Wir treffen diesen Fisch sowohl in der Nord- als Ostsee an; er wird selten über einen Fuß lang und einen Finger dick angetroffen. Man fängt ihn im Frühjahre bey der Netzfischerey.

Das Herz hatte, in dem von Bloch abgezeichneten Fische, die Größe eines Hanfkorns; der Magen war länglich, der Darmkanal kurz und ohne Beugung, die Leber blaßgelb und die Gallenblase kaum sichtbar.

In Hamburg heißt dieser, so wie der folgende, Nadelfisch; in Frankreich Trompere, und in Marseille besonders Gagnola: in Norwegen Liden-Soe-Nad und in Schweden Liden-Sae-Nal.

Willughby trennte diese sechseckige Art von dem folgenden siebeneckigen [1]), worin ihm Ray, Artedi, Klein und Linné gefolget sind.

2. Die Trompete. Syngnathus, corpore heptagono, cauda pinnata. Br. II. P. XIV. A VI. C. X. D. XXXVI. Bloch's deutsche Fische. Taf. 91. f. 2. Syngnathus *Acus*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque radiatis, corpore septem angulato. Linn. S. N. p. 416. n. 2. Ed. Gmel. T. I. P. III. p. 1455. Kantnähl. Faun. Suec. p. 132. n. 376. Syngnathus, corpore medio heptagono, cauda pinnata. Art. Syn. p. 2. n. 3. Spec. p. 2. Hornfisch, Meernadel. Jonst. p. 57. t. 15. n. 14. See-Nadel, Sack-Nadel. Wulff. Ichth. n. 70. Schorter-Pipe. Penn. B. Z. III. p 140. n. 61. Die Spitznadel. Müller. L. S. 3. Th. S. 341.

Der Rumpf siebeneckig, am Schwanze eine Flosse. K. 2. Br. 14. A. 6. S. 10. R. 36.

Der siebeneckige Rumpf, und die Flosse am Schwanze, sind die Kennzeichen dieses Fisches. In der Kiemenhaut sind zwey, in der Brustflosse vierzehn, in der Afterflosse sechs, in der Schwanzflosse zehn, und in der Rückenflosse sechs und dreißig Strahlen befindlich.

Der Kopf hat mit dem des vorhergehenden einerley Bildung, der Rumpf bestehet aus zwanzig, und der sechseckige Schwanz aus drey und vierzig Schildern, und an beyden sind braune breite Streifen sichtbar, welche mit weißgelblichten abwechseln, und dem Fisch ein schönes Ansehen geben. Die hornartigen Schilder sind fein gestreift.

1) Ichth. p. 158. 159.

gestreift. Von den scharfen Kanten stehen zwey am Rücken, eine auf jeder Seite, zwey am Bauche, und die siebente in der Mitte derselben. Der After, welcher vom Schwanze weiter, als vom Munde entfernt ist, stehet dem Anfange der Rückenflosse gegenüber; dieser ist, so wie der Rumpf, gefleckt.

Wir finden diesen Fisch in der Nord- und Ostsee, und er erreicht die Länge von zwey bis drey Fuß. Er dienet, wie die übrigen, zum Köder: insbesondere nutzen ihn die preußischen Fischer zum Dorschfang [1]).

Die Leber ist groß, lang, am Zwergfell befestiget, und umgibt den dritten Theil des Darmkanals; letzterer ist ohne alle Beugung, und daher nicht länger als die Bauchhöhle. Am untern Theile desselben liegen die beyden orangefarbenen, langen und runden Eyerstöcke, wovon der rechte der längste ist. Sie enthielten zwischen sechzig und siebenzig Eyer in der Größe des Hirsesamens. Hinter dem Darmkanal nahm Bloch eine dünne Blase wahr, die durch einen Kanal oberwärts am Darm und hinterwärts durch eine Haut am Rückgrade befestiget war. Er hielt sie erst für die Schwimmblase: als er sie aber öffnete und Wasser darin fand, so hielt er sie für die Harnblase. Nieren hat er nicht bemerkt, wohl aber eine kleine Gallenblase.

In Hamburg heißt dieser Fisch, so wie der vorhergehende, Nadelfisch, in Preußen See-Nadel, Sack-Nadel, und in England Pipe-Fisch.

Aldrovand [2]) und Willughby [3]) haben

1) Wulff. Ichth. S. 52. n. 70.
2) de Pisc. p. 105.
3) Ichth. l. 25. t. D.

ben in ihren Zeichnungen weder die After- noch die Brustflossen angemerkt.

Artedi verdient den Tadel des Klein [1], daß die Zählung der Schilder bey diesen Fischen unnütz sey, keinesweges: denn da sie so schwer zu unterscheiden sind; so kann die verschiedene Anzahl derselben allerdings zum Kennzeichen dienen.

Hr. Pennant [2] macht mit dem Gronov [3] aus diesem und dem vorhergehenden Fische nur eine Art; allein zu geschweigen, daß sie sich an Größe von einander unterscheiden, so weicht auch der Bau der siebeneckigen Schilder des letztern von des vorhergehenden sechseckigen merklich ab.

3. Die Meerschlange. Syngnathus, corpore tereti. B. II. D. XXXIV. Bloch's deut. Fische Taf. 91. f. 3. Syngnathus *Ophidion*. S. pinnis caudae, ani pectoralibusque nullis, corpore tereti. Linn. S. N. p. 417. n. 5. Ed. Gmel l c. p. 1456. Hafsnähl, Tangsnipa. Faun. Suec. p. 132. n. 375. Syngnathus teres, pinnis pectoralibus caudaque carens. Art Syn. p. 2. n 4. Spec. p. 1. Meerschlange. Schoncv. Idth. S. 11. The Little-Pipe Penn. Britt. Zool. III. p 141. n. 62. Pl. 23. n. 61. Der natterförmige Nadelfisch. Schriften der naturf. Fr. 3 B. S. 434. Seenatter. Müller. L. S. 3. Th. S. 343. t. 12. f. 3.

Der Körper rundlicht. K. 2. R. 34.

Der rundlichte Körper unterscheidet diesen Fisch von den übrigen eckigen dieses Geschlechts.

In

1) M. p. IV. p. 34. n. 3.
2) Brit. Zool. III. p. 140.
3) Zooph. p. 63.

In der Kiemenhaut sind zwey und in der Rückenflosse vier und dreyßig Strahlen.

Die Schnauze ist kürzer als bey den beyden vorhergehenden, und die Augen haben einen schwarzen Stern in einem röthlichen Ringe. Am Rumpfe bemerkt man auf den Seiten einige schwache Kanten, vier blaue unterbrochene Linien, viele Ringe, wie bey dem Regenwurm: aber nur eine Flosse. Auch der After ist bey diesem Fische dem Kopfe näher als dem Schwanze, und der Körper, wie bey jenem, in Gelenke getheilet: an Farbe ist er aber grünlich.

Dieser Fisch wird bis zwey Fuß lang und von einer Gänse- bis Schwanenfeder stark. Der Aufenthalt ist in der Nord- und Ostsee zwischen den Kräutern; und Bloch hat verschiedene derselben von Heiligeland unter dem oben angeführten Nahmen erhalten.

Die inneren Theile sind von eben der Beschaffenheit, als bey dem vorher gehenden, und ihre Fortpflanzung geschieht auf eben die Art, wie bey jenem. Willughby bemerkte die Eyer außerhalb des Körpers am Schwanze in zwey Reihen geordnet [1].

In Deutschland heißt dieser Fisch Meerschlange; in Schweden Hafsnähl, Tangsnipa und in England See-Adder.

Artedi steht in dem Gedanken [2], daß Willughby diesen Fisch zuerst beschrieben habe: allein Gesner hat uns lange vorher mit einer Zeichnung [3], und Schoneveld [4] mit einer Beschreibung desselben versehen.

1) Ichth. p. 60.
2) Syn. p. 2. n. 4.
3) Aquat. p. 1025. Thierb. S. 40. b.
4) Ichth. p. 11.

4. Der Korallensauger. Syngnathus, corpore heptagono, lineis transversalibus brunneis. Br. 11. P. XIV. A. IV. C. VII. D. XXVI. Bloch's ausländ. Fische. Taf. 109. Fig. 4. Syngnathus *pelagicus*, S. pinnis pectoralibus caudaeque radiatis, ani nulla, corpore septangulato. Linn. S. N. p. 416. n. 3. Ed. Gmel. l. c. p. 1455. Syngnathus Pelagicus, corpore medio heptagono, pinna dorsi anum versus. Osbek Reisen nach China. S. 40. Der Corallensauger. Müll. L. S. 3. Th. S. 342.

Der Rumpf siebeneckig, mit braunen Querlinien. K. 2. Br. 14. A. 4. S. 7. R. 26.

Der siebeneckige Rumpf, und die auf demselben in der Quere stehenden braunen Linien, sind Merkmahle, wodurch sich dieser Fisch von den übrigen seines Geschlechts unterscheidet. In der Kiemenhaut sind zwey, in der Brustflosse vierzehn, in der Afterflosse vier, in der Schwanzflosse sieben, und in der Rückenflosse sechs und zwanzig Strahlen.

Der Kopf ist klein, die Schnauze röhrenförmig, die Unterkinnlade vor der obern hervorstehend, der Stern im Auge schwarz und sein Ring weiß, der Körper hat übrigens eine braungelbe Grundfarbe, die Brustflosse ist bleyfarbig, der Rücken und die Schwanzflosse gelb. An dem siebeneckigen Rumpfe zählt man achtzehn, und am Schwanze, welcher viereckig ist, zwey und dreyßig Gelenke. In Amerika gibt es eine Abänderung, bey welcher Linné am Kopfe fünf und zwanzig, am Schwanze drey und dreyßig Gelenke, und in der Rückenflosse fünf und dreyßig Strahlen bemerkt hat [1]). Dieser Nadelfisch,

1) S. N. p. 417.

fisch, der nicht über eine Spanne lang wird, gehört am Vorgebirge der guten Hoffnung zu Hause.

Die inneren Theile sind eben so, wie bey der oben S. 550. beschriebenen Trompete gebildet.

In Deutschland nennt man diesen Fisch Korallensauger.

Osbek hat uns zuerst mit dem Korallensauger bekannt gemacht; jedoch die zarte Afterflosse unbemerkt gelassen *); daher denn auch Linné, der sich auf diesen Schriftsteller bezieht, sie ebenfalls nicht angegeben hat.

5. Das Seepferdchen. Syngnathus, corpore tuberculoso, B. 11. P. XVII. A. IV. D. XX. Bloch's ausländische Fische Taf. 109. f. 3. Syngnathus *Hippocampus*, S. pinnae caudae quadrangulae nulla, corpore septemangulato, Linn. S. N. p. 417. n. 7. Ed. Gmel. l. c. p. 1457. Syngnathus Hippocampus, Brün. pisc. Mall. p. 10. n. 19. Ἱππόκαμπος. Aelian. l. 14. c. 14. Meerroß, Meerpferd. Thierb. S. 156. Cheval-marin, Bell. Aquat. p. 444. Rond. Hist. des poiss. T. 1. p. 79. Geel Zeepaardje, Valent. Mus. p. 388. n. 130. Seebiber, Pontopp. Norw. 2. Th. S. 95. Das Seepferdchen, Müll. L. S. 3. Th. S. 344.

Der Körper mit Höckern versehen, K. 2. Br. 17. A. 4. R. 20.

Die Höcker, womit dieser Fisch besetzt ist, dienen zum Zeichen, ihn von den übrigen seines Geschlechts zu unterscheiden. In der Kiemenhaut sind zwey, in der Brustflosse siebenzehn, in der Afterflosse vier, und in der Rückenflosse zwanzig Strahlen vorhanden.

Der

*) Reise nach China. S. 40.

Der Kopf ist groß; und die Aehnlichkeit desselben mit dem vom Pferde hat unstreitig Gelegenheit zu seiner Benennung gegeben. Diese Aehnlichkeit bekömmt er erst nach dem Tode, indem er beym Absterben den Kopf beugt und den Schwanz einrollt; beym Leben aber hat derselbe, wie andere Nadelfische, eine gerade Richtung. Ueber der Nase bemerkt man eine, über den Augen aber vier knöcherne Erhöhungen, welche sich in Fasern endigen. Die Augen sind groß, haben einen schwarzen Stern und einen silbernen Ring um denselben; der Kiemendeckel ist groß, gestrahlt, angewachsen, und die Kiemenöffnung sehr eng; der Rumpf ist siebeneckig, und mit eben so vielen Reihen Erhöhungen versehen; der Bauch ragt hervor, und endigt sich in eine gezackte Schneide. Der Schwanz ist viereckig, läuft in eine flossenlose Spitze aus, und ist aus fünf und dreißig, der Rumpf aber aus dreyzehn Schildern zusammengesetzt, jedoch findet sich nicht bey allen Exemplaren genau diese Anzahl; denn von neun, die Bloch hatte, hatten drey am Schwanze ein Schild mehr als die übrigen. Auf der braunen Grundfarbe des Rückens und der Seiten erblickt man viele schwarze und weiße Puncte, und bey einigen auch weiße schmahle Flecke. Der Bauch ist braun, und die Flossen sind zart und röthlich. Der Rumpf ist wie der Kopf auf den Seiten zusammengedrückt, und die Höcker auf denselben bey einigen mit Fasern versehen.

Dieser Fisch wird häufig an den Ufern des mittelländischen Meeres, besonders zu Pozzuoli, Neapel, in Frankreich bey Marseille, im Nordmeere und in Indien in der Straße Sunda angetroffen. Er erreicht die Größe von acht bis

zwölf

zwölf Zoll, und lebt wie die übrigen von kleinen Wasserinsecten.

In Deutschland heißt dieser Fisch Seepferdchen, in Frankreich Cheval marin, Cheval und Chevalet; in Italien Cavalleto marino; in Venedig besonders Biscia.

Das Seepferdchen war bereits den Griechen bekannt. Auch Plinius gedenkt an mehreren Stellen eines Fisches unter der Benennung Hippocampus [1]), da er aber desselben bey den Fischen, worauf die Wassergötter vorgestellt werden, erwähnt: so muß er entweder von unserm Fische einen unrichtigen Begriff gehabt, oder einen andern darunter verstanden haben.

Bellon, der uns die erste Zeichnung von diesem Fische gab, versah ihn, um demselben mehr Aehnlichkeit mit dem Pferde zu geben, mit Mähnen, auch versetzte er ihn unter die blutlosen Wasserbewohner [2]). Bald darauf gab uns Rondelet eine etwas bessere Zeichnung, hielt ihn aber für ein Insect [3]) In diesem Gedanken steht auch Gesner, der zugleich in seiner Zeichnung die sämmtlichen Flossen ausläßt [4]); auch soll er, nach der Behauptung dieser Schriftsteller, ein Mittel gegen den Biß des tollen Hundes seyn

Aelian gibt den Bauch dieses Fisches für giftig aus [5]); Plinius, Galenus und Rondelet rühmen ihn als ein wirksames Arzneymittel wider verschiedene Krankheiten. Allem Ansehen nach ist dieses Thierchen weder nützlich noch schäd-

1) H. n. l. 36. c. 5.
2) Aquat. p. 444.
3) de Pisc. l. 2. p. 114
4) Aquat. p. 414.
5) lib. 14. c. 14.

schädlich, und wahrscheinlich seine besondere Bildung Schuld, daß man ihm solche auszeichnende Eigenschaften beylegt.

Pontoppidan sieht diesen Fisch für ein Insect an, und irrt, wenn er sagt, die hervorragenden Spitzen dienten ihm statt der Füße, um auf dem trockenen Lande damit fortzukommen [1]).

In Dalmatien wird dieser Fisch noch gegenwärtig als ein Heilmittel wider die geronnene Milch der Frauen [2]), und in Norwegen für ein giftiges Geschöpf angesehen [3]).

Wenn Linné sagt, daß die Afterflosse vor dem After sitze, und daher als eine Bauchflosse anzusehen sey: so widerspricht ihm die Erfahrung [4]); wenigstens verhält es sich so bey den Blochschen Exemplaren, bey denen die Afterflossen hinter dem After befindlich sind.

6. Die Stachelnadel. Syngnathus *biaculeatus*. Syngnathus, corpore quadrangulato, aculeis duobus ad caput. Br. 11. P. XXI. A. IV. D. XXXIV. Bloch's ausländ. Fische. Taf. 121. f. 1. 2.

Der Körper viereckig, zwey Stacheln am Kopfe. K. 2. Br. 21. A. 4. R. 34.

Der viereckige Körper und die zwey Stacheln über den Augen sind hinlängliche Merkmahle, diesen Nadelfisch von den übrigen zu unterscheiden. In der Kiemenhaut sind zwey, in der Brustflosse ein und zwanzig, in der Afterflosse vier, und in der Rückenflosse vier und dreyßig Strahlen befindlich.

Die

1) Norw. 2. Th. S. 96.
2) Brunn. P. M. p. 11.
3) Pontopp. a. a. O.
4) S. N. p. 418.

Die Schnauze ist lang, von beyden Seiten zusammengedrückt, und der Mund wie bey den übrigen dieser Art beschaffen; die Augen sind klein, haben eine schwarze Pupille und einen gelben Ring. Die über denselben befindlichen Stacheln sind nach hinten zu gebogen, und zwischen ihnen bemerkt man eine flache Vertiefung. Dieser Nadelfisch weichet wegen seiner Gestalt von den übrigen merklich ab: denn am Anfange des Rumpfs ist er an einem kleinen Theil dreyeckig, und am übrigen viereckig; am Schwanz bey seinem Anfange sechseckig, und am übrigen Theil viereckig. Am ersteren zählt man siebenzehn, und am letzteren fünf und vierzig Schilder. Auf dem Rumpfe bemerkt man auf jedem Schilde helle Flecke, die gleichsam eine Seitenlinie bilden. Noch fand Bloch bey einem von seinen beyden Exemplaren am Bauche zwey sich kreuzende Streiffen, die ein römisches X bilden. Der Rumpf ist am Bauche breit, am Rücken schmahl, die Seiten sind braun, der Bauch gelb und braun gefleckt, und die Flossen sind zart und von einer gelblichen Farbe.

Zwey dieser Nadelfische hat Bloch von einem holländischen Naturalienhändler gekauft, welcher ihm versicherte, daß er sie unter andern Seltenheiten von einem Ostindienfahrer gekauft habe.

Klein hat einen Nadelfisch aus der Ostsee mit einem Stachel auf dem Kopf abgezeichnet, welcher der gegenwärtige zu seyn scheint; mit Gewißheit aber läßt sich deswegen nichts behaupten, weil seine Beschreibung zu kurz ist, und er die Afterflosse als fehlend angibt [1]).

S.

1) Miss. Piscc. IV. p. 29. n. 12. tab. 5. fig. 1.

S. Bloch's ökonomische Naturgeschichte der Fische Deutschlands. III Th. Berlin 1783. 8. S. 136 ff. und

Dessen Naturgeschichte der ausländischen Fische. I Th. Berlin 1786. 8. S. 5 ff.

Nadelfreunde, Nadelmagen, in einigen Gegenden, Verwandte von mütterlicher Seite.

Nadelgeld, eigentlich Geld, wofür man Nadeln kauft oder kaufen soll. So wird ein Trinkgeld, welches man weiblichen Personen gibt, zuweilen ein **Nadelgeld** genannt. Bey vornehmen Personen ist das **Nadelgeld** eine jährliche Summe, welche einer Dame zum Ankaufe der Nadeln und zu andern kleinen Bedürfnissen ausgesetzt wird, und in andern Fällen **Spielgeld** oder **Taschengeld** genannt wird. Eine solche Dame ist indessen keinesweges verbunden, wie einige dafür gehalten haben, dieses Geld nothwendig zu ihrem Schmucke anzuwenden, wie es gewöhnlich zwar der Fall zu seyn pflegt, sondern es bleibt ganz ihrer freyen Disposition überlassen, wie sie es anlegen will. — Das Nadelgeld pflegt in königlichen und fürstlichen Häusern durch das Herkommen bestimmt zu seyn; wo dieses nicht der Fall ist, wird es in dem Ehecontracte festgesetzt, welche Summe der Dame des Jahrs als Nadelgeld ausbezahlt werden soll.

Nadelgras, so heißt in der Schweiz der **Alpen-Wegerich**, Plantago alpina L.

Nadelgrund, so heißt in der Schiffahrtskunst ein Seegrund, der voll kleiner spitziger Schnecken liegt.

Nadelhafer, s. **Nadelfedergras**, im Art. Gras, Th. 19, S. 749.

Nadelhalter, bey den Wundärzten, ein Werkzeug, die Heftnadeln damit zu halten, welches von den mehrsten indeß als unnütz verworfen wird.

Nadelharken, das Zusammenrechen der auf der Erde liegenden Blätter der Nadelhölzer, um sie als Streu für das Vieh und in der Folge als Dung zu gebrauchen. Da dieses den Waldungen einen bedeutenden Theil des ihnen unentbehrlichen Dunges und der Bedeckung entziehet: so sollte man es nirgends dulden. Doch giebt es Gegenden, die so wenig Weide, und daher einen so geringen Viehstand haben, daß sie ihren dürftigen Acker nicht anders als mit Hülfe der Tannennadeln zu düngen wissen. In solchen Gegenden pflegt man in diesen und jenen Wäldern das Nadelrechen zu gestatten. Doch ist nach dem Preuß. Landrechte verbothen, dabey eiserne Rechen zu brauchen, weil diese zu tief in den Boden eingreifen, und den Wurzeln der Bäume Schaden zufügen. S. auch Nadelstreu.

Im Jahr 1799 setzte die Kurfürstl. Sächs. ökonomische Societät auf Veranlassung eines Ihrer Mitglieder einen Preis auf die beste Beantwortung folgender Fragen:

1) Wie alt muß das Holz seyn, und zu welcher Jahreszeit könnte man allenfalls im hohen Holze, ohne dessen Schaden, Streuling harken?
2) Worin besteht der Nachtheil für die Holzkultur, welcher durch das unregelmäßige Streulings-Harken verursacht wird? und
3) Wie kann sich der Landmann in Ansehung des Düngers am besten helfen, wenn er des Streulings-Harkens entbehren soll, falls er nicht so viel Feld hat, daß er den erforderlichen Acker kann zur Brache liegen lassen?"

Ob jemand diese Fragen genügend beantwortet habe, ist mir nicht bekannt geworden.

Nadelhecht, s. Meernadel, 2. Th. 87, S. 155.

Nadelholz, 1. Holz, d. i. Bäume, welche statt der Blätter Nadeln oder Tangeln haben, und daher auch Tangelholz heißen, zum Unterschiede

von dem Laubholze 2. Ein mit solchen Bäumen bewachsenes, daraus bestehendes Gehölz, welches weil es in demselben finstrer ist als in den Laubhölzern, auch ein finsteres Holz, ein schwarzes Holz, und weil die meisten Arten des Nadelholzes auch Harz geben, Harzholz und Pechholz genannt wird.

Genau genommen müssen alle diejenigen Holzarten unter Nadel oder Tangelhölzer gezählet werden, deren eigene Säfte öhlig oder harzig sind; welche ferner aus den abgehauenen Stücken nicht mit Erfolg ausschlagen; zugleich ein reissiges hartes oder weiches Holz mit Knospen ohne Augen bringen, und lange oder kurze, feste, trockne, schmahle, mehrentheils spitzige und gleichsam nadelförmige Blätter ohne Stiele, von starkem balsamischen Geruche haben, wohin alle Arten der Gattung Kiefer oder Fichte, Pinus Linn und des Wachholders, Juniperus Lin. gehören, so wie die Gattungen Cupressus und Thuja Linn. Der Eibenbaum, Taxus Linn., welcher von einigen auch dahin gerechnet wird, kann seiner Natur nach nicht zu den Nadelhölzern gezählet werden, wie ihn denn auch Burgsdorf mit unter den Laubhölzern beschreibt.

Unsere sämmtlichen Nadelhölzer, bis auf den einzigen Lärchenbaum, Pinus Larix Linn., welcher sommergrün ist, behalten ihre Nadeln den Winter über grün und lebhaft, verlieren solche nur nach und nach an den älteren Trieben, und sind folglich immergrün.

Die größesten Arten haben den schnellesten Wuchs, und weichen dadurch von den immergrünen Laubhölzern ab.

Unsere einheimischen Nadelhölzer gehören bis auf eine Art zu den großen Bäumen, die

man

man als Bauholz gebrauchen kann, nähmlich Pinus Abies, Picea, sylvestris und Laria Linn., wovon die beyden erstern ein weiches, die beyden letzten ein hartes Holz haben. Die eine Art, welche strauchartig bleibt, ist der gemeine Wachholder, Juniperus communis Linn. welchem man noch eine Art der Kiefer, nähmlich den Krummholzbaum auf dem Riesengebirge und den Alpen des südlichen Deutschlands beyfügen könnte.

Was die übrigen allgemeinen Eigenschaften der Nadelhölzer betrifft, so ist davon der Art. Harzholz. Th. 22, S. 95 fl. nachzusehen. Genauer findet man diese Bäume selbst aufgezählt und beschrieben in den Artikeln Fichte. Th. 13, S. 267 fl. Kiefer. Th. 37, S. 266 — 428. Lärche, Lärchenbaum, Th. 65, S. 2 — 93 und Th. 77, S. 233 fl. Lebensbaum, Th 67, S. 144 — 154. Ceder. Th. 7, S. 753 und Cypressenbaum, Th. 8, S. 503 fl. Hierzu wird noch der Art. Wachholder kommen, wo die Gattung Juniperus Linn. beschrieben werden muß.

In den angeführten Artikeln findet man zwar das beste Verfahren bey der Aussaat und Erziehung der Nadelhölzer beschrieben; ich muß hier indeß als Nachtrag noch einer Maschine erwähnen, welche zum Ausbringen des Nadelholzsamens sehr bequem ist, und welche vorzüglich im Weimarschen angewendet wird.

Sonst sammelten nähmlich die Holzhauer die Zapfen von den gefällten Stämmen, brachten solche in die geheitzten Stuben, wo die Zapfen bersteten und den Samen fallen ließen. Durch die oft grose Hitze in den Bauerstuben trocknet aber der Same leicht aus, und kann dann nicht mehr keimen. Ueberdieß erhielt man

auch auf diesem Wege nicht so viel Samen, daß man die Sache ins Große hätte treiben können. Man ließ daher Zuberten oder Samen-Ausklenglungsmaschinen erbauen, in welchen 1) die Samenzapfen aufgeschüttet; 2) von der Sonnenwärme zum Aufbersten gebracht; 3) vor Nässe bewahrt, und 4) der ausgefallene Same darin aufbewahret werden kann. Zum Aufschütten und Erwärmen der Samenzapfen dient der 6 bis 8 Zoll tiefe Kasten A. Fig. 5887., der schief gegen die Sonne, in einer Elevation von 27 und einem halben Grad gegen den Horizont gestellt wird, wie man aus dem Profil der Samenmaschine Fig. 5985. sehen kann. Um Zapfen und Samen vor dem Regen zu sichern und die Maschine verschließen zu können, kommt ein bewegliches Dach darüber, welches oben bey w Fig. 5987. an eine Walze befestiget ist, welche bey k und m Fig. 5986. in eisernen Hülsen gehet, wodurch es mittelst der Leinen p Fig. 5987., die an dem Dache bey q befestiget sind, gehoben, und an der Mitternachtsseite der gegen Mittag gestellten Maschine vertical aufgestellt wird. Hierdurch werden die Zapfen vor Wind gesichert, die Sonnenstrahlen von der Fläche des Dachs reflectirt und auf die Zapfen geworfen. Der Boden des Zapfenkastens d besteht aus quer aufgelegten, 1 Zoll starken, halbrunden Latten, woron die runde Seite nach oben gekehrt ist; diese Latten haben Zwischenräume von einem halben bis drey Viertel Zoll, damit der ausfallende Same in den darunter befindlichen Samenkasten e fallen kann. Dieser untere Kasten ist mit dem obern von gleicher Größe, in 2 Theilen, im Lichten 6 bis 8 Zoll tief, und so gemacht, daß er, wie eine Schublade, ausgezogen werden kann, hinten hat

er

er eine um einige Zolle erhöhete Stellung, wodurch sogleich der Riegel r in die mittlere Säule c gebracht wird. Schon im Frühjahre bringt man die Zapfen, wenn die Sonne scheint, auf die Maschine, die man aber bey trüben Tagen, oder bey Regenwetter, nicht öffnet. Bey günstiger Witterung werden die Zapfen fleißig mit hölzernen Rechen gewendet, worauf sie bald von Samen leer werden. Sechs solcher Maschinen können von einer Person besorgt werden. Der gewonnene Same wird trocken und mittelmäßig luftig aufbewahrt, dann ist er bis ins dritte Jahr zum Aufkeimen tüchtig. Die Erbauung einer solchen Samenmaschine kostet 44 Rthlr. 6 Gr. 6 Pf., wie die vom Herrn Rudolph in dem unten angeführten Werke beygefügte Rechnung ausweiset.

Erklärung der abgebildeten Samenmaschine.

Fig. 5985. ist der Grundriß der Samenmaschine, und auf diesem

a die Streck- oder Lagerhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d der Boden des Zapfenkastens mit den Querlatten.
e der eingeschobene Samenkasten.
f die Laufbreter, auf welchen die Kisten ein- und ausgeschoben werden.

Fig. 5986 ist der Aufriß, und zwar

a die Streckhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d der zugedeckte Zapfenkasten.
e die Samenkästen.
f die Bekleidung hinter selbigen.
g das ausgezogene Dach der Maschine, welches mit zwey Windeisen an das Blattstück
h gehängt wird.
i die eisernen Kloben, worin die Rollen und Seile gehen.

k l m sind die eisernen Hälse, worin die Dachwelle w geht.

Fig. 5987. zeigt das Profil, nähmlich

a die Streckhölzer.
b die Schwellen.
c die Säulen.
d den Boden und zugleich die Elevation des Zapfenkastens.
e die Riegel und Laufbreter, wo die Samenkästen eingeschoben werden.
f sind Streben zur Befestigung des Gebäudes.
g das liegende Dach.
h die Windeisen.
i die eisernen Kloben.
k der Unterschlag von Steinen.
l w das aufrechtstehende Dach.

Von diesen Maschinen werden in Weimar Modelle verfertigt.

S. Bruchstücke aus dem practischen Forst- und Cameralwesen, von Rudolph. Weimar 1795. 2ter Theil.

Die schädlichen Nadelholz-Insecten findet man in mehreren Artikeln dieses Werkes beschrieben. Dahin gehören die Artikel Kiefer, Th. 37, S. 272 fl. und S. 398 fl. Der Art. Nachtfalter, eben, S. 34 fl. wo mehrere Phalänen aufgeführt sind, deren Raupen für die Nadelwälder verderblich werden. Eine sehr schädliche Insectenart, nähmlich der Fichtenvogel, welcher auch Tannenpfeilschwanz heißt, Sphinx pinastri Linn. wird im Art. Schwärmer beschrieben werden.

Wer die schädlichen Nadelholzinsecten im Ganzen übersehen will, dem werden folgende Schriften zu empfehlen seyn:

Naturgeschichte der schädlichen Nadelholzinsecten, nebst Anweisung zu ihrer Vertilgung; von Hrn. D. G. G. Zinke zu Hirschberg im Voigtlande. Steht in der Zeitschrift: der besorgte Forstmann. Gesammelt und herausgegeben von J. J. Freyh. von Linker. No. I. Weimar 1798. 8. S. 25—

28.

28. No II. S. 160 ff. — Diese Abhandlung ist auch besonders zu haben. Weimar im Indust. Compt 1798. 162 S. 8. mit ausgemahlten Kupfern. 18 Gr.

J. A. v. Haas Beobachtungen über den Rinden- und Borkenkäfer, und die daher entstehende Baumtrocknis der Fichtenwälder. Erlangen bey Palm, 1793. 108 S. 8.

Antitypographus, oder Widerlegung der Meinung, daß der Borkenkäfer an der Trockniß fichtener Waldungen Schuld sey. Leipzig bey Schwickert 1793. 178 S. 8. — Ueber diese beyden Schriften sehe man unter andern die Ergänzungsblätter zur Allg. Lit. Zeit. 1785 – 1790. IV Jahrg. I B. 43 St. Col. 341. *)

Ueber einige Insectenarten, welche den Fichten vorzüglich schädlich sind, und über die Wurmtrockniß der Fichtenwälder des Harzes; von K. H. Eierstorpf Helmstädt bey Fleckeisen 1794. 61 S. gr. 8. mit 3 illum. Kupf. 12 Gr.

J. M. Bechstein's und G. L. Scharfenberg's vollständige Naturgeschichte aller schädlichen Forstinsecten, nebst einem Nachtrage der schonungswerthen, welche die schädlichen vertilgen helfen. 3 Theile, mit 13 illum. Kupfern von Sturm. Leipzig bey Richter. 1805. 4. 113 Bog. Text. Ladenpreis 8⅓ Rthlr.

Zu den besten Schriften, worin der Anbau des Nadelholzes gelehrt wird, gehört unter andern folgende:

Anweisung zum Anbau des Nadelholzes, besonders auf Gegenden gerichtet, wo Heide oder ein solcher Boden vorhanden ist welcher den Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verstattet; von D. E. Kunze. Detmold und Meyenberg bey Helwing. 1788 102 S. 8 und 16 S. Vorr.

Die vielen Schriften, welche die Forstwissenschaft überhaupt abhandeln, und also auch die

*) Ueber den Borkenkäfer insonderheit und die sogenannte Wurmtrockniß der Nadelhölzer hat man noch viele andere Schriften, welche man in dem systematischen Repertorium der Literatur von 1785—1790. XIte Abtheilung No. 498 ff. verzeichnet findet.

Cultur der Nadelhölzer beschreiben, darf ich hier nicht nennen.

Nadelkerbel, s. unter Kerbel, Th. 37, S. 27.

Nadelknopf, der Knopf einer Stecknadel, welcher gewöhnlich aus gesponnenem Drahte besteht, der an den Schaft der Nadel fest gestampft wird, wie es im Art. Nadel, oben, S. 476 fl. gezeigt worden. Doch gibt es auch Nadelknöpfe, die angegossen werden. S. oben, S. 508. Bey dieser Gelegenheit muß ich noch bemerken, daß auch in Paris der Bürger Jecker *) im Jahre 1803. eine leichtere Methode angegeben hat, Nadelknöpfe zu verfertigen: er gießt sie in einem Modell, welches 60 mit einem Mahle liefert und so eingerichtet ist, daß ein Kind in einer Minute 180 Nadeln mit Knöpfen versehen kann. Der Preis ist um 15 Proc. niedriger, als der gewöhnliche.

Nadelküssen, ein kleines rundes, derb gestopftes von Sammet, Brocad, Stoff oder anderem Zeuge verfertigtes und mit Gold oder Silber umsetztes Küssen, welches das Frauenzimmer gebraucht, um Steck- und Nähnadeln darauf zu stecken. Es wird öfters auch mit allerley Figuren ausgenäht oder sonst auf verschiedene Art verziert, so wie man es auch ganz schlecht verfertiget. Man stopft sie gewöhnlich mit Kleye aus. Küssen zum Nähen, um nähmlich das zu nähende Stück daran zu befestigen, werden mit Sand angefüllt, um sie recht schwer zu machen. Wenn man die Nadelküssen mit Sand füllet, so werden die Nadeln bald abgestumpft.

Ehedem trug das Frauenzimmer die zierlich gearbei-

*) Diesen Nahmen finde ich anderwärts Fecker geschrieben. Ich kann es nicht entscheiden welches der richtige ist.

gearbeiteten Nadelkissen an einem Bande an der Seite hangend.

Nadelmacher, s. Nadler.

Nadelmöhre, s. Nadelkerbel.

Nadelort, im Forstwesen, ein Platz, auf dem nur Nadelholz wächst.

Nadelöhr, das Oehr, d. i. das Loch an dem einen Ende einer Nähnadel, um den Faden durchzuziehen.

Nadelpapier, so heißt bey den Artilleristen ein starkes graues Papier, welches zu den Kartuschen und andern Feuerwerkshülsen gebraucht wird.

Nadelpappe, ein kleiner länglich runder Kasten von Pappe, worein die Nadler die weißgesottenen und wieder getrockneten Nadeln legen.

Nadelschaft, der Schaft, d. i. der lange an dem einen Ende spitze Theil einer Nadel, im Gegensatze des Nadelknopfes.

Nadelschwanz, der Nahme einer in den nördlichen Ländern sich aufhaltenden Art Enten, Anas acuta L. welche gewöhnlich der Pfeilschwanz heißt.

Nadelsonde, bey den Wundärzten, eine Sonde, welche an ihrem hintern Ende mit einem Oehre versehen ist. Man braucht sie, wenn man ein Band durch eine Wunde oder Fistel ziehen will.

Nadelstechen, eine chirurgische Operation, welche bey den Japanern und Chinesern, statt des bey uns gebräuchlichen Schröpfens, üblich ist. Sie besteht in einem Stechen mit silbernen oder goldenen Nadeln, oder dem Einschlagen derselben vermittelst eines kleinen Hammers. S. im Art. Kolik, Th. 43, S. 364.

Nadelstecherinn, ist diejenige Arbeiterinn in den Nadelfabriken, welche die fertigen Nadeln auf das Papier sticht.

Nadelstich. Die Schneider und Mätherinnen, kurz alle, die mit der Nadel arbeiten, und sich oft damit, und manchmahl tief, stechen, pflegen eine solche Wunde mit irgend einem bey der Hand liegenden Werkzeuge zu klopfen, mit dem Vorgeben, daß der Stich alsdann von keinen übelen Folgen sey. Freylich, wenn keine wichtige Theile verletzt worden sind, so haben sie recht: aber alsdann würde die Verwundung noch sicherer ohne Folgen bleiben, wenn sie den Ort auch nicht klopften; ist aber irgend ein Nerv von Ansehen getroffen, so ist solches Klopfen durchaus schädlich und kann oft sehr gefährlich werden. Denn durch das Klopfen werden die Theile schwach, die Gefäße geben also den wegen des Schmerzes vom Stiche schon herandringenden Säften Gelegenheit sich daselbst noch mehr anzuhäufen, und theils durch ihre Anhäufung, theils auch durch ihren Druck auf die höchst empfindlichen Nerven, die Gefahr zu vergrößern. Ein gleiches findet statt, wenn man den Theil z. B. den Finger so lange druckt, bis daß durch den Nadelstich etwas Blut zum Vorschein kommt. Man stellt sich davon allerley Vortheilhaftes vor, ohne wohl eigentlich zu wissen, worin der Vortheil bestehen soll, wie das bey mehreren Dingen in der Welt öfters der Fall ist. Der erste, von dem diese Verfahrungsart auf die nachfolgenden fortgepflanzt ist, mag eigentlich zweyerley dabey gedacht haben. 1) Den Theil vom Blute gewisser maßen zu entledigen, um einer etwanigen Entzündung vorzubeugen, und 2) die Freude zu haben, daß er durch das hervorquellende Blut überzeugt werde, er habe keine unblutige Theile verletzt, wovon er wußte, daß deren Verwundung gefährlicher zu seyn pflege. Ich muß noch ein drittes hinzusetzen,

ßen, daß man nähmlich gewohnt ist, wenn man sich geschnitten hat, das Blut auszudrücken, und weil man von dessen Nothwendigkeit völlige Ueberzeugung zu haben glaubt, auch wohl sogar Gewalt dazu anwendet. Vielleicht mag der erste von obigen Gründen auch hiervon Ursache seyn. Weil aber durch das Ausdrücken des Bluts aus den zertrennten Gefäßen nicht nur dieselben zusammen fallen und die abgeschnittenen Enden nun nicht mehr gegen einander pressen, folglich ihre Vereinigung durch ein Ansaugen nun nicht mehr statt hat, auch die während des Ausdrückens in die dadurch erweiterte Wunde eindringende, derselben so schädliche Luft, diese Endchen der Fibern durch ein gelindes Trocknen sogleich verhärtet; so folget daraus, daß eine Wunde, (versteht sich eine simple), die durch das bloße genaue Aneinanderfügen, und Zusammenhalten durch Binden oder Heftpflaster nach Maßgabe der Umstände, zugeheilt seyn würde, nunmehr anfängt zu eitern, und wenigstens noch einmahl so viel Zeit erfordert, als sie nöthig gehabt haben würde, wenn sie sich selbst überlassen und nur gut verbunden gewesen wäre.

Ich muß hier noch beyläufig anführen, daß es eben von dieser schnellen Heilung einer einfachen Fleischwunde herkomme, wenn man der Sympathie, die man dabey gebraucht haben möchte, diese Wirkung zuschreibt.

Nadelstreu, oder **Nadelstreuling**, in der Landwirthschaft, die Nadeln oder Tangeln des Nadelholzes, so fern sie dem Viehe statt des Strohes untergestreuet, oder zur Streue gebraucht werden; zum Unterschiede von der **Laubstreu**. Werden die Nadeln bald nach dem Abfallen gerechet: so sieht die Streu angenehm gelb aus:

bleibt sie aber einige Zeit liegen, und wird beregnet; so verliert die Streu die gelbe Farbe, und sieht bräunlich aus.

Diese Streu gibt einen ziemlich guten Dung, besonders wenn kein groſser Mangel an derselben ist, und nicht jährlich alle Gehaue ausgerechet werden müssen. Die in etlichen Jahren abfallenden und liegen bleibenden Nadeln kommen in die Fäulung, und taugen also vortrefflich zur Düngung. Es versteht sich ohnehin, daß man die Nadeln nicht allein, sondern auch Tannenzapfen, dürres Reisig und Mos mit zusammen rechet.

In Bayern, wo man die Streu nicht scharren, sondern nur mit hölzernen Harken (Rechen) zusammen bringen darf, erhalten die Bauern nur so viel Nadeln, als im Mos oder Geniſter hangen bleiben, und sich darin verwickeln: die meisten fallen durch die Rechenzähne durch, oder bleiben noch beym Aufladen zurück.

Von dem Nachtheil des Nadelrechens für die Waldungen sehe man den Art. Nadelharken oben, S. 561.

Nadelwalch, s. Nadelschergras, Stipa juncea Linn., im Art. Gras, Th. 19, S. 749.

Nadelwald, s. Nadelholz, oben, S. 561.

Nadelwickler, ein Nahme der Phalaena Tortrix piceana Linn. S. im Art. Nachtfalter, oben, S. [illegible]

Nadieu, ist eine gewisse Art von Buree, eine Zeugart, welche an einigen Orten in der sonstigen Generalität Montauban, vornähmlich zu Villefranche, gemacht wird.

Nadir, (das) der Fuſspunct. Diesen arabischen Nahmen gibt man in der Sternkunde dem Puncte, welcher dem Zenith oder Scheitelpuncte gerade entgegen gesetzt ist, oder den die, durch die

Erd-

Erdkugel unterwärts verlängerte Scheitellinie in der unsichtbaren Hälfte der scheinbaren Himmelskugel treffen würde. Er ist einer von den Polen des Horizontes, und steht also von jedem Puncte desselben um 90° ab.

Wäre die Erde eine vollkommene Kugel, so würde unser Nadir einerley mit dem Zenith unserer Gegenfüßler seyn. Da aber die Erde von der Kugelgestalt abweicht, so trifft dieser Satz nur für diejenigen Orte ein, welche unter dem Aequator und unter den Polen liegen.

Jeder Ort oder Punct der Erdfläche hat sein eigenes Nadir, so wie sein eigenes Zenith und seinen eigenen Horizont, und jede Veränderung des Ortes ist daher mit einer verhältnißmäßigen Veränderung des Nadirs begleitet.

Nadler, ein Handwerker, welcher Steck- und Nähnadeln verfertiget oder verfertigen läßt; zu Nürnberg Heftleinmacher, im Oesterreichischen Spängler. In weiterer Bedeutung werden auch alle mit Verfertigung der Nadeln beschäftigte Arbeiter Nadler genannt. Von den Geschäften und den Innungsverbindungen der Stecknadler ist im Art. Nadel, oben, S. 453 fl. gehandelt worden; von den Nähnadlern wird im Art. Nähnadelfabrik die Rede seyn. Verschiedenes ist auch schon im Art. Nadel davon vorgekommen.

Nadragula, eine auf dem Karpathischen Gebirge vorkommende Wurzel, deren Absud in Milch man gegen das Podagra trinken läßt. Zu welchem Gewächse diese Wurzel gehöre, ist noch nicht ausgemacht, so wie dieses Mittel bisher auch nur von den Empirikern empfohlen worden ist.

Naeniae, Trauer- oder Klagelieder, bey den Römer und Griechen. Man sehe im Art. Klagefrau, Th. 39, S. 314.

Naevus, s. Muttermahl, Th. 99, S. 370.

Nagam, unter diesem Nahmen wird in älteren Werken eine große und in ganz Indien gemeine Pflanze aufgeführt, welche Schoten trägt, und deren Blätterſaft, mit indiſchem Nußöhle vermiſcht, eine Salbe gegen Geſchwulſten gibt. Welche Pflanze hiermit gemeint ſey, läßt ſich bey der Unzulänglichkeit der angegebenen Merkmahle nicht mit Sicherheit beſtimmen.

1. Nagel, die breite hornartige Bedeckung der äußerſten Enden der Finger und Zehen an dem Körper des Menſchen und einiger Thiere.

1. Eigentlich, wo die mehr breite und gerade Geſtalt die Nägel von den krummen und dickern Klauen unterſcheidet. Lange Nägel haben. Die Nägel abſchneiden, beſchneiden.

2. Figürlich. 1) Bey den neueren Schriftſtellern des Pflanzenreichs wird der unterſte Theil eines jeden Blumenblattes wegen einiger Aehnlichkeit der Nagel genannt, Unguis Linn. 2) Auch ein Fell im Auge, wenn es weiß von Farbe iſt, und einem Nagel gleicht, iſt im gemeinen Leben unter dieſem Nahmen bekannt; auch das Nagelfell *).

Die Nägel an dem menſchlichen Körper ſind überhaupt hart und feſt, von einer länglichrunden Geſtalt, durchſcheinend, und an den vorderſten Enden der Finger und Zehen anſitzend. Ihre Subſtanz iſt durchgängig hornartig, und aus vielen länglichten Fibern zuſammengeſetzt, welche ſich

*) Schon bey dem Raban Maurus im 9ten Jahrhund. Nagal, im Angelſächſ. Naegl, im Iſländ. Nagl, im Niederſ. und Schwed. Nagel, im Engl. Nail. Wahrſcheinlich ſtammt dieſes Wort von nagen, ſo fern es überhaupt kratzen bedeutet, und —el iſt das Suffixum, wodurch ein Werkzeug angezeigt wird.

sich an der Epidermis befestigen, mit ihr in Verbindung stehen, und sich nach der Spitze zu krümmen und dieselbe bedecken.

In ihrer Dicke sind sie beynahe einer Pappe ähnlich, wo ein Blatt auf das andere geleimt ist, die nach innen immer stufenweise abnehmen und kürzer werden, so daß der Nagel von seiner Vereinigung mit der Epidermis an, wo er dünner ist, in der Dicke bis an die Spitze des Fingers immer zunimmt.

Die Nägel sind indessen durchscheinend und ihre Farbe ist abhängig von der Beschaffenheit der Säfte, welche in dem Körper herrschen. Sie setzen bey den sanguinischen Personen gemeiniglich purpurfarbig, braun, bey den Alten und Melancholischen dunkel, bey sehr zarten Personen blaß und bleich aus; sie verändern ihre Farbe bey der Herannahung des drey- oder viertägigen Fiebers, und man kann daraus schließen, daß der Anfall bald kommen werde.

Die alten Anatomiker stimmen nicht mit den neuern über die Substanz, welche ihnen das Wachsthum gibt, überein. Die erstern geben vor, daß sie durch die kleinen Erhöhungen der Haut und durch die äußersten Enden der Nerven hervorgebracht würden; die letztern hingegen glauben und sagen, daß sie nur eine Fortsetzung des Oberhäutchens seyen. In der That, wenn man nach der Einwässerung das Oberhäutchen ganz behutsam von der Hand abziehet, so siehet man, daß die Nägel auch mit abgehen, und derselben nachfolgen, welches die Meinung der Neuern bestätiget.

Dieses kann man auch noch dadurch beweisen, daß, wenn man sich unversehens mit einem schneidenden Instrumente nahe bey den Wurzeln

des Nägels in die Haut schneidet, die Narbe alsdenn an diesem Orte sehr stark und unauslöschlich wird. Wenn im Gegentheile das Oberhäutchen durch einen gelinden Stoß an diesem Orte nur ein wenig verletzt wird, so sieht man, eine die Heilung geschiehet, daß sie sich erst gegen die Wurzel des Nagels hinziehet und hernach ihren Wachsthum fortsetzet. Dieses wird uns glauben lassen, daß die Substanz der Nägel durch das Oberhäutchen seinen Ursprung nehmen müsse.

So bald als das Oberhäutchen an seiner äußersten Spitze gekommen ist, so machet es eine halbmondförmige Falte, in welche die Wurzel des Nagels sich entwickelt. An dieser Falte pflegt das Oberhäutchen durch kleine Verletzungen oder andere Zufälle öfters aufzureißen, woraus alsdenn an diesem Theile die sogenannten Neider oder Nietnägel entstehen, welche sehr schmerzhaft sind und gefährlich werden können, so bald man sie ausreißt, weil sie bis in das Fleisch selbst eingehen.

Die wohl formirten Nägel erneuern sich ungefähr alle vier Monate wieder: es gibt indessen Leute, welche alle Jahre zu gewissen Zeiten die Nägel an ihren Füßen gänzlich verlieren; es kommen ihnen ohne Schmerzen wieder neue hervor, welche, nachdem sie gehörige Substanz erhalten haben, diejenigen gänzlich abstoßen, welche vorher diesen Platz einnahmen.

Die Nägel der Hände und Füße haben zwar ein und dieselbe Beschaffenheit und den nähmlichen Wachsthum; aber die Fehler der Ausbildung und die Zufälle, welche ihnen zustoßen, sind sehr von einander verschieden. Wir wollen daher zuerst die Zufälle, womit die Hände am

meisten

meisten befallen werden, und die Mittel, denselben zuvor zu kommen oder sie zu heilen, angeben, hernach aber zu denjenigen, welchen die Füße unterworfen sind, übergehen.

Bey dem Anschauen der Hand urtheilet man oft, daß eine Person von einem guten Herkommen sey, und eine gute Erziehung gehabt haben müsse: dieses unterscheidet sie von den gemeinen Leuten; und von der Art, wie die Nägel besorgt werden, schließt man auch auf die Reinlichkeit der Personen.

Man kann nur die Nägel wohl leiden, welche wohlgestaltet, von einer ovalen Figur, durchscheinend, ohne einen Fleck noch hohe Biegung, und mit einer gewissen Fleischfarbe begabt sind, und sie tragen viel zur Schönheit der Hand mit bey.

Wenn die Nägel gleich in ihrer ersten Entstehung und Ausbildung fehlerhaft geworden sind, so ist es beynahe ganz unmöglich, ihnen zu Hülfe zu kommen; das heißt, wenn sie uneben, höckerig oder hohl und rund sind; wenn sie aber nur eine Neigung haben, sich nach der einen Seite mehr als nach der andern zu biegen; wenn sie gegen der Wurzel zu sehr bedeckt sind; wenn sie eine lange Zeit hinter einander sehr kurz abgeschnitten worden sind, und sie nicht mehr die Gleichheit der Haut erreichen können, alsdenn ist es noch möglich, ihnen eine bessere Gestalt zu geben.

Verschiedene Charlatane haben ein Pflaster angerühmt, welches die übelgestalteten Nägel zum Abfallen bringen soll, so daß sich hernach schönere und wohlgestaltere erzeugen. Sachverständige versichern aber im Gegentheile, daß man sehr glücklich ist und froh seyn kann, wenn sie

nicht noch übelgestalteter wieder hervor kommen.

Die Zufälle, welche vorzüglich zu einer mißgestalteten Bildung Gelegenheit geben, sind die verschiedenen Arten des Panaritii oder Fingerwurms, weil die zu häufige Eiterung die Ansätze des Nagels an seiner Wurzel zerstört; und durch den Aufenthalt des Eiters geschieht es manchmahl, daß er hernach abfällt. Derjenige Nagel, welcher hierauf folgt, ist oft übelgestaltet, und kann gleich bey seiner Entstehung unter die Classe der mißgestalteten gerechnet werden; er wirft sich, indem er wächst, ganz auf eine Seite, und wächst alsdann nicht viel in die Länge; ja oft hat er auch nicht die geringste Form, sondern es ist eine callöse Masse, aus der man nicht weiß, was man machen soll.

Bey einem jeden Zufalle, der an einem wohlgestalteten Nagel entsteht, wird der Nagel wieder wohlgestaltet werden, wenn man sogleich schickliche Mittel anwendet, und nur die Wurzel keinen Schaden gelitten hat. Hat man selbst einen großen Theil des Nagels wegschneiden müssen, so muß man ein wenig mit einem geistigen Liquor angefeuchtete Charpie auflegen, z. B. den durch einen Aufguß bereiteten Spiritus Lavendulae, den Spiritus Vini Camphoratus oder andere hierzu schickliche Mittel, um die Wunde rein zu halten; und sobald als der Nagel einen gewissen Wuchs erhalten hat, und der abgestreifte Theil grindig geworden ist, muß man folgendes Cataplasma darüber legen, welches allemahl zu diesem Behufe zuträglich seyn wird, zumahl, wenn man wünscht, daß ein neuer Nagel wieder entstehen und geschwinder wachsen soll.

Nimm

Nimm zwey oder drey Hände voll vom Fünffingerkraut, (Potentilla reptans L.) zerschneide und stoße es erstlich, hernach mische kleingeschnittene Schweinshaut, 2 kleine Hände voll darunter, und stoße alles zu einem Brey. Dieses wird alsdenn übergelegt.

Wenn man einen starken Stoß auf die Nägel bekommen hat, muß man sogleich den beschädigten oder schmerzhaften Theil in kaltes Wasser halten. Dies ist eines der besten zurücktreibenden Mittel; und wenn ein Austritt des Bluts unter den Nagel geschieht, so muß man es sogleich heraus lassen, welches, wenn man den Nagel an dem Orte, wo die Blutunterlaufung am stärksten ist, durchbohrt, ohne Schmerz geschieht. Durch dieses Mittel vermeidet man oft den Abfall des Nagels, weil das ausgetretene Blut nicht allezeit austrocknet, sondern bisweilen in eine andere Gestalt übergeht und eine Vereiterung verursachet. Nachdem man nun dieses Blut ausgeleeret hat, muß man auf den Nagel ein wenig Charpie legen, welches mit dem Balsamo Arcaei bestrichen worden ist.

Wenn der Nagel sich in die Höhe gegeben, und von dem fleischigen Theile losgetrennt hätte, so muß man den erhabenen und von dem Fleische abgesonderten Theil des Nagels, so nahe als es nur an seinen Wurzeln möglich ist, mit einem schneidenden und bequemen Instrumente wegnehmen; hernach ein Plumaceau mit einfachem Digestiv bestrichen, überlegen, wozu man folgendes gebrauchen kann.

℞. Terebinth. Venet. ℥ß,
Vitell. Ovor. No. j.
Ol. Hyperic. ℥ij.
Misc. bene D. S. darauf zu streichen.

In dem Falle, wo ein stechender Körper den Nagel durchstochen haben sollte, oder wenn er unter den Nagel oder in seine Seitentheile gegangen wäre, muß man ihn erst wohl ausbluten lassen (aber ohne ihn zu klopfen), und hernach den Finger in Baumöhl eintunken, ihn wohl umwickeln, um ihn vor den Einwirkungen der Luft und andern Unzuträglichkeiten zu beschützen, und es wird nicht die geringste Unbequemlichkeit entstehen.

Jedesmahl, wenn ein Nagel wieder zu wachsen anfängt, muß man den Finger in eine Fingerdute eingewickelt behalten: dieses erleichtert die Wiedererzeugung, und man leget hernach das schon oben beschriebene Pflaster aus dem Fünffingerkraute über; es würde sonst die äußere Luft den grindigen und zusammengeschrumpften Theil verhärten, und seiner Ernährung widerstehen; und der Nagel würde alsdenn, ehe er seinen gänzlichen Wuchs erhalten hätte, aufgehalten werden können.

Die weißen Flecken, welche öfters auf den Nägeln erscheinen, werden durch die Trockenheit der Lamellen, woraus sie bestehen, hervorgebracht, und dieses daher, weil sie nicht innig mit und unter einander verbunden sind. Es ist nur eine fehlerhafte Trennung der Theile, und sie folgen dem Wachsthume der Nägel bis an ihre äußerste Spitze nach.

Um diesen nun zuvorzukommen muß man eine Auflösung aus Alaun in Flußwasser aufgelöst, machen, und die Hände öfters darein tauchen.

Die Art, die wohlgestalteten Nägel zu besorgen, ist sehr leicht. Man muß sie in die Runde herum abschneiden und der Figur des Fingers

gers folgen *), ohne, daß sie über dem Fleische hervorstehen, noch daß das Fleisch über sie hervorstehe; man macht hernach mit der Spitze der Schere, oder mit einem andern bequemen Instrumente, das Häutchen an dem äußersten Ende des Oberhäutchens, an dem Orte wo die Wurzel des Nagels ist, von dem Nagel los, welches ihn oft einen großen Theil weit bedeckt; man muß indessen auch keinen Nagel zu kurz abschneiden. Hernach öffnet man eine Zitrone, drückt sie aus, und tunkt die Finger in dieses Ausgedrückte ein, welches sie schön rein macht, und ihnen wieder neues Leben und frisches Ansehen gibt. Mit einem in folgenden Liquor eingetauchten Schwamm unterhält man sie allezeit sauber und glänzend; er hält auch die Aufrisse des Oberhäutchens, welche unter dem Nahmen der Nietnägel bekannt sind, ab.

℞. Ol. Amygdal. amar. ℥ij.
Tartar. per deliqu. ʒj.
Ocul. Cancr. praeparat ʒjß.
Misce et adde Ol. destillat. aliquot guttulas ut jucundum odorem exhalat.

So viele Sorgfalt werden indessen die mehresten Menschen für sehr überflüssig finden, und sie denen überlassen, die dazu Zeit und Genüge haben.

Die Nägel an den Füßen haben ganz denselben Wachsthum und dieselbe Bildung, als die an den Händen, nur daß sie an den Füßen gemeiniglich dicker sind. Sie tragen viel dazu bey,

*) Das Abbeißen der Nägel, woran sich manche Leute gewöhnt haben, gibt ihnen eine unregelmäßige Gestalt, und kann oft beschwerliche Zufälle veranlassen, so wie es sich übrigens auch für keinen Menschen von Erziehung schickt.

den Fuß während des Gehens zu befestigen, und beschützen ihn vor vielen zustoßenden verdrießlichen Zufällen.

Einer von den vorzüglichsten Fehlern der Ausbildung der Nägel an den Füßen, ist, wenn sie an den Ecken in das Fleisch eingehen. Es gibt Nägel, welche gleich von Natur schneckenförmig wachsen, oder sich krümmen, und die alsdenn die nächste Zehe, oder diejenige, auf der sie befindlich sind, stechen; andere erheben sich außerordentlich, anstatt daß sie der Oberfläche der Haut folgen sollten; wieder andere, obgleich gut gestaltete, erhalten eine außerordentliche Dicke, so, daß es kaum möglich ist, sie mit einer Schere abzuschneiden; andere haben keine bestimmte Form und sind nur ein callöser Körper *). Der Zufluß der nährenden Säfte, wenn er nicht ganz zur Ausbildung des Nagels angewendet werden kann, setzet sich oft in den Winkeln oder an der vordersten Spitze, unter den Nagel an, und gehet alsdenn in eine Verderbniß über, ja dieselbe gehet manchmahl so weit, daß sie den Nagel in eine Fäulniß setzet, dergestalt, daß sich darunter ein graulichter Staub oder eine gelatinöse Materie befindet, welche dessen Zerstöhrung befördert. Dieses sind die vorzüglichsten Fehler der Ausbildung, womit die Nägel befallen werden.

Die Zufälle, welche an den Nägeln der Füße entstehen, und welche keine Fehler der Ausbildung sind, sind zweyerley Art; die eine, wenn einem ein schwerer Körper darauf fällt, die andere,

*) Die mehrsten dieser Zufälle haben offenbar in zu engem Schuhzeuge ihren Grund, und man würde ihnen also zuvorkommen, wenn man weniger fest und eng anschließende Schuhe und Stiefeln trüge.

dere, wenn man sich während des Gehens oder Rennens gegen einen harten Körper einen heftigen Stoß giebt.

In dem ersten Falle geschichet es sehr selten, daß durch den empfangenen Schlag der Abfall des Nagels nicht erfolgen sollte, weil ein Austritt des Blutes unter demselben entstanden ist, welcher mit Schmerz in eine Vereiterung übergeht; die Zehe entzündet sich oft sehr stark und schwillt außerordentlich auf; der Schmerz wird alsdenn nothwendigerweise unerträglich. Wenn aber der Schlag nicht sehr heftig gewesen ist, so wird nur schlechtweg eine Ecchymesis oder ein Absatz des Blutes unter der Haut, an der Wurzel des Nagels, entstehen.

In dem andern Falle geschieht es selten, daß, wenn man sich stößt, alle Zehen von dem Stoß getroffen werden sollten, sondern es ist nur allein die große Zehe, welche davon getroffen wird. Wenn der Stoß heftig gewesen ist, so würde er einen Abfall des Nagels verursachen können; es entsteht aber alsdenn ein neuer. Wenn der Nagel nicht sehr dick und hart ist, so wird er durch den Stoß weniger angegriffen, es trennen sich alsdenn in seiner Wurzel nur einige Lamellen, welche mit der Haut vermischt waren, von einander; diese losgetrennten Lamellen wachsen alsdenn mit dem übrigen Theile des Nagels nicht mehr zusammen, sondern sie wachsen unterwärts; und anstatt daß sie eine flache Gestalt machen sollen, nehmen sie alsdenn eine pyramidenartige an, welches sehr schmerzhaft wird, obgleich man äußerlich oft nichts sieht.

Ein heftiger Stoß kann auch alle Lamellen des Nagels von einander trennen. Dieser Eindruck verändert dessen Gestalt gänzlich, und er

wächst nicht mehr in die Länge. Man hat einige so hoch gesehen, daß sie die Höhe und die Gestalt einer Haselnuß gehabt haben, welche in den Schuhen alsdenn sehr drücken, und einen Schmerz verursachen müssen.

Die Zufälle, welche insgemein an den Nägeln entstehen, sind sehr schmerzhaft, und verlangen eine geschwinde und mit gehöriger Kenntniß verbundene Besorgung; doch aber auch nur durch eine gute Achtsamkeit auf dieselben ist es schon möglich sie vollkommen zu heilen.

Die Mittel, den Fehlern bey ihrer ersten Entstehung wieder abzuhelfen, sind gemeiniglich die, welche den Wuchs nach der besten Art verbessern, und ihnen die bestmöglichste Form wieder geben.

Es geschieht sehr oft, daß der Nagel an der großen Zehe auf der einen oder der andern Seite in das Fleisch einzudringen sich bestrebt, welches alsdenn in diesem Theile heftige Schmerzen und Entzündung hervorbringt, und das Gehen sehr beschwerlich macht. Um dieses zu verhindern, läßt man die Füße ungefähr eine halbe Stunde in lauwarmes Wasser setzen, bis daß der Nagel erweicht worden ist; hernach läßt man ihn mit einem hierzu bequemen Instrumente oder mit Glas abschaben, damit er dünner gemacht werde; alsdann wird er ganz leicht mit einer dünnen Sonde aufgehoben, und mit dieser nähmlichen Sonde sucht man auch ein wenig Charpie zwischen den Nagel und das Fleisch an eben den Ort zu bringen, wo man den Schmerz empfindet; man verbindet alsdenn die Zehe mit warmen Wein und wiederhohlt den folgenden Tag diesen Verband, wenn der Schmerz noch immer der nähmliche seyn sollte, welches aber selten ist.

Wenn

Wenn indessen dieses Mittel nicht hinlänglich wäre, so würde man die Operation vornehmen müssen, welche auf folgende Weise geschehen könnte:

Nachdem man den Fuß, um den Nagel zu erweichen, ins Wasser hat setzen lassen, so nimmt man den einen Theil einer Schere und bringt ihn ganz behutsam unter denjenigen Theil des Nagels, der in das Fleisch eingewachsen ist, alsdann schneidet man ihn ab und zieht ihn hernach ganz sachte mit einem Zängelchen heraus. Wenn es damit nicht anginge, so kann man sich zu dieser Absicht, und zwar mit sehr vielem Vortheile, auch einer Nagelzange bedienen, wodurch man sehr viele Schmerzen vermeidet. Man legt hernach Charpie oder Compressen auf diesen Theil, welche in Branntwein oder warmes Wasser eingetunkt worden sind, und welche den Tag über einigemahl wieder angefeuchtet werden müssen.

Sollte der Nagel nach dieser Operation denselben Wuchs wieder annehmen, so schabt man ihn in seiner Mitte, es sey nun mit einem Instrumente oder mit Glas, bis er die Gestalt eines sehr dünnen Häutchens bekommt, ab; man stopfet alsdenn unter die Seitentheile des Nagels ein wenig Charpie, und sucht sie von den Seiten, so viel als möglich ist, abzuleiten.

In allen den Zufällen, welche an den Nägeln der großen Zehe entstehen, hat man eine Auswachsung eines weichen schwammichten Fleisches zu befürchten, welches sehr schwer wegzubringen ist, weil die Säfte von Natur sehr stark nach diesem Theile hingeführt werden. Man gebraucht, um es wegzubeitzen, geschabte Charpie, welche mit ein wenig gebrannten Alaun, oder mit den Mennigkügelchen oder mit dem Mercu-

rio praecipitato rubro bestreuet werden ist: dieses verlangt aber, wegen seiner ätzenden Kraft, eine große Aufmerksamkeit, und man muß sich wohl mit der Behandlungsart in Acht nehmen, damit diese Theile austrocknen, weil sehr oft nach geschehener Eiterung ein rothes Wasser herausfickert, und es alsdann sehr schwer hält, sie auszutrocknen.

„Es ist nichts besser, sagt Dr. Turner*) als der Mercurius praecipitatus ruber; er wirkt ohne vielen Schmerz zu verursachen, und thut in diesem Falle Wunder: Ich bestreue gemeiniglich das schwammichte Fleisch damit, ich lege hernach ein, mit einem Lenitif bestrichenes Plumaceau darüber, welches ich zwey Tage auf diesem Theile liegen lasse; es macht während dieser Zeit das schwammichte Fleisch taub; wo ich es alsdann mit einer Schere bis dahin, wo es taub ist, wegnehmen kann. Ich wende hernach das nähmliche Mittel an, wenn ich sehe, daß es nöthig ist. Ich zerstöhre durch dieses Mittel nicht nur die Auswachsung des schwammichten Fleisches mit drey oder vier Verbänden, sondern die Wunde schließt sich auch oft ohne Anwendung eines andern Mittels."

Die fehlerhafte Ausbildung an den Nägeln kommt daher, weil mehr Nahrungssäfte, als sie zu ihrem Wachsthume gebrauchen können, zufließen. Dieser Ueberfluß setzt sich an den Seiten in den Winkeln oder an ihren vordersten Spitzen an, und zwingt sie, sich zu krümmen und zusammen zu biegen; sie werden alsdenn rauh und uneben. Das gewisseste Mittel, welches man anwenden

*) Pag. 5. Chapitre V. second. Part. des Maladies a la peau.

wenden kann, ist, sie in ihrer ganzen Oberfläche abzuschaben und dünne zu machen; durch dieses Mittel werden die Nägel gezwungen, alle die Säfte nützlich anzuwenden, welche zu ihrem Wachsthume dahin kommen.

Wenn der Nagel den Fehler hätte, daß er sich ganz auf eine Seite hinwendete, so muß man den hervorstehenden Theil wegschneiden, weil er sonst die zunächststehende Zehe stechen könnte; und hernach muß man ihn mit einem schneidenden Instrumente auf der andern Seite von seiner Befestigung und Anwachsung los machen, weil sonst dieser Wuchs an der abgekürzten Seite wieder entstehen würde; und wenn man dahin gelangen kann, ihm einen gleichen Trieb in seinem Wachsthume zu geben, so wird er beständig auf der Mitte der Zehe bleiben, und sich fest machen.

Es geschiehet selten, daß man genöthigt ist, die Nägel zum Abfallen zu bringen; denn sie kommen doch in keiner bessern Gestalt wieder; es würde nur bey denjenigen der Fall seyn, welche in Fäulniß gehen, und unter denen sich ein aschgraues Pulver oder eine zähe ansteckende Materie befindet, wo man dieses Mittel, um die Fäulniß aufzuheben, anwenden könnte. Man erhält alsdenn aber nur einen Callus, welcher anstatt des Nagels dienen soll.

Hat man nun irgend eine dringende Ursache, einen Nagel wegzuschaffen, so muß man erstlich den Nagel mit einem Instrumente dünne machen, oder ihn mit Glas abschaben, oder wenn er trocken genug ist, ihn mit einer Feile abfeilen, und ihn so dünne machen, als es nur möglich ist; hernach leget man folgendes Mittel darüber. Man nimmt Lilienzwiebeln und Altheewurzel,

wurzel, von jeden gleich viel, dieses kocht man zusammen mit Rosenöhl so lange, bis es die Consistenz eines dicken Breyes erhält, und legt es hernach über. In dem Falle aber, wo er sich nicht los machen wollte, kann man ein wenig vom Vesicatorium-Pflaster darauf legen, welches dessen Abfall bewirken wird. Oder man legt, nachdem man ihn ganz dünne gemacht hat, ein ganz einfaches Unguent, welches aus Rosenpomade und Spanisch-Fliegenpulver bestehet, über.

Wenn der Abfall des Nagels geschehen ist, muß man den Theil mit warmen Wein waschen, in welchen man Cypressennüsse, Galläpfel und die Rinde von den Granaten hat abkochen lassen, man kann auch etwas von dem Granatensaft mit dazu thun, um den Theil wieder zu stärken; und so bald als ein neuer Nagel wieder zum Vorschein kommt, so muß man seinem Wachsthum mit dem Umschlag aus dem Fünffingerkraute, wie es oben angezeigt worden ist, zu Hülfe kommen.

In den, an den Nägeln entstandenen Zufällen, wo durch einen beständigen Druck auf das Fleisch an der Zehe eine Geschwulst und Entzündung verursachet worden ist, muß man auf den Nagel ein Pflaster von den Empl. mucilaginos., und auf die entzündeten Theile folgenden Umschlag legen. Man nimmt Semmelkrume und Milch, läßt beydes in der Gestalt eines Pflasters kochen; hernach thut man einige Eydotter und etwas zu Pulver gemachten Safran hinzu, rührt es wohl unter einander. Diesen Umschlag legt man über den ganzen entzündeten Theil, und erneuert diesen so oft, als er anfängt trocken zu werden.

Oft verhindert der Nagel die Zertheilung; man ist alsdenn gezwungen ihn wegzunehmen, aber er kommt niemahls so wohlgestaltet wieder. Um diese Operation zu machen, hat man ein Instrument in Gestalt eines Schnepfenschnabels, woran die Seitentheile schneiden, von welchem man einen Theil unter den Nagel bis an die Wurzel schiebt, und hernach damit auf einen Schnitt ein Stück einer Linie breit aus der Mitte des Nagels, doch ohne große Schmerzen zu verursachen, heraus schneidet und heraus hebt. Hierdurch wird die Zertheilung viel eher erhalten werden, weil er ausnehmend weich und biegsam ist. Man kann alsdenn den Nagel in den Winkeln aus dem Fleische sehr gut heraus heben, wo er vorher eingedrückt war, und etwas Charpie darunter stopfen. Nach dieser Operation leget man über den Nagel ein wenig Charpie, welche mit dem Balsamo Arcaei oder mit einem andern zuträglichen wundreinhaltenden Mittel bestrichen ist.

Wenn unter der Haut oder unter der Wurzel des Nagels sich ein extravasirtes Blut oder eine andere schädliche Materie angesetzet hat, so muß man es sogleich öffnen, um derselben einen Ausgang zu geben, weil sonst zu befürchten ist, die Wurzeln oder der Wachsthum des Nagels möchten dadurch in Unordnung gebracht werden. Man wäscht den Theil mit warmen Wein, legt eine Compresse, welche vorher in denselben eingetaucht worden ist, über, und umwickelt ihn. Es entstehet ein Grind, welchen man so lange darauf lassen muß, bis er von selbst abfällt. Diese Operation darf aber nicht lange aufgeschoben werden.

Fabricius de Hildanus *) beschreibt die Heilung eines alten eingewurzelten Geschwürs an der großen Zehe, welches durch einen Druck auf den einen Theil des Nagels verursachet worden war. Er sagt:

Ein junger Mensch in Zürch, hatte sich die große Zehe etwas zerstoßen; er bekam eine Entzündung, woraus alsdenn ein Geschwür entstanden war, welches durch kein Mittel geheilt werden konnte. Die Zehe war geschwollen und entzündet, und mit einem Fleischauswuchse vergesellschaftet, der größer als eine Bohne war, und welcher die Hälfte des Nagels bedeckte. Man hatte es mit caustischen Mitteln wegbeizen wollen, aber alles war vergebens gewesen, denn was den Tag über war verzehret worden, war des Nachts wie ein Schwamm wieder gekommen. Nachdem ich es wohl untersucht hatte, was wohl die Ursache seyn möchte, die Heilung zu verhindern, so nahm ich wahr, daß der Nagel unter diesem Auswuchs von dem Fleische losgetrennet war, und bey der Wurzel des Nagels ohne Aufhören in das gesunde Fleisch stach und reitte, welches den Schmerz verursachte, und einen beständigen Zufluß dahin zog. Nachdem ich also die Ursache eingesehen hatte, so gab ich ihm erstlich zu laxiren, und schlug ihm am Arme an der nähmlichen Seite eine Ader, hernach bestreuete ich die Auswachsung mit gebranntem Alaun, und über die Zehe und den ganzen Fuß ließ ich ein kühlendes Pflaster, um den Schmerz zu stillen, legen. Die Zusammensetzung desselben war folgende.

℞. Farin. Fabar. ℥ij
℥ Flor. Rosar. rub. ℥jV.
Balaustior. ℥iij.
Nuc. Cypress. ℥ij.
Croc. Oriental. ℥ij.
℣. Plantagin.
Rosar. ää ℥ijß.
Acet. Vini ℥j.
Misce super leni igne cui adde.
Vitell.

*) Obs. 12. Lib. 3. des Ulceres.

Vitell. Ovor. No. iij.
Ol. Rosar. ʒij.

Dieses wird alles wohl unter einander gemischt, und warm übergeschlagen.

Diese Mittel vertrieben von dem Theile die Geschwulst und stillten den Schmerz. Die Auswachsung verringerte sich auch ein wenig, dergestalt, daß der Nagel, welcher von dem Fleische abgesondert war, und von der Auswachsung bedeckt wurde, wieder zum Vorschein kam; nachdem ich ihn mit der Schere und dem Messer abgeschnitten hatte, so streuete ich ein austrockendes Pulver auf und legte das Emplastrum diapalma über, wo es alsdenn bald geheilet wurde. Er sagt, man solle vorzüglich die Ursachen des Uebels ausforschen, und diese kennen lernen, wenn man sonst seine Absicht erreichen will.

Man muß allemahl, wenn jemanden ein schwerer Körper auf die Zehen gefallen ist, und nachdem er den Fuß ins kalte Wasser gesetzt hat, einen Breyumschlag, welcher auf folgende Art bereitet ist, auf den schadhaften Theil legen. Man nimmt frisch gekochte Eicheln und Seife von beyden gleich viel; stößet sie zusammen, feuchtet sie noch mit etwas Spiritus Vini an, und legt diese Mischung über.

Wenn es der Fall wäre, daß man sich gestoßen hätte, und der Nagel sich ablösete, und nach der Mitte des Nagels zu, und zwar nach unten pyramidenartig wüchse, welches großen Schmerz verursachet: so ist kein gewisseres Mittel, als diesen unnatürlichen Auswuchs mit einem Instrumente herauszuziehen.

Dieses ist im Grunde einer der gemeinsten von den Zufällen, die an den Nägeln entstehen; man gibt ihm den Nahmen eines Horns unter dem Nagel und die Marktschreyer machen viel Rühmens von einer solchen Cur, obgleich diese fremden Körper leicht genug herauszuziehen sind.

So-

Sobald sie aber herausgezogen werden, hört der Schmerz auf.

Da diese pyramidenförmigen Auswüchse sich bey der Wurzel des Nagels erzeugen, und dann nach und nach immer mehr nach vorn rücken, so wie der Nagel wächst, so ist leicht zu begreifen, daß man, da ein Nagel, wie es oben bemerkt wurde, etwa 4 Monathe zu seiner gänzlichen Erneuerung gebraucht, sich sehr lange mit einem solchen schmerzhaften Uebel quälen müsse, wenn man durch keine Operation zuvor kommt. Um diese aber nicht so lange verschieben zu dürfen, bis das Horn nach dem Ende des Nagels fortgerückt ist, muß man den Nagel an dem Orte, wo dieser fremde Körper befindlich ist, durchbohren, und denselben auf diese Weise herausziehen, welches gar nicht schmerzhaft ist. Das in den Nagel gemachte Loch stopft man mit Charpie voll, welche vorher mit einem geistigen Mittel angefeuchtet worden ist.

S. Ueber die Kunst, die Füße zu besorgen, oder die Behandlung der Leichdörner, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostgeschwülste, der Zufälle der Nägel und ihrer Unförmlichkeit; aus dem Franz. des Hrn. Laforest. Königl. Franz. Hoffußwundarzte, übers. von J. G. Hoffmann. Leipzig 1782. 8. VI Cap. — Die 1788 und 1793 erschienenen Uebersetzungen sind sehr undeutsch und unverständlich.

Sonst findet man über die Zufälle an den Nägeln und über ihre Besorgung auch in folgenden Schriften noch allerley Bemerkungen:

Der Arzt für Liebhaber der Schönheit. Heidelberg 1781. 8. S. 243.
Magazin für Frauenzimmer. 1785, S. 276.
Mitsching's Hausmirth. 1780. 4. S. 89.
Gotha'sches Taschenbuch. 1790. S. 23.
Hannov. Anzeigen 1755. 1756. — Magazin. 1767. Col. 1469.

Schwe-

Schwedische Abhandlungen, im 2ten Register, unter Finger.

Braunschweigsche gelehrte Beyträge 1771. S. 171

In Ostindien *) und in China **) herrscht die Mode, die Nägel nicht zu beschneiden; ja die Vornehmen in dem letztgenannten Lande lassen sie wohl bis zur halben Länge des Fingers wachsen, und suchen darin theils eine Schönheit, theils eine sonderbare Art des Vorzugs, weil es als einen Beweis angesehen wird, daß sie nicht mit den Händen zu arbeiten brauchten. Sonst ist es indeß unter gesitteten Menschen allenthalben eingeführt, die Nägel an Händen und Füßen nicht zu lang wachsen zu lassen, als sie es thun würden, wenn man sie nicht von Zeit zu Zeit abschnitte. Die Natur scheint sie uns zwar zum Theil mit zu Waffen gegeben zu haben, die aber jetzt unnöthig geworden sind, da wir deren so viele andere haben, und es ist jetzt gar keine anständige Art des Krieges, sich der Nägel zum Angriff oder zur Vertheidigung zu bedienen.

Wenn man den Kindern die Nägel an den Händen zu lang wachsen läßt, so werden sie dadurch furchtsam, ihre Hände zu gebrauchen, indem sie sich vor dem Umschlagen der Nägel scheuen, und also an manchen Verrichtungen gehindert. An den Zehen sind die langen Nägel wegen des beständigen Druckes der Schuhe und Stiefeln noch schädlicher. Man thut also wohl die Nägel, wenn sie lang zu werden anfangen, abzuschneiden, und sie zugleich von dem sich unter ihnen sammelnden Schmutze zu befreyen. An den Händen geschieht das Beschneiden am besten,

*) S. Journal der Moden. 1795. S. 347.

**) S. Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen, auf das Jahr 1778. S. 64 ff.

sten, wenn man sich vorher gewaschen hat, und an den Füßen nach einem genommenen Fußbade, wo die Nägel am weichsten sind.

Wie die Römer ihre Nägel putzten, beschnitten und abglätteten, ist im Journal der Moden, Sept. 1796. S. 444 beschrieben.

In älteren Zeiten war man so abergläubisch, daß man nur gewisse Tage zum Nägel- und Haarabschneiden ꝛc. für gut hielt, und man fand sogar in den Kalendern diese Tage angemerkt. Die Römer schon hielten es für Unrecht, wenn man die Nägel an einem Markttage, welches allezeit der neunte Tag war, abschnitt. Andere fürchteten sich sogar, dieses auch an gewissen andern Tagen in der Woche zu thun.

Von der Gewohnheit, sich die Nägel abzubeißen, sehe man das Leipziger Taschenbuch 1795, S. 252.

Die Tatarinnen färben die Nägel *). Auch in der Bucharey färbt das Frauenzimmer die Nägel der Finger mit zerquetschten Balsaminenblumen gelb, welches auch in Astrachan bey reichen Bräuten zu geschehen pflegt. Die Aegypter färben die Nägel, Zähne und andere Theile mit der Wurzel von der orientalischen Alkanna, mit Zusatz von ungelöschtem Kalke, auf verschiedene Weise. S. Alcanna, Th. 1, S. 486. und Lawsonische Pflanze, Th. 66, S. 579 fl.

Zu Nagelgeschwüren und Verwachsungen der Nägel gibt das Knippschengeben, eine in den niedern Schulen übliche Art der Bestrafung, häufig Anlaß, weshalb man diese unangemessene Art

*) S. Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen; auf das Jahr 1778. S. 62. auch Harmar's Beobachtungen über den Orient, im 3ten Theile.

Art zu strafen abschaffen sollte. S. im Artikel Knipps, Th. 41.

Ehedem glaubte man auch aus den Nägeln wahrsagen zu können. Man sagte nähmlich, die Flecken an den Spitzen der Nägel zeigten vergangene, die in der Mitte gegenwärtige und die unten am Grunde zukünftige Dinge an. Auch unterschied man die weißen Flecke sehr sorgfältig von den blauen, denn von jenen hielt man, daß sie Glück bedeuteten, von diesen aber, daß sie Unglück brächten. Ferner sahe man darauf, an welchem Finger die Flecken sich befanden; die auf dem Daumen bedeuteten Ehre, die am Vorderfinger Reichthum ꝛc. — Widerlegung bedürfen solche Faseleyen nicht.

Eine andere Art der Onymantie sehe man in Funk's natürlicher Magie, S. 52.

2. Nagel, ein gerades spitziges Werkzeug, zwey Körper oder Theile eines Körpers mit einander zu verbinden, oder auch nur es in einen Körper zu schlagen, etwas daran zu hängen ꝛc. Man hat hölzerne Nägel ohne Köpfe, welche in manchen Fällen Pflöcke heissen, man hat aber auch eiserne, welche letztern am häufigsten sind, und gemeiniglich mit einem Kopfe versehen werden. Es gibt ihrer sehr mancherley Arten, welche ihre Nahmen von den Körpern bekommen, zu deren Befestigung sie gebraucht werden, z. B. Brennägel, Hufnägel, Schiefernägel, Bleynägel, Schloßnägel, Radnägel, Bandnägel ꝛc. Etwas mit einem Nagel befestigen ꝛc. Wenn die Drescher die Flegel an den Nagel hängen, d. i. ausgedroschen haben, wird ihnen an manchen Orten ein Schmaus gegeben, welcher die Flegelhenke heißt. Figürlich und im gemeinen Leben heißt eine Sache an den Nagel hängen,

sie verlassen, sich nicht weiter um sie bekümmern. Die Theologie an den Nagel hängen, diese Wissenschaft verlassen. Einen hohen Nagel haben, heißt im Nieders. stolz seyn, die Nase hoch tragen, und jemanden den Nagel niederklopfen, ihn demüthigen. Von einem Menschen, von welchem man im Hochdeutschen sagt, er habe einen Schuß oder einen Wurm, sagt man in Niedersachsen, er hat einen Nagel. Man leitet, aber mit weniger Wahrscheinlichkeit, diese Arten des Ausdrucks aus dem dreyßigjährigen Kriege her, da ein schwedischer Oberster, Nahmens Ißler, in der Schlacht bey Leipzig mit einem krummen Nagel dergestalt in den Kopf geschossen worden seyn soll, daß ihn die Wundärzte nicht hätten heraus ziehen können, sondern ihn hätten einheilen müssen; worauf er zwar gesund geblieben, sich aber hernach sehr stolz betragen, und sich auf seinen Nagel nicht wenig eingebildet habe.

In weiterer Bedeutung werden oft auch verschiedene andere ähnliche Körper, wenn sie gleich nicht unmittelbar zur Befestigung dienen, Nägel genannt. Dergleichen ist der Nagel an einer Scheibe. Die Wirbel an den Saiten-Instrumenten heißen bey vielen Nägel, anderer zu geschweigen *).

Es gibt nun überhaupt, wie es vorhin bemerkt wurde, viele verschiedene Arten Nägel, die theils von ihrer Größe, theils von ihrer Gestalt, theils von den Metallen, aus denen sie gemacht sind,

*) Im Tatian schen Nagel, im Schwed. und Niedersächs. gleichfalls Nagel, im Isländ. Nagle, im Angels. Nægl, im Engl. Nail, im Dän. Nägl, im Finnländ. Naula. Die Ableitung ist ungewiß. Die Endung — el bedeutet, wie in allen Fällen, ein Werkzeug.

sind, theils von dem Gebrauche, zu welchem sie gewidmet sind, und theils von der Art oder dem Preise, wie sie verkauft werden, ihre Benennung erhalten.

In Ansehung ihrer Größe hat man große und kleine Nägel. Von den letzten werden insonderheit diejenigen, von denen das Tausend von 8 Loth bis zu 2 Pfund wiegt, Zwecken, franz. Broquettes, genannt, da hingegen alle andere Nägel, von denen das Tausend über 2 Pf. wiegt, durchgehens den Nahmen der Nägel behalten. In Ansehung ihrer Gestalt hat man rundköpfige Nägel, plattköpfige Nägel, Nägel mit dreneckigen Köpfen, Nägel mit doppelten und dreyfachen Köpfen, Nägel ohne Köpfe, ꝛc.

Nach den Metallen, aus denen die Nägel verfertiget werden, lassen sich dieselben füglich in goldene, silberne, messingene, kupferne, und eiserne eintheilen, weil die Metalle, aus denen man insgemein die Nägel macht, Gold, Silber, Messing, Kupfer und Eisen sind, sonderlich das letzte, als woraus die mehresten Nägel verfertiget werden, und wovon die vornehmsten Arten in der Folge angeführet werden sollen. In Ansehung der Art und des Preises, wie sie verkauft werden, hat man Schocknägel, Pfennignägel ꝛc.

Was den Gebrauch der Nägel betrifft, so werden die goldenen und silbernen Nägel von den Buchbindern und Futteralmachern, und zwar von den ersten zu Anschlagung und Befestigung der Schilder, Clausuren und Schlösser, welche sie an Büchern, deren Bände man reich ausgeziert verlanget, anzuschlagen pflegen, von den letzten aber zu Beschlagung und Auszierung der Uhrgehäuse, Scherenfutterale, Schnupftabaksdo-

sen, und anderer dergleichen Galanteriearbeit gebraucht. Der messingenen Nägel bedienen sich, außer den jetzt gedachten Arbeitern, insonderheit die Sattler, Riemer, Täschner, Tapezierer ꝛc, um ihre Arbeiten damit zu beschlagen, oder auszuschlagen und zu zieren. Kupferne Nägel werden nur von den Kupferschmieden und Keßlern gebraucht. Und was endlich die eisernen Nägel anlangt: so werden dieselben von so vielen Handwerkern und andern Leuten gebraucht, daß es gar zu weitläufig und unnöthig seyn würde, sie alle hier herzuzählen, zumahl da der Gebrauch der meisten Arten aus ihren Benennungen schon von selbst zur Genüge erhellet. Wir gedenken also hier nur, daß die Kaufleute **Faßnägel** vielfältig, die Zimmerleute halbe und ganze **Brennägel**; die Maurer **Kreutznägel**, um Steine und Gemäuer desto fester beysammen zu halten; die Schmide **Schien-, Rade-** und **Hufnägel**; die Tischler **Leisten-** und **Halbnägel**; die Schlösser, welche das Nageln vor allen andern nicht entbehren können, **Niet-, Band-, Schloß-** und **Schneckennägel**; die Sattler **Kutsch-, Schiff-** und **Rosennägel**; die Schuster, wie auch die Altmacher einfache und doppelte **Schuhnägel**, **Schuhzweckchen** und **Hufhäkchen**, welcher letztern sich hier und da das Bauervolk bedient; die Plattner **Küraßnägel**; die Gürtler gesenkte Stifte oder Zwecken; die Futteral- und Kartenschenmacher die **Schockernägel**; und die Tüncher die **Schiefernägel**, sonderlich zu den mit Kalk überzogenen, und in das Nasse, also in frisch gemahlten Häusern und Gebäuden gebrauchen. Die Tuchmacher bedienen sich einer besondern Art Nägel, die vornher nach Art der Schrauben etwas umgebogen sind. Die **Blattennägel** wer-

den

den von mancherley Handwerkern zu verschiedenen Arbeiten; die Lavettennägel, die Lavetten zu den Stücken und zum groben Geschütz, wie auch die Gestelle zu den Böllern; Sternzwecken, die Partisanen, Schweinsfedern, und anderes kurzes Gewehr damit zu beschlagen, welche zur Artillerie und Armatur gehörig, gebraucht. Von den Schloßnägeln der Schlösser ist noch zu wissen, daß solche in ganze und halbe unterschieden werden, deren die ersten von solcher Länge sind, daß sie durch ein starkes Bret durchreichen, und auf der andern Seite niedergeschlagen werden können, diejenigen aber, mit welchen die Bänder an den Thüren, Kisten und Schränken an dem äußersten Ende angeschlagen werden, und welche die größte Gewalt auszustehen haben, heißen Nietnägel, und werden mit einem breiten Kopf verfertiget. An gar großen Thüren und Thoren werden anstatt der Niete Mütter, um besserer Haltung willen, vorgeschraubt.

Die Verfertigung der Nägel betreffend, so ist überhaupt zu bemerken, daß die eisernen mit dem Hammer auf dem Amboß geschmiedet, die andern aber insgesamt in Formen gegossen werden. Einige Arten Nägel werden verzinnt, dazu man sie vorher mit Essig und Eisenvitriol reinigt; einigen davon gibt man mit Leinöhl eine schwarze Farbe; auf andere, z. B. die, mit welchen man die Kutschen ꝛc. beschlägt, macht man messingene Knöpfe, die der Gürtler bearbeitet. Die kupfernen werden von den Kupferschmieden und Keßlern gemacht. Desgleichen machen die Huf- und Grobschmiede, wie auch die Sägenschmide und einige Schlösser ihre Nägel, die sie zu ihrer Arbeit brauchen, meistens selbst. Die übrigen Sorten aber werden von

den sogenannten Naglern, oder Nägel- und Zweckenschmieden, franz. Cloutiers, gemacht, welche in Deutschland ein geschenktes Handwerk haben, und in Grob- und Kleinnagelschmide unterschieden werden, von denen die letzten vor den ersten einen Vorzug haben wollen, weil ihre Arbeit nicht nur eine mehrere Wissenschaft, sondern auch kostbarere Werkzeuge erfordert. Die Nagelschmiede theilen sich auch in Schwarz- und Weißnagelschmide. Beyde schmieden zwar auf einerley Art, von starken eisernen Stäben, die sie zerschroten; sie spitzen ihre Arbeit mit dem Hammer auf dem Amboß. Die größten Nägel, die sie machen, dienen dem Zimmermann, Schiffszimmermann; die kleinern aber dem Böttcher oder Küpper, Tischler, Wagner, Gestellmacher ꝛc. Der Weißnagelschmid bedient sich eben der Werkzeuge, die jener gebraucht, und arbeitet für den Schuster, Buchbinder, Sattler u. s. w.

Unter die Werkzeuge der Nagelschmide gehöret insonderheit das Nageleisen, welches mit mancherley Löchern durchbrochen ist, wodurch das glühende Eisen getrieben wird, dem Nagel die gehörige Dicke und Gestalt zu geben. Von ihrer Arbeit merken wir hier im Allgemeinen vorläufig an, daß sie vornähmlich auf zweyfache Art nicht innungsmäßige Arbeit machen, nähmlich wenn sie Nägel von untüchtigem spröden Eisen machen, welche sich bey dem Einschlagen leicht beugen, oder davon die Kuppen abspringen; und wenn sie mehr altes zusammen gelesenes Eisen, als aus den Hämmern neuerkaufte Eisenstäbe verarbeiten.

Vortreffliche Nagelschmid-Arbeit gibt es z. B. in Kärnthen, im Nassauischen, im Lüttichschen ꝛc. Der Handel mit Nägeln ist ziemlich

beträchtlich, und treiben solchen nicht allein die Nagelschmide, sondern auch einige mit allerhand Eisen- und Kramwaaren, und besonders mit Nägeln handelnde Kaufleute. Es werden aber die Nägel bey Dutzenden, halben und ganzen Schocken, halben und ganzen Hunderten und Tausenden verkauft. Holland, das einen außerordentlich starken Handel mit Nägeln aller Art unterhält, handelt insonderheit mit großen und dicken Nägeln, von denen das Tausend 10, 12, 14, 16, 24, 30, 36, 50, 58, 60 bis 68 Pf. wiegt; von diesen gelten die 100 Pf. zehn bis 12 fl. holländisch; acht-, sieben-, sechs-, fünf-, vier-, dreydritthalb-, anderthalb- und einpfündige gelten 12, 20 bis 24 fl.; dreyviertelpfündige, 26 bis 28 fl.; halbpfündige 32 bis 36 fl.: viertelpfündige 65 bis 70 f. die 100 Pfund; außerdem handelt man in Holland die Eisennägel in Säcken von 10 M. Stück. Ein solcher Sack gilt 35 bis 70 fl.

Im nördlichen Europa liefern Dänemark und Schweden außerordentlich viele Eisennägel; z. B. das Mosse-Eisenwerk, welches sonst dem Etatsrath Anker in Christiania gehörte. Von diesem erhält man besonders vierzöllige Hausnägel, oder sogenannte doppelte Nägel, zu 2 Rthl. 24 ßl. dänisch, das ℔; drenzöllige dito, oder einfache Nägel, 1 Rthl. 72 ßl.; fünfzöllige Hausnägel, oder Hardspicker, 4 Rthlr.; sechszöllige dito, 7 Rthlr.; zweyzöllige Hausnägel oder Laskisen, 1 Rthlr. 64 ßl.; einzöllige dito, 1 Rthlr. 44 ßl.; vierzöllige Schiffsspicker 1 Rthlr. 40 ßl., fünfzöllige dito, 1 Rthlr. 8 ßl. das Tausend, sechs-, sieben-, acht-, neun- und zehnzöllige dito, 1 Rthlr. das Lispfund. Das Magazin hiervon ist zu Christiania.

England schickt eine Menge vortrefflicher Nagelwaare zum Handel. Das Material dazu gibt das russische Eisen her, welches dazu häufig nach England eingeführt wird. Ein großer Theil der englischen Nägel geht nach Nordamerika, Ost- und Westindien, Spanien und Portugal. Die Arbeiten selbst werden durch die zweckmäßigste Einrichtung, die bekanntlich den Engländern im Fabrikfach überhaupt eigen ist, gar sehr beschleunigt und vervollkommnet. Ein Theil der englischen Nägel, besonders der Sattler- und Tischlernägel, wird von Roheisen gegossen. Das Eisen wird vorher durch verschiedene Handgriffe gehärtet, hernach durch Modelle sehr geschwind im Sande geformt und darin abgegossen. Hierauf werden die Nägel verzinnt, polirt, überfirnißt, und so weiter fertig gemacht. Auch kupferne Nägel zum Schiffsbau werden jetzt häufig gebraucht. Man bedient sich ihrer vorzüglich gern, weil sie nicht so wie die eisernen, dem Rost unterworfen sind.

Bey dem Einkauf der Nägel muß man dahin sehen, daß sie zu der Arbeit, wozu man sie gebrauchen will, geschickt, gut gemacht, und nicht zu spröde oder zerbrechlich seyen. Sonderlich müssen die messingenen Nägel, ehe man von denselben eine große Parthie kauft, sowohl von den Kaufleuten, die mit denselben im Ganzen handeln, als auch von den Handwerksleuten, die solche zu ihrem Gebrauch anwenden wollen, genau probiret werden, ob sie im Stande sind, die nöthigen Hammerschläge auszuhalten, und ohne zu zerbrechen, in die Materie, in welche sie hineingetrieben werden sollen, so weit hinein zu dringen, als es nöthig ist. Dieses ist um so viel nöthiger, da diese Art Nägel insgemein von einem

so

so sprödem Metall gemacht wird, daß unter 100 Nägeln, die man gebraucht, wo nicht mehr, doch insgemein wenigstens der vierte Theil zerbricht, welches, ungeachtet der Schade an sich nicht groß ist, dennoch einem Handwerksmanne, der die Materialien, welche er zu seiner Arbeit gebraucht, und die Zeit, die er auf deren Verfertigung verwenden muß, berechnet, und seine Arbeit darnach verdungen hat, allezeit unangenehm und verdrüßlich seyn muß. Und zwar theils in Ansehung des Schadens, den er dabey leidet, theils in Ansehung der Zeit, die er auf die Art versplittern muß, theils auch deswegen, weil er, wenn solches geschieht, seine Arbeit niemahls so sauber machen kann, als wenn es nicht geschehen wäre, indem die Spitzen der abgebrochenen Nägel ihn verhindern, daß er die Nägel am gehörigen Orte einschlagen kann. Eben dieses muß auch bey den eisernen Nägeln, besonders von den Kaufleuten, die damit im Ganzen handeln, ingleichen von den Handwerksleuten, welche sie zu ihrer Arbeit gebrauchen wollen, geschehen; und ist bey der Probe dieser eisernen Nägel vornehmlich dahin zu sehen, daß das Eisen, woraus sie gemacht sind, zähe, geschmeidig und biegsam sey. Dieses zu erkennen, muß einer etliche Nägel zerbrechen. Geht dieses leicht an, und die Nägel sehen auf dem Bruche körnig aus, so ist das Eisen nichts nutz gewesen, und folglich werden auch die Nägel nichts taugen, sondern sehr zerbrechlich seyn. Hingegen wenn man Mühe hat, sie zu zerbrechen, und das Eisen auf dem Bruche splittrig aussieht, etwa wie ein Stückchen Holz, das man zwischen den Fingern zerbricht: so kann man versichert seyn, daß das Eisen gut gewesen ist, und folglich auch die Nägel gut sind.

Nun etwas über die Verfertigung der Nägel.

I. Der Schwarznagelschmid.

Die hiesigen Schwarznagelschmide sind gehalten, bloß das einländische Eisen zu verarbeiten, und nur zu den Schiffsnägeln steht es ihnen frey, schwedisches Eisen zu nehmen. Die einländischen Eisenhammer schicken ihnen zu ihrer Arbeit Krauseisen, und flache Stangen, die an den Seiten ausgeschweift, und höchstens $1\frac{1}{4}$ Zoll breit, $\frac{1}{4}$ Zoll dick, und 10 bis 11 Fuß lang sind. Wenn die Wahl ihnen frey steht, so nehmen sie am liebsten das weiche schwedische Eisen.

Die mehresten Werkzeuge, welche diese Professionisten gebrauchen, sind mit denen der Huf- und Waffenschmide einerley, und dürfen daher hier nicht umständlich beschrieben werden.

Eine kleine gewöhnliche Esse.

Die Ambosse, Fig. 5988. der Nagelschmide sind weit kleiner, als der Schmiedeambos der Grobschmide. Es stehen in ihrer Werkstätte Ambosse von verschiedener Größe, und die Arbeiter wechseln hiemit ab, nachdem sie starke Nägel schmieden. Die großen Ambosse sind nur etwas weniges in den Amboßstock versenkt, und stehen durch ihre eigene Schwere fest. Die kleinen haben eine Angel. An der einen Seite des Ambosses steht auf dem Amboßstock der Blockmeissel a, womit die geschmiedeten Nägel von der Stange abgehauen werden. Auf der andern Seite befindet sich der Stutzer bc, eine starke vierkantige eiserne Stange, die etwas höher, als der Ambos ist, und etwa 4 Zoll von ihm absteht. In einem viereckigen Loche dieser Stan-

ge,

ge, das mit der Höhe des Amboſſes parallel läuft, liegt das eine Ende des

Nageleiſens de, und das andere ruht auf dem Amboß. Man hält es in dem Loche des Stutzers mit einem eiſernen Keile feſt. Die Nageleiſen der Nagelſchmide ſind weiter nicht von den Hufnageleiſen der Grobſchmide verſchieden, als daß ſie nur ein einziges Loch haben. Es läßt ſich auch nur ein Loch anbringen, weil beyde Enden in dem Loche des Stutzers und auf dem Amboß liegen. Zu einem jeden Nagel wird ein beſonderes Eiſen erfordert, deſſen Loch nach der Geſtalt des Nagels eingerichtet iſt, dem man damit einen Kopf geben will. Daher muß z. B. das Loch zu den Spieckernägeln ein Quadrat, und zu den Bretnägeln ein länglichtes Viereck ſeyn. Das Loch umgibt eine Krone, oder eine runde Erhöhung, welche den Kopf des Nagels etwas aushöhlet. Das Nageleiſen iſt zwar von Eiſen, aber die Krone muß von Stahl ſeyn. Bey dem Schuhpinnennageleiſen gleicht die Krone völlig einer halben Kugel, weil man den Kopf der Pinne mit einem Stämpel ebnet. Dem Kopfe der Bleynägel gibt man gern unter dem Kopfe kleine Zapfen, die ſich beym Einſchlagen des Nagels in das Bley verſenken; denn es werden hiermit die bleyernen Waſſerröhren zuſammen genagelt. Daher hat das Bleynageleiſen Figur 5989 keine Krone, ſondern an deren Stelle einen runden Kreis um das Loch, nach der Größe des Bleynagels, und in dem Kreiſe ſind hin und wieder Vertiefungen, worin die Zapfen unter dem Kopfe entſtehen. Unter dieſe Arten der Nageleiſen laſſen ſich die übrigen bequem bringen. Das Loch jedes Nageleiſens wird mit einem beſondern

Durch-

Durchschlag Fig. 5992 gebohrt. Weil das Loch unten weiter ist als oben, damit sich die Nägel aus dem Nageleisen stoßen lassen, so schlägt man erst von unten mit einem starken Durchschlag vor, und öffnet nachher das Loch mit dem Durchschlage, der zu dem Nageleisen gehört.

Die Hammer der Nagelschmide, womit sie die Nägel schmieden, haben eine runde Bahn, aber keine Finne, sondern dagegen einen kurzen, aber breiten Kopf. Die Finne würde hier überflüssig seyn. Den Vorschlaghammer, Fig. 5991, der gewöhnlich so groß, wie ein starker Handhammer ist, führt der Nagelschmid, wenn er allein kleine Nägel schmiedet, oder auch, wenn er mit einem andern gemeinschaftlich einen großen Nagel schmiedet, und zugleich das Eisen auf dem Amboß lenkt. Der andere Nagelschmid schlägt mit einem Schmiedehammer, der von eben der Art, und etwa noch einmahl so groß, als der vorige ist. Beym Schweißen und Zerhauen der großen Stäbe haben sie gleichfalls Poßekel, die etwa 20 Pfund wiegen. Bloß bey dieser Arbeit halten sie das Eisen mit Schmiedezangen.

Das Eisen zerhauen sie mit dem Schrotmeissel Fig. 5993. An und für sich ist es nur ein starker Meißel ohne Stiel. Man spaltet aber auch wohl einen starken Stock an einem Ende von einander, und steckt den Kopf des Schrotmeißels rechtwinklich in die Spalte, doch so, daß der Kopf etwas hervorragt.

Die Kluft, Fig. 5990, ist eine gewöhnliche kleine Feuerzange mit geraden Kneipen, wie man sie auf dem Feuerherd der Küche sieht. Große Nägel werden hiermit gewöhnlich in das Loch des Nageleisens gesetzt, kleine aber nur, wenn man sie in Eil auf den Schrotmeißel völlig von

der

der Stange abhauet; denn gewöhnlich bleiben diese Nägel noch etwas an der Stange hangen, und man reißt die Stange mit leichter Mühe ab, wenn sich der Nagel schon in dem Nageleisen befindet.

Der Schuhpinnenstämpel, Fig. 5994, ist ein verstählter Stab, der an einem Ende a eine Vertiefung nach der Größe eines Pinnenkopfs hat, denn man ebnet hiermit die Köpfe der Pinnen. Wenn ein solcher Stämpel geschmiedet ist, so prägt der Nagelschmid die Vertiefung in den erwärmten Stab mit einem stark abgerundeten Bunzel ein. Es gehört also für jede Art der Pinnen ein besonderer Stämpel und Bunzel. Giebt man dem runden Ende des letzten gravirte Verzierungen, so drucken sich diese in der Vertiefung des Stämpels ab, und der Kopf der Pinnen wird bunt. Einige Weißnagelschmide verfertigen verzierte Pinnen dieser Art.

Der Nahme dieses Handwerkers zeigt schon an, daß er vorzüglich Nägel schmiedet, denn die übrigen Kleinigkeiten, die er noch verfertigt, als Hespen, Klinken, Riegel, Vorhänge und andere kleine Stücke, die ohne Feile bearbeitet werden können, beschäfftigen ihn nur die wenigste Zeit. Daher wird hier vorzüglich von den Nägeln die Rede seyn.

Es würde sehr mühsam sein, große eiserne Stäbe zu einem kleinen Nagel zu verdünnen. Daher erleichtert sich der Nagelschmid die Arbeit, und zerhauet die Stangen in kleinere Stücke. Ueberdem ist es nöthig, daß das Eisen zu den Nägeln gleichfalls compacter geschweißt werde. Bey den Krauseisen würde aber beydes überflüssig seyn, und es ist jetzt nur die Rede von den flachen Stangen. Diese theilt der Nagelschmid

schmid mit dem Schrotmeissel Fig. 5993. nach der Länge in zwey gleiche Stücke, und läßt sie vorher in den Kohlen weißglühend werden. Er muß daher die Kohlen in der Esse weiter, als gewöhnlich, ausbreiten. Das ausgewärmte Eisen bringt er unter die Poßekel, und schmiedet sie nach seiner Absicht etwas dünner. Denn die Stangen, woraus die Mittelnägel geschweißt werden sollen, bleiben ziemlich in ihrer Dicke, und man zerschrotet sie auch nur in zwey gleiche kleinere Stäbe. Hingegen die Stangen zu kleinen Nägeln schmiedet man um die Hälfte dünner, und zerschrotet jede Hälfte wieder zu drey kleinen flachen Stäben, die etwa $\frac{1}{2}$ Zoll breit sind. In beyden Fällen verfährt man beym Zerschroten so, wie die Schmide zu thun gewohnt sind. Bleibt das Eisen ziemlich in seiner Dicke, so sagt der Nagelschmid, er habe es gereckt, bey den kleinen Stäben aber, er habe es zerschroter. Die kleinen geschrotenen Stäbe nennt er Zähne eigentlich Zaine. Alle diese Zaine werden vor dem eigentlichen Gebrauch ziemlich zu der Dicke geschmiedet, die der Nagel erhält, der daraus geschmiedet werden soll, doch bleiben sie alle flach. Man begreift leicht, daß vor dieser Bearbeitung die drey kleinen Zaine einer Hälfte völlig zerhauen werden müssen. Nach diesen Vorbereitungen kann nun der Nagelschmid zum schmieden der Nägel schreiten.

Große Nägel schmieden zwey Personen zugleich, mit dem Vorschlag- und Schmiedehammer Fig. 5991. An einem Ende einer Stange strecken sie die vier Seiten etwas dünner aus, und bilden zugleich eine Spitze. Daher muß der Meister oder ein Gesell die kleine Stange, die er ohne Zange mit der Hand hält, so lenken, daß

daß der Hammer jederzeit auf eine dieser Seiten schlägt. Das Augenmaß und die Uebung führen hiebey seine Hand. Glaubt er, daß der Nagel lang genug und von allen vier Seiten eben und keilförmig sey, so setzt er den Nagel nach seiner Länge auf dem Amboß ab, oder mit andern Worten zu reden, bloß das Ende des Eisens, woraus der Nagel entstehen soll, liegt auf dem Amboß, und durch die Kante des Amboßes macht er an jeder der vier Seiten einen Ansatz, oder einen kleinen Absatz, damit der Nagel nicht durch das Loch des Nageleisens falle. Der Hammer schlägt hiebey zwar größtentheils auf die Stelle des Eisens über der Kante des Amboßes, doch muß man stets darauf sehen, daß der Nagel in der Mitte nicht dicker werde, als am Kopfe. Durch die Uebung hat sich der Nagelschmid schon eine Fertigkeit erworben, nur so viel bey jedem Nagel auf dem Amboß abzusetzen, als die Länge jeder Art beträgt, und eben dies gilt auch von der Dicke. Daher kommt es, daß alle Nägel einer Art ziemlich gleich lang und dick sind. Alsdenn eilt man mit der Stange zu dem Blockmeissel Fig. 5988 a, und hauet den Nagel dergestalt ab, daß nur etwas weniges über demselben für den Kopf stehen bleibt. Der Werkmeister hält hiebey das Eisen auf den Meissel, und der Gesell oder Lehrbursch, schlägt den Nagel mit dem Hammer ab. In eben dem Augenblick ergreift der erste den Nagel mit der Kluft, Fig. 5990., steckt ihn in das Loch des Nageleisens Fig. 5988 do, und beyde geben dem Kopf vier Schläge. Hiedurch erhält er vier kleine dreyeckige Flächen, die ihm zugleich eine zugespitzte Gestalt geben. Dies ist aber nur von den mehresten Nägeln zu verstehen, denn einige

erhalten einen runden Kopf. Mit eben der Stange, woraus der Nagel geschmiedet ist, schlägt man gegen die Spitze, und hebt ihn hierdurch aus dem Nageleisen. Alles dies geschieht in größter Eil, denn es liegen beständig 6 bis 10 Zaine in dem Feuer der Esse, die unterdessen schon weißglühend geworden sind, da man einen Nagel schmiedet, denn diese Hitze wird hierbey erfordert.

Kleine Nägel schmiedet nur ein Nagelschmid, und es ist hierbey weiter kein Unterschied, als daß er alles allein verrichten muß, daß er den Nagel etwas an den Zain beym Abschroten hangen läßt, ihn mit dem Zain in das Loch des Nageleisens steckt, und daß er bey sehr kleinen Nägeln bey einer Hitze wohl zwey Nägel schmieden kann. Mit welcher Geschwindigkeit alles dies geschehe, kann man ungefähr daraus ersehen, daß ein Arbeiter 2000 Rohrnägel in einem Tage schmiedet. Sind Eisen und Kohlen gut, so kann er diese Arbeit in 13, ist eines oder das andere aber schlecht, nur in 14 Stunden verrichten.

Alles dies findet in der Hauptsache bey allen Nägeln statt, und nur bey einigen sind Abänderungen. Es sollen daher die bekanntesten Nägel nach ihrer Größe hinter einander genannt werden.

1) 2 Gr. Nägel, 2) 1 Gr. Nägel, 3) 6 Pf. Nägel, 4) 3 Pf. Nägel. Diese vier Arten sind die stärksten Nägel, welche die Nagelschmide verfertigen. Ihr Kopf ist zugespitzt, wie bey den mehresten Nägeln, und der eigentliche Nagel ist flach, und hat eine breite keilartige Spitze. Man nagelt hiermit z. B. die stärksten Bohlen an, und wenn sie zu diesem Gebrauche für den Schiffbau geschmiedet werden, so nennt man sie Schiffnägel.

nägel. Ihren Nahmen haben sie von dem Preise jedes einzelnen Nagels erhalten.

5) Große Spieckernägel Von allen Spieckernägeln muß man ein für allemahl bemerken, daß sie viereckig sind, oder daß vier keilartige Flächen gleich groß sind, und daß ihr Kopf, gleich den vorigen, zugespitzt ist. Bey dieser Art muß er aber nur klein und flach seyn, damit man ihn mit leichter Mühe in das Holz versenken könne, denn man befestigt hiermit die Dielen der Fußböden in den Pallästen. Die übrigen Spieckernägel, die noch in der Folge genannt werden, haben zwar eben die Bestimmung, aber ihr Kopf ist schon etwas stärker, und sie sind nicht so lang als jene.

6) Ordinäre Bodenspiecker zu den gewöhnlichen Fußböden.

7) Mit den Thorwegnägeln werden die Thorflügel verziert. Ihr großer Kopf ist entweder zugespitzt, oder rund, gleich einer halben Kugel. Der Kopf der letzten muß daher in einem Nageleisen geschmiedet werden, dessen Krone eben die runde Gestalt hat. Die Nagelschmide verstehen die Kunst, den Kopf nach der Gestalt der Krone bloß mit dem Hammer in einer Hitze zu bilden und völlig rund zu ebnen.

8) Die Lattnägel 9) Bretnägel und 10) halben Bretnägel sind flach und haben einen zugespitzten Kopf. Ihr Gebrauch ist bekannt genug.

11) Die Bretspiecker und 12) halbe oder glatte Bretspiecker zur Austäfelung des Fußbodens mit Bretern.

13) Die Schloßspiecker oder ganzen Schloßnägel Ihr Kopf ist gewöhnlich, und der Nagel selbst hat eine vierkantige Spitze, gegen den Kopf

wird er aber flach. Diese Gestalt haben alle Schloßnägel.

14) Die Schindelnägel, zur Befestigung der Schindeln, sind viereckig und dünn, und haben einen halben Kopf, der nur mit zwey Schlägen gebildet wird.

15) Die Holznägel sind nur kleiner, als die vorigen. Der Schuster befestigt hiermit die hölzernen Absätze der Frauenzimmerschuhe, wenn diese noch gefordert werden.

16) Die halben Schloßnägel sind nur etwas kleiner, als die Schloßspiecker, und mit beyden werden die Beschläge der Schlösser angeschlagen.

17) Große und kleine Schuhpinnen. Ihr Kopf wird erst geschmiedet, und alsdenn mit dem Stämpel Fig. 5994 geebnet. Der kleine Nagel selbst ist viereckig.

18) Rohrnägel sind kleine Schloßnägel mit stumpfen Spitzen, und es wird hiermit das Rohr beym Sprügeln der Zimmer befestigt. Alle Nägel, die in eine Mauer geschlagen werden sollen, erhalten eine stumpfe Spitze, also auch

19) die Tapetennägel, und eine kleinere Art derselben, die Fensternägel. Der Nahme sagt schon, daß die Tapeten hiermit befestiget werden.

20) Große und kleine Kaminzwecken verbrauchen die Seiler zu ihrer Arbeit.

21) Endlich sind noch die Bleynägel zu bemerken. Sie sind viereckig, und haben einen starken glatten Kopf. Schon oben ist gesagt worden, wie die Zapfen unter dem Kopfe entstehen. Der Nagel ist 3 Zoll lang.

Einige Anmerkungen, die größtentheils aus dem Obigen fließen, werden die Verfertigung der

Nägel

Nägel noch begreiflicher machen. Die Nägel der ersten acht Nummern werden aus Krauseisen geschmiedet, die ganzen und halben Bretnägel aus den starken, die übrigen aus den kleinen Zainen.

Alle Nägel bis zu den Bretnägeln schmieden zwey Personen, die übrigen aber nur ein Arbeiter.

Die Spieckernägel, Pinnen, Schindelnägel und Bleynägel sind vierkantig, die Schloßnägel mit ihren Arten sind zugleich vierkantig und flach, die übrigen aber alle flach.

Die mehresten Nägel haben einen zugespitzten Kopf, bis auf einige Thorwegnägel, deren Kopf rund ist.

Die Güte des Nagels kann man daraus erkennen, wenn alle vier Flächen völlig eben und genau keilartig sind. Ist er im Gegentheil in der Mitte dicker, als am Kopfe, so legt er sich bey dem besten Eisen um. Die Nagelschmide nennen solche verdorbene Nägel verkröpfte Nägel.

Unter den übrigen kleinen Stücken, die von den Nagelschmiden verfertigt werden, mag eine Hespe zum Beyspiel dienen. Das Eisen wird erst zu einem Bleche ausgestreckt, und die Lappen werden mit der Finne des Hammers gebildet. Man weiß schon, daß hierbey das Augenmaß alles thun muß. Das Ende, woraus der Ring zu dem Haken gebogen werden soll, streift man auf der Schärfe des Blockmeißels, Figur 5988 a, rund, und schlägt zugleich mit dem Hammer darauf. Hierdurch wird es nur etwas gebogen, und daher muß es mit dem Hammer auf dem

Amboß völlig rund geschlagen werden. Der Nagelschmid steckt endlich einen starken Dorn in den Ring, und bestimmt hierdurch seine Größe und seinen Umfang. Die Löcher zu den Nägeln werden mit einem spitzigen Dorn durchgeschlagen. Der Haken wird nur aus einem Stücke Eisen geschmiedet, dem man mit dem Hammer an einer Seite eine Spitze, an der andern aber einen runden Zapfen gibt. Diesen schlägt der Nagelschmid auf der Kante des Amboßes rechtwinklich um, und schmiedet zuletzt, der Dauerhaftigkeit wegen, die Kante etwas platt.

Die hiesigen Schwarznagelschmide nennen sich zwar Anker- und Nagelschmide, allein die Ankerschmide der Seestädte geben den Gesellen, die bey jenen gelernt haben, keine Arbeit, wenn sie nicht von neuem einige Zeit Lehrbursche werden, und das Ankerschmieden völlig erlernen. Die Lehrbursche der hiesigen Nagelschmide lernen 5 Jahre, wenn sie das Lehrgeld ersparen wollen, sonst aber nur 3 Jahre. Die Gesellen müssen wenigstens 3 Jahre wandern, und werden in jeder Stadt frey im Essen und Trinken unterhalten; denn die Nagelschmide haben ein geschenktes Handwerk. Zum Meisterstück verfertigen sie einen Thorwegnagel, dessen Kopf völlig kugelrund seyn muß, ½ Schock große, und eben so viel kleine Kammzwecken.

Nach der Pommerschen Gildeeinrichtung werden die Schwarznagelschmide mit den Schlossern, Spohrern, Büchsenmachern, Uhrmachern und Windenmachern daselbst zu einem gemeinschaftlichen Gewerke gerechnet; daher auch diese Professionisten in gemeinsamen Pflichten und Obliegenheiten, was die Haupteinrichtung ihres Zunftwesens betrift, stehen. Da wir uns hier nun

nicht

nicht auf dieses alles einlassen können, so wollen wir hier nur einige wenige Stücke, welche die Schwarznagelschmide besonders betreffen, anführen.

Das Meisterstück der Nagelschmide in Pommern, bestehet

1) in einem Nageleisen,
2) einem halben Schock grobe und ein halb Schock kleine Kammzwecken, und
3) in einem Mandel Thornägel.

Da sich hier die Kammzwecken unter den Meisterstücken befinden, die eigentlich eine Arbeit der Weißnagelschmide sind, wie wir bald zeigen werden; so hat es das Ansehen, daß beyde Arten der Nagelschmide in Pommern combiniret, und zu gleichen Arbeiten berechtiget sind.

Obgleich die Schlösser und andere Schmide keine Nägel zum öffentlichen Verkauf machen dürfen, so stehet ihnen doch frey, diejenigen Nägel zu verfertigen, welche sie zu ihrem Gebrauch und zum Anschlagen ihrer verfertigten Arbeit nöthig haben.

Dagegen wird den Kaufleuten, Krämern und Juden verstattet, solche Nägel, welche im Lande nicht gemacht werden, ingleichen die von gutem Oesemund verfertiget, und aus einländischen Städten verschrieben zu werden pflegen, und ander Eisenwerk einzuführen und zu verkaufen; alle übrigen aber müssen sie sich bey Strafe der Confiscation enthalten.

Ein Lehrjunge lernt drey Jahre, und das Lehrgeld wird mit dem Meister verglichen.

Die Gesellen wandern drey Jahre, und weil es ein geschenktes Handwerk ist, bekommen sie, wenn sie auf der Wanderschaft in eine Stadt kommen, einige Groschen zum Geschenk.

Im Anhältischen muß der junge Meister eine große Zange, so lang, als er selbst ist, ein Nageleisen mit zwey Kronen und einen Hammer aus zwey Stücken zum Meisterstück fertig schmieden. In Zerbst kommt es auf einen großen 18pfündigen Vorhammer, auf 2 große Hespen mit geschweiftem Haken, und auf ein zweykörniges Nageleisen an; in den Seestädten auf einen Ruder- und Feuerhaken. In Nürnberg besteht das Meisterstück aus 2900 Nägeln von dreyerley Art; nähmlich 400 großen Diennägeln, um das Eisenwerk an die Stadtthore damit anzuschlagen und zu befestigen; 1000 gesenkten Stiften oder Zwecken, die oben am Kopfe rund und unter demselben viereckig sind, die Stifte selbst aber müssen alle achteckig geschmiedet seyn; und 1500 kleinen Schockernägeln, welche so leicht seyn müssen, daß sie auf dem Wasser schwimmen. Diese letztern Nägel sind die schon gedachten Kammzwecken; die 1500 müssen in einer Eyerschale auf dem Wasser schwimmen. Sie sind nur einige Linien lang. Wir werden ihrer bey dem Weißnagelschmide nochmahls gedenken.

II. Der Weißnagelschmid.

Er darf gleichfalls nur das hiesige Eisen verarbeiten. Bloß die Schusterzwecken werden aus zähem schwedischen Eisen geschmiedet. Ueberdem gebraucht er noch folgende Materialien. 1) Essig und 2) Kupferwasser (d. i. Eisenvitriol) beitzt von den kleinen Nägeln, die er 3) mit englischem Zinn und 4) Unschlitt verzinnen will, den Hammerschlag ab. 5) Mit Leinöhl gibt er einer Art der kleinen Nägel eine schwarze Farbe.

Die

Die Handgriffe bey den Nagelschmiden sind im Grunde betrachtet einerley, und daher muß sich der Weißnagelschmid mit eben den Werkzeugen seine Arbeit erleichtern, als der Schwarznagelschmid. Die Werkzeuge des ersten sind nur etwas kleiner, weil er größtentheils kleine Nägel schmiedet.

Seine Esse steht in der Mitte der Werkstätte, und ist an drey Seiten offen, damit alle Arbeiter neben dem Feuer an ihrem Amboß sitzen, und bequem das erwärmte Eisen aus den Kohlen ziehen können.

Vor ihren kleinen Ambossen arbeiten sie sitzend. In dem Loche des Stutzers ist unter dem Nageleisen Fig. 5988. eine Feder fg durch einen Keil befestigt, die bis unter das Loch des Nageleisens reicht. Es ist ein dünnes schmahles Blech aus einer Mischung von Stahl und Eisen. Die Spitze des Nagels, dem man in dem Nageleisen einen Kopf geben will, reicht bis auf diese Feder, und der Nagelschmid darf nur etwas weniges unter dies Blech schlagen, so stößt es durch seine Federkraft den Nagel aus dem Loche des Nageleisens. Die Feder muß also genau von dem Loche des Nageleisens so weit abstehen, als die Länge des Nagels beträgt.

Dem Weißnagelschmid steht frey, alle Nägel zu verfertigen, die bey dem vorigen genannt worden sind. Außerdem sind aber noch einige Arten zu bemerken, die bloß von dem Weißnagelschmid geschmiedet werden. Diese dürfen also nur noch angeführt werden, denn die Handgriffe beym Schmieden sind bereits bey dem Schwarznagelschmid angezeigt worden.

Die runden Schusterzwecken, womit der Schuster das ausgespannte Leder auf dem Lei-

sten befestigt, können nur aus schwedischem Eisen geschmiedet werden, weil sie vorzüglich dauerhaft seyn müssen. Durch das beständige Umdrehen des Zains beym Schmieden wird die Zwecke unter dem Hammer rund, und den platten Kopf gibt man ihr in einem Nageleisen ohne Krone. Aus dem Loche des Nageleisens wird sie sogleich in ein Gefäß mit kaltem Wasser gestoßen, und hierdurch abgehärtet. Die wenigsten Nagelschmide können diese Zwecken verfertigen, denn die runden Nägel werden gewöhnlich durch die Zeugschmiede geschmiedet.

Die langen Absatzzwecken, womit die Schuster den Absatz eines Schuhes befestigen, wenn hier und da noch Schuhe mit hohen Absätzen verlangt werden, sind rund und haben einen hohen vierkantigen Kopf. Ihre ganze Länge beträgt etwa 3 Zoll. Bis auf den Kopf werden sie völlig, wie die Zwecken geschmiedet. Für diesen läßt man beym Abhauen des Nagels ein ziemliches Stück Eisen stehen, und schlägt es in dem Nageleisen oben platt. Alsdenn wird der Kopf auf dem Amboß mit dem Hammer vierkantig geschmiedet, und abermahls in dem Nageleisen oben niedergeschlagen. Damit die Zange des Schusters diese Zwecken besser halten könne, so gibt man dem Kopf an der Seite zwey Reifen oder Einschnitte. Der Nagelschmid hauet sie kalt mit einem Meissel, und feilt sie hernach aus.

Die Kammzwecken, kleine Schloßnägel, die nur einige Linien lang sind, müssen auf dem Amboß so fein ausgearbeitet werden, daß 1500 in einer Eyerschale auf dem Wasser schwimmen. Sie erhalten daher auch den Nahmen der Wasserschwimmer. Vermuthlich haben sie nur alsdenn

denn diese Eigenschaft, wenn sie zum Meisterstück verfertigt werden. Die Buchbinder befestigen hiermit die Haken an den Büchern.

Insbesondere unterscheiden sich die Weißnagelschmide von den Schwarznägelschmiden durch die weißen oder verzinnten Nägel. Es sind Pinnen von verschiedener Größe, und ihr Kopf wird auch auf eben die Art mit einem Stempel gerundet, wie bey den Schusterpinnen von dem Schwarznagelschmide. Die größten heissen 1) Buckelpinnen. Es werden hiemit die Blasebälge beschlagen, und daher sind einige größer, als die andern. Auf diese folgen nach der Größe 2) die halben und ganzen Kreuznägel, zum Beschlagen der Kutschen und Coffres, 3) Stollnägel zum Beschlagen der Sattel. Einige verzinnt man, andre erhalten im Leinöhl eine schwarze Farbe. 4) Den Spießnägeln geben die Gürtler einen messingenen Kopf 5) Die Sargnägel, zu dem verzinnten Beschlag eines Sarges, sind die kleinsten.

Es muß also noch das Nöthige von dem Verzinnen und Schwärzen der Nägel, und von der Verfertigung des messingenen Kopfs gesagt werden.

1) Die Nägel, welche man verzinnen will, muß man, wie das Eisenblech, erst beitzen und hiedurch von dem Hammerschlag reinigen. Die Nagelschmide nehmen hiezu Kupferwasser und Essig. Zu 1000 Stück Nägeln schütten sie in einen Topf für 3 Pf. Weinessig und für 6 Pf. Kupferwasser, und lassen es beym Feuer heiß werden. Werden die Nägel hernach in dem Topf einige Zeit geschüttelt, so geht alle Unreinigkeit ab. Man läßt sie trocken werden, macht zu 1000 Nägeln 8 Loth englisches Zinn, und halb so viel

Un-

Unschlitt in einem eisernen Topf flüssig, schüttet die Nägel in den Topf, und bedeckt ihn mit einer eisernen Stürze, die ein kleines Loch hat. In diesem Zustande bleiben sie so lange in glühenden Kohlen stehen, bis aus dem Topf ein brauner Rauch steigt, denn dies ist das Zeichen, daß die Nägel bereits verzinnt sind. Während dieser Zeit müssen sie in dem Topf gleichfalls zuweilen geschüttelt werden, daß sie nicht zusammen kleben, und wenn sie nach dem genannten Zeichen von dem Feuer abgenommen werden, so muß man diese Arbeit eine halbe Stunde fortsetzen. Das Zinn verzehrt sich völlig, der Ueberrest des Talgs kann aber bey einer neuen Verzinnung wieder gebraucht werden. Endlich legt man sie in Holzlauge, und schüttelt sie hernach mit eichenen Sägespähnen in einem Sack. Dies nimmt die Fettigkeit des Talgs ab.

2) Bloß den Stollnägeln gibt der Nagelschmid zuweilen mit Leinöhl eine schwarze Farbe. Das Leinöhl wird gleichfalls mit den Nägeln in einen eisernen Topf geschüttet, zugedeckt, und an das Feuer gesetzt. Das Leinöhl muß abdampfen, und alsdenn werden die Nägel noch einige Zeit in dem Topf geschüttelt. Zuweilen geben die Nagelschmide auch den starken Köpfen der Thorwegnägel einen schwarzen Anstrich. Sie bestreichen den Kopf mit Leinöhl, und halten ihn über glühende Kohlen, bis das Leinöhl trocken ist.

3) Die Nagelschmide verfertigen zwar nicht den messingenen Kopf der Pinnen, sondern die Gürtler; es verdient indessen doch hier bemerkt zu werden, damit das Wichtigste von diesen kleinen Nägeln beysammen stehe. Ein Gürtler, der diese Arbeit verfertigen will, muß sich hierzu ei-

nen Windofen der Knaufmacher mit seiner blechernen Stürze anschaffen. Daher kommt es, daß sich nur wenige Gürtler hiermit abgeben. Die messingenen Köpfe werden mit dem Aushauer aus Rollenblech, wie die Knopfplatten, ausgestochen, und wenn sie versilbert werden sollen, so wird vorher die ganze Messingtafel auf die gewöhnliche Art versilbert. Der Gürtler macht sie auch, wie die Knopfplatten, in einer Anke rund, und wenn sie ein Muster erhalten sollen, so bringt er sie in eine gravirte Stanze. Wenn sie ihre gewöhnliche Gestalt in der Anke und Stanze erhalten haben, so legt man sie, wie die Knaufmacher die gelötheten Knöpfe, in die Löcher der Stürze auf den Windofen, und läßt sie heiß werden. Der Gürtler hat schon vorher Salmiak in Wasser aufgelöset, und in eine kleine gedrechselte Kanne, mit einer dünnen Röhre, gegossen. Mit diesem Gefäß kann er leicht in jeden messingenen Nadelknopf einen Tropfen Salmiakwasser träufeln, den die Hitze sogleich in einen weißen Bodensatz verwandelt. Neben dem Ofen steht in einem Tiegel flüssiges Zinn, und hierein taucht der Gürtler den eisernen Kopf des Nagels mit der rechten Hand, und setzt ihn auf den Salmiak in den messingenen Kopf. Mit der linken Hand kühlt er sogleich das Zinn vermittelst eines Pinsels mit kaltem Wasser ab. Der Salmiak befördert hierbey bekanntermaßen die Vereinigung der Metalle.

Der erste Weißnagelschmid ließ sich höchstens vor 80 Jahren in Berlin nieder. Die Schwarznagelschmide brachten es damahls dahin, daß die Weißnagelschmide jedesmahl nur einen Lehrburschen in die Lehre nehmen durften. In andern Städten, z. B. in Halle, geben es im

Gegen-

Gegentheil die Weißnagelschmide nicht zu, daß sich ein Schwarznagelschmid setzet. Kurz beyde Arten der Nagelschmide hegen gegen einander einen Professionshaß. Die Lehrbursche der Weißnagelschmide erlernen insgemein dieses Handwerk in 5 Jahren unentgeltlich. Ein Lehrgeld kann diese Zeit bis auf 3 Jahre verkürzen. Die Gesellen wandern gewöhnlich 3 Jahre. Man reicht einem ankommenden Gesellen auf der Herberge freyen Unterhalt, und wenn er in einer Stadt keine Arbeit findet, so muß ihm jeder Gesell in den Werkstätten überdem noch 6 Pf. zum Geschenk geben. Ihr Meisterstück besteht aus 2 Schock zwölfzölligen Nägeln, 2½ Schock runden und flachen Thorwegnägeln, und 1500 Wasserschwimmern

Nach Herrn Halle's Angabe besteht das Meisterstück der hiesigen Weißnagelschmide hingegen in ganz kleinen Nägeln, ein ganzes oder halbes Tausend, welche auf dem Wasser schwimmen müssen; nebst einem Thornagel mit rundem, großen gestampften Kopfe, eines Fingers lang; und dann einem ellbogenlangen, breiten, viereckigen Nagel von gemeinem Kopfe

Ich füge zu diesem Artikel noch die 1764 zu Berlin und Dresden diesem Handwerke vorgeschriebenen Taxen, welche zwar jetzt nicht mehr anwendbar sind, aber doch das Verhältniß des Preises der besondern Arten der Nägel gegen einander zeigen. Jede Taxe muß bekanntlich nach dem Steigen und Fallen des Preises der Materialien und anderer Dinge der Billigkeit gemäß öfters abgeändert werden.

Berli-

Berliner Taxe.

		Thl.	Gr.	Pf.	Hlr.	Thl.	Gr.	Pf.
Das Schock	10zöllige Nägel	2	18	—		3	—	—
— —	9zöllige —	2	6	—		2	12	—
— —	8zöllige —	1	12	—		1	18	—
— —	7zöllige —	1	8	—		—	—	—
— —	6zöllige —	—	20	—		—	—	—
— —	5zöllige —	—	15	—		—	—	—
— —	4zöllige —	—	8	—		—	—	—
— —	3zöllige —	—	6	—		—	—	—
— —	2zöllige —	—	2	9		—	—	—
Das Schock	1 Gr. Nägel	2	14	—		—	—	—
— —	6 Pf. Nägel	1	10	—		—	—	—
— —	3 Pf. Nägel	—	16	—		—	—	—
— —	Lattnägel	—	4	6		—	—	—
— —	ganze Bretnägel	—	3	6		—	—	—
— —	halbe Bretnägel	—	2	9		—	—	—
— —	ganze Schloßnägel	—	1	6		—	—	—
Das Tausend	Rohrnägel	—	10	—		—	12	—
— —	halbe Schloßnägel	—	12	—		—	—	—
Die verzinnte Arbeit von größern bis kleinern		—	2	3		—	—	—
Hundert kleine weiße Nägel		—	1	6		—	—	—
Ein Schock große Kreutznägel		—	2	—		—	—	—
— —	dergl. kleine	—	1	9		—	—	—

Dresdner Taxe.

			Thlr.	Gr.	Pf.		Thlr.	Gr.	Pf.
Ein großer		Pfostennagel von 12 Zoll	—	2	3		—	—	—
Ein mittler		dergl. von 10 Zoll	—	1	3		—	—	—
Das Schock		ganze Anschüblingsnägel	1	12	—		—	—	—
—	—	halbe dergl.	—	18	—		—	19	—
—	—	ganze Schlottennägel	—	15	—		—	18	—
—	—	kleinere oder mittlere dergl.	—	9	-		—	12	—
—	—	große Thornägel	—	13			—	14	—
—	—	halbe dergl.	—	10	-		—	—	—
—	—	Lattennägel	—	4	—		—	4	3
—	—	Spindenägel	—	2	9		—	3	—
—	—	ganze Bretnägel	—	2	3		—	—	—
—	—	halbe dergl.	—	1	6		—	—	—
—	—	Schindelnägel	—	1	3		—	—	—
Das Tauf.		ganze Schloßnägel	1	—	-		1	4	—
—	—	halbe dergl.	—	18	—		—	21	—
—	—	Stuckaturnägel	—	10	—		—	—	—
—	—	weiße Koffernägel	—	18	—		—	20	—
—	—	weiße Schuhnägel	—	12	—			13	—
—	—	gelbe dergl.	1	6	—		1	8	—
—	—	Tapetennägel	—	8	—		—	10	—
—	—	ganze Sattlernägel	—	10	—		—	12	—
—	—	halbe dergl.	—	8	—		—	9	—
—	—	Vorschlägenägel	—	7	—		—	8	—
Alles nach Proportion der Stärke und Schwäche.									

In Pfingsten's Almanach für Cameralisten und Polizeybeamte, auf das Jahr 1785. Weimar 8. wird S. 484 die Kunst, Nägel aus Roheisen zu giessen, beschrieben. Sie wird bereits im Großen getrieben, aber der Ort ist nicht genannt worden. Die Nägel sollen nur klein seyn, und zu Sargbeschlägen und dergleichen dienen. Sie werden durch das sogenannte Tempern zähe gemacht. S. den Anhang am Ende dieses Theils.

Metalle zu Nägeln, die weniger sich biegen und rosten, als eiserne; s. Anzeige der Leipziger ökonom. Societät. Mich. Messe 1782. S, 7.

Herrn Thomas Clifford's Erfindung eines neuen Verfahrens, Nägel von jeder Art vermittelst Maschinerie zu verfertigen, als noch nie dieserwegen angewendet worden ist; nach dem Patente vom 17ten Jul. 1790 *).

Der Grund, worauf diese Erfindung beruhet, und wodurch sie als ganz neu angesehen werden kann, ist nach Clifford's eigner Angabe, daß die Nägel vermittelst eines Stempels gemacht, oder der Druck derselben in ein oder mehr Stücke von Eisen, Stahl oder anderm Metall geschieht, so wie ferner das Eisen, oder irgend ein andres Metall, woraus Nägel gemacht werden sollen, zu der erforderlichen Form oder Stärke gezogen oder gerollt wird; durch irgend eine Kraft wird es sodann in eine solche Vertiefung oder Würfel gedruckt, um die Nägel entweder vollkommen fertig zu erhalten, oder doch beynahe so, daß zur völligen Vollendung wenig Arbeit mehr übrig bleibt.

Die Behandlung zu Verfertigung der Nägel nach diesem Grundsatze kann auf verschiedene Art geschehen. Die erste, und die ich für das beste Verfahren halte, wie Clifford sagt, ist, daß man sich der Rollen bediene, die von Eisen oder Stahl gemacht, und entweder durch Wasser, Dampf, Wind, Vieh oder durch irgend eine andere Kraft in Bewegung gesetzt

*) Repert. of Arts and Manuf. Nro. 40.

gesetzt werden. Ein Paar solcher Rollen müssen von Eisen gemacht werden, welche in Stahl liegen, jede von gleichem Durchmesser, welcher der Länge und Gestalt des Nagels angemessen ist, als man zu verfertigen Willens ist. Jede Rolle muß ein oder mehr Kammräder haben, und die Kammen der einen Rolle müssen in die Kammen der andern greifen, so daß die Rollen genau einerley Revolution bewirken. Die eine Hälfte des Drucks des Nagels erfolgt denn in einer Rolle, die andere Hälfte in der andern, so daß beyde eine Höhle nach der genauen Form des Nagels längshin um oder an dem Umfange der Rollen machen, und so viel Drücke von einerley Art in den Rollen sich befinden, die hinter einander fort um den Umkreis herum gehen, wo die Spitze des einen Nagels gegen den Kopf des nächsten steht, oder zwey Spitzen und zwey Köpfe gegen einander stehen: überhaupt müssen die Rollen genau und dichte auf einander treffen.

So wird denn eine Stange von Eisen oder anderm Metalle, die nach der erforderlichen Größe gezogen oder gerollt worden, nunmehr erhitzt, und in diesem Zustande das Ende davon zwischen die Rollen in die Höhlung gelegt, welche den Nagel bildet. So wie nun die Rollen in Bewegung gesetzt worden, wird das Eisen, oder jedes andre Metall durchgehen, und in die Höhlung gepreßt werden, wodurch folglich eine Reihe von Nägeln erhalten wird, die an einander hangen; sie werden sodann von einander getrennt, welches durch Instrumente als Scheren, Meissel u. dgl. geschehen kann. Da die Rollen solchergestalt beschaffen sind, daß sie dichte an einander gehen, wo die Spitze des Nagels gebildet wird, so wird auf diese Art wenig Metall zur Seite des Nagels gequetscht werden, und wenn dies ja zum Theil der Fall seyn dürfte, so kann dies durch Instrumente, als Scheren, Meissel u. dgl. leicht weggenommen werden.

Die nähmliche Arbeit kann durch drey, vier und mehr Rollen geschehen, die zu gleicher Zeit in Wirkung gesetzt werden, und ein Theil des Drucks des Nagels in jeder oder in verschiedenen Rollen geschehen. Ein Paar Rollen können verschiedene Reihen von Würfeln oder Eindrücken von Nägeln haben, welche in dieselben geschnitten worden, so daß verschie-

schiedene Reihen von Nägeln erhalten werden; eine Eisenstange, oder dergleichen von irgend einem Metalle, welche in dieselben gelegt worden, wird dann folglich eben so viel Reihen von Nägeln während einer Revolution der Rollen geben.

Auch kann auf ein Paar Rollen der grössere Theil der Oberfläche Würfel haben, und dann eine flache Stange, oder ein Stück Eisen, oder andres Metall zwischen die Rollen gelegt werden, sie werden solchemnach durch schwache Eisenplatten mit einander verbunden seyn, oder wie sonst das Metall beschaffen ist, woraus sie bestehen, wo denn jeder Nagel ausgeschnitten oder getrennt werden muß, welches durch verschiedene Instrumente geschehen kann, die zu dieser Absicht eingerichtet sind.

Auch können Nägel nach eben diesem Grundsatze gemacht werden, wenn man sich eines Würfels oder der Eindrücke davon bedient, welche in ein oder mehrere Stücke von Eisen, Stahl oder anderm Metall, es sey flach, rund, oder von kreisförmiger Oberfläche gemacht worden, in welche Vertiefung oder Würfel durch irgend eine mechanische Vorrichtung vermittelst Hebel, Schrauben, Stempel oder auf irgend eine Art sie gedruckt werden.

Ob ich indessen nun wohl genau eine Art des Verfahrens zu Verfertigung der Nägel nach dem Grundsatze meiner Erfindung beschrieben, und in allgemeinen Ausdrücken andre Verfahrungsarten angegeben habe, so gibt es doch eine solche Menge von Abänderungen, welche in Maschinen gemacht werden können, die zu dieser Absicht angewendet werden dürften, und so verschiedene Wege der Bearbeitung, daß ich auf keine der hier beschriebenen Maschinen oder Verfahrungsarten Rücksicht nehme, sondern sie sämmtlich darunter begreife, wodurch Nägel von jeder Art und Gattung nach dem Grundsatze meiner Erfindung gemacht werden können *).

*) Diese Verwahrung fügte Herr Clifford deshalb hinzu, weil jeder, der in England ein Patent über eine Erfindung sucht, dieselbe genau beschreiben muß, so daß jeder sie nachmachen kann. Ist seine Beschreibung nicht deutlich genug, so hat jeder andere das Recht, dasselbe Product auf eine ähnliche oder auf eben dieselbe Art hervorzubringen. Clifford fand es deshalb nöthig, sich alle Anwendungen seiner Erfindung vorzubehalten.

S. Geißler's Beschreibung der neuesten Instrumente und Kunstwerke. Xter Theil. Zittau und Leipzig 1798. 8. S. 61—64.

Bey dem Schiffbaue sind die hölzernen **Nägel** große cylinderförmige Pinnen, die man, insonderheit so tief das Schiff im Wasser geht, dazu gebraucht, die Planken gegen die Inhölzer zu befestigen. Sie haben den Vorzug vor den Spieckern (eisernen Nägeln), daß sie nicht rosten; aber sie müssen von gutem gesundem, starkem und recht ausgetrocknetem Eichenholze seyn, weil sie sonst sehr leicht faulen, und die Bohrlöcher durch Aufquellen nicht ganz füllen würden. Für 100 Fuß Schiffslänge macht man sie ungefähr einen Zoll, für ein 150 Fuß langes aber $1\frac{1}{2}$ Zoll dick. Die Bohrlöcher für diese Nägel werden von innen nach außen gebohrt, und die Nägel von außen nach innen hineingeschlagen. Die Nägel werden mit einem Schneidemesser zurecht geschnitten und eher etwas zu lang als zu kurz gemacht. In einigen Häfen gibt es eigene Arbeiter, welche diese Nägel verfertigen und die man **Nagelschneider** nennt. Eiserne Nägel, die eben die Gestalt dieser hölzernen haben, heißen **Bolzen**.

Bey den Stellmachern heißen Zapfen oder hölzerne Nägel **Dübel**; s. Th. 57, S. 320 im Art. **Kutsche**.

Was sonst von hölzernen Nägel zu bemerken ist, sehe man im Art. **Pflock**.

Sprengel's Handwerke und Künste in Tabellen. Fortgesetzt von O. L. Hartwig. VIte Samml. Berlin, Realschule. 1770. 8. S. 5—22. Der Nagelschmid.

Bergius Neues Polizey- und Cameral-Magazin. IV B. Leipzig 1778. 4. S. 215 ff.

Ludovici's Kaufmannslexicon, umgearbeitet von Schedel. IV Th. Leipzig 1799. Col. 1258 ff.

Pol-

Holschen's Bauanschlag. I. S. 115.
Nicolai's Reise durch Deutschland ꝛc. IV. Beylagen S. 20.
Journal von und für Deutschland. 1790. III St. S. 229.
Schedel's Commerz-Merkur. I. S. 10.
Schwedische Abhandlungen. XXVI. S. 128.
Nagelwaarenverkauf bey den würtenbergischen Factoreyen. S. Gothaische Handlungszeitung 1790. S. 220.
Nagelfabriken in Churfachsen. S. Fabri's N. geograph. Magazin. III. S 122.
Nagelfabriken in Roda. S. Handlungszeitung. I. S. 273.
Pariser Nägel in dem Fürstlich Anhaltschen Eisenhütten-Comptoir zu Mägdesprung. S. Gothaische Handlungszeit. 1792. S. 87.

Nagel (Anschüblings-) s. oben, S. 624.

— (Band-) s. oben, S. 595. Die Band- und Schiennägel werden nach ihrer Dicke und nach dem Gewichte, welches das Hundert hält, unterschieden; das heißt, je weniger auf den Zentner gehen, desto dicker sind sie. Sie werden nach Tausenden gehandelt. Von den kleinsten wiegt das Tausend 7 Pfund, hierauf folgen die, welche 8, 9, 10, 11 und 12 Pfund am Gewichte halten. Wenn sie dicker sind, werden sie nach dem Gewichte verkauft, und heißen alsdann Clous à poids. Die mit hohen Köpfen werden auch auf diese Weise gehandelt. S. auch Schiennagel in diesem Register.

— (Batterie-) s. im Art. Kanone, Th. 34, S. 426.

— Blasebalg-) sind ziemlich wie Schuhnägel geformt, aber länger und haben einen breiten Kopf. Man bedient sich ihrer zu den großen Blasebälgen in Schmelzhütten, und nagelt damit das Leder ans Holzwerk.

— Blatten-) s. oben, S. 598.

Nagel (blecherner) sind kleine Nägel, welche die Klempner verfertigen. Diese rollen die Bleche zusammen, stecken sie in ein Loch des Nageleisens, und geben ihnen mit dem Hammer einen Kopf.

— (Bley-) s. oben, S. 595, 605 und im Art. Brunnen, Th. 7, S. 100.

— (Bret-) s. oben, S. 595. 598. 605. Bretnägel zum Beschagen der Dielen, s. unter Decke, Th. 9, S. 31. — Zum Verschlagen der Breter zu den Fußböden; s. unter Dielen, Th. 9, S. 250.

— (Dachdecker-) dieses sind die Schiefer- oder andere Nägel, welche die Dachdecker gebrauchen.

— (Deichsel-) s. Fuhrnagel, Th. 12, S. 110 und Th. 57, S. 284 im Art. Kutsche.

— (Dien-) s. oben, S. 616.

— (doppelter) s. eben, S. 601.

— (Eis-) s. in E, Th. 10, S. 538.

— (eiserner), s. oben, S. 595. 597. 599.

— (englischer) s. oben, S. 602.

— (Fahr-) s. in F. Th. 12, S. 110.

— (Falsch-) s. daselbst, S. 161.

— (Faß-) s. oben, S. 598.

— (Feil-) s. in F. Th. 12, S. 479.

— (Fenster-) s. oben, S. 612.

— (Firsten-) s. Firste 3. Th. 13, S. 470.

— (Forsten-) s. eben daselbst.

— (Fring-) s. unter Fringiren, Th. 15, S. 124.

— (Fußboden-) haben lange Köpfe, damit sie gut ins Holz fahren und nicht herausstehen. Man macht sie nur von 10, 15, 20, 28 und 35 Pf. das Tausend, und die Tischler gebrauchen diese Sorte ganz allein.

— (goldener-) s. oben, S. 597.

— (Haken-). Diese Art Nägel werden durch das Gewicht, das ein jedes Tausend austrägt, von

einan-

einander unterschieden. Man macht aber bloß solche, wo das Tausend 6, 8 und 10 Pf. wiegt. Sie werden unter die leichten Sorten gerechnet. Fallen sie schwerer aus, so werden sie Clous à crochet au cent, oder Hakennägel, die nach Zentnern oder Hundert verkauft werden. Sie wiegen 10 bis 12 Pfund mehr, als sie nach ihrer Größe wiegen sollten. Hakennägel, die noch schwerer ausfallen, werden Clous de 50 genannt. Von diesen wiegt das Tausend über 50 Pf.

Nagel (Halb-) s. oben, S. 598.
— (Halt-) s. in H. Th. 21, S. 308.
— (Hänge-) s. in H. Th. 20, S. 700.
— (Haus-) s. oben, S. 601.
— (Hebe-) s. in H. Th. 22, S. 562.
— (Himmel-) bey den Sattlern, eine Art Nägel, womit der Himmel einer Kutsche beschlagen wird.
— (hoher) s. oben, S. 596.
— (Holz-) s. oben, S. 611.
— (Hölzer-) bey den Schustern, Nägel mit halben Köpfen zu den hölzernen Absätzen der weiblichen Schuhe.
— (hölzerner) s. oben, S. 595 und S. 628. Auch sehe man die Art. Pflock und Zweck, so wie Kovelnnagel, hier unten.
— (Huf-) s. oben, S. 595. 598 und in H. Th. 25, S. 573.
— (hysterischer) s. unten, S. 635.
— (Kehr-) s. Scheinagel.
— (Koffer-) s. oben, S. 624.
— (kopfloser) s. oben, S. 597.
— (Kovein- oder Kovilien-) sind beym Schiffbaue hölzerne Nägel oder Pinnen, die zur Belegung des Tauwerks dienen. Theils sitzen sie in einer Nagelbank, die quer über die untern Wandtauen oder an andern Stellen des Schif-

fes befestiget ist, theils aber auch in den Mastklampen.

Nagel (Kreutz-) s. oben, S. 598.

— (Kroll-) am Wagen, s. im Art. Kutsche, Th. 57, S. 336.

— (kupferner) s. oben, S. 597. 599. 602.

— (Kupp-) ein Nagel mit einer Kuppe, d. i. starkem Kopfe; s. unter Kuppe, Th. 56, S. 559. Sie werden unter andern bey der Artillerie zum Beschlagen der Laffeten gebraucht.

— (Küraß-) s. oben, S. 598.

— (Kutschen-) s. oben, S. 598.

— (Laffeten-) s. oben, S. 599.

— (Latt- oder Latten-) s. oben, S. 611. Ueberhaupt eine Art großer fast vierzölliger eiserner Nägel, die Dachlatten damit auf die Sparren zu nageln. Hiervon ist unterschieden der Lattenspieker, eine Art viereckiger spitziger Nägel mit kleinen Knöpfen, zu den Fußböden, vermuthlich so fern Latte ehedem auch ein Bret bedeutete.

— (Leisten-) s. oben, S. 598.

— (Mäurer-). Das sind die Schiefer-, Latten- und andere Nägel, welche von den Mäurern vorzüglich gebraucht werden.

— (messingener) s. oben, S. 597. 599.

— (Mittel-) s. oben, S. 608.

— (Mund-) solche Nägel, welche die Mäurer, Dachdecker ꝛc. während des Arbeitens der Bequemlichkeit wegen partienweise in den Mund zu nehmen pflegen, weil sie auf den Dächern nicht gut einen Kasten zu den Nägeln bey sich stehen haben können.

— (Niet-) auch Nied-, Nieth- und Neidnagel, an den Fingern, s. oben, S. 581. — Auch eine Art eiserner Nägel werden Nietnägel genannt; s. oben, S. 598. 599.

Nagel (Pfennig-), s. oben, S. 597.
— (Pfosten-) s. oben, S. 624.
— (plattköpfiger) s. oben, S. 597.
— (Protz-) s. im Art. Kanone, Th. 34, S. 355.
— (Rad-) s. oben, S. 595.
— (Rohr-) s. oben, S. 610. 612.
— (Rosen-) s. oben, S. 598.
— (rundköpfiger) s. oben, S. 597.
— (Sarg-) s. oben, S. 619.
— (Sattler-) s. oben, S. 602.
— (Schei-) eigentlich ein holländ. Wort, welches einen hölzernen Nagel bedeutet, den man in ein Loch schlägt, welches in ein Schiff, das eben vom Stapel laufen soll, gebohret wird, um das darin sich gesammelte Wasser abzulassen.
— (Schiefer-) s. oben, S. 595.
— (Schien-) s. oben, S. 598. Man gebraucht solche zum Anschlagen der eisernen Schienen und Bänder, die um Wagen-, Kutschen-, und Chaisen-Räder gelegt werden. Die um Kutschenräder heißen sonst gewöhnlich **Bandnägel**. S. oben, S. 629.
— (Schiff-) s. oben, S. 598. 604. 610.
— (Schindel-) sind rundköpfige Nägel, welche von den Sattlern, Schlossern, Tischlern, Täschnern, Gestellmachern ꝛc. gebraucht werden. Eine andere Art dient vorzüglich zur Befestigung der Schindeln. S. oben, S. 611.
— (Schlag-) s. Hebenagel.
— (Schließ-) bey den Buchdruckern; s. im Art. Form, Th. 14, S. 476.
— (Schloß-) s. oben, S. 595. 599. 611.
— (Schlotten-) s. oben, S. 624.
— (Schnecken-) s. oben, S. 598.
— (Schock-) s. oben, S. 597.
— (Schocker-) s. oben, S. 598. 616.

Nagel (Schuh-) s. oben, S. 598.
— (schwarze) s. oben, S. 599. 616. 619. 620.
— (Spann-) am Wagen, s. im Art. Kutsche, Th. 57, S. 336.
— (Spicker-) s. oben, S. 605. 611.
— (Spieß-) s. oben, S. 619.
— (Spinde-) s. oben, S. 624.
— (Spur-) s. in S.
— (Stein-) zur Befestigung der Solinger Steinplatten auf den Dächern; s. unter Dach, Th. 8, S. 606.
— (Stell-) s. Protznagel, im Art. Kanone, Th. 34, S. 355.
— (Stoll-) s. oben, S. 619. 620.
— (Stuckatur-) s. oben, S. 624.
— (Stuhl-) s. oben, S. 624.
— (Tapeten-) s. oben, S. 612.
— (Taubenschlag-) sind Nägel welche platte Haken haben, und man gebraucht sie gemeinhin dazu, die Körbe, worin die Tauben brüten sollen, auf den Taubenböden zu befestigen.
— (Thorweg-) s. oben, S. 611.
— (Tischler-) s. oben, S. 602.
— (verkröpfter) s. oben, S. 613.
— (verzinnter) s. oben, S. 619.
— (Vorschläge-) s. oben, S. 624.
— (Wagen-) s. Fahrnagel, Th. 12, S. 110.
— (weißer) s. oben, S. 619.
— (Ziehband-) s. im Art. Kanone, Th. 34, S. 351.
— (Zweck-) s. oben, S. 597. 618.
— (zweyspitziger) dieses ist eine große Art Nägel, deren Kopf die Form eines gewölbten Pilzes und über einen Zoll im Durchmesser hat. Man macht sie von weichem Eisen, das nachgibt und beschlägt damit die Einfahrtsthüren.

3. Nagel, oder hysterischer Nagel, die Benennung einer Art hysterischer Kopfschmerzen, die man nur auf einer kleinen Stelle des Kopfes empfindet, und die so empfindlich sind, als wenn daselbst eine Nadel oder ein Nagel hineingedrückt wäre, worin auch der Grund dieser Benennung zu suchen ist. S. im Art. Kopfschmerz, Th. 44, S. 209.

4. Nagel, ein englisches Gewicht, wornach die Wolle gewogen wird. $3\frac{1}{4}$ Zentner machen 1 Sack, welcher 52 Nägel enthält. Zu Brügge in dem ehemahligen Flandern hat der Nagel 6 Pfunde, und machen 45 Nägel ein Gewicht, das ein Wagen oder Chariot genannt wird. 2 Charriots machen 1 Sack. 3 Säcke machen 1 Seltier oder Serpelier.

Nagelauszieher, oder Nagelzieher, ein Werkzeug, eingeschlagene Nägel auf eine wenig Schwierigkeiten machende Art wieder auszuziehen. Hier verdient besonders folgender neuer Nagel- und Bolzenauszieher beschrieben zu werden, welchen Herr W. Rich zu Yalding in Kent in England erfunden hat *). Fig. 5995. wird eine deutliche Vorstellung von diesem Werkzeuge geben, das für Zimmer- und Arbeitsleute sehr nützlich befunden worden; vorzüglich beym Abbrechen alter Schiffe und Gebäude, um in weit kürzerer Zeit und mit geringerer Mühe große Speicknägel, Bolzen u. d. m. auszuziehen; wobey zugleich der Vortheil erreicht wird, daß man dergleichen Nägel u. s. w. weit weniger krumm und verbogen, sondern ziemlich gerade, mithin also auch gleich wieder

*) Aus den Transactions of the Society of the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce. Diese Gesellschaft hat den Erfinder des obigen Werkzeuges mit einer Prämie von 3 Guin. belohnt.

wieder zum unmittelbaren Gebrauche unverderben erhält.

Die Fig. stellt den Nagelzieher vor, wie er einen Speicknagel auszieht. A. B. ist der Balken; C. der auszuziehende Nagel; D. E. die Gestalt des Werkzeugs selbst. Und dies bestehet aus einem Hebel, der sich unten auf einem festen Theile (Kolben), der einem Segment von einem Zirkel gleicht; und aus einem viereckten starken Krampen, der sich um einen Mittelpunkt, woran er befestigt ist, G. drekt. Steckt man nun den Nagel, Bolzen u. s. w. zwischen diesen Krampen und den Kolben; (oder das Ende des Hebels) so wirkt jeder Druck auf D mit einer Wirkung, die mit der Entfernung von F und Da im Verhältniß steht, und setzt den Arbeiter in den Stand, gegen den Speicknagel C eine große Gewalt anzuwenden.

Wer je beym Abbrechen von alten Gebäuden, Schiffen u. s. w. bemerkt hat, wie viel Zeit mit dem Fortschaffen der großen Nägel, Bolzen, u. s. w. verlohren geht; und wie diese größtentheils abbrechen, oder doch zum unmittelbaren Gebrauche untüchtig sind, der wird den Nutzen dieses einfachen und so leicht zu erhaltenden Werkzeuges einsehen, und dankbar benutzen.

Daß man sich sonst der Brechstangen und Kneipzangen zu diesem Behufe bedient, ist bekannt.

Nägelbalsam, eigentlich **Nägeleinbalsam**, s. im Art. **Nelke** (Gewürz-).

Nagelbank, im Schiffbau, eine Latte oder ein Holz, worin Koveinnägel sitzen, welches an die Wand oder an andern Stellen befestiget wird, um laufendes Tauwerk zu belegen.

Nagelbein, Ossa unguis, s. im Art. Kinnbacken, Th. 38, S. 9.

Nägelblatt, s. Nelkenblatt.

Nägelblume, s. Nelke.

Nagelblüthe, im gemeinen Leben, weiße Flecke auf oder in dem Nagel an den Fingern, welche man auch Blumen und Blümchen zu nennen, und alsdann der Nagel blühe zu sagen pflegt. Woher diese Flecken entstehen, wie ihnen abzuhelfen ist, und welchen Aberglauben man in älteren Zeiten dabey hatte, ist im Art. 1 Nagel gezeigt worden; s. oben, S. 580 und 595.

Nagelbohrer, ein kleiner zweyschneidiger gewundener Handbohrer, mit einem Heft am andern Ende, die Löcher zu den eisernen Nägeln damit vorzubohren; im gemeinen Leben Fritt, Niedersächs. Frittboor.

Nägelbraun, s. unter Braun, Th. 6, S. 536.

Nagel Clavier, s. Nagelgeige.

Nageldocke, ein eisernes Werkzeug auf einem Klotze, worin die Köpfe großer Nägel geschmiedet werden. Die Nageldocke der Grobschmiede, deren sich auch die Schwarznagelschmiede bedienen, ist im Art. Kutsche, Th. 57, S. 330, und Fig. 3494 daselbst beschrieben und abgebildet.

Nägelein, im gemeinen Leben der Hochdeutschen das Nägelchen, eigentlich das Diminutivum von Nagel in den beyden ersten Bedeutungen dieses Wortes. Hier kommt es nur um zweyer besonderen Bedeutungen willen in Betrachtung, in welchen das Wort Nagel nicht üblich ist.

1. Die getrocknete Blume eines ostindischen Baumes, Caryophyllus Linn., welche einen scharfen aromatischen Geruch und Geschmack hat, und daher als ein Gewürz an die Speisen gethan wird, ist unter dem Nahmen Nägelein

und

und noch häufiger Nelke, zum Unterschiede von den folgenden aber Gewürznägelein, Gewürznelke, Würznägelein, Würznelke bekannt. Vermuthlich haben sie diesen Nahmen entweder von der Aehnlichkeit mit den folgenden Blumen, oder auch weil sie einem kleinen eisernen Nagel mit einem Kopfe nicht unähnlich sind. Die nähere Anzeige dieses Baums ist schon anderwärts nach dem Artikel Nelke (Gewürz-) verwiesen worden.

2. Eine andere Gattung oft in dem Geruche, zum Theil auch in der Gestalt etwas ähnlicher Blumen ist gleichfalls unter dem Nahmen Nägelein, und im gemeinen Leben Nägelchen bekannt; d. i. Dianthus Linn. im Hochdeutschen am gewöhnlichsten Nelke.

Nägeleinbaum, Nelkenbaum, Caryophyllus aromaticus Linn., s. Nelke (Gewürz-).

Nägeleinblume, Nelkenblume, s. eben daselbst.

Nägeleinbraun, s. unter Braun, Th. 6, S. 536.

Nägelein-Conserve, s. Nelken-Conserve.

Nägeleinessig, s. Nelkenessig.

Nägeleingras, s. Nelkengras.

Nägeleinholz, und verschiedene andere Wörter der Art, bis Nägeleinzimmer, s. unter Nelkenholz ꝛc.

Nageleisen, bey den Nagelschmiden, ein viereckt es Eisen, welches eine stählerne Erhöhung mit einem Loche hat, die Nägel darin zu schmieden. S. im Art. 2. Nagel, oben, S. 600 und anderwärts daselbst.

Nageleisen der Klempner, s. unter Klempner, Th. 40, S. 352. Der Kupferschmide, s. Th. 56, S. 265 und Fig. 3391.

Nageleisenfeder, an den Nageleisen der Weißnagelschmide, s. im Art. 2. Nagel, oben, S. 617.

Nagel-

Nagelfabrik, eine Anstalt wo Nägel im Großen verfertigt werden. S. im Art. 2. Nagel, oben, S. 601. 602 ꝛc. Besonders findet man eine solche zu Roda im Hennebergischen, wo sich 26 Meister und 30 — 36 Gesellen damit beschäftigen. Die Nägel werden nach Tausend verkauft und müssen ein gewisses Gewicht haben, wie solches oben bey den mehresten Nägeln bemerkt worden ist.

Nägelfarbe, s. Nägelbraun, im Art. Braun, Th. 6, S. 536.

Nagelfell, eine Haut auf der Hornhaut an den Augen der Pferde. S. im Art. Augenkrankheit der Pferde, Th. 3, S. 37.

Nagelfest, im gemeinen Leben, vermittelst eines Nagels befestiget, doch nur in der Redensart: niet- und nagelfest, d. i. so in einem Hause befestiget, daß es, ohne die Integrität des Hauses zu verletzen, nicht weggenommen werden kann; im Gegensatze der beweglichen Dinge im eigentlichen Verstande. In den Kaufbriefen über Häuser und Güter befindet sich gemeiniglich die Clausel, daß alles, was erd-, niet- und nagelfest ist, dabey verbleiben soll, wohin denn auch eingemauerte und eingezinnerte Schränke, Brunneneimer, Lager in den Kellern, Seile und Ketten u. s. w. gerechnet werden.

Nagelflühe, ein Gestein, welches in der Schweitz gefunden wird, aus mittelmäßig großen Kieseln, Schiefer und anderen Steinen zusammen gesetzt, und mit Sandpflaster zusammengekittet ist. Es macht ganze Berge oder Hügel aus, und gehört zu den Waken. Eine ähnliche Art aus grobem Sande oder Grand zusammen gebackene Steinart wird daselbst Sandflühe genannt. Nagel scheint hier eine verbundene Masse zu bezeichnen

und

und mit Nagel, Clous, von einerley Stamme, vielleicht von nahe, nahen, herzukommen.

Nagelfreunde oder Nagen, einerley mit Nadelfreunde. S. oben, S. 560.

Nagelgeige, russische Geige, ein musikalisches Instrument, in Gestalt eines halbrunden Bretes, in welches Nägel oder eiserne Stifte eingeschlagen sind, die an Länge immer abnehmen, und hierdurch eine richtige Folge von Tönen geben. Diese Stifte werden mit einem Violinbogen gestrichen, und hierdurch Töne hervorgebracht, welche einer Flöte oder Harmonica ähnlich sind. Der Erfinder dieses Instruments war Johann Wilde, Kammermusikus zu Petersburg, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Ein ähnliches erfand im Jahre 1792 ein bambergischer Künstler, Nahmens Träger, und nannte es Nagel Clavier. Es hat die Form eines gewöhnlichen Claviers, eine ordentliche Tastatur, und 5 volle Octaven; die Stimmung desselben ist aber um eine Octave höher als die gewöhnliche.

Nagelgeschwür, ein Geschwür an oder unter dem Nagel am Finger, welches unter dem Nahmen des Wurms am bekanntesten ist. Oft entsteht auch aus mancherley Ursachen, vornähmlich durch Quetschung, oder durch Einwachsen des Nagels, um die Nagelwurzel oder den sogenannten Saum, oder auf der Seite des Nagels eine Vereiterung, die eigentlich nur in einem Nagelgeschwür besteht, und nicht mit dem Panaritium oder Wurm verwechselt werden darf, und ich will hier außer dem, was oben unter 1. Nagel schon von ähnlichen Zufällen bemerkt worden ist, noch folgendes hinzufügen. Gemeiniglich geht der Nagel selbst mit verlohren. Dergleichen Geschwüre dauern oft sehr lange, und die unbekannte Ursa-

che besteht mehrentheils in einem rauhen Stückchen des Nagels, oder verdickter Haut an dem Seitentheile des Nagels, welche durch ihren immerwährenden Reiz die Heilung verhindern. Man muß daher den Theil des Nagels, welcher von dem Eiter sich abgelöset hat, durch einen halbmondförmigen Schnitt mit einer Schere wegschneiden, ingleichen die verdickte Haut auf die bequemste Art, ohne Reiz zu erregen, herausschaffen, auch wenn das Fleisch über dem Nagel steht, solchen mit dem Myrthenblatte oder einem Zängelchen aufheben, trockne Charpie, oder dieselbe mit dem grünen Wasser (℞ Vin alb ℥xij. Aerug. Alum. aa. ℥ß Mel commun ℥ij M. coq. leni igne, filtr et server. usui), oder nach Jäger mit einer Auflösung von vielem sacch. saturni in wenig Aq calcis befeuchtet, oder nach Rodschied mit Kupferfeile bestreuet, darunter stopfen, und damit die Austrocknung bewirken. Wildes Fleisch bringt man mit gebranntem Alaun, Vitriol coerul. oder Lap infernal hinweg.

Eine eigene Art von **Nagelgeschwür**, das vorzüglich in Westindien zu herrschen scheint, ist eine Krankheit der Wurzel des Nagels selbst, die sich fast immer am großen Zehen äußert. Zuerst empfindet der Kranke an dem äußersten Gliede desselben einen heftigen und unablässigen Schmerz, der ihm das Gehen nach und nach fast unmöglich macht. Aeußerlich ist Anfangs keine Verletzung sichtbar. In der Folge entsteht ein oberflächliches Geschwür unter dem Nagel, das mit keiner sonderlichen Zerstörung der weichen Theile verbunden ist, aber bis an die Nagelwurzel sich erstreckt. Der Nagel löset sich nun fast ganz, aber an der Wurzel hängt er

doch so fest, daß man ihn nicht wegnehmen kann. Er verändert zugleich seine natürliche Farbe, so wie seine horizontale Lage, und richtet sich fast senkrecht empor, auch seine natürliche Krümmung an den Seiten wird in hohem Grade vermehrt, so daß sie wohl noch einmahl so stark ist, als sonst. Alle Mittel sind bisher vergebens angewendet worden, nur die Amputation des ersten Phalanx kann dem Kranken Befreyung von Schmerz und den Gebrauch seiner Füße wieder geben.

S. Bernstein's praktisches Handbuch für Wundärzte III Th Leipzig 1800. 8. S. 324.

Nagelniet, s. **Nagelriegel.**

Nagelnuß, s. **Nelkennuß.**

Nagel-Patelle, s. unter **Patelle.**

Nagelplatte, s. **Nagelkopf.**

Nagelprobe, ein nur im gemeinen Leben üblicher Ausdruck, die Probe eines völlig ausgetrunkenen Glases oder Bechers zu bezeichnen, welche darin besteht, daß man das Trinkgefäß umgekehrt auf den Nagel setzt, und den letzten Tropfen davon ableckt. Auf diese Art zechen nennt man in Franken **auf ein Naglein trinken.** In Churfürst Christian's II von Sachsen Hoftrinkordnung heißt es, „Erst soll man trinken die herrschaftliche Gesundheit, darnach soll man bringen, den freudigen Bergmann mit dem Spruche, Glück auf! dann folgt die **Nagelprobe** mit dem Spruche: so hatten es auch die Alten im Brauch *)." Schon die Römer tranken auf diese

*) Dieser Spruch heißt vollständig so:

So hatten es auch
Die Alten im Brauch,
Wenn sie vor Jahren
Fein lustig waren;
Sie schenkten voll ein
Und trunken so rein,

Daß

dieſe Art. Ad unguem patratum et perfectum, ſagt Horaz. In den neueren Zeiten hat man das lateiniſche Wort Supernaculum gebildet, die Nagelprobe, und die Gewohnheit, auf dieſe Art zu zechen, auszudrücken, welches auch bey den Engländern üblich iſt; drink Supernaculum. In einem franzöſiſchen Trinkliede heißt es gleichfalls:

Ils (les Anciens) faiſoient en les renverſant,
Un Supernacle Allemand.

Nagelreis, ein Reis an einem Baume, welches 4—5 Linien über einem Auge geſchnitten iſt, und einen Schnabel bildet, der etwa dem Nagel an den Fingern gleicht. Wie fehlerhaft dieſe Art, Bäume zu beſchneiden, ſey, wird im Art. Schnitt gezeigt werden.

Nagelriegel, Nagelniet, iſt eine Art Nägel bey den Bleyarbeitern, die man in Kappen oder Löcher der Röhrengußform durchſteckt, um dieſe Form deſto feſter zu ſchließen, damit ſie nicht von einander gehe, wenn man das Bley hineingießt. Wenn der Rundkolben (Boulon) am Ende ein Loch hat, ſo geht auch ein Nagelriegel durch. Weil dieſer Nagelriegel mit wenig Kraft hineingetrieben wird, und in der Kappe gedrängt iſt, ſo ſchlägt man ihn mit kleinen Hammerſchlägen heraus, wenn man die Form aufmachen will, um die Röhre, die man darin gegoſſen hat, heraus zu ziehen.

Nagelroche, eine Art Rochen, welche bey dem Linné Raja clavata heißt. S. unter Roche.

Daß man das Glas von oben
Konnt auf dem Nagel proben.
Worauf der andere antwortete:
Das war zu loben.

Nagelsalbe, eine Salbe, welche gebraucht wird, wenn Pferde beym Beschlagen vernagelt sind, und Schaden am Hufe bekommen haben. S. im Art. Huf, Th. 25, S. 527, in der Anmerk.

Nagelschale, Nagelschulpe, bey einigen Schriftstellern ein Nahme der Ziegel- oder Nagelmuschel, Chama gigas L. S. im Art. Muschel, Th. 98, S. 292.

Nagelschmid, ein Schmid, welcher vorzüglich eiserne Nägel verfertigt, im Oberdeutschen Nageler. Daher die Nagelschmiede, dessen Werkstätte. Die Nagelschmide theilen sich in Grob und Kleinnagelschmide, oder auch in Schwarz- und Weißnagelschmide. Von den Schwarznagelschmiden sehe man den Art. 2. Nagel, oben S. 604 fl. Von den Weißnagelschmiden, oben, S. 616 fl.

Nagelschneider, in den Seestädten, Leute, die hölzerne Nägel zum Schiffbau schneiden; s. im Art. Nagel, oben, S. 628.

Nagelschnur, an dem Kasten einer Kutsche; s. im Art. Kutsche, Th. 57, S. 294.

Nagelschraube, eine Art der Mondschnecken, Turbo ungolinus L.

Nagelschrote, bey den Schmiden und Schlössern, ein scharfes Eisen auf einem Klotze, die Nägel darauf abzuschroten; die Abschrote. S. auch Schrotmeissel, im Art. 2. Nagel, oben, S. 606.

Nagelschuh, Schuhe, welche mit Nägel beschlagen werden. S. im Art. Schuh.

Nagelschulpe, s. hier oben, Nagelschale.

Nagelschwamm, eine Art Blätterschwämme, Agaricus clavus Linn., welche einem eisernen Nagel, die Farbe abgerechnet, etwas ähnlich sieht. Sonst wird auch Agaricus esculentus Persoon mit dem Nahmen Nagelschwamm belegt.

Nägelschwamm, eine andere Art Schwämme dieser Gattung, und zwar Agaricus cinnamomeus Linn., der einen Geruch fast wie Gewürznelken hat und eßbar ist. S. im Artikel Schwamm (Blätter-).

Nagelstab, eine Art Schmiedestäbe, oder das schmahle und dünne Stabeisen, aus welchem die Nägel geschmiedet werden.

Nagelwerk, s. Lattenwerk, Th. 65, S. 553.

Nagelwurzel, der Theil der Nägel an den Fingern und Zehen, wo sie mit der Oberhaut in einer mondförmigen Falte zusammen stoßen, und ihre Entstehung haben. S. unter 1. Nagel, oben, S. 576.

Nagelzwang, die Beschwerde, welche die Niet- oder Nothnägel verursachen; s. Nietnagel.

Nagelzieher, s. Nagelauszieher, oben, S. 635. Vom Nagelzieher der Schieferdecker, s. im Art. Schieferdecker.

Nagemaul, in einigen Gegenden ein Nahme des Zanders, Perca Lucio-perca Linn.

Nagemulus, s. Sandbarsch.

Nagen, ein regelmäßiges Zeitwort, I. eigentlich, mit den Zähnen von einem festen Körper herunter scharren; z. B. an einem Knochen nagen. (Als ein Neutrum) II. Uneigentlich, 1) eine mühsame Arbeit mit etwas haben, ohne viel dabey zu gewinnen; z. B. er wird daran zu nagen haben. 2) Einen anhaltenden Schmerz oder Kummer verursachen; z. B. ihn nagt die Eifersucht. Sein Herz nagt der Neid mit aller Wuth. (In der höheren Schreibart und als ein Activum). Davon das Nagen, statt des ungewöhnlichen die Nagung.

Es ahmt ohne Zweifel dem Laut nach, den die Zähne machen, wenn sie an einem Körper scharren.

Nagende Thiere, s. Nagethier.

Nagenkraut, der Nahme einer Art des Huflattichs, Tussilago Petasites Linn., welche aber im Art. Huflattich, Th. 25, S. 571. nicht beschrieben, sondern nach Pestilenzwurz verwiesen worden ist.

Nager, s. Nagethier.

Nagethier, in der Naturgeschichte ein Nahme derjenigen vierfüßigen Thiere, welche mit vier spitzigen Schneidezähnen versehen sind, und alles benagen, wohin die Eichhörner, Ratzen, Mäuse, Hamster, Murmelthiere, Wiesel, Hermeline, Zobelthiere, Iltisse, Marder, Bieber, Stachelschweine und andere gehören. Sie werden von einigen auch Nager genannt. In der naturgeschichtlichen Kunstsprache heissen sie Glires, und machen eine eigne Ordnung aus. Die Eckzähne fehlen diesen Thieren. Da von den einzelen Gattungen dieser Thiere, zum Theil auch von den einzelen Arten derselben in diesem Werke besondere Artikel unter den eigenen Nahmen vorkommen, so darf ich hier nichts weiter hinzufügen.

Nagi, s. Na, Th. 99, S. 627.

Nagiaschi, der Ehren- und Zunahme der Beherrscher von Abyssinien.

Naginabaat, baumwollene ostindische Gewebe, welche die holländische ostindische Compagnie ehedem von Surate nach Europa brachte. Sie sind eine Elle und $\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{4}$ Ellen breit und 15 Ellen lang. Ihr Preis ist 7—11 Gulden.

Nagojo, ein franz. Nahme des Hornhechts, Esox Belone Linn. S. Meernadel 2.

Nagor, der Nahme einer Gazellenart, am Vorgebirge der guten Hoffnung, welche ungeachtet ihrer grosen Schnelligkeit doch gejagt und gern

gegessen

gegessen wird. Es ist Antilope reduncа Linn.

Naguptau, so nennen die Tartaren, und Jaswa die sibirischen Russen, eine in Europa ganz unbekannte Seuche, die sich in den Niederungen um das altaische Gebirge fast jährlich einstellt, Menschen und Pferde mehr oder weniger befällt, ohne baldige Anwendung von Hülfsmitteln schnell tödtet, indessen nicht ansteckend ist, sondern bloß von der Luft mitgetheilt wird.

Gewöhnlich beginnt diese Seuche mit Traurigkeit und Beängstigung, die je mehr und mehr überhand nehmen. Es erhebt sich an irgend einem Theile des Leibes eine Beule, die Anfangs nicht größer als die Geschwulst von einem Mückenstiche ist, aber bis zur Größe einer welschen Nuß anwächst, Anfangs roth ist, dann schwarz und ganz unempfindlich wird, und bey versäumter Hülfe dem Kranken am dritten Tage gemeiniglich den Tod zuzieht. Manche Kranke wissen oft nicht eher davon, als bis andere die Beule irgendwo entdecken und es ihnen verkündigen, worauf aber sicher die Angst mit großer Gewalt anhebt.

Die Hülfsmittel dagegen sind bey den Russen sehr einfach. Man sticht die Beule mit einem Pfriemen oder einer Nadel bis auf das noch empfindliche Fleisch bis zum Bluten, netzt sie sodann mit aufgelöstem Salmiak und Taback, und wiederhohlt dieses so lange, bis keine Gefahr mehr zu befürchten ist, indessen gibt es nachher allzeit noch eine Wunde. Manche Individuen versuchen auch wohl ganz originelle Curen. So erzählt Herr Renovanz in seinen Nachrichten von den altaischen Gebirgen, daß ein altes Weib von etlichen und siebenzig Jahren, die in seinem

Hause aus- und einging, in der Kirche Herzensangst bekommen, und an dem starken Ziehen von dem einen Auge zum Herzen bemerkt habe, daß sie die Jaswa über dem Auge bekommen habe; sie sey sogleich nach Hause geeilt, habe sogleich nach dem Wundarzte geschickt, ihn aber nicht erwarten können, sondern habe ein Wachslicht genommen, die angehende Beule damit gebrannt und sich so geheilt, ob sie wohl das Ziehen nach dem Herzen und eine starke Beängstigung länger als sechs Wochen empfand. So erzählt derselbe auch, daß ein junger frischer Bauer in dem Dorfe Kalmanka mit der Jaswa auf der Herzgrube befallen worden sey, bey der zunehmenden Angst eine Schusterzange ergriffen, und damit ohne weitere unglückliche Folgen die Beule glücklich heraus gerissen habe.

In den Jahren 1782 und 1784 war diese Seuche besonders in den Monathen Junius und Julius, wo sie gewöhnlich wüthet, in diesen Gegenden allgemein, und stellte sich im letzten Jahre um Susun am Ob sogar im Spätherbste wieder ein; bloß die hohen Gegenden und Gebirge blieben von ihr verschont. Die Sommermonathe waren sehr warm und schwül, und die Jaswa gemeiner als je. Viele davon Befallene kamen indessen aber, sogar mitunter solche, bey welchen der Brand schon stark überhand genommen hatte. So fiel z. B. bey einem Arbeiter, der zwischen den Schultern mit der Brandbeule befallen war, die Brandbeule aus, und hinterließ bloß ein Loch von der Größe einer Tabatiere, und der Mann kam davon.

Die Pferde fielen in den gedachten Jahren sowohl in den Heerden als in den Ställen ungewöhnlich stark. Man räucherte allenthalben, manche

manche schossen auch in den Ställen aus dem Gewehr, aber nichts half. Man schätzte die in den gefährlichen Gegenden des Gouvernements in diesem Jahre gefallenen Pferde auf 7000, es könnten ihrer aber weit mehrere seyn, da ein einziger Ort, Barnaul, an 700 Stück verlor. Die Krankheit der Pferde gleicht der der Menschen, und die Brandbeulen befinden sich meist an den am wenigsten mit Haaren bedeckten Theilen. Diese Thiere werden auch traurig, fressen und saufen nicht, gehen taumelnd und überaus schleichend, und fallen schnell weg.

Umständlichere Nachrichten und Beobachtungen über diese Seuche kann man in des ältern Gmelin's und Pallas Reisen, ingleichen in Pallas Nordischen Beyträgen 1stem Theile und Falk's Reisen finden. Herr Renovanz gibt folgende Beobachtungen über die Natur dieser Krankheit:

1) Es werden mehr Menschen und Vieh mit der Seuche befallen, wenn an heißen Sommertagen kleine Regen fallen. So ereignete es sich, daß in einer einzigen Abendstunde bey einem kleinen Regen in Barnaul sechs Menschen von der Jaswa befallen wurden.

2) Die stärksten Gewitterregen thun der Jaswa im Junius in Julius keinen Einhalt.

3) Feuchte, kühle, einige Tage anhaltende Nebel sind das Gegengift der Jaswa, wenn sich, wie gewöhnlich, mit selbigen die Pferdebremen und Mücken wie abgeschnitten verlieren.

4) Das 1783ste für ganz Europa so merkwürdige Jahr war eben sowohl dem asiatischen Theile als dem Altai merkwürdig, und gestattete nirgends eine Spur von der Jaswa. Der Winter dieses Jahrs war ungemein gelind. Am 6ten

Januar regnete es und in den Nachmittagsstunden wurde sowohl am Irtisch als am Ob ein sanftes Erdbeben (seit der Bewohnung der Russen das dritte und schwächste) verspürt. Der ganze Frühling war veränderlich, und sogar der ganze Junius hindurch mit starken Nachtfrösten begleitet. Die sonst mit dem Eisgange und im Junius allgemein austretenden Wasser blieben in ihren Schranken, und die, sonst in die von Gewürmen wimmelnden, mit einer Menge fauler Fische angefüllten alten Flußtiefen oder Sümpfe, übertretenden Wasser blieben aus, und das allzu satte Vieh genoß statt gefaulter Wasser immer von beständigem Regen gefallene frische Wasser. In der ersten Hälfte des Junius gab es viel Heerrauch, den ganzen Monath hindurch aber Nebel und Gewitter, und der Winter trat schon im October ein.

Nagwurzel, so schreiben einige für **Ragwurzel**, welches ein Nahme des **Knabenkrautes** ist. S. Th. 41, S. 135.

Nagy-Bazo, eine säuerliche mineralische Quelle in Siebenbürgen, und zwar in der Zarander Gespannschaft, welche von **Mattuy's** untersucht worden ist. Es finden sich hier 10 Säuerlinge. Drey werden gewöhnlich getrunken. 1) Nades-Allga, hat den Nahmen von dem Bache, an dessen Gestade er entspringt, er rollt mit stetem Geräusch, ist kräftiger und angenehmer wie der zu Unzonka. Seinen Rinnsaal bedeckt er mit einer sehr rothen ocherfarbenen Erde. 2) Pistrangon, Säuerling, Zecklergebiet, Udvarhelly, entspringt in der Mitte eines nahen Berges, vom Bache gleiches Nahmens, und überzieht gleich dem Borszeka, Blätter, Holz und alles, was er findet, mit einer steinernen Rinde. Das Wasser

ist

ist hell, hat keinen starken Geruch, wirft wenige Luftbläschen auf, ist nicht stark, beißend, doch von Geschmack angenehm, und beschwert den Magen nicht, wenn es häufig getrunken wird, a) von zerflossenem Weinsteinsalz wurde es milchig, es entstand ein weißer Niederschlag, b) von Curcumentinktur erhielt es eine Milchfarbe, c) den Veilchensaft färbte es grün, d) von Galläpfelpulver wurde es schwarz. 3) Uzonka, Karasner Gespannschaft, entspringt an dem Fuße des Eichenberges, an einem sumpfigen Orte, wenn das Wasser stille steht, macht es einen schwachen Satz, der nach Dinte schmeckt und das hineingefallene Holzwerk schwarz färbt. Es enthält viel elastischen Geist, stärkt. a) Den Veilchensaft färbt es röthlicht. b) Mit zerflossenem Weinsteinsalz brauserte es. c) Mit Salmiakgeist wurde es milchig. d) von Curcumentinktur erhielt es eine gelbe Milchfarbe. e) Von Galläpfelpulver wurde es nach 2 Stunden schwarz.

Nahase, der letzte Monath der Mohren, welcher den 26sten Julius anfängt.

Nähbeutel, s. Strickbeutel.

Nahbinger, in Oesterreich ein Bohrer.

Nähbret, Nähkloben, ein Werkzeug der Riemer und Sattler. Es besteht aus zwey Stücken Holz; das längste, welches 3 Fuß 8 Zoll lang, und an einem Ende 5 Zoll breit ist, nimmt bis an das andere Ende, welches das unterste, beständig ab. Es wird flach ausgehöhlt, und man fängt einen Fuß und neun Zoll von unten an; und gibt ihm eine etwas gekrümmte Gestalt. Dieser Backen ist unbeweglich. Das andere Stück ist ein gleicher Backen, der da, wo sich der erstere zu krümmen anfängt, an einem hölzernen Gewinde fest ist. Diese zwey Backen, wenn sie geschlossen sind,

sind, berühren sich nur oben an ihrer Breite; dieser wird über dem erstern geöffnet und geschlossen. Wenn der Arbeiter sich dessen bedienen will, so sticht er ihn unter den rechten Schenkel schräg bis auf die Erde durch, und lehnt seinen unbeweglichen Backen auf dem linken Schenkel auf; alsdenn legt er die Felle, die er zusammen nähen will, zwischen den beyden Backen, und schließt sie, indem er den rechten Schenkel auf den beweglichen Backen stützt, fest; hierauf fängt er an zu nähen, und durchsticht mit der Ahle die beyden Felle; dann sticht er, wenn es ein Riemer und Saumsattler ist, die beyden Nähnadeln, ist es ein Kutschenriemer oder Sattler, die beyden Schweinsborsten, in entgegen gesetzter Ritung, durch das Loch, und zieht den Faden so lange an, bis der Stich befestigt ist.

Nähdraht, so heißen bey den Papiermachern die messingenen Drahtenden, wodurch die Bodendrähte einer Papierform über den untergelegten hölzernen Stegen mit einander verbunden sind.

Nahe, durch keinen beträchtlichen Zwischenraum von einem andern Dinge getrennt. Bey Gemählden, besonders historischen und Landschaftsstücken, sind die nahen Gegenstände (les proches) die Gegenstände auf dem Vorgrunde. Diese müssen wohl angeordnet und eben so deutlich als fein ausgearbeitet seyn, da im Gegentheile die fernen, so zu sagen, nur wie entworfen werden dürfen.

Nähehaken, bey den Handschuhmachern, ein Werkzeug, womit derselbe, wenn er zwey Stücke Leder zusammennähen will solche auf seinem Knie zusammen hält. An einem Stiele sind zwey eiserne Klauen oder Kneipen, so wie eine Beißzange, außer daß sie fein und klein sind. Auf

den

den beyden Schenkeln dieser Kneipen steckt eine eiserne Hülse, womit man die Kneipen zusammenpressen kann. Das ganz kleine Werkzeug wird an den Fuß eines Werktisches, wovor der Handschuhmacher sitzt, mit einer Schnur angeknüpfet, und beyde Kneipen halten das darein gespannte Leder fest.

Näheckoben, s. Nähbrett oben, S. 651.

Nähekorb, Nähkorb, bey den Korbmachern, kleine Körbe, worin die Nähterinn ihre Nähsachen aufbehält. Es sind gemeiniglich kleine ovalrunde Körbchen, die auf zweyerley Art verfertiget werden. Entweder ganz mit zerspaltenen Weiden (Schienen), oder er setzt ihre aufgerichtete Seiten aus Bieselris zusammen. Im ersten Falle setzt sich der Korbmacher zu dem Boden ein Kreutz; Er legt nähmlich drey bis vier Stück zusammen, spaltet sie in ihrer Mitte zur Hälfte von einander, doch so, daß die Hälften an beyden Enden noch zusammenhängen, und steckt durch die Spalte 5 Paar, und also überhaupt 10 Querstöcke, die in gleicher Entfernung von einander abstehen. Die nach einem Kreuz vereinigten Stöcke bindet er in der Mitte mit Spänen zusammen. Der mittelste lange Stock behält seine natürliche Richtung, so wie auch die drey mittelsten Querstöcke. Allein die beyden äußersten langen Stöcke, und die beyden äußern Paar Querstücke werden an beyden Enden dergestalt gebogen, daß sie in gleicher Entfernung den Raum zwischen dem langen Stock und den sechs mittlern geparten Querstöcken ausfüllen.

Um den mittlern Bund des Kreuzes flicht er hierauf zuerst zugleich mit drey Weiden zweymahl herum. Diese Weiden werden eben so geflochten wie die Kimmweiden, und alsdenn flicht

er

er das Kreuz mit Schienen aus. Diese Schiene flicht er dergestalt, das ihre glatte äußere Seite in die Augen fällt. In den Boden des Nähkorbes bricht er neben dem Runde in der Mitte des Kreuzes mit zwey Schienen auf, macht das übrige größtentheils mit einer Schiene voll, und besetzt endlich den Rand des Bodens mit zwey zugleich eingeflochtenen Weiden, mit welchen er zweymahl um den Boden herum flicht. In diesen letztern Besetzweiden werden kleine Weiden oder Staken, wie bey einem großen Korbe, befestiget. Der Korbmacher gibt ihnen durch Kimmweiden eine Haltbarkeit, nimmt zu dem Einschlag über den Kimmweiden jedesmahl nur eine Schiene, gibt dem Korbe über dem Einschlag wieder eine Befestigung mit Kimmweiden, und vollendet endlich den Korb durch den Zuschlag der Staken.

In allen diesen Fällen wird wie bey dem gewöhnlichen Flechten verfahren. Wird aber die aufgerichtete Seite des Nähkorbes mit Bieselris zusammengesetzt, so wird der Boden zwar wie der erste verfertiget, allein das Bieselries wird nicht wie die Staken der übrigen Körbe in den Boden eingesteckt, sondern folgendergestalt angenähet: Der Korbmacher spaltet eine Weide in zwey Bügel, legt an dem einen Enden der beyden Bügel das starke Ende eines Bieselriſes zwischen die Bügel, windet um die beyden Bügel eine Schnur, und befestiget hierdurch das Bieselris. In einer kleinen Entfernung von dem vorigen setzt er ein zweytes Bieselris zwischen die beyden Bügel an, und befestiget es mit der vorigen Schiene. Auf diese Art wird so viel Bieselris zwischen den beyden Bügel befestiget, daß sie den ganzen Boden des Korbes umgeben. Ue-

ber den beyden vorhergehenden Bügeln legt der Korbmacher abermahls in einer Entfernung von einem Zoll zwey andre Bügel neben das Bieselris, vereiniget auch hier die Bügel mit dem Bieselris mit einer Schiene, steckt diese aber zugleich durch die äußerste Weide des Bodens durch, und zwar jedesmahl, wenn er die Schiene um ein Bieselris geschlungen hat. Auf diese Art nähet er jedes Bieselris an dem Boden an, und die beyden untersten Bügel dienen dem Korbe statt des Fußes. Durch einen Einschlag werden diese Reiser nicht mit einander vereiniget, sondern der Korbmacher sitzet dagegen den Korb an. Endlich wird der Korb am obern Rande mit Kinnweiden und mit dem Zuschlag befestiget.

Jeder Henkel dieser Körbe besteht aus zwey sich unmittelbar berührenden Bügeln, die in dem Zuschlag befestiget, und folgender Gestalt bewunden werden: Er steckt nähmlich um den ganzen Henkel herum kleine Weiden, oder zerspaltenes spanisches Rohr in den Zuschlag ein, befestiget an dem Zuschlag eine gefärbte Schiene, und flicht diese in die eingesteckten Weiden, oder in das Rohr dergestalt ein, daß die Verflechtung den Henkel ganz bedeckt.

Die gefärbten Weiden läßt sich der Korbmacher von dem Färber färben, ausgenommen die rothen, die er selbst in Alaun und Brasilienholz kocht. Der Deckel, den diese Körbe erhalten, wird wie der Boden geflochten, außer daß der Korbmacher die Stöcke des Kreuzes aus freyer Hand beym Flechten also biegt, daß der Deckel hohl wird. Sie flechten dergleichen Körbe öfters sehr schön bunt.

Nähen, ein reguläres actives Zeitwort, welches ehedem überhaupt verbinden bedeutet haben mag,

von

von welcher längst veralteten Bedeutung noch in Nähdraht ein Ueberbleibsel ist. Jetzt bedeutet es nur noch vermittelst der Nadel und eines Fadens zusammenfügen, und in weiterer Bedeutung, auch vermittelst der Nadel und eines Fadens hervorbringen, bearbeiten ꝛc. Da es denn sowohl absolute und in Gestalt eines Neutrums gebraucht wird, den ganzen Tag nähen, sein Brot mit Nähen verdienen, nähen lernen; als auch mit der vierten Endung der Sache, welche durch Nähen hervorgebracht wird, allerley Figuren nähen, Hemden nähen, Handschuh nähen, ingleichen derjenigen, welche auf solche Art bearbeitet wird, Leinwand nähen, zwey Stücke zusammen nähen. Zuweilen bedeutet es auch so viel wie ausnähen. Manschetten nähen. Genähete Halstücher. Daher das Nähen *).

Die nothwendigen Geräthe zum Nähen sind:

1. Ein Nähpult Dieser ist gewöhnlich von Eichenholz, oder Nußbaum; oben mit einem Kissen, damit man das Nähzeug anstechen kann, inwen-

*) Im Tatian nauen und neien, bey dem Strycker nauen, im Schwabenspiegel neigen, im Niedersächs. neijen, im Schwed. mit einem andern Suffixo naella, im Angels. nellan, im Bretagn. nezza, im Griech. νέειν und νήθειν im Lat. nere. Es ist ein sehr altes Wort, welches mit Nagel, Netz, nectere, unserm knüpfen, Nestel, Nuth und andern dieses Geschlechts genau verwandt ist, und von nahe abzustammen scheint, einem andern Dinge nahe bringen, d. i. mit demselben verbinden. S. auch Naht. In vielen Provinzen wird es in der ersten Sylbe mit einem scharfen e gesprochen, und daher auch neyen geschrieben. Im Hochdeutschen höret man das á deutlich, und da die meisten Verwandten ein a haben, so schreibt man es richtiger mit einem á. Ein Faden zum Nähen heißt in Bayern ein Nähling, und ungeschickt nähen wird im Niedersächs. prümen, prünen, prinen genannt. Adelung.

inwendig mit einer Lade, worin man die Schere, Zwirn und Nähnadelbuch legt, und mit einem Schloß und Schlüssel versehen, damit das Nähzeug verschlossen werden kann.

2. Eine Schere. Zum Zuschneiden braucht man am besten eine Schere mit einer runden Spitze; soll sie aber zum Ausschneiden seyn, so ist eine mit zwey Spitzen nöthig. Ein Futteral aber muß sie haben, weil sie sonst leicht rostet. Der Gebrauch, sich die Schere an einem Bande anzubinden ist nicht gut, weil man sich da leicht Schaden mit derselben thun kann.

3. Ein Fingerhut. Man hat weiße Fingerhüte, die wie silberne aussehen, sich aber sehr leicht durchnähen; daher braucht man lieber einen tombackenen. Wer viel näht, bedient sich eines Fingerrings, welchen er auf den rechten kleinen Finger steckt, damit er sich denselben nicht mit dem Faden durchschneidet. Beym Sticken in Seide im Rahmen steckt man den Fingerring auf den vierten Finger der linken Hand.

4. Ein Nähnadelbuch. Es wird nach dem Muster gemacht. Ein kurzes halbes Viertel breit, und ein Viertel mit der Klappe lang. Erst wird das Muster von Papier geschnitten, dann auf beyden Seiten ein seidenes, oder kattunenes Läppchen auf das Papier geheftet, mit Band eingefaßt, und zwey Bänder, jedes ein und ein halb Viertel lang, an die Klappe genäht. Inwendig werden vier Läppchen von feinem Flanell geschnitten, immer eins kleiner als das andere. Das erste muß drey Strohhalme schmahler als das Nähnadelbuch seyn, dann werden die andern immer ungefähr zwey Strohhalme schmahler, als die erstern geschnitten, vier bis fünf, wie sie folgen, sind genug. Diese Läpp-

chen werden an den Ecken mit Seide oder Zwirn beschlungen, in der Mitte zusammengesteppt, und auf das seidene in der Mitte festgenäht. Auf der linken Seite wird inwendig ein Futterall zur Schnürnadel festgesteppt, so ist es fertig. Dann kauft man starke Stopfnadeln mit langen Augen, Strümpfe damit zu stopfen, und feine Stopfnadeln mit langen Augen, um Drell (Zwillich) zu stopfen; ferner eine Stopfnadel mit einer runden Spitze zum Einstreichen, und Nähnadeln von verschiedener Größe mit runden Augen und guten Spitzen; diese sticht man nach der Größe in die wollnen Läppchen. Kann man sich englische Nähnadeln kaufen, so ist es besser, denn sie sind sehr glatt, und es näht sich damit bequemer, allein sie sind theurer; wenn man die ersten glatt genäht hat, sind sie auch gut.

5. Guten Zwirn muß man von verschiedenen Sorten haben; er muß gerade seyn und keine Knoten haben. Die Probe, daß er gut sey, ist, daß er klingt, wenn man den Faden zieht. Den Zwirn macht man auf eine Garnwinde, und wickelt ihn auf Kartenklauben (Knäuel; da man eine Karte durchschneidet, sie einkippt, in einander schiebt, den Zwirn aufwickelt, einen Einschnitt damit macht, den Faden durchzieht, und die Klauben von dem feinsten an in fortlaufender Zahl von eins an zeichnet. Es ist dies dazu gut, damit man immer weiß, was man für Sorten gebraucht.

6. Ein Stück weißes Wachs, den Zwirn durchzuziehen, wenn er nicht fest ist.

7. Ein Rahmen. Es gibt verschiedene. 1) Große Rollrahmen mit Kreutzfüßen, die man vor sich setzt; an dem Rahmen ist eine Tuchecke (Tuchschrote) genagelt. 2) Ein kleiner Rollrahmen, der

eben

eben so gemacht wird, nur daß unten ein Querbret ist, worin ein Schiebekasten, der einen kleinen eisernen Vorhang hat, daß man ein Vorlegeschloß vormachen, und die Seide verschließen kann. 3) Einen Rahmen von vier Leisten, mit eingebohrten Löchern, den man klein und groß machen kann und auf den Tisch legt, dann man das Zeug einspannt, und die Arbeit in diesem Rahmen wäscht.

8. Ein Kissen von grünem Tuch oder Rasch, welches etwa eine halbe Elle lang und etwas schmahler ist; es wird erst von Leinwand gemacht, und mit trocknem grauen Sande gefüllt, alsdann grün überzogen. Es dient dies zum Anstechen.

Beschreibung der Nähte, Säume, Kreutze, Buchstaben und Zahlen.

A 1. Fig. 5996. eine **überwendliche Naht** wird auf folgende Art gemacht. Man sticht sich die beyden Endrechte (Sal-Leisten, Salb-Enden) mit Nadeln zusammen, alsdann nimmt man eine Nähnadel mit festem Zwirn, sticht in beyde Stücke Leinewand, schlägt den Faden ein halbes Glied zurück, hält beyde Endrechte (Salb Enden) mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, mit der rechten Hand nähet man Stich an Stich, und zieht den Faden nur etwas an, daß die Naht gerade bleibt; wenn man nun bald bis zum Ende genäht hat, wird es angestochen, und immer darnach gehalten, daß beyde Enden gleich lang bleiben, sonst näht sie sich leicht ein; ist sie fertig, so wird sie mit dem Fingernut auf der linken Seite auf dem Kissen ausgestrichen.

A. a. Eine doppelte Naht wird auf folgende Art gemacht. Es werden zwey offne Enden zusammen genommen, das unterste Stück muß einen guten Strohhalm unter das oberste vorstehn, vier bis sechs Faden einwärts wird die Naht angefangen, und auf einen Faden immer mit der rechten Hand schräge Stiche gerade herunter gemacht; wenn sie zu Ende ist, wird der Faden befestiget, und die Naht auf der rechten Seite mit dem linken Zeigefinger ausgestrichen, dies heißt man das Vernähen. Nachgenäht wird sie auf folgende Art; man schlägt die Naht um und streicht sie mit der Nähnadel ein; wenn etliche Stiche genäht sind, wird es auf dem Kissen angestochen. Die Stiche werden mit der rechten Hand auf einen Faden immer schräg herunter gemacht, so daß das Unterste auf einen Faden bleibt, das Oberste aber mit der Nähnadel, wenn etliche Stiche genäht sind, wieder einstreicht, und es mit dem linken Zeigefinger ausstreicht, damit kein Beutel wird; daher man immer den Zeigefinger bey dieser Naht unten, und den Daumen oben haben muß, und die Nähnadel immer so gestochen wird, daß das Unterste in einen Faden fortgestochen wird, und kleine Stiche gemacht werden. Ferner gehört dazu, daß die Naht sauber wird, denn eine gute doppelte Naht ist künstlicher zu machen, als eine überwendliche, und soll sie gut werden, so muß es angestochen seyn, und etwas stark gehalten werden, damit sie sich nicht einziehet. Wird ein Faden angefangen, so muß er immer ein Glied lang eingeschlagen, und in die Naht mit eingestrichen werden, weil es sonst leicht aufgeht; auch muß nicht zu schmahl vorgenäht werden, sonst reißt es aus. Ist es ein Zwickel, den man annähen will; so wird derselbe ei-

ne Handbreit von einander mit Nadeln gestochen. Weil das Schräge völliger als das Gerade ist, so muß es allemahl so genommen werden, daß es auf das Gerade vorgenäht, und das Gerade zum Nachnähen übergeschlagen wird. Bey einem Frauenshemde macht man es daher so, daß man den Zwickel erst von oben an das Hemde herunter näht, es sich mit dem Zwickel eine Handbreit von einander herunter sticht, hernach die andere Hälfte des Zwickels von unten wieder herauf näht, und immer dahin siehet, daß es gleich eingetheilt wird, sonst wird der Zwickel deutlich.

A. 3. Eine umgeschlagene Naht wird eben so gemacht, nur das oberste Stück, welches der Zwickel, oder ein gerades Ende ist, wird umgeschlagen, etwa einen Strohhalm breit, auf einen Faden mit schrägen Stichen an das andere Stück herunter genäht, dann wird es wie die andere Naht nachgenäht. Diese Art Nähte hält sehr gut, allein sie müssen recht weggestrichen werden, sonst werden sie dicke.

A. 4. Eine Steppnaht wird so gemacht: Das oberste Ende wird einen Strohhalm breiter als das unterste gelegt. Alsdann wird das oberste auf einer Reihe zwischen zwey Faden heruntergesteppt, so daß drey bis vier Faden, nachdem die Leinwand stark ist, auf die Nähnadel genommen werden, der Stich oben auf vier Faden zurückgestochen wird, und von unten herauf wieder vier Faden genommen und zurück über den vier Faden herunter gestochen wird, bis die Naht zu Ende ist, dann wird sie ausgestrichen und nachgenäht. Ist es ein Endrecht (Salb-Ende), so wird es beym Nachnähen nicht umgeschlagen.

A. 5. Ein Saum wird so gemacht: es wird umgeschlagen, und nochmahls umgeschlagen, mit der Nähnadel in die Leinwand und den Saum gestochen, und so genäht, daß die Nähnadel immer in den Saum schräg herunter geht, in der Leinwand aber auf einen Faden herunter immer gerade bleibt; er muß einen guten Strohhalm breit seyn; soll es ein breiter Saum werden, so wird er erst umgeschlagen, und dann nochmahls einen halben Fingerbreit umgeschlagen.

A 6. Soll es ein gesteppter Saum werden, so wird er umgeschlagen, und nochmahls umgeschlagen, alsdann mit weiten Stichen in der Mitte aufgeheftet, und auf der rechten Seite gesteppt, wie das Steppen beschrieben werden wird; man muß aber ja sehen, daß man die linke Seite gehörig mit faßt, alsdann wird der Heftfaden ausgezogen. Man macht es auch so, daß man den Saum erst ordentlich auf der linken Seite nähet, und auf der rechten nachsteppt.

A 7. Ein Wirbelsaum wird mit dem linken Daumen und Zeigefinger eingewirbelt, und mit der Nähnadel in das Zeug und Saum gestochen, so daß die Stiche immer schräg in dem Saum, und in der Leinwand auf einen Faden fortgehen.

8. Man lernt das Zeichnen erst in einem Haartuch mit geraden Kreuzen, wie es B gezeichnet ist. Man hält das Haartuch mit dem Daumen und zweyten Finger über dem Zeigefinger, und sticht von der rechten nach der linken Seite mit der Nähnadel ein, nimmt zwey Faden in der Länge, und zwey Faden in der Breite, daß die Nähnadel auf der linken Seite unten wieder herauskommt, und zieht den Stich aus. Dann sticht man zwey Faden in die Höhe wieder ein,

und über zwey Faden schräg wieder heraus, alsdann denselben Stich nochmahls: so ist das Kreuß fertig. Wird in gerader Linie genäht: so wird das zweyte eben so gemacht. Zeichnet man aber Buchstaben, so sticht man so, daß dieselben auf der linken wie auf der rechten Seite aussehen, dann muß man auf der linken Seite um den ganzen Buchstaben verstechen, sonst geht er auf, endlich schneidet man den Faden dicht an dem Buchstaben ab, und fängt einen andern an. Von einem Buchstaben zum andern muß man nicht fortnähen, weil es nicht gut aussieht, der Faden sich auswäscht und der Nahme aufgeht. Wie in der Zeichnung C das A gezeichnet ist, so sticht man von einem Kreuße zum andern, bis der Buchstabe fertig ist. Das Alphabet nach der Zeichnung D, wie es mit Puncten gezeichnet ist, wie auch die Zahlen sind recht gut darnach abzusehen. Es gibt viele Arten zu zeichnen, und beynahe jede Familie hat dabey einen andern Gebrauch; allein wenn man zeichnen kann, so kann man das alles leicht absehen. In Drell ist es etwas schwerer zu zeichnen, als in Leinwand, allein man muß da immer auf einem Faden bleiben. Mit halben Kreußen zu zeichnen ist nicht gut, weil es nicht hält; daher ich diese auch nicht beschreibe. Noch muß ich bemerken, daß wenn man mehr Buchstaben neben einander zeichnet, man auf einem Faden bleibt, und vier Faden weiter den zweyten Buchstaben anfängt, und so auch den dritten. Die Zahl wird vier Faden unter dem Buchstaben angefangen und allemahl die Faden gezählt, daß die Zahl gerade in die Mitte zu stehen komme.

Wie Bettinlette geschnitten und genäht werden, und wie viel dazu gehört.

Zu einem zweyschläftigen Bette gehören vierzehn Stücke.

Ein Deckbette, hierzu 12½ Ellen.
Vier Kopfkissen, dazu 12 Ellen.
Zwey Genickkissen, 3 Ellen; zusammen 12½ Ellen.
Zwey Kopfpfühle, 10 Ellen.
Zwey Fußpfühle, 8 Ellen.
Zwey Unterbetten, zu jedem 16 Ellen, zusammen 32 Ellen; überhaupt zu den Unterbetten 50 Ellen.
Zur Matratze 16 Ellen.

Geschnitten wird es auf folgende Art: Die 12½ Ellen werden durchgeschnitten, und man muß dahin sehen, daß die Streifen passen. Die Endrechte (Salb-Enden) werden auf der linken Seite mit einer Steppnaht dicht gegen einander genäht; so daß das äußerste Endrecht etwas breiter übersteht, dann wird die Naht recht ausgestrichen, und wie eine doppelte Naht mit festem Zwirn nachgenäht, unten wird es auch mit einer Steppnaht genäht, eine halbe Elle wird offen gelassen und gesäumt. In der Mitte wird mit dem ersten Buchstaben gezeichnet, und die Nummer darunter gemacht.

Zu einem einschläfrigen Bette gehören neun Stücke.

Ein Deckbette, hierzu 9¼ Ellen.
Zwey Kopfkissen, 6 Ellen.
Ein Genickkissen, 1½ Elle, zusammen 16¼ Ellen.
Zu zwey Unterbetten 24 Ellen.
Ein Kopfpfühl 4 Ellen.
Ein Fußpfühl, 2½ Ellen, zusammen 30½ Ellen.

Das

Das Deckbette wird in drey Theile getheilt, ein Theil wird abgeschnitten und zusammengeschlagen, oben wird eine Quernaht gemacht, dann wird das andere Stück zusammengelegt, und entgegengesetzt. Die Unterbetten werden auch so geschnitten und genäht. Im übrigen wird es ganz wie das zweyschläfrige gemacht, nur daß wenn man zwey einschläfrige Betten hat, man die Deckbetten mit 1 und 2 zeichnet; die Unterbetten zwey mit 1 und zwey mit 2 zeichnet, und die Pfühle und Kopfkissen auch so zeichnet. Wenn die Daunen und Federn eingestopft sind, wird es erst mit festem Zwirn genäht, und mit rother Seide kreutzweis überstochen.

Die Matratze wird wie die Betten geschnitten und genäht, die Pferdehaare werden aufgezupft, und wenn sie eingestopft und zugenäht sind, werden auf folgende Art kreutzweis Stiche darin gemacht: man sticht eine halbe Elle von einander von unten herauf mit starkem Zwirn, der mit einem Knoten versehen ist, sticht wieder von oben nieder, und zieht den Stich an. Dann hat man Püschel von gefärbter Wolle oder Seide, die man sich selbst macht. An jedem Püschel läßt man einen Faden, mit diesem näht man denselben fest, dann macht man etwas weiter in die Höhe in die Mitte wieder einen Püschel und so fort, bis sie fertig ist.

Zu Wiegenbetten gehören folgende Stücke:

Zwey Unterbetten, zu jedem gehören vier Ellen, fünf Viertel breites Zeug.

Ein Kissen unter dem Kreutz, eine Elle lang und eine Elle breit.

Zwey Kopfkissen, zu jedem gehört eine Elle, und man schneidet ein Viertel ab, daß es eine Elle breit bleibt.

Ein Deckbette, hierzu gehören drey Ellen fünf Viertel breites Zeug.

Zwey Kissen, die dem Kinde abwechselnd untergelegt werden, zu jedem drey Viertel in der Länge und drey Viertel in der Breite.

Zum Tragebette zwey lange Ellen, eine Elle breit.

Genäht werden sie wie die großen Betten.

Zu den Kinderbetten wird gewöhnlich Federleinwand genommen.

Wie Ueberzüge und Betttücher geschnitten und genäht werden, und wie viel dazu gehört.

Zu einem zweyschläfrigen Ueberzuge gehören acht Stücke:

Eine Deckbettbühre (Deckbettüberzug) $12\frac{1}{2}$ Ellen, volle $\frac{5}{4}$ breite Leinwand.

Vier Kopfkissen, hierzu $12\frac{1}{4}$ Ellen.

Zwey Genickkissen, 3 Ellen, zusammen $27\frac{1}{2}$ Ellen.

Zum Bettlacken (Betttuch) wird die Leinwand etwas größer genommen; ist sie $\frac{5}{4}$ breit, so gehören $13\frac{1}{2}$ Ellen dazu, und hiervon werden 3 Blatt, jedes zu $4\frac{1}{2}$ Ellen, geschnitten. Ist sie aber 2 Ellen breit, so gehören 9, auch wer lange Laken (Betttücher) liebt, 10 Ellen dazu; dies wird einmahl durchgeschnitten, doch richtet man sich nach der Länge der Personen, man kann auch von 12 Ellen Ueberzüge schneiden, nachdem die Betten lang sind.

Zu einschläfrigen Ueberzügen gehören folgende Stücke:

Zum Ueberzug 9 Ellen $\frac{5}{4}$ Theile.

Zu zwey Kopfkissen 6 Ellen.

Ein

Ein Laken (Betttuch) 9 Ellen. Die 9 Ellen und $\frac{5}{8}$ Theile werden in drey Theile genommen, ein Blatt wird abgeschnitten.

Wie Kinderüberzüge geschnitten werden.

Sie werden von Kattun oder Leinwand gemacht.

Das Deckbette wird drey Ellen weit und $1\frac{1}{2}$ Elle lang geschnitten.

Zu jedem Kopfkissen kommen zwey lange Ellen, sie werden eine Elle breit geschnitten, und es wird eine halbe Elle abgeschnitten.

Zum Tragebette gehören zwey lange Ellen, davon geht in der Breite eine halbe Elle ab. Dies kann man zu Wickelbändern und Fußsäcken gebrauchen; ein Wickelband wird vier Ellen lang und ein Viertel breit geschnitten. Ein Fußsack eine Elle breit und drey Viertel lang.

Zum Wiegenlaken gehören zwey und eine Viertel Elle, zwey Ellen breite Leinwand. Hat man nur sechs Viertel breite Leinwand, so setzt man eine halbe Elle an, sie werden sonst zu schmahl.

Zu einer Windel gehört ein und eine halbe Elle sechs Viertel breite Leinwand, die weiß und weich ist.

Zu einem Stopftuch gehört fünf Viertel in der Länge und fünf Viertel in der Breite.

Zu einer Serviette drey Viertel in der Breite und eine Elle in der Länge, sie wird oben ausgeschnitten, gesäumt und Band angesetzt.

Genäht werden die zweyschläfrigen Ueberzüge auf folgende Art: Die Blätter werden zusammengeschlagen, mit einer überwendlichen Naht zusam-

zusammen genäht, unten wird der Ueberzug umgesäumt, auf jeder Seite eine Viertel Elle an der Ecke der Saum zusammen genäht; nun wird eine weiße Schnur herumgesetzt, so daß dieselbe allemahl ein Glied aus einander mit einigen Stichen festgenäht wird; hierauf wird die Schnur zum Zuschnüren an einem Ende fest genäht, dieses muß ein Viertel länger seyn, damit es beym Zuschnüren eingeschleift werden kann. Gezeichnet wird es gewöhnlich mit dem ersten Buchstaben vom Vor- und Zunahmen.

Die Betttücher werden mit überwendlichen Nähten zusammen genäht, oben und unten mit einem Einschlagesaum einen halben Fingerbreit gemacht, und wie die Ueberzüge gezeichnet. Hat man sechs Ueberzüge, so zeichnet man sie von eins bis sechs, und in das sechste Laken in der andern Ecke noch No. 6.

Die einschläfrigen Ueberzüge werden eben so genäht, nur daß ein Blatt zusammen geschlagen, und oben eine doppelte Naht gemacht wird, und das doppelte Blatt zusammengeschlagen, und mit einer überwendlichen Naht gegengenäht wird.

Die Kinderüberzüge werden auch so genäht, und Schnüre angesetzt.

Die Windeln und Stopflappchen werden gesäumt und gezeichnet. Man zeichnet sie, und numerirt sie dutzendweise, oder man näht in jede die Zahl von der Anzahl der Stücke, die man hat.

Zu einem Wiegenbande gehören sechs Ellen.

Die Wickelbänder werden mit Leinwand gefüttert und eingefaßt; der Fußsack wird auch gefüttert, die Leinwand wird erst aufgeheftet, dann wird er auf der linken Seite genäht.

Wie Bettumhänge und Bettdecken geschnitten werden, und wie viel dazu gehört.

Zu zwey einschläfrigen Betten mit Bettdecken, gehören zwey Stück Kattun von sechs und zwanzig Ellen.

Wie sie eingetheilt werden, kann man nicht ganz genau bestimmen, weil man sich nach der Höhe und Länge der Betten richten muß. Von den zwey Stücken werden zu zwey Bettdecken vier Ellen lang und zwey und eine halbe Elle breit genommen, die mit Kattunleinwand gefüttert, und mit Band oder frankfurter Spitzen besetzt werden; sollen sie aber Rückwände haben, und mit Frisur besetzt seyn, so reichen keine zwey Stück, sondern man muß zwey und ein halb Stück haben. Zu einem zweyschläfrigen Bette aber können zwey Stück eingetheilt werden, daß sie reichen, alsdann wird die Bettdecke fünf Ellen lang und drey und eine Viertel Elle breit. Jetzt werden die meisten Bettumhänge von weißem baumwollenen gestreiften Zeuge geschnitten. Zu einem einschläfrigen Bette, wenn das Zeug sechs Viertel breit ist, gehören drey und dreyßig bis fünf und dreyßig lange Ellen mit der Decke und Frisur. Man frisirt alles mit doppelten Falten; aus einer langen Elle werden acht Breiten geschnitten; vorne aber am Bette herunter werden nur sechs Breiten geschnitten. Man macht die meisten Betten mit weißen vergoldeten Vasen.

Wie Fenstergardinen geschnitten werden.

Man muß sich da nach der Länge der Fenster richten. Zu hohen Fenstern schneidet man die Länge fünf und eine halbe sächsische Elle, nimmt

nimmt ein und ein halbes Blatt zu einer Gardine, näht sie mit überwendlichen Nähten, und säumt sie. Die Frisur wird in doppelten Falten gesetzt, und acht Breiten aus der Elle geschnitten. Oben die Falbel schnitte man sonst drey Viertel hoch, bogte sie aus, machte Pappe auf das Brett und heftete den Kranz darauf, welchen man frisirte, und in der Mitte zwey Trotteln mit Schnüren zum Herunterhangen machte; Jetzt macht man weniger Umstände. Es werden die Gardinen frisirt und oben eine gerade Falbel ein Viertel lang in doppelte Falten auf das Bret gesetzt. Für zwey Fenster werden zwey Gardinen von ein und ein halb Blat genommen, sind es aber auch drey Fenster, so kann man doch mit zwey Gardinen auskommen, wenn man in der Mitte eine kurze Gardine eine Elle lang macht. Rolleau's werden von einem Blatt drey Ellen lang geschnitten, und die Falbel daran ein und ein halbes Blat, drey Viertel lang. Genäht werden sie auf folgende Art: An die drey Ellen wird ein umgeschlagener Saum gemacht, wodurch man eine Gardinenstange durchstechen kann, diese wird nach der Länge des Rolleau gemacht und mit Leinwand überzogen. Die Falbel wird gesäumt, und oben drey Finger breit umgeschlagen, auf der linken Seite eingezogen und aufgesetzt, daß das Eingezogene auf die Stange kommt. Die Frisur wird in doppelten Falten herum gesetzt, und die Falbel auf der linken Seite in kleinen schrägen Falten gestochen, gittrich gegen einander über, dann wird es in drey Bogen gestochen, daß auf jeder Seite ein Ende ein Viertel lang an dem Bogen hangen bleibt. Wenn es leinwandne Rolleau's sind, so werden sie in eins geschnitten, und unten bogig

ausge-

ausgeschnitten und gesäumt, oben wird es an der Rollstange festgenäht, und unten wird auf der linken Seite ein Streifen Leinwand, einen Finger breit, gegengesetzt, wodurch die Stange durchgestochen wird. Dies muß drey Viertel in die Höhe seyn, dann wird das Rolleau unten in drey Bogen ausgeschnitten und mit leinwandner Frisur besetzt, die auf beyden Seiten gesäumt ist; auf Leinwand werden mehrentheils die Frisuren in doppelte Falten gesetzt. Wenn an langen Gardinen die Frisur festgenäht wird, so gebraucht man nicht so viel, sondern auf eine Breite nur eine halbe Breite, vorne wird es dann gesäumt, und hinten umgewirbelt, mit der Nähnadel übergestochen, eingezogen und gegen den Saum angenäht. Es gibt viele Arten Gardinen, allein man muß sich nach den Fenstern richten, und wie es ein jeder haben will, dann läßt es sich leicht absehen.

Wie Tischzeug und Handtücher zu schneiden und zu nähen sind.

Zu einer Gesellschaft von vier und zwanzig Personen gehört ein Laken (Tischtuch) von zwölf Ellen, und dreyßig Servietten. Wer Damastdrell wirken läßt, der läßt ihn jetzt vier Ellen breit wirken, und die Servietten sechs und ein halbes Viertel breit und lang. Da Laken von zwölf Ellen sehr beschwerlich zu waschen sind, so werden zu einem großen Gedecke mehrentheils zwey Laken von sechs Ellen geschnitten, welche in der Mitte zusammen gelegt werden. Beym Schneiden muß man dahin sehen, daß man alles nach einem Faden schneidet, dann schlägt man die Säume zweymahl um, und nähet mit recht

festen

festen Stichen, zeichnet die Laken beyde mit einer Nummer, die Servietten werden alle mit einer Nummer und in einer die Zahl der Servietten gezeichnet. Hat man sechs solche Gedecke; so zeichnet man sie von eins bis sechs. In manchen Familien wird immer von eins an in fortlaufender Zahl gezeichnet, allein das erste ist jetzt mehr in Gebrauch.

Ordinairen Drell zu Tischzeug läßt man eine und eine halbe sächsische Elle breit machen, und man wählt dazu jetzt ganz leichte Muster, breit oder schmahl gestreift. Ein gewöhnliches Tischlaken (Tischtuch) wird acht Ellen lang geschnitten, in der Mitte wird es durchgeschnitten, mit einer festen überwendlichen Naht zusammen genäht, oben und unten gesäumt und gezeichnet. Die Servietten werden eine und eine halbe Elle lang geschnitten, gesäumt und gezeichnet, wie das Laken. Man macht auch Tischlaken, die nur drey Ellen lang sind, darnach Personen zu Tische sind, und in vielen Familien wird jetzt der Drell sechs und ein halbes Viertel breit gemacht, weil man breite Tische liebt; dann werden aber die Servietten auch so geschnitten, weil nach jetzigem Gebrauch die Servietten viereckig seyn müssen. Wenn die Herrschaft nur aus zwey Personen besteht, so gebrauchen sie nur eine Tischserviette. Diese wird von sechs oder auch sieben Viertel breitem Drell, sieben Viertel lang geschnitten, gesäumt und von eins bis zwölf, oder wie viel man von einem Muster hat, gezeichnet, weil man sie statt Tischtücher rechnet. Tischlaken für das Gesinde werden nur aus einer Breite sechs Viertel breitem halben Drell geschnitten, drey Ellen lang. Sie werden oben und unten gesäumt, man nimmt dazu nur eine Breite, und läßt man Drell

dazu machen, so kann er von feinem Heedengarn recht gut gemacht werden.

Handtücher werden verschieden gemacht und geschnitten. Zu Stubenhandtüchern wird feiner Drell, eine Elle breit, mit einer Kante gemacht, und die Kante kann auch unten gerade vorgewebt werden. Sonst hatte man Handtücher, die sechs Ellen lang waren, diese wurden über einen Haken in der Mitte aufgehangen. Jetzt schneidet man aber alle Handtücher drey Ellen lang, säumt und zeichnet sie, und setzt unten und oben in der Mitte ein Band an, das man kreuzweis mit Zwirn übersteppt, damit es hält. Daß zwey Bänder angenäht werden, dient dazu, daß wenn das Handtuch unten schwarz ist, das Unterste oben gehangen wird.

Küchen- und Gesindehandtücher werden von Heedengarn, und nur halbem Drell gemacht Man nimmt dazu leichte Muster, als gestreift, oder würflicht, sie werden nur drey Viertel breit gemacht, und drey Ellen lang geschnitten, gesäumt, und unten und oben ein Band angesetzt. Bey dem Machen richtet man es denn gern so ein, daß man zu einem halben, oder ganzen Dutzend machen läßt.

Wischservietten werden von grober Heede etwas lose gemacht; fünf Viertel breit wird die Leinwand dazu gemacht, man schneidet sie auch fünf Viertel lang. In manchen Wirthschaften werden auch Schüsseltücher gemacht; diese werden zwey und ein halbes Viertel breit und eben so lang von Heedenleinwand gemacht. Sie werden wie die Wischservietten auch gebleicht, gesäumt und gezeichnet; dann wird ein Band daran gesetzt.

Wie Prieſen zu ſteppen, Knötchen, Knötchenſtich, Plattſtich und Kantenſtich zu machen, auch Prieſen aufzuſetzen, Knopflöcher zu machen, und Knöpfe anzunähen ſind.

1. Prieſen zu Manns- und Frauenshemden werden ſo gemacht, daß vier Faden vom Ende ein Faden ausgezogen und dies umgeſchlagen wird, vier Faden weiter wieder ein Faden, hierauf wird geſteppt; dann ſechs Faden weiter wieder eine Reihe, wie es bey der Steppnaht beſchrieben und bey der Zeichnung E 1. gezeichnet iſt, ſo daß zwey Reihen geſteppt werden; doch muß man ſich nach der Feine der Leinwand richten, damit das Geſteppte nicht zu weit aus einander kommt. Sollen Knötchen in die Prieſen gemacht werden, ſo werden ſie auf folgende Art gemacht; Die Nähnadel wird, wenn das Geſteppte ſechs Faden aus einander iſt, zwiſchen dem dritten und vierten gerade in die Höhe geſtochen, alsdann wird der Faden mit dem linken Zeigefinger und Daumen gehalten, die Nähnadel von oben unter den Faden geſtochen, der Faden um die Nähnadel geſchlagen, und gerade herunter geſtochen, ſo iſt das Knötchen fertig, wie es E 2. gezeichnet iſt. Die Knötchen werden immer ſechs bis acht Faden von einander gemacht, und auf der linken Seite von einem Knötchen zum andern geſtochen; bis an das Knopfloch werden nur Knötchen gemacht, wenn die Knopflöcher tief geſchnitten werden; wenn man ſie aber über die zweyte Reihe Geſtepptes ſchneidet, ſo macht man die Knötchen bis zu Ende.

2. Priſen mit Knötchenſtich werden auf folgende Art gemacht: Man ſteppt zwey Reihen zur Prieſe, eine oben und eine unten; dazwiſchen

zeichnet man sich ein Muster auf folgende Art, wie es E 3. gezeichnet ist: man zeichnet sich die Blumen und Blätter, die man nähen will, auf Papier, stippt mit einer feinen Nadel Löcher dicht neben einander durch, bindet ein wenig klein gestoßene Kohle in einen Beutel; sticht die Leinwand zur Prise auf eine wollene Plättdecke fest, sticht das Muster darauf, streuet dann Kohlenstaub durch, nimmt das Muster sachte ab, zeichnet mit Bleystift das Aufgestreuete nach, und nähet es auf folgende Art: Die Prise hält man mit dem Daumen und drey Fingern auf dem Zeigefinger fest, dann sticht man mit der Nähnadel auf das Gezeichnete etliche Stiche zurück, hält den Faden unten mit dem Daumen, den Faden oben von der Nähnadel nimmt man mit dem rechten Zeigefinger und Daumen, und schlägt ihn von der linken Seite um die eingestochene Nähnadelspitze, zieht den Stich gerade in die Höhe, so ist das Knötchen fertig. Dicht an dem Stiche wird ein ganz gleicher Stich gemacht, und immer so fort. Man muß vorzüglich dahin sehen, daß man es nicht einzieht, und den Blumen gehörige Rundung gibt, auch die Blätter spitz macht. Wenn der Knötchenstich mit einem Faden vorgezogen wird, wie ich es bey dem Knötchenstich im Nesseltuch beschreiben werde, so wird er noch runder, allein in Priesen ist es nicht nöthig, wenn man ihn nur recht dichte macht. Da durch das Zeichnen die Priesen etwas schmutzig werden, so wäscht, blauet und plättet man die Priesen erst. Bey dem Blauen muß man vorsichtig seyn, und den Aeschen erst in der hohlen Hand naß machen, und ins Wasser schälen, alsdann die Priesen durch das Wasser ziehn, sonst setzt sich der Aeschen in das Genähte.

3. Vier Priesenmuster vom Plattstich nach der Zeichnung F. Fig. 5996.

Man hat sehr viele Muster von Plattstich zu Priesen, die sehr gut aussehen. Hier ist nur Nr. 1. beschrieben, denn wenn man weiß, wie das eine gemacht wird, so kann man sie alle nachmachen. Der Plattstich wird nach dem Faden genäht, und man richtet sich nach der Feine der Leinwand. Man steppt oben und unten an der Priese eine Reihe, dann sticht man, wenn man einen Knoten vor dem Zwirn gemacht hat, von der linken Seite zwey Faden hoch über das Gesteppte in die Höhe, zählt sechs Faden hoch, und sticht von oben gerade herunter; einen Faden weiter macht man wieder einen Stich in die Höhe. Wenn man wieder das zweyte Mahl herunter sticht, so bringt man die Nähnadlspitze zwey Faden von unten höher heraus, und nimmt oben zwey Faden zu, macht so wieder zwey Stiche, und fährt so fort bis fünfmahl zwey Stiche in die Höhe sind; dann werden immer von oben herunter wieder zwey Faden weniger genommen, wie auf der andern Seite, so daß es viermahl ist; dann geht die Flamme wieder in die Höhe. Dabey ist zu bemerken, daß die Flamme nur bis an die Knopflöcher gemacht wird. Dann wird der Stein in der Mitte auf folgende Art eingenäht: Erst werden zwey Faden zweymahl genommen, dann vier Faden, dann sechs Faden, dann wieder vier Faden, und zuletzt zwey Faden. Dies wird auf der linken Seite befestiget.

Kantenstich nach der Zeichnung G. Figur 5996.

In Hemden wird er also gemacht: Wenn der Schlitz gesäumt ist, so hält man ihn etwas zusammen, dann sticht man von der linken nach

der

der rechten Seite unten, wo die Rundung ist, mit der Nähnadel an der Seite in den Saum, befestiget den Stich, sticht mit der Nähnadel von oben herunter in den Saum, schlägt den Faden mit dem rechten Daumen und Zeigefinger unter der Nähnadel über derselben herum, und zieht den Faden grade in die Höhe, so macht man, wie es G 3 gezeichnet worden, 3 Stiche dicht neben einander, hierauf einen Stich, der so weit ist, wie die 3 Stiche waren; dann wieder 3 Stiche, hierauf nähet man dies Stich an Stich dicht zurück, wie es gezeichnet ist. Man sticht hierauf etwas in die Höhe in den Saum, und macht einen weiten Stich, wo die 3 engen waren, in die untersten, dann wieder 3 enge, und wieder einen weiten Stich. Dieses wieder so übergestochen, wie das erste. Zum dritten Mahl wird es gemacht, wie das erste Mahl. Hierauf wird von der rechten nach der linken Seite über das Genähete gestochen, und so nochmahls zurück, worauf es auf folgende Art beschlungen wird: Man hält den Faden mit dem linken Daumen und Zeigefinger, sticht mit der Nähnadel von oben unter die gezogenen Faden durch den Kantenstich, und zieht den Faden gerade aus, macht dicht daneben einen Stich, und schlingt so fort, bis man an dem Saum ist; dann steppt man den Saum um den Kantenstich ein, und zwar zweymahl, dies dient dazu, daß der Schlitz nicht ausreißt. Man kann mehr dergleichen Muster machen.

Priesen werden so aufgesetzt: Man theilt die Weite des Ermels in 4 Theile, zieht alsdann 4 Faden hoch den Ermel auf einen Faden auf folgende Art ein: Man nimmt einen starken Faden, woran man einen Knoten macht, sticht

4 bis 5 Faden vom Ende, nachdem die Leinwand fein ist, mit der Nähnadel ein, nimmt unter derselben 4 Faden, und auf derselben 3 Faden, und zieht dieses auf einen Faden herunter, alsdann streicht man die Falten mit einer stumpfen Stopfnadel Falte vor Falte ein. Theilt die Priese in 4 Theile, befestiget sie mit einem Stiche am Anfange. Sticht die eingetheilten Viertel derselben auf die eingetheilten Viertel des Ermels ein, nimmt eine Falte auf die Nähnadel, 2 bis 3 Faden hoch in die Priese, und nähet dies so fort, bis sie fertig ist, dann wird sie auf den Seiten zusammen geschlagen, und überwendlich zusammen genäht. Hierauf wird die Priese auf der linken Seite eben so auf die Falten genäht; man kann da aber auch 2 Falten zusammen in einen Stich nehmen. Das Knopfloch wird auf folgende Art gemacht: man schneidet am Ende der Priese in der Mitte, der Länge nach, ein halbes Glied lang ein, doch so, daß das Ende zubleibt, besticht es rings herum, hierauf sticht man die Nähnadel 4 Faden herunter, hält die Priese mit dem Daumen und Zeigefinger, hält den Faden unten mit dem dritten Finger, und schlägt den Faden von oben um die Nähnadel, und zieht den Stich gerade in die Höhe: so macht man es Stich an Stich, bis das eine Ende hin ist; dann sticht man nach der andern Seite 4 Faden herunter, übersticht dies etlichemahl und beschlingt es dichte, das heißt der Riegel; auf der andern Seite wird es auch so gemacht, und ein Riegel davor, so ist das Knopfloch fertig. Das andere Knopfloch muß eben so gemacht werden. Soll nur auf einer Seite ein Knopfloch, und an der andern Seite ein Knopf seyn, so wird hierzu ein kleiner runder Zwirnknopf genommen,

nommen, dieser wird an dem einen Ende der Priese genäht, mit 4 bis 6 Stichen, dann wird der Faden unter dem Knopfe etlichemahl umwickelt, und auf der linken Seite fest verstochen und befestigt. Die Kragen werden eben so gemacht.

Wie ein Frauenshemd zugeschnitten und genäht wird, sehe man im Art. Hemd, Th. 23, S. 4 fl.

Ausrechnung der Leinwand zu sechs Frauenshemden. Wenn ein Frauenshemde 4 sächsische Ellen lang geschnitten wird, die Leinwand $\frac{5}{4}$ breit ist, ein Streif von $\frac{1}{2}$ Elle abgeschnitten und zu den Zwickeln genommen wird, auch die Ermel eine Elle lang, und eine halbe Elle weit werden sollen, so gehören zu sechs Frauenshemden 26 Ellen. Geschnitten wird es auf folgende Art: Zu den 6 Hemden werden 24 Ellen abgeschnitten, hiervon wird ein Streif von einer halben Elle abgeschnitten. 3 Ellen von dem Streife geben die beyden Zwickel zu einem Hemde, also gehören 18 Ellen von dem Streife zu den Zwickeln; das Uebrige von dem Streife gibt noch 3 Paar Ermel, die der Länge nach eine Naht bekommen. Zu den Ruthen (Ermelzwickeln) kommt $\frac{1}{2}$ Elle, und sie werden $\frac{1}{4}$ lang und breit geschnitten, und zu 3 Paar Ermeln gehören noch 2 Ellen, zusammen $26\frac{1}{2}$ Ellen; sollen aber die Ermel eine Elle weit werden, so gehören dazu 6 Ellen; dies gibt 6 ganze Ermel und 6 mit Nähten, und macht also $32\frac{1}{2}$ Ellen aus. Sollen die Ermel nur $\frac{3}{4}$ weit seyn, so gehören noch 4 Ellen dazu; dieses gibt 4 ganze Paar; die 6 Ellen von dem Streife geben noch 2 Paar, und es gehören alsdann $30\frac{1}{2}$ Ellen zu einem halben Dutzend Hemden. Sollen es Priesenermel

werden, die 3 Viertel lang und eine Elle weit geschnitten werden, so gehören noch 4¹ Ellen dazu, die geben 3 ganze Paar und 3 Ermel, und der Streif gibt noch 3 Ermel; so weit wie die Prisen sind, so lang wird denn noch ein Streif abgeschnitten und eingetheilt, nachdem man die Prisen breit haben will; man schneidet aber allemahl so, daß Priesen und Kragen nach der Länge der Leinwand genommen werden; wenn sie nach der Breite geschnitten werden, so halten sie nicht gut.

Wie man aus 25 schlesischen Ellen 5 und ein halb Viertel breiter Leinwand mit Priesenermeln 6 Hemden schneidet. Man schneidet einen Streif von $\frac{3}{8}$ Ellen von 24 Ellen ab. Die Zwickel werden 5 Viertel lang geschnitten $7\frac{1}{2}$ Elle von dem Streif. Die Priesenermel werden $\frac{1}{2}$ Elle lang geschnitten, und es gehören 3 Ellen von dem Streife zu 1 Paar Ermel, also 18 Ellen zu den Ermeln, und die halbe Elle zu den Priesen; der Ausschnitt gibt die Ruthen. Will man Striche um die Hemden haben, so nimmt man gewebte Spitzen dazu, und näht sie auf der linken Seite überwendlich an den Saum, die Naht bringt man an die Seite, man muß es etwas völlig nähen, weil Spitzen einlaufen. Wenn man Kammertuch oder feine Leinwand zu Strichen nimmt, so werden sie auf einer Seite gesäumt, und an der andern Seite eingezogen und angesetzt.

Wie ein Unterhemd für eine Mannsperson zu schneiden und zu nähen ist. ist zum Theil schon im Art. Hemd, a. a. O S. 3 fl. gezeigt worden. Hier ist noch folgendes zu bemerken.

Zu einem Mannshemde gehören folgende Stücke:

1. Der Rumpf.
2. Die Ermel und Ruthen.
3. Der Kragen.
4. Die Schulterstücke.
5. Die Schulterläppchen.
6. Die Eckläppchen.
7. Die Ermel.
7. Die Priesen.

Es wird auf folgende Art geschnitten: Hat man ein Hemd, wornach man schneiden kann, so ist es auf alle Fälle besser. Gewöhnlich wird das größte Mannshemd von 6 Viertel breiter Leinwand 4 Ellen lang geschnitten; es nehmen aber Viele nur $5\frac{1}{2}$ Viertel breite Leinwand, und schneiden es $3\frac{1}{2}$ Elle lang, dann wird es oben zusammengeschlagen, und in der Breite ein Faden ausgezogen, in der Mitte durchgeschnitten, bis auf 1 Viertel auf jeder Seite. Jeder Ermel wird mit der Priese eine lange Elle lang geschnitten. Von den beyden Ermeln wird ein Streif auf einer Seite abgeschnitten. Dieser Streif wird nach der Breite des Kragens ein langes Viertel breit genommen, und drittehalb Viertel lang aus der übrigen Leinwand werden die Schulterstücke, die Schulterläppchen, die Eckläppchen, die Ruthen und Priesen geschnitten. Der Schlitz wird hinten 3 kurze Viertel geschnitten.

Die Schulterläppchen $\frac{1}{2}$ Viertel viereckig.

Die Schulterstücke $1\frac{1}{2}$ Viertel lang, und einen Daumen breit.

Die Ruthen 1 kurzes Viertel lang und viereckig.

Die Priesen $1\frac{1}{2}$ Viertel lang, und ein kurzes halbes Viertel breit.

Das Armloch eine kurze halbe Elle weit.

Zu 6 Hemden, wenn eins $3\frac{1}{3}$ Elle lang seyn soll, gehören 33 Ellen, dann bleibt von dem Streif ein Stück übrig.

Genäht wird es auf folgende Art: Das Hemd wird zusammen geschlagen, auf jeder Seite von oben eine kurze halbe Elle offen gelassen, dann beyde Endrechte (Salb-Enden) überwendlich zusammen genäht bis auf $\frac{1}{2}$ Viertel; auf der andern Seite wird es auch so gemacht. Die Nähte werden ausgestrichen, dann wird das Eckläppchen auf folgende Art unten in der Naht gesetzt. Es wird 4 Faden vom Ende ein Faden an allen 4 Ecken ausgezogen, dies wird umgeschlagen, dann werden an den obersten Ecken 2 Faden weiter wieder Faden ausgezogen, und dies wird über 3 Faden gesteppt, und auf der linken Seite mit Saumstichen fest gemacht; alsdann wird das Hemd oben, wie ich es beschrieben habe, aufgeschnitten, dann wird das Schulterläppchen aufgesteppt, wie es H 1. gezeichnet worden. Es wird 4 Faden vom Ende ein Faden ausgezogen, 4 Faden weiter noch ein Faden, und 4 Faden weiter noch einer; wo der erste Faden ausgezogen ist, wird das Läppchen rings herum umgeschlagen, die andern beyden Faden aber werden nur oben, wo es aufgesteppt wird, ausgezogen, dann wird es mit 2 Reihen aufgesteppt. Das Schulterstück wird so wie die Zeichnung H 2. ist, gemacht. Es wird in der Mitte der Länge nach ein Faden, dann vier Faden vom Ende noch ein Faden, und 2 Faden weiter wieder ein Faden ausgezogen. In der Mitte wird das Schulterstück zusammengeschlagen, und auf dem ausgezogenen

zogenen Faden vom Hemde aufgeheftet; dann aus einander geschlagen, und in der Mitte die Reihe über 3 Faden aufgesteppt, auf den beyden Seiten wird es eben so aufgesteppt.

Es gibt noch eine Art, die Schulterstücke aufzusetzen: das Schulterstück wird ein langes Viertel lang, und ein langes halbes Viertel breit geschnitten, oben wird in das Schulterstück so weit eingeschnitten, daß das Schulterläppchen hinein paßt, dann wird das Schulterläppchen auf das Schulterstück aufgesteppt, und auf die linke Seite auch. Dies ist darum gut, daß das Schulterstück nicht so dick wird.

Hierauf wird hinten der Schlitz eingeschnitten, gesäumt, und der Kantenstich eingenäht. Dann wird das Hemd eingezogen, eingestrichen, der Kragen gesteppt und aufgesetzt, wie es H 3. gezeichnet ist. Die Ruthen werden an den Ermeln mit einer doppelten Naht, und wo Endrechte (Salb-Enden) sind, überwendlich angenäht. Es wird der Ermel auf der einen Seite so weit gesäumt, wie er offen bleiben soll; so lang wie die halbe Priese in der Weite ist, ist das gewöhnliche Maß; hierauf wird er eingetheilt, eingezogen und die Priese aufgesetzt, wie ich es beschrieben habe. Oben werden an den Ermeln auf jeder Seite so viel Falten gelegt, daß die Ermel in die Oeffnung des Hemdes passen. Dann wird der Ermel mit einer Steppnaht eingesetzt, oder auch nur mit einer gewöhnlichen Naht. Wer Zierrathen liebt, macht auch noch Knötchen zwischen dem Gesteppten des Kragens, der Priesen, auch wohl der Schulterstücke, allein Mode ist es jetzt nicht. Sonst trug man auch vorne vor den Priesen Zacken, die mit starkem Zwirne, wie die Knötchen, vorgenäht wurden, so daß man mit

der

der Nähnadel einstach, den Faden von der linken Seite umschlug, und so gerade in die Höhe zog, und dicht daneben wieder ein Knötchen machte; allein jetzt ist dieses nicht mehr Mode. Wenn die Hemden so getragen werden, daß die Schlitze vorne sind, so wird auf einer Seite ein Knopf, und auf der andern ein Knopfloch gemacht, damit man es vorne zuknöpfen kann. Einige tragen auch die Ermel oben glatt eingesetzt, und schräg geschnitten, vorne mit einem Zug.

Wie ein Oberhemd zu schneiden und zu nähen ist.

Ein Oberhemd wird ganz so wie ein Unterhemd geschnitten, nur daß viele Herren es nur 3 Ellen, höchstens $3\frac{1}{4}$ Elle lang tragen. Da es feine Leinwand ist, so wird alles nach dem Faden recht sauber genäht. Sonst war es sehr Mode, zwischen dem Steppen Knötchen in Rosen und Bindlöcher dazwischen zu machen, und Kantenstich vor die Priese zu machen, wie es I gezeichnet ist; allein jetzt wirbelt man bloß die Manschette oder Bruststrich ein, theilt es in 4 Theile, und die Priese auch, und ziehet es mit einem festen Faden so ein, daß man an alle Viertel einen Stich heftet, und sie so annäht. Das Runde an der Manschette wird um die Priesenbreite genommen. Die Bruststriche wurden vor einigen Jahren sehr breit und lang getragen, mit einem Saum und in kleine Falten geplättet. Die meisten Oberhemden werden vorne offen gemacht, und ein Knopfloch und Knopf am Kragen.

Ellenmaß der Brustſtriche und Manſchetten, wie ſie geſäumt und angeſetzt werden müſſen.

Sind die Striche von Batiſt, ſo werden, wenn er 5½ Viertel breit iſt, ein und eine halbe Breite in der Länge genommen, und ein langes halbes Viertel breit, und von Neſſeltuch auch 2 Ellen in der Länge. Die meiſten Bruſtſtriche werden mit 2 Säumen gemacht, jeden einen guten Strohhalm breit, und dazwiſchen 2 Strohhalme Raum; man wirbelt ſie wie die Manſchetten ein, und ſetzt ſie an ſchmahles weißes leinen Band; ſind ſie gewaſchen, ſo werden ſie in kleine Falten eingeplättet. Die Manſchetten werden jetzt nur ein langes halbes Viertel lang getragen, und ein und ein halbes Viertel weit; allein ſollen ſie die gehörige Weite haben, ſo müſſen 2 Ellen zu der W[illegible]e der Manſchetten genommen werden, wovon man 1½ Elle zu dem Breiten, und eine halbe Elle zu der Rundung und dem Schmahlen nimmt, dann wird die Manſchette zuſammengelegt, und ſo wie es K. gezeichnet iſt, geſchnitten und geſäumt, daß das Schmahle die Hälfte der Breite der Manſchette ausmacht. Werden Spitzen an Batiſt oder Manſchetten von Gaze geſetzt, ſo werden ſie mit einem feinen Wirbelſaum geſäumt, die Spitze etwas völlig angeſtochen, und ſo überwendlich an den Saum angenäht, weil die Spitzen in der Wäſche einlaufen. Es muß dies aber mit dichten Stichen geſchehen, daß allemahl in den Fuß der Kante dicht an einander geſtochen wird. Wenn die Spitze angeſetzt iſt, ſo wird es mit dem Fingerhut ausgeſtrichen, doch ſo, daß erſt ein Papier übergelegt wird.

Wie Hohlnaht, Kettenstich, Häkeln, Ausbogen und dergleichen zu machen.

Hohlnaht in Batist und Nesseltuch nach der Zeichnung L. Fig. 5996. Der erste Saum wird an den Batist 2 Strohhalme umgeschlagen, dann werden der Länge nach unter dem Saum 2 Faden ausgezogen. Auf diese ausgezogenen Faden wird über 3 Faden gesteppt, so daß allemahl der Saum mitgefaßt wird. Zwölf Faden weiter werden 8 Faden der Länge nach ausgezogen, dann werden oben 6 Faden zusammengenommen und mit einem Steppstich recht fest angezogen, dann schräg die Faden zusammengezogen, und unten 3 von den Faden und 3 andere genommen und ein Steppstich gemacht, dann wieder schräg die Faden zusammengenommen, wie es L. gezeichnet ist; dann wird 20 Faden davon wieder ein Saum gesteppt, wie der erste war, so ist es fertig. Die Manschetten werden wie der Brustistrich gemacht, doch ist dabey zu bemerken, daß man sich nach der Feine des Zeuges richten muß.

Kettenstich nach der Zeichnung M 1. Figur 5996. Man zeichnet ein Muster, alsdann macht man einen Knoten vor den Zwirn, sticht von unten auf in das Gezeichnete, hält mit dem linken Daumen den Faden, den Zeigefinger hat man unter dem Nesseltuch, alsdann sticht man in denselben Stich mit der Nähnadel herunter und wieder 4 Faden weiter auf der Zeichnung herauf, wie es M 1 gezeichnet ist. Der Faden wird auf der linken Seite der Nähnadel allemahl gehalten; so wird der Kettenstich in Nesseltuch und Leinen mit weißem Zwirn gemacht. Man kann auch so mit bunter Wolle in Kannefaß nähen, und die Blumen nach den Schattirungen füllen,

füllen, wie es M 2 gezeichnet ist. Wenn man Nesseltuch mit Kettenstich im Rahmen nähen will, so nähet man erst rings um das Stück Nesseltuch weißes dichtes leinenes Band, so daß man das Zeug umschlägt, das Band mit festen Stichen dagegen überwendlich annäht, alsdann näht man das Zeug in einen Rollrahmen an der Tuchecke an und schraubt es straff. Dann bindet man ein dünnes Band in das leinene Band oder Bindfaden, und ziehet ihn mit der Schnürnadel durch die gebohrten Löcher und das leinene Band, spannt es nach und nach bis es recht straff ist. In dem Leistenrahmen wird eben so eingespannt, nur daß keine Ecke daran ist, und es sich daher besser spannt, wenn der eine auf einer, und der andere auf der andern Seite spannt. Kettenstich im Rahmen wird eben so, wie der auf der Hand genäht, nur daß man die linke Hand unter, und die rechte über dem Rahmen hat.

Häkeln nach der Zeichnung M 2. Im Rahmen stickt man mit der Tambourinnadel auf folgende Art. Der Griff der Nadel ist gewöhnlich von Elfenbein, unten mit einer Schraube, worin man ein Häkchen, völlig so wie zum Stricken, nur stark oder fein, nachdem das Zeug ist, welches man häkeln will, schraubt. Es muß recht fest gespannt seyn. Man faßt die Nadel mit der rechten Hand, wie eine Feder zum Schreiben, nur etwas steiler, sticht dann mit der Nadel in das Zeug, schlägt unten mit der linken Hand den Zwirn um das Häkchen, zieht es wieder herauf, und fährt so nach der Zeichnung fort.

Ausbogen. Wenn das Muster auf Papier aufgeheftet ist, ziehet man den Bogen mit dem Faden vor, wie es N 1. Fig. 5996. gezeichnet ist; alsdann zeichnet man mit der Nähnadel am

Anfan-

Anfange einen Stich zurück, hält den Faden mit dem Daumen, und sticht über das Vorgezogene unter dem Nesseltuch und ziehet den Stich gerade aus. Man macht die Stiche dicht neben einander, mit recht gleichförmigem Zwirn, wie es N 2. gezeichnet ist, und gibt dem Bogen eine gute Rundung. Jetzt bogt man viel mit spitzen Bogen, wie es N 3 gezeichnet ist.

Manschetten mit Stichen, werden nach der Zeichnung O Fig. 5996. in feinem Nesseltuche, der auf Papier geheftet wird, so gemacht: Erst wird in der Breite eine Reihe Kettenstich, dann ein Glied lang einbeiniger Kantenstich fünfmahl in die Höhe, dann ein Glied lang ein Bogen von Bindlöchern, und feinem Kantenstich, darüber halb verschlungener Kantenstich, und darunter gehäkelte Blumen gemacht. Sollen aber diese in die Manschetten gemacht werden, so müssen sie erst in den Rahmen gespannt, gezeichnet und gehäkelt werden, alsdann werden sie ausgespannt, auf Papier geheftet, und der Kantenstich gemacht.

Es gibt viele dergleichen Muster, und wenn man eins machen kann, so kann man sie alle nachmachen.

Ein Muster mit Kantenstich nach der Zeichnung P. Fig. 5996. Erst wird eine Reihe gerader Kantenstich gemacht, alsdann einbeiniger Kantenstich 4 bis 5 Reihen mit recht geradem Zwirn, dann werden Spitzenaugen auf folgende Art davor gemacht. Man schlägt den Faden über die Nähnadel, sticht sie gerade in die Höhe, schlägt den Faden um dieselbe, ziehet gerade in die Höhe, und sticht gerade herunter, so ist das Auge fertig; dann sticht man einen Stich weiter in das Nesseltuch, und macht wieder ein Au-

ge.

ge. Das Muster heftet man auch auf Papier. Will man Bindlöcher darunter machen, so macht man sie wie es P 2 gezeichnet ist.

Knötchenstich in Nesseltuch nach der Zeichnung Q Fig. 5996. Man zeichnet sich ein Muster auf Nesseltuch, heftet feine alte Leinwand unter, ziehet die Blumen vor, und nähet den Knötchenstich, wie es zu den Priesen beschrieben worden, alsdann bogt man vorn den Bogen aus, und schneidet auf der linken Seite die Leinwand um die Blumen aus, und das Gebogte schneidet man auch aus. Will man ein Muster abreißen, so legt man Papier auf das Genähte, überstreicht es mit Bleyfeder, und zeichnet es mit Bleystift nach, dann mit Tinte, hierauf legt man dies Papier unter ein fein Blatt, hält es gegen das Fenster, und zeichnet es nach.

Wie Halsbinden mit Falten, Marseille, auch Halstücher mit Spitzen und Kettenstich zu machen.

Halsbinden mit Marseille. Es wird schlechte Leinwand in einen Rahmen gespannt, hierauf wird feine Leinwand geheftet und ein Muster darauf gezeichnet, dann wird es fein gesteppt. Hierauf wird es ausgespannt, und umgekehrt wieder eingespannt, dann wird mit einer großen Stopfnadel dicke Baumwolle in der Mitte durchgezogen, daß die Arbeit erhoben wird. Von diesem Stich nähet man Halsbinden, Nachtmützen und dergleichen. Binden werden auf folgende Art nach der Zeichnung R 1 Fig. 5996. gemacht: Man macht sie nach der Weite der Oberhemden, nähet sie mit einem Marseillenmuster, füttert sie mit Leinwand, setzt am Ende drey Finger brei-

ten doppelten Kannefaß vor, worin man drey Knopflöcher macht, daß die Schnalle eingemacht werden kann; an der andern Seite macht man eine Strippe von doppeltem Kannefaß. Allein es werden jetzt mehr Faltenbinden getragen, da man die Leinwand zweymahl so breit als die Binde schneidet, und sie mit kleinen Falten dicht an einander legt, und sie wie die Marseillenen macht, nach der Zeichnung R 2.

Manns-Halstücher mit Spitzen nach der Zeichnung S. Fig. 5996. Es werden jetzt auch Halstücher von Nesseltuch getragen, und auf folgende Art gemacht: Es wird eine Breite Nesseltuch in 3 Breiten geschnitten, so daß eine Breite eine halbe Elle breit, und drittehalb bis drey Ellen lang ist, dies wird gesäumt, vorn und ein Viertel in die Höhe mit Spitzen besetzt. Es tragen auch Viele diese Tücher vorn über der Spitze mit Kettenstich bogig von karmoisiner Seide genäht. Diese Tücher werden dreyfach zusammengelegt, einmahl um den Hals geschlagen, und vorn mit einer Schleife zugebunden.

Wie Schnupftücher geschnitten und genäht werden, wie viel zu sechs Schnupftüchern gehört. Ingleichen

Wie Nachthalstücher und Nachtservietten geschnitten und genäht werden.

Ein Schnupftuch wird fünf und ein halb Viertel, auch sechs Viertel groß geschnitten, gesäumt und gezeichnet. Zu sechs Schnupftüchern gehören neun Ellen Leinwand, wenn sie sechs Viertel breit ist. Zu einer Nachtserviette gehören sechs Viertel. Wenn man Drell machen läßt, so nimmt man recht feines Garn dazu. Zu

sechs Nachtservietten gehören neun Ellen; man zeichnet sie von 1 bis 12; oder auch alle mit 1, und in einer zeichnet man, wie viel Dutzend man davon hat.

Verschiedene Stiche auf Kannefaß und Gaze. Nach der Zeichnung T. Fig. 5996.

Spinnenstich wird nach T 1 auf folgende Art gemacht: Es werden schräg kreutzweis Faden gezogen, dann wird jedes Kreutz in der Mitte um den schrägen Faden zum nächsten Kreutz umstochen.

Gegitterter Kordonstich mit Bindlöchern. Erst wird nach der Zeichnung T 2 Knötchenstich gemacht, dann Knötchen, dann wieder Knötchenstich. Vorher aber, ehe der letzte Knötchenstich gemacht wird, werden nach dem Ebenmaß Bindlöcher gemacht, alsdann wird feiner Zwirnkordon in drey Reihen, der Länge und Queere nach, aufgenäht, und einfacher Kordon schräg durchgezogen und mit der zweyten Reihe Knötchenstich befestiget.

Schräg gegitterter Kettenstich mit Bindlöchern. Es wird schräg gegitterter Kettenstich nach der Zeichnung T 3 gemacht, in jedes Karo kommt ein Bindloch.

Es werden Faden schräg in Gitter nach der Zeichnung T 4 gezogen, und kreutzweis nach der Zeichnung T 5 überstochen.

Es werden nach der Zeichnung T. 6 immer drey gerade Faden gezogen, dann wird es mit Knötchenstich eingefaßt.

Es gibt noch viele Stiche in dieser Art, allein sie sind sehr leicht abzusehen.

Hexenstich in Gaze nach der Zeichnung U 1 und U 2. Fig. 5996. Dieser Stich mit bunter Seide oder Wolle in Haartuch oder Gaze ist sehr dauerhaft, und wurde sonst viel zu Schuhen getragen; jetzt wird er selten genäht. Gemacht wird er auf folgende Art: Man sticht von oben vier Faden gerade herunter, dann in demselben Stiche wieder herauf, in der Mitte auf zwey Faden heraus, dann einen Faden weiter herein, und unten wieder heraus, dann in demselben Stiche wieder herauf; auf dem zweyten Faden in der Mitte wieder heraus, über dem zweyten Faden wieder herein und unten wieder heraus. Wie die rechte Seite gemacht war, so wird die linke Seite auch gemacht; in der Mitte wird wieder ein Stein angefangen, bey dem letzten Stiche sticht man wieder vier Faden gerade herunter, und macht erst die linke, dann die rechte Seite; man kann in diesen Stich Blumen oder Karo's machen, und sie mit verschiedener Seide ausfüllen, und kann man diesen Stich machen, so kann man noch verschiedene Veränderungen nach seinem Sinne machen, oder von andern Mustern absehen.

Stich über einen Faden. Dieser Stich wird auch Petit-Point genannt, und ist sonst sehr viel in Haartuch genäht worden. Man zeichnet auf dem Haartuche Blumen, Vögel und dergleichen, und nähet es nach der Schattirung mit offener Seide immer über einen Faden nach der Zeichnung U 3. Er sieht sehr gut aus, und Stuhlkissen, Fensterpolster und dergleichen wurden sonst so genäht. Man sticht immer schräg über einen Faden in einer Reihe, und gerade herunter auf einen Faden. Gemeiniglich wurden auf Gaze Blumen oder Obst mit Kreutzstich nach der Schattirung

tirung genäht und schwarz gefüllt, und in der Mitte ward feines Haartuch auf der Gaze geheftet, und hierauf eine Figur oder ein Vogel von Petit-Point genäht.

Atlasstich nach der Zeichnung U 4. Dieser Stich wird so gemacht: Man nimmt in der Breite zwey Faden auf die Nadel, zieht den Faden aus, sticht sechs Faden herunter schräg über zwey Faden ein, wieder herauf, dann schräg zwey Faden herunter, wieder sechs Faden weiter schräg herunter, und immer so fort, bis die ganze Reihe herunter ist; dicht daneben macht man wieder eine Reihe. Man nähet ihn in Haartuch oder Gaze mit offener Seide. Er sieht wie Atlas aus, und ist sehr dauerhaft. Allein bey Schuhen und Pantoffeln macht man ihn so, daß die Reihen nach der Breite über dem Fuß genäht werden, weil man den Atlas so schneidet, und es sich besser trägt.

Sticken *). Man stickt mit Seide auf Atlas Strickbeutel, Muffe, Westen, Kleider und dergleichen. Diese Arbeit war sonst sehr Mode. Es ist eine eigene Kunst, die mit vielem Fleiß bearbeitet wird. Wer aber gut und mit Geschmack sticken will, muß etwas zeichnen können, damit er Schattirung und passende Farben wählt. Man kann auch mit Wolle auf Leinen sticken. Auf Gros de Tour stickt es sich mit Seide am besten. Das Zeug wird in den Rahmen gespannt, das Muster darauf gezeichnet, nur daß man es auf Schwarz mit Puder, auf Weiß aber mit Aeschel durchstreut, weil Kohle abschmutzt; alsdann

*) Von der Stickkunst wird ein eigner Art. handeln; hier vorläufig nur ein Paar Züge davon, so viel etwa jede geübte Nähterinn davon wissen muß.

dann werden mit Seide erst die Stiele der Blumen mit halben Kettenstich auf folgende Art gemacht: Die Blumen werden dann so gestickt, daß die Nähnadel immer von oben herunter, und von unten wieder herauf geführt wird. Soll das Gestickte doppelt seyn, so wird oben in das Blatt eingestochen, und unten an das Blatt wieder heraus die Stiche dicht neben einander gemacht. Viele Sachen werden aber nur halb gestickt, da man auf der linken Seite dicht neben dem Stiche wieder herauf sticht, wo man herunter gestochen hatte. Man stickt viele Westen mit gezwirnter Seide. Man häkelt auch ganze Westen, wie es M 2 gezeichnet ist. Strickbeutel werden auch viel mit offener Seide gestickt, die viel Glanz hat. Orso-Seide nennt man ganz feine offene Seide, die man nach allen Schattirungen hat; sie nimmt sich sehr gut aus, es ist aber mühsam damit zu sticken. Wenn man Vergiß mein nicht, welches viel mit blaßblauer Seide gemacht wird, stickt, so macht man in der Mitte mit gelber Seide Knötchen, wie es bey den Knötchen beschrieben ist. Die Schattirungen werden so gemacht, daß man auf einer Seite dunkele, und auf der andern helle Seide nimmt, wie eine Urne, die man gewöhnlich braun oder aschgrau schattirt. Man trägt viele Westen ohne Schöße, die Gilets genannt werden, die man sich aber erst vom Schneider abzeichnen läßt, ehe man sie einspannt und die Zeichnung darauf macht. Um die Knopflöcher wird mit Seide gestickt, und die Knöpfe werden auch auf verschiedene Art gestickt. Das Knopfloch nimmt sich sehr gut auf schwarzem Gros de Tours aus, wenn es auf folgende Art gemacht wird: Man legt starke blaßrothe Dram-Seide um die Zeichnung,

und

und überſticht ſie mit weißer Granat-Seide auf folgende Art; Man nimmt feine weiße Seide, und ſticht die Granat-Seide mit feinen Stichen ſo feſt, wie es gezeichnet iſt. Oben müſſen die Stiche ſo fein ſeyn, daß man ſie kaum ſiehet, und auf der linken Seite werden dann die langen Stiche zur Befeſtigung gemacht. Da die Patten ſehr ſchmahl ſind, ſo ſtickt man auch wohl Medaillons darunter, oder kleine Kupferſtiche, doch hierin wechſeln die Moden ſo geſchwind, daß man ſie nicht beſchreiben kann.

Mit Band zu ſticken. Dieſes iſt ſehr leicht. Man hat ganz ſchmahlen ſchattirten Band. Dieſer wird in eine große Nähnadel mit einem langen Auge gezogen, und von einem Blatt zum andern geſtochen von unten herauf, über das Blatt wieder herunter; ein Stich iſt ein Blatt. Das Band muß aber immer gerade gezogen werden. Dieſe Art zu ſticken iſt ſehr leicht; man macht dabey die Stiele von halbem Kettenſtich, und Blätter und Blumen von Band; es geht geſchwind, iſt aber nicht mehr Mode.

Mit ächtem Golde und Silber zu ſticken. Man kann dazu gebrauchen: Kantillie, Gold- und Silberflinkern, glatten Gold- und Silberfaden, Lahn, krauſes Gold und Silber, Ringelfaden, ächte Folio. Wenn man Flinkern aufſtickt, ſo ſchneidet man Kantillie in kleine Stücke, legt die Flinkern auf die Zeichnung, ſticht mit der Nähnadel durch das Zeug und die Flinker, und ein Stückchen Kantillie, alsdann ſticht man wieder in die Flinker herunter und dicht daneben in eine andere Flinker. Wenn man Blätter ſtickt, ſo geſchieht dies mit glattem Gold- oder Silberfaden. Lahn gebraucht man zu Füllungen, man legt ihn auf und nähet ihn mit krauſen Faden

fest, oder den glatten Faden auf dem Lahn mit feiner Seide. Aechten Folio hat man von verschiedenen Farben, man schneidet ihn in Streifen, überlegt ihn schräg mit glattem Gold- oder Silberfaden und befestigt es mit kleinen Stichen von Seide. Vor einigen Jahren wurden viele Kupferstiche mit Gold- oder Silberbuckeln aufgenäht, die mit Oeffnungen sind. Man nähet den Kupferstich erst um, dann spannt man den Atlas in den Rahmen, plättet den Kupferstich auf der linken Seite aus, daß er recht glatt ist, nähet den Kupferstich mit feiner Seide auf, und nähet die Buckeln herum. Auf Muffe und Scherpen macht man solche Medaillons. Wenn man mit Lahn sticken will, so legt man ein Stück weiße Karte auf das Zeug, sticht mit einer kleinen Nadel Löcher durch, und näht es dann, wie es beschrieben worden. Bey reichen Stickereyen nähet man Gold- oder Silberbuckeln in die Blumen, die man von verschiedener Größe hat.

Auf Tuch zu sticken. Man stickt mit Seide Kanten um Tuchkleider, um die Patten, Knopflöcher und Knöpfe. Man kann diese Stickerey auch mit glattem Gold- und Silberfaden machen, und auf die Knöpfe Flinkern mit Kantillie nähen. Die Stickereyen werden aber auf beyden Seiten gemacht, weil sie dauerhaft seyn müssen. Viele gummiren die Stickerey, welches auf folgende Art gemacht wird: Man kocht etwas Gummitragant mit Hausenblase etwas dünne, kehrt den Rahmen um, daß die unrechte Seite oben ist, taucht einen Pinsel in den Gummi, und überstreicht das Gestickte. Bey Silber und Gold aber geht es nicht gut an, weil es leicht anläuft.

Auf Papier zu sticken. Es wird dieses mehrentheils in Stammbüchern gebraucht, man zeichnet

net die Zeichnung mit feinem Bleystift, und stickt mit einer sehr feinen Nähnadel auf beyden Seiten. Diese Stickerey nimmt sich besser mit offner feiner Seide aus.

Wie Schürzen geschnitten und genäht werden.

Eine ordinäre Schürze. Zu Schürzen von gestreifter Leinwand wird gemeiniglich die Länge der Schürze gemacht. Vier Ellen weit kann eine Schürze seyn, und sechs und ein halbes Viertel lang, dann wird sie unten umgeschlagen und gesäumt; allein da es ein Endrecht (Salb-Ende) ist, wird es nicht zweymahl umgeschlagen, sondern nur wie ein Saum gemacht. Oben wird in der Mitte herunter ein halbes Viertel eingeschnitten und schräg herauf genäht. Hierauf wird die Weite in vier Theile getheilt, eingezogen und ein Band aufgesetzt. Zu einer Schürze rechnet man vier Ellen Zwirnband, der einen kleinen Finger breit ist.

Eine Schürze mit einer Falbel. Man schneidet sie nach jetziger Mode von sieben Viertel breitem Nesseltuch, zwey Breiten fünf Viertel lang. Die Falbel schneidet man eine halbe Elle lang, und drey Breiten, dies sind fünf Ellen. Soll die Schürze von Kattun mit schmahler Frisur seyn, so schneidet man zwey Breiten von anderthalb Ellen, und viertehalbe Breite von drey Sechzehntheilen, dann behält man eine halbe Breite zur Frisur übrig. Soll ein Latz daran gemacht werden, so gehört dazu noch eine halbe Elle. Dies ist zusammen vier und eine Viertelelle.

Die Schürzen werden wie die ersten gemacht; die Falbel wird unten gesäumt, oben ein-

gezogen und angesetzt. Bey der kattunenen Schürze wird es auch so gemacht, nur daß die Frisur rings herum kommt, doch muß man dahin sehen, daß man sie gleich eintheilt und an den Ecken etwas völlig macht. Der Laß wird doppelt, oben breit und unten spitz gemacht. Der Kattun wird gegen einander in das Band genäht. In der Mitte der Schürze wird eine Falte geschlagen, und der Laß auf der linken Seite an das Band genäht. Man zeichnet die Schürzen von 1 bis 12, oder wie viel man hat. Mann kann sie aber auch mit einer Zahl, und in einer Schürze an der andern Ecke die Nummer von der Anzahl, die man hat, zeichnen.

Röcke im Rahmen durchzunähen. Man spannt das Futter in einen großen Rahmen, legt Baumwolle oder Watte darauf. Alsdann heftet man das Ueberzeug auf, zeichnet mit einem Lineal schräge Reihen in der Länge, so weit man sie aus einander haben will, und macht dies auch in der Breite, daß es Gitter werden. Dies nähet man auf folgende Art durch, daß man einen kleinen Stich von oben herunter und wieder herauf macht, und den Faden etwas anzieht.

Wie Kinderhemden genäht werden.

Zum ersten Hemde gehört an Leinwand eine lange Elle breit, und eine lange halbe Elle lang. Man säumt die Leinwand unten und auf den Seiten, dann schneidet man die Oeffnung zum Ermel ein Viertel lang ein; so daß vorn das Hemd eine lange halbe Elle weit bleibt. Den Ermel schneidet man ein und ein halbes Viertel lang, ein gutes langes Viertel weit, und vier Finger breite Ruthen (Zwickel) dazu. Den

Kragen

Kragen macht man ein und ein halbes kurzes Viertel lang und ein halbes Viertel breit. Der Strich wird von Kammertuch zwey Finger breit genommen, unten und oben gesäumt, oder auch gewebte Spitzen. Diese Hemden können Knaben und Töchter im Anfange tragen.

Nachher werden die folgenden Hemden sechs Viertel lang und eine halbe Elle breit geschnitten; dies wird zusammen geschlagen und auf beyden Seiten Zwickel eingesetzt. Diese werden ein und ein halbes Viertel breit und eine halbe Elle lang geschnitten. Die Zwickel werden schräg gegen einander gelegt, daß das Spitze gegen das Breite kommt, dann werden sie mit doppelten Nähten eingesetzt, unten wird das Hemd gesäumt. Vorn an der Brust wird es drey Finger breit ausgeschnitten, und hinten einen Daumen breit. Dann wird es oben herum gesäumt. Die Ermel mit dem Strich werden eine halbe Elle lang, und mit der Naht ein und ein halbes Viertel breit gemacht. Um den Ausschnitt werden Spitzen oder zwey Finger breiter Striche gesetzt, dann wird es vorn unter dem Striche gezeichnet, so ist es fertig.

Für dreyjährige Knaben werden die Hemden auf folgende Art geschnitten: Drey Viertel werden in der Breite, und zwey Ellen in der Länge genommen. Die zwey Ellen werden oben zusammengeschlagen. Ein Viertel wird auf jeder Seite zugelassen, dann wird das Uebrige nach dem Faden eingeschnitten. Vorn wird der Schlitz ein und ein halbes Viertel lang eingeschnitten, umgesäumt, und unten Kantenstich darein gemacht, wie man es bey den Näharbeiten findet; dann wird es um den Hals herum eingezogen, der Kragen ein Viertel breit und drit-

tehalb

tehalb Viertel lang geschnitten. Der Kragen wird zusammengeschlagen und gesteppt; dann wird er rund geschnitten. Die Schulterlappchen werden ein Sechszehntheil viereckig zweymahl aufgesteppt, die Schulterstreifen werden einen Finger breit in der Mitte und auf beyden Seiten gesteppt. Der Strich wird drittehalb Elle lang mit dem Saume ein Viertel breit von gestreiftem Nesseltuch oder baumwollenem Zeuge geschnitten; oben herum wird er gesäumt, unten wird er eingezogen und an den Kragen gesetzt. Er wird noch ein Viertel vorn herunter an das Hemd gesetzt. Die Ermel werden eine halbe Elle lang geschnitten, oben eine halbe Elle weit; sie werden schräg geschnitten. Oben werden auf der Schulter auf jeder Seite vier Falten eingelegt. Unten bleibt der Ermel nur ein gutes Viertel offen. Dann wird er umgeschlagen, ein Saum darein gemacht und gesteppt, wie es in der Zeichnung beschrieben ist; dann wird ein Band durchgezogen. Die Ruthen werden ein halbes Viertel und einen Daumen breit geschnitten, an den Ermel gesetzt, und der Ermel mit einer doppelten Naht eingesetzt. Dann wird das Hemd unten in der Ecke gezeichnet, so ist es fertig. Diese Art Hemden tragen die kleinen Söhne zu Hause. Die Hemden mit Zwickeln können Söhne und Töchter tragen, bis sie zwey Jahr alt sind.

Kinderzeug zu machen *).

Ein Kinderrock. Man nimmt für ein Kind, welches etwa ein Jahr alt ist, in der Weite drittehalb

*) Da dieses zu den gewöhnlichen Geschäften eines Mädchens oder einer Nähterinn gehört, so wird nachstehende Anleitung hier nicht am unrechten Orte stehen.

tehalb bis drey Ellen, und eine Elle in der Länge, und schlägt das Uebrige oben ein, daß er nur drey Viertel lang bleibt. Dann nähet man die beyden Blätter mit Hinterstichen zusammen, daß beyde Endrechte (Salb-Enden) überstehn. Ist es Kattun, und es ist an der Ecke etwas ungedruckt, so muß man es überstehn lassen, weil es sonst übel aussiehet; dann bringt man die Nähte auf den Seiten, schlägt vorn den Rock etwas ein und schneidet hinten den Schlitz ein langes Viertel lang ein, und setzt etwas Kattun dagegen, ungefähr einen Finger breit, daß es nicht ausreißt. Ist es ellenbreites Zeug, so macht man es so, daß vorn ein gerades Blatt kommt, und hinten in den andern zwey Blättern in der Mitte der Schlitz kommt, dann wird unten der Stoß (Einfassung) gesetzt. Es kann dieses einen Daumen breites Band seyn, das mit dem Zeuge Aehnlichkeit hat; man schlägt das Zeug um und nähet das Band dagegen. Dann legt man oben den Rock nach der Weite des Leibes in Falten, so daß es vorn auf jeder Seite zwey Finger breit gerade bleibt und die Falten nach hinterwärts gelegt werden, dann nähet man erst das Band zum Zubinden an. Man nimmt daumenbreites Band, auf jeder Seite eine halbe Elle, und näht es zwey Finger breit in der Weite auf die Falten an; dann setzt man den Querl (Bund) so an, daß man die unrechte Seite mit Hinterstichen auf die rechte Seite auf die Falten fest näht, alsdann denselben umschlägt, und auf der linken Seite fest nähet, so ist der Rock fertig.

Ein Rock mit einer Falbel. Dieser wird nur ohne den Einschlag eine halbe Elle lang geschnitten, und die Falbel ein langes Viertel lang.

An

An den Rock macht man noch unten einen Saum. Die Falbel wird ein Viertel weiter geschnitten als der Rock, unten wird sie gesäumt, oben aber wird sie eingewiröelt und eingezogen, und so angesetzt; man muß sich die Falbel und den Rock in vier Theile theilen, und es grade schieben, damit es gleich wird.

Ein Rock mit Flanell gefüttert. Der Flanell muß erst gekrumpen werden. Dies wird so gemacht: Man legt den Flanell vierfach zusammen in einen Tübben (Brühfaß), und gießt kochendes Wasser darauf, und läßt es stehen, bis es kalt ist, alsdann schlägt man den Flanell über eine Linie (Leine), ohne ihn auszuringen, und läßt ihn so lange hängen, bis er trocken ist. Das Oberzeug wird auf den Flanell auf folgende Art angeschlagen: Man nimmt einen Faden Zwirn oder Seide, nachdem das Zeug ist, macht einen Knoten, schlägt das Oberzeug zusammen, macht einen kleinen Stich in dasselbe, und faßt mit der Nähnadel den Flanell, alsdann sticht man einen Finger lang weiter wieder so, und befestiget oben den Faden, doch so, daß es einen Finger lang vom Ende befestiget wird; dann schlägt man das Zeug weiter an, bis es alles angeschlagen ist, dann wird der Kattun unten um=, und der Flanell dagegen geschlagen, und so gegen einander genäht. Oben wird er, wie der schon beschriebene Rock, in Falten gelegt, ein Band aufgenäht und ein Querl (Bund) darauf gesetzt, so ist er fertig.

Die nun folgenden Stücke Kinderzeug werden alle nach einem Muster gemacht.

Eine Jacke (Jüpchen). Das Oberzeug wird, wenn es Kattun ist, und mit Barchent gefüttert wird, nach dem Muster zugeschnitten, auf

den

den Barchent geheftet, und derselbe nach dem Kattun geschnitten. Das Vorder- und Hintertheil wird zusammen gesteppt, dann wird das Vordertheil des Barchent auf der linken Seite umgeschlagen und festgenäht, mit dem andern Hintertheile wird es eben so gemacht, dann werden die Ermel, wenn sie auf den Barchent geheftet sind, unten staffiret, das heißt: der Kattun und Barchent wird gegen einander geschlagen, und wenn ein fester Knoten vor dem Zwirn gemacht ist, derselbe bey dem ersten Stich eingestrichen, alsdann mit der Nähnadel der Kattun und Barchent gefaßt und so in der Reihe gerade herauf und herunter gestochen, der Ermel der Länge nach zusammen genäht, oben auf der Schulter etwas eingezogen, eingesteppt, das Ueberzeug umgeschlagen und mit saubern Stichen festgenäht. Hierauf wird die Jacke (Jüpchen) ringsherum staffirt und hinten Band angesetzt, so ist sie fertig. Mit seidenem Ueberzuge wird es eben so gemacht, und die Seide wird allemahl von solcher Farbe genommen, wie das Ueberzeug ist. Ist es aber Taffent, der mit weißen Faden durchschossen ist, so kann man es mit feinem weißen Zwirn nähen. Wird die Jacke (Jüpchen) mit Flanell gefüttert, so wird es eben so gemacht. Ist sie von Sanspeine, so wird sie gar nicht gefüttert, sondern mit Band eingefaßt.

Ein Nachtrock. Die Theile werden auf das Futter angeschlagen, alsdann werden sie wie die Jacke (Jüpchen) zusammen genäht und staffirt, die Schnürlöcher werden mit einem Pfriem eingestochen, und mit starkem Zwirn überstochen. Ist er mit Ermeln, so werden sie wie die Jackenermel eingesetzt.

Ein Tagesrock. Er wird eben so gemacht, nur daß das Oberzeug im Leibe weiter geschnitten, und in Falten gelegt wird. Oder kann man einen Zug daran machen und Band durchziehen, so schließt er gut. Man kann ihn auch hinten mit einer Schleppe schneiden, und Franzen daran setzen.

Ein Faltenkleid. Es wird so gemacht: Der Rock wird drey Viertel lang und drey Ellen weit geschnitten. Ist es Kattun, so kommen zwey Blatt hinein. Der Schlitz ist ein langes Viertel aufgeschnitten und leinen Band dagegen gesetzt. Unten wird der Kattun umgeschlagen, und Daumen breites Band dagegen gesetzt; alsdann werden zwey Säume daran gemacht, der eine wird zwey Finger hoch über dem Stoß einen daumenbreit tief gelegt, und zwey Finger höher noch einer. Diese Säume kann man auslassen, wenn das Kleid zu kurz wird. Der Leib wird besonders geschnitten. Dann wird feste Leinwand zum Futter dagegen genommen. Vorn kommen zwey dünne Stangen Fischbein, und hinten auch. Hinten wird der linke Theil zwey Finger breiter geschnitten, damit es als eine Klappe über die Schnürlöcher geht. Man kann auch an beyden Seiten Klappen machen, die über einander schlagen.

Am Vorder- und Hintertheile werden Falten gelegt, und so auch auf den Unterleib, welcher mit Schnürlöchern gemacht ist, aufgenäht.

Der Rock wird oben und ringsherum nach hinterwärts in Falten gelegt, und vorn wird er eine Hand breit abgestochen und angenäht. Es gibt noch verschiedene Arten Kleider, allein wenn man diese machen kann, und ein Muster hat, wornach man sie macht, so lernen sich die übri-

gen

gen leicht. Von Leitbänden hat man verschiedene Arten.

Ein Leitband (Laufzaum). Die gebräuchlichsten sind ganz gerade; hinten werden sie zugeschnürt und an den Seiten sind sie mit Flügeln. Unten sind auch Schnürlöcher, und an dem Leibchen Haken, worauf sie fest gehakt werden. Man kann auch ein Leitband nach dem Muster des barchentnen Leibchens oder Schnürleibes schneiden, und die Flügel frisiren. Die Flügel müssen jeder drey Ellen lang und drey Finger breit seyn. Das Oberzeug wird so geschnitten, daß es unten in der Mitte zusammenschlägt, in welcher graue Hausleinwand dazwischen gesetzt wird. Sie müssen recht fest genäht, und angesteppt werden, sonst reißen sie aus, und das Kind kann den größten Schaden nehmen. Man hat auch Ringe, womit man die Bänder hinten festschnallen kann.

Ein barchentnes Leibchen. Es wird nach dem Muster von doppeltem Barchent gemacht, und graue Hausleinwand dazwischen geheftet, worauf der Fischbein mit Streifen Leinwand aufgeheftet wird. In dem Fischbein wird oben und unten eine Oeffnung gemacht, wo er befestiget wird, auch wird er rund und dünne geschnitten, und oben etwas kürzer als das Leibchen, damit er sich nicht durchstößt; dann wird der Barchent darauf geheftet, daß die rauhe Seite des Barchents auswendig kommt. Ober- und Unterzeug wird gegen einander geschlagen, und so staffirt. Hinten werden Schnürlöcher gemacht. Auf den Schultern kommen auch an den Riemen zwey Schnürlöcher, durch welche ein Band zum Zubinden gezogen, und damit zugebunden wird.

Eine Jungensmütze. Sie besteht aus sechs Theilen, welche alle gleiche Länge haben. Erst werden die beyden mittelsten Theile zusammengesteppt, welches so gemacht wird, daß man bey jedem Stich allemahl halb zurück sticht, und so das Oberzeug und einen Theil des Unterzeuges zusammen näht, und auf der linken Seite das Futter nachnäht. Zuletzt werden die beyden Hintertheile in der Mitte zusammen genäht; dies muß mit recht feinen Stichen nach der Seite, wie die beyden mittelsten Theile sind, und das Futter nachgenäht werden. Dann wird sie auf folgende Art eingezogen: Man nimmt an der Kante etliche Faden unter, und etliche Faden auf die Nadel, und zieht die Mütze so ringsherum ein, faßt sie mit Band ein, näht Band zum Zubinden daran, setzt einen Strich vor, welchen man auf der linken Seite gegen das Band festnäht. Unter einer Tagesmütze wird erst Papier geheftet, alsdann das Futter, entweder Barchent oder Leinwand dagegen, und das Zeug darauf. Wenn die Mütze fertig gemacht ist, wird sie erst auf einem kleinen Mützenkopf rund geplättet, hat man diesen nicht, so macht man ein Tuch achtdoppelt rund zusammen. Dann wird sie mit Blonden, oder Flor auf allen Nähten und vorn herum besetzt, man kann den Flor vorn in doppelte Falten halb über die Mütze stehen lassen, so braucht man keinen Strich.

Eine Mütze von geschobenem Atlas sieht sehr gut aus, bey derselben werden die Obertheile größer geschnitten, auf ein gereiftes Eisen eingestrichen, und auf verschiedene Arten eingezogen, alsdann umgekehrt, auf das Unterfutter festgeheftet, mit Band eingefaßt, und auf den Nähten mit geschobenem Flor besetzt. Der Flor

wird einen Daumen breit auf beyden Seiten umgeplättet, und wird so genäht, daß der Stich allemahl zwischen der angeschobenen Falte ist. Um die Mütze wird Flor in doppelte Falten gesetzt.

Eine Mädchenmütze. Sie besteht aus drey Theilen, wird nach dem Muster, wie die Jungensmütze gemacht. Der Vordertheil wird mit den Seitentheilen zusammen genäht, auf der linken Seite nachgenäht, mit Band eingefaßt, und mit Flor besetzt.

Ein Fallhut. Er besteht aus drey Stücken, wird nach dem Muster von Sammet oder Atlas, oder anderem seidenen Zeuge gemacht. Es wird erst auf gestärkte Leinwand nach dem papiernen Muster geheftet, hierauf wird Baumwolle gelegt, diese wird mit dem Oberzeuge mit Seide durchgesteppt, unten Taffent dagegen gesetzt, bestochen, mit Band eingefaßt, und der Vorder- und Hintertheil zusammengenäht. Alsdann der mittelste Theil auf beyden Seiten hohl angesetzt, mit Spitzen oder Flor besetzt, Band zum Zubinden daran genäht, und ein Bouquet auf der linken Seite angesetzt. Man kann auch Fallhüte von geschobenem Atlas machen; die wird wie die geschobenen Atlasmützen gemacht. Wenn das Zeug auf der linken Seite eingezogen ist, wird es auf die Baumwolle, welche auf das Papiermuster gelegt, und mit Leinwand überzogen ist, geheftet, gefüttert, und wie der vorhin beschriebene Fallhut gemacht.

Eine Pelzmütze. Es wird ein Stück Barchent eine Elle breit und ein Viertel lang genommen, dieses wird zusammengenäht, oben eingezogen, und ein Draht gebogen darauf gemacht, und mit Atlas überzogen, so daß derselbe völlig

auf dem Barchent ist. Es muß derselbe sechs Viertel weit, und eine halbe Elle lang seyn; man kann ihn auf verschiedene Art aufnähen. Unten kommt ein Zug in den Barchent, wodurch ein seidenes Band gezogen wird. Dann wird ein braunes oder weißes Gebräm mit einer spitzen Schneppe, zwey Finger breit, um die Mütze gesetzt, auf der Seite und hinten eine Bandschleife gemacht, so ist sie fertig.

Kleine Handschuhe. Man schneidet sie von seidenem Zeuge nach dem Muster, legt seidene Watte dazwischen, besticht die Handschuhe mit Seide, faßt sie mit Band ein, und näht in der Mitte darauf. Sind die Kinder älter, so strickt man Handschuhe mit Daumen.

Kleine Schuhe. Man schneidet Sanspeine nach dem Muster, steppt die Vordertheile auf die Sohle, und die Hintertheile auch, alsdann faßt man sie mit Band ein, näht hinten Band daran, um sie um den Fuß zu binden, auch vorn Band zum Zubinden, so sind sie fertig.

Vom Ausbessern der Wäsche.

So gut es ist, wenn man weißes Zeug gut nähet, so unentbehrlich ist es auch, daß man gut ausbessern und stopfen kann. Wenn ein Stück in einem Hemde gut eingesetzt seyn soll, so muß man es kaum bemerken. Daher thut man wohl, daß man dünne Stellen mit Zwirn durchziehet, daß sie nicht gleich reißen. Hat man dieselbe Leinwand zum Ausbessern, so ist es sehr gut. Soll nun ein Stück eingesetzt werden, wo es schadhaft ist, so heftet man sich das Stück auf, schlägt es ringsherum um, und nähet es mit Nahtstichen fest, alsdann wendet man das Hem-

de auf der rechten Seite um, schneidet das Schadhafte aus, und nähet es so, wie man eine doppelte Naht näht. Bey Betttüchern und Ueberzügen macht man es auch so. Der Gebrauch, den Viele haben, ein Stück aufzusetzen, und in der Mitte das Zerrißne auszuschneiden und das Dünne zum bessern Halten noch sitzen zu lassen, ist nicht gut, es macht, daß die Sachen ihr Ansehn verlieren, und bey der nächsten Wäsche reißt das Dünne aus, und die Wäsche ist immer schadhaft. Weit besser ist es, wenn man bey kleinen Schäden dieselbe gleich nachsiehet, und sauber ein starkes Stück von derselben oder ähnlichen Leinwand einsetzt, entweder wie es beschrieben worden, oder mit einer ordentlichen doppelten Naht, oder so, daß man das schadhafte Stück viereckig ausschneidet, und es säumt, und das Stück, das man einsetzen will, auch säumt, und beyde Säume auf der linken Seite überwendlich zusammennäht. Doch muß dieses letztere sehr genau abgepaßt und abgemessen werden, damit das Stück nicht kleiner ist.

Es ist eine allgemeine Regel, daß man allemahl auf der linken Seite stopft.

Wenn man in Leinwand recht sauber stopfen will, wie es V 1. Fig. 5996. gezeichnet ist, so muß man immer über einen Faden stopfen. Man nimmt dann immer einen Faden auf und einen Faden unter die Nadel. Oben über das Schadhafte muß man allemahl einen halben Finger breit hoch anfangen, einen Faden auf und einen unter die Nadel nehmen, und eine Oese von Zwirn stehen lassen und unten, wo man mit der Nähnadel wieder heraus sticht, macht man es auch so. Bey der nächsten Reihe wird der Faden, der oben genommen war, unten ge-

nommen. Die Fäden müssen dicht neben einander Faden an Faden gezogen werden, man sticht sich daher die Leinwand auf ein Kissen an, damit es recht gleichförmig wird. Wenn man dann überstopft, so stopft man auch wieder einen halben Finger breit über das Schadhafte, und in der Mitte immer über einen Faden. Der Faden, der auf der Nadel ist, wird das nächstemahl unter dieselbe genommen, und dies muß nie verfehlt werden, damit das Gestopfte recht gitricht wird. Man muß mit einer langen feinen Stopfnadel stopfen und die Faden nicht zu sehr anziehen, weil sie sich durch das Ueberstopfen noch anziehen. Sind es schlechte Sachen, so kann man auch über zwey Faden stopfen.

In Drell stopft man mit leinem Garn. Man setzt nicht gern Stücke ein, und nur im äußersten Nothfall; dagegen stopft man den Drell, sobald er dünne wird, wie es V 2. gezeichnet ist, mit gleichem Garn. In der Länge wird es wie die Leinwand gezogen, und in allen Stücken so gemacht, allein beym Ueberstopfen wird es so gemacht, daß man zwey Faden auf, und zwey Faden unter der Nadel nimmt, und bey dem zweyten Mahl wieder zwey Faden; so daß man einen Faden, den man oben hatte, unten läßt, und wieder zwey nimmt; fährt man so fort, so wird es wie der Drell gewebt ist, und man kann dann ganz nach den Blumen stopfen. Ist es halber Drell, wo auch Stellen in dem Leinwandgrunde schadhaft sind: so stopft man dies wie Leinwand. Hat man grobe Küchenhandtücher, die schadhaft sind, so wäscht man sie erst aus, alsdann stopft man sie mit gebleichtem heedenen Garne.

In gegittertem oder gestreiftem Nesseltuche muß man auch nach den Streifen stopfen. Was dichte Streifen sind, stopf man mit baumwollenem Stopfgarn, wie die Muster, und das Klare wie Leinwand. In bunter Leinwand oder Drell muß man die Farben einstopfen, die in dem Zeuge sind, und ja nicht mit Weiß in Roth oder Blau; dieses sieht sehr schlecht aus.

* * *

Dieses wäre etwa dasjenige, was man von einem geübten Nähmädchen oder einer Nähterinn verlangt. Von dem Nähen, so fern dieses ein Geschäft der Schneider ist, werde ich im Art. Schneider mehr sagen; so wie auch in verschiedenen andern Artikeln, welche von solchen Handwerken handeln, die sich mit Nähen beschäftigen, noch manches andere davon vorkommt.

Das Nähen, als ein Geschäft des andern Geschlechtes, ist übrigens nicht nur für jedes Haus von Wichtigkeit, sondern kann auch im Großen von bedeutendem Einflusse für ganze Länder werden, wenn es gleichsam fabrikmäßig betrieben wird, das heißt, wenn viele Frauenzimmer, denen es sonst an hinlänglichen Geschäften fehlt, sich darauf legen, diese und jene Sachen besonders kunstmäßig zu nähen, und damit einen eigenen Zweig des Handels im In- und Auslande zu unterhalten. In einigen katholischen Ländern haben besonders die Nonnen in den Klöstern, zum Beyspiel in Wien, sich durch eine solche Fabrikatur sogar berühmt gemacht.

An dem Abgange der ausgenähten Arbeit darf man nicht zweifeln. Es ist eine allgemeine Modetracht des schönen Geschlechts, welche die

Mannspersonen bey ihren Manschetten, ihnen zu Gefallen, mitmachen; und da die Mode alle Jahre wenigstens neue Veränderungen hervorbringt: so wird dieser Abgang beständig unterhalten.

Will man dieses Nahrungsgeschäft in einem Lande in die Höhe bringen: so finden sich gemeinhin schon Frauenzimmer im Lande, welche mit der Nähterey, und oft selbst mit der feinsten, umzugehen wissen; es werden auch schon einige unter denselben anzutreffen seyn, welche sich dazu gebrauchen lassen, jungen Mädchen darin Unterricht zu geben, Näheschulen anzulegen, und auf den Verkauf zu arbeiten. Die Hauptsache kommt hierbey nur darauf an, daß man einige Kaufleute aufmuntert, daß sie die Entreprise dieser Manufactur übernehmen, die Nähterinnen mit den nöthigen Materialien, als Zwirn, Nesseltuch, Battist ꝛc. versehen, ihnen die Muster, Risse und Zuschnitte zustellen oder vorschreiben, die verfertigten Waaren gegen einen billigen Lohn abnehmen, und solche in den Handel bringen. Ein schönes Muster, eine fleißige Nähterey und billige Preise werden die Waaren bald beliebt machen. Zu solchen Entreprenneurs schicken sich keine Kaufleute besser, als diejenigen, welche Battist-, Nesseltuch- und Zwirnmanufakturen haben; sie werden dadurch in den Stand gesetzt, den ausgenäheten Waaren einen wohlfeilen Preis zu verschaffen, und dennoch den Nähterinnen einen Lohn zu geben, bey welchem sie bestehen können.

S. Lesebuch für angehende weibliche Dienstbothen. Von der Verfasserinn des Unterrichtes in der Küche und Haushaltung. II. Th. Halle 1790. 8. S. 73 ff., woraus ich die obigen Anweisungen entlehnt habe.

Nette's Wäsch- und Nähbuch. S. 29 ff.
Desselben Taschenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten. Leipzig bey Hinrichs (1803); mit 33 Kupf. und 62 S. Text. 2 Rth. 12 Gr.
Neuestes Handbuch f. junges Frauenzimmer. Hamb. 1774. 8. Th. I. S. 1.
Von Garsault Leinwandhandel; im 16ten Bande des Schauplatzes der Künste und Handwerke. S. 34.
Nähe- und Strickschulen im Münsterschen. S. Weddigen neues westphälisches Magaz. X St. S. 174.

Näher, der, noch mehr aber die **Näherinn**, eine Person, welche nähet, aus dem Nähen ein Geschäft macht, ein im Hochdeutschen ungewöhnliches Wort, wofür Nähterinn eingeführt ist.

Näherkauf, s. Näherrecht.

Näherrecht, das Recht, nach welchem jemand bey dem Verkaufe einer beweglichen oder unbeweglichen Sache ein näheres Recht auf dieselbe hat, als ein anderer, d. i. sie für eben den Preis, welchen ein anderer geboten hat, mit dessen Ausschließung kaufen, und wenn sie schon verkauft worden, zurücknehmen kann; der Vorkauf, der Näherkauf, der Einstand, das Einstandsrecht, im Oberdeutschen auch die Nähergeltung, das Nähergeltungsrecht, der Kaufung, der Abtrieb, das Abtriebsrecht, das Vorgeld, das Zugrecht, die Lösung, das Gespilde; Lätein. Jus Retractus.

Eigentlich hat freylich jeder Eigenthümer die Freyheit, das Seinige, worüber er vollkommener Herr ist, zu verkaufen, an wen er will. Diese Freyheit ist aber zuweilen eingeschränkt, wenn nähmlich jemand das Näher- oder Vorkaufsrecht, Jus protimiseos, hat, vermöge dessen der Eigenthümer und Verkäufer die zu verkau-

fende Sache demselben zuerst und vor allen andern zu kaufen anbieten und überlassen muß, und nur erst alsdann, wenn derselbe sie nicht kaufen will, oder die dazu in den Gesetzen bestimmte Zeit verflossen ist, selbige an andere verkaufen kann. Es ist jedoch das Anbieten zum Kauf nicht allemahl nothwendig [1]).

Dieses Vorkaufs- oder Näherrecht gründet sich entweder auf errichtete Vergleiche, oder auf die Gesetze, oder auf Testamente. Ersteres wird das Jus protimiseos conventionale [2]), das andere legale, und das letztere testamentarium [3]) genannt. Alle diese drey Arten können sowohl bey landesherrlichen Gütern und Sachen, als unter Privatpersonen Statt finden. Außer diesen ist noch das landesherrliche Vorkaufs- oder Näherrecht, als ein besonderes Hoheitsrecht, hergebracht.

So pflegt man zuweilen, bey Verpachtung der Kammergüter, dem Landesherrn den Vorkauf der Naturalien an Früchten, Vieh u. dgl. vorzubehalten; man verlangt aber nicht allezeit, daß der Pachter die zu verkaufenden Naturalien allemahl dem Landesherrn zuvor anbieten soll, als welches ihm öfters sehr beschwerlich fallen würde, sondern es wird ihm, wenn der Hof ein oder anderes nöthig hat, der Befehl ertheilet, solches zu liefern, und alsdann darf er die verlangte Sache keinem andern verkaufen.

Ferner haben die Bürger in den Städten, bey Verkaufung bürgerlicher Güter, allemahl den Vorzug

1) S. J. F. Wahl de Jure protimiseos.
2) S. Hier. Friedr. Schorch Progr. de pacto protimiseos.
3) S. Nettelbladt Syst. element. universae Jurisprudentiae positivae, §. 402.

Vorzug vor den Auswärtigen, weil dieses Recht mit zum Bürgerrecht gehört [1]).

Eben so haben die Bürger in denjenigen Städten, welche mit der Stapelgerechtigkeit versehen sind, den Vorkauf derjenigen Waaren, welche die Fuhrleute oder Schiffer, welche daselbst durch- und vorbeyfahren, und zu dem Ende anhalten müssen, zum Verkauf auszulegen schuldig sind [2]).

So hat auch der Herr den Vorzug in Ansehung der Dienste, welche die Unterthanen andern vermiethen wollen [3]).

Zuweilen gehört auch dem Gerichtsherrn der Vorkauf des Getreides und anderer Lebensmittel, welche die unter seiner Gerichtsbarkeit wohnenden Bauern verkaufen wollen [4]).

Was das landesherrliche Näher- oder Vorkaufsrecht betrifft: so steht solches dem Landesherrn bey dem Verkauf der aus den Bergwerken im Lande geförderten Metalle zu [5]). Der König Friedrich Wilhelm I von Preußen hat dieses ihm zustehende Näherrecht bey verschiedenen adelichen Gütern, welche Schulden halber verkauft werden müssen, wohl auszuüben gewußt, da er solche für die nachgebornen Prinzen gegen baare Bezahlung an sich genommen. Nicht weniger

1) S. De Selchow Jus germ. privat. §. 312. 588. 590.
2) S. ibid. §. 330. 590.
3) S. Tob. Jac. Reinharth de jure protimiseos et retractus circa servitia et operas liberorum subditorum in Saxonia electorali dominis competente. Andr. Flor. Rivini Diss. retractum legalem in locatione locum non habere.
4) S. hohenlohesches Landrecht, P. 3. T. 5. §. 15.
5) S. De Selchow. c. l. §. 542. 590. B. L. Mollenbeck de regali protimiseos metallicae jure

niger gebührt dem Landesherrn der Vorkauf an Vieh und andern Lebensmitteln zu seiner Hofstatt [1]).

Weil aber dieses Vorkaufs- oder Näherrecht die natürliche Freyheit einschränkt: so wird dasselbe, wofern kein Vergleich, kein Gesetz und keine Observanz vorhanden ist, nicht präsumirt; auch gibt es nicht allezeit ein Recht, eine Sache, die in fraudem juris protimiseos veräußert worden, in Anspruch zu nehmen, und die Herausgabe oder Abtretung derselben zu verlangen; es sey denn, daß das Vorkaufsrecht mit dem Abtriebe oder Einstandsrechte zugleich verbunden wäre [2]).

Es ist aber das Einstandsrecht, oder Jus retractus, das Recht, eine wirklich verkaufte oder übergebene Sache innerhalb der gesetzmäßigen Zeit, gegen die Bezahlung des Kaufschillings, vom Käufer zurückfordern zu können [3]). Da dieses Jus retractus aus verschiedenen Gründen und Ursachen ausgeübt werden kann, so gibt es auch verschiedene Arten dieses Rechts.

I. Die erste Art dieses Rechts ist der Retractus gentilitius, welcher auch die Erblosung oder das Erbfreundrecht genannt wird, und seinen Grund in der nahen Verwandtschaft mit dem Besitzer und nachherigem Verkäufer des Guts hat: folglich dem nächsten Verwandten das Recht gibt, einen jeden fremden Käufer des Guts abtreiben zu können [4]).

Da

1) S. königl. preußisches Patent wegen des Sr. königl. Majestät zustehenden Vorzugs und Vorkaufs an Vieh und Victualien zur Hofstatt, vom 3 Febr. 1702.
2) S. Leyser ad Pand. Spec. 190. m. 3.
3) S. Joh. Volkm. Beckmann de Jure retractus. Wolfg. Ad. Schöpf decas quaestionum circa materiam retractus.
4) S. Theod. Reinking de retractu consanguinitatis. Joh. Fr. Rhetius de jure retractus gentilitii. Chr. Gott.

Da diese Art des Einstandsrechts unter allen andern die gewöhnlichste ist, und am meisten vorkommt, auch fast in ganz Deutschland gebräuchlich ist [a]): so wollen wir sehen, worauf es dabey ankommt, und was ein und andere Landesgesetze dieserhalb verordnen. Hauptsächlich wird hier zu untersuchen seyn, wem dieses Recht zukommt, und welche davon ausgeschlossen werden, zu welcher Zeit der Abtrieb geschehen muß, in welchen Gütern derselbe zugelassen wird, und in welchen er nicht Statt findet, was der Abtreiber oder Retrahent zu prästiren habe, und was sonst bey dem Abtriebe anzumerken ist.

1) Der Abtrieb oder Jus retractus kommt den nächsten Blutsfreunden in absteigender Linie, in deren Ermangelung aber den nächsten in aufsteigender Linie, und wenn auch diese nicht vorhanden, den nächsten in der Seitenlinie bis in den fünften [b]) Grad inclusive, nach der Computation der kaiserlichen Rechte, zu, das ist, den Brüdern, Schwestern, Brüder- und Geschwisterkindern, und ferner derselben Kindern; weiter

Gott. Buder de origine juris retractus gentilitii in Germania. Bernh. Fr. Rud. Lauhn. epistola de retractus gentilitii medio aevo usitati memoria vere germanica. J. F. Plumke de retractu nec jure civili, nec canonico, nec feudali longobardico, nec denique jure recentiori introducto.

a) S. Strubens Nebenstunden, Tom. 5. p. 60. u. f. Nassauische Landesordnung, P. 1. T. 5. Hohenlohesches Landrecht, P. 3. T. 5. Erfurtische Retractsordnung. Badensche Landesordnung, P. 8. T. 3. Jülich- und bergische Rechtsordnung, C. 98. p. 91. u. f. Churcölnische Rechtsordnung, T. 15. §. 4. Gräfl. wittgensteinische Gerichtsordnung vom 27 Jun. 1569. Gräfl. solmische und minzenbergische Gerichtsordnung und Landrecht vom 4 Apr. 1571. P. 2. T. 12.

b) Die gräflich-wittgensteinische vorher angeführte Landgerichtsordnung setzet nur den vierten Grad der Verwandtschaft.

weiter aber wird die nächste Blutsverwandtschaft, in Rücksicht auf den Abtrieb nicht erstrecket [1]).

Wenn viele und in gleichem Grade stehende Blutsverwandten den Abtrieb zu thun begehren, und keiner dem andern solchen allein gönnen will; so werden sie alle sämmtlich dazu gelassen; und wenn die verkauften und abgetriebenen Güter theilbar sind, und die Abtreiber können sich wegen der Theilung unter einander vergleichen, so bleibet es dabey: im Fall sie sich aber nicht vereinigen können: so müssen sie sämmtlich darum losen, welchem das untheilbare abgetriebene Gut allein zugehören soll [2]).

Wird ein Gut nicht einem Fremden, sondern einem Blutsverwandten aus der Familie verkauft: so bleibet der Verkauf in seiner Kraft, wenn gleich ein näherer Verwandter kommt, und jenen abtreiben will. Es wird solches aus der Ursache nicht gestattet, damit nicht ein Abtrieb auf den andern erfolgen, und dadurch die Freundschaft mit einander in Uneinigkeit und Verbitterung gerathen möge.

2) Hingegen wird der Abtrieb oder das Jus retractus gentilitii nachfolgenden Personen nicht verstattet, als

a) denjenigen, welche Bastarte oder von unehelicher Geburt sind, und derselben Kindern, wenn diese gleich ehelich geboren wären. Doch ist solches nur von dem Abtrieb der väterlichen Güter zu verstehen; denn in Ansehung der mütterlichen

1) Nach der solmischen Landgerichtsordnung.

2) Es würde den ökonomischen und Polizeygrundsätzen gemäßer seyn, wenn auch in theilbaren Gütern die Auseinandersetzung durch das Loos statt fände, mithin die Güter beysammen bleiben, und nicht so zerrissen und zerstückelt würden.

terlichen Güter gebühret auch den unehelichen Kindern das Ebrecht, folglich auch der Abtrieb.

b) Können diejenigen, welche durch Macht und Gewalt des Fürsten ehelich gemacht worden, den Abtrieb nicht exerciren, weil dieselben nur allein bürgerlich für eheliche Kinder, nicht aber für natürliche Kinder geachtet werden. Jedoch stehet den per subsequens matrimonium ehelich gemachten Kindern der Abtrieb zu.

c) Können keine geistliche Kinder, als die Taufpathen, ingleichen keine erwählte und adoptirte Kinder, den Abtrieb ausüben, weil bey diesen keine natürliche Sipschaft, sondern eine bloße bürgerliche Verwandtschaft statt findet.

d) Werden keine Bettelmönche, Ordensleute und Canonici regulares, als Verwandten, zum Abtrieb gelassen.

e) Alle die, welche zu ewigem Gefängniß verurtheilet, oder mit Verwirkung und Confiscation ihrer Güter des Landes verwiesen, oder sonst unehrlich gemacht worden.

f) Nach Verfließung der zum Abtrieb gesetzlich vorgeschriebenen Zeit, kann auch der nächste Blutsfreund nicht mehr abtreiben.

g) Wenn der nächste Anverwandte des Abtriebs halber, und ob er denselben thun wolle, zuvor angesprochen worden, und er sich darauf erweislich erkläret hat, daß er den Abtrieb nicht verlange, so kann derselbe hernach nicht mehr abtreiben, sondern dieses Recht wird sodann andern nächsten Verwandten eröffnet.

h) Wenn die nächsten Verwandten den Kauf und Verkauf des Guts gewußt, und inländisch gewesen, und binnen zwey *) oder drey Mona-

*) Nach der wittgensteinischen Landgerichtsordnung.

Monaten [a]) den Abtrieb fahrlässig versäumen; so können sie nach dieser Zeit nicht mehr abtreiben, sondern der vorgegangene Kauf des Guts bleibet in seiner Kraft. Es werden aber die Minderjährigen, welche noch nicht 25 Jahr alt sind, wie auch diejenigen, welche sich außer Landes befinden, ausgenommen, dergestalt, daß, wenn hernach dieselben mit einem leiblichen Eyde erhärten, daß ihnen der Verkauf nicht wissentlich gewesen, und sie nach Erfahrung desselben, nähmlich der Minderjährige nach erreichtem volljährigen Alter, und der außer Landes gewesene nach seiner Zurückkunft, und nachdem sie des Kaufs gewahr geworden, innerhalb dreyer Monate den Abtrieb vorgenommen haben, ihnen derselbe alsdann gestattet und zugelassen wird, so fern die Personen, welche den Abtrieb thun wollen, dazu qualificirt und zulässig sind [a]).

i) Wenn die nächsten Verwandten aber selbst bey dem Verkauf gewesen, und den Weinkauf darüber haben trinken helfen, so können sie alsdann keinen Abtrieb thun.

k) Kauft das Gut jemand aus der Verwandten Freundschaft, so wird derselbe nicht abgetrieben.

l) Wer nach den gemeinen Rechten nicht kaufen darf, der kann auch nicht abtreiben, als die Frauenspersonen in Lehengütern ꝛc.

m) Zuweilen wird den Ausländern, die nicht im Lande wohnhaft sind, wenn sie gleich mit dem Verkäufer nahe verwandt sind, nicht gestattet, einen inländischen Käufer abzutreiben, weil man vermuthet, daß er den Abtrieb nicht für

1) Nach der solmischen Landgerichtsordnung.
a) S. eben diese letztere.

für sich, sondern zum Vortheil eines andern thut [1]). Andere Landesgesetze hingegen [2]) verstatten auch den Ausländern, wenn ihnen gleich im Lande zu kaufen nicht zugelassen ist, dennoch den Abtrieb.

n) Es wird nicht gestattet, daß jemand einem andern, wenn er auch gleich von dem Geblüt wäre, seine Gerechtigkeit des Abtriebs abtreten mag, es sey denn, daß er nur allein von dem ganzen Geschlecht übrig wäre, als in welchem Fall er sein Recht einem Fremden wohl cediren kann, weil dadurch keinem nächsten Verwandten ein Nachtheil zugezogen wird [3]).

o) Wenn ein Lehnmann sein Gut verkauft, und die nächsten Verwandten des Verkäufers haben sich wider den Lehnherrn verletzlich, thätlich und verweislich vergangen, so werden dieselben des Abtriebs unwürdig geachtet.

3) Sind verschiedene Dinge oder Güter, bey deren Verkauf der Abtrieb nicht statt hat, als:

a) Wenn jemand einen Platz oder Grund kauft, mit dem Vorsatz, darauf eine Kirche, einen Kirchhof oder öffentliche Schule zu bauen; so bleibet der Kauf in seiner Kraft, und der Käufer kann von den nächsten Verwandten nicht abgetrieben werden.

b) Wenn das verkaufte Gut der Kirche oder dem Fisco zinsbar ist, der Käufer aber zur Bezahlung reich genug, der nächste Verwandte hingegen dazu ungeschickt ist, so wird letzterer nicht zum Abtriebe gelassen, er müßte denn tüchtige Bürgen stellen können [4]).

c)

1) S. ibid.
2) Wie die gräfl. wittgensteinische Landgerichtsordnung.
3) S. eben daselbst.

c) Wenn Vesten, Städte oder Schlösser auf den Gränzen verkauft werden, und die nächsten Verwandten sind dem Fürsten, dem die Gränzen gehören, verdächtig und untreu, so findet bey solchen Gütern der Abtrieb nicht Statt.

d) Wenn zwey Felder, wovon das eine fruchtbar, das andere aber unfruchtbar ist, verkauft werden: so kann der nächste Verwandte das fruchtbare ohne das unfruchtbare nicht abtreiben.

e) Wenn ein Gut in erster Zustellung mit dem Geding gegeben worden, daß niemand außer der linea recta solches haben soll, so können die Seitenverwandten oder Collaterales solches nicht abtreiben.

f) Wenn bewegliche Güter eines großen ansehnlichen Werths in merklicher Anzahl zuvörderst, und dann dazu etliche geringschätzige unbewegliche Güter verkauft werden: so kann der nächste Verwandte die unbeweglichen geringen Güter nicht abtreiben.

g) Wenn der Lehnmann seinem Lehnherrn die nutzbarliche Gerechtigkeit zu kaufen gibt, so kann derselbe nicht abgetrieben werden.

h) Wenn eins von den Eheleuten von den Verwandten des andern etwas kauft, so hat der Abtrieb nicht Statt, weil die Nutzbarkeit der Sache dem andern Theil zur Hälfte zusteht.

i) Wenn die Gerechtigkeit zu einem Lehnmann verkauft wird, so kann der Käufer wider Willen

4) Nach der wittgensteinischen Landgerichtsordnung. Nach der solmischen Landgerichtsordnung aber wird der nächste Verwandte nicht zum Abtrieb gelassen, wenn er gleich Bürgen stellen will.

Willen des Lehenträgers nicht abgetrieben werden, damit er nicht mit Unwillen einen andern Herrn zu haben gedrungen werde.

k) Wird ein Gut wegen fiscalischer Schuld und Herrnzins öffentlich sub hasta verkauft, so findet, weil der Kauf öffentlich geschehen ist, kein Abtrieb Statt.

l) Wenn ein Stadtschuldner den mehresten Theil seiner Nahrung einem zum ersten verkauft, und nachher demselben zu Ausrichtung fiscalischer Schuld auch den wenigern Theil zu kaufen gibt: so kann der nächste Verwandte den geringern Kauf nicht abtreiben.

m) Wenn gleich ein Gut nicht erblich noch gründlich, sondern auf einen Wiederkauf einem Fremden verkauft werden: so wird den nächsten Verwandten der Abtrieb zwar gestattet, doch so, daß der vorige Contract und Vorbehalt des freyen Wiederkaufs in seiner Kraft bleibt, und dem Verkäufer und seinen Erben der Wiederkauf jederzeit zusteht.

n) Findet der Abtrieb bloß allein in solchen Gütern und Sachen Statt, die gekauft und verkauft, nicht aber in solchen, die verliehen, vertauscht, übergeben und verschenkt werden; doch muß hierunter keine List noch Gefährde gebraucht werden.

4) Die Zeit, in welcher der nächste Verwandte den Abtrieb thun muß, ist gemeiniglich in den Gesetzen bestimmt. Zuweilen muß es innerhalb eines Jahrs, sechs oder drey Monathen [1], zuweilen auch nur binnen Jahr und Tag [2], ja wenn die nächsten Verwandten von dem Ver-

1) S. De Selchow Jus germ. privat. § 591.
2) S. gräfl. wittgensteinische Landgerichtsordnung.

kaufe Wissenschaft gehabt, auch wohl nur, wie wir vorher gesehen haben, binnen zwey oder drey Monathen geschehen [1]). Dieser Termin fängt an von dem Tage, wo man von dem Verkauf des Guts nicht bloß eine allgemeine, sondern eine vollkommene Wissenschaft mit allen Umständen [2]) erlangt hat. Die Unwissenden aber werden durch eine dreyßigjährige [3]) Präscription von diesem Einstandsrechte ausgeschlossen [4]).

5) Der Retrahent oder derjenige, welcher sich des Einstandrechts bedienen und einen fremden Käufer abtreiben will, hat verschiedenes zu leisten; es sind auch bey dem Abtriebe selbst noch verschiedene Stücke zu beobachten.

a) Wenn der nächste Verwandte den Käufer vor Gericht zieht, und demselben das Kaufgeld gerichtlich anbietet, mittlerweile aber das verkaufte Gut unversehens untergeht, z. B. das verkaufte Haus abbrennt: so ist der Retrahent nicht verbunden, in dem vorgenommenen Abtriebe zu beharren.

b)

1) In dieser wittgensteinischen Landgerichtsordnung wird noch ein besonderer Fall bestimmt, wo der Abtrieb noch nach zehn Jahren statt findet; es heißt daselbst: Wenn einer mit dem andern eins verkauften Haus im Rechten stehet und sagt, sein Verwandter möge den Kauf nicht thun, und daß derselbe aus Ursachen nichtig sey, und etwa nach zehn Jahren ungefehrlich, kommt dem Nächsten das Urtheil zugegen, und wird der Kauf von Werth erkannt, des unangesehen, so mag der Nächste noch und nach den zehn Jahren den Abtrieb thun.

2) S. Hartm. Pistoris Lib. 2. Qu. 12. n. 28. 29. Es gibt aber auch Fälle, wo der Abtrieb noch verschoben werden muß. Wenn z. B. jemand ein Haus mit der Bedingung verkauft, daß derselbe gültig seyn soll, wofern er in einem halben Jahr ein anderes ihm anständiges Haus erhalten und kaufen würde; oder daß das Kaufgeld erst innerhalb eines Jahres bezahlet werden soll.

3) Wozu in Sachsen noch ein Jahr und Tag hinzukommt.

4) S. Rosenthal Cap. 9. Concl. 9. n. 25.

b) Derjenige, welcher einen dem Abtriebe unterworfenen Grund, Platz oder Garten kauft, darf solchen binnen Jahr und Tag, oder so lange die bestimmte Zeit des Abtriebs währet, und noch nicht vollkommen herum ist, nicht verbauen oder verändern, und z. B. aus der Wiese einen Acker, oder aus dem Acker einen Garten machen, sondern er muß den Fundum in seiner wesentlichen Form, so wie er ihn gefunden, so lange in gutem Bau erhalten, weil er vor Ablauf der Abtriebszeit noch nicht als ein gewisser, beständiger und unwiderruflicher Eigenthumsherr davon anzusehen ist.

c) Der nächste Verwandte, welcher einen fremden Käufer abtreiben will, muß demselben sowohl das Kaufgeld, als auch die gehabten Unkosten und an dem Gute gemachte nöthige und nutzbare Besserung wieder ersetzen und vergüten. Es wird aber zuweilen darunter nur eine solche kundbare nützliche Besserung verstanden, die der Käufer mit Geld, und nicht aus Vernunft, Geschicklichkeit, Fleiß und Erfahrung gemacht hat. Wenn also z. B. die Besserung des verkauften Hauses 100 Gulden werth wäre, der Käufer aber hätte nur 50 Gulden an baarem Gelde darauf verwendet: so hat der Retrahent bloß allein diese 50 Gulden zu ersetzen *).

d) Wird durch List und Betrug ein größeres Kaufgeld gegeben, so ist der Retrahent nicht schuldig, solches weiter zu ersetzen, als was der rechte billige Werth des Guts beträgt. Ist aber bey dem Kaufe kein Betrug vorgegangen, so muß der Retrahent dasjenige, was überflüssig bezahlt worden, wieder erstatten.

*) Nach der wittgensteinischen Landgerichtsordnung.

c) Damit aber weder der Käufer hierunter einen Betrug spielen, noch auch der Retrahent bey dem Abtriebe betrüglich handeln möge: so kann sowohl der Retrahent dem Käufer wegen des wahren Kaufgeldes und anderer angewendeten Kosten, als auch der Käufer dem Retrahenten, daß dieser den Abtrieb für sich selbst, und für keinen andern thue, den Eid deferiren.

f) Wenn auch der Käufer keine Besserung auf das gekaufte Gut verwendet hätte, sondern das bezahlte Kaufgeld lange entrathen müssen: so ist der Retrahent schuldig, demselben vom Kaufgelde zugleich die landüblichen Interessen von der ganzen Zeit her zu bezahlen, es wäre denn, daß der Käufer von dem gekauften Gute bereits so viel Abnutzung eingenommen hätte, als die Interessen betragen [2]).

6) Es gibt noch [3]) ein und andere Fälle, wo den nächsten Verwandten das Einstanderecht zusteht, als:

a) Wenn der Lehnherr des Lehnträgers verkaufte Lehngerechtigkeit abgetrieben, so kann dennoch der nächste Verwandte des Verkäufers und Vasals den Herrn abtreiben, so fern derselbe des Lehens seiner Art und Natur noch fähig ist.

b) Wenn jemand seine Güter wegen Ungehorsam verwirkt hat, und solche durch Urtheil dem Landesherrn zufallen, nachher aber von ersterm von seinem und seiner Ehefrau gemeinen Gelde wieder gelöset, und darauf an einen Fremden verkauft worden: so werden solche Güter nicht

1) S. kolmische Landgerichtsordnung
2) Nähmlich nach der gräfl. wittgensteinischen Landgerichtsordnung.

nicht für verfallen, sondern für Erbgüter geachtet, und können solche die nächsten Verwandten abtreiben und aus den Händen des fremden Käufers bringen.

c) Wenn jemand, welcher Erbbeständniß hat, den Jahrzins oder Pacht nicht geben kann oder will, und also die Güter, wovon er solchen Zins zu geben schuldig ist, dem Herrn für die Pacht in Händen liegen läßt: so kann in solchem Falle der nächste Verwandte die verfessene Pacht entrichten, und solche Güter zu sich in das rechte Geschlecht wieder nehmen und behalten.

d) Wenn Brüder und Schwestern ein ihnen zusammen in Gemeinschaft zustehendes Erbgut für eine gewisse Summe verkaufen: so kann der nächste Verwandte, der den Abtrieb thun will, aber die ganze Summe nicht aufbringen kann, einen Theil von dem verkauften Gute abtreiben.

e) Wenn jemand auf ein Haus einen gerichtlichen Anspruch macht, sich aber nachher, aus Furcht des zweifelhaften Rechtsspruches, um eine gewisse Summe Geldes vergleicht: so kann der nächste Verwandte solche Summe darlegen, und den Streit Rechtens auf sich nehmen, und seines Glücks mit Urtheil erwarten.

II. Die andere Art des Einstandsrechts ist der Retractus ex condominio seu incolatu, die Marklosung, und kommt dieses Recht dem Miteigenthümer oder dem Bürger vor den Fremden und Auswärtigen zu [a]).

III. Wird das Einstandsrecht von dem Besitzer eines zinsbaren Hauptgutes ausgeübt, um

a) S. Joh. Eisenharth de retractu territoriali, vulgo Marklosung. Wolfg. Adam Schöpf de retractu territoriali, vulgo Marklosung.

einen von demselben abgerissenen Theil wieder an sich zu bringen, so wird es Jus congrui, das Gespilde, Spaltungsrecht, Theillosung oder Zinslosung genannt [1]). Nach einigen Landesgesetzen findet das Jus congrui sogar Statt, wenn auch der zu verkaufende Theil mit dem benachbarten Gute niemahls vereinigt gewesen, wenn nur der Nachbar einen Theil des Gutes, Ackers, Gartens oder Weinberges hat [2]). Hingegen findet das Jus congrui nicht Statt, wenn die benachbarten Güter wegen ihrer verschiedenen Eigenschaften nicht mit einander vereinigt werden können; als wenn z. B. das eine Gut steuerbar, und das andere steuerfrey, oder das eine ein Lehen und das andere Eigenthum ist [3]).

IV. Wenn Nachbaren, deren Grund und Boden an einander stößt oder gränzt, das Einstandsrecht vor entferntern und weiter abgelegenen Einwohnern zusteht: so wird es Retractus ex vicinitate genannt [4]).

V. Endlich kann das Jus retractus auch durch ein Privilegium ertheilet, oder auch dasselbe auf eine längere Zeit, als sonst in den Gesetzen bestimmt ist, extendirt werden [5]). Also ist durch

1) S. Joh. Fr. Rhetius de Jure congrui, quod germanice vocant Gespilde. Ahasv. Fritsch de Jure congrui. Fr. Gerdes de Jure congrui. in Tom. 3. oper. p. 466. Joh. Gottl. Siegel de Jure congrui in Thuringia. Gothaische Landesordnung, P. 2. Tit. 2. §. 14. Würtembergisches Landrecht, P. 2. Tit. 16. Anhältische Polizeyordnung, Tit. 20.

2) S. magdeburgische Polizeyordnung, Cap. 22. §. 15.

3) S. Henr. De Boden Diss. de Jure reuniendi pertinentias, von Einlösung der veräußerten Zubehörungen, §. 16.

4) S. Lynker Dec. 791. Joh. Gottl. Müller de retractu ex vicinitate. Ludolf P. 1. Obs. 66. De Selchow Elem. Jur. Brunsvic. §. 340. n. 3.

5) S. Ludolf Obs. 275. p. 71.

durch ein kaiserliches Privilegium vom Jahr 1688 der unmittelbaren Reichsritterschaft in Franken in den ritterschaftlichen immatriculirten Gütern das Einstandsrecht auf 3 Jahre extendirt worden [1]).

Bey der Materie vom Einstandsrechte ist noch anzumerken, daß man sich, bey vorhandener Ausübung desselben, nach den Landesgesetzen, und was selbige dieserhalb vorschreiben, wohl umsehen müsse. Und obgleich, wie oben gedacht worden, der Retractus gentilitius fast allenthalben in Deutschland eingeführet ist, und also derselbe gleichsam schon präsumirt werden kann: so kann doch ein gleiches von den übrigen Arten des Einstandrechts nicht gesagt werden, daher derselben Observanz allemahl erwiesen werden muß [2]).

Sodann, wenn viele Retrahenten zusammen concurriren, und um den Vorzug streiten: so haben diejenigen unter ihnen den Vorzug, denen entweder ein doppeltes [3]), oder wenigstens ein stärkeres Einstandsrecht zusteht [4]).

Es fragt sich, ob das Jus protimiseos oder Näherrecht auch bey Verpachtungen Statt habe? wem es solchen Falls etwa zustehe? und unter was für Bedingungen, und auf was für Weise solches auszuüben sey?

1) S. fränkische Ritterordnung, p. 45. 46. 247. Imm. Weber Diss. de retractu nobilibus imperii immediatis per privilegia caesarea concesso. Joh. Henr. Sommeri vindiciae libertatis corporis nobilium immediatorum, cap. 4. p. 211. sqq.

2) S. Fr. Es. Pufendorf Observ. Jur. univ. Tom. I. Obs. 132.

3) S. Just. Henr. Böhmer de fundamento retractus duplicis in agris Hamburgensium aditi occasione A. 61. des Landrechts.

4) S. Henr. Hildebrand de variis contractus concurrentis praelationem. Dreyer de usu juris Anglo-Saxon. p. 13. sqq. Engau Dem. P. 2. D. 93. p. 103.

Bey Staatsgütern und Revenüen waltete wenigstens sonst das Besondere ob, daß, wenn die Pächter derselben während ihrer Pachtzeit einen außerordentlichen Gewinn von denselben gehabt hatten, oder sonst die Sache unter ihnen in einen solchen Zustand versetzt worden war, daß sie künftig nicht wieder um eben das Pachtgeld ausgethan werden konnten, die Pächter gehalten waren, die abgelaufene Pacht, unter eben den Bedingungen, noch auf eben eine solche Zeit fortzusetzen; dagegen aber verstatten ihnen auch die Gesetze das Näherrecht bey der Wiederverpachtung; und man glaubt, daß selbiges auch ihren Erben zu statten komme [1]). Weil nun diese Gesetze nirgends ausdrücklich aufgehoben worden sind: so hält man dafür, daß selbige noch jetzt gültig sind; daher es geschehen soll, daß die Pächter der Kammergüter gemeiniglich diesem ihren Vorrechte renunciren müßten [2]). Wenn man jedoch sich nach der Observanz der meisten Domänen-Kammern in Deutschland erkundiget: so wird man erfahren, daß man dem alten und abgehenden Pächter, wofern es ihm im Pachtcontracte nicht ausdrücklich versprochen worden, kein Näherrecht zugesteht, mithin man auch gedachte Renunciation als ganz überflüssig ansieht. Unterdessen rathen die Regeln der Klugheit allemahl an, daß man dem alten Pächter, wenn man Ursache hat, mit demselben zufrieden zu seyn, er auch das von neuem gebotene und etwa erhöhete Pachtgeld geben, nicht weniger die neu hinzugekommenen Bedingungen erfüllen will, den

Vorzug

1) S. Rudinger Diss. de mod. dissolv. loc. cond. §. 16.
2) S. von Benitzsen Abhandlung vom Pacht und Vorrecht der Güter, §. 142.

Vorzug vor den sich angegebenen neuen Pächtern, zumahl wenn diese fremd sind, und die Landesart noch nicht genug verstehen, gönne. So viel wird sich übrigens wohl von selbst verstehen, daß, wenn auch einem Pachter das Näherrecht ausdrücklich zugesagt worden wäre, derselbe dennoch kein Recht daraus erzwingen könne, die Kammer oder den Gutsherrn zu nöthigen, das Gut schlechterdings, und zwar an ihn, wieder zu verpachten. Denn wenn das Gut administriret, und gar nicht wieder verpachtet werden soll: so ist nichts natürlicher, als daß auch des Pachters Näherrecht erloschen seyn muß, und sich mit der Pachtzeit selbst endiget.

Nach gemeiner Meinung haben auch die Pächter der Kammer-Güter solchen Näherrechts sich zu erfreuen; da hingegen bey Kirchengütern sich die Sache ganz umgekehrt verhält, indem von ihnen verfüget ist, daß selbige, wo möglich, nicht wieder an die vorigen Pächter verlassen werden sollen. Also sind in Sachsen bey Verpachtung der Kirchengüter, anstatt der sonst in dem Jure canonico gesetzten und auch ehedem in Sachsen verordnet gewesenen 3 Jahre, zwar 6 Jahre zugelassen [1]), aber mit der Verfügung, daß nach Ablauf derselben die Pächter sowohl, als das Pachtgeld geändert, und letzteres, wo möglich, erhöhet werden soll, es wäre denn der Pfarrer selbst der Pächter davon [2]). Gleichergestalt ist auch dieses Näherrecht bey Verpachtung

1) Nach der königl. preußischen Generalverordnung, wie es mit Verpachtung der Kirchengüter und Gründe im Fürstenthum Ostfriesland gehalten werden soll, vom 18 Julius 1763. darf solche Verpachtung ebenfalls nur höchstens auf 6 Jahre geschehen

2) S. von Bennigsen l. c. §. 52. 112. 142.

tung der Zehenten der Privatperſonen nicht gültig [1]).

Bey Privatgütern ſteht den geweſenen Pächtern bey der Wiederverpachtung kein Näherrecht zu; es wäre ihnen denn in dem Contracte ausdrücklich bedungen worden: denn in dieſem Falle entſteht daraus ein Jus protimiſeos conventionale. So findet auch hier kein Jus protimiſeos gentilitium Statt, indem das Geblüt und die Verwandtſchaft kein Vorzugsrecht bey Verpachtungen gibt. Auch Eheleute oder Aeltern und Kinder unter einander werden ſich deſſen nicht zu erfreuen haben. Wohl aber haben ein ſolches Vorzugsrecht der Gerichtsherr in Anſehung der Dienſte ſeiner Unterthanen; die Kirche in den Dienſten der Pfarrdotalen, auch anderer Eingepfarrten, ſo viel die Beſtellung der Kirchen- und Pfarrgüter anbetrifft; die Geiſtlichen, auch Chor- und Schulherrn in gemietheten Häuſern; und endlich der Miteigenthumsherr an einem Gute, und zwar dergeſtalt, daß er nicht allein die Vorpacht vor allen andern hat, wenn das Gut erſt verpachtet werden ſoll, ſondern ihm auch der vorige Pachter weichen muß, wenn ihm auch gleich die Näherpacht im Contracte ausdrücklich verſprochen worden wäre. Wegen Verpachtung des Nießbrauchs ſind die Rechtslehrer uneinig, ob ſie dem Eigenthümer den Vorzug zugeſtehen ſollen oder nicht? falls der Uſufructuarius ſelbigen verpachten wollte. Es ſcheint zwar auch, als ob nach ſtrengem Rechte ihm ſolcher nicht zuſtehe; der Billigkeit nach aber wird er allemahl einem Fremden vorzuziehen ſeyn [2]).

S. Bergius Pol. und Cameral. Magaz. VII. S. 9 ff.

In

1) S. Berger Oecon. Jur. L. 3. Tit. 5. p. m. 691.
2) S. von Bennigſen, l. c. §. 143.

In den Königlich Preußischen Staaten finden über das Näherrecht dem Wesentlichen nach folgende gesetzliche Bestimmungen statt: *)

§. 568. Das Vorkaufsrecht ist die Befugniß, eine von dem Eigenthümer an einen Dritten verkaufte Sache, unter den Bedingungen des geschlossenen Kaufs, oder unter gewissen im Voraus bestimmten Bedingungen, käuflich zu übernehmen

§. 569. Ein durch Vertrag oder letztwillige Verordnung bestelltes Vorkaufsrecht, ist in der Regel nur ein persönliches Recht, wodurch nur der gegenwärtige Eigenthümer und dessen Erben verpflichtet werden.

§. 570. Die Eigenschaft eines dinglichen Rechts erlangt dasselbe, bey unbeweglichen Sachen, erst durch die Eintragung in das Hypothekenbuch.

§. 571. Zu dieser Eintragung bedarf es, wenn das Recht einmahl gültig bestellt worden, keiner besondern Einwilligung des Eigenthümers.

§. 572. Auf bewegliche Sachen kann ein Vorkaufsrecht, in der Eigenschaft eines dinglichen Rechts, durch Vertrag oder letztwillige Verordnung gar nicht bestellt werden.

§. 573. Ein aus dem Gesetze unmittelbar entspringendes Vorkaufsrecht hingegen verpflichtet jeden Besitzer, auch ohne Eintragung.

§. 574. Beruht jedoch der Grund, warum eine unbewegliche Sache diesem Rechte unterworfen ist, darauf, weil derselben die Lehns-, die Erbzins- oder eine andre dergleichen Eigenschaft beywohnt: so muß wenigstens diese Eigenschaft in dem Hypothekenbuche vermerkt seyn.

§. 595. Das Vorkaufsrecht kann in der Regel nur bey wirklichen Verkäufen, nicht aber bey andern Arten der Veräußerung, ausgeübt werden.

§. 576. Doch ist die Angabe an Zahlungsstatt, ingleichen jede Veräußerung des zum Eigenthume gehörenden Nutzungsrechts, welche gegen baares Entgeld geschiehet, in dieser Rücksicht einem wirklichen Verkaufe gleich zu achten.

§. 577.

*) S. Allgemeines Landrecht. I Th. XX Tit. 3tem Abschn. §. 568—657.

§. 577. Wenn es zweifelhaft ist, ob eine Veräußerung für einen Kauf, oder für Tausch, Schenkung, oder ein anderes dergleichen Geschäft zu achten sey: so wird im zweyfelhaften Falle gegen den Kauf vermuthet.

§ 578. Ist der Kauf unter einer solchen Hauptbedingung geschlossen, die kein anderer, als der gegenwärtige Käufer erfüllen kann: so bleibt das Vorkaufsrecht außer Anwendung.

§. 579. Nebenbedingungen, die einer Schätzung nach Gelde fähig sind, schließen den Vorkaufsberechtigten, der diese Schätzung noch über das verbedungene Kaufgeld zu entrichten erbötig ist, nicht aus.

§. 580. Auf Nebenbedingungen, die, als Verträge betrachtet, gar keine Verbindlichkeiten zur Erfüllung bey sich führen, wird, zum Nachtheile des Vorkaufsberechtigten, keine Rücksicht genommen. (Tit. V. §. 51. 70-73).

§ 581. Die Bedingung, den Verkäufer zu verpflegen, ist für eine solche, wodurch das Vorkaufsrecht ausgeschlossen wird, zu achten.

§. 582. Ist aber die Verpflegung auf gewisse Summen oder Quantitäten von Naturalien, ohne Rücksicht auf persönliche Verbindlichkeit oder Verhältnisse des Verpflegenden, bestimmt: so kann der Berechtigte, gegen Uebernehmung eben dieser Prästationen, sein Vorkaufsrecht ausüben.

§. 583. Auch eine andere unbestimmt versprochene Verpflegung schließt den Vorkauf nicht aus, wenn der Verkäufer ausdrücklich erklärt daß er diese Verpflegung auch von dem Vorkaufsberechtigten annehmen wolle.

§. 584. Das Vorkaufsrecht findet nicht statt, wenn der Besitzer die Sache seinem nächsten gesetzlichen Erben noch unter Lebendigen käuflich überläßt.

§. 585. Außer diesen Fällen kann das Vorgeben einer besondern Zuneigung des Verkäufers gegen den Käufer, den Vorkaufsberechtigten an der Ausübung seines Rechts nicht hindern.

§. 586. In vorstehenden Fällen (§ 578. 581. 584.) ruht die Befugniß des Vorkaufsberechtigten, in so fern ihm selbige unmittelbar aus dem Gesetze, oder als ein dingliches Recht zukommt, nur für den gegenwärtigen Fall; und kann bey dem nächstfolgenden

genden Verkaufe, bey welchem keines von diesen Hindernissen eintritt, wieder ausgeübt werden.

§. 587. Sind mehrere zum Vorkaufe berechtigt und erbötig: so hat der, dessen Befugniß unmittelbar aus dem Gesetze entspringt, vor den übrigen den Vorzug.

§. 588. Entsteht bey allen das Vorkaufsrecht unmittelbar aus dem Gesetze: so geht der Miteigenthümer dem Verwandten, dieser dem Obereigenthümer, und der Obereigenthümer allen übrigen gesetzmäßig Berechtigten vor.

§. 589. Entsteht bey allen das Vorkaufsrecht aus Willenserklärungen: so steht der nur persönlich Berechtigte demjenigen nach, der sein Vorkaufsrecht hat eintragen lassen.

§. 590. Unter mehrern Eingetragenen entscheidet auch hier die Erstigkeit des Eintragungs-Gesuchs.

§. 591. In welcher Ordnung das Vorkaufsrecht, so weit es ein Familienrecht ist, von mehrern dazu berufenen Mitgliedern der Familie ausgeübt werde, ist gehörigen Orts bestimmt. (Th. II. Tit. IV. Abschn. IV.)

§. 592. Kann der Vorzug unter mehrern sich meldenden Berechtigten, nach obigen Vorschriften (§. 587-591.) nicht entschieden werden: so hängt es von der Wahl des Verkäufers ab, welchem unter ihnen er den Vorkauf vorzüglich gestatten wolle.

§. 593. Kann oder will der Verkäufer sich darüber nicht erklären: so entscheidet das Loos.

§. 594. Das Vorkaufsrecht kann andern, die für sich selbst dazu nicht befugt sind, nicht abgetreten werden.

§. 595. Aeußert sich ein scheinbarer Verdacht, daß der Berechtigte den Vorkauf bloß unter seinem Nahmen zu Gunsten eines andern Unberechtigten ausüben wolle: so steht dem Käufer frey, auf richterliche Untersuchung und Entscheidung darüber anzutragen, und zum Beweise einer solchen Simulation auch der Eideszuschiebung sich zu bedienen.

§. 596. Das aus Willenserklärungen entstehende Vorkaufsrecht geht nur unter denjenigen Umständen, wo es beym Wiederkaufsrechte verordnet ist, auf die Erben über. (Tit. XI. §. 314-318.)

§. 597. Wer sich seines Vorkaufsrechts einmahl ohne Vorbehalt begeben hat, kann selbiges in der Folge nicht mehr ausüben.

§. 598. Ist jedoch die Begebung nur in unbestimmten Ausdrücken geschehen, und das im Hypothekenbuche eingetragene Vorkaufsrecht nicht gelöscht worden: so bleibt dasselbe dem Berechtigten auf künftige Fälle dennoch vorbehalten.

§. 599. Ist das Vorkaufsrecht jemanden auf eine gewisse Zeit beygelegt: so wird vermuthet, daß diese Zeitbestimmung nur zu Gunsten des Besitzers der dem Vorkaufe unterworfnen Sache beygefügt sey.

§. 600. Das Vorkaufsrecht erlöscht also, wenn der Berechtigte dasselbe binnen der gesetzten Frist nicht hat ausüben können oder wollen.

§. 601. Erhellet aber, daß die Zeitbestimmung zu Gunsten des Berechtigten beygefügt sey: so ist der Besitzer nicht befugt, demselben durch einen frühern Verkauf, dessen Bedingungen er nicht erfüllen kann oder will, sein Recht zu vereiteln.

§. 602. Wer das ihm noch zukommende Vorkaufsrecht ausüben will, muß alle die Bedingungen erfüllen, wozu der erste Käufer sich verpflichtet.

§. 603. Dies gilt besonders auch von den wegen Zahlung, oder Sicherstellung und Verzinsung des Kaufpreises, getroffenen Verabredungen.

§. 604. Dagegen ist der erste Käufer nicht befugt, nach einmahl geschehener Bekanntmachung das in dem wirklich geschlossenen Vertrage verabredete Kaufgeld zum Nachtheile des Vorkaufsberechtigten zu erhöhen.

§. 605. Ist ein gewisser Preis, für welchen die Ausübung des Vorkaufsrechts statt finden solle, durch Vertrag oder letztwillige Verordnungen im Voraus bestimmt: so hat es dabey in Ansehung beyder Theile sein Bewenden.

§. 606. Ob und was in diesem Falle der Vorkaufsberechtigte, außer dem im Voraus bestimmten Kaufpreise, für gemachte Verbesserungen zu vergüten schuldig sey, ist nach den beym Wiederkaufe vorgeschriebenen Regeln zu bestimmen. (Tit. XI. §. 303. 304. 305.)

§. 607. Ist die mit dem Vorkaufsrechte belastete Sache, mit einer andern zugleich, für einen und

eben

eben denselben unzertrennten Preis verkauft worden: so muß der Berechtigte sich auch diese Bedingung gefallen lassen, oder von dem Vorkaufe abstehen.

§. 608. Der Verkäufer der mit dem Vorkaufsrechte belasteten Sache ist schuldig, dem Berechtigten von dem Abschlusse des Kaufs Nachricht zu geben, und ihm eine getreue Abschrift der Punctation zuzustellen.

§. 609. Der Berechtigte muß seine Erklärung darüber, bey Verlust seines Rechts, in Ansehung beweglicher Sachen, binnen derjenigen Frist abgeben, welche die Gesetze bey Verträgen zur Annahme eines geschehenen Antrags bestimmen. (Tit. V. §. 94-101.)

§. 610. Bey Grundstücken und Gerechtigkeiten muß diese Erklärung binnen zwey Monathen von dem Tage an abgegeben werden, wo die Bekanntmachung des geschlossenen Kaufs, und der Bedingungen desselben, dem Berechtigten zugestellt worden.

§. 611. In allen Fällen, wo das Vorkaufsrecht die Eigenschaft eines dinglichen Rechts hat, muß die Bekanntmachung gerichtlich, oder durch einen Notarium, geschehen.

§ 612. Bey Berechtigten, deren Aufenthalt unbekannt ist, tritt ein offnes Patent an die Stelle der besondern Bekanntmachung

§. 613. Dergleichen Patent kann jedoch nur unter denjenigen Umständen und Maßgaben bewilligt werden, unter welchen die Edictalcitation eines abwesenden Beklagten nach der Prozeßordnung statt findet.

§. 614. Das Patent muß an gewöhnlicher Gerichtsstelle angeschlagen, auch den Zeitungen und Intelligenzblättern der Provinz, bey beweglichen Sachen einmahl, bey unbeweglichen aber dreymahl, einverleibt werden.

§. 615. Bey gerichtlichen Verkäufen muß der anstehende Bietungstermin dem Berechtigten auf vorstehende Art §. 611-614. besonders bekannt gemacht werden.

§. 616. In diesem Falle muß der Berechtigte seine Erklärung: ob er die Sache für das darauf gefallene höchste Gebot übernehmen wolle, im Bie-

tungstermine selbst, bey Verlust seines Rechts, abgeben.

§. 617. Wer nur ein persönliches Vorkaufsrecht, und selbiges bey dem Richter nicht angemeldet hat, kann sich nicht beschweren, wenn er zu dem gerichtlichen Verkaufe nicht besonders vorgeladen worden.

§. 618. So lange der Berechtigte sich über die Ausübung seines Rechts noch nicht erklärt hat, können der Verkäufer, und der erste Käufer, mit gegenseitiger Einwilligung von dem Kaufe wieder zurücktreten.

§. 619. Doch müssen sie den Berechtigten, wegen der in der Zwischenzeit etwa gemachten Vorkehrungen zur Ausübung seines Rechts, schadlos halten.

§. 620. Dagegen können der Verkäufer, und der erste Käufer, nach einmahl geschehener Bekanntmachung, in den Bedingungen des Kontrakts zum Nachtheile des Berechtigten nichts mehr ändern.

§. 621. Nur allein, wenn der Verkäufer dem ersten Käufer einen Theil des Kaufgeldes ohne besondere Sicherheit creditirt hat, kann er dafür von dem, welcher den Verkauf ausüben will, hinlängliche Sicherheitsbestellung fordern.

§. 622. Ein Gleiches gilt auch von andern Bedingungen des Kontrakts, deren Erfüllung, aus persönlichem Vertrauen gegen den Käufer, nicht durch besondere Sicherheit gedeckt ist.

§. 623. Wenn der Berechtigte sich einmahl erklärt hat, den Vorkauf ausüben zu wollen: so wird der erste Käufer von seiner Verbindlichkeit frey.

§. 624. Wenn also der Berechtigte die Bedingungen nicht erfüllen kann, und der erste Käufer den Kauf nicht halten will: so haftet jener dem Verkäufer für allen ihm daraus entstehenden Schaden.

§. 625. Will aber der erste Käufer bey dem Kaufe stehen bleiben: so kann der Berechtigte den Vorkauf gegen den ersten Käufer nicht ferner ausüben, wenn er auch in der Zwischenzeit in den Stand, die Bedingungen zu erfüllen, gelangt wäre.

§. 626. Wer ein bloß persönliches Vorkaufsrecht hat, kann die ohne sein Vorwissen verkaufte Sache, wenn dieselbe dem Käufer einmahl übergeben worden, von demselben nicht zurückfordern.

§. 627.

§. 627. Wohl aber kann er von dem Verkäufer Schadloshaltung fordern

§ 628. Wenn erhellet, daß der Verkäufer vorsetzlich, und in der Absicht, das Recht des Vorkaufsberechtigten zu kränken, die Bekanntmachung des Kaufs an denselben unterlassen habe: so haftet er demselben nicht bloß für den verursachten Schaden, sondern auch für den entgangnen Gewinn.

§. 629 Die Erben desjenigen, welcher das persönliche Vorkaufsrecht eingeräumt hatte, haften bey einem von ihnen selbst ohne Bekanntmachung geschehenen Verkaufe, dem Berechtigten nur in so fern, als sie einer Wissenschaft von der durch den Erblasser ihm eingeräumten Befugniß überführt werden können.

§. 630. Kann der Käufer überführt werden, vor erhaltner Uebergabe gewußt zu haben, daß einem Andern ein persönliches Vorkaufsrechts zustehe: so kann er, zum Nachtheile desselben, die erfolgte Uebergabe nicht vorschützen

§. 631. Wer ein gesetzliches oder dingliches Vorkaufsrecht hat, ist befugt, die ohne gehörige Bekanntmachung, oder vor Ablauf der gesetzmäßigen Frist, einem andern Käufer übergebene Sache von demselben gerichtlich zurückzufordern.

§ 632. Will der Berechtigte dieses Recht gegen den Käufer und Besitzer ausüben: so muß er demselben alles das, was dieser dem Verkäufer an Kaufgelde bezahlt hat, sogleich bey der Uebergabe, ohne Abzug entrichten.

§ 633. Die Kaufskosten hingegen, und was sonst bey der Besitzveränderung zu Laudemien oder andern Gebühren hat entrichtet werden müssen, ist der Rückforderer zu erstatten nicht schuldig

§. 634. Dagegen ist er die von dem Käufer verausgabten Kosten zum Aufgebote des Guts und Erlangung eines Präclusionsurtels gegen die Realprätendenten, zu vergüten gehalten.

§. 635. Ist vor der Ausübung des Rückforderungsrechts das Gut schon weiter für einen höhern Preis verkauft worden: so ist der Rückforderer doch nur den ersten Kaufpreis zu entrichten verbunden.

§. 636 Ist aber der Preis, für welchen der gegenwärtige Besitzer das Gut gekauft hat, niedri-

ger als der erste, so kommt dieses auch dem Rückforderer zu statten.

§. 637. Wegen des von dem Verkäufer etwa gestundeten Kaufgeldes tritt der Rückforderer, jedoch unter der §. 621. 622. enthaltenen Bestimmung, in die Rechte und Verbindlichkeiten des ersten Käufers.

§. 638. Ein zu Gunsten des ersten Käufers von dem Verkäufer geschehener Erlaß oder Entsagung kommt dem Rückforderer nicht zu statten.

§. 639. Kann der Käufer und Besitzer überführt werden, daß ihm sowohl die Existenz des Vorkaufsrechts, als die Person desjenigen, dem selbiges zukam, bekannt gewesen sey: und daß er nicht dafür gesorgt, daß dieser Vorkaufsberechtigte zur Ausübung seiner Befugniß gesetzmäßig aufgefordert werde: so ist ein solcher Käufer, im Verhältnisse gegen den Rückforderer, in Ansehung der während seiner Besitzzeit sich ereigneten Verbesserungen und Verschlimmerungen der Substanz, einem unrechtfertigen Besitzer (Tit. VII. §. 239. 240.) gleich zu achten.

§. 640. War dem Käufer nur überhaupt aus dem Hypothekenbuche, oder sonst, bekannt, daß die Sache mit einem Vorkaufsrechte belastet sey: es fällt ihm aber weiter nichts, als die unterlassene Besorgung der gesetzmäßigen Aufforderung derjenigen, denen dieses Recht zusteht, zur Last: so wird ein solcher Käufer, sowohl in Ansehung der Früchte und Nutzungen, als in Ansehung der gemachten Verbesserungen, für einen redlichen Besitzer angesehen.

§. 641. In Ansehung der Verschlimmerungen aber muß auch ein solcher Besitzer für ein mäßiges Versehen haften.

§. 642. Von dem Zeitpunkte an, wo der Rückforderer seine Erklärung, von seinem Rechte Gebrauch machen zu wollen, dem Besitzer gerichtlich hat bekannt machen lassen, hat auch ein solcher Besitzer (§. 640.), in Ansehung der Substanz, alle Obliegenheiten eines unredlichen Besitzers.

§. 643. In Ansehung der Früchte und Nutzungen aber bleiben ihm, bey Grundstücken, seine bisherigen Rechte, bis zum Ende desjenigen Wirthschaftsjahres, in welchem die Bekanntmachung geschehen ist.

§. 644.

§. 644. Zu Ausübung des vorstehend beschriebenen Rückforderungsrechts kann der Besitzer den Berechtigten zu allen Zeiten auffordern.

§. 645. Von dieser Aufforderung, und der Verbindlichkeit des Berechtigten, sich darüber zu erklären, gilt alles das, was wegen der ersten Bekanntmachung des geschloßnen Kaufs oben §. 603. sqq. verordnet ist.

§. 646. Ist keine dergleichen Aufforderung erfolgt: so erlöscht das Rückforderungsrecht nur mittelst einer gesetzmäßigen Verjährung durch Nichtgebrauch

§. 647. Diese Verjährung nimmt bey Grundstücken und Gerechtigkeiten, die im Hypothekenbuche eingetragen sind, durchgehends, und ohne Unterschied der Fälle, ihren Anfang mit dem Tage, da der erste Kauf in das Hypothekenbuch eingeschrieben worden.

§. 648 Ist das Vorkaufs- und Rückforderungsrecht selbst im Hypothekenbuche eingetragen; so kann dasselbe durch den bloßen Nichtgebrauch niemahls erlöschen.

§. 649. Was in Ansehung des Vorkaufs- und Näherrechts bey Familiengütern statt finde, ist im zweyten Theile verordnet. (Th. II. Tit. IV.)

§ 650. Auf Güter, die ehemahls zusammengehört haben, imgleichen wegen der bloßen Nachbarschaft und Lage, findet nach gemeinen Rechten, kein Vorkaufs- oder Näherrecht statt.

§. 651. Wenn jedoch ein zu einem ganzen Gute gehörendes einzelnes Grundstück, mit den Grundstücken eines andern Guts dergestalt eingeschlossen oder vermischt liegt, daß aus dieser Lage zwischen den beyderseitigen Besitzern leicht Uneinigkeiten und Prozesse entstehen könnten: so soll, wenn dergleichen Grundstück einzeln verkauft wird, dem Besitzer des andern Gutes ein Vorkaufsrecht daran zustehen.

§. 652. Der Besitzer eines solchen Grundstückes ist also schuldig, dasselbe dem Besitzer des andern Guts zuerst zum Kaufe anzutragen.

§. 653. Können sie sich über den Preis nicht einigen: so steht zwar dem Besitzer frey, das Grundstück auch einem dritten zu überlassen.

§. 654. Entschließt er sich aber mit einem mindern als dem erst geforderten Preise zufrieden zu

seyn: so muß er diesen veränderten Entschluß, vor der Uebergabe an den dritten, dem benachbarten Gutsbesitzer anzeigen.

§. 655. Ist, obigen Vorschriften zuwider, das Grundstück ohne Vorwissen des Nachbars, dem dritten wirklich übergeben worden: so kann ersterer selbiges binnen sechs Monathen nach der Uebergabe, gegen Erstattung des dafür gezahlten Preises, von dem neuen Besitzer zurückfordern.

§. 656. Doch hat in diesem Falle der Besitzer gegen den Rückforderer alle Rechte eines redlichen Besitzers.

§. 657. Was in Ansehung des Wiederkaufs Rechtens sey, ist gehörigen Orts bestimmt. (Tit. XI. §. 297 sqq.)

Man sehe übrigens auch im Art. Kauf und Verkauf, Th. 36, S. 308.

Nahesäulig, nahsäulig, s. unter Säule und Säulenstellung.

Nähesich des Schneiders, s. im Art. Schneider. Von den sonstigen Nähestichen sehe man den Art. Nähen.

Nähgeseck, s. Nähzeug.

Nähhaken der Handschuhmacher, s. Nähehaken, oben, S. 652, und im Art. Handschuh, Th. 21, S. 458. Der Kürschner, s. im Art. Kürschner, Th. 57, S. 32 fl. und Fig. 3427 daselbst.

Nähkästchen ein Kästchen von feinem Holze und auf verschiedene Weise verziert, zum Aufbewahren der Nadeln, Zwirn und anderer zum Nähen nothwendiger Sachen.

Nähkloben, s. Nähbret, oben, S. 651.

Nähkorb, s. Nähekorb, oben, S. 653.

Nähküssen, ein kleines Küssen der Nähterinnen, das, was sie nähen wollen, mit einer Nadel darauf festzustecken; gewöhnlich ist es unten mit einer Schraube versehen, um es auf einem Tische befestigen zu können. S. unter Nadelküssen,

sen, oben, S. 568, so wie im Art. Nähen, oben, S. 659.

Fig. 5997 stellt ein modernes mit Silber plattirtes Nähküssen, nebst dazu gehöriger Zwirnrolle vor. Der Preis desselben ist etwa 5 Rthl.

Nahme, oder **Name**, ein Wort, welches diejenigen Merkmahle eines Dinges bezeichnet, vermittelst deren es sich von andern unterscheidet; ein Wort, womit ein Ding, um es von andern zu unterscheiden, bezeichnet wird. I. Eigentlich. 1) In der weitesten Bedeutung. 2) In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung: ein Substantivum, welches die Art oder das Geschlecht gewisser Dinge bezeichnet. So sind die Wörter Pflanze, Holz, Mensch, Thier ꝛc. Nahmen, und zwar zum Unterschiede der folgenden Benennung, allgemeine Nahmen, weil sie ganze Geschlechter von einander unterscheiden. Der Amtsnahme einer Person, d. i. ein Wort, womit jemand in Absicht seines Amtes benannt wird. 3) In der engsten Bedeutung, ein Wort oder ein Ausdruck, welcher ein einzelnes Ding von allen andern unterscheidet; z. B. einem Kinde, einem Orte, einer Sache einen Nahmen geben. Jemanden bey seinem Nahmen rufen. II. Uneigentlich: 1) der Vorwand, der Schein; z. B. in meinem Nahmen. 3) Auf jemandes Nahmen, d. i. unter der Versicherung, daß es für ihn sey. 4) Im Nahmen Gottes des Vaters ꝛc. taufen, d. i. zum Bekenntnisse desselben. 5) Die Nachrede; der Ruf; z. B. sich einen unsterblichen Nahmen machen. Seinen guten Nahmen retten. Jemandes ehrlichen Nahmen kränken. 6) Personen, welche von jemanden abstammen; Nachkommen. Eine veraltete Bedeutung.

Dieses Wort stammt von dem veralteten Zeitworte nahmen her, d. i. nennen, welches noch in benehmen üblich ist, und kann seine Verwandtschaft mit dem Griech. ὄνομα, und Lat. nomen nicht verleugnen, ob es gleich nicht, wie die meisten Sprachforscher behaupten, von dem letzten unmittelbar herkommt.

Die Hebräer hatten in den ältesten Zeiten nur einen Nahmen, der ihnen bey der Geburt, oder bey der Beschneidung beygelegt wurde, z. B. Lamech, Noah, Abraham. Aber in der folgenden Zeit nahmen sie außer ihrem Hauptnahmen auch noch einen oder mehrere Neben- oder Beynahmen an. Der gewöhnlichste Zusatz, den sie zu ihren Nahmen hinzufügten, war der Nahme ihres Vaters, z. B. Saul der Sohn Kis, oder ihres Großvaters, so wird der Prophet Zacharias, der Sohn (Enkel) des Iddo genannt. Esr. 5, 1. Manchmahl bekamen sie den Beynahmen ihrer Brüder, wenn solche sehr berühmt waren, z. B. Andreas, der Bruder Simeonis. Joh. 6, 8. Zuweilen werden ganze Familien von dem Nahmen ihres Stifters benannt. So wie die Juden noch heut zu Tage zu den Nahmen derjenigen, von denen zu glauben, daß sie aus der Familie Aarons wären, hinzusetzen כהן צדק d. i. Priester der Gerechtigkeit; zu denen aber, die von den Leviten abstammen, ראש d. i. ראש לוים Vorsteher der Leviten. Auch ist es sehr gewöhnlich, daß sich die Juden nach dem Nahmen ihres Vaterlands, oder des Vaterlandes eines ihrer Vorfahren nennen. So hat Antigonus, einer von den Sammlern der Mischnah, den Beynahmen איש סוכו von Saha. So erklärt man auch den Nahmen Judas Iscarioth, daß dadurch angezeigt werde, er sey entweder von der Stadt Kerioth, oder von dem Flecken

Iscar

Iscar so benannt worden. Joseph von Arimathia gehört auch hierher. Auch bey den heutigen Juden ist dieser Beynahme sehr gewöhnlich; daher kommen die vielen Nahmen, Oppenheimer, Bamberg, Dessau und dergl. Ferner bekommen auch die Schüler einen Beynahmen von ihren Lehrmeistern. Diese Beynahmen sind oft gewöhnlicher als der Hauptnahme selbst. So ist der vollständige Nahme eines berühmten Rabbinen, Rabbi Abraham, der Sohn Meir, des Sohns Esra; er wird aber nur insgemein Ben oder Aben Esra genannt. Der berühmte Maimonides heißt eigentlich R. Moses, der Sohn Maimons. Auch schämen sich die Juden nicht, wenn einer ihrer Vorfahren aus dem Heidenthum zum Judenthum übergegangen ist, solches durch einen Beynahmen zu erkennen zu geben. So wird einer Jochanan Bag, d. i. בן גר ben Ger, der Sohn eines Proselyten genannt. Außerdem setzen die Juden nicht leicht einen Nahmen eines berühmten Rabbinen, wo sie nicht ehrenhalben einen Zusatz beyfügen. Sie sind hierin noch vollkommen orientalisch gesinnt, und oft so schwülstig, daß es uns, die wir nicht an solche kühne Bilder gewohnt sind, oft lächerlich vorkommt. Ja man hat es zuweilen Christen, die sich dergleichen Titulaturen gegen Juden gebraucht haben, äußerst verdacht, ob sie gleich so wenig, als die Juden dabey etwas denken. Wir wollen einige der gewöhnlichsten Beysätze anführen: ב״ח d. i. כז הרוך edel. בממר, כמ״הרב, כמ״חר d. i. כבוד מורינו ורבינו הרב רבי unser hochgeehrter Herr. Wenn sie von einem verstorbenen Rabbinen schreiben, so ist der gewöhnliche Zusatz ע״ה d. i. השלום עליו über ihn sey Friede, oder זצל d. i. צדיק לברכה זכר das Gedächtniß des Gerechten sey in Friede.

Sie fügen zuweilen ganze Verse aus der Bibel hinzu, z. B. Jes. 57, 2. 1 B. Sam. 25, 29. Von den Ehrennahmen, heilig, gerecht, weise wollen wir nichts sagen, als welche unter den Juden sehr gewöhnlich sind. Wenn ein Jude sehr krank wird, daß man glaubt, er sterbe, so gibt man ihm einen andern Nahmen. Sie glauben nähmlich, wenn der Engel des Todes einen solchen Kranken tödten wollte, und es würde dessen Nahme geändert, so wüßte alsdann der Todesengel nicht, welchen er tödten sollte. Die Ceremonie, die dabey vorgeht, ist diese. Der Rabbiner kommt mit zehn andern Personen zu dem Kranken, und hat die Gesetzrolle in der Hand. Er läßt von diesen zehn Personen, den 20ten, 38ten und 91ten Psalm vor dem Kranken beten, und gibt ihm zugleich einen andern Nahmen. Hierauf gehen sie in die Synagoge, eröffnen den zehen Gebotskasten, der Rabbiner thut ein Gebet, und spricht dabey: er soll so und so heissen. Und nunmehr hat er einen andern Nahmen. Kommt er von seiner Krankheit wieder auf, so hat er die Freyheit sich des einen oder des andern Nahmens zu bedienen. Sie leiten dieses aus der Veränderung des Nahmens Abrahams und Sahra her, 1 Mos. 17, 5 und 15. und sagen: Wie Gott hiermit ihre Leiber geändert habe, so soll Gott auch diesem Mann durch Veränderung seines Nahmens seine Krankheit ändern.

Die Römer hatten gewöhnlich drey oder auch vier Nahmen; und in dem letztern Falle hieß der erste praenomen, und war der Unterscheidungsnahme der verschiednen Personen von einerley Geschlecht, z. B. Publius; der zweyte, nomen, oder der allgemeine Geschlechtsnahme,

z. B.

z. B. Kornelius: der dritte, cognomen, wodurch man die besondre Familie bezeichnete, z. B. Scipio, und der vierte, agnomen, ein eigenthümlicher Beynahme, z. B. Afrikanus. Geschlecht, gens, und Familia, familia, war übrigens darin von einander verschieden, daß jene das Ganze, den ganzen Stamm, diese nur einen Theil, oder einen besondern Zweig jenes Stamms bezeichnete. Gleich nach der Gründung Roms gab es unter den, freylich sehr gemischten, Einwohnern dieser Stadt doch schon einige aus alten edeln Geschlechtern, und in der Folge wurde diese durch die Aufnahme mancher Plebejer unter die Patrizier vermehrt. Zu den berühmtesten römischen Geschlechtern gehörten: gens Fabia, Iunia, Antonia, Iulia, Aemilia, Pompilia, Tullia, Horatia, Octavia, Valeria, Postumia, Sulpicia, Claudia, Papiria, Cornelia, Manlia, Sempronia, Hortensia, u. a. m.

Die Griechen und Römer stellten Familienfeste an, wenn sie ihren Kindern Nahmen gaben. Diese Feste hießen Nominalia, und es wurden dazu die Freunde gebeten. Unter andern Umständen beobachteten sie auch diesen, daß sie an etliche Kerzen gewisse Nahmen banden, und den Nahmen derjenigen, die am längsten brannte, dem Kinde beylegten, weil es ein langes Leben bedeuten sollte. Dieses geschah insgemein am 8ten oder 9ten Tage, welche Zeit überhaupt von vielen Völkern beobachtet worden. Die heutigen Muhammetaner geben ihren Söhnen erst im 8ten oder 9ten Jahre einen eignen Nahmen, wenn sie an ihnen die Beschneidung verrichten; die Habessinier am 40sten Tage.

Die Chineser bekommen ihren ersten und eigenen Nahmen von den Aeltern, den Schulnahmen

nahmen von ihren Lehrern, den Zunahmen wenn sie heirathen, den großen Nahmen, wenn sie ein Amt oder Gewerbe antreten, und wenn sie sich zu einer besondern Secte bekennen nehmen sie noch einen Andachtsnahmen an.

Auch die Amerikaner, die vor Entdeckung ihres Landes nichts von den Gebräuchen der Bewohner der alten Welt entlehnen konnten, gaben festiglich den neugebornen Kindern einen Nahmen [1]), und neuere Reisebeschreibungen bewähren es, daß Kinder roher Völker unter heißen und kalten Zonen Eigennahmen führen.

Von diesem so allgemeinen und selbst durch die Nothwendigkeit eingeführten Gebrauch können die Germanen, wie es Wiarda in seiner unten angezeigten Schrift [2]) darthut, nicht abgegangen seyn. Zwar will Potter behaupten [3]), die alten Deutschen hätten ihren Kindern nicht gleich nach der Geburt, sondern später, wenn sie herangewachsen, einen ihren sich entwickelnden Anlagen und Fähigkeiten entsprechenden Nahmen gegeben; allein ihm fehlen Gewährsmänner, und sein bloßes Wort bürget nicht für seine, den Sitten aller andern Völkern widersprechende, Hypothese. Er legte, so wie vor ihm und nach ihm die mehresten Etymologen, die deutschen Eigennahmen irrig aus, und glaubte in ihnen auch Laster, Mängel, Gebrechen, und zufällige Dinge vorzufinden. Er konnte es daher nicht mit der natürlichen Liebe der Eltern zu ihren Kindern reimen, diesen solche gehässige Nahmen beyzulegen,

1) Der Arzt VIII. 211. aus Woodes Rogers Reisebeschreibung.

2) S. Ueber deutsche Vornamen und Geschlechtsnamen, von Tileman Dothias Wiarda, Sekretär der Ostfriesischen Landschaft. Berlin und Stettin 1800. 8. S. 9 f.

3) in Auctuario propr. Nom. Germ. Orig.

gen, und künftige zufällige Dinge konnten noch weniger in den Nahmen zarter Kinder liegen, weil diese sich noch nicht ereignet hatten. Wie konnte er also diesen Widerspruch besser heben, als wenn er die Kinder erst in reifern Jahren, worin sie Tugenden und Laster fähig waren, schon im Wohlstande lebten oder Mißgeschicke fühlten, benennen ließ?

Die alten Deutschen verfuhren also wohl unstreitig mit Benennung ihrer Kinder, so wie wir, und andere Völker. Sie legten ihnen frühzeitig einen Nahmen bey, den sie immer beybehielten. Von den Franken wissen wir mit Gewißheit, daß ihre Kinder vor dem neunten Tage nach der Geburt benannt wurden. Die salischen Gesetze bewähren es. Darin heißt es: Si quis infantem in ventre matris suae aut natum antequam nomen habeat, infra VIII. noctes occiderit, quatuor mille denariis culpabilis iudicetur [1]). Hieraus läßt sich folgern, daß die Franken mit dem neunten Tage ihren Kindern einen Nahmen beygelegt haben. Auch sind viele Thatsachen vorhanden, die zum Beweise dienen, daß die nördlichen germanischen Völker [2]) bald nach der Geburt ihren Kindern einen Nahmen gegeben haben.

Bey allen bekannten Völkern scheint die Benennung eines Kindes mit Feierlichkeiten, die auf den Gottesdienst Bezug hatten, verknüpft gewesen zu seyn. Der Grieche opferte den Göttern, und legte dem Kinde einen Nahmen bey [3]).

Dem

1) L. Sal. tit. 26. §. 5.
2) Außer den Zeugnissen des Mela L. 3. §. 3. und Plinius in hist. nat. L. 4. §. 27. bewähren Sitten und Sprachen der Scandinaver ihre Germanische Abkunft.
3) Pfeiffer und Potter l. c.

Dem Römer war der Tag wichtig, an welchem er sein Kind benannte. Er nannte ihn diem lustricum oder auch nominalem, den Reinigungs- oder auch den Nahmenstag, und hatte eine besondere Göttinn, die Dea Nundina, die diesem Tage vorgesetzt war [1]). Juden gaben ihren Söhnen [2]) bey der Beschneidung und die Christen bey der Taufe einen Namen. Wir finden zwar von Tacitus und andern römischen und griechischen Schriftstellern, die uns mit den Sitten und Gewohnheiten unserer Vorfahren bekannt gemacht haben, keine Feierlichkeiten bey Benennungen der Kinder aufgezeichnet, indessen können wir doch aus andern Quellen erweisen, daß unsere Vorfahren auch von dieser allgemeinen Volkssitte nicht abgegangen sind. Aus verschiedenen Stellen der Heims-Kringla gehet hervor, daß bey den nördlichen Germanen die Kinder mit Wasser besprenget wurden, und dann einen Namen erhielten. Daß auch mitten in dem alten Deutschland das Besprengen der Kinder mit Wasser Sitte gewesen, folget schon aus dem Befehl des Pabstes Gregorius, wornach die, welche von den heidnischen Priestern getauft oder mit Wasser besprengt waren, noch einmahl im Namen der Dreieinheit von dem christlichen Priester getauft werden sollten.

Bey den Juden [3]), Griechen und Römern [4]) wurden gewöhnlich die Namen der Kinder aus

der

1) Macrobii Saturn. Lib. 16.

2) Mit den Töchtern werden freylich so viele Umstände nicht gemacht, doch werden, wenn das Judenmädchen sechs Wochen nach der Geburt einen Nahmen erhält, einige Ceremonien dabey beobachtet. Der Jude, eine Wochenschr. V. 51.

3) Luc. I. 59—61.

4) Potters Archäol. II. 591. Manutius ad epist. Ciceronis ad Famil. L. IV. ep. 2.

der Verwandschaft entlehnet. Diese Gewohnheit war auch bey den germanischen Völkern eingeführet. Oft gab auch ein Gönner des Vaters oder der Familie dem neugebohrnen Kinde einen Namen [1]). Auch leyten wohl die zu dieser Feierlichkeit herbeygeladenen Zeugen dem Kinde einen Namen bey [2]).

Die Germanen entlehnten, wenn zwar nicht jedesmahl, denn sie konnten auch selbst neue Namen aussinnen, doch gewöhnlich die Eigennahmen ihrer Kinder aus ihrer eignen oder ihrer Gönner Verwandtschaft. Dies waren denn alle in germanischen Stämmen gangbare Namen, die von einer Verwandtschaft in die andere, von einem Stamm in den andern übergingen, von einem Zeitalter in das andere übergetragen wurden, und aus dem dunkelsten Alterthum bis auf die jüngsten Zeiten fortlebten. Herman (Armin) Sigismund (Sigemund), Diederich (Deuderick) und andere noch jetzt gewöhnliche Namen mehr, waren schon vor der christlichen Zeitrechnung, nach den Zeugnissen des Strabo und Tacitus, bekannt. Wie viele Jahrhunderte noch weiter rückwärts mögen sie schon gangbare germanische Eigennahmen gewesen seyn? Vielleicht können Jahrtausende bis zu dem ersten Erfinder einiger noch lebenden germanischen Nahmen verflossen seyn.

Auch in unsern Tagen werden äußerst selten neue Taufnahmen ersonnen. Man nimmt sie aus dem Geschlechte der Eltern, oder von Gönnern, oder Gevattern, die ebenfalls deutschen Geschlechtes sind. Daher haben sich die alten germani-

1) Harald Harfag Saga bey Snorro p. 71.
2) Harald Harfag Saga, p. 118.

manischen Eigennahmen so lange theils rein, theils durch neuere Mundarten verstellt erhalten können. Hätte man nicht nach Einführung der christlichen Religion die Nahmen der Heiligen herbeygezogen; so würden wir noch jetzt fast lauter ächt germanische Nahmen führen.

Auch der älteste germanische Eigennahme muß doch, wenn auch Jahrtausende seit seinem ersten Ursprung verflossen seyn mögen, einmahl einen Erfinder gehabt haben, und dieser Erfinder eines Nahmens muß sich nothwendig bey dem Nahmen etwas gedacht haben. Wenn wir nun gleich nicht im Stande sind, den Sinn und die Bedeutung eines jeden Eigennahmens zu entziffern, so können wir doch mit Zuverlässigkeit annehmen, daß kein Eigennahme aus unbedeutenden Tönen zusammengesetzet worden, oder sinnlos sey. Sind doch die Nahmen der Hunde keine leere Töne; Spitz, Pudel, Mops, Leo, Packan, Petit u. s. w. bezeichnen die Gestalt und Eigenschaft des Thieres, und wenn Hector nach dem Homer in der Iliade seinen Postzug anredet: „Xanthus und du Podargus, Aethon und du edler Lampus, vergeltet mir nun das Futter und den süßen Weitzen," so überzeugen wir uns dadurch, daß diese Pferde bedeutende Nahmen gehabt haben. Der Erfinder eines menschlichen Nahmens hat also auch nothwendig das, was er bey dem Nahmen sich gedacht hat, in seiner Sprache ausgedrückt.

Blicken wir in die jüdische Geschichte, so treffen wir darin Abraham — einen Vater vieler Völker, Moses — aus dem Wasser gezogen, David — den Geliebten, Hiob — den Dulder, Jonas — des Herrn Gabe, Rachel — das Schäfchen, Lea — die Bemühte, Noah — den Trost,

Jere-

Jeremias — den Erhöheten u. s. w. darin an. So führten auch alle Kinder Jacobs, Juda und Josephs bedeutende hebräische Nahmen, die ihre Eltern ausgefunden und auf ihre zeitige Lage Bezug hatten *). Auch die Griechen hatten ihren Alexander, den tapfern Helfer, Nicolaus, den Volksbezwinger, Kallinikus, den Siegreichen, Stephan, die Krone, Dorothea, die Gottes-Gabe, Margaretha, die Perle, Catharina, die Reine u. s. w. Die Römer hatten ihren Titus, den Beschützer, Lucius, den frühgebornen, Manius, den spätgebornen, Secundus, Tertius, Quartus, Quintus, Sextus, Septimus, den zweyten, dritten, vierten, fünften, sechsten, siebenten Sohn, und hernach ihren Justus, Victor, Probus, Carus, Valens, Severus ꝛc. ihren Gerechten, Sieger, Frommen, Liebling, Starken, Ernsthaften ꝛc. So verfuhren alle übrige Völker, so auch der Deutsche. Der Hebräer, der Grieche, der Römer hatten bedeutende hebräische, griechische und römische Nahmen. Auch der Germane führte bedeutende germanische Eigennahmen.

Ist also kein germanischer Nahme sinnlos, und ist daher jeder germanische Nahme einer Auslegung fähig, wenn wir gleich nicht allemahl den Sinn und die Bedeutung errathen oder treffen können: so tritt die Frage ein, welchen Begriff verknüpfte denn der erste Erfinder eines germanischen Nahmens mit dem Nahmen, den er dem Kinde beylegte? Man hielt von jeher viel auf einen guten Nahmen, weil man glaubte, daß in dem Nahmen eine gewisse Kraft verborgen läge, die

*) 1 Mos. XXIX. 32-35. XXX. 6-17. XXXVIII. 29-30. XLI. 51. 52. u. s. w.

die auf das künftige Schicksal des Menschen Einfluß hätte [1]). Wurde also ein Nahme für eine Vorbedeutung des künftigen Schicksals gehalten, so mußte ein guter Nahme von einem besondern Werthe seyn. Der Hurenwirth bey Plautus spricht:

Nomen atque omen quantivis est pretii,
Mihi quoque; Lucridem confido fore te [2]).

Man setzte sogar auf solche, die einen guten Nahmen hatten, ein vorzügliches Zutrauen [3]).

Ein besonderes Beyspiel davon hat uns Cicero [4]) aufgezeichnet: Cum Imperator exercitum, Censor populum lustraret, bonis nominibus, qui hostias ducerent, eligebantur: quod idem in delectu Consules observant, ut primus miles siat bono nomine. Stimmen nachher Charakter, Handlungen oder Schicksale eines Menschen mit der Bedeutung überein, so sagt man: Nomen et omen habet. Der Römer nannte einen solchen Menschen Vir nominis sui [5]). Ein solcher vir nominis sui war Maximus, vorausgesetzt, daß Ovid ihm nicht bloß ein Compliment habe machen wollen, wenn er in dem an ihn geschriebenen Briefe anfängt [6]):

Maxime, qui claris nomen virtutibus aequas.

Auch der Deutsche hat eine ähnliche Redensart. Er sagt: der Mann führt den Nahmen mit der That. Da also ein guter Nahme allent-

1) Origines contra Celsum L. I. p. 19.
2) in Pers. IV. 4.
3) Einige Rechtslehrer sind wohl gar so weit gegangen, daß sie bey Criminal-Fällen auf einen guten oder bösen Nahmen Rücksicht genommen haben, wie Vivius in L. 2. comm. opin. 540. n. 9. und Pacian. L. 2. c. 15.
4) In divinat.
5) Ut esset Imperator vere nominis sui, vere Pertinax, vere Severus, Spart. in Severo. c. 14.
6) in Epist. ex ponto II. 3. 1.

allenthalben so sehr geschätzt wurde *), und selbst einen ehr- und ruhmvollen Mann bezeichnete: so ist leicht einzusehen, warum fast in allen Sprachen ein guter Nahme selbst für Ruhm, Ehre und Ansehen genommen wird.

Die ächten germanischen Eigennahmen sind selten rein auf uns gekommen, sondern mehrentheils durch die lange Zeitfolge verstümmelt und verschroben. Diese Verunstaltung, noch mehr die Unkunde der alten Sprache, hat die Etymologen zu falschen Auslegungen veranlaßt. Aus einer solchen trüben Quelle schöpfte Meinders, und nahm die falschen Auslegungen für richtig an. So mißleitet, glaubte er in den deutschen Eigennahmen Tugenden und Laster, Glück und Unglück vorzufinden. Kein ächt germanischer Eigennahme ist aber einer bösen Auslegung fähig, oder hat eine heillose Bedeutung.

Dagegen ist jeder ächt germanische Eigennahme ein guter Nahme, das ist, der Erfinder eines Eigennahmens hat mit demselben eine gute Bedeutung verknüpft. Alle theils ausgestorbene, theils noch blühende ächt germanische Eigennahmen liefern davon einstimmige und bewährte Zeugnisse. Die zusammengesetzten Nahmen bestätigen es so kräftig, daß man eines fernern Beweises überhoben seyn kann. Wir wollen zum Beyspiel bloß das angelsächsische ethel, aetel, oder allemannische und fränkische adal, adel anführen. Dieses Wort bezeichnet ursprünglich Besitz und Reichthum an Gütern, nachher vornehm, erhaben, edel. Der Kürze halber nehme

1) Magnum quid reputatur, pulchrum habere nomen, quam thesauro et divitis abundare. Cynus in l. 2. C. de Summa Trinit.

man es in der letzten und zugleich gewöhnlichsten Bedeutung. Man trifft davon folgende Nahmen an. Aetelard, Adalhard, der tapfere Edle, Aetelbert, Adalbert, Adalbero, Adalbern, edelgebohren, oder auch der berühmte Edle, Aethelwine, der siegreiche Edle, Aetelhelm, Adelm, der beschützende Edle, Aetelwald, der mächtige Edle, Adelgund, der kühne Edle, Adelswith, der starke Edle, Aethelwelf, der edle Helfer, Aethelmund, Adalmund, der vornehmste unter dem Adel, oder Schutz des Adels, Aethelric, Adalrich, der reiche Edle, Aethelsian, der standhafte Edle, Adalgis, der mächtige Edle, Aethelred, der fertige Edle oder auch der fertige Rath, Adalmar, Aethelmer, der berühmte oder große Edle, oder auch der erste unter dem Adel, Adalman, der mannhafte tapfere Edle, Adalhold, Aethelhold, der kühne Edle, Aetheldryth, der getreue, oder auch der beliebte Edle, Aethelferd, Adelfrid, entweder der friedfertige Edle, oder der Schutz des Adels u. s. w. So kann man alle zusammengesetzte germanische Nahmen durchgehen. Eine Sammlung ächt germanischer Nahmen, sie mögen einfach oder zusammengesetzt seyn, wird uns schon bey dem ersten Anblicke überzeugen, daß Größe, Ansehen, Erhabenheit, Fertigkeit, Schönheit, Stärke, Tapferkeit, Kühnheit, Sieg, Hülfe, Beschirmung, Großmuth, Güte, Treue, Gerechtigkeit, Klugheit, Reichthum, Volk und Vaterland die einzigen Bestandtheile germanischer Nahmen sind.

Wir führen jetzt nicht bloß germanische, sondern auch fremde Eigennahmen, die wir von den Hebräern, Griechen und Römern entlehnet haben. Obgleich die Sprachen dieser Völker nunmehr todte Sprachen sind, so blühen doch die

von

von diesen Völkern aufgenommnen Nahmen, als Abraham, Joseph, David ꝛc. Alexander, Nicolaus, Catharina ꝛc. Julius, Aemilius, Paulus ꝛc. noch in unserm Zeitalter in ihrer Urgestalt. Geschlechtsregister, Denkmähler und Geschichte haben durch die Schriftsprache diese Nahmen vor aller Ausartung und Umwandlung gesichert. Dieses günstige Schicksal hat nicht die germanischen Eigennahmen getroffen. Unsere alten Vorfahren waren mit der Schriftsprache unbekannt. Sie pflanzten also ihre Eigennahmen bloß durch mündliche Ueberlieferungen von einem Zeitalter zu dem andern fort. Hierin liegt der erste Grund, warum die germanischen Eigennahmen nicht rein, sondern mehrentheils verstümmelt und verunstaltet auf uns gekommen sind. Noch verschiedene andre Umstände haben über die germanischen Eigennahmen hier einen dichteren, dort einen dünneren Flor gezogen. Dahin gehöret vorzüglich, daß die Sprache, von dem Entstehen dieser Nahmen an bis auf uns, sich sehr verändert hat. Dann haben die Eigennahmen sich auch nach den verschiedenen Dialecten biegen müssen. So hieß zum Beyspiel der Helfer oder die Hülfe hier ulf, dort hulf, wulf, anders wieder Olf, Welf, Helf, Aelf. Daher finden wir die synonymischen Nahmen, Ulffart, und Olffert, Aelfert und Aelfhelm, Wulfhelm vor. Wie verschieden wird nicht der alte ächte germanische Nahme Lutter — denn Caesar hat schon einen Luterius und Livius einen Lutarius — geschrieben und ausgesprochen? Wir lesen Lotar, Glotar, Chlotar, Glother, Lutter, Lutet, Ludger, Luder, Lüder, Luer, Lüto, Lot. Der bekannte germanische Nahme Ludwig, hat sich in Ludowic, Hludowic, Clodovic, Chlodavaeus, Liutwic, Ludavic verändert. Der heutige

Deutsche hat seinen Ludwig beybehalten, der Franzose hat sich einen Louis, der Italiäner einen Luigi, der Däne einen Ludvik und Lodovic gebildet. Je ausgebreiteter das Gebiet ist, worin ein Nahme blühet, desto mehr muß der Nahme ausarten. Die fremden allenthalben in Europa aufgenommenen Nahmen bewähren es. Johannes, Jean, Jann, John, Janko, Antsche, Iwan, ist ein und derselbe Nahme. In dem Etienne der Franzosen ist kaum der griechische Stephan, so wie in Gauthier, der deutsche Walther, mehr sichtbar.

Selbst die Heiligen, deren Gedächtnißtage in den Kalendern aufgestellet sind, haben sich verschiedene Umformungen gefallen lassen müssen. So wird der Nahmenstag des heiligen Georg, Georgentag, Gerientag, Gerizentag, Gerientag, Gürgetag, Gerentag, Görntag, Gergentag, Jorigentag, Joringtag ꝛc. gesprochen und geschrieben *). Hat also der Nahme eines Heiligen, oder einer und derselben bekannten Person, so viele Umwandlungen leiden müssen; wie vielmehr hat ein Nahme, welcher in verschiedenen Gegenden und Zeiten in Umlauf gewesen, sich ändern müssen; wozu noch die Verunstaltungen durch fremde Schriftsteller kommen, die der Landessprache unkundig waren und die eigenen Nahmen nicht richtig aussprechen konnten.

Germanische Völkerschaften, die Vandalen, Gothen, Longobarden, Franken, Angelsachsen, Burgundier, haben übriges, dies weiset die Geschichte aus, das ganze westliche und südliche Europa durch ihre bekannten kriegerischen Wanderungen

gen

*) Haltaus Jahrzeitbuch der Deutschen in einer freyen Uebersetzung. S. 98.

gen überschwemmet. Sie haben sich in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal und England festgesetzet. Dahin haben sie ihre Eigennahmen mitgenommen und verpflanzet. Daher treffen wir in allen diesen Staaten noch jetzt so viele ächt germanische Taufnahmen an. Die Nahmen Carl, Ludwig, Heinrich, Wilhelm u. a. m. blühen in ganz Europa. Dagegen ist Deutschland nie von fremden Völkern unterjochet worden. Ging Caesar zwar über den Rhein, drang Drusus gar bis zur Elbe heran, so behielten die Römer doch so wenig damahls, wie nachher, einen festen Fuß in Deutschland. Keine römische Colonie blieb zurück. Daher konnte die römische Sprache nicht auf Deutschland den Einfluß haben, den sie auf Gallien und Spanien hatte; und daher konnten denn auch keine römische Eigennahmen auf deutschem Boden gedeihen. Noch weniger waren die deutschen Eigennahmen durch den Krieg mit den Hunnen einer Vermischung ausgesetzet, weil diese Deutschland nur durchzogen. Dann waren die Fehden mit den Normännern nur Plackereyen an der nördlichen Küste, und selbst die Normänner waren germanischen Geschlechtes. Zwar gerieth im siebenten und achten Jahrhundert der Deutsche unter die fränkische Oberbotmäßigkeit, allein die Franken waren ebenfalls ursprünglich ein deutsches Volk, und die besiegten deutschen Stämme, die Alemannen, die Thüringer, die Friesen und Sachsen behielten ihre bürgerliche Freiheit, ihre vaterländischen Gesetze, ihre Sitten, und ihre Sprache.

Das Christenthum war die erste veranlassende Ursache zur Einführung fremder Eigennahmen. Diese fremden Eigennahmen breiteten sich allmählig weiter aus, so wie das Ansehen der

Geistlichen stieg, ihr Wirkungskreis sich ausdehnte, Handel und Verkehr mit dem Auslande sich mehrte, Eingeborne auswanderten, Ausländer sich in allen Gegenden Deutschlands niederließen, und ihre fremden Taufnahmen ihren Kindern und Nachkommen mittheilten. Zwar wurde so allmählig Deutschland mit fremden Taufnahmen überschwemmet, indessen wurden die deutschen Eigennahmen nicht verdrängt. Vaterländische oder ächt germanische und fremde Taufnahmen stehen jetzt neben einander und blühen zugleich auf deutschem Boden.

Die Nahmen der Heiligen, welche von der christlichen Kirche verehret wurden, waren die ersten, welche auf deutschen Boden gepflanzet wurden. Dies bewähren alle Urkunden, worin wir zuerst ausländische Taufnahmen vorfinden. Johannes, Peter, Paulus und die Nahmen einiger andern von der christlichen Kirche vorzüglich geachteter Heiligen, sind nicht nur die ersten, welche in Deutschland aufkeimten, sondern sich auch in der Folge bis auf unser jetziges Zeitalter am mehresten ausbreiteten. So wie in der ersten Kirche Juden und Heiden, die zu dem Christenthum übertraten, keinen neuen Nahmen bey der Taufe erhielten *), wurde anfänglich auch den deutschen Proselyten kein neuer Taufnahme beygelegt. Der Nahmenswechsel veranlaßt unstreitig bey erwachsenen Personen Irrungen in den bürgerlichen Gesellschaften. Schon daraus läßt sich vermuthen, daß unsere deutschen Vorfahren bey der Annahme der christlichen Religion die ihnen nach der Geburt beygelegten Eigennahmen beybehalten haben; so wie auch aus dem

*) Boehm. ius eccles. Protest. T. III. L. 3. T. 42. §. 26.

dem nähmlichen Grunde die Mennoniten, welche die Taufe bis zu den Jünglingsjahren aussetzen, keinen Nahmenswechsel vornehmen. Indessen mußte der Deutsche ungefähr drey Monathe von der förmlichen Aufnahme in das Christenthum, oder vor der Taufhandlung, dem Priester seinen Nahmen aufgeben, um ihn in die Matrikel der Christen oder in das Kirchenprotokoll einzutragen [1]). Später trat die Gewohnheit ein, daß der getaufte Heide, zwar nicht immer, doch öfters, bey der Taufe noch einen besondern Nahmen erhielt. Solche nannte man binomii, zweynahmige [2]). So wurde bey erwachsenen Personen, so bey Kindern verfahren. Kinder wurden nähmlich nicht, wie jetzt, bald nach der Geburt getauft, sondern die Taufe wurde bis zu dem Osterfeste ausgesetzet, weil die Täuflinge mit Christo sterben und auferstehen sollten [3]). Um nun die Kinder in der Zwischenzeit nicht nahmenlos zu lassen, wurden sie von den Aeltern gleich nach der Geburt benannt. Auf diesen Nahmen allein wurden die Kinder getauft, oder ihnen wurde auch wohl bey der Taufe ein zweyter Nahme gegeben [4]). Dies ist denn wohl die erste veranlassende Ursache gewesen, daß man von der vaterländischen Sitte, dem Kinde nur einen Nahmen zu geben, in der Folge abgewichen ist, und nachher dem Kinde zwey oder mehrere Nahmen bey der Taufe beygelegt hat. Nicht

1) S. du Fresne Gloss. sub voce Nomen.
2) du Fresne sub voce Binomius.
3) Holbergs Kirchenhistorie, I. 258. und Fleury instit. iuris eccl. P. 2. c. 3. §. 1.
4) Mos quippe invaluit, ut nascentibus a parentibus nomina imponerentur, alia vero interdum adderentur in baptismate. du Fresne c. l.

dieser zweyte Taufnahme, sondern der erste Nahme galt als der rechte Eigennahme, bey dem man in der bürgerlichen Gesellschaft auftrat und genannt wurde [1]). Bediente sich nun etwa Jemand beyder Nahmen: so wurde nicht selten ausdrücklich hinzugesetzt, daß der zweyte Taufnahme ein bloßer Beynahme sey [2]). Da ohnehin auch später selbst diese Taufnahmen selten ausländische Nahmen waren: so hatte die Taufe und überhaupt die christliche Religion anfänglich wenigen Einfluß auf ausländische Nahmen. Behielt der Franzose, denn aus Frankreich und der Gegend sind die von du Fresne angeführten Beyspiele, die Eigennahmen seiner Vorfahren bey, und nahm er nur selten einen ausländischen Nahmen auf; wie viel mehr müssen wir es dem Deutschen zutrauen, daß er, der so streng auf vaterländische Gewohnheiten hielt, sich wider ausländische Nahmen gesperret, und sie nicht mit seinen vaterländischen Eigennahmen vertauschet habe. Dies ist aber nicht eine bloße Vermuthung, die in der Geschichte und in Urkunden des mittlern Zeitalters vorkommenden Nahmen überzeugen uns davon.

Wenn man die Urkunden, die Guden, Vogt, von Westphal, Leukfeld, Gruner, Kinderling und andere Diplomatiker gesammelt haben, durchblät-

tert,

1) Rusticula, quam genitrix ad sacri baptismatis undam Christo obtulit faciendam, eamque in regenerationis fonte ex suo genere Rusticulam vocavit: ab omni vero domus familia Martia nuncupabatur. ex vita S. Rustic. du Fresne c. 1. Nicht also bey dem Taufnahmen, sondern bey dem ersten Nahmen wurde sie genannt.

2) Aubregilem cognomento nobilem — Vedastem cognomento Avonem — Gundegisilum cognomento Dodonem — Henricus Comes cognomento Stephanus etc. du Fresne c. 1.

tert, wird man vor dem zwölften Jahrhunderte keinen ausländischen Taufnahmen darin antreffen. Erst in dem zwölften Jahrhunderte, und vorzüglich am Ende desselben, findet man hin und wieder die Nahmen Johannes, Peter, Paul, Philipp, Thomas, Martin, Joseph, Bonifacius und die Nahmen einiger andern Heiligen aus der christlichen Kirche vor. Zwar sind solche Nahmen noch in dem dreyzehnten Jahrhunderte so seltene Erscheinungen, daß Aventin die erste Erscheinung ausländischer Taufnahmen bis nach dem Tode Kaiser Friedrich II, oder bis zur Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts ausetzet *); allein es werden doch schon hin und wieder, obwohl selten, einige ausländische Taufnahmen funfzig Jahre und noch früher in Urkunden angetroffen. Auch waren unstreitig schon dreyßig und mehrere Jahre früher ausländische Taufnahmen vorhanden, als die Urkunden sie uns vorlegen, weil nicht Kinder und Jünglinge, sondern Männer darin als handelnde Personen oder Zeugen mit ihren Taufnahmen auftreten. Richtiger sagt daher Meibom, daß in Deutschland von den Carolingern an bis auf den Kaiser Friedrich, den Rothbart, welcher in dem Ausgange des zwölften Jahrhunderts gestorben ist, noch sehr wenige ausländische Taufnahmen gangbar gewesen sind **). Wir können also sicher annehmen, daß bis zu dem zwölften Jahrhunderte bloß vaterländische oder deutsche Nahmen in Deutschland geblühet haben,

*) Petrus, Paulus, Georgius, Johannes et huiusmodi nominum silva nobis recens est et demum post mortem Imperatoris Friderici II. apud Germanos nata, labefactatum sacrosancta Imperii Maiestate factione Romanorum flaminum. Avent. in Epist dedicat. Annal. Boior.

**) Meibom Script. rer. germ. T. I. p. 758.

haben, und erst in diesem Jahrhunderte, und vorzüglich am Ende desselben, auch ausländische Nahmen aufgenommen sind.

Sicher würden die alten deutschen Nahmen endlich ihr Grab gefunden haben, wenn nicht einige besondere Umstände ihnen die liebreiche Hand geboten hätten. Dahin gehören die in der römischen Kirche bey der Taufe eingeführten Gevatterschaften. Führten die Gevattern, deren Nahmen den Kindern beygelegt wurden, deutsche Nahmen, so erhielten auch die Kinder deutsche Nahmen. Dann tadelten zwar die Geistlichen bey ihrem Unterrichte und in ihren Lehrsätzen die Annahme vaterländischer aus den Zeiten des Heidenthums entsprossener Nahmen, und priesen den Gliedern ihrer Kirche den Nahmen eines Heiligen, als ein Palladium des Leibes und der Seele, oder zu ihrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt an; doch waren sie, es sey, daß ihnen deutscher Patriotismus entgegen stand, oder weil sie zum Theil selbst vaterländische Taufnahmen hatten, doch so nachgiebig, daß sie auch späterhin nur vorzüglich auf den zweyten oder letzten Taufnahmen sahen [1]).

Nicht bloß die aus dem neuen Testamente genommenen Heiligen, sondern auch die Heiligen, welche die Legenden in einer langen Reihe aufstellen, haben viele neue Taufnahmen veranlaßt. In desto größerem Rufe ein solcher Heiliger stand, desto mehr vervielfachte sich sein Nahme. Der Wunderthäter St. Anton von Padua, der Bischof St. Martin von Tours, der Kinderfreund Nico-

1) So dachte die catholische Geistlichkeit noch nach der Reformation S. Andr. Fabricii Cathechismus Romanus (Antwerpiae 1591.) p. 157.

Nicolaus, der Kirchenlehrer Augustin, der gepanzerte St. Georg, der breitschultrige heilige Christopher, der geröstete Laurentius und der schußfreye Sebastian, folgten im Range den Aposteln und Evangelisten. Ihnen zu Ehren breiteten sich die Nahmen Anton, Martin, Nicolaus, Augustin, Georg, Christopher, Lorenz, Sebastian ꝛc. allenthalben aus. Eben so verhält es sich mit den Nahmen der heiligen Weiber. Die, welche in der größten Achtung standen, hatten das Glück, daß ihre Nahmen vorzüglich allgemein wurden. Diese Ehre genossen, die so schöne als heilige Jungfer Catharina, die ehrwürdige Matrone Sophia, die gekrönte Helena, die Märterin Justina, die fromme Christina, die keusche Dorothea und die von den Engeln beschützte Agnete. Dann kamen vor und nach die Nahmen der übrigen Heiligen aus den Legenden auf. Vorzüglich gedeiheten die Nahmen: Mauriz, Erasmus, Jodocus, Julius, Justus, Maximilian, Aemilius, Eugenius, Alexander, Hieronymus, Adrian, Constantin, Benedict, Valentin, Victor, Clemens ꝛc. und die Nahmen der Weiber: Juliane, Lucretia, Cäcilia, Barbara, Angelica (Engel), Sabina, Luceia, Theresia, Apollonia, Beata ꝛc. Nicht so häufig breiteten sich folgende Nahmen canonisirter Heiligen aus: Ambrosius, Pancratius, Achilles, Aegidius, Athanasius, Basilius, Bonifacius, Caius, Desiderius, Dionysius, Dominicus, Eusebius, Eustachius, Fabius, Felix, Florentius, Hilarius, Levinus, Policarpus, Valer, Cyriacus, Quirinus, Severinus, Sylvester, Tiburtius, Tiberius, Vitus u. s. w. Aurora, Agatha, Beatrix, Brigitta, Benigna, Eulalia, Constantia, Theodosia, Victoria, Cordula u. a. m. Indessen kamen die Nahmen einiger und

zum

zum Theil sehr geachteter Heiligen entweder gar nicht, oder doch äußerst selten auf. Dahin gehören: Blasius, Hyginus, Hermogenes, Sulpitius, Tertullian, Vitalis, Manilius, Medardus, Cyrillus, Cyprian, Rochus, Cosmus, Prisca u. s. w. Dagegen aber machten die Nahmen der in den Legenden bemeldeten Weisen aus Morgenlande, Caspar, Melchior und Balthasar große Fortschritte.

Das alte Testament wurde, die Psalmen ausgenommen, weniger gelesen, und stand in weniger Achtung, als das neue Testament; und die darin benannten frommen Männer und Weiber waren doch nur Juden und keine Christen. Daher war man theils mit diesen Personen nicht so sehr bekannt, theils aber genossen sie als Juden nicht das Glück unter die eigentlichen Heiligen, die man anbetete, aufgenommen zu werden. Doch versagte man ihnen nicht so ganz die gebührende Achtung. Zwar wandte man sich nicht im Gebete zu ihnen, zwar bog man nicht vor ihnen die Knie, zwar setzte man sie nicht auf Altäre; doch verewigte man ihre Personen und ihre Thaten durch Gemälde und Statüen in Kirchen und Klöstern. Da in den Kalendern, welche die Geistlichen vor Erfindung der Druckerey hinter ihren Meßbüchern und Breviarien schrieben, Gleichheit und Brüderschaft eingeführt war, und darin die heiligen Männer und Weiber ohne Rangordnung in bunter Reihe aufgestellet wurden *); so wagte man es auch sogar einigen

*) Um die Festage der Heiligen dem Gedächtniß einzuprägen, hatte man die verkürzten Nahmen schon in dem 10ten Jahrhundert in Verse gesetzet. So lautet der Januarius:

Circo Janus Epy sibi vendicat Oc. Feli. Mar. An.
Prisca Fab. Ag. Vincen. Pan. Pol. Car. nobile lumen.

einigen der merkwürdigsten Männer und Weiber aus dem alten Bunde gewisse feste Plätze unter den Heiligen in den Kalendern anzuweisen. Das Ansehen, worin solche Männer und Frauen standen, verschaffte auch ihnen die Ehre, daß man von ihnen Taufnahmen entlehnte. Diese Ehre genossen unsere Ureltern Adam und Eva, der fromme Abel, die Patriarchen Abraham, Isaac und Jacob, und deren Frauen Sara und Rebecca, der Priester Samuel, die Könige David und Salomon, der edeldenkende Jonathan, der fromme Tobias, die Propheten Jeremias, Jonas, Daniel und Elias, die keusche Susanna, die Patriotin Judith, die Königinn Esther, und endlich die Engel Michael, Gabriel und Raphael. Man siehet also aus diesem Verzeichniß, daß das alte Testament, ob es gleich eine weit größere Zahl von Eigennahmen, als das neue Testament, enthält, dennoch keine so ergiebige Quelle für jetzt lebende Taufnahmen gewesen ist. Außerdem können wir noch verschiedene von den hier aufgestellten Nahmen ausmerzen. So hat der Apostel Jacob wohl mehr, als der Patriarch Jacob, diesen Taufnahmen veranlasset.

Die Nahmen der Weiber lassen sich in zwey Classen absondern. Es gibt nähmlich besondere Weibernahmen, oder Nahmen, die dem weiblichen Geschlechte allein eigen sind, und Weibernahmen, die von den Nahmen der Männer entstanden und durch eine weibliche Sprachbildung in Weibernahmen umgeformet sind. So erwuchsen bey den Römern aus den Nahmen der Männer Caius, Julius, Livius, Octavius u. s. w. die Nahmen der Weiber: Caia, Julia, Livia, Octavia ꝛc. Eben so verfuhren auch unsere alten Vorfahren. Sie bildeten auch ihre

Män-

Männer-Nahmen Armin, Adal, Giso, Theodo, Theudegoth, Folcko, Truo, Torald, Lot ꝛc. durch Irmina, Adala, Gisla, Theodolinda, Theudegotha, Folca, Truda, Toralda, Liuta ꝛc. in Weibernahmen. Gewöhnlich wurden also durch die bloße weibliche Endung a und e die Nahmen der Männer in Nahmen der Weiber verwandelt. Allein auch öfters erkünstelte der Deutsche durch einige, dem weiblichen Geschlecht angemessene Vor- und Endsylben Weibernahmen. Dahin gehören vorzüglich trud (geliebt) gund (ein Mädchen) angesehenes Mädchen, und amal (unbefleckt, rein und keusch). So entstanden aus eigentlichen Männernahmen weibliche Eigennahmen, als Hiltrud, Bertrud, Gertrud, Diotrud, Kunigund, Fredegunda, Guntrud, Adelgund, Amalasuentha, Amaltrud u. s. w. Auch noch jetzt sind die aus den Nahmen der Männer weiblich gebildeten Nahmen gewöhnlich. So sind aus den alten ächtgermanischen Nahmen Conrad — Conradina, aus Wilhelm — Wilhelmina, aus Bernhard — Bernhardina, aus Gerhard — Gerhardina, aus Friedrich — Friederike, aus Leonard — Leonore und Eleonore, aus Ulrich — Ulrike, aus Ludwig — Louise u. s. w. entstanden. Auch die mehresten ausländischen Männernahmen haben sich diese Umwandlung gefallen lassen müssen. Bey dieser Umwandlung sah man vormahls, wie noch jetzt, auf den Wohlklang. Die hebräischen Nahmen der Männer des alten Testaments lassen sich ohne Mißklang, wenn sie nicht gar zu sehr verzerrt werden, nicht weiblich bilden. Daher sind die Nahmen Adam, Abel, Abraham, Isaac, David, Jeremias, Elias, Jonas u. s. w. nie in Weiber-

nahmen übergegangen. Eben so verhält es sich mit einigen Nahmen der Männer aus dem neuen Testament, die nicht füglich einer weiblichen Biegung fähig sind, wie Lucas, Andreas, Thomas, Nathanael u. s. w. Dagegen sind die Nahmen der Heiligen und andere in Deutschland aufgenommene ausländische Nahmen größtentheils entweder aus der griechischen oder römischen Sprache entsprossen. Da diese sich nun gewöhnlich mit dem eigentlichen griechischen os, oder dem lateinischen us endigen und sich leichter weiblich bilden lassen: so sind fast alle diese Männernahmen in weibliche Nahmen übergegangen, wie Jakoba, Philippine, Christine, Justine, Adriane, Auguste, Augustine, Titia, Constantia ꝛc. Wenn aber die Biegung schwerfällig wird, oder mißtönig lautet, gibt man dem Nahmen eine andere Wendung. Man macht daher von Petrus, Paulus, Nicolaus, nicht Paula oder Paule, nicht Petrea, nicht Nicolea, sondern Pauline, Petronelle, Nicoline. Die Umbildung richtet sich nicht bloß nach dem Wohlklang, sondern vorzüglich auch nach der Mundart eines jeden Volkes. So hat der Deutsche seinen Franz, Wilhelm, Johann, und bildet daraus seine Francisca, Wilhelmina und Johanna; dagegen verwandelt der Franzose seinen François, Guillaume und Jean in Françoise, Guillemette und Janette. Die Umbildung geschieht zwar durch eine weibliche Endsylbe; sie gründet sich aber nicht auf feste Regeln. Ein und derselbe Nahme erscheint öfters in zweyfacher und mehrfacher Gestalt. Von Jacob haben wir Jacoba, Jacobina, und gar den verkürzten Taufnahmen Biene, von dem deutschen Carl, Caroline, Charlotte, Lotte und Lina.

So sehr werden die Nahmen durch Umwandlung und Verkürzung verstellet. Wer kann die Abkunft der Lotte und Lina in Carl erblicken, wer der Biene in Jacob? Von Egberd, Eberhard, Gerhard, Hubert, haben wir Egberdina, Eberhardine, Gerhardine, Huberdine. Der Nahme schien einigen gar zu lang, man warf die ersten Sylben weg und behielt nur die letzten bey. So entstand dann aus Gerhardine, Huberdina ꝛc. der noch gangbare Taufnahme Dina. Da der Wortforscher in der Dina nicht die geringste Spur von dem Anherrn, Egbert, Eberhard, Gerhard oder Hubert vorfinden kann: so wird er sicher diesen Nahmen eher von der hebräischen Dina, des Patriarchen Jacob Tochter, ableiten. Aber der Deutsche nahm nur seine ausländischen Nahmen von Männern und Weibern, die sich durch ihre Frömmigkeit, Tugenden oder Großthaten berühmt gemacht hatten. Er erborgte den Nahmen seiner Tochter gewiß nicht von einem geschwächten Frauenzimmer, von der Dina. Dergleichen Verstümmelung und Verkürzung durch die bloße Beybehaltung der Endsylben findet man nicht bloß bey umgewandelten, sondern auch eigenthümlichen Weibernahmen häufig und vorzüglich bey den Niedersachsen vor. Die mehresten eigenthümlichen Weibernahmen unserer Stammväter sind ausgestorben und nicht auf uns gekommen. Wir finden daher nur wenige eigenthümliche germanische Weibernahmen unter uns vor. Fast alle noch gangbare altgermanische Weibernahmen sind umgeformte Männernahmen. Selbst in den jetzt lebenden privativen germanischen Weibernahmen: Adelgunde, Kunigunde, Adelheit, Wolbrecht, Hedwig, Almuth, Irmgard, Gisla, Gesche und verschiedenen andern mehr, erblickt

erblickt man die Wurzelwörter noch lebender oder ausgestorbener germanischer Männernahmen. Vielleicht sind selbst Hedwig, Almuth, Irmgard vormahls wirkliche Männernahmen gewesen, wenigstens ist die Bedeutung mehr dem männlichen, als dem weiblichen Geschlechte angemessen. Nur die Nahmen der frommen Weiber aus der Bibel und der römischen Kirche, als Maria, Anna, Elisabeth, Martha, Sara, Eva, Judith, Dorothea, Helena, Agatha, Theresia u. s. w. sind ein privatives Eigenthum unserer Weiber geblieben.

Von den deutschen Stammnahmen oder Geschlechtsnahmen *).

Der heutige Deutsche führt gewöhnlich, außer seinem **Eigennahmen**, noch einen **Zunahmen**. Den Eigennahmen nennt man **Taufnahme**, weil er bey der Taufe ertheilt wird, oder auch **Vornahme**, weil er dem Zunahmen vorsteht. So hieß auch bey den Römern der Eigennahme Praenomen, weil er dem **Geschlechtsnahmen** vorstand. Der Zunahme ist entweder ein bloßer **Beynahme**, der von einem gewissen Umstande veranlaßt ist, oder ein erblicher von den Voráltern auf den zeitigen Nahmenträger verstammter Nahme. Dieser Zunahme heißt **Stamm-, Geschlechts-** oder **Familiennahme**. Stammen, herstammen, abstammen, bezeichnet die Herkunft einer Sache oder einer Person.

Der alte Germane hatte, so wie alle alte Völker, nur einen Nahmen, den er bald nach der Geburt erhielt, den er nie ablegte, den er als Kind, Mann und Greis führte, den er mit

*) S. Wiarda a. a. O. B 2c. 1c.

sich in das Grab nahm, und der auch jenseits des Grabes noch so lange lebte, als sein Andenken unter seiner Nachkommenschaft nicht erloschen war. Dieser Nahme war dem Kinde als eine Abzeichnung gegeben, um es von seinen Geschwistern, von seinen Gespielen und nachher von seinen Nachbaren und Mitbürgern zu unterscheiden. Sobald aber in der Nachbarschaft einer oder mehrere vorhanden waren, die denselben Nahmen führten, so erreichte der Nahme nicht völlig den Zweck mehr, den er bezielen sollte, weil man sich bey Gleichnahmigen nicht immer den denken kann, von welchem die Rede ist. Um Irrungen und Mißverständnisse zu verhüten, mußten daher neue Abzeichnungen ausgefunden werden, um solche Gleichnahmigen von einander zu unterscheiden. Viele Zufälle boten dazu leicht eine Gelegenheit dar. Wir wollen dieses durch ein Beyspiel erläutern. Unter den in der Nähe wohnenden Heinrichen war der eine ein Schmid, der andere hatte rothe Haare, der dritte hatte gestohlen. Man unterschied sie durch Heinrich Schmid, durch den rothen Heinrich und Heinrich Rabe. So wohnte ein Conrad bey einer hohen Linde, ein anderer war aus Bremen gebürtig, der dritte war feige und der Vater des vierten hieß Rudolph. Hieraus entstanden Conrad zur Linden, Conrad Bremer, Conrad Haase, Conrad Rudolphs. So verfuhr man vormahls überall, so noch jetzt besonders im gemeinen Leben bey geringen Leuten, die noch keinen Stammnahmen führen; so vormahls und noch jetzt bey Fürsten und Königen, die keine Geschlechtsnahmen haben, um sie, besonders nach ihrem Tode, von ihren Vorgängern und Nachfolgern zu unterscheiden. Da haben wir den Großen, den

Kleinen

Kleinen, den Gerechten, den Weisen, den Klugen, den Wunderlichen, den Großmüthigen, den Hochmüthigen, den Stolzen, den Tapfern, den Streitbaren, den Kühnen, den Löwen, den Bären, den Strengen, den Stammler, den Schwarzen, den Kahlen, den Dicken, den Einfältigen, den Unartigen, das Kind, den Nestor, den Rothbart, den Vogler, den Springer, den Krieger, den Friedfertigen, den Frommen, den Bekenner, den Vielgeliebten, den Albern, den Jüngern, den Ersten, den Zweyten, den Einzigen ꝛc. Wie nun die Taufnahmen die Menschen überhaupt unter sich unterscheiden: so zeichnen die Nebennahmen wieder einen Nahmensgenossen von dem andern ab. Solche **Nebennahmen** sind also in Rücksicht der Nahmensgenossen durchaus nothwendig. Weil nun der Nebennahme dem rechten Nahmen beygelegt wird, so heißt ein solcher Nahme ein **Beynahme**.

Beynahmen sind also, obzwar nicht alle, doch gewöhnlich *), und zwar ursprünglich von der Nothwendigkeit erzeuget. Sie waren schon bey jedem Volke in der greisen Vorzeit vorhanden, und mußten vorhanden seyn, so bald verschiedene Personen einen und denselben Nahmen führten, um solche Gleichnamige von einander zu unterscheiden. Die Natur der Sache bürget schon für die Richtigkeit dieses Satzes, wenn gleich die alte Geschichte uns wenige Beynahmen aufstellt.

*) Denn es gibt auch Beynahmen, die man eigentlich Ehrennahmen nennen kann, und sich gar nicht auf Nothwendigkeit gründen, um die Person, welcher ein solcher Nahme beygelegt ist, von andern zu unterscheiden. So gab der römische Senat dem Scipio den Nahmen Africanus, die Kayserinn Catharina ihrem General **Potemkin** den Nahmen Taurier, und das Publikum legte dem Großen **Friederich**, den Nahmen den Einzigen bey.

Nur in dem Fall nennen die Geschichtschreiber die Beynahmen, wenn bey ihnen mehrere gleichzeitige Nahmensgenossen vorkommen. So war es nothwendig, daß sie die Beynahmen der Egyptischen Ptolemäer, um Verwirrungen zu verhüten, anführten. Sie nannten und mußten uns nennen von den Egyptern: den Ptolemaeus Lagi, Ptolemaeus Philadelphus, Ptol. Evergetes, Ptol. Philopater, Ptol. Epiphanes, Ptol. Philometer; von den Syrischen Seleuciden: Seleucus Nicator, Sel. Callinicus, Sel. Ceraunus, Sel. Philopator; von den Persern Darius *) Hystaspis, Darius nothus, Darius Codomanus, Artaxerxes Longimanus, Artaxerxes Mnemon, Artax. Ochus u. s. w. Von Privatpersonen haben die Schriftsteller nur wenige Beynahmen angeführet. Sie haben ihrer nur erwähnt, wenn sie besonders auszeichnend waren. So hieß man den Säufer Xenarchus, Meletes, den göttlichen Redner Pericles, Olympius, den wohlsprechenden Dion, Chrysostomus (Goldmund), den guten Phocion, Chrestus, den gerechten Aristides, Julius, den Pittacus, Soropada (Breitfuß) u. s. w. Auch die Juden führten Beynahmen. Wir wollen nur das einzige Beyspiel von Gideon anführen. So lesen wir: „Von dem Tage an hieß man ihn Jerub Baal und sprach: Baal rechte um sich, daß sein Altar zerbrochen ist **). Daß allenthalben bey den

*) Heeren hält sogar die Nahmen Darius, Xerxes und Artaxerxes selbst für Beynahmen, weil nach dem Herodot Darius der mächtige, Xerxes der Krieger und Artaxerxes der große Krieger heißt. Ideen über die Politik ꝛc der Völker der alten Welt, II. 112. Der Schluß ist aber nicht richtig, weil auch die Eigennahmen ihre besondern Bedeutungen haben

**) Das Buch der Richter, VI. 32.

den Römern Beynahmen eingeführt waren, behielten ihre Agnomina, die sie selbst, der Sitte anderer Völker zuwider, sogar öfters ihren rechten Nahmen mit anreihten, und dann ihre cognomina, die ebenfalls ursprünglich cognomina oder Beynahmen waren. Auch Weiber hatten Beynahmen und mußten Beynahmen haben, so bald zu einer und derselben Zeit und in derselben Gegend gleichnamige Weiber vorhanden waren. Maria, die Mutter Jesu, ist die wichtigste Person unter den Weibern in dem neuen Testamente. Die Evangelisten erwähnen ihrer, als der Hauptperson, bloß unter dem Nahmen Maria. Wie sie aber auch andere merkwürdige Weiber desselben Nahmens auftreten ließen, so war es nothwendig, daß sie diese, um Irrungen zu verhüten, durch ihre Beynahmen bezeichneten. Wir kennen daher die Maria Jacobi, Maria Magdalena und Maria Salome. Der Germane hatte eben sowohl wie der Grieche, der Römer und alle übrige Völker Beynahmen, und mußte Beynahmen haben, um die Nahmensgenossen von einander zu unterscheiden. Nur haben uns die ausländischen Schriftsteller, die uns überhaupt nur Bruchstücke aus der alten germanischen Geschichte nachgelassen haben, diese Beynahmen nicht aufgehoben. Sie erwähnen auch nur solcher Personen, die sich durch ihren Stand und Würde von andern auszeichneten und daher keines Beynahmens bedurften. Wenn in dem siebenjährigen Kriege Fritz oder Ferdinand genannt wurden, so wußte schon jeder Deutsche, Feind oder Freund, daß von dem großen Könige Friedrich, oder dem Helden Ferdinand von Braunschweig die Rede war. So nannte man die alten Heerführer, Arioviſt, Armin, Boiorix,

Bolus, Teuteboch, Segimar, Segest ꝛc. bloß bey ihren Eigennahmen, und Jedermann wußte, wer darunter verstanden wurde. Wenn diese also auch Beynahmen mögen gehabt haben, so waren solche Beynahmen doch den ausländischen Geschichtschreibern, die uns nur einzelne Züge ihrer Thaten überliefert haben, nicht einmahl bekannt. Sie konnten daher auch dieser Beynahmen nicht erwähnen und hatten es auch nicht nöthig, weil sie keine Zeitgenossen aufstellten, die gleiche Namen führten. So wie alle übrige Völker, so hatten also auch die Germanen Beynahmen, und mußten nothwendig, besonders in ihrer mittlern und noch mehr in der niedrigen Volksklasse, weil darin die mehresten Nahmensgenossen vorkommen, Beynahmen haben.

Taufnahmen und Beynahmen sind in Rücksicht ihres Entstehens, ihrer Fortdauer, ihrer Bildung und ihrer Wirkung von einander sehr verschieden. Schon bald nach der Geburt erhält das Kind einen Taufnahmen, den es nie ablegt. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem Beynahmen. Dieser wird dem Menschen nicht in einem gewissen Zeitalter beygelegt. Bald erhält er ihn als Kind, bald als Jüngling, dann wieder als Greis. Ja oft bekömmt man erst den Beynahmen nach dem Tode. Der Taufnahme klebet dem Menschen beständig an, nicht aber immer der Beynahme. Dieser ist einer steten Abwechslung nach vorwaltenden Umständen unterworfen. Wir wollen dieses wieder durch ein Beyspiel erläutern. Wenn drey in der Nähe wohnende Jünglinge, die den gemeinschaftlichen Nahmen, Herman, führen, nach ihren schwarzen Haaren, nach ihrer Fertigkeit, und ihrer Statur durch Herman Schwarzkopf, Herman Fix und

den

den kleinen Herman von einander unterschieden wurden; so konnten diese Beynahmen, womit man sie eine geraume Zeit bezeichnet hatte, durch veränderte Umstände aussterben, und andre wieder eintreten. Wenn Herman Schwarzkopfs Haare im Alter greis wurden, und Herman Fix ein Bein brach; so nannte man jenen nunmehr den greisen Herman, und diesen Herman Hümpler. Der kleine Herman behielt aber immer seinen Nahmen bey, und hieß bis an seinen Tod Herman Klein ꝛc. Es ist also keine nothwendige Eigenschaft eines Beynahmens, daß er gleich dem Taufnahmen immer dem Menschen anklebet, vielmehr ist ein Beynahme einer beständigen Abänderung so lange unterworfen, bis er sich unter den Zeitgenossen in der bürgerlichen Gesellschaft einmahl fixiert hat.

Den Beynahmen bekömmt der Mensch selten von sich, sondern gewöhnlich von seinen Mitbürgern, um ihn von seinen Nahmensgenossen zu unterscheiden, oder ihn in ihrem Bezirk auffallend kenntlich zu machen. Sie bezeichnen durch einen solchen Nahmen ihren Nebenmenschen, nicht wie bey Taufnahmen, durch das was er werden soll, oder was man wünschet, daß er werden soll, sondern so wie er gegenwärtig nach seinem Geburtsorte, oder Wohnhause, oder seinem Amte, oder nach seinem Charakter, seinen Tugenden, Lastern, oder körperlichen Vorzügen und Gebrechen wirklich vor ihnen stehet. Ein solcher aus der zeitigen Lage oder innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit des Menschen hergenommener Beynahme gründet sich auf die Laune, auf einen Einfall, auf Zuneigung, Abneigung, Achtung und Liebloſigkeit des Publikums. Daher haben wir Beynahmen von guter, böser,

gleichgültiger und lächerlicher Bedeutung. Die Beynahmen, welche aus Spott oder Verachtung herrühren, nennt man Spitznahmen, Schimpfnahmen, Spott- und Afternahmen, und in Niedersachsen Oekelnahmen *).

Diese Beynahmen treffen wir in den Urkunden erst in dem Ausgang des 10 und dem Anfang des 11 Jahrhunderts an **). Je weiter wir vorwärts rücken, desto mehrere Beynahmen finden wir in öffentlichen und Privaturkunden vor. In dem 13ten Jahrhunderte sind schon die mehresten Personen, Geistliche und Layen, mit Beynahmen bezeichnet. So wie nun die Urkunden in lateinischer oder deutscher Sprache abgefaßt sind, so treffen wir in ihnen auch deutsche und lateinische Beynahmen an; denn die Geistlichen, welche die Documente aufsetzten, und selbst die Nahmen der Zeugen, weil die wenigsten Layen schreiben konnten, gewöhnlich hinzufügten, hielten es für unschicklich, einen deutschen Beynahmen unter ein lateinisches Decument zu stellen. Wenn man also in lateinischen Urkunden die Nahmen: Wernherus Telonarius, Conradus Monetarius, Henricus Bavarus, Marquardus Lupus u. s. w. vorfindet: so darf man sich dadurch nicht irre führen lassen. Es sind wirkliche deutsche Beynahmen, die nur in das lateinische übergegangen sind. Im Umgange hießen diese Leute Wernher der Zöllner, Conrad Münzer, Heinrich von Bayern, Marquard Wolf u. s. w.

Der Beynahme ist dem Menschen nicht, wie ein Geschlechtsnahme, angestammt, ist auch selten

*) Nach Adelung in seinem Wörterbuche von öke zusetzen.
**) Mabillon de re dipl. l. 2. cap. 7. §. 3.

selten von ihm selbst ausgefunden, sondern ist ihm von dem Publiko beigelegt oder gar aufgedrungen, um ihn von seinen Nahmensgenossen zu unterscheiden. Aber auch jedem einzelnen Menschen selbst ist daran gelegen, daß er nicht mit einem andern verwechselt wird, daß er bey seinen Zeitgenossen kenntlich ist, und bey der Nachkommenschaft kenntlich bleibt. Darum ließ man sich den von dem Publico ausgesonnenen Beynahmen gefallen, und fügte ihn nachher sogar in der Schriftsprache und in Urkunden dem Eigennahmen zu. Doch konnte ein Beynahme von der Beschaffenheit seyn, daß er nicht immer dem behagte, der damit bezeichnet wurde. Alsdenn mußte er sich zwar den Nahmen in dem gemeinen Umgange gefallen lassen, er selbst wählte sich aber einen andern zu seiner Unterschrift und in Documenten aus. Wenn daher dem Schmid Ulffert der Beynahme Hasenfuß nicht gefiel, so nahm er von seinem Amte den Beynahmen Schmid an, und schrieb sich Ulffert Schmid, und die Mönche machten in den Urkunden daraus Ulfardus Faber. Bey seinen Nachbaren aber hieß er noch immer Ulffert Hasenfuß. War aber ein gehäßiger oder übellautender Beynahme schon so fest eingewurzelt, und hatte er sich durch die ganze Nachbarschaft ausgebreitet, daß alle Aussichten zur Vertilgung des Nahmens verlohren waren: so setzte man sich öfters darüber weg, und behielt auch den Nahmen in der Schriftsprache ungeändert bey. Doch verwahrsamte man sich auch nicht selten mit dem Zusatze: genannt, dictus oder cognomine. Man sah diesen Zusatz als eine Protestation an, und wollte damit zu verstehen geben, daß man nicht freywillig den Nahmen angenommen habe, sondern solcher ein auf-

aufgedrungener Beynahme sey. So findet man z. B. in einigen alten Urkunden vor: Conradus dictus Knuttel, Wernher cognomine Uhle, Conradus dictus Stolz, Albert dictus Sidenswanz, Ecbertus dictus Karsekorf, Didericus dictus Strom, Didericus dictus Klenklack, Johannes dictus Fleckenschild, Henricus dictus Caslehake, Johann van Wersabe, Anders geheten lange Johann van Wersabe, u. s. w.

So viel denn von dem Entstehen oder dem Ursprunge der Beynahmen. Aus den Urkunden, die uns eine unzählige Menge der Beynahmen aufstellen, ersehen wir ihre Beschaffenheit und die Quellen, woraus sie geflossen sind. Einige sind von dem Eigennahmen des Vaters hergenommen, und bezeichnen die väterliche Abkunft, als: Fridericus Gernoldi Filius, Johannes Richeri, Deimarus Deimari, Willem Jacobson, Lückwarth Elers Söhne u. s. w. Andere sind Amts- oder Handwerksnahmen, als: Philippus Monetarius, Volcwinus Pistor, Henricus Sutor, Adolphus Caupo, Vromaldus Pannicida, Johann Becker, Eberhard Pflugmeister, Frederik de Goldschmed, Lambert de Kremer, Jacob Glasemacker, Johann de Schrader, Jacob Schnider ꝛc. Andere bezeichnen die Herkunft aus einem Lande, Stadt, Flecken oder Dorfe, als: Otto von Boitzenburg, Ludwig von Würtemberg, Edelwin von Zweybrücken, Henricus Bavarus, Gerung Friese, Nicolaus von Lübeck, Sifridus de Urbe (von Stade), Henricus de Brema u. s. w. oder bezeichnen eine gewisse Stelle, oder Merkmahl in einer Stadt oder in dem Dorfe bey dem Geburts- oder Wohnhause dessen, der den Nahmen trägt, als: Hartmann von der Ecke,

Con-

Conradus de Tilia (von der Linde), Olrich de Piscina (vom Fischteich), Henricus de Inferno (zur Höllen), Thidericus prope Cimeterium (am Kirchhof) Hartmann bey dem Karkhove, Reimbodo in Porta (im Thore) ꝛc. Dann sind einige Beynahmen von Besitzungen und Gütern entlehnt, als: Conradus de Kircheim, Blicker von Harpkemborg ꝛc. Ferner sind andre von der Gestalt, körperlichen Vorzügen, oder Gebrechen hergenommen, als: Godefried de Stamler, Elwinus Albus, Elwinus Niger, Volzo Rufus, Heinrich Stark, Evert de Jonge, Marquardus Parvus, Meingatus Longus, Heccelo Albus, Ulricus Cortelang, Johann Lange, Heinrich de Lahme, Heinrich Goldmund, Johannes Sapiens, Otte de Grote u. s. w. Dann hat man Beynahmen von Thieren, theils wegen körperlicher oder moralischer Aehnlichkeiten, theils aber auch weil Wohnhäuser solche Nahmen führten, als: Godofredus Grisso, Conradus Volpecula, Godofridus Piscículus, Henricus Piscis, Marquardus Lupus, Johannes Swyn, (Schwein) ꝛc. Endlich trifft man Beynahmen von zufälligen Begebenheiten an, als: Wernher Krich, Rudolp Rogge, Arnold Stempel, Conradus Stapel, Fywo Block, Berthold Pfenning, Ludolphus Altewereld ꝛc. Dies sind lauter Beynahmen, die in Urkunden vom 12- bis 14ten Jahrhundert gefunden werden. Die große Menge der aus dieser Epoche in den vielen diplomatischen Werken vorhandenen Urkunden stellen tausend und mehrere solche Beynahmen auf. Diese werden aber schon hinlänglich seyn, ihre verschiedenen Quellen nachzuweisen.

Aus solchen Beynahmen sind unsere heutigen Geschlechts- oder Stammnahmen erwachsen *). So bald jemand anfing den ihm von dem Publico als eine Abzeichnung von seinen Nahmensgenossen beygelegten, oder etwa von ihm selbst ausgefundenen Beynahmen in öffentlichen oder Privaturkunden zu gebrauchen, erhielt ein solcher Beynahme mehrere Festigkeit; denn man impfte sich gleichsam dadurch diesen Nahmen selbst ein. Noch aber blieb dessen ungeachtet dieser Nahme nur ein Beynahme, nur ein Unterscheidungszeichen von den Nahmensgenossen. Die Ehrfurcht und die Liebe des Sohnes zu dem Vater veranlaßte nicht selten den Sohn, in die Fußtapfen des Vaters zu treten, dessen Handlungen zu seiner Richtschnur zu nehmen, und das fortzusetzen, was der Vater angefangen hatte. Kein Wunder ist es daher, wenn der Sohn anfing, sich in den Urkunden mit eben dem Beynahmen bezeichnen zu lassen, den der Vater angenommen hatte. Folgte nun wieder der Enkel dem Beyspiel seines Vaters und verließ er den Beynahmen wieder seiner Descendenz; so war der Beynahme verstammt und wurde ein Geschlechts- oder Stammnahme. Dies ist denn der Ursprung unserer heutigen Stammnahmen, und der natürliche Gang, den die Stammnahmen haben nehmen können. Grade so machten es auch die Römer. Ihre Familiennahmen (cognomina) waren ursprünglich Beynahmen (agnomina). Diese Familiennahmen waren so wie die deutschen Beynahmen und nachherigen Stammnahmen entlehnt von Thieren: als die Tauri, Equitii, Caprilii,

*) Agnomina saepius in cognomina transiere. Heumann de re diplom. p. 17.

prilii, Suilli, Caprarii, Porcii, Ovinii, Scrofae, Urſini ꝛc. von Ackerbau und Früchten, als die Piſones, Cicerones, Lentuli, Fabii, Lactucii ꝛc. von der Leibesgeſtalt, als die Strabones, Paeti, Calvi, Coeci, Limi, Labeones, Naſones, Capitones, Frontones, Scaevolae, Sedigiti, Nigri, Ruſi, Rutilii ꝛc. Von Tugenden und Laſtern, als: Lepidi, Candidi, Gurgites, Veri, Severi, Bibuli, Aſperi ꝛc. oder von Aemtern und Gewerben als: Fullones, Cenſorini, Feciales, Villici ꝛc. oder von ihren Eroberungen und Heldenthaten als: Africani, Parthici, Germanici, Numidici, Perſici, Cretici ꝛc. Die Verwandlung der deutſchen Beynahmen in Stammnahmen iſt alſo nicht etwas ſonderbares oder neues, der Deutſche ſchlug nur den vor ihm liegenden gradeſten Weg ein, den lange vor ihm auch ſchon die Römer betreten hatten.

Daß vor dem 11 Jahrhundert noch keine Geſchlechtsnahmen in Deutſchland vorhanden geweſen, der Adel zuerſt Geſchlechtsnahmen angenommen habe, der Anfang unmerklich und der Fortgang bis zu dem 14 Jahrhundert langſam geweſen, und dieſe Geſchlechtsnahmen zuerſt von den Lehngütern hergenommen worden: Dies iſt das Reſultat der Meinungen verſchiedener von Wiarda angeführten Gelehrten.

Vor dem 11 Jahrhundert waren alſo noch keine adliche Familiennahmen vorhanden. Darüber ſind alſo bewährte Schriftſteller einig. Sie konnten auch nicht früher vorhanden ſeyn, weil nach der Conſtitution Kayſers Conrad II. von 1037 die Lehngüter erſt erblich wurden. Freylich ſchrieben ſich ſchon vorher, dies bewähren viele Urkunden, einige Edelleute von ihren Gütern, die ſie als Lehnsmänner, oder auch als

freye

freye Dynasten besaßen. Diese Nahmen waren aber von Gütern hergenommen, in deren zeitigen Besitz sie waren. Sie klebten nicht der ganzen Familie, sondern den Gütern an. Sie waren mit den Gütern wandelbar, und gingen auf jeden künftigen Besitzer in oder außerhalb der Familie über, waren also noch keine Familiennahmen. So geschah es nicht selten, auch schon lange nachher wie Stammnahmen aufgekommen waren, daß eine Familie, wenn sie etwa ein neues Schloß erbaute, auch damit ihren Nahmen veränderte. Auf solche Art hießen die Grafen von Wittelsbach vorher Grafen von Schleiern, die Grafen von Nassau, vorher Grafen von Laurenburg, und die Herren von Anhalt vorher Herren von Ballenstädt *) Wie aber Kayser Conrad II. erst verordnet hatte, daß die Lehne auch auf die Söhne übergehen sollten, und er nachher 1037 auch die Enkel und dann auch die Brüder des unbeerbt verstorbenen Vasallen, wenn das Lehngut von ihrem Vater herrührte, Successionsfähig erklärte **): so konnten erst die sämmtlichen Söhne des Vasallen und deren Descendenten, und dann auch die Brüder und deren Descenten, wegen der Hoffnung zur Succession in der ihnen zustehenden Anwartschaft, den Nahmen des Gutes und das damit verbundene Wappen annehmen. So wurde der Nahme, welchen der Besitzer des Gutes bisher allein geführet hatte, allmählig von dem ganzen Geschlecht angenommen, und der ursprüngliche Gutsnahme wurde nun ein Geschlechtsnahme. So entstanden zuerst unter dem hohen und unmittelbaren Adel Familiennahmen und Familienwappen.

Ge-

*) Pätters Staatsverfassung des deutschen Reichs, I. 167.
**) l. Feud. I. 1 et 2.

Geschlechtsnahmen findet man daher erst unter dem hohen und dann unter dem niedern Adel vor. Die ältesten Geschlechtsnahmen sind also von Ländern und Gütern hergenommen, die als Reichslehne oder mittelbare Lehne besessen wurden. Sie waren die Nahmen der Länder und der Güter selbst. Daher setzten die Edlen vor dem Nahmen des Landes oder Gutes, wovon sie sich schrieben, die Partikel von, die auch wohl mit in, auf, aus oder zu verwechselt wurde. Diese Partikel sollte also das Eigenthum, oder den Besitz, oder das Anrecht bezeichnen. Dagegen nahmen bürgerliche Familien seltener ihre Geschlechtsnahmen von ihren Gütern her. Entlehnte der Bürger seinen Nahmen aus dem Orte, woraus er hergekommen war, so bediente er sich schlechtweg des Orts-Nahmens, als Ham, Goch, Baring, oder er bezeichnete seine Hertunft durch ein angehängtes er als: Ulmer, Bremer, zuweilen, aber doch selten nur, setzte er auch dem Nahmen das von vor, als von Nesse, von Nüis, von Münster. Hier aber bezeichnet das von bloß seine Abkunft oder Herkunft, nicht aber, wie ben dem Adel, Eigenthum oder Anwartschaft. Da nun die ältesten adelichen Geschlechtsnahmen, weil sie von Lehngütern hergenommen waren, die Partikel von hatten, die bürgerlichen Familien aber fast niemahls sich dieser Partikel bedienten, so wurde sie bald als ein Prädicat des Adels und als ein Absonderungszeichen adlicher Familien von bürgerlichen Familien angesehen. Ob wir nun gleich, besonders in jüngeren Zeiten, viele adliche Geschlechtsnahmen antreffen, die nicht von Allodial- oder Fundalgütern, sondern so wie bürgerliche Geschlechtsnahmen von Geburts- oder Wohnungsörtern,

oder von Taufnahmen, Vorzügen und Gebrechen, oder auch zufälligen Begebenheiten hergenommen sind, und obgleich also ein solcher Edelmann dieser Partikel gar nicht bedurfte: so bediente er sich doch derselben als ein Absonderungszeichen von bürgerlichen Familien. So verfuhr der Edelmann schon früh, so noch in unsern Tagen. Jeder neue Edelmann, wenn er nicht bey Erhöhung in den Adelstand mit einem neuen oder veränderten Nahmen begnadiget wird, nimmt das Prädicat von an, um sich von seinen unadlichen Geschwistern und Verwandten zu unterscheiden, und die äußere Gestalt seiner bürgerlichen Herkunft bey späterer Nachkommenschaft zu vertuschen. Daß übrigens diese Partikel an sich unbedeutend ist, indem sie nach der reichshofräthlichen Taxrolle mit 30 Gülden erworben werden kann *), und den Adel nur scheinbar macht, durchaus aber nicht bewähret, wird nicht bestritten werden können.

So wie der mittelbare Adel dem Reichsadel nachgefolget war, so trat auch der Bürger wieder in die Fußtapfen des Edelmanns. Er eignete sich denselben Beynahmen zu, den das Publikum dem Vater beygelegt, oder er selbst angenommen hatte, setzte in öffentlichen oder Privatschriften diesen Beynahmen seinem Taufnahmen hinzu, und ließ ihn wieder auf seine Nachkommen verstammen. So entstanden auch in bürgerlichen Familien Stammnahmen. Früh folgten die Bürger und unter diesen vorzüglich die reichsten, die angesehensten, dem Beyspiel des Adels; früher noch, als unter dem Adel die Gewohnheit Familiennahmen zu führen, allgemein gewor-

*) Homm. Rhapf. Obf. 503. n. 14.

geworden war. Daher treffen wir viele bürgerliche Familien an, deren Geschlechtsnahmen weit älter sind, als der Geschlechtsnahme manches Edelmanns, der richtig seine 32 Ahnen beurkunden kann; denn zu 32 Ahnen werden doch nur fünf Generationen erfordert. Dagegen können viele bürgerliche Familien ihre Abkunft in gerader Linie vom Vater auf Sohn bis zu dem letzten Descendenten herab in der achten bis zehnten Generation oder in einem Zeitraume von 300 Jahren und weit darüber nachweisen, und mit gültigen Documenten belegen, daß schon so lange in ihrer Familie ihr Stammnahme vorhanden gewesen sey. Aechte Stammtafeln und genealogische Nachrichten von bürgerlichen Familien, Specialgeschichten deutscher Provinzen und Urkunden-Sammlungen bestätigen es, daß auch schon in dem 14ten Jahrhunderte, besonders in dem nördlichen Deutschland, bürgerliche Familien angefangen haben, Stammnahmen anzunehmen. Zur Bestärkung dieser Behauptung wird schon das Verzeichniß der Senatoren von Bremen *) von 1330 bis 1400 hinreichend seyn. Freylich sind die mehresten noch wohl bloße Beynahmen. Dagegen tragen doch viele das Kennzeichen wirklicher Geschlechtsnahmen an sich. In der Zeitfolge breiteten sich die bürgerlichen Stammnahmen immer weiter aus. Sehr wenige findet man in dem 14ten, weit mehrere in dem 15ten Jahrhunderte vor. Im 16ten Jahrhunderte machten die Stammnahmen, besonders bey Männern, die sich durch Aemter, Würden, Ansehen, Reichthum und Gelahrtheit vor ihren Mitbürgern

 auszeich-

*) Oelrichs Sammlung alter und neuer Gesetzbücher der Stadt Bremen, S. 263 — 276.

auszeichneten, den Anfang allgemein zu werden. Ihnen folgten im 17ten Jahrhunderte Künstler, Handwerker, Kaufleute und Bauern nach, und in dem 18ten Jahrhunderte waren wenigstens in den mehresten Gegenden Niederdeutschlandes fast keine Bürger und Bauern mehr anzutreffen, die keinen Stammnahmen führen sollten. Die Stammnahmen sind also nicht auf einmahl, sondern nach und nach aufgekommen, und haben erst, jedoch mit Ausschluß des Reichsadels, bey dem der Nahme des Erblandes den Geschlechtsnahmen schon lange vorher vertreten hat und noch vertritt, zuvörderst unter dem mittelbaren Adel und gleich darauf unter dem Bürgerstande erst mit dem 13ten Jahrhunderte ihren Anfang genommen, und sich dann immer weiter ausgebreitet.

Die Geschlechtsnahmen gehen von dem Vater auf die Kinder. Nicht bloß die Söhne, sondern auch die Töchter gehören zu der Familie des Vaters, daher führen auch diese den Familiennahmen des Vaters. So bald aber ein Mädchen sich verheirathet, so tritt es in die Familie des Ehemannes und nimmt dessen Familien- oder Geschlechtsnahmen an. Schon die jüdischen Weiber nannten sich nach ihren Männern [1]). Auch bey den Römern, die wirkliche Geschlechtsnahmen hatten, führte die Frau den Geschlechtsnahmen ihres Ehemannes [2]). Eben diesen natürlichen Gang haben auch die deutschen Weiber, sie mögen in eine bürgerliche oder adliche Familie eingegangen seyn, von dem Entstehen der Geschlechtsnahmen an, betreten, und behalten diese Gewohnheit noch immer bey. Nur verbinden sie, jedoch bloß

1) Jesaia IV. 1.
2) Gruben de uxore rom. c. 3. §. 23.

bloß um ihre Abkunft zu bezeichnen [1]), mit dem Geschlechtsnahmen ihres Ehemannes auch durchgehends den väterlichen Geschlechtsnahmen. So schreibt sich eine Frau entweder schlechtweg nach ihrem Manne: Anna Catharina Geelhaar, oder sie fügt den väterlichen Nahmen noch bey: Anna Catharina Geelhaar, geborne von Krumbstab. Nur wird sie im gemeinen Leben bloß nach ihren Ehemann genannt. Der Tod des Ehemannes hat keinen Einfluß auf den Nahmen der Witwe. Sie behält den Geschlechtsnahmen ihres verstorbenen Ehemannes bey, und nimmt, wenn sie zur zweyten Ehe übergehet, und also in eine neue Familie eintritt, den Geschlechtsnamen ihres zweyten Ehegatten an.

Von dem erlaubten und unerlaubten Gebrauch der Vornahmen und Geschlechtsnahmen.

Ein Eigennahme oder Vornahme bezeichnet jeden einzelnen Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, und ein Geschlechtsnahme macht die Mitglieder eines Geschlechts kenntlich. Daher siehet der Staat den Gebrauch und Misbrauch eines Vornahmens und Geschlechtsnahmens, als eine Domestikſache einzelner Personen und einzelner Familien an, überläßt jedem sowohl die Auswahl als den Gebrauch und Nichtgebrauch seiner Nahmen und verordnet durch ausdrückliche Gesetze, daß niemand so wenig an den ihm in der Taufe beygelegten, als durch die Geburt angestammten Geschlechtsnahmen gebunden seyn solle. Ein jeder kann seinen Vornahmen oder Ge-

1) Pufendorf obs. Jur. T. I. Obs. 99. §. 8.

Geschlechtsnahmen, wenn nicht ein dritter dadurch gefährdet wird, nach Willkühr beybehalten, abändern oder ablegen. Der Staat befaßt sich also, es sey denn, daß besondere Umstände eintreten, oder der Misbrauch gerichtlich gerüget wird, nicht unmittelbar mit dem Gebrauch und Misbrauch eines Nahmens. Ueber Taufnahmen, deren Auswahl lediglich von dem Gutfinden der Eltern abhängt, sind wenige Streitigkeiten denkbar, mehrere aber über Geschlechtsnahmen. Auch über diese kommen wenige Rechtsfälle bey den Gerichten vor, weil gemeiniglich jeder, der einigermaßen von Bedeutung ist, schon einen Geschlechtsnahmen hat, und dieser aus Vorliebe zu dem Geschlechte, woraus man entsprossen ist, selten abgeleget wird; die aber, welche sich einen neuen Geschlechtsnahmen etwa anschaffen, solchen von ihrem Geburtsorte, dem Eigennahmen ihrer Väter oder von gleichgültigen Sachen hernehmen, wodurch denn kein Dritter gefährdet wird. Tritt man ja mit Abänderung des alten oder Bildung eines neuen Geschlechtsnahmens einer andern Familie zu nahe; so wird ein solcher Misbrauch aus dem an sich richtigen Gesichtspunkte, daß ein bloßer Nahme keinen Einfluß auf Erb- und Familienrechte hat, und überhaupt nicht die mindeste rechtliche Wirkung hervorbringet, oder auch aus Unkunde, oder gar aus Nachsicht, selten gerüget.

Bey Erörterung und Beantwortung der wichtigsten Streitfragen, über den erlaubten oder unerlaubten Gebrauch der Nahmen, werden folgende Rechtsgrundregeln, die wir in unserm subsidiarischen römisch-bürgerlichen Rechte aufgestellet finden, vorzüglich anzuwenden seyn.

1)

1) Die Auswahl der Nahmen ist willkührlich. Sie dienen bloß dazu, einen Menschen von dem andern und ein Geschlecht von dem andern zu unterscheiden. l. un. Cod. de mut. nom. l. 10. C. de ingen. et manum. et l. 29. J. de Leg.

2) Die Gleichheit eines Nahmens beweiset keinesweges eine gemeinschaftliche Abkunft, l. fin. ff. ad munic.

3) Ueberhaupt hat ein bloßer Nahme keine rechtliche Wirkung, l. un. C. de nudo jure quir. et l. 12 ff. de jure patronat.

4) Den Nahmen eines andern ehrlichen Mannes anzunehmen, schändet und schadet nie, l. 163. §. 10. ff. ad Sct. Trebell.

5) Es stehet jedem frey, seinen Nahmen beyzubehalten oder abzuändern, wenn nur niemand dadurch gefährdet wird, l. un. C. de mutat. nom.

6) Wer aber einen falschen Nahmen annimmt, ist als ein Falsarius zu bestrafen, l. 13. §. 27 ff. de leg. Corn. de falsis.

Die Frage, ob der Mann oder die Frau zur Benennung des Kindes berechtiget sey? wird ohne Bedenken für den Mann zu entscheiden seyn, weil er des Weibes Haupt und das Haupt der Familie ist, und die Frau, nach allen bürgerlichen Gesetzen, ihm unterworfen ist. Dagegen hat die Mutter eines natürlichen Kindes, wenn gleich der Vater es für sein Kind anerkennt, dennoch das Vorrecht, dem Kinde nach ihrer Willkühr einen Nahmen zu geben; denn ist sie dem Schwängerer, so lange sie nicht durch das eheliche Band mit ihm verbunden ist, nicht unterworfen, und das Kind steht nicht unter der väterlichen Gewalt.

Die Frage, ob man verbunden ist, den bey der Taufe erhaltenen Taufnahmen oder den angestammten Geschlechtsnahmen immer beyzubehalten, oder ob und in wie fern man den Taufnahmen und den Geschlechtsnahmen abändern könne? entscheiden die Kaiser Diocletian und Maximilian in l. un. Cod. de mut. nomin. Es steht darnach in der Regel Jedem frey, seinen Nahmen abzuändern. Dieses Gesetz war keinesweges eine Neuerung, es war nur eine Bestätigung älterer Verordnungen und der gangbaren Praxis: secundum ea, quae saepe statuta sunt. Auch ist dieses Gesetz nicht aus kaiserlicher Machtvollkommenheit geflossen, sondern auf gute, der gesunden Vernunft entsprechende Gründe gebaut. So philosophiren unsere Gesetzgeber. Die Nahmen dienen bloß dazu, um die Menschen zu kennen und von einander zu unterscheiden, recognoscendi singulos *). — Es kann also dem Staate gleichgültig seyn, wie diese Nahmen lauten. Daher ist von Anfang jedem überlassen, sich selbst einen Nahmen auszuwählen. Kann also jeder Herr und Schöpfer seines Nahmens seyn: so ist der Nahme sein Eigenthum, worüber er nach dem Begriffe des Eigenthums frey schalten kann. Mutare itaque nomen minime prohiberis. Es kann daher jeder sowohl seinen Vornahmen, als seinen Geschlechts- und Familiennahmen, wenn er sonst nichts böses dabey beabsichtiget, nach seinem Gutfinden dreist und ohne Gefahr verändern: eorum nominis, cognominis, praenominis mutatio innocentibus periculosa non est. Aus dem Sinne und dem

*) Oder wie es in l. 29. Inst. de legatis heißt: Nomina significandorum hominum gratia inventa sunt.

dem Zusammenhange dieses Gesetzes folgt, daß man nicht bloß befugt sey, seinen Vor- und Geschlechtsnahmen durch Verkürzung, Verlängerung, Verstümmelung oder durch Uebersetzung in eine andere Sprache abzuändern, sondern auch mit andern, den vorigen durchaus unähnlichen und fremden Nahmen zu vertauschen. Ohnehin bezeichnet das Wort mutare nicht bloß eine Abänderung, sondern nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche eine völlige Vertauschung einer Sache mit der andern. Von veränderten und umgetauschten Nahmen trifft man besonders im 16- und 17ten Jahrhunderte, sowohl in Deutschland als andern Staaten, sehr viele Beyspiele an. Niemand hat wohl mehr an seinem Nahmen gekünstelt, als der Mayländische Professor Antonius Maria Comes. Den Weibernahmen Maria hielt er für einen Mann unschicklich. Er änderte darum Maria in Marcus um. Weil aber Antonius Marcus ihm nicht römisch genug klang, so setzte er die Nahmen um und schrieb sich: Marcus Antonius. Da ihm auch der Stammnahme Comes nicht angemessen schien, so verwarf er diesen Stammnahmen und schrieb sich nach dem Dorfe, worin sein Vater wohnte, Majoragius.

Die Befugsamkeit zur Abänderung des Nahmens schränken unsere Gesetzgeber in dem angeführten L. un. Cod. de mut. nom. auf den freyen Mann ein: Si liber es. Unter dem freyen Mann wird hier lediglich ein freygeborner, nicht zum Sklavenstande gehörender Mann verstanden, weil in einer andern auf dieses Gesetz Bezug habenden Verordnung lediglich den Freygebornen (ingenuis) diese Befugsamkeit zu-

gestanden wird *). Ein Sklave konnte auch seinen Nahmen nicht ändern, weil ihm der Nahme von seinem Herrn beygelegt war **), der Nahme nicht sein Eigenthum war, und er überhaupt kein Eigenthum und in irgend einer Sache keinen freyen Willen hatte. Redet nun zwar das Gesetz nur eigentlich von einem Sklaven, so ist doch diese Einschränkung auf alle einer fremden Gewalt oder Aufsicht unterworfene Personen anzuwenden. Kinder also, die der väterlichen Gewalt unterworfen sind, minderjährige und andere unter Curatel stehende Personen, Knechte und Mägde, so lange sie in dem Dienste ihrer Herrschaft sind, und gewissermaßen Weiber während des Ehestandes, können also, ohne Zustimmung ihrer Väter, Vormünder, Curatoren, Dienstherrschaften und Ehemänner ihre Nahmen nicht eigenmächtig abändern.

So ganz unbedingt ist doch die Abänderung der Nahmen auch denen sonst dazu berechtigten Personen nicht erlaubet. Nur dann darf man seinen Nahmen, es sey den Vornahmen oder Geschlechtsnahmen, oder beyde verändern, wenn die Absicht unschuldig ist, und die Abänderung nicht einen Betrug zielet. Auch darf niemand durch eine solche Nahmensveränderung gefährdet werden. Aus diesem Gesichtspunkte sind die Fälle, in wie ferne die Veränderung der Nahmen zulässig sind, oder nicht, zu beurtheilen.

Wenn

*) Ad recognoscendos singulos nomina comparata publico consensu ob celandos natales ingenuis, si mutentur, minime nocet. l. 10. Cod. de ingen. Manum.

**) Billiges ad Donellum L. 2. c. 1. So erhalten auch noch jetzt die Sclaven in Amerika, wenigstens auf den holländischen Colonien, ihre Nahmen nicht von den Eltern, sondern von den Herrn.

Wenn mir also mein Nahme unschicklich oder barbarisch anscheint, oder kurz, wenn mir mein Nahme nicht gefällt; wenn ich mich meiner Familie, es sey aus gegründeten oder ungegründeten Ursachen, schäme; wenn mir ein Erblasser ein Vermächtniß unter der Bedingung hinterläßt, daß ich seinen Nahmen führen solle, in solchen und ähnlichen Fällen wird es also erlaubt seyn, den Nahmen zu verändern oder mit einem andern zu vertauschen. Wenn dagegen ein Bastard den Geschlechtsnahmen seines angeblichen Vaters annimmt, und dadurch ihm und seiner Familie trotzet, wenn ein Beamter seinen vorigen Nahmen mit einem neuen vertauschet, und dadurch Misverständnisse bey seinen Vorgesetzten und Untergebenen veranlasset; wenn ein Kaufmann seinen Nahmen ändert, und dadurch zum Nachtheil seiner Handlungsgenossen, es sey mit Fleiß oder wider seine Absicht, Irrungen in dem Handel verursachet; wenn jemand seinen Nahmen verändert, um sich dadurch in der Folge in eine fremde Familie einzudringen, eine Erbschaft zu erschleichen, einen höheren Posten zu erwischen, oder kurz um den Staat, oder einen dritten zu hintergehen; alsdenn ist die Veränderung des Nahmens nicht erlaubt, weil in diesem und ähnlichen Fällen theils die Quelle nicht lauter ist, indem es an der unschuldigen Absicht ermangelt, theils aber der Staat oder einzelne Familien und Personen dadurch gefährdet werden, oder doch gefährdet werden können.

Wer nur zu einer Handlung oder bis zu einer gewissen Zeit einen fremden Nahmen annimmt, der gebraucht diesen Nahmen zu einer Maske, um darunter seine Person, oder seinen Stand zu verbergen. Ein solcher nimmt einen

erdich-

erdichteten oder falschen Nahmen an, begehet ein Falsum und wird als ein Falsarius bestrafet. Falsi nominis vel cognominis adseveratio poena falsi coercetur. Dies ist nicht bloß römischen, sondern auch schon germanischen Rechtens: qui sibi nomen falsum imponit — reus falsitatis habeatur. Lex Wisigoth. L. VII. Tit 5. §. 6. Wer also unter einem erdichteten oder falschen Nahmen Brandbriefe verfertigt, den Spion macht, Wechsel ausstellt, Contrakte schmiedet, Pasquille ausstreuet, einen höhern Stand annimmt, sich in Familien eindringet, bettelt, dem Auge des Staates sich entziehet, und andere dergleichen Handlungen vornimmt, ist als ein Falsarius mit der in den Criminalgesetzen bestimmten oder einer arbitrairen Strafe, nach bewandten Umständen *), zu belegen. Ob nun gleich alles dasjenige eigentlich ein Falsum ist, was der Wahrheit entgegen stehet **), so kann man doch nicht allemahl jedem, der sich unter einem angenommenen fremden Nahmen zu verbergen sucht, für einen Falsarium halten, und auf ihn das Cornelische Gesetz anwenden. Es kommt auch hier darauf an, ob unter dem verkappten Nahmen ein Betrug verborgen liegt, ob der Staat oder ein dritter darunter hat gefährdet werden sollen? Ist dieses nicht beabsichtiget, so ist die Handlung nicht unerlaubt, nicht strafbar. Sich durch einen verkappten Nahmen eines Banditen zu entledigen, die Flucht aus einem ungerechten Gefängniß zu erleichtern, unter einem fremden Nahmen gefährliche Absichten boshafter Men-

*) Nachdem die Fälschung viel oder wenig, boshaft und schädlich geschehen, sagt die Vein. H. G. Ord. art. 112.
**) C. 13 ff. §. 1. de rebus dubiis.

Menschen auszuforschen, den Staat oder einzelne Glieder des Staates vor einer drohenden Gefahr oder sonstigem Nachtheil zu warnen, verborgen eine nothleidende Familie zu unterstützen, als pseudonymischer Schriftsteller ohne Nachtheil des Staates, der Religion und eines dritten aufzutreten, auf Reisen seinen hohen Stand unter einen andern Nahmen zur Vermeidung eines sonst nothwendigen grossen Aufwandes zu verbergen und andere dergleichen Handlungen, sind so wenig unerlaubt, als strafbar.

Sollte aber wohl jemand seinen bisherigen Geschlechtsnahmen mit dem Geschlechtsnahmen einer andern Familie vertauschen, oder, wenn er noch keinen Geschlechtsnahmen führt, den Geschlechtsnahmen einer andern Familie annehmen dürfen? Entweder kann der Nahme in Rücksicht auf die Familie, die denselben führet, oder ohne Bezug auf die Familie, also durch Zufall, angenommen werden. Letzteres ist allerdings erlaubt, weil alsdenn nicht der eigentliche Familiennahme selbst, sondern nur ein demselben ähnlicher oder gleichlautender Nahme angenommen wird. Wenn also ein Müller, ein Pommeraner, ein Abkömmling Heinrichs, ein Wirth im Adler, die Nahmen: Müller, Pommer, Heinrichs, Adler zu Geschlechtsnahmen bilden, so werden die Familien, welche dieselben Nahmen führen, keinen rechtlichen Grund zur Protestation haben. Die neuen Müller, Pommer, Heinrichs, Adler haben nur denselben Weg betreten, den die Stifter der alten Familien vorhin eingeschlagen haben. Sie haben grade so, wie diese, ihre Geschlechtsnahmen von ihrem Gewerbe, von ihrem Vaterlande, von ihrem Vater und von ihrem Wohnhause entlehnet. Die nähmliche Befugniß, die jene

hatten,

hatten, sich einen solchen Geschlechtsnahmen auszuwählen, müssen auch diese haben.

Dagegen darf niemand den Geschlechtsnahmen einer andern Familie in Rücksicht auf diese Familie sich eigenmächtigerweise anmaßen, wenn er nicht als Verwandter, Erbe, Adoptat oder auf irgend eine andere Art seine Befugniß dazu nachweisen kann. Denn in dem Fall nimmt er nicht bloß einen gleichförmigen oder ähnlichen, sondern einen und denselben Geschlechtsnahmen an, welcher ein Eigenthum der Familie geworden ist, die ihn führet. Schon dieser Eingriff in ein fremdes Eigenthum ist an sich unerlaubt, und noch mehr, weil die Absicht unlauter ist. Sie kann keine andere seyn, als sich in eine Familie entweder sogleich oder in der Zeitfolge einzudringen, wozu man nicht gehöret Einer solchen Familie stehet wider den unbefugten Usurpator die Injurien-Klage offen *). Ist mit dieser Absicht sogar Bosheit oder ein Betrug verbunden, um eine Familie oder einzelne Mitglieder derselben an ihrem Vermögen, an ihrer Lage, an ihren Familienrechten, oder Ehre zu kränken; so ist eine solche Handlung, nicht bloß unerlaubt, sondern auch strafbar **).

Eigenmächtigerweise darf also niemand den Geschlechtsnahmen einer Familie, zu der er nicht gehöret, oder darin er nicht eingeführet ist, sich anmaßen.

*) Iniuria committitur, si alius titulum iure hactenus a nobis usurpatum et nobis solis debitum, sibi adscribat. Feltm. de Tit. honorum l. 2. c. 32. §. 3.

**) So wurde ein Scharfrichter, der den Geschlechtsnamen einer angesehenen Familie annahm, und sich für einen Anverwandten derselben ausgab, um sie entweder dadurch zu beleidigen, oder Geld für die Ablegung des Nahmens zu erpressen, mit dem Pranger und der Landesverweisung bestraft. Cod. Fabr. l. IX. Tit. 26.

anmaßen. Sollte man aber wohl befugt seyn, den mütterlichen Geschlechtsnahmen anzunehmen? An Beyspielen solcher Familien, die ihren väterlichen Geschlechtsnahmen mit dem mütterlichen vertauscht haben, fehlt es gar nicht. Sie haben aber dazu entweder die ausdrückliche oder stillschweigende Erlaubniß der mütterlichen Agnaten erhalten. So findet man öfters, daß der Großvater seinem von der Tochter gebornen Enkel seinen Geschlechtsnahmen beyleget, und daß ein illegitimes Kind, welches den Geschlechtsnahmen des Vaters nicht führen kann oder darf, den Geschlechtsnahmen der Mutter mit stillschweigender Zustimmung der mütterlichen Agnaten annimmt. Alsdenn aber bedarf die Frage keiner Erörterung, wenn die Familie oder auch nur einer der mütterlichen Agnaten dazu seine Einwilligung ertheilet, oder aber, wenn diese, wie solches der gewöhnliche Fall ist, die Annahme ihres Geschlechtsnahmens stillschweigend geschehen lassen. Es kommt also nur darauf an, ob die mütterlichen Agnaten bey der Annahme ihres Geschlechtsnahmens von einem ihrer Blutsverwandten, der zwar aus der mütterlichen Linie entsprossen, dem aber der väterliche Geschlechtsnahme angestammt ist, nach gemeinen Rechten einen gegründeten Widerspruch haben? *). Jedes Kind ist der Mutter

*) In den preußischen Staaten ist zwar festgesetzet, daß niemand sich ohne erlaubte Absicht eines fremden Familiennahmens bedienen solle. Allgem. L. R. 2. Theil Tit. 20. §. 1140. indessen wird den unehelichen Kindern, obgleich sie nicht in die Familie der Mutter treten, verstattet, den Geschlechtsnahmen der Mutter zu führen. 2. Tit. §. 639. 640. Auch ist durch eine besondere Verordnung vom 1 Sept. 1792 festgesetzet: daß ein uneheliches Kind einer adelichen Mutter deren adlichen Geschlechtsnahmen führen solle. Aus dieser Analogie läßt sich denn auch zugleich die allgemeine Befugsamkeit zur Vertauschung des väterli-

ter so nahe wie dem Vater, und der mütterlichen Familie so nahe wie der väterlichen. Auch sind die Grade der Blutsfreundschaft, das Erbrecht und andere damit verknüpfte Rechte aus beyden Linien die nähmlichen. Hieraus scheint die Befugsamkeit zur Annahme des mütterlichen Geschlechtsnahmens, auch wider Willen der mütterlichen Agnaten, zu fließen. Man scheint um so viel mehr dazu befugt zu seyn, weil eine Tochter, so wie der Sohn, zu der Familie des Vaters gehört, und so wie der Sohn den väterlichen Geschlechtsnahmen führt, auch nach ihrer Verheyrathung, obgleich sie zugleich dadurch in eine andere Familie tritt, dennoch ein Mitglied der väterlichen Familie bleibt *), und selbst nach unserer deutschen Gewohnheit als verheyrathete Frau den väterlichen Geschlechtsnahmen beybehalten kann. Allein aus dem Rechte der Mutter läßt sich nicht auf das Recht ihrer Kinder, und aus den Graden der Blutsfreundschaft nicht auf alle Familienrechte schließen. Ein Geschlechtsnahme verstammet, so wie der Stand, der Adel, das Geschlechtswappen, von den Vätern auf die Kinder, wird bloß von den Söhnen fortgepflanzt und erlöschet mit den Töchtern. So war es bey den Römern, so ist es noch heutigen Tages bey uns Deutschen. Es ist also ein Geschlechtsnahme das privative Eigenthum der männlichen Linie oder der Agnaten, ein Familienrecht, dessen sich

väterlichen Geschlechtsnahmens mit dem mütterlichen in den preußischen Staaten folgern, weil den unehelichen Kindern kein größeres Recht verstattet werden kann, als ehelichen.

*) l. 195. in fine et 196. §. 1 ff. de V. S. l. 2. §. 1. de suis et leg. Lared. L. penult. unde legitimi §. 1. Inst. de legat.

sich bloß die Agnaten bedienen können. Ob nun gleich Weiber zu der väterlichen Familie unstreitig gehören, so erlöschet doch mit ihnen die väterliche Familie, so wie aus ihnen wieder eine neue Familie entsteht. Daher sagen unsere Gesetze, ein Weib ist der Kopf oder der Anfang ihrer Familie, so wie das Ende der väterlichen Familie [1]). Hieraus folgt denn, daß die von der Mutter gebornen Kinder nicht zu der Familie oder dem Geschlechte der Mutter, sondern lediglich des Vaters gehören [2]). Sind nun die Kinder keine Agnaten, sondern bloß Cognaten ihrer Blutsfreunde mütterlicher Linie [3]): so können sie auch auf die den Agnaten allein zustehenden Familienrechte [4]), und also auch auf den Gebrauch des Geschlechtsnahmens, den die Mutter zwar führt, aber mit ihr erlöschet, keinen rechtlichen Anspruch machen.

Ein uneheliches Kind kann keinen väterlichen Geschlechtsnahmen annehmen, wenn es keinen Vater aufweisen kann, und darf sich des väterlichen Nahmens nicht annehmen, wenn der Vater es nicht als sein legitimes Kind erkennt. Sollte denn wohl ein solches Kind den Geschlechtsnahmen der Mutter eigenmächtig führen dürfen? Freylich sagen die Gesetze, daß eheliche

Kinder

1) Mulier familiae suae et caput et finis est. L. 195. §. 5 ff. de V. S.

2) Foeminarum Liberos in familia earum non esse, palam est, quia qui nascuntur patris, non matris familiam sequuntur l. 196. §. 1 ff. de V. S. et patris originem unusquisque sequatur. Ex foemina descendentes non sunt de familia nec matris insignia gerunt. Knipsch. de Fid. Fam. c. VIII. n. 250.

3) Qui per foeminas coniunguntur cognati tantum nominantur. l. 10. §. 2 ff. de gradib. et affin.

4) Agnationis enim jura a patre oriuntur. L. 4 ff. unde cognati.

Kinder lediglich dem Vater, uneheliche aber der Mutter folgen [1]); allein hierunter ist bloß der Stand der Mutter zu verstehen, in sofern sie nähmlich eine Sklavinn, Freygelassene, Freye, römische Bürgerinn, oder eine Ausländerinn gewesen ist, indem der ganze Titel, worin diese angeführten Gesetze vorkommen, sich bloß auf die Standschaft erstrecket und völlig der Ueberschrift entspricht: de Statu hominum. Zwar hat ein Bastard in Rücksicht der Mutter dieselben Rechte, welche ein eheliches Kind hat, und ist daher ein wirkliches Mitglied der mütterlichen Familie [2]); er kann aber doch auf keine größern Vorzüge Anspruch machen, als den ehelichen Kindern verliehen sind. Ist nun die Einführung und Fortpflanzung des väterlichen Geschlechtsnahmens ein privatives Familienrecht der männlichen Linie, und kann also eine Mutter ihren Geschlechtsnahmen selbst ihren legitimen Kindern nicht einmahl mittheilen: so ist ein Bastard eben so wenig, als ein eheliches Kind, nach gemeinen Rechten befugt, den Geschlechtsnahmen der Mutter wider Willen derselben Agnaten zu führen. Die Makel, welche mit einer unehelichen Geburt verknüpft ist, trifft nicht bloß das Kind, sondern auch die Mutter und derselben Verwandtschaft. Je angesehener eine Familie ist, desto mehr erniedriget und beschimpfet eine solche uneheliche Geburt. Daher verordneten schon die Römer, daß man

das

1) Cum legitimae nuptiae factae sunt patrem liberi sequuntur, vulgo quaesitus matrem sequitur. l. 16 ff. de statu hominum. Lex naturae haec est, ut qui nascitur sine legitimo matrimonio, matrem sequatur l. 24. eod.

2) Naturalis liber quoad Matrem plane iure Legitimorum gaudet, ut non tantum huic, sed et omnibus ascendentibus succedat. Stryck de Suc. ab int. Diss. 1. c. 1. §. 52.

das Andenken einer so gehässigen unehelichen Geburt für die Mutter aus einem vornehmen Hause, deren ächte Kinder und Familie, so viel möglich, verlöschen und verdunkeln müßte. Sie ließen ein solches Kind, wenn es von der gefallenen Mutter Geschwister hatte, nicht einmahl zur Erbschaft der Mutter zu, und entzogen ihm die mütterlichen Familienrechte. Sollten denn bey den Deutschen, die mehr, wie vormahls die Römer, auf Keuschheit hielten und noch halten, und die, wie Möser sagt, die Früchte einer verbotenen Liebe mit beständiger Verachtung drückten [1]), die schuldlosen mütterlichen Agnaten wohl gezwungen werden können, die Missethat eines Mitgliedes eines fremden Geschlechtes zu tragen, das uneheliche Kind als ein Mitglied ihrer Familie anzuerkennen, und ihm Familienrechte zu verleihen, die selbst den ächtgebornen versagt sind? So lange nicht ausdrückliche Provinzialgesetze dem Bastard das Wort reden, wird wohl immer die Antwort verneinend ausfallen.

Es steht Jedem frey, seinen Nahmen zu verändern, und sich nach seinem Gutfinden einen neuen Nahmen zu bilden, nur darf man nicht eigenmächtig den Geschlechtsnahmen einer Familie führen, zu der man nicht gehört. Hieraus folget denn von selbst, daß ein Bürger nicht den Geschlechtsnahmen einer adlichen Familie annehmen dürfe, weil er, wenigstens nicht von väterlicher Seite, aus einem adlichen Geschlechte entsprossen seyn kann, und mit der Mutter der Geschlechtsnahme ausstirbt. Gebraucht ein Bürger sogar den angenommenen adlichen Geschlechtsnahmen zu einem Deckmantel, seinen Bürgerstand

1) Patriotische Phantasien, II. 25.

darunter zu verbergen, oder maßet er sich zugleich adliche Vorzüge an, oder gibt sich dadurch für einen Edelmann aus, so ist ein solcher verkappter Bürger nach dem cornelischen Gesetze [1]) als ein Falsarius zu bestrafen. Auch dann ist nach der übereinstimmenden Meinung der Rechtsgelehrten die bloße Anmaßung eines adlichen Nahmens schon an sich ein Verbrechen, wenn gleich für einen Dritten daraus kein Schaden oder Nachtheil erwächset [2]).

In Bezug auf eine fremde Familie, wozu man nicht gehört, darf Niemand eigenmächtig denselben Geschlechtsnahmen annehmen. Dann aber wird man dazu berechtiget, wenn die fremde Familie oder ein Mitglied derselben dazu die Erlaubniß ertheilet hat. Sollte aber wohl ein Edelmann seinen Geschlechtsnahmen einem Bürger mittheilen können? Der Adel kann nur durch die Geburt oder durch ein Privilegium von dem Kaiser oder einem unabhängigen Fürsten verliehen werden. Hieraus fließt von selbst, daß kein Edelmann einem Bürger seinen Adel mittheilen könne. Da aber der bloße Nahme nicht den Edelmann macht, und kein Kennzeichen des Adels ist, ein Bürger auch mit einem Edelmann einen gemeinschaftlichen Nahmen führen kann,

1) Qui se pro milite gessit, vel illicitis insignibus usus est, pro admissi qualitate gravissime puniendus est. l. 27. §. ult. ff. de l. Corn. de falsis.

2) Falsum quoque committitur, etsi id nemini queat esse damnosum. Nulli certe damnum inferatur ex eo, quod quis nobilitatem vel insignia falsa sibi affingit, vel doctoris dignitate ornatum se simulat, atque tamen, qui id faciunt, in falsi poenam secundum l. 27. §. 2. de l. Corn. de Fals. incidunt. Leyser Med. ad ff. Sp. 615 Med 7. Beyträge zur jurist. Litterat. Th IX S. 52 Quistorp peinliches Recht, . . 411. Eisenharts Erzähl. von besondern Rechtsfällen, VIII. S. 461.

kann, und dabey immer doch ein Bürger bleibt: so läßt sich von dem Adel selbst, und dessen Vorzügen nicht auf den Geschlechtsnahmen eines Edelmanns schließen. Die Gesetze verstatten jedem die Befugsamkeit, frey über seinen Geschlechtsnahmen zu disponiren, und ihn auch durch Adoption andern mitzutheilen. Da sie nun dabey zwischen dem Edelmann und dem Bürger keinen Unterschied machen, so kann die Freyheit des Edelmanns nicht mehr beschränkt seyn, wie des Bürgers, und muß also, was allgemein Rechtens ist, auch auf den Adel Anwendung finden [1]).

Sollte wohl ein Bürger seinen bürgerlichen Geschlechtsnahmen mit dem Prädicat von eigenmächtig ausschmücken dürfen? Ein Bürger, der in den Adelstand erhoben wird, entbürgert seinen vorigen Geschlechtsnahmen mit dem Prädicat von, durch welches Prädicat er denn seinen Adel bey seinen Zeitgenossen verlautbaret. Nothwendig ist ihm auch dieses Prädicat in dem Fall, wenn seine bürgerlichen Verwandten denselben Geschlechtsnahmen führen, um seine Descendenten, oder seine künftige Linie von der bürgerlichen Linie zu unterscheiden. Wenn nun also ein Bürger eigenmächtig seinem bürgerlichen Geschlechtsnahmen das Prädicat vorsetzet, so kann man an sich zwar nicht sagen, daß er einen adlichen Geschlechtsnahmen annimmt, weil das Wörtchen von nicht einzig ein Prädicat des Adels ist, er äffet aber doch dem Adel nach und gibt sich dadurch wenigstens einen adlichen Anstrich [2]). Wenn

1) Quae enim legibus nemine prohibentur, omnibus ea concedi videntur. Majoragius bey Leyser spec. 616. Med. I. Ut lege non distinguente, nec nos distinguere licet, ist ein bekannter Rechtssatz.

2) Ille enim praesumitur talis, qualem habitus demonstrat. Menoch. Cons. 502. n. 17. et nobilis praesumitur et intelligi-

nun gleich ein solcher Bürger sich nicht für einen Edelmann ausgibt, oder sich sonstige adeliche Vorrechte herausnimmt, so gründet sich doch diese Anmaßung auf Eitelkeit, weil keine andere Absicht denkbar ist. Daher bleibt ein solcher Schein um so viel mehr unerlaubt, weil dadurch der Weg gebahnet werden kann, in der Folge für die Nachkommenschaft den Adel zu erschleichen [1]). Mit Recht wird also der Staat dem Bürger eine solche Anmaßung untersagen.

Wenn jemand unter der ausdrücklichen Bedingung zum Erben eingesetzet ist, oder in dem Testamente ein Vermächtniß erhält, daß er des Erblassers Nahmen annehmen soll; so ist ein solcher Erbe oder Legatarius verpflichtet, sich in den Willen des Erblassers zu fügen, weil ein jeder Erbe oder Legatarius verpflichtet ist, die ihm auferlegte physisch oder moralisch mögliche Bedingung zu erfüllen [2]). Den Geschlechtsnahmen verächtlicher oder ehrloser Leute darf der Erbe oder Legatarius indeß nicht annehmen, wenn ihm auch solches als eine ausdrückliche Bedingung vorgeschrieben ist. In diesem Fall ist eine solche Bedingung, als eine schändliche oder moralisch unmögliche Bedingung, für ungeschrieben zu achten [3]). Wer zu der Classe solcher Leute gehöret, muß nach statutarischen oder Gewohnheitsrechten einer jeden Provinz bestimmt werden.

tellipitur, quem Vulgus et communis hominum aestimatio nobilem putat.

Mantica de Coniect. ult. vol. L. XI. Tit. 10. n. 36.

1) Fraudibus enim non est aperienda via l. 38 ff. d. R. V.

2) l. 3. C. de Condit. inser. l. 31 ff. de condit. et demonstr. et lib. 2. C. de inut. et subst.

3) §. 10. Inst. de Hered. Inst. l. 14 et 27 ff. de Condit. Inst. l. 113. §. ult. ff. de legat. l. 5. C. de inut. et l. ber. l. 20 ff. de Cond. et demonstr.

den. Aus der Analogie kann man also wohl sicher schließen, daß, wenn ein bizarrer Erblasser seinem Erben die Annahme eines lächerlichen, unanständigen oder sittenlosen Nahmens zur Pflicht machet, auch diese Bedingung für ungeschrieben zu achten sey, und nicht dürfe erfüllet werden.

Wie aber, wenn jemand unter der Bedingung eingesetzet ist, den Nahmen des Erblassers zu führen, sollte denn der Erbe verpflichtet seyn, sich seines bisherigen Geschlechtsnahmens völlig zu entäußern? oder sollte er denselben wohl zugleich mit dem angenommenen neuen Geschlechtsnahmen beybehalten können? Da der Erbe durch die Annahme des Geschlechtsnahmens seines Erblassers dem Willen desselben gelebet hat, so wird ihm das Recht seinen bisherigen Geschlechtsnahmen mit dem Geschlechtsnahmen des Erblassers zu verbinden, wenn ihm nicht der Testator solches ausdrücklich untersaget hat, nicht bestritten werden können [1]).

Daß eine deutsche Ehefrau den Geschlechtsnahmen ihres Ehemannes annimmt, und diesen Nahmen auch nach getrennter Ehe, als Wittwe, beybehält, ist bereits oben angeführet. Eine Ehefrau ist also nach der allgemeinen Gewohnheit berechtiget, den Nahmen ihres lebenden oder verstorbenen Mannes zu führen. Sollte sie aber wohl dazu verpflichtet seyn? Bey einer Wittwe ist diese Frage gar nicht zweifelhaft: Sie ist verneinend zu beantworten, weil der Tod das eheliche Band gelöset hat, und mit dem Tode die

1) Qui juſſus eſt, ferre nomen et inſignia teſtatoris, non cogitur proprium ſuum nomen et inſignia deſerere, Kempfeh. de Fid. Fam. c. 6. n. 131.

ehelichen Verbindlichkeiten der Frau zu dem Manne aufgehoben sind. Aber auch während der Ehe wird der Mann die Frau nicht anhalten können, seinen Geschlechtsnahmen zu führen, weil die Führung eines Nahmens, so wie der Gebrauch eines Titels [1]) eine res merae facultatis ist, und auf die eheliche Verbindung nicht den geringsten wesentlichen Einfluß hat. So lange also kein ausdrückliches Gesetz die Frau verpflichtet, den Geschlechtsnahmen des Mannes zu führen, bleibt es ihrer Willkühr überlassen, ob sie den Geschlechtsnahmen ihres Mannes annehmen will, oder nicht, weil die Rechte des Mannes über die Frau sich nicht so weit erstrecken, daß er sie zu einer Handlung zwingen kann, deren Ausübung oder Unterlassung von dem Willen eines jeden freyen Menschen abhängt [2]. Eine Frau ist also zwar auch wider den Willen ihres Ehemannes berechtiget, sich dessen Geschlechtsnahmens zu entäußern, und bloß den ihrigen beyzubehalten; indessen wird sie sich nicht unterfangen dürfen, sich des Geschlechtsnahmens einer andern Familie eigenmächtiger Weise zu bedienen, weil sie dadurch ihren Mann spotten, und seine Ehre kränken würde. Denn die Veränderung eines Nahmens oder die Annahme eines fremden Namens ist nur erlaubt, wenn eine unschuldige Absicht zum Grunde lieget, und niemand dadurch gefährdet oder beleidiget wird. Dies ist die Vorschrift des l. un. Cod. de mut. nom

Diese ganze Materie findet man in Wiarda's angezeigtem Werke sehr ausführlich abgehandelt.

Anhang

1) Nam et Titulus est index et nota personae et tituli usus est res merae facultatis. Feltmann de Titulis honorum L. 1 c. 23 § 1. und c. 25. §. 30

2) Stryk Us. mod. ff. ad L. 23. tit. 2. §. 36.

Anhang zum Art. Nagel, oben S. 625.

Ueber das Verfahren Nägel von Roheisen zu gießen, muß ich hier noch folgendes hinzufügen.

Die Nägel, welche auf diese Art verfertigt werden, sind sehr klein, und dienen hauptsächlich zu Sargbeschlägen u. dgl. Das Roheisen wird in Tiegel gethan, die mit denen auf großen Messinghütten von einerley Größe sind, in gewöhnliche Windöfen gesetzt und geschmolzen. Während des Schmelzens wird die obere Oeffnung des Ofens mit zwey Backsteinen zugelegt, und die Fugen mit feuerbeständigem Lehm verschmieret. Zum Formen sind besondere Formkasten, die aus zwey Theilen bestehen, vorgerichtet, welche 3 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ Fuß breit und 4 bis 5 Zoll tief sind. Der Kasten ist mit keinem Boden versehen, sondern es wird unter denselben, wenn geformt werden soll, ein Bret von gleicher Größe gelegt. Auf dieses Bret wird die kupferne Form, die auf jeder Seite der Länge nach 10, und der Breite nach 6 Nagelköpfe enthält, die conver sind, gelegt. Hierauf wird Kohlenstaub über die Form gestreuet, ungefähr in der Höhe eines Fingers breit Formsand durch ein feines Haarsieb darauf gestreuet, und alsdann der Formsand eingedämmet, ein Bret darauf gelegt, umgestülpet, und die Form nebst den daran befindlichen Stäben, welche die Rinnen bilden, in denen das Metall läuft, heraus genommen, da denn der eine Theil des Formkastens fertig ist. Nun wird der andere Theil des Formkastens genommen, eben ein solches Bret, wie das vorige ist, nur mit dem Unterschiede, daß die Formen zu den Nagelköpfen concav sind, darunter gesetzt,

und

und so wie vorher verfahren. Wenn man sich diese beyden Kasten, als genau zusammen gesetzt, vorstellt, so wird dadurch weiter nichts, als der Kopf, gebildet. Um nun aber auch eine Form zu den übrigen Theilen der Nägel zu erhalten, so bedient man sich ebenfalls eines kupfernen Modells, das genau auf die converen Sandköpfe der Nägel paßt; in jeder Aushöhlung befindet sich ein kleines viereckes Loch, durch welches man mit einer Spitze von bestimmter Stärke und Länge durchstößt, und dadurch die Oeffnung für die übrigen Theile des Nagels bildet. Diese Arbeit gehet sehr geschwind und leicht von der Hand, so daß selbige von Kindern verrichtet werden kann. Nun setzt man die beyden Formkasten auf einander, und befestiget solche mit Formkastenhaltern. Neben dem Eingußloch werden allemahl noch zwey besondere Luftlöcher gelassen, damit die in den Formen eingeschlossene und erwärmt werdende Luft beym Gießen heraus dringen könne. Die Kasten werden vor dem Guß ungefähr in einem Winkel von 60 bis 70 Grad aufgestellet. Gleich nach eingegossenem Roheisen werden die Formkasten geöffnet, und der Guß heraus genommen. Die Nägel hängen alsdann sämmtlich mit den Köpfen an den Haupt- und Nebenstangen; der Sand wird abgeklopft; die mißrathenen Nägel ausgeschlagen, und die guten von ihren Gußstangen abgeklopft. Die nicht ausgegossen Nägel werden, nebst den Stangen, wieder zu gute gemacht. Diese gegossenen Nägel sind aber an und für sich selbst sehr spröde, und um ihnen die gehörige Geschmeidigkeit zu geben, so werden sie getempert. S. Tempern.

Ende des hundertsten Theils.

Wegen der häufigen Anfragen, was die einzelnen Bände von Krünitz's Encyclopädie kosten, mache ich ihre Preise bekannt, und es sind selbige noch um die dabey gesetzten Pränumerations Preise bey mir,

Joachim Pauli in Berlin, als Verleger, zu haben.

Band.	Prän. Preis.		Ordin. Preis.		Band.	Prän. Preis.		Ordin. Preis.	
1	1	10	2	6	28	2	4	3	8
2	1	6	2	—	29	2	2	2	20
3	1	16	2	12	30	2	6	3	12
4	2	2	3	4	31	2	2	3	4
5	1	16	2	12	32	1	20	2	20
6	1	22	3	—	33	1	20	2	20
7	1	10	2	6	34	2	20	4	8
8	1	10	2	6	35	1	20	2	20
9	2	2	3	4	36	1	15	2	12
10	1	10	2	6	37	1	10	2	4
11	1	10	2	6	38	1	21	2	21
12	1	18	2	18	39	1	8	2	2
13	2	2	3	6	40	2	17	4	4
14	1	10	2	6	41	2	—	3	2
15	1	18	2	18	42	1	16	2	14
16	2	2	3	4	43	1	16	2	14
17	1	6	1	22	44	2	4	3	8
18	2	20	4	8	45	3	2	4	17
19	1	22	3	—	46	2	4	3	8
20	2	2	3	4	47	2	12	3	20
21	2	—	3	2	48	1	18	2	16
22	2	2	3	4	49	1	22	3	—
23	2	3	3	6	50	1	16	2	12
24	1	22	3	—	51	1	21	2	21
25	1	22	3	—	52	3	3	4	18
26	2	6	3	12	53	2	14	4	—
27	2	15	4	—	54	1	22	3	—

Band	Prän. Preis.		Ordin. Preis.		Band	Prän Preis.		Ordin. Preis.	
55	3	—	4	17	78	2	15	4	—
56	2	10	3	17	79	1	6	2	2
57	2	17	4	3	80	1	21	2	22
58	2	—	3	2	81	2	4	3	8
59	2	21	4	10	82	2	4	3	8
60	2	20	4	8	83	2	4	3	8
61	2	—	3	—	84	1	16	2	12
62	2	13	3	23	85	1	18	2	16
63	1	6	2	—	86	2	4	3	8
64	2	12	3	20	87	1	22	2	21
65	2	8	3	16	88	2	8	3	12
66	2	—	3	—	89	2	22	4	10
67	1	16	2	4	90	2	6	3	9
68	2	20	4	8	91	2	12	3	19
69	1	6	2	—	92	1	10	2	4
70	2	4	3	8	93	3	12	5	3
71	1	20	2	20	94	2	18	4	3
72	2	20	4	6	95	4	18	7	3
73	2	20	4	8	96	3	5	4	21
74	2	3	3	6	97	3	18	5	16
75	3	12	5	6	98	1	18	2	15
76	2	2	3	4	99	2	—	3	—
77	1	12	2	8	100	2	12	3	18

Nachricht für den Buchbinder.

Die Kupfer werden, nach Ordnung der oben auf jeder Platte zur rechten Hand befindlichen Zahlen, hinten an das Buch, an ein Blatt Papier angekleistert, damit sie bequem heraus geschlagen werden können.

13.

E.

B.

9.

5923.

5922.

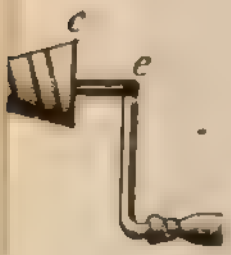
B
B
3

4 Ellen.
8 Fuß.

A
E
A
E

C

§. 519.

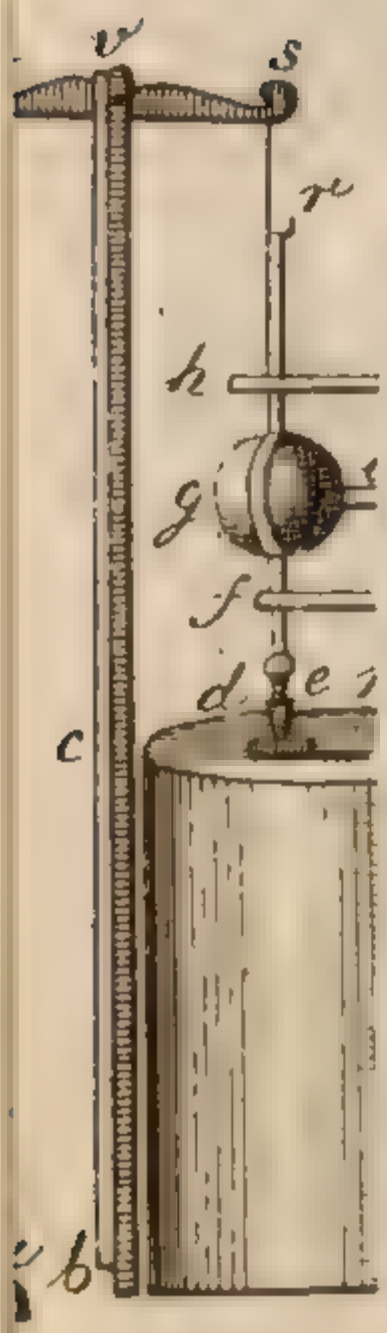


§. 467

§. 5

C. T. 496.

3.



—

C

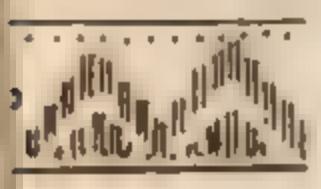
III

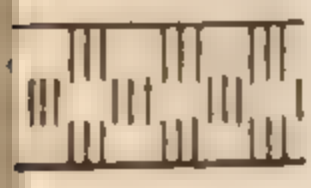
53

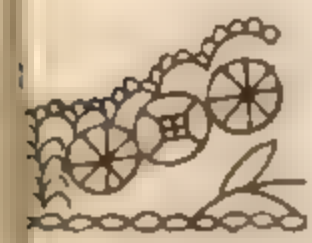
20 Fuſs

5996.

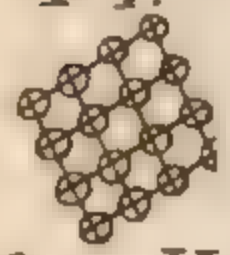
I 1.



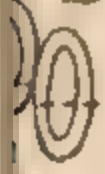
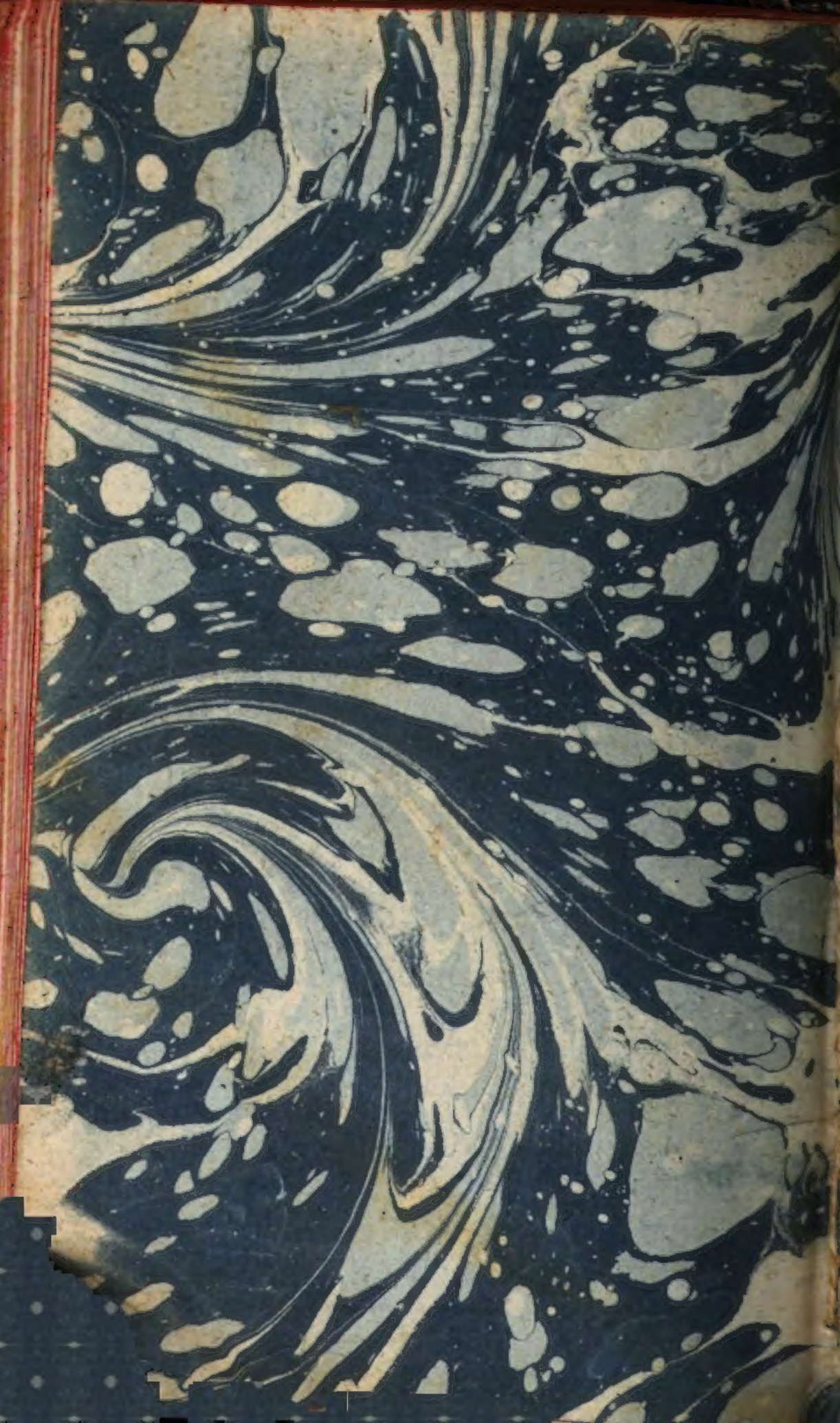
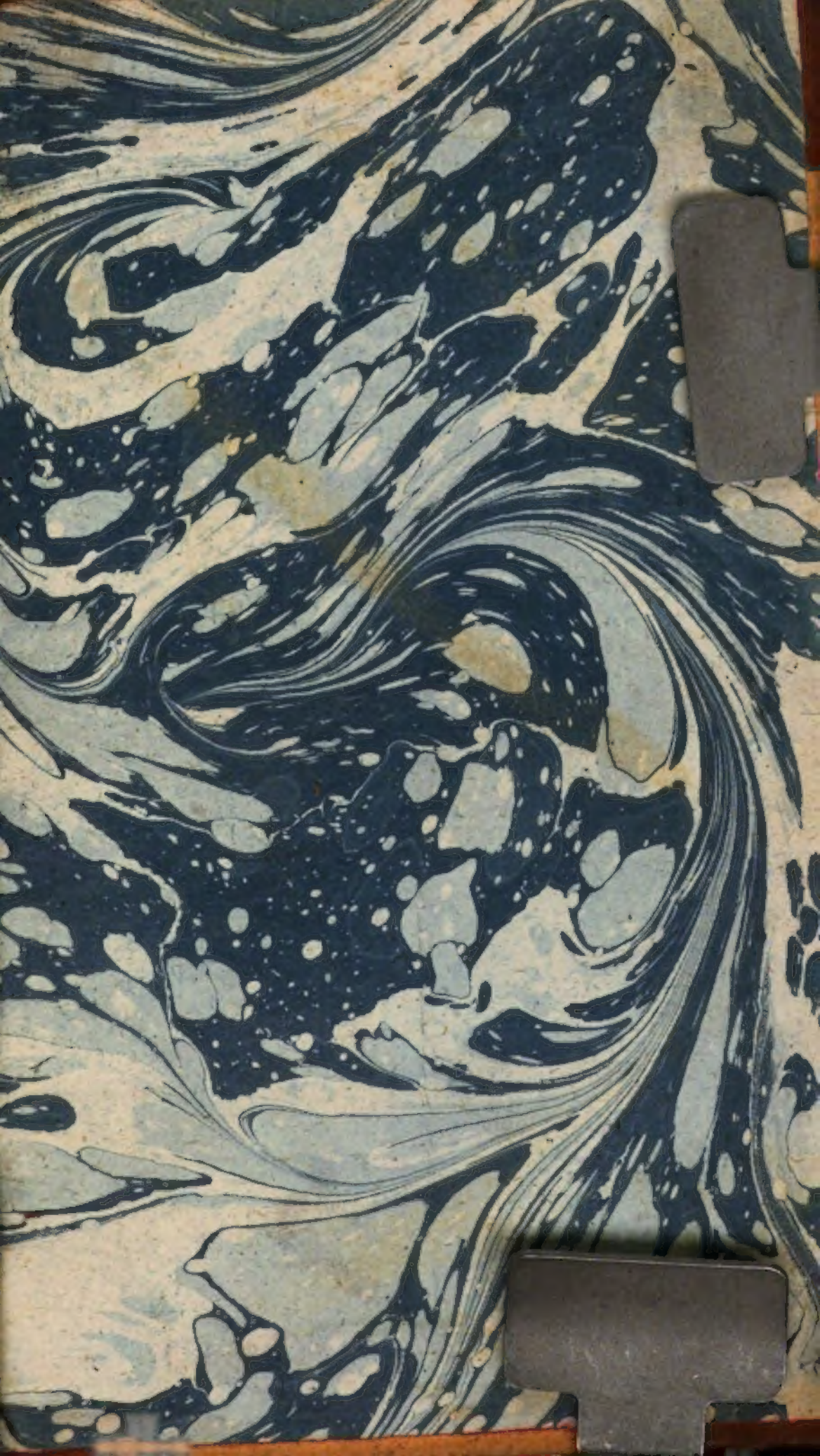




T 1.



U 2.



U